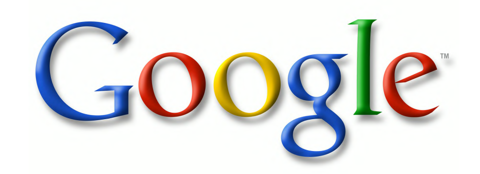


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

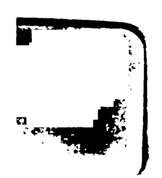
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LSoc 386.5

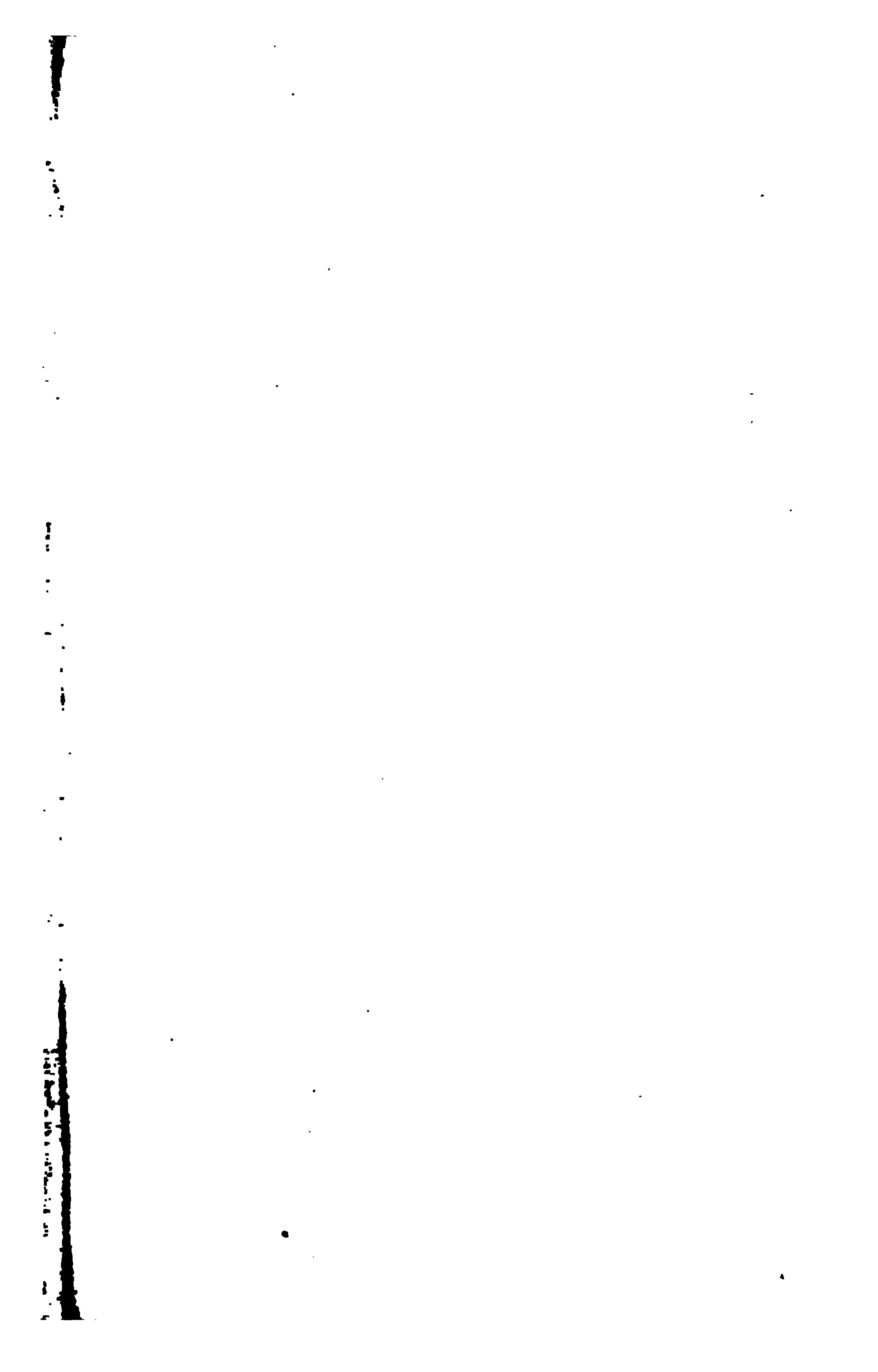
SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.
(Class of 1849)

29 Nov. 1872.







SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

SECHZIGSTER BAND.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHANDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1869.



SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLA

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1868. — HEFT I BIS III.

MIT 1 GEOGRAPHISCHEN KARTE.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKAD
DER WISSENSCHAFTEN.

1869.

LSoc 386.5

1872, Nov. 29.
Lane Fund.

INHALT.

Seite

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LX. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1868. — OCTOBER.

SITZUNG VOM 7. OCTOBER 1868.

Der Secretär legt vor:

• Den Erlass des hohen Curatoriums vom 16. August l. J. Z. 76, durch welchen der kaiserl. Akademie mitgetheilt wird, dass Se. k. k. Apost. Majestät allergnädigst geruht haben, mit a. h. Entschliessung vom 21. Juli l. J. die Wahl des k. k. Viceadmirals Herrn Wilhelm Ritter von Tegetthoff zum inländischen Ehrenmitgliede zu genehmigen, Herrn Professor Dr. Karl Schenkl in Gräz zum wirklichen Mitgliede in der philosophisch-historischen Classe zu ernennen, und die Wahlen der Herren: Dr. Theodor Gomperz und Prof. Dr. Friedrich Müller in Wien zu inländischen corresp. Mitgliedern in der philosophisch-historischen Classe, die des Herrn Prof. Dr. Ewald Hering in Wien zum inländischen corresp. Mitgliede in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe, die der Herren Prof. Dr. Richard Lepsius und Dr. Leopold v. Ranke in Berlin zu ausländischen Ehrenmitgliedern in der philos.-histor. Classe, des Herrn Prof. Joseph Liouville in Paris zum ausländischen Ehrenmitgliede in der mathem.-naturw. Classe und des königl. preuss. Generallieutenants Herrn Dr. Johann Jacob Baeyer zum ausländischen corresp. Mitgliede in der mathem.-naturw. Classe zu genehmigen.

Der Secretär legt ferner vor:

1. Eine Note des k. k. Ministeriums des Äussern vom 5. August l. J. Z. 12.006/VI, wodurch der kais. Akademie mitgetheilt wird, dass der kaiserliche Botschafter in Paris beauftragt wurde, Herrn Dr. Wilh. Hartel bei Benützung der französischen Bibliotheken jede thunliche Erleichterung zu verschaffen;

2. eine Note des Leiters der k. k. n.-ö. Statthalterei, Herrn Philipp Weber Ritter von Ebenhof, vom 2. August l. J. Z. 3958/E, wodurch derselbe die kaiserl. Akademie von seinem Amtsantritte in Kenntniss setzt;

3. eine Note der k. k. Hofbibliothek vom 3. August l. J. Z. 166/H. B., wodurch der kaiserl. Akademie mitgetheilt wird, dass dem Prof. Herrn Dr. Karl Schenkl in Gräz die erbetene Handschrift zur Benützung überlassen worden ist;

4. Dankschreiben der Herren Prof. Dr. R. Lepsius und L. v. Ranke für die Wahl derselben zu Ehrenmitgliedern;

5. Dankschreiben des Herrn Prof. Dr. Friedrich Müller und des Herrn Dr. Th. Gomperz für die Wahl derselben zu correspondirenden Mitgliedern;

6. ein Schreiben des Herrn Prof. Dr. Jahn, womit derselbe anzeigt, dass ihm von dem Director v. Steinbüchel die wohlgelungene Zeichnung des Europamosaiks zugeschickt worden ist

7. ein Dankschreiben des Herrn Dr. Jacob Probst in Innsbruck für die Bewilligung der Subvention zur Herausgabe einer Geschichte der Innsbrucker Universität;

8. ein Dankschreiben des Herrn Dr. August Wilmans in Rom für die ihm zur Herausgabe der Werke Poggio's bewilligte Subvention;

9. eine Note des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht, betreffend die Unterstützung einer Sanskritarbeit des Herrn Prof. Dr. Karl Burkhard in Teschen;

10. ein Dankschreiben des Herrn A. Petermann in Gotha für den von der kaiserl. Akademie bewilligten Beitrag für die deutsche Nordpol-Expedition;

11. eine Note des k. k. Finanzministeriums vom 3. Septbr. l. J. Z. 15.304/1.167, wodurch der kaiserl. Akademie mitgetheilt wird, dass Se. k. k. Apost. Majestät allergnädigst geruht haben, zur Unterstützung der deutschen Nordpol-Expedition einen Beitrag von 1000 fl. ö. W. in Silber aus Staatsmitteln zu bewilligen;

12. eine Note des k. k. Handelsministeriums vom 11. September l. J. Z. 754/H. M., wodurch der kaiserl. Akademie mitgetheilt wird, dass der k. k. Ministerialrath Dr. Karl Ritter von Scherzer mit der Leitung des commerciellen und wissenschaftlichen Dienstes für die ostasiatische Expedition betraut worden ist;

13. eine Mittheilung des k. k. Contre-Admirals Freiherrn A. v. Petz, womit die kaiserl. Akademie eingeladen wird, ihre etwaigen Wünsche und Rathschläge für die ostasiatische Expedition mitzutheilen;

14. eine Abhandlung des w. M. der kais. Akademie in der mathem.-naturw. Classe, Dr. L. J. Fitzinger: „Versuch einer Geschichte des alten nieder-österreichischen Landhauses", welchen derselbe schon vor dreissig Jahren, als er sich noch im Dienste der n. ö. Stände befand und in dieser Stellung die Acten der ständischen Registratur und Archive benützen konnte, geschrieben hat. Der Verf. ersucht um Aufnahme dieser Arbeit in die Sitzungsberichte der philos.-histor. Classe;

15. eine Abhandlung des Herrn Heinrich Gradl in Eger: „Der ältere Spervogel, der jüngere Dichter";

16. eine Abhandlung des Herrn Joseph Strobl in Wien „Über Heinrich von Neustadt";

17. das von der Gemeindevorstehung Neufelden eingesandte Pantheiding vom Jahre 1523;

18. den fertig gewordenen Band des *Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum*, enthaltend den ersten Theil von Cyprian's Werken, herausgegeben von Dr. W. Hartel;

19. eine Eingabe des Herrn Theodor Mairhofer, Chorherrn und Prof. in Brixen, womit derselbe den ersten Band des Urkundenbuches des Augustiner-Chorherrnstiftes Neustift bei Brixen vorlegt.

Das w. M. Herr Dr. August Pfizmaier legt vor eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: „Zur Geschichte der alten Metalle".

Das w. M. Herr Prof. Dr. A. Boller legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung vor: „Die Präfixe mit vocalischem und gutturalem Anlaute in den einsilbigen Sprachen".

Das w. M. Herr Prof. Dr. J. Aschbach legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung vor: „Die früheren Wanderjahre des Conrad Celtes und die Anfänge der von ihm errichteten gelehrten Sodalitäten".

SITZUNG VOM 14. OCTOBER 1868.

Der Secretär legt vor:

1. Ein Ansuchen der Direction des Gymnasiums der P. P. Piaristen in der Josefstadt um Betheilung mit einigen akademischen Druckschriften;

2. eine Abhandlung des w. M. Herrn Regierungsrathes Prof. Dr. K. Höfler in Prag: „Fragmente zur Geschichte Kaiser Karl's VI.".

3. Eine Anfrage desselben Mitgliedes, ob die Classe geneigt wäre, die Correspondenz des Grafen Wenzel Kinsky von Paris aus den Jahren 1729 bis 1732 vollständig herauszugeben.

SITZUNG VOM 21. OCTOBER 1868.

Der Secretär legt vor:

1. Ein Dankschreiben des Herrn Prof. Dr. K. Schenkl in Gräz für seine Wahl zum wirklichen Mitgliede;

2. eine Abhandlung des c. M. Herrn Dr. Beda Dudík in Brünn: „Statuten des Metropoliten von Prag, Arnošt von Pardubitz, für den Bischof und das Capitel von Olmütz um das Jahr 1349."

3. Eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung des c. M. Herrn Prof. Dr. Fr. Müller in Wien: „Zur Conjugation des georgischen Verbums";

4. ein Ansuchen des geschichts- und alterthumforschenden Vereins für Leisnig in Sachsen um Schriftentausch;

5. ein Ansuchen des Herrn Dr. W. Hartel, demselben zum Abschlusse der Ausgabe der Werke Cyprian's zwei Handschriften aus Leyden zu verschaffen.

Herr Chevalier Francisco Ad. de Varnhagen hält einen Vortrag: „*Sull' importanza per la storia delle scoperte marittime d' un' opera inedita del cosmografo Alonso de Santa Cruz, esistente nella Biblioteca Imperiale di Vienna.*"

Zur Geschichte der alten Metalle.

Von dem w. M. Dr. Aug. Pfizmaier.

Die vorliegende Abhandlung enthält eine Anzahl geschichtlicher Nachrichten von sämmtlichen in den alten Zeiten in China bekannten Metallen, mit Ausnahme des schon in einer früheren Abhandlung vorgekommenen Goldes. Die hier in Betracht gezogenen Metalle sind: Silber, gelbes Silber, Quecksilber, Blei, Zinn, Kupfer, Eisen, Similor. Die Nachrichten, in welchen die Fundorte, die Verwendung und besonderen Eigenschaften dieser Metalle angegeben werden, sind ausserdem geeignet, über die ersten Anfänge der Chemie, sowie über die zu gewissen Zeiten stattgehabte Pflege der Alchymie in China einiges Licht zu verbreiten.

Zwei Anhänge, in welchen von den Edelsteinen und Kostbarkeiten im Allgemeinen gehandelt wird, sind als Ergänzung des Vorhergehenden zu betrachten.

Silber.

In den Gebräuchen der Tscheu, bei den Obrigkeiten des Sommers wird gesagt:

Der richtige Süden heisst King-tscheu. Sein Ertrag ist Mennig und Silber.

Das Ni-ya sagt:

Das weisse Metall nennt man Silber. Das schönste desselben nennt man Liao.

Das Hiao-king sagt:

Wenn der göttliche Geist befeuchtet, gibt es silberne Krüge, die, ohne dass man Wasser schöpft, sich von selbst füllen.

Das in dem Sse-ki enthaltene Buch von den aufgeworfenen Altären sagt:

Yin erlangte die Tugend des Metalls. Das Silber überströmte in den Bergen.

Das Sse-ki sagt:

Fung-lai, Fang-tschang und Ying-tscheu, auf diesen drei göttlichen Bergen sind aus gelbem Gold und weissem Silber Paläste und Thorwarten erbaut.

In den in dem Sse-ki enthaltenen Überlieferungen von Ta-wan heisst es:

Im dem Reiche Ngan-sĭ verfertigt man Münzen aus Silber. Die Münzen gleichen dem Angesichte seines Königs. Wenn der König stirbt, bildet man ohne weiteres von neuem auf den Münzen das Angesicht des Königs ab.

Das Sse-ki sagt ferner:

Schür wusch für seine Eltern an dem Brunnen. Er nahm Silber und Kupfermünzen, legte sie in den Schöpfeimer und gab sie seinen Eltern.

Das Buch der Han sagt:

Zu den Zeiten Wang-mang's bildete Silber von Tschü-ti [1]) im Gewichte von acht Tael ein Lieu (eine Strömung). Dasselbe hatte den

[1]) Der District Tschü-ti, der zu der Provinz Kien-wei gehörte, brachte Silber hervor.

Werth von eintausend fünfhundert achtzig Kupfermünzen. Ein Lieu anderen Silbers hatte den Werth von tausend Kupfermünzen. Diess waren die Tauschmittel des Silbers.

Die in dem Sse-ki enthaltenen Überlieferungen von den westlichen Gränzen sagen:

Das Reich Wu-lui bringt Silber hervor.

In dem Buche der fortgesetzten Han von Sse-ma-pieu heisst es:

In dem Reiche des grossen Thsin verfertigt man Münzen aus Gold und Silber. Zehn Silbermünzen haben den Werth einer Goldmünze.

In den Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Kŏ-sieu erstach mit eigener Hand Fei-I, den grossen Heerführer von Schŏ. Man liess ihm nachträglich Belobung und Gunst zu Theil werden. Der ihm nach dem Tode gegebene Name lautete: Lehensfürst von Wei. Seinem Sohne Lung wurde die Lehensstufe verliehen, und derselbe wurde zu einem Beruhiger der Hauptstadt für Fung-tsche ernannt. Er erhielt ein Geschenk von tausend Kuchen Silber.

In den Auseinandersetzungen der von dem Kriegerstande von Wei emporgereichten verschiedenartigen Dinge heisst es:

Die kaiserlichen Gegenstände waren für die vornehmen Menschen des mittleren Palastes, für die Kaisertöchter und die Kaisersöhne gefirnisste Gürtel von reinem Silber und ein Spiegel, für die vornehmen Menschen der westlichen Seite ungleichartige Gürtel von reinem Silber, für fünf Kaisersöhne silberne Kästchen, für einen Kaisersohn sechzehn verschiedenartige Geräthschaften, ungleichartige Gürtel von reinem Golde und vier viereckige Schirme.

In denselben Auseinandersetzungen heisst es:

Unter den kaiserlichen Gegenständen, welche zu dem vornehmen Menschen, zu den Fürstensöhnen und Kaisersöhnen gelangten, befanden sich Rauchfässer von reinem Silber.

In den Denkwürdigkeiten von Wei wird gesagt:

In dem Reiche Wei-mĭ befestigen Männer und Weiber zur Zierde an ihren Leib Silber von der Breite mehrerer Zolle.

In den Denkwürdigkeiten von Schŏ wird gesagt:

Der frühere Gebieter beruhigte Schŏ. Er schenkte Tschü-hŏ-liang und den Übrigen tausend Pfund Silber.

In den Denkwürdigkeiten von U wird gesagt:

Sün-hao [1]) sprach um diese Zeit. Man grub die Erde auf und fand ein Stück Silber von der Länge eines Zolles und der Breite einer Linie. Auf demselben war das Jahr und der Monat eingegraben. Man veränderte hierauf den Namen des Jahres und nannte es: das Siegel des Himmels [2]).

In den Denkwürdigkeiten von U heisst es ferner:

Liü-kuei wurde durch Lieu-piao eingeschlossen. Kuei bewirthete einige hundert starke Männer mit Speise und Trank und schenkte einem jeden ein Pfund Silber, damit sie Piao binden.

In den alten Zuständen der Tsin wird gesagt:

Zu den Zeiten des Kaisers Tsching, in dem ersten Jahre des Zeitraumes Hien-khang (335 n. Chr.) machten die Inhaber der Vorsteherämter an dem Hofe eine Meldung, worin sie sagten, dass der Kaiser den Obrigkeiten ursprünglich Geschenke von Silber verliehen und die Abtheilung des Goldes geregelt habe. Man habe gesehen, dass fünfzehn tausend Tael Silber vollständig verliehen wurden.

In den Erklärungen der Thaten der Sung heisst es:

Wei-lang, der stechende Vermerker von Kuang-tscheu, liess drei silberne Speere meisseln.

Das Buch der Tsi sagt:

Kaiser Ming blieb immer bei Regelung und Einschränkung. Er wollte die silbernen Weinkessel, welche ihm die grossen Obrigkeiten an dem ersten Tage des Jahres auf sein langes Leben als Geschenk gereicht hatten, einschmelzen lassen [3]). Der Befehlende des obersten Buchführers, Wang-ngan und die Übrigen priesen Alle die voll-

---

[1]) Sün-hao war der Sohn des älteren Bruders des Kaisers King von U.

[2]) Der Zeitraum Thien-ni (das Siegel des Himmels) ist das Jahr 276 n. Chr.

[3]) Dies war das dritte Jahr des Kaisers Ming von Tsi. In diesem Jahre, dem dritten des Zeitraumes Kien-wu (496 n. Chr.) hatte der Kaiser befohlen, den goldenen und silbernen Schmuck von den Wagen und Sänften zu entfernen.

kommene Tugend. Siao-ying-tscheu sprach: Unter den vollkommenen Ehrenbezeigungen in der Vorhalle des Hofes geht keine über die drei an dem ersten Tage des Jahres. Da dieses einzige Geräth bereits ein alter Gegenstand ist, lohnt es sich nicht der Mühe, es als Verschwendung zu betrachten.

Dem Kaiser gefiel dieses nicht. Später bereitete er ein unregelmässiges Fest, und die silbernen Gefässe erfüllten die Teppiche. Ying-tscheu sprach: Du, vor dem ich unter den Stufen stehe, wolltest vorher die Weinkessel zerstören. Ich fürchte, dass sie angemessener Weise weggeschafft wurden und sich unter diesen Gefässen befinden. — Der Kaiser war sehr beschämt.

Tao-ki-tschĭ von Liang war ein Eingeborner von Ho-ling in Tan-yang. Sein Grossvater Min-tsu war zu den Zeiten der Sung stechender Vermerker von Kuang-tscheu. Sein Vater King-jin war ein Grosser des Loslassens der Mitte (tschung-san-ta-fu). Ki-tschĭ zeigte frühzeitig Verstand, und Min-tsu liebte und bewunderte ihn sehr. Er hatte einst vier Umschläge Silber reihenweise hingestellt und seine Enkel geheissen, je einen zu nehmen. Ki-tschĭ war damals vier Jahre alt. Er war der Einzige, der nichts nahm, und er sprach: Wenn man Geschenke gibt, soll der Oheim vorangehen. Weil man sich nicht an die Ordnung hält, sondern gleich zu den Enkeln gelangt, desswegen nehme ich nichts. — Min-tsu bewunderte ihn noch mehr [1]).

Tscheu-wen-yŏ rückte von Nan-hai aus und gelangte zu der Bergtreppe Ta-yü. Daselbst traf er einen Wahrsager. Dieser wahrsagte ihm folgendes: Wenn du im Norden emporsteigst, wirst du es nicht weiter bringen, als dass du ein Befehlshaber und Ältester wirst. Wenn du südlich eintrittst, wirst du ein Fürst und Lehensfürst. Ferner sollst du urplötzlich zweitausend Tael Silber erlangen. Wenn mir nicht geglaubt wird, soll dir dies zum Beweise dienen.

In dem Nachtlager desselben Abends befand sich unter den ihm begegnenden Reisenden ein Kaufmann. Dieser wünschte mit Wen-yŏ das Bretspiel zu spielen. Wen-yŏ besiegte ihn und gewann

---

[1]) Die Geschichtsschreiber des Südens.

zweitausend Tael Silber. Am Morgen wurde er sofort zurückgeworfen und trat in das Land im Süden der Bergtreppe [1]).

Die in dem von Thsui-hung verfassten Frühling und Herbst der sechzehn Reiche enthaltenen Verzeichnisse der früheren Tschao sagen:

Tsung [2]) führte den Kaiser weg und trat ein. Im Verlaufe des Gespräches sagte der Kaiser: Zur Zeit als du König von Yü-tschang warst, schenktest du mir, dem Kaiser, Bogen von Palmholz und silberne Tintensteine. Erinnerst du dich dessen einigermassen noch?

Jener antwortete: Wie sollte ich es wagen, diess zu vergessen? Es thut mir nur leid, dass es mir damals nicht möglich war, rechtzeitig das Drachenantlitz zu erkennen.

Die in demselben Frühling und Herbst enthaltenen Verzeichnisse der späteren Tschao sagen:

In der Halle Ta-wu [3]) besassen die Gemächer silberne Säulen und goldene Balken.

Das Buch der späteren Wei sagt:

Das Silber kommt aus den Districten Schi-hing und Yang-san. Es kommt auch aus den Districten Kuei-yang und Yang-ngan. Auf dem Berge Li gibt es Silbererz. Aus zwei Steinen (Scheffeln) erhält man sieben Tael Silber. Auf dem Berge Pe-teng gibt es ebenfalls Silbererz. Aus acht Steinen (Scheffeln) erhält man sieben Tael Silber [4]).

Dasselbe Buch der späteren Wei sagt:

Kaiser Hiao-ming eröffnete den verbotenen Silberberg in Heng-tscheu und theilte ihn mit den Menschen.

Das Buch der späteren Wei sagt ferner:

---

[1]) Das Buch der Tschin.

[2]) Tsung ist Lieu-tsung, König von Han. Derselbe nahm im fünften Jahre des Zeitraumes Yung-kia (311 n. Chr.) nach Eroberung der Hauptstadt Lŏ-yang den Kaiser Hoai aus dem Hause der westlichen Tsin fest und führte ihn nach Ping-yang.

[3]) Die Halle Ta-wu wurde von Schĭ-wu, Kaiser der späteren Tschao, im zweiten Jahre des Zeitraumes Kien-wu (336 n. Chr.) erbaut.

[4]) Kaiser Siuen-wu aus dem Hause der späteren Wei hatte in den hier genannten Gegenden Obrigkeiten des Silbers eingesetzt, welche sich mit dem Aufsuchen und Schmelzen des Silbererzes befassten.

Zu den Zeiten des Kaisers Tai-wu [1], im zweiten Jahre des Zeitraumes Ho-ping (460 n. Chr.) lautete eine höchste Verkündung, dass der Vorsteher der Arzneien der Mitte gelbes Gold verfertigt habe, das in einer Schüssel vereinigt gewesen. An dieser war die gestochene Arbeit aus weissem Silber, die Blumenverzierungen aus dem Edelsteine Mei-kuei.

Das Buch der Thang sagt:

In dem Zeitraume Wu-te (620 bis 626 n. Chr.) vereinigte Sse-schi-nu, ein Mensch der Kunst der Heilmittel, Gold und Silber, die er zugleich zu Stande gebracht hatte. Der Kaiser hielt diess für merkwürdig und zeigte es den aufwartenden Dienern. Fung-te-I trat vor und sprach: In dem Geschlechtsalter der Han entschlugen sich die Männer der Heilmittel sowie Lieu-ngan und die Übrigen des Lernens, und unter den Künsten quälten sie sich bloss mit dem Gelben und Weissen. Sie brachten kein Gold und Silber zu Stande, es waren Essgeräthe, durch die sie es dahin bringen konnten, nicht zu sterben.

Das Buch der Thang sagt ferner:

In dem Zeitraume Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) richtete der die Bücher ordnende und aufwartende kaiserliche Vermerker Kiuen-wan-ki an den Kaiser die Worte: In den zwei Landstrichen Siuen und Jao sind in grosser Ausdehnung Silbergruben vorhanden. Ihre Ausbeutung wäre von äusserstem Nutzen. Jedes Jahr könnte man den Werth von hundertmal zehntausend Schnüren Kupfergeldes erhalten.

Der Kaiser sagte zu ihm: Ich, der Kaiser, bin, was den vornehmen Stand betrifft, der Himmelssohn. Hierdurch habe ich bei den Dingen nichts, das wenig wäre oder gebräche. Es bedarf bloss vortrefflicher Worte, guter Thaten, die von Nutzen für die hundert Geschlechter sind. Wenn zudem Reich und Haus als Antheil den Werth von mehreren hundertmal zehntausend Schnüren Kupfergeldes erhielten, wie könnte ich einen wandernden Menschen, der Gaben besitzt, erlangen? Ich sehe nicht, dass du dich damit befassest, der Weisheit Platz zu machen, das Gute vorwärts zu bringen. Ich kann auch nicht erfassen und emporheben das Ungesetzliche, aneifern und ehren Macht und Gewalt. Ich bedenke, dass hier nur die Rede von

---

[1] Der hier sogleich angegebene Zeitraum fällt jedoch in die Jahre des Kaisers Wen-tsching.

Abgaben, Nahrung und Silbergruben, dass man die Menge des Ertrages für etwas Vortreffliches hält. Einst schleuderte Yao die Rundtafeln von sich auf den Bergen, er warf die Perlen weg in den Thälern. Desswegen ward sein erhabener Name, sein vortrefflicher Ehrenname durch tausend Jahre gepriesen. Hoan und Ling, die zwei Kaiser der späteren Han, liebten den Vortheil und verachteten die ausgezeichneten Männer. Es sind Gebieter, die in den nahen Geschlechtsalter sich immerwährend in Dunkelheit befinden. Willst du sofort, dass ich mit Hoan und Ling zu vergleichen sein werde?

An demselben Tage entliess er ihn und hiess ihn in die gereihten Wohnhäuser zurückkehren.

Tai-tsung führte Tu-yen weg und ernannte ihn zu einem in das Kriegsheer Eingereihten unter den Richtern für die Streitkräfte des Versammlungshauses der Himmelspeitsche [1]). Die lernenden Männer des öffentlichen Gebäudes der Schrift und des Lernens warteten ihm gewöhnlich auf und lasen bei Festen bilderlose und andere Gedichte. Um diese Zeit waren acht Männer, welche mit ihm zugleich Ämter bekleideten. Yen pries diese als Oberhäupter und beschenkte sie mit silbernen Glocken [2]).

In dem Zeitraume Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) meldete der Hung-lu an dem Hofe, dass der Mŏ-li-tschi von Kao-li als Tribut weisses Metall geschickt habe. Tschü-sui-liang, der aufwartende Leibwächter des gelben Thores, trat vor und sprach: Der Mŏ-li-tschi ist grausam und hat seinen Gebieter getödtet, was die neun östlichen Fremdländer nicht fassen. Du, vor dem ich unter den Stufen stehe, hast darum die Streitmacht aufgeboten und stehst an der Spitze der Unternehmung, damit du um den Todten klagest und strafest. Du rächst dich im Namen der Menschen der Berge von Liao wegen der Schande, die ihr Gebieter erlitten. Wenn du den Tribut jenes Menschen empfängst, gegen was wird dann der Angriff ins Werk gesetzt werden?

Tai-tsung nahm diese Worte an [3]).

---

[1]) Die Himmelspeitsche ist sonst auch der Name eines Sternbildes.

[2]) Das Buch der Thang.

[3]) Das Buch der Thang.

Im vierzehnten Jahre des Zeitraumes Yuen-ho (819 n.Chr.) überreichte Wang-tsien, der umschränkende und ermessende Abgesandte, dreitausend Tael Silber und dreitausend Stück gediegene feine Seidenstoffe. King-tscheu liegt ganz nahe an der Grenze der westlichen Fremdländer. Seine Erde ist ohne Geschlechter des Volkes. Seine Kriegsheere erwarben Verleihungen von dem Tŏ-tschi [1]), schon lange Zeit. Wenn der Vorgesetzte sich keinen Namen erworben hat, so mag er nach oben die grossen Reichthümer von U und Schŏ zum Geschenke machen, man wird noch immer dafürhalten, dass er sie von den Menschen nimmt und trachtet, sich einzuschmeicheln. Er wird nicht dem Tadel und den Vorwürfen entkommen. Jetzt aber stiehlt und zerstückelt man das Eigenthum des Kriegsheeres, um den Tribut und die Geschenke aufzubringen, und sucht dadurch Gnade und Wohlergehen. Weil nämlich die Zeit hastig nach Nutzen strebt, ist dies die Wirkung der Verhältnisse [2]).

In dem Zeitraume Tai-ho (827 bis 835 n. Chr.) überreichte Wang-khi, der linke Gehülfe des obersten Buchführers, zweihundert aus Silber verfertigte Urnen von Hu, die Edelsteine sowie die rohen Rhinoceroshörner, die Gürtel, Messer, Schwerter, Geräthschaften, Stöcke und andere Gegenstände seines verstorbenen älteren Bruders Po [3]).

Das Buch Kuan-tse sagt:

Wo sich in der Höhe Blei befindet, befindet sich in der Tiefe Silber.

Das Buch Liĕ-tse sagt:

Mŏ, König von Tscheu, erfasste den die Menschen verwandelnden Ärmel. Er stieg auf und erhob sich in den Himmel. Er gelangte zu dem die Menschen verwandelnden Palaste. Dieser war aus Gold und Silber zusammengefügt und mit Perlen und Edelsteinen umwunden.

---

[1]) Der Tŏ-tschi (der Ermessende und Vertheilende) war zu den Zeiten der Thang ein Angestellter, der sich mit den Abgaben, Erzeugnissen und Erträgnissen befasste.

[2]) Das Buch der Thang.

[3]) Das Buch der Thang.

Das Buch Pao-pŏ-tse sagt:

Das Silber steht nur dem Golde und den Edelsteinen nach. Wenn man es als Arznei gebraucht, kann man ein Unsterblicher der Erde werden.

In den Überlieferungen von dem Himmelssohne Mŏ wird gesagt:

Der Himmelssohn schenkte jetzt den Menschen von Tsao-nu als Spielzeug Hirsche von gelbem Golde und silberne Rehe [1]).

Dieselben Ueberlieferungen von dem Himmelssohne Mŏ sagen:

Als er die Zeichnungen öffnete und die kostbaren Geräthe des Himmelssohnes betrachtete, befand sich unter ihnen Kerzensilber [2]).

Das Buch der Berge und Meere sagt:

An der Nordseite des Berges Nieu-yang gibt es viel weisses Silber [3]). Am Fusse des Berges Schao-yang gibt es viel rothes Silber [4]).

Das von Tung-fang-sŏ verfasste Buch der göttlichen Wunder sagt:

In den südlichen Gegenden liegt der Silberberg. Derselbe ist über fünfzig Weglängen lang und über hundert Klafter hoch. Er besteht ganz aus weissem Silber, das nicht mit Erde und Steinen gemischt ist. Auf ihm wachsen weder Bäume noch Pflanzen.

Die von Tung-fang-sŏ verfasste Darlegung der zehn Inseln sagt:

Jenseits der östlichen Gegenden liegt der Berg Tung-ming. Daselbst befindet sich ein Palast. Derselbe erhebt sich mit Thorwarten zur Rechten und Linken. Seine Höhe beträgt hundert Schuh. Er ist aufgeführt in fünf Farben. An dem Thore befindet sich eine silberne Tafel. Auf ihr sind Eingrabungen in grünem Lasur. Die Inschrift lautet: Palast des ältesten Mannes des Himmels und der Erde.

---

1) Es wird angegeben, dass man gegenwärtig unter der Erde Gegenstände wie Schweine von weissem Edelstein und goldene Hunde findet. Dieselben seien merkwürdige Waaren gewesen, die ehemals zu Geschenken für die fremdländischen Völkerschaften bestimmt wurden.

2) Silber, das ein reines Licht gleich einer Kerze besitzt.

3) Weisses Silber ist das gewöhnliche Silber.

4) Rothes Silber ist das reinste Silber.

In den südlichen Gegenden liegt der Berg Liü-ming. Daselbst befindet sich ein Palast. An dem Thore ist eine silberne Tafel, deren Inschrift lautet: Palast des mittleren Weibes des Himmels und der Erde.

In den neuen Worten von Hoan-tan wird gesagt:

Tschhing-wei, ein Leibwächter des Thores der bestimmten Zeit, liebte die Sache des Gelben und Weissen. Er nahm ein Weib und fand eine wunderbare Tochter. Wei besass keine Kleider. Das Weib brachte zwei Stück feinen Seidenstoffes zur Stelle. Später trat sie vor den Mann, als dieser eben Asche anfachte und Quecksilber in einer Röhre verbrannte. Das Weib nahm jetzt ein bei ihr befindliches Arzneimittel und warf es hinzu. Das Ganze wurde auf der Stelle zu Silber. Wei näherte sich und verlangte die Kunst zu lernen, doch diese wurde ihm nicht mitgetheilt. Er wurde wahnsinnig und starb.

Der Verkehr des weissen Tigers *(pe-hu-thung)* sagt:

Wenn derjenige, der als König herrscht, den Geschlechtsnamen verändert und sich erhebt, muss er zu dem Tai-san steigen und ihm das Bergopfer bringen. Was die Ursache betrifft, so hat diess den Sinn, dass er es meldet. Einige sagen: Er bringt als Bergopfer goldene und silberne Schnüre. Andere sagen: Er bewirft mit Steinmörtel, nimmt goldene und silberne Schnüre und versiegelt es mit einer Abdrucksmarke.

Die Abbildung des Entsprechens der glücklichen Vorbedeutungen sagt:

Wenn derjenige, der als König herrscht, bei dem Feste nicht bis zur Trunkenheit trinkt, wenn Strafe und Busse die Menschen gehörig trifft und er nicht Unrecht thut, so kommen silberne Krüge zum Vorschein.

Die von Yuen-schin verfassten Abbildungen der dreierlei Gebräuche sagen:

Die Dreifüsse des Rindes fassen zehn Nössel. Der Himmelssohn verziert sie mit gelbem Golde. Er füllt die Ritzen mit weissem Silber.

In den Verzeichnissen des Dunklen und Hellen heisst es:

So oft Siü-ki ein Mädchen sah, dessen Gestalt und Züge sehr schön waren, löste er sogleich eine an seinem Arme befindliche silberne Lanze und schenkte sie ihm.

Die Geschichte der gereihten Merkwürdigkeiten sagt:

Pao-tse-tu von Schang-thang, der ehemalige Hiao-wei des Vorgesetzten der kleinen Gerichtsbeamten, war in seiner Jugend der Zugesellte des Rechnungsführers. Er begegnete auf dem Wege einem Bücherbeflissenen. Derselbe ging allein ohne Gefährten. Plötzlich wurde er von Herzschmerzen befallen. Tse-tu stieg von dem Wagen und erfasste ihn. Unversehens war der Beflissene verstorben und man kannte nicht seinen Geschlechtsnamen und Namen. Derselbe besass eine Rolle Schriften und zehn Kuchen Silber. Jener verkaufte sofort einen Kuchen Silber und besorgte davon die Aufbahrung. Das übrige Silber legte er ihm als Kissen unter das Haupt. Das einfache Buch legte er ihm auf den Bauch. Dabei beklagte er ihn und sprach: Wenn dein Geist sich bewusst ist, so sollst du dein Haus erfahren lassen, dass du dich hier befindest. Jetzt habe ich den Auftrag und Befehl entgegengenommen, und es ist mir nicht vergönnt, mich lange aufzuhalten. — Hierauf nahm er Abschied und entfernte sich.

Der Frühling und Herbst von U und Yue sagt:

Yü bestieg den Berg Yuen-wei und fand fünf goldene Schrifttafeln. Die Schriftzeichen bestanden aus grünem Edelstein und waren mit weissem Silber zusammengeheftet.

In den Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen heisst es:

Das Reich Kin-lin ist von Fu-nan über zweitausend Weglängen entfernt. Der Boden desselben bringt Silber hervor.

Der Garten des Wunderbaren sagt:

Yung-tse aus Hung-nung hörte in der Erde ein Geräusch. Er grub nach und fand Edelsteine. Drei Jahre später kam auf dem Balken des Hauses eine Schlange hervor und fiel in den Mist. Sie verwandelte sich ganz in zerstossenes Silber. Er verfertigte daraus Geräthe und verkaufte sie auf dem Markte. Diejenigen, welche sie erlangten, zerschlugen und zerstörten sie alsbald.

In den Abbildungen des Erdspiegels wird gesagt:

Die Luft des Silbers ist in der Nacht echt weiss. Sie fliesst und zerstreut sich auf der Erde. Wenn man sie ausbreitet, vereinigt sie sich unter der Hand.

In denselben Abbildungen des Erdspiegels heisst es:

Der Geist des Silbers verwandelt sich in einen weissen Hahn.

In der von Lĭ-yuen verfassten Erklärung des Buches der Flüsse heisst es:

Der Fluss Tsien entspringt auf dem Berge Tsien. An den Quellen des Flusses findet sich Gold- und Silbererz. Man wäscht es, macht Feuer an und bringt es mit ihm in Berührung. Man bringt dadurch Gold und Silber zu Stande.

In den Denkwürdigkeiten des südlichen Yue heisst es:

Auf dem Berge Jin, in dem Districte Sui-tsching kommt Silbersand von selbst hervor.

In der von Jin-yü verfassten Geschichte von Yĭ-tscheu wird gesagt:

Als Tao-pao nach Yĭ-tscheu kam, war unter den Menschen Hungersnoth. Zwei Löffel voll Reis kosteten einen Tael Silber.

Die Geschichte der ersten Erhebung von Wang-tschao-tschi sagt:

Im Nordosten von Leng-kiün liegt der Berg Siao-scheu. Zu den Zeiten der Lung, im ersten Jahre des Zeitraumes Yuen-kia (424 n. Chr.) trat im Sommer langwieriger Regen ein. Der Berg stürzte vom Gipfel bis zu dem Fusse. An der Stelle des Einsturzes zeigte sich ein heller Schimmer, und es war, als ob sich daselbst Sterne befänden. Als die Anwohner sich zusammenschaarten und es betrachteten, war es lauter Silberkies. Sie schmolzen es und gewannen Silber.

In derselben Geschichte der ersten Erhebung wird gesagt:

Im Herbst sind an den Quellen des Flusses, auf den Felsen des Berges zehn Krüge in Reihen aufgestellt. Dieselben sind mit grünen Schüsseln bedeckt und enthalten inwendig lauter Silberkuchen. Die Menschen, welche mit ihnen in Berührung kommen, dürfen sie blos öffnen und betrachten, sie dürfen nichts nehmen. Wenn sie etwas nehmen, gerathen sie ohne Weiteres in Verwirrung und Leid.

Zu den Zeiten der Tsin, im Anfange des Zeitraumes Tai-yuen (376 bis 396) entwendete ein Diener aus dem Hause Lin-khiü's drei Kuchen. Er wurde von einer grossen Schlange verwundet und starb. In derselben Nacht träumte Lin-khiü, dass ein Gott zu ihm sprach: Dein Sclave ist nicht rechtschaffen. Er entwendete drei Silberkuchen und hat bereits eine offenkundige Züchtigung empfangen. Es ist mein Wunsch, dass du mir das Silber bereit haltest. — Als Khiü erwachte, war der Sclave todt, und das Silber befand sich an seiner Seite.

Ein gewisser Siü-tao sagte, dass er den Gott zur Stelle schaffen könne. Er liess ihn zu dem Opfer erscheinen. Als der Wein eingefüllt war, trug er den Abschnitt eines Buches vor. Indess man die Trommel schlug und die Flöte blies, ging man in das Gebirge. In demselben Augenblicke erfolgte ein Donnerschlag, und von dem Himmel fiel ein Stein, der die Bäume zersplitterte. Tao empfand sofort Bangigkeit und entlief.

Die Geschichte von Siang-tscheu sagt:

In dem Districte Khiŏ-kiang liegt der Silberberg. Auf dem Berge gibt es vielen farblosen Nebel.

Die Geschichte von Kuang-tscheu sagt:

Zu Pu-sse in Kuang-tscheu tauscht man Silber gegen Zinnober aus. Auf dem Berge Jin in dem Districte Sui-tsching gibt es Silbergruben und Silbersand.

Die Geschichte von Kuei-yang sagt:

Auf dem Berge Lin-ho gibt es schwarzes Silber.

Gelbes Silber.

Sin-kung-I wurde stechender Vermerker von Meu-tscheu. Um diese Zeit fiel in San-tung langwieriger Regen. Alle Länderstrecken von Tschin-ju bis Thsang-hai wurden von Wassernoth heimgesucht. Innerhalb der Gränzen blieb allein der (Berg) Hundszahn unbeschädigt. Der Berg bringt gelbes Silber hervor. Man beutete es aus und machte es dem Kaiser zum Geschenk. In Folge einer höchsten Verkündung begab sich Liü-schĭ, der Leibwächter der Abtheilung

der Flüsse, zu Kung-I und betete. Er hörte in den Gruben den Wiederhall von Erz, Stein, Seide und Bambus [1]).

Tai-tsung schenkte einst Fang-yuen-ling Gürtel von gelbem Silber. Er blickte auf ihn und sprach: Vordem standen Ju-hoei [2]) und du gleichen Sinnes als Stützen mir, dem Kaiser, zur Seite. Heute sehe ich als denjenigen, den ich beschenke, nur dich allein. — Dabei vergoss er einen Strom von Thränen [3]).

Da er gehört hatte, dass gelbes Silber häufig von Göttern und Geistern gefürchtet wird, befahl der Kaiser, auf gleiche Weise Gürtel von gelbem Golde zu nehmen. Er entsandte Yuen-ling und geleitete ihn selbst zu dem Aufenthaltsorte der geistigen Wesen [4]).

Quecksilber.

Als der Kaiser des Anfangs aus dem Hause Thsin begraben wurde, bildete man aus Quecksilber die hundert Rinnsäle, den Strom, den Fluss und das grosse Meer. Es wurde durch Triebwerke umhergeführt. Wenn der Umlauf zu Ende war, begann er von Neuem [5]).

Die Räuber aus dem Osten des Gränzpasses öffneten das Grab des Kaisers des Anfangs. Es befand sich in ihm Quecksilber [6]).

In dem Grabe, in welchem Kŏ-liü begraben wurde, befand sich ein Teich von Quecksilber, der sechs Klafter breit war [7]).

Fung-kiün-tă, ein Eingeborner von Lung-si, gebrauchte als Arznei geläutertes Quecksilber. Er war über hundert Jahre alt und

---

[1]) Das Buch der Sui.

[2]) Tu-ju-hoei, der zugleich mit Fang-yuen-ling die Stelle eines Pŏ-ye (Vorstehers des Pfeilschiessens) bekleidete, war bereits im vierten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (630 n. Chr.) gestorben.

[3]) Das Buch der Thang.

[4]) Das Buch der Thang.

[5]) Das Sse-ki.

[6]) Die erhabene Übersicht (hoang-lan).

[7]) Der Frühling und Herbst von U und Yue.

ritt gewöhnlich auf einem grünen Rinde. Die Menschen des Zeitalters nannten ihn den Tao-sse des grünen Rindes [1]).

Blei.

In dem Buche der Schang, in dem Abschnitte von dem Tribute Yü's heisst es:

Zwischen dem Meere und der Berghöhe [2]) liegt Tsing-tscheu. In den Thälern der Berghöhe befinden sich Seide, Hanf, Blei, Fichten und wunderbare Steine.

Das Sse-ki sagt:

Kao-tschan-li, der Kaiser des Anfangs aus dem Hause Thsin entzog seinen Augen das Licht und liess ihn die Laute schlagen. Tschan-li legte Blei in die Laute. Er erhob die Laute und schlug damit nach dem Kaiser des Anfangs aus dem Hause Thsin, ohne ihn zu treffen.

Das Buch der Han sagt:

Bei dem Könige Kien von Kiang-tu machte sich Pă-tse, eine Bewohnerin des Palastes, eines Vergehens schuldig. Der König liess sie ohne Weiteres mit einer bleiernen Mörserkeule zerstossen. Diejenigen, welche das Mass nicht trafen, liess er ohne Umstände peitschen.

Khiü, König von Kuang-tschuen, hatte mehrmals die vornehme Geliebte Ying-ngai zu sich berufen und mit ihr getrunken. Die Königin Tschao-sin verleumdete sie. Er liess ihr geschmolzenes Blei in den Mund giessen.

Das Buch der Han sagt ferner:

Es gab Leute, welche die Gussformen der Kupfermünzen stahlen und Münzen aus Blei gossen.

Die Geschichte der Han von der östlichen Warte sagt:

Wenn Tsao-pao schlief, bediente er sich des Bleies als Kopfkissen.

---

[1]) Die Überlieferungen von göttlichen Unsterblichen.

[2]) Die Berghöhe ist der Tai-san.

Das Buch Fan-tse sagt:

Das Pulver des schwarzen Bleies verwandelt sich und wird zu gelbem Mennig. Der Mennig verwandelt sich wieder und wird zu Wassermehl.

Das Buch Hoai-nan tse sagt:

Aus Blei kann man keine Messer verfertigen.

Das Buch Hoai-nan-tse sagt ferner:

Das Blei ist von dem Mennig nach Gattung und Farbe verschieden. Es sind aber in der That mehrere Fälle vorgekommen, dass man daraus Mennig bereiten konnte.

Das Buch Pao-pŏ-tse sagt:

Das unwissende Volk glaubt nicht, dass der gelbe Mennig und die Schminke von Hu Dinge sind, die aus verwandeltem Blei verfertigt werden.

Die neuen Erörterungen von Hoan-tse sagen:

Ping, der Sohn des Königs von Hoai-nan, zog einem Menschen der Wege des Gesetzes entgegen, der Gold und Silber verfertigte. Derselbe sagte zudem: Das Zeichen ist Gold in Verbindung mit Fürst. Das Blei ist also der Fürst des Goldes. Aber das Silber ist der Bruder des Goldes.

In den inneren Überlieferungen von dem Landesherrn von Miao heisst es:

Er nahm zehn Pfund Blei, legte es in ein eisernes Gefäss und erhitzte es stark bei heftigem Feuer. Nachdem es dreimal aufgewallt, warf er einen Candarin neunmal umschlagender Blüthen in das Blei und rührte es um. Es verwandelte sich auf der Stelle in gelbes Gold.

In den Überlieferungen von göttlichen Unsterblichen wird gesagt:

Yün-kieu führte den Jünglingsnamen Kung-tŏ. Einem Menschen widerfuhr es, dass sein Vater starb. Das Begräbniss sollte stattfinden, doch er war arm und elend. Als Kung-tŏ zu ihm herüber kam, erklärte der elternliebende Sohn, dass er sehr leide. Kung-tŏ sprach mit bekümmerter Miene: Wenn du einstweilen nach mehreren zehn Pfunden Blei trachtest, wirst du sie erlangen? — Der elternliebende Sohn sagte, dass er dieses wohl noch erlangen könne. Er hielt jetzt hundert Pfund in Bereitschaft.

Als Kung-tŏ im Begriffe war, in das vor ihnen liegende Gebirge zu treten, führte er daselbst ein kleines Dach auf. Unter demselben schmolz er das Blei in dem Feuer eines Ofens, warf aus einem Rohr, das er in dem Gürtel trug, einen Arzneistoff von der Grösse einer sauren Dattel in das siedende Blei und rührte es um. Das Ganze verwandelte sich in gutes Silber. Er gab es ihm und sagte zu ihm: In Betracht, dass du arm und hilflos bist, gebe ich es dir. Hüte dich, dass du nicht viel davon redest.

Die Geschichte der erzählten Merkwürdigkeiten sagt:

In Ho-kien giebt es eine Feste des Bleiregens. Zu den Zeiten der Han regnete es daselbst Blei.

In den Abbildungen des Erdspiegels heisst es:

Unter den grünen Stengeln und der rothen Blüthenfülle der Pflanzen findet sich Blei.

Die Geschichte des Zeitraumes Yuen-tschung sagt:

Der Geist des Bleies und des Zinnes ist eine alte Sclavin.

Zinn.

In den Gebräuchen der Tscheu, bei den Obrigkeiten der Hia heisst es:

Der Landstrich Yang, seine Erträgnisse sind Gold und Zinn.

Die Geschichte der Obrigkeiten und Künstler der Tscheu sagt:

Bei dem Giessen des Goldes geht der schwarze und unreine Dunst des Goldes und des Zinnes zu Ende, und der gelbe und weisse Dunst folgt ihm zunächst. Wenn der gelbe und weisse Dunst zu Ende geht, folgt ihm der grüne Dunst zunächst. Dann erst lässt es sich giessen.

Das Sse-ki sagt:

Kiang-nan bringt saure Pflaumen, Hartriegel, Ingwer, Zimmt Gold, Zinn und ungeläutertes Blei hervor.

Das Buch Hoai-nan-tse sagt:

Wenn ein heller Spiegel anfänglich leuchtet, so sieht man noch nicht die eigene Gestalt. Sobald man ihn mit ursprünglichem Zinn

glättet, mit härenen Teppichen abzieht, werden Bart und Augenbrauen sichtbar.

Das Buch der Berge und Meere sagt:

An dem Fusse des Berges Lung gibt es viel rothes Zinn. Auf dem Berge Tschŏ gibt es viel weisses Zinn.

Das Buch der Zertrennung von Yue sagt:

Der Berg Tschĭ-khin wurde zersprengt und brachte Zinn hervor.

Der Frühling und Herbst von U und Yue sagt:

Yün-tschang, König von Yue, erkundigte sich bei Ngeu-yẹtse. Derselbe war nicht im Stande, aus Blei und Zinn das Schwert Kan-tsiang zu giessen.

Zu den Überlieferungen von göttlichen Unsterblichen wird gesagt:

Yün-kieu führte den Jünglingsnamen Kung-tŏ. Derselbe sah einst einen Menschen, der ursprünglich an der Spitze der Söhne und jüngeren Brüder des Seitengeschlechtes stand. Dieser diente in der Provinz und hatte ein öffentliches Geschäft zu besorgen. Da seine Register und Bücher nicht fertig waren, sollte er hundertmal zehntausend Stücke obrigkeitliches Geld ersetzen. Er verkaufte seine Felder, sein Haus, den Wagen und die Rinder. Noch ehe er diess alles weggegeben, hielt er inne. Er wurde aufgegriffen und gebunden.

Kung-tŏ sprach mit einem für reich geltenden Manne und sagte zu ihm: Du kannst mir hundertmal zehntausend Kupfermünzen borgen. Ich will damit einen Menschen retten. Nach dreissig Tagen werde ich dir es doppelt zurückgeben.

Der reiche Mann war erfreut und schätzte ihn hoch. Er gab Kung-tŏ sogleich hundertmal zehntausend Kupfermünzen. Dieser gab sie demjenigen, der das Geschäft zu besorgen hatte. Dabei fragte er ihn: Kannst du hundertzwanzig Pfund Zinn herbeischaffen? — Derjenige, der das Geschäft zu besorgen hatte, schaffte sie sogleich herbei.

Kung-tŏ schmolz das Zinn in einem dreifüssigen Kessel, warf wieder aus einem Rohr, das er an dem Gürtel trug, einen, einen Geviertzoll messenden Löffel voll Arzneistoff in das siedende Zinn und rührte es um. Das Ganze verwandelte sich in Gold. Er wog es sogleich und verkaufte es den Menschen. Er erhielt dafür hundert-

mal zehntausend Kupfermünzen, die er dem reichen Manne zurückgab.

In der jüngsten Zeit, im ersten Jahre des Zeitraumes Kuang-hi (306 n. Chr.), gelangte Kung-tö auf den Berg Tai-ho in Nan-yang.

In den Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen heisst es:

Man häuft die Pflanzen durch drei Jahre und verbrennt sie. Die herabfliessende Feuchtigkeit verwandelt sich in Zinn.

Kupfer.

Der Fürst von Tsching erschien an dem Hofe von Tsu. Der Fürst von Tsu machte ihm ein Geschenk von Kupfer. Als er diess gethan, reute es ihn, und er schloss mit ihm einen Vertrag, in welchem er sagte: Du wirst daraus keine Angriffswaffen giessen. — Er goss daher zwei grosse Weingefässe [1]).

Thsin hiess Siü-fö sich auf das Meer begeben. Dieser kehrte zurück und sprach die lügnerischen Worte: Ich sah in dem Meere einen grossen Gott, der sprach: Die Götter deines Königs von Thsin werden wenig geachtet. Sie bekommen zu sehen, aber sie dürfen nichts nehmen. — Sofort schloss er sich mir an, und wir machten uns auf den Weg zu dem Berge Fung-lai. Ich sah die Feste der Pflanzen der Unsterblichen, den Palast und die Thorwarte. Daselbst war ein Abgesandter von der Farbe des Kupfers und von der Gestalt des Drachen. Sein Glanz leuchtete empor zu dem Himmel [2]).

Der Kaiser des Anfangs aus dem Hause Thsin las die Waffen der Welt zusammen und sammelte sie in Hien-yang. Er goss aus dem Kupfer zwölf eherne Menschen, von denen ein jeder tausend Zentner schwer war. Er stellte sie in die Vorhalle [3]).

Siang-tse von Tschao gab den Köchen den Auftrag, mit kupfernen Schöpflöffeln den König von Tai zu schlagen und ihn zu tödten. Er nahm hierauf von dessen Lande Besitz [4]).

---

[1]) Die Überlieferungen von Tso.

[2]) Das Sse-ki.

[3]) Das Sse-ki.

[4]) Das Sse-ki.

Der Kaiser gab Jemandem, der gut die Menschen beobachtete, den Auftrag, Teng-thung zu beobachten. Der Ausspruch lautete, dieser müsse arm sein und Hunger leiden. Der Kaiser schenkte hierauf Thung den Kupferberg von Yen-tao in Schŏ und erlaubte ihm, Kupfermünzen zu giessen. Als Kaiser King zur Nachfolge gelangte, meldete Jemand, dass Thung Güter stehle und sie bei den Versperrungen ausführe. Die gegossenen Kupfermünzen wurden sämmtlich in Beschlag genommen, und ihm blieb nicht eine Haarnadel, die er aufstecken konnte. Er fand Schutz in dem Hause eines Menschen, wo er starb [1]).

In Lung-men und Khie-schī gibt es viel Kupfer und Eisen [2]).

Als Kaiser Wu zur Nachfolge gelangte, hatte er eine Vorliebe für Sachen der Götter und Geister. Li-schao-kiün stellte sich wegen eines das Alter zurückwerfenden Arzneimittels dem Kaiser vor. Der Kaiser besass ein altes kupfernes Gefäss und fragte desshalb Schao-kiün. Schao-kiün sprach: Dieses Gefäss war im zehnten Jahre des Fürsten Hoan von Tsi in dem Cypressenschlafgemach ausgestellt. — Hierauf untersuchte man die eingegrabene Schrift. Es war wirklich ein Gefäss des Fürsten Hoan von Tsi [3]).

Wang-mang träumte, dass die fünf kupfernen Menschen in dem Palaste der langen Freude zugleich sich erhoben. Mang war diess zuwider. Er liess durch Hi, dem Vorsteher der Heilmittel, die kupfernen Menschen zerstören, um ihnen auf entsprechende Weise zu antworten [4]).

U besass in der Provinz Yü-tschang den Kupferberg. Es rief die Menschen des Volkes der Welt, welche sich durch die Flucht den Befehlen entzogen hatten, herbei und liess sie unbefugter Weise Kupfermünzen giessen [5]).

Dass man für das Stimmrohr, das Mass, das Gewicht und die Wagebalken sich des Kupfers bedient, hierdurch hat man Gemein-

---

[1]) Das Sse-ki.
[2]) Das Sse-ki.
[3]) Das Buch der Han.
[4]) Das Buch der Han.
[5]) Das Buch der Han.

schaft mit den geordneten Gewohnheiten der Welt. Das Kupfer ist ein äusserst lauterer Gegenstand. Glühhitze und Feuchtigkeit, Kälte und Hitze verändern nicht sein Gefüge. Wind und Regen, Sonnenbrand und Thau verändern nicht seine Gestalt. Es ist vorzugsweise beständig, es hat Ähnlichkeit mit dem Wandel des ausgezeichneten Mannes und des Weisheitsfreundes. Deswegen bedient man sich des Kupfers [1]).

Zu den Zeiten Wang-mang's, im achten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Thien-fung (17 n. Chr.) begab sich Mang in eigener Person in die südliche Umgebung und liess das Nössel der Macht giessen. Das Nössel der Macht verfertigte man aus Kupfer von fünferlei Farbe [2]).

In dem Reiche Wu-lui gibt es Kupfer [3]).

Zu den Zeiten des Kaisers Ling liess man durch Pī-lan, den Befehlshaber der Vorhallen des Seitenflügels, vier kupferne Menschen giessen und stellte sie in einer Reihe vor die Thorwarte Yuen-wu in Thsang-lung [4]).

Indem man die Halle und Vorhalle des Königs einrichtete, goss man vier kupferne Menschen und vier gelbe Weingefässe. Selbst Thien-lŏ's [5]) und Frösche goss man je vier und gab Kupfermünzen mit Inschriften heraus [6]).

Ma-yuen verstand es, die berühmten Pferde zu unterscheiden. Er erhielt in Kiao-tschi kupferne Trommeln von Lŏ-yue. Er liess aus ihnen das Musterbild eines Pferdes giessen [7]).

---

[1]) Das Buch der Han.

[2]) Das Buch der Han.

[3]) Das Buch der Han.

[4]) Das von Hoa-kiao verfasste Buch der späteren Han.

[5]) Das Thier Thien-lŏ findet sich jenseits der westlichen Grenzen. Dasselbe ist einem Hirsche ähnlich, hat einen langen Schweif und ein Horn.

[6]) Das von Hoa-kiao verfasste Buch der späteren Han.

[7]) Das von Fan-hoa verfasste Buch der späteren Han.

Ma-yuen eroberte die Provinz Nan-hai. Er selbst liess kupferne Säulen giessen. In dem Reiche Lin-yĭ bezeichnete er durch sie die äusserste südliche Gränze von Han [1]).

Thsui-liĕ brachte Kupfermünzen als Geschenk und wurde Vorsteher der Schaaren. Nach längerer Zeit fühlte er sich nicht behaglich. Er fragte bei Gelegenheit seinen Sohn Kiün, indem er sprach: Ich befinde mich auf der Stufe eines der drei Fürsten. Wie verhält es sich da bei den Berathenden?

Kiün sprach: Du, o grosser Mensch, hattest in deiner Jugend einen glänzenden Namen. Die Rangstufen, welche du abwechselnd einnahmst, waren diejenigen eines Reichsministers und Statthalters. Die Erörternden sagten, dass du keiner der drei Fürsten werden sollest. Jetzt aber hast du die Stufe eines derselben erstiegen. Die Welt ist in ihrer Erwartung getäuscht worden.

Liĕ sprach: Warum ist dieses der Fall?

Kiün sprach: Den Erörternden ist dein Kupfergeruch zuwider.

Liĕ gerieth in Zorn. Er erhob den Stock und versetzte seinem Sohne einen Schlag [2]).

Ki-tse-hiün entfloh, und Niemand wusste, wo er Halt gemacht. Die späteren Menschen sahen ihn wieder in dem östlich von Tschang-ngan gelegenen Pa-tsching. Daselbst glättete er gemeinschaftlich mit einem Greise einen kupfernen Menschen. Er sagte zu dem Anderen: Ich habe zufällig gesehen, wie man dieses nur goss. Es sind jetzt nahezu fünfhundert Jahre [3]).

Kaiser Ming überführte die Weingefässe, die Trommelbalken, die Kameele, die kupfernen Menschen und die das Göttliche aufnehmenden Schüsseln von Tschang-ngan. Blos die kupfernen Menschen konnten nicht zur Stelle geschafft werden. Als er sich in Pa-tsching einrichtete, liess er ebenfalls kupferne Menschen giessen und setzte sie in Reihen vor das Thor des Vorstehers der Pferde [4]).

---

[1]) Das von Fan-hoa verfasste Buch der späteren Han.
[2]) Das von Fan-hoa verfasste Buch der späteren Han.
[3]) Das von Fan-hoa verfasste Buch der späteren Han.
[4]) Die abgekürzten Denkwürdigkeiten von Wei.

Zur Zeit als Mu, König von Nan-yang, die Landstriche Thsin und Yung beaufsichtigte, waren die Gegenden innerhalb des Gränzpasses von Hungersnoth heimgesucht und wüst. Die hundert Geschlechter des Volkes verzehrten sich gegenseitig als Speise. Hierzu kamen Krankheiten und Seuchen, Räuber und Mörder gingen öffentlich umher. Mu war mit aller Anstrengung nicht im Stande, Ordnung zu schaffen. Er liess daher aus den kupfernen Menschen, aus den Weingefässen und Dreifüssen, die man gegossen hatte, Kessel und Geräthe verfertigen und tauschte sie gegen Kornfrucht um. Die Berathenden hielten diess für unrecht [1].

Schĭ-lĭ überführte die kupfernen Pferde von Lŏ-yang. Ungtschung neigte sich zu Doppelherzigkeit in dem Reiche Siang und stellte sie vor das Thor Yung-fung [2].

Zu den Zeiten der späteren Wei, in den ersten Jahren des Kaisers Ming, berieth sich Ni-tschü-ying heimlich mit seinem Neffen Schi-lung wegen Absetzung und Einsetzung. Sie liessen jetzt das Bild (Kaiser) Hiao-wen's, ferner dasjenige des Königs Hi von Hienyang und Anderer, im Ganzen von fünf Königssöhnen, in Kupfer giessen. Als die Bildnisse vollendet waren und den Königssöhnen als Besitzern übergeben werden sollten, erschien blos Kaiser Tschuang [3].

In dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.) grub man in dem mit einem Wege versehenen Tempel des Districtes Hiütschang die Erde auf und fand alte kupferne Weinkrüge. Ferner brachte man aus dem Versteck eine doppelte Schrifttafel [4]. Die Zeichen der Tschuenschrift besagten: I-tse [5].

---

[1] Das Buch der Tsin.

[2] Die Verzeichnisse der späteren Tschao in dem von Thsui-hung verfassten Frühling und Herbst der sechzehn Reiche.

[3] Die Geschichtschreiber des Nordens. Der nachherige Kaiser Tschuang aus dem Hause der späteren Wei war Yeu, der Sohn des Königs von Tschang-lŏ.

[4] Dieselbe wird schuang-li (zwei Karpfen) genannt und bestand aus zwei Stücken, welche mit Karpfen Ähnlichkeit hatten und zusammengebunden waren.

[5] Das Buch der Thang.

Im zwölften Jahre des Zeitraumes Khai-yuen (724 n. Chr.) machte die Provinz Sung-tscheu neunzehn alte dreifüssige Kessel von Kupfer, ferner Weingefässe, Musiksteine, Kessel ohne Boden [1]), Töpfe, Weinkrüge und Löffel, von einem jeden einige vier Stücke, zum Geschenke. Um diese Zeit hatte Tsin-jĕ-hieu, der Beruhiger von Sung-tsching, bei Gelegenheit eines Breterbaues diess erlangt und zu einem Geschenk für den Kaiser bestimmt [2]).

In früherer Zeit, in dem Zeitraume Thien-pao (742 bis 756 n. Chr.) hatten die Landstriche und Provinzen aus Kupfer den Kaiser Yuen-tsung gegossen. Indem man seine Gestalt nachahmte, war die Mütze auf seinem Haupte der Glanz eines Ringes. Seine Füsse waren wie knospende Wasserlilien gebildet. Man stellte die Bildsäulen in einer Reihe mit den Bildsäulen des ehrwürdigen Buddha in den Vorhallen und Hallen. Man nannte sie mit Namen: die lauteren Gestalten. Als die Provinz San-tung fiel, wurden sämmtliche Bildsäulen durch Wang-hung zerstört, und dieselben waren nur noch in Heng-tscheu vorhanden [3]).

Wen-tsung stellte an seine Minister die Frage: Wie lässt es sich anfangen, dass die Zerstörung leicht, das Kupfergeld schwer ist?

Der Minister Yang-sse-fŏ sprach: Diese Verhältnisse bestehen schon lange Zeit. Wenn man aber das Kupfer verbieten wollte, so darf man die Gesetze nicht hastig verändern. Wenn die Gesetze verändert werden, so muss diess sofort die Menschen aufregen.

Li-kiŏ sprach: Ich bitte jetzt, dass man Öfen gebe und Kupfermünzen giessen lasse. Andere Gesetze sind nicht möglich. Früher gab es Vorschriften und Erlässe, durch welche es in den Landstrichen und Versammlungshäusern verboten wurde, aus Kupfer Geräthschaften zu verfertigen. Gegenwärtig verfertigt man Geräthschaften aus Kupfer, und man weiss nichts, dass die Verbote im Wege ständen. Wenn

---

[1]) Die Kessel, welche sehr gross und ohne Boden waren, wurden auf kleinere Kessel gestellt.

[2]) Das Buch der Thang.

[3]) Das Buch der Thang.

die Anordnungen und höchsten Befehle ein einziges Mal herabgelangten, war es noch nie länger als ein Jahr, dass die Landstriche und Districte sich nach ihnen richteten. Desswegen folgen die Anordnungen und Erlässe einander reihenweise, und es ist etwas Gewöhnliches, sie zu sehen. Jetzt giesst man südlich von dem Hoai bis zu den Bergtreppen des Stromes mit Anwendung von Blasbälgen kupferne Geräthe. Man stellt sie in Reihen auf und verfertigt eines nach dem anderen. In den Landstrichen und Districten wird es nicht verboten. Die Menschen der Märkte und Brunnen jagen nach dem Nutzen eines Bohrers und Messers. Nach vollkommenen Mustern verfertigen sie andere Geräthe und verkaufen sie. Indem sie sie absetzen, lassen sie es nicht bei dem mehrfachen Betrage bewenden. Diess hat die Bedeutung, dass es bei Erlässen, durch welche das Kupfer verboten wird, gewiss auf Strenge und Entschiedenheit ankommt [1]).

Auf dem Berge der fünf Erdstufen befindet sich das Kloster der goldenen Söller. Daselbst goss man Bänke aus Kupfer und legte auf ihrem Obertheile Gold ein. Dieselben erleuchteten die Berge und Thäler. Man berechnete ihren Werth auf zehntausend hunderttausend Myriaden Kupfermünzen [2]).

Das Bueh Hoai-nan-tse sagt:
Die Blüthe des Kupfers ist grün.
Dasselbe Buch Hoai-nan-tse sagt:
Aus Kupfer kann man keine Armbrüste verfertigen.

Das Buch Pao-pŏ-tse sagt:

Zu den Zeiten von U öffnete man einen grossen Erdhügel von Kuang-ling. In ihm befanden sich mehrere zehn aus Kupfer verfertigte Menschen. Dieselben waren fünf Schuh hoch.

Dasselbe Buch Pao-pŏ-tse sagt:

In der Geschichte der goldenen Tafeln wird angegeben, dass man im fünften Monate des Jahres, an dem Tage Ping-tse fünferlei

---

[1]) Das Buch der Thang.
[2]) Das Buch der Thang.

Steine schmilzt und das Kupfer davon entfernt. Die fünferlei Steine sind: das männliche Gelb, Zinnober, das weibliche Gelb, Vitriol, Grünspan. Man schmilzt sie und bereitet aus ihnen ein Mehl. Man bestreicht sie mit dem „Teiche der goldenen Blumen“ und legt sie in einen dreifüssigen Kessel des Gottes des Tai-yĭ. Man erhitzt sie unten mit einem Feuer von dem Holze des Zimmtbaumes. Wenn das Kupfer fertig ist, schmilzt man es mit Kupferasche. Man nimmt das männliche Kupfer und verfertigt daraus männliche Schwerter. Man nimmt das weibliche Kupfer und verfertigt daraus weibliche Schwerter. Wenn man sich mit diesen umgürtet und in die Flüsse geht, so wagen es Krokodildrachen, grosse Fische und Flussgötter nicht, heranzutreten.

Wenn man wissen will, ob das Kupfer männlich oder weiblich ist, so muss man Knaben und Mädchen gemeinschaftlich das Kupfer mit Wasser bespülen heissen, so lange es sich in dem Feuer befindet und noch roth ist. Das Kupfer wird sich dann von selbst in zwei Stücke theilen. Dasjenige, das mit einem Vorsprung sich erhebt, ist das männliche Kupfer. Dasjenige, das mit einer Vertiefung einfällt, ist das weibliche Kupfer.

Das Buch Pao-pŏ-tse sagt ferner:

In den Gebirgen sieht man nächtlich einen Menschen von Hu. Derselbe ist der Geist des Kupfers.

Das Buch der Berge und Meere sagt:

Auf den Bergen von Kuen-ngu gibt es viel rothes Kupfer [1]).

In der Darlegung der Zeitalter der Kaiser und Könige heisst es:

Tsch'heu liess eine kupferne Säule verfertigen. Er hiess Männer und Weiber nackt sie erklettern. Wenn sie sich verbrannten, lachte Tă-ki.

In den Worten der Reiche sagt Kuan-tschung:

Aus gutem Kupfer giesst man Hakenlanzen und Schwerter. Man versucht sie an Hunden und Pferden [2]). Aus schlechtem Kupfer giesst man Hauen und Hacken zum Ebnen des Bodens.

---

[1]) Diese Berge bringen Kupfer hervor, dessen Farbe feuerroth ist. Man zerschneidet damit Edelsteine gleichwie Lehm.

[2]) Wie angegeben wird, an Hunden und Pferden, welche keinen Nutzen bringen können.

In den inneren Überlieferungen von dem Kaiser Wu von Han heisst es:

Der Kaiser errichtete göttliche Dächer und Erdstufen. Er liess Säulen aus Kupfer verfertigen und sie mit gelbem Golde überziehen.

Das Buch der göttlichen Merkwürdigkeiten sagt:

Man trat in das Goldgebirge und fand in einer Tiefe von vier Klaftern Kupfer von Tan-yang [1]).

In dem Schreiben Ku-I's wird gesagt:

Wenn die Niederen keine Kupfermünzen giessen dürfen, so wird sich das Volk wieder mit Ackerbau befassen.

In den vermischten Nachrichten von der Mutterstadt des Westens wird gesagt:

Als Kao-tsu zum ersten Mal in die Paläste von Hien-yang drang, wandelte er in den Rüstkammern und Aufbewahrungsorten umher und sah eilf kupferne Menschen, welche sassen und drei Schuh hoch waren. Dieselben waren auf einer Bambusmatte in Reihen aufgestellt. Ein Jeder hielt in den Händen eine Cither, eine Laute, eine Schalmei oder eine Flöte. Alle trugen geblümte buntfarbige Kleider und hatten ein stattliches Aussehen wie lebende Menschen. Unter der Bambusmatte befanden sich kupferne Röhren, deren obere Mündung mehrere Schuh hoch war und hinter der Bambusmatte hervorragte. Eine Röhre war inwendig hohl, eine andere Röhre besass eine Schnur von der Dicke eines Fingers. Wenn man einen Menschen in die Röhre blasen, einen andern an der Schnur ziehen liess, so gaben die Cithern, die Lauten, die Schalmeien und die Flöten einen Ton von sich, der von echter Musik nicht verschieden war.

Der Wald der Denkwürdigkeiten von Yü-hi sagt:

In dem Zeitraume Kien-wu (25 bis 55 n. Chr.) bestimmte ein junger Mann aus der südlichen Provinz zu einem Geschenk für den Kaiser eine kupferne Trommel, auf deren Rücken sich eine Inschrift

---

[1]) Dieses Kupfer hat Ähnlichkeit mit dem Golde. In der Kunst der Vorbilder heisst es: Das Kupfer von Tao und Tan hält man für Gold.

befand. Endlich entdeckte man zu den Zeiten von U in dem Wasser des Stromes eine Glocke, auf der sich über hundert Schriftzeichen befanden. Es war Niemand, der diese verstand.

Die Denkwürdigkeiten von den acht Provinzen im Süden sagen:

In Yün-nan gab es ehemals mehrere zehn Silberhöhlen. Zu den Zeiten Lieu-schen's pflegte man alljährlich das Silber als Tribut zu reichen. Seit der Niederlage und Auswanderung Lieu-schen's begab man sich mehrmals zu ihnen, um Ausbeute zu machen. Das Silber verwandelte sich in Kupfer und man fand es nicht mehr zum Gebrauche geeignet.

Die Worte des Zeitalters sagen:

Im achten Jahre des Zeitraumes Yuen-khang (298 n. Chr.) wuchs auf der Erdstufe Ling-yün Kupfer.

Die von Tschang-ying verfasste Geschichte von Han-nan sagt:

Kaiser Ngan sah einen kupfernen Menschen und fragte den im Inneren aufwartenden Tschang-ling.

Dieser antwortete: Vormals, zu den Zeiten des Kaisers des Anfangs aus dem Hause Thsin erschienen zwölf grosse Menschen. Die Höhe ihres Leibes betrug fünf Klafter, ihre Schuhe waren sechs Fuss lang. Sie trugen die Kleidung der Fremdländer und wurden in Lin-tschao gesehen. Dieses war ein Zeichen, dass der Himmel Thsin zu Grunde richten werde, aber der Kaiser des Anfangs freute sich mit Unrecht und hielt es für eine glückliche Vorbedeutung. Er goss jetzt kupferne Menschen und betrachtete sie als die Bildnisse.

Der Kaiser sprach: Woher weiss man dieses?

Jener antwortete: Ich habe gesehen, dass die Überlieferungen eine Stelle enthalten, welche besagt, dass sich auf der Brust dieser Menschen eine Inschrift befunden habe.

Die Geschichte von Lin-yĭ sagt:

Fan-wen, König von Lin-yĭ, goss Kupfer und baute kupferne Dächer der Rinder und Paläste zum Gehen.

Die Geschichte von King-tscheu sagt:

In dem Districte Tschung-ngan, Provinz Heng-yang, liegt der Damm Khiĕ. Die alten Leute erzählen einander, dass in diesem Damme

sich ein kupferner Gott befindet. Gegenwärtig hört man noch immer zu Zeiten den Ton des Kupfers. Das Wasser verändert sich flugs und wird grün. Dadurch sterben die Fische.

Die Geschichte des Berges Wu-thang sagt:

Auf dem Berge befindet sich ein steinernes Haus. Dessen Wächter besitzt einen kupfernen Stab, der sieben Schuh lang ist.

Das Buch der Zertrennung von Yue sagt:

Der Berg Tschĭ-khin wurde zersprengt und brachte Zinn hervor.

Das Thal Jŏ-ye vertrocknete und brachte Kupfer hervor. Ngeu-ye verfertigte bei dieser Gelegenheit schlichte Hakenschwerter.

Die Geschichte von Yuen-tschung sagt:

Der Geist des Kupfers ist ein junger Sclave.

Die Verzeichnisse der Denkmäler und Merkwürdigkeiten der Bergrücken sagen:

Unter den Musikwerkzeugen der südlichen Fremdländer findet sich eine kupferne Trommel. Die Gestalt derselben ist gleich der einer Hüftentrommel, jedoch besitzt das eine Ende ein Gesicht. Das Gesicht der Trommel ist rund und ungefähr einen Schuh gross. Das Gesicht hängt mit dem Leibe zusammen. Man giesst ihren Leib ganz aus Kupfer. Rings umher sind Insecten, Fische, Blumen und Pflanzen abgebildet. Die Masse ist gleichförmig zwei Linien dick. Wenn man zu dem Ofen gekommen ist und sie giesst, verfährt man bei der Herstellung der zierlichen Form mit wunderbarer Geschicklichkeit. Wenn man sie schlägt, ist ihr Klang gewaltig und steht demjenigen eines „tönenden Wallfisches“ [1]) nicht nach.

In den Jahren des Zeitraumes Tsching-yuen (785 bis 805 n. Chr.) befanden sich unter den Musikwerkzeugen, welche das Reich Piao zum Geschenk machte, kupferne Trommeln der Seeschnecken des weissen Edelsteines [2]). Man wusste jetzt, dass die Häuser der Anführer und Häupter der südlichen Fremdländer diese Trommeln besitzen.

---

[1]) So heisst eine Art Trommel.

[2]) Seeschnecken des weissen Edelsteines heissen die weissen Seeschnecken.

In dem Zeitraume Hien-thung (860 bis 873 n. Chr.) wurde Tschang-tschī von Yeu-tscheu eben im Range herabgesetzt. Tao-jin, der stechende Vermerker von Kung-tscheu, besserte die Stadtmauern des Landstriches aus und deckte die Dächer. Als man rings die Erde aufgrub, fand man eine kupferne Trommel. Er liess sie fortziehen, lud sie wieder in den Wagen und kehrte mit ihr in die Mutterstadt zurück. Als er nach Siang-han gelangte, glaubte er, dass diess ein unbrauchbarer Gegenstand sei. Er liess sie sofort zwischen den Ringmauern des zum Opfer für die Erde bestimmten Altares von Yen-khing zurück. Man gebrauchte sie statt eines Holzfisches.

Eisen.

Das Buch der Schang sagt:

Von Hoa-yang bis zu dem schwarzen Wasser erstreckt sich der Landstrich Liang. Sein Tribut ist der Edelstein Khieu und Eisen.

In den Überlieferungen von Tso, im dritten Jahre des Fürsten Tschao heisst es:

Tschao-yang von Tsin forderte von dem Reiche Tsin als Tribut einen Scheffel Eisen [1]. Er goss darauf die Dreifüsse der Strafe und veröffentlichte das Strafgesetzbuch Fan-siuen-tse's [2].

In den Abbildungen der überströmenden Öffnungen des Frühlings und Herbstes heisst es:

Wenn man in der achtfachen Lenkung das Richtige verfehlt, so entfliegt das Eisen.

Der mannigfaltige Thau des Frühlings und Herbstes sagt:

Die Steine erhitzen und das Eisen nehmen, ist nicht nach dem Wunsche der Menschen. Dasjenige, wodurch Glück und Unglück entstehen, ist es ebenfalls nicht nach dem Wunsche der Menschen?

---

[1] Eigentlich eine Trommel Eisen, was so viel wie ein Scheffel. Jeder Einwohner musste mit seiner Kraft die Steine bearbeiten. Wenn er einen Scheffel Eisen hervorgebracht hatte, so genügte dieses.

[2] Die Strafgesetze waren in diese dreifüssigen Kessel eingegraben.

Das Sse-ki sagt:

Es wurde I-tün gestattet, in den Umgebungen von Han-tan das Schmelzen des Eisens als ein Geschäft zu betreiben. Er stand mit Königen hinsichtlich des Reichthums gleich.

Das Sse-ki sagt ferner:

Die Männer der Geschlechter Tschŏ und Yuen brachten ihre Reichthümer durch das Schmelzen des Eisens zu Wege.

In den in dem Buche der Han enthaltenen Denkwürdigkeiten von den fünf Grundstoffen heisst es:

Zu den Zeiten des Kaisers Wu, im zweiten Jahre des Zeitraumes Tsching-ho (91 v. Chr.) gossen die für die Provinz Tschŏ angestellten Obrigkeiten des Eisens Eisen. Dasselbe schmolz und entflog. Um diese Zeit war Lieu-khiĕ-li der Statthalter. Es war ein Zeichen, dass er später sterben werde.

Das Buch der Han sagt:

Kao-tsu theilte ferner mit den verdienstvollen Dienern das Abschnittsrohr und verfertigte mennigrothe Bücher des Schwures sowie eiserne Schliessen. Er verwahrte dieses in dem Ahnentempel.

Tschang-liang suchte mit Hilfe der Güter seines Hauses einen Gast, der den König von Thsin erstechen sollte. Er fand einen starken Mann und verfertigte eine eiserne Keule, die hundertzwanzig Pfund schwer war. Als der Kaiser des Anfangs aus dem Hause Thsin eintraf und in Lang-scha umherstreifte, lauerte ihm Liang mit dem Gaste auf. Sie führten einen Schlag gegen den Kaiser des Anfangs aus dem Hause Thsin [1]).

Zu den Zeiten des Kaisers Tsching, im zweiten Jahre des Zeitraumes Ho-ping (27 v. Chr.) gossen die für die Provinz Pei angestellten Obrigkeiten des Eisens Eisen. Dasselbe entflog [2]).

Li-tsin hielt vor Wang-ken eine Rede, worin er sagte: Die Lenkung, die angeregt wird von den Urstoffen der Finsterniss und

---

[1]) Das Buch der Han.

[2]) Das Buch der Han.

des Lichtes, ist gleichsam das Sinken und Steigen des Eisens und der Asche. Man sieht, dass sie das Glaubwürdige bestätigt [1].

Das von Fan-hoa verfasste Buch der späteren Han sagt:

Die rothen Augenbrauen ergaben sich. Siü-siuen und die Übrigen sprachen: Seit dem heutigen Tage, wo es uns möglich ward, uns zu ergeben, ist es uns, als ob wir von dem Rachen des Tigers losgekommen und zu der zärtlichen Mutter zurückgekehrt wären.

Schi-tsu sprach: Ihr seid bloss der Glockenton in dem Eisen, die Tüchtigkeit in den Verdiensten.

Dasselbe Buch der späteren Han sagt:

Kung-sün-tsan übersiedelte und besetzte die Mutterstadt von Yĭ. Er bedachte, dass sich etwas Ungewöhnliches ereignen könne und wohnte in der Mutterstadt von Kao. Er baute Thore aus Eisen.

In den kurzgefassten Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Die Reiche Pien und Schin bringen Eisen hervor. Die Volksstämme von Hân und Wei ziehen den Märkten nach, wo es verhandelt wird, und kaufen es. Sie bedienen sich des Eisens, wie man in dem mittleren Reiche sich der Kupfermünzen bedient.

Das von Wang-yin verfasste Buch der Tsin sagt:

Schĭ-pao führte den Jünglingsnamen Tschung-yung. Derselbe war anfänglich ein Angestellter des Districtes und kaufte Eisen auf dem Markte von Niĕ. Tschao-yuen-ju aus dem Reiche Pei, der Älteste des Marktes, sah Pao und hielt ihn für einen ungewöhnlichen Menschen. Er schloss sofort mit ihm Freundschaft.

---

[1]) Das Buch der Han. Die Denkwürdigkeiten der Himmelskunde sagen: Man hängt Erde und Asche auf und ersetzt nur die Erde durch Eisen. Vor der Ankunft des Sommers und Winters hängt man das Eisen und die Asche, jedes für sich, an ein Ende der Wagebalken. Wenn im Winter die Luft des Yang ankommt, so steigt die Asche nach oben, jedoch das Eisen senkt sich. Kommt sie im Sommer an, so senkt sich die Asche, jedoch das Eisen steigt nach oben.

Der Frühling und Herbst von Tsin sagt:

In dem Lande Sŭ-schin fehlt Salz und Eisen.

Das Buch der Tsin sagt:

Fan-yĭ, der König des Reiches Lin-yĭ, starb. Nu-wen wurde unrechtmässiger Weise eingesetzt. Wen sprach: Der Anführer der Fremdländer des südwestlichen Districtes Kiuen ist Fan-ya-mu. — Er hütete gewöhnlich die Rinder an einem von Bergen eingeschlossenen Flusse und fing zwei Weissfische. Diese verwandelten sich in Eisen. Er verwendete dasselbe, indem er daraus Messer verfertigen liess. Als die Messer vollendet waren, wendete er sich gegen eine grosse Felswand und sprach die beschwörenden Worte: Die Weissfische haben sich verwandelt, ich liess daraus ein Paar Messer giessen. Wenn die Felswand birst, so besitzen sie einen göttlichen Geist. — Er trat vor und führte dagegen einen Schlag. Der Fels trennte sich sofort gleich einem Ziegel. Wen erkannte, dass sie göttlichen Geist besitzen und trug sie in dem Busen.

Die in das Buch der Tsin aufgenommene Geschichte sagt:

He-lien-pŏ-pŏ [1]) machte zum Geschlechtsnamen den Angriff durch das Eisen. Er sprach: Mögen die Söhne und Enkel meines Stammhauses hart und scharf sein wie das Eisen und im Stande, die Menschen anzugreifen.

Das Buch der Tsi sagt:

Kao-tsu war sehr sparsam und haushälterisch. Wo sich an den Geräthschaften, den Geländern und Gittern des rückwärtigen Palastes kupferne Verzierungen befanden, ersetzte er überall das Kupfer durch Eisen.

Das Buch der Liang sagt:

Khang-hien baute den Damm des Berges Feu. Er gedachte, die Wasser des Hoai zu vereinigen, das Versiegte in Fluss zu bringen und das Eingerissene wiederherzustellen. Die Menge des Volkes war darüber ungehalten. Einige sagten zu ihm: In dem Strom und dem

---

[1]) Pŏ-pŏ von dem Geschlechte He-lien nannte sich (418 n. Chr.) Kaiser von Hia.

Hoai gibt es viele Krokodildrachen. Sie sind im Stande, Wind und Regen sich zu Nutzen zu machen und die Uferdämme einzureissen und zu zerstören. Sie haben von Natur Abscheu vor dem Eisen. — Demgemäss schaffte man aus Osten und Westen zweierlei aus Eisen gegossene Geräthschaften herbei. Die grossen waren Pfannen und dreifüssige Kessel, die kleinen waren Rechen und Hauen. Es waren mehrere tausend Zehntausende von Pfunden. Man versenkte sie in der Gegend des Dammes.

Das Buch der späteren Wei sagt:

Thsui-ting wurde stechender Vermerker von Kuang-tscheu. Vorher gab es in dem Inneren des Landstriches wenige eiserne Geräthe. Man begehrte sie von anderen Gränzen. Ting reichte eine Denkschrift ein und bewirkte die Wiedereinsetzung der Obrigkeiten des Eisens. In öffentlichen und besonderen Angelegenheiten konnte man sich auf sie verlassen.

Das Buch Hoai-nan-tse sagt:

In den ältesten Zeiten gab es noch keine eisernen Geräthe. Man schliff grosse Muscheln und jätete damit den Boden.

Dasselbe Buch Hoai-nan-tse sagt:

Aus Eisen kann man keine Schiffe bauen.

Das Buch Hoaĭ-nan-tse sagt ferner;

Der Fluss Fung ist zehn Klafter tief und nimmt keinen Staub auf. Wenn man Eisen hineinwirft, ist die Gestalt desselben in dem Wasser sichtbar.

Das Buch der Berge und Meere sagt:

An der Südseite der Berge Ke-kuang und Lung-scheu gibt es viel Eisen.

Das Buch der göttlichen Merkwürdigkeiten sagt:

In den südlichen Gegenden lebt ein Thier. Die Hörner, die Füsse, die Grösse und Gestalt sind wie bei dem Wasserbüffel. Seine Haut und sein Haar sind schwarz wie Pech. Es verzehrt Eisen und trinkt Wasser. Aus seinem Koth kann man Waffen verfertigen. Dieselben sind scharf wie Stahl. Es heisst mit Namen der Eisenbeisser (niĕ-thiĕ).

In der von Lu-tschin verfassten Geschichte der vier Fürsten heisst es:

Tschang-fang bat den Kaiser, die Hauptstadt an einen anderen Ort verlegen zu dürfen. Fünftausend Reiter trugen mit Eisen umwundene lange Lanzen.

Der Wald der Worte sagt:

Hiü-yuen-tŏ trat aus der Hauptstadt und besorgte für seinen jüngeren Bruder eine Heirath. Der jüngere Bruder war jung und albern. Er fürchtete, von den Menschen verspottet zu werden. Yuen-tŏ machte die Sache rückgängig und fing Hasen. Tschin-tschang lachte und sprach: Hiü-yuen-tŏ spannt für seinen jüngeren Bruder eine zehnfache eiserne Schutzwehr der Schritte auf.

Der Garten der Merkwürdigkeiten sagt:

Der König von Tsu jagte mit seinen Dienern in dem Yün-mung. Er liess die vortrefflichen Hunde die listigen Hasen verfolgen. Nach drei Tagen hatte er sie gefangen. Ihre Eingeweide hatten Ähnlichkeit mit Eisen. Die vortrefflichen Künstler sprachen: Man kann daraus Schwerter verfertigen.

Die Geschichte der zehn Inseln sagt:

Der fliessende Sand liegt in den Ländern des westlichen Meeres. Daselbst gibt es viele Berge und Flüsse. Die Steinhaufen sind Steine von Kuen-ngu, und man verarbeitet diese Steine zu Eisen. Man verfertigt daraus Schwerter. Der Lichtglanz derselben leuchtet im Dunkeln nach Art des Bergkrystalls. Man schneidet damit Edelsteine gleichwie man Lehm und Erde zerschneidet.

Die Geschichte von Kuang-tscheu sagt:

In dem Districte Teng-ping findet man Eisenerz.

In der Beschaffenheit der rohen Gegenstände der südlichen Gegenden heisst es:

Das Eisen stammt von der Insel Tan-lan. Die nackten Fremdländer laden es auf starke Schiffe. Sie kommen nach Fu-nan und verkaufen es.

Die Denkwürdigkeiten des Reiches Hoa-yang sagen:

Kung-sün-schŏ schaffte das Kupfergeld ab und liess eiserne Münzen giessen. Der Handel der Geschlechter des Volkes gerieth in's Stocken.

Similor.

Die weitläufigen Denkwürdigkeiten sagen:

Das Similor hat Ähnlichkeit mit dem Golde. Es kommt auch mit dem Golde vermengt vor. Wenn man es schmilzt, so trennt es sich.

In den von Tschung-hoei verfassten Erörterungen über Heu und Brennpflanzen heisst es:

Wenn die Wicken zu wachsen beginnen, haben sie Ähnlichkeit mit Getreide. Das Similor hat das Aussehen des Goldes.

Tscheu-sche von Tsi sprach zu dem Fă-yün der Schamanen: Khung-tse trank nicht von dem Wasser der Diebsquelle. Wie kommt es, dass der Meister der Vorschrift die Hand legt an das Similor und alles in den Ofen schafft? — Jener antwortete: Da Tan-yue auf dem Haupte die Federnfahne tragen durfte, warum sollte der arme Meister des Weges nicht das Similor erfassen dürfen?

Das Buch der Tsang sagt:

Zu den Zeiten Kao-tsung's, im ersten Jahre des Zeitraumes Schang-yuen (674 n. Chr.) besagte eine höchste Verkündung, dass die neun Classen sich in mattes Lasurblau kleiden und zugleich Gürtel von Similor tragen sollen.

Die Geschichte des Auflesens des Hinterlassenen aus den Jahren der Königssöhne sagt:

Schĭ-bu baute die Badeerdstufen der vier Jahreszeiten. Er bediente sich dabei des Similors und des Schwerspaths, um Hügeldämme und Uferbänke aufzuführen.

Anhang I.

Von den Edelsteinen im Allgemeinen.

Als Kaiser Wen zum ersten Male Yung besuchte, erschien Sin-yuen-ping unter dem Vorwande, nach der Luft sehen zu wollen. Ping hiess Leute einen aus einem Edelsteine verfertigten Becher nehmen und unter der Thorwarte darreichen. Ping sagte zu dem Kaiser: Unter der Thorwarte ist die Luft kostbarer Edelsteine. — Man fand wirklich Leute, die einen aus einem Edelsteine verfertigten Becher darreichten [1]).

Kaiser Siuen opferte der Erde in Ho-tung. Im folgenden Jahre versammelten sich Paradiesvögel in Teu-yü. An dem Orte, wo sie sich versammelt hatten, fand man kostbare Edelsteine. Man führte daselbst den Palast der zehntausendfachen Langjährigkeit auf [2]).

Wang-mang begab sich in das Reich. Khung-hieu bewachte die neue Hauptstadt und diente als Reichsgehilfe. Hieu meldete sich und stellte sich bei Mang vor. Mang reichte ihm seine Geräthe aus Edelsteinen und die kostbaren Schwerter. Hieu wollte es nicht annehmen. Mang sagte desshalb: Ich sehe, dass sich auf deinem Angesicht Narben von Wunden befinden. Durch vortreffliche Edelsteine kannst du sie vertilgen. Ich schenke dir blos den Juwelenschmuck an dem Griffe des Schwertes. — Sofort löste er den Juwelenschmuck an dem Griffe des Schwertes. Hieu weigerte sich wieder. Mang zerstampfte hierauf mit einer Mörserkeule den Juwelenschmuck zu Pulver, wickelte dieses ein und reichte es Hieu [3]).

Zu den Zeiten des Kaisers Hiao-ming wurde der Canal des Pien vollendet. Der Kaiser reiste deshalb nach Yung-yang und zog

---

[1]) Das Buch der Han.

[2]) Das Buch der Han, die Denkwürdigkeiten von dem Erdopfer der Umgebungen.

[3]) Das Buch der Han.

an dem Canale des gelben Flusses umher. Er reichte schöne Edelsteine, reine Opferthiere und ehrte dadurch den Gott des Flusses [1]),

---

Zu den Zeiten des Kaisers Hoan zeigte sich unter dem Hause eines Angestellten des glänzenden Gehaltes in der Nacht ein grüner Dunst. Man sah nach und fand einen Haken und einen Halbring beide aus einem Edelsteine verfertigt. Der Haken war sieben Zoll drei Linien lang, der Halbring mass fünf Zoll vier Linien. Ihr Körper war mit Grabstichelwerk versehen [2]).

Der Stab der dreierlei Greise, der Menschen der fünf Abwechslungen [3]) ist ein mit Edelsteinen verzierter Stab. Wenn die Menschen des Volkes siebzig Jahre alt sind, übergibt man ihnen einen mit Edelsteinen verzierten Stab [4]).

In dem Zeitraume Hi-ping (172 bis 177 n. Chr.) war Yuen-fung einer der dreierlei Greise. Der Kaiser schenkte ihm einen mit Edelsteinen verzierten Stab [5]).

Zu den Zeiten der Han gebrauchte man bei der Bestattung der Könige von Fu-yü Panzer aus Edelsteinen. Man hatte sie immer vorräthig, indess man sie beistellte. Als der König der Provinz Yuen-tsu starb, holte man sie ab und begrub ihn mit ihnen. Zur Zeit als Kung-sün-yuen seiner Schuld überwiesen und hingerichtet wurde [6]), fand sich in den Rüstkammern von Yuen-thu noch immer ein Panzer aus Edelsteinen. Gegenwärtig finden sich in den Rüstkammern von Fu-yü aus Edelsteinen verfertigte Rundtafeln und halbe Rundtafeln, die das Eigenthum mehrerer Herrscherhäuser gewesen und die man von einem Geschlechtsalter zum anderen als Kostbarkeiten überliefert

---

[1]) Das Buch der späteren Han.

[2]) Das Buch der fortgesetzten Han.

[3]) Greise, welche die Abwechslungen der fünf Grundstoffe erfahren haben.

[4]) Das Buch der fortgesetzten Han.

[5]) Das von Hoa-kiao verfasste Buch der späteren Han.

[6]) Kung-sün-yuen, der sich zum Könige von Yen aufgeworfen hatte, wurde im zweiten Jahre des Zeitraumes King-thsu (238 n. Chr.) enthauptet.

hatte. Die alten Männer sagen, dass dies Geschenke der vorhergegangenen Herrscherhäuser seien [1].

Nach der Erhebung (des östlichen Tsin) übersiedelte man nach Osten. Der alte Glanz war in vielen Dingen unvollständig, jedoch die Schnüre der kaiserlichen Mütze waren mit Federn des Eisvogels, mit Korallen und Dingen wie vermischte Perlengattungen geschmückt. Ku-ho machte in dem Hofe eine Eingabe, worin er sagte: Die alte kaiserliche Mütze hatte zwölf Schnüre, für die man Edelsteine und Perlen verwendete. Dass man jetzt Dinge wie vermischte Perlengattungen verwendet, ist den Gebräuchen zuwider. Mag man keine gewöhnlichen Edelsteine, so kann man den weissen Edelstein Siuen verwenden. — Der Kaiser erliess jetzt zum ersten Male eine grosse beständige Ordnung und änderte die Sache [2].

Yue-scheu, der älteste Vermerker von Tschin-nan, sagte zu Fă, dem Könige von Nan-hai: Unlängst sah ich den Sohn des Königs von Pe-hai [3]. Die Güter des Himmels waren ansehnlich und und zierlich, der göttliche Glanz reichte hoch und weit. Ich begann zu erkennen, dass die Verwandtschaften des Himmels vieles Wunderbare besitzen, dass die Wälder der Edelsteine eine Kostbarkeit sind [4].

Sin-puan führte den Jünglingsnamen Hoai-yuen und stammte aus Thĭ-tao in Lung-si. Sein älterer Bruder Kien-kuang und sein jüngerer Bruder Pao-sin waren gleich ihm ihrer Begabung und Kenntnisse willen berühmt. In Thsin-yung erwähnte man sie mit den Worten: Drei Drachen von Einem Thore, goldene Freunde, Brüder von Edelstein [5].

---

1) Die Denkwürdigkeiten von Wei.

2) Das Buch von Tsin.

3) Mu-yung-te, der sich den Kaiser des südlichen Yen genannt hatte, verlieh im ersten Jahre des Zeitraumes I-hi (405 n. Chr.) seinem Neffen Tschao das Lehen eines Königs von Pe-hai.

4) Die in dem von Tschui-hung verfassten Frühling und Herbst der sechzehn Reiche enthaltenen Verzeichnisse des südlichen Yen.

5) Die in demselben Frühling und Herbst enthaltenen Verzeichnisse der früheren Liang.

Als Liü-kuang sich den Namen eines Königs beilegte [1]), schickte er Leute aus, damit sie in Yü-tien sechs kostbare Siegel erhandeln. In sechs Monaten waren die Edelsteine angekommen [2]).

Zu den Zeiten des Kaisers Wen, im zweiten Jahre des Zeitraumes Hi-ping (517 n. Chr.) fanden Menschen des Volkes von der Abtheilung der Linken Siegel und dreifüssige Kessel von Edelstein [3]).

Lieu-tsung [4]) übersiedelte und richtete sich in Ping-yang ein. Man fand in dem Flusse Fen einen weissen Edelstein, der vier Zoll zwei Linien hoch war. Der Griff hatte die Gestalt eines Drachen. Die Inschrift lautete: Wo man das Neue hat, bewahrt man es [5]).

Thsui-ting wurde stechender Vermerker von Kuang-tscheu. In dem Districte Yĭ war ein Mensch, der das neunzigste Lebensjahr überschritten hatte. Derselbe kam in einer Bretersänfte in die Hauptstadt des Landstriches. Ẹr sagte aus, dass er in seiner Jugend einst die Stelle eines Abgesandten für Lin-yĭ bekleidet und daselbst einen schönen Edelstein gefunden habe. Dieser habe einen Schuh und vier Zoll im Umfange gehabt und sei von sehr hellem Glanz gewesen. Er habe ihn auf einer der Inseln des Meeres verborgen. Jetzt nach sechzig Jahren freue es ihn, eine erleuchtete Lenkung erlebt zu haben, und es sei sein Wunsch, ihn als ein Geschenk zu bieten.

Ting sprach: Obgleich ich dich, den Menschen des Alterthums, lobe und dir beistimme, bin ich doch nicht fähig, Edelsteine für kostbar zu halten. — Er schickte ein Schiff nach der Gegend und liess den Edelstein abholen, dessen Glanz wirklich so beschaffen war. Schliesslich mochte er ihn nicht annehmen. Er schickte ihn daher mit einer Denkschrift nach der Hauptstadt [6]).

---

1) Liü-kuang nannte sich im einundzwanzigsten Jahre des Zeitraumes Tai-yuen (396 n. Chr.) den Himmelskönig von Liang.

2) Die Verzeichnisse der früheren Liang.

3) Das Buch der Yen.

4) Lieu-tsung war König von Hán, das später Tschao genannt wurde. Sein Vorgänger König Lieu-yuen hatte im ersten Jahre des Zeitraumes Ho-tschui (309 n. Chr.) seinen Wohnsitz nach Ping-yang verlegt.

5) Das Buch der Tschao.

6) Das Buch der späteren Wei.

Li-yü führte den Jünglingsnamen Yuen-kai. Derselbe bekleidete das Amt eines ältesten Vermerkers bei dem den Westen erobernden Heerführer und war für das Versammlungshaus des Statthalters von Fung-yĭ bestimmt. Nachdem man diese Provinz aufgelöst, wohnte er in Tschang-ngan. Er trachtete begierig nach der von den Menschen des Alterthums gepflegten Kunst, Edelsteine zu verzehren. Er suchte jetzt in Lan-tien und begab sich selbst dorthin, um die Sache zu betreiben. Er erlangte über hundert Gegenstände wie Ringe, Rundtafeln und vermischte Geräthe, die gross und klein von Gestalt waren. Darunter befand sich einiges, das ziemlich grob und schwarz war. Er füllte auch dieses in eine Kiste und kehrte damit heim. Als er zu Hause ankam und es betrachtete, hatte alles frischen Glanz und konnte als Seltenheit gelten.

Er zerstiess jetzt siebzig Stück zu Pulver, das er verzehrte. Von dem Übrigen wurde vieles zu Geschenken verwendet. Später suchten Yü und diejenigen, welche davon gehört hatten, Edelsteine an den früheren Orten, es wurde aber nichts von ihnen entdeckt. Yuen-hoai, Fürst von Fung-yĭ, und Andere hatten die Edelsteine gefunden, sie schleifen und daraus Geräthe und Gürtelsteine verfertigen lassen. Alles war glänzend und konnte als Kostbarkeit gelten.

Yü gebrauchte diese Arznei durch eine Reihe von Jahren. Man sagt, dass es sich bewährt habe, dass ihm aber bei den Geschäften der Welt, im Schlafen und Essen Verbote und Beschränkungen fremd gewesen. Dazu kam, dass er den Wein liebte und seinen Verstand beeinträchtigte. Als er zuletzt ernstlich erkrankte, sagte er zu seiner Gattin und seinen Kindern: Ich habe die Freude an dem Weine nicht unterbrochen, ich habe es bis zum Sterben gebracht. Dies ist nicht die Schuld des Arzneimittels. Übrigens muss sich an meinem Leichnam Absonderliches zeigen. Möget ihr mit der Einsargung nicht eilen. Möget ihr bewirken, dass die nachfolgenden Menschen die Vortrefflichkeit des Arzneimittels kennen lernen, das ich verzehrt habe.

Um diese Zeit war die mittlere Decade des siebenten Monats des Jahres, in Tschang-ngan war es ungesund und heiss. Der Leichnam Yü's blieb durch vier Nächte aufgebahrt, aber das Aussehen seines Leibes war unverändert. Die Gattin von dem Geschlechte Tschang liess ihn einen Edelstein und eine Perle in den Mund

nehmen. Der Mund war verschlossen, und sie sagte beständig: Du hast selbst gesagt, dass durch das Verzehren von Edelsteinen göttliches Bewusstsein entsteht. Warum nimmst du die Edelsteine nicht in den Mund? — Er war unfähig zu reden, jedoch die Zähne öffneten sich. Sie reichte ihm eine Perle und blies ihm dabei in den Mund. Es war nirgends unreine Luft. Als man ihn in den Sarg hob, war der Leichnam fest, gerade, nicht seitwärts geneigt und nicht herabhängend.

Der Verstorbene hatte einige Ganting Edelsteinpulver hinterlassen. Man füllte diess jetzt in einen Sack und legte es in den Sarg [1]).

Zur Zeit als Kao-yeu aufwartender Leibwächter der Bücher der Mitte war, fand ein Mensch in Ling-khieu ein aus einem Edelsteine verfertigtes Siegel und reichte dasselbe dem Kaiser als Geschenk. In Folge einer höchsten Verkündung zeigte man es Yeu. Yeu sprach: Auf dem Siegel befinden sich zwei Wörter in Tsch'heu-Schrift. Diese Inschrift heisst: „Man bewahrt das lange Leben". Das lange Leben ist der höchste Befehl. Wir erhalten den höchsten Befehl und wenden uns dabei auch dorthin, wohin wir berufen werden [2]).

Mŏ-pĭ besass Kenntniss der Sitten und verstand es, sich auf seine Rangstufe zu stellen. Als Kao-tsu anfänglich die Geschlechter und Seitengeschlechter festsetzte, wollte er Pĭ zu einem Gehilfen der Belehrung der Söhne des Reiches ernennen. Pĭ weigerte sich und sprach: Seit den früheren Dienern sind diejenigen, die der Gnade theilhaftig wurden, fortlaufende Geschlechtsalter. Wenn man den Lebenslauf der Genossen meistert, erfahren diese in Wirklichkeit Schande und Demüthigung.

Kao-tsu sprach: Ich, der Kaiser will die älteren Söhne tüchtig schleifen. Deswegen demüthige ich sie, und du mögest ihnen vorangehen. Wenn ein weisser Edelstein in den Koth geworfen wird, wie könnte er davon beschmutzt werden?

---

[1]) Das Buch der späteren Wei.

[2]) Das Buch der späteren Wei.

Pi sprach: Da ich die Zeit des Glanzes erlebt habe, schäme ich mich, in den Koth zu versinken [1]).

In dem Zeitraume Hiao-tschang (525 bis 527 n. Chr.) grub man in dem Wohngebäude des Königs von Kuang-ping die Erde auf und fand ein altes Siegel aus Edelstein. Man rief Tsu-ying und Li-tan-tschi durch einen Befehl herbei und hiess sie entscheiden, welchem Zeitalter der Gegenstand angehöre. Ying sagte, dass dies ein Gegestand sei, den der König des Reiches Yü-tien zu den Zeiten der Tsin, in dem Zeitraume Thai-khang (280 bis 289 n. Chr.) dem Kaiser zum Geschenk gemacht. Man bestrich die Schriftzeichen mit Tinte und betrachtete sie. Es verhielt sich wirklich wie Ying gesagt. Die Zeitgenossen reihten es, indem sie es benannten, unter die vielseitigen Gegenstände [2]).

Zu den Zeiten des Kaisers Wu, in dem Zeitraume Pao-ting (561 bis 565 n. Chr.) erlangte Hu, Fürst von Tsin, ein aus einem Edelsteine verfertigtes Nössel. Er machte es dem Kaiser zum Geschenk [3]).

Als Yü-kin die Provinz Kiang-ling beruhigte, erlangte er einen grossen Edelstein, der im Durchmesser vier Schuh, im Umfange sieben Schuh hatte, und Gegenstände, die nach den für die Sänften und Handwagen geltenden Vorschriften verfertigt waren. Er machte es dem Kaiser zum Geschenk [4]).

Tai-tsung sagte einst zu Wei-tsching: Ist ein Edelstein auch von einem schönen Stoffe, wenn er zwischen den gemeinen Steinen verbleibt und keinen vortrefflichen Künstler findet, der ihn schneidet und schleift, so ist er von einem Ziegel und Kieselstein nicht verschieden. Wenn er einen vortrefflichen Künstler findet, ist er sofort eine Kostbarkeit der zehntausend Geschlechtsalter. Ich, der Kaiser, bin zwar von keinem schönen Stoffe, aber ich werde durch

---

[1]) Das Buch der späteren Wei.

[2]) Das Buch der späteren Wei.

[3]) Das Buch der späteren Tscheu.

[4]) Die Geschichtschreiber des Nordens.

dich bearbeitet und geglättet, und ich heisse dich willkommen. Denn du beschränkst mich durch Menschlichkeit und Gerechtigkeit, du vermehrst meine Grösse durch die Wege des Gesetzes und Tugend, du bewirktest, dass ich durch Thaten es so weit gebracht habe. Dir ist es ebenfalls gegeben, ein vortrefflicher Künstler zu sein [1]).

Kao-tsung brachte mit seinem Hofe das Erdopfer und das Bergopfer für die grosse Berghöhe. Er liess drei Schrifthefte aus Edelstein verfertigen. Dieselben waren mit Gold zusammengeheftet. Jede Tafel war einen Schuh zwei Zoll lang, einen Zoll zwei Linien breit und drei Linien dick. Die Schriftzeichen waren in eingelegtes Gold geschnitten. Man verfertigte ferner eine Büchse aus Edelstein und verwahrte sie in dem mittleren Saale. Die Schrifthefte aus Edelstein und zwei goldene Büchsen verwahrte man in den Seitensälen. Jedes Schriftheft aus Edelstein mass einen Schuh drei Zoll. Der hinzugegebene Deckel aus Edelstein hatte im Umfange fünf Zoll. An der Stelle, wo die Schnur umgewickelt wurde, schnitt man fünf Wege ein. An der Stelle, wo das Siegel befestigt werden sollte, machte man einen Einschnitt von zwei Zoll Tiefe und einem Zoll zwei Linien im Umfange. Man verfertigte eine Schnur aus gelbem Golde und umwickelte damit die goldenen Büchsen und die Büchse aus Edelstein fünfmal. Man bereitete Goldmörtel und gebrauchte ihn als Siegelerde. Man verfertigte ein Siegel aus Edelstein, das einen Zoll zwei Linien im Umfange hatte. Der Text war gleichlautend und enthielt den höchsten Befehl. Mit dem Siegel siegelte man die Büchse aus Edelstein [2]).

In dem Zeitraume Thien-pao (742 bis 756 n. Chr.) erschien eine höchste Verkündung, welche lautete: Indem man die Geister durch den Edelstein verehrt, nimmt man dessen Geist und Reinheit. Man macht zur Aussenseite und zum Inneren Wärme und Feuchtigkeit. Man vereint die Tugenden und bildet die Geräthe. Er ist ein Bild des richtigen Wortes. Er erweckt Glauben und verbreitet rings den Wohlgeruch. Besteht er in einer Rundtafel, so kommen sie auf der

---

1) Das Buch der Thang.

2) Das Buch der Thang.

Stelle. Für die sechs Geräthe, durch welchen man die Geister verehrt, und für die dargebrachten Edelsteine des Ahnentempels wurden beständig die Edelsteine gereicht. Später bedienten sich die Inhaber der Vorsteherämter für diess alles des Edelsteines Min. In dieser Beziehung heisst es in den Gebräuchen, dass der Weisheitsfreund den Edelstein hochschätzt, aber den Min geringschätzt. Der Min kann also nicht verwendet werden.

Ich, der Kaiser, bringe das reine Opfer auf den Altären der Umgebung, ich verehre mit ernstem Sinne den Ahnentempel, ich empfing eine noch neue Würde und schirme die Menschen des grossen Friedens. Die Kraft der Götter ist somit vollständig vorhanden, die vorbereiteten Gegenstände werden dargeboten. Wie könnte ich da den Edelstein durch den Min ersetzen und bei den Ausgaben für den Dienst der Götter sparen? Um wie viel mehr ist diess der Fall bei den Schätzen des Reiches und Hauses, wo ich von zehntausend Gegenden Beistand erhalte. Die Vorbilder für das Opfer an der Thorwarte sind gewiss aufgestellt, ohne Schrift ist alles geordnet. Wie könnte hier an dargebrachten Edelsteinen für Himmel und Erde, für den Ahnentempel ein Mangel sein?

Von nun an bediene man sich für die sechs Geräthe, durch welche man die Geister verehrt, für die dargebrachten Edelsteine des Ahnentempels überall des echten Edelsteines. Für die gewöhnlichen Opfer bediene man sich des Min wie man sich des Edelsteines bedient. Wenn man keine grossen Stücke erlangen kann, gebrauche man lieber kleine. Als Regel gilt, dass man den echten Edelstein nimmt [1]).

In dem Zeitraume Khai-tsching (836 bis 840 n. Chr.) sagte Wang-khi bei der Berathung: Gegenwärtig werden in Reich und Haus die Edelsteine, durch welche man in den Umgebungen den Himmel verehrt, die Erde anruft, den Göttern opfert, beständig gebraucht, und man bewahrt dabei die Wege, hält sich an das Alterthum. Blos die Edelsteine, durch welche man die Geister verehrt, sind nicht vorhanden. Wir bitten, es möge eine höchste Verkündung erlassen werden, durch welche den Inhabern der Vorsteherämter aufgetragen würde, in Reinheit schöne Edelsteine zu suchen und die neun

[1]) Das Buch der Thang.

Geräthe, wie grüne Rundtafeln und anderes, anzufertigen. Wenn das Opfer zu Ende ist, möge man wieder bereit halten und aufbewahren. Hinsichtlich der übrigen Edelsteine des Leuchtfeuers bitten wir, dass man sich nach den gewöhnlichen Anordnungen richte [1]).

Das Buch Kuan-tse sagt:

Dass der Edelstein hochgeschätzt wird, ist deswegen, weil in ihm neun Tugenden zum Vorschein kommen. Er ist warm, feucht und glänzend. Dieses ist Menschlichkeit. Er ist durchsichtig und mit Streifen versehen. Dieses ist Verstand. Er ist fest und nicht zusammengeschrumpft. Dieses ist Gerechtigkeit. Er ist lauter und nicht verletzend. Dieses ist der Wandel. Er ist hell und nicht schmutzig. Dieses ist Reinheit. Er bricht, aber er lässt sich nicht biegen. Dieses ist Muth. Seine Fehler und seine Vorzüge sind sichtbar. Dieses ist Geist. Die mannigfachen Blumen und der helle Glanz stehen im Verkehr, aber sie beleidigen einander nicht. Dieses ist Benehmen. Wenn man ihn schlägt, ist sein Ton rein, ausschliesslich durchdringend, fern, einfach und nicht ersterbend. Dieses ist Verzichtleistung. Deswegen schätzen ihn die Gebieter der Menschen. Sie bewahren ihn auf und halten ihn für eine Kostbarkeit. Sie zertheilen ihn und bilden aus ihm Beglaubigungsmarken.

Das Buch Wen-tse sagt:

Die Menschen von Tsching nennen den Edelstein, der noch nicht geschliffen ist, Pŏ (den rohen Edelstein). Die Menschen von Tscheu nennen die Ratte, die noch nicht gedörrt ist, Pŏ. Ein Mensch von Tscheu trug in dem Busen einen Pŏ und fragte einen Kaufmann aus Tsching: Willst du ihn? — Er nahm den Pŏ hervor und zeigte ihn. Es war ein Rattenpŏ.

Das Buch Fan-tse sagt:

Die Blüthe des Edelsteins kommt aus Lan-tien.

Das Buch Liĕ-tse sagt:

König Mŏ unternahm einen Eroberungszug gegen die westlichen Fremdländer. Die westlichen Fremdländer machten ihm zum Ge-

[1]) Das Buch der Thang.

schenk Schwerter von Kuen-ngu und rothe Messer, mit denen man Edelsteine zerschnitt, als ob man Lehm zerschnitte.

Dasselbe Buch Liĕ-tse sagt:

Unter den Menschen von Sung war Einer, der für seinen Landesherrn Ulmenblätter aus Edelstein verfertigte. In drei Jahren hatte er sie vollendet. Die Spitzen und Speere, die Zweige und Blätter, die Haare und die Stacheln mengte er mannigfach als glanzvolle Gegenstände unter die Ulmenblätter auf eine Weise, dass man es nicht unterscheiden konnte. Dieser Mensch bezog bald seiner Kunstfertigkeit willen die Einkünfte des Reiches Sung.

Das Buch Yün-wen-tse sagt:

Ein Landmann von Wei fand in der Wildniss einen Edelstein, der einen Schuh im Durchmesser hatte. Er wusste nicht, dass es ein Edelstein sei und sagte es seinem Nachbar. Der Nachbar belog ihn und sprach: Dies ist ein seltsamer Stein. Ihn bei sich behalten, ist von keinem Nutzen. — Der Landmann zweifelte zwar, allein er nahm ihn und legte ihn unter den Schuppen. In derselben Nacht erhellte der Glanz des Edelsteines das ganze innere Haus. Das Haus gerieth in grosse Furcht, und man warf ihn eilig in die Wildniss. Der Nachbar stahl ihn und machte ihn dem Könige von Wei zum Geschenk.

Der König von Wei rief einen Edelsteinschleifer, damit er ihn besichtige. Als der Edelsteinschleifer den Edelstein erblickte, verbeugte er sich zweimal, stand zurückgezogen und sprach: Ich wage es, dem grossen Könige dazu Glück zu wünschen, dass er den kostbarsten Gegenstand der Welt erlangt hat. Diess ist etwas, das ich noch nicht gesehen habe.

Der König fragte um den Preis. Der Edelsteinschleifer sprach: Dieses hat keinen Preis, der ihm entspräche. Eine Hauptstadt mit fünffachen Mauern kann hier kaum einmal in Betracht gezogen werden. — Der König verlieh auf der Stelle dem Schenker tausend Pfunde Goldes und liess ihn für immer den Gehalt eines Grossen des Reiches beziehen.

Das Buch Kuei-kŏ-tse sagt:

Wenn die Menschen von Tsching Edelsteine wegführen, laden sie sie auf einen dem Süden vorstehenden Wagen, um sich nicht zu verirren.

Pien-ho, ein Mensch von Tsu, fand einen ungeschliffenen Edelstein in dem Gebirge von Tsu. Er reichte ihn als ein Geschenk dem Könige Li. Dieser hiess einen Edelsteinschleifer ihn besichtigen Der Edelsteinschleifer sprach: Es ist ein gemeiner Stein. — Der König hielt Ho für einen Uebermüthigen und liess ihm den rechten Fuss abhauen. Als König Wu zur Nachfolge gelangte, reichte ihn Ho wieder als ein Geschenk. Man besichtigte ihn nochmals, und es hiess: Es ist ein gemeiner Stein. Der König liess Ho den linken Fuss abhauen. Als König Wen zur Nachfolge gelangte, umfasste Ho seinen ungeschliffenen Edelstein und klagte in dem Gebirge. Durch volle drei Tage und drei Nächte weinte er ohne Unterbrechung Blut. Der König liess durch den Edelsteinschleifer den Stein schleifen und erlangte einen kostbaren Edelstein. Derselbe heisst: die Rundtafel des Geschlechtes Ho [1]).

Tscheu besass ein Bret aus Edelstein. Tsch'heu hiess Kiao-lĭ es begehren. König Wen gab es nicht her. Fei-tschung kam und begehrte es. Der König gab es jetzt her. Es war der Fall, dass Kiao-lĭ weise, jedoch Fei-tschung gesetzlos war. Dem Hause Tscheu war es zuwider, dass weise Männer ihre Absicht erreichen. Deswegen gab es Fei-tschung das Bret. Dass König Wen den grossen Fürsten an den Ufern des Wei erhöhte, ist desswegen, weil er ihn hoch schätzte. Dass es aber an Tschung das Bret aus Edelstein verabfolgte, ist deswegen, weil er es sparte. Aus diesem Grunde sagt man: Wer seinen Lehrmeister nicht hochschätzt, sein Eigenthum nicht spart, kennt unmöglich die grossen Verirrungen [2]).

Der Fürst von Tang-khi besuchte den Lehensfürsten Tschao und sprach: Man besitzt jetzt einen Krug aus weissem Edelstein, aber er ist nicht bei der Hand. Man besitzt einen irdenen Krug, und er ist bei der Hand. Wenn du, o Gebieter, durstig bist, aus welchem wirst du trinken?

Jener sprach: Aus dem irdenen Kruge.

---

[1]) Das Buch Han-tse.

[2]) Das Buch Han-tse.

Der Fürst von Tang-khi sprach: Der Krug aus weissem Edelstein ist schön. Doch dass du, o Gebieter, nicht aus ihm trinkst, ist es deswegen, weil er nicht bei der Hand ist?

Der Landesherr sprach: Ja.

Der Fürst von Tang-khi sprach: Der Gebieter der Menschen sein und die Worte seiner Diener verrathen, ist gleichsam dasselbe, als wenn der Krug aus Edelstein nicht bei der Hand ist.

So oft der Fürst von Tang-khi erschien und wieder ausgetreten war, lag der Lehensfürst Tschao ganz gewiss allein. Er fürchtete, das geringste Wort könne seiner Gattin und seinen Nebenweibern verrathen werden [1]).

Zu den Zeiten von U öffnete man einen grossen Grabhügel von Kuang-ling. Die Krieger erhoben in Gemeinschaft die Todten und lehnten sie an die Mauer. Ein Edelstein, der einen Schuh lang und von Gestalt einem Kürbisse ähnlich war, glitt aus dem Busen eines Todten und fiel auf die Erde. Aus diesem Edelsteine konnte man Perlen verfertigen. Den Wein aus schwarzem Reis und den Wein aus Erdulme verwandelte er in Wasser. Man konnte ihn auch brennen und aus ihm ein Mehl bereiten. Wenn man dieses ein Jahr und darüber als Arznei gebrauchte und dann in das Wasser trat, so benetzte man sich nicht. Wenn man in das Feuer trat, so verbrannte man sich nicht [2]).

Das Edelsteinfett entsteht auf den Bergen der Edelsteine, wo es als flüssiges Fett hervorfliesst. Nach zehntausend Jahren zerrinnt es und verwandelt sich in die Pflanze der Unsterblichen. Es ist hell und glänzend gleich dem Krystall. Wenn man es mit kernlosen Pflanzen und Bäumen vereinigt, verwandelt es sich augenblicklich in Wasser. Wenn man von diesem einen Ganting als Arznei gebraucht, so erlangt man tausend Jahre. Wer das „ursprüngliche Echte“ als Arznei gebraucht, dessen Leben reicht nicht so weit. Das „ursprüngliche Echte“ ist ein anderer Name des Edelsteines. Wenn man den Edelstein als Arznei gebraucht, muss man den weissen Edelstein von Yü-

---

[1]) Das Buch Han-tse.

[2]) Das Buch Pao-pŏ-tse.

tien erlangen. Tschĭ-sung-tse erweichte den Edelstein durch die eigenen Insekten und verwandelte ihn in Wasser, das er als Arznei gebrauchte. Deswegen konnte er Rauch und Nebel besteigen, sich erheben und sich hernieder lassen [1]).

In den Überlieferungen von dem Himmelssohne Mŏ heisst es:

Der Himmelssohn unternahm einen Eroberungszug im Norden und kehrte im Osten zurück. Er zog längs dem schwarzen Flusse und gelangte zu den Bergen der Edelsteine. Diess ist die Gegend, die von den früheren Königen das Versammlungshaus der Tafeln genannt wird. Der Himmelssohn nahm jetzt dreimal vier Breter aus Edelstein, Geräthe aus Edelstein und Gegenstände, die als Arznei zu gebrauchen waren. Er lud hierauf die Edelsteine in den Wagen und kehrte heim.

Das Buch der Berge und Meere sagt:

Der Kiŏ sind zwei Edelsteine, die mit einander vereinigt sind. Der Mao-tschung ist der Edelstein, mit dem die Fremdländer ihre Ohren behängen. Auf den Bergen von Tsĭ-ki, sowie auf den Bergen von Lŏ-tai gibt es viele weisse Edelsteine. Auf den Bergen von Yü-thse gibt es viele sechszöllige Edelsteine der Kinder. Auf den Bergen von Thai-tschang entspringt der Fluss Lŏ. In demselben gibt es viele Edelsteine des Hornblatts. Auf den Bergen von Mĭ entspringt der rothe Fluss. In demselben gibt es viel Edelsteinfett. Die Quelle ist sprudelndes heisses Wasser. Der gelbe Kaiser verzehrte jenes. Das Edelsteinfett, das hervorkommt, ist von fünferlei Farbe und rein, von fünferlei Geschmack und weithin duftend. Es ist fest, gediegen, dicht, feucht und glanzvoll. Die fünf Farben entfalten sich und vereinen Weichheit mit Härte. Die Geister des Himmels und der Erde verzehren und bieten es als Speise. Die Weisheitsfreunde gebrauchen es als Arznei und schützen sich dadurch gegen unglückbringende Dinge. Auf den Bergen von Lung-scheu entspringt der Fluss Jŏ. In demselben gibt es viele schöne Edelsteine. Auf den Bergen von Fang-kao entspringt der Fluss Ming. In demselben gibt es viele grasgrüne Edelsteine. Der Erdhügel Ping liegt im Osten der drei Maulbeerbäume. Daselbst gibt es zurückgelassene Edelsteine.

---

[1]) Das Buch Pao-pŏ-tse.

In den Darlegungen der Geschlechtsalter der Kaiser und Könige heisst es:

Wu, König von Tscheu, richtete den Angriff gegen Yin und wurde der Himmelssohn. Er bestieg die Erdstufe und sah die Edelsteine. Der König fragte: Wessen Edelsteine sind dies? — Jemand sagte: Es sind Edelsteine der Lehensfürsten. — Der König nahm sie nicht und gab sie zurück. In der Welt hörte man dieses und sagte: Der König ist enthaltsam in Bezug auf Güter.

In dem Alterthümlichen aus dem Leben des Kaisers Wu von Han wird gesagt:

Der Kaiser erbaute ein göttliches Haus und pflanzte an der Vorderseite des Vorhofes Edelsteinbäume. Aus Korallen bildete man die Zweige, aus Lasurstein die Blätter. Blüthen und Früchte grün und roth waren aus Perlen und Edelsteinen gebildet. Da man deren Inneres wie bei kleinen Glocken ausgehöhlt hatte, gaben sie einen klingelnden Ton von sich.

In den inneren Überlieferungen von dem Kaiser Wu von Han wird gesagt:

Die Provinz Tschang-tscheu heisst auch Tsing-khieu (der grüne Erdhügel). Die Pflanze der Unsterblichen, göttliche Arznei, süsser Saft, Edelsteinblüthe, alles diess ist in ihr vorhanden.

In den alten Sitten von Han heisst es:

Bei dem Opfer für den Himmel bedient man sich der Bänke von Edelstein.

Die Erörterungen über Salz und Eisen sagen:

In dem südlichen Yue besteckt man Thore und Thüren mit Pfauenfedern. Zur Seite des Berges Kuen wirft man Edelsteine nach grossen Vögeln und Älstern.

Die neuen Erörterungen von Hoan-tan sagen:

Ki-yeu-ping von Lŏ-yang besass einen kleinen Umschlag aus Edelstein. Sse-tse-pe, der Einführende für die Schutzwache, war ein grosser Freund der Geräthe aus Edelstein. Er hiess mich dafür dreissigtausend Kupferstücke als Ersatz geben und wollte es kaufen Yeu-pin sprach: Ich vertausche ihn an einen Ältesten der Freund.

der Geschäfte. Ich habe bereits hunderttausend entliehen, es ist mir um dreissigtausend Kupferstücke nicht feil. — Ich erschrack und sagte: Wenn ich diess auf dem Wege sähe, würde ich es um tausend Kupferstücke ebenfalls nicht einhandeln. Desswegen ist ein sehr grosser Unterschied zwischen Wissen und Nichtwissen.

Die Erörterungen über die richtigen Abtheilungen von Wang-yI sagen:

Jemand fragte nach der Abschnittsmarke aus Edelstein. Die Antwort lautete: Roth wie der Kamm des Hahnes, gelb wie gedünstete Kastanien, weiss wie geronnenes Fett, schwarz wie echtes Pech, diess ist die Abschnittsmarke aus Edelstein.

Die Erörterungen über das regelrechte Zeitalter sagen:

Was an dem weissen Edelstein wie Zähne aussieht, nur Li-liü [1]) kann es erforschen.

Das von Ying-schao verfasste Vorgehen der Obrigkeiten von Han sagt:

Auf den Altären des Opfers der Erde hat man Schildkröten aus Edelstein.

Die von Kŏ-tse-hung verfasste Geschichte des Dunklen sagt:

In dem ersten Jahre des Zeitraumes Yuen-ting (116 v. Chr.) erbaute man den die Geister herbeirufenden Söller. Ein göttliches Mädchen liess eine Haarnadel aus Edelstein zurück, die man dem Kaiser gab. Der Kaiser schenkte sie der Tsiĕ-yü [2]) von dem Geschlechte Tschao. Zu den Zeiten des Kaisers Tschao, in dem Zeitraume Yuen-fung (80 bis 75 v. Chr.) sahen die Bewohnerinnen des Palastes noch immer diese Haarnadel. Sie gingen mit einander zu Rathe und wollten sie zerstossen. Als sie genau in die Büchse der Haarnadel blickten, sahen sie blos eine weisse Schwalbe, die gerade zum Himmel emporstieg. Später liessen die Bewohnerinnen des Palastes immer Haarnadeln aus Edelstein verfertigen, denen sie den Namen

---

[1]) Li-liü, ein Schüler Meng-tse's, hatte ein sehr scharfes Gesicht.

[2]) Die Tsiĕ-yü war zu den Zeiten der Han eine Angestellte in dem Palaste des Kaisers. Der Lehrmeister von dem Geschlechte Tschü sagte: Die Rangstufe der Tsiĕ-yü ist mit derjenigen der Lebensfürsten der Reihe zu vergleichen.

„Schwalbenhaarnadeln aus Edelstein“ gaben. Sie bezeichneten durch den Namen die glückliche Vorbedeutung.

Die vermischten Erzählungen von der Mutterstadt des Westens sagen:

Als Kao-tsu zum ersten Male den Palast von Hien-yang betrat, wande'te er in den Rüstkammern und Aufbewahrungsorten umher. Das Gold, die Edelsteine, die Perlen und die Kostbarkeiten waren nicht zu beschreiben. Das Erstaunlichste waren fünf Lampen aus grünem Edelstein. Dieselben waren sieben Schuh fünf Zoll hoch. An der unteren Seite befand sich im Abbild der gekrümmte Drache Tsch'hi, der die Lampe in dem Munde hielt. Wenn diese brannte, bewegten sich die Schuppen und Feuerglanz erfüllte das innere Haus.

Dieselben vermischten Erzählungen sagen:

Als Kao-tsu zum ersten Male den Palast von Hien-yang betrat, wandelte er in den Rüstkammern und Aufbewahrungsorten umher. Er sah eine Flöte aus Edelstein, die zwei Schuh zwei Zoll lang war und neunundzwanzig Öffnungen hatte. Wenn man sie blies, sah man Wagen, Pferde, Wälder und hohe Gebirge, die auf einander folgten. Wenn man zu blasen aufhörte, war nichts zu sehen. Eine Aufschrift lautete: Das Rohr der leuchtenden Blumen.

In den Überlieferungen von Männern der Schrift wird gesagt:

Lieu-tsching führte den Jünglingsnamen Kung-kan. In seiner Jugend besass er Begabung und Scharfsinn. Er war gewöhnlich dem Saale des Kaisers Wu von Wei zugetheilt. Daselbst sah er die Königin von dem Geschlechte Kien und warf sich nicht zu Boden. Kaiser Wu war hierüber erzürnt und verbannte ihn als Sträfling in die obere Gegend. Kaiser Wu kam in einem Handwagen in die obere Gegend und besichtigte den Bau der umschlossenen Abtheilung. Tsching sass absichtlich schief und schliff Steine mit argloser Miene, ohne aufzublicken. Kaiser Wu fragte: Was ist es mit den Steinen? — Tsching hatte jetzt Gelegenheit, auf sich selbst anzuspielen. Er ordnete sich und antwortete kniend: Die Steine kommen von den Bergen von King, von dem Gipfel der ursprünglichen Felsenhöhlen. Äusserlich besitzen sie den bunten Glanz von fünf Farben, innerlich sind sie von einer den Einklang enthaltenden Beschaffenheit. Wenn man sie

schleift, wird ihnen der Edelsteinglanz nicht gegeben. Wenn man sie meisselt, wird ihre Schönheit nicht vermehrt. Betheilt mit Luft, sind sie fest und lauter. Sie empfangen Feuchtigkeit durch sich selbst. Wenn man die Krümmen ihrer Streifen betrachtet, lassen sie sich durch Plätten und Umwickeln noch immer nicht dehnen. — Der Kaiser Wu wendete sich zu seiner Umgebung und lachte laut. An demselben Tage kehrte er in den Palast zurück und begnadigte Tsching, den er von der Dienstleistung bei der umschlossenen Abtheilung befreite.

In den Überlieferungen von den Unsterblichen der Reihe heisst es:

Tschi-sung-tse war zu den Zeiten Schin-nung's der Vorsteher des Regens. Er gebrauchte Wasseredelstein [1]) als Arznei und belehrte Schin-nung, wie er in das Feuer treten könne, ohne sich zu verbrennen.

Die Überlieferungen der göttlichen Unsterblichen sagen:

Tschin-hi war ein Unsterblicher. Er besuchte einen Greis, dem er entgegengezogen war. Dieser beschenkte Hi mit goldenen Bänken und Schüsseln aus Edelstein.

Die Geschichte des Suchens der Götter sagt:

Khung-tse verfertigte den Frühling und Herbst und ordnete das Buch der Elternliebe. Als er beides vollendet hatte, fastete er und meldete es dem Himmel. Der Himmel schickte einen rothen Regenbogen herab. Dieser verwandelte sich in einen gelben Edelstein von zwei Schuh Länge. Auf demselben befand sich eine Inschrift.

Dieselbe Geschichte des Suchens der Götter sagt:

Yang-kung führte den Jünglingsnamen Yung-pe und war ein Eingeborner von Lŏ-yang. Derselbe besass die Eigenschaft aufrichtiger Elternliebe. Als seine Eltern starben, begrub er sie auf dem Berge Wu-tschung, wo er sofort seinen Wohnsitz aufschlug. Der Berg hatte achtzig Weglängen im Umfange und dessen Höhen waren ohne Wasser. Kung schöpfte Wasser aus einem Brunnen und bereitete einen ordentlichen saueren Reistrank. Die-

---

[1]) Wasseredelstein ist eine alte Benennung des Krystalls.

jenigen, die auf den Bergtreppen wandelten, tranken ihn. Nach drei Jahren erschien ein Mann und trank. Derselbe gab ihm ein Nössel kleiner Steine. Er hiess ihn an eine steinige Stelle auf einem hohen und flachen Grunde sich begeben und sie daselbst pflanzen. Yang-kung war unvermählt. Jener setzte noch im Gespräche hinzu: Du wirst später ein gutes Weib bekommen. — Als er ausgeredet hatte, war er nicht mehr zu sehen.

Kung pflanzte hierauf die Steine. Durch mehrere Jahre ging er von Zeit zu Zeit hin und sah, dass kleine Edelsteine wuchsen. Niemand wusste davon. Ein Mann von dem Geschlechte Siü hatte seinen Namen in Pe-ping bemerkbar gemacht, und seine Tochter war sehr berühmt. Unter den Zeitgenossen, welche um sie anhielten, wurden viele abschlägig beschieden. Kung versuchte es jetzt und hielt bei dem Manne von dem Geschlechte Siü an. Der Mann von dem Geschlechte Siü hielt ihn für wahnsinnig. Er sagte zu ihm im Scherze: Wenn du mit einem Paar weisser Rundtafeln kommst, werde ich in die Vermählung willigen. — Kung begab sich zu den gepflanzten Steinen und fand unter ihnen fünf Paare weisser Rundtafeln. Er brachte sie dem Manne von dem Geschlechte Siü als ein Geschenk. Der Mann von dem Geschlechte Siü war sehr erschrocken und gab Kung sofort seine Tochter zur Gattin.

Der Himmelssohn hielt diese Begebenheit für wunderbar. Er ernannte Kung zu einem Grossen des Reiches und liess an den vier Ecken der Stelle, wo die Edelsteine gepflanzt waren, grosse steinerne Säulen errichten, deren jede eine Klafter hoch war. Hundert Morgen Landes, die in der Mitte lagen, hiessen das Edelsteinfeld.

Die fortgesetzte Geschichte des Suchens der Götter sagt:

Ya-tschi, der Enkel Kao-wei's von Lǫ-yang, befand sich in dem Marstall. Er sagte, ein Gott sei herabgekommen und habe sich den Fürsten des weissen Hauptes [1]) genannt. Der Lichtglanz des Stabes, auf den er sich stützte, beleuchtete die Menschen.

Die Geschichte des Suchens der Götter sagt:

Die Tochter des Königs Fu-tschai von U hiess mit Namen Yŏ-tung-tse (die Jungfrau der Edelsteine). Han-tschung verstand die

1) Der Fürst des weissen Hauptes ist der weisse Edelstein.

Kunst des Weges, und die Tochter fand an ihm Gefallen. Sie starb, indem sie sich erstickte, und wurde vor dem Thore Tschang-men begraben. Tschung kam zu dem Grabhügel, klagte um sie und opferte. Die Tochter erschien und trat mit Tschung in den Grabhügel. Als er sich wieder entfernen wollte, nahm sie eine aus dem Edelsteine des Kuen-lün verfertigte Schüssel und schenkte sie Tschung zum Abschiede.

Der Garten der Merkwürdigkeiten sagt:

Der zu den Zeiten der Tsin lebende Wang-teng von Tung-ying führte den Jünglingsnamen Yuen-mai. Im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-kia (307 n. Chr.) hielt er Niĕ nieder. Als es einmal schneite, zeigte sich vor seinem Thore im Umkreise von mehreren zehn Schritten eine schimmernde Feuchtigkeit, und der Schnee häufte sich nicht. Teng wunderte sich hierüber und liess die Stelle aufgraben. Man fand ein Pferd aus Edelstein, das ungefähr einen Schuh hoch war und in dessen Munde die Zähne fehlten. Weil „Pferd" in dem Geschlechtsnamen des Beherrschers des Reiches vorkommt [1]), hielt Teng dies für eine glückliche Vorbedeutung. Einige meinten: Wenn ein Pferd keine Zähne hat, so wird es nicht mehr essen.

Der Garten der Merkwürdigkeiten sagt ferner:

Im Anfange des Zeitraumes Tai-yuen (376 bis 396 n. Chr.) hörte Yang-tse-yang in der Erde ein Geräusch. Er liess nachgraben und fand ein Ferkel aus Edelstein.

Die verzeichneten Überlieferungen von Merkwürdigkeiten sagen:

Kiang-yen kam gewöhnlich nach U und las daselbst Arzneimittel zusammen. Als er reich geworden war, sah er in dem Districte Tschün, im Süden des Berges Tsing-tsiuen von ferne ein schönes Mädchen. Dieselbe trug ein purpurnes Kleid, sass allein auf einem Steine und sang. Ihre Stimme hatte den Klang eines freistehenden Steines. Yen ging hin, doch er war noch nicht einige zehn Schritte nahe gekommen, als sich das Mädchen ohne Weiteres entfernte. Er sah blos den Stein, auf welchem sie gesessen war.

---

[1]) Der Geschlechtsname der Kaiser aus dem Hause der westlichen Tsin war Sse-ma (Vorsteher der Pferde).

Dieses wiederholte sich durch mehrere Tage. Yen zerschlug jetzt den Stein und fand in demselben einen purpurnen Edelstein, der einen Schuh breit und lang war. Hierauf sah er das Mädchen nicht mehr.

Dieselben verzeichneten Überlieferungen sagen:

Ping-lang war ein Eingeborner von Ngan-lŏ. Er gelangte auf einer Wanderung zu dem Berge Kieu-tien in dem Districte Sung-thse. Daselbst sah er einen Vogel, der wie ein Fasan gestaltet und von Farbe rein hellroth war. Dieser Vogel sass auf einem Felsen des Berges. Sein Gesang glich dem Tone einer Schalmei. Lang schoss sofort nach ihm und traf ihn mit einem Pfeile. Der Vogel schlüpfte hastig in eine Höhlung des Felsens. Lang meisselte jetzt den Felsen aus und fand einen hellrothen Edelstein, der die Gestalt eines Vogels hatte.

Die Geschichte der zehn Inseln sagt:

Zu den Zeiten des Königs Mŏ von Tscheu machte das Land des westlichen Sees Becher von Edelstein zum Geschenk. Dieselben waren der reinste weisse Edelstein, und ihr Glanz erleuchtete die Nacht. Durch diese Becher war in der ganzen Vorhalle heller Morgen, und wenn man die Becher mit einer Flüssigkeit füllte, war die Flüssigkeit in den Bechern süss und duftend. Man hielt viel auf diese wunderbaren Gefässe.

Die Geschichte der zehn Inseln sagt ferner:

Auf der Insel Ying gibt es Edelsteinfett, das dem Weine gleicht. Dasselbe heisst mit Namen: der Edelsteinwein. Wenn man es trinkt, bewirkt es, dass der Mensch immerwährend lebt.

Die weitläufigen Denkwürdigkeiten sagen:

Die schönsten weissen Edelsteine, in denen man sich spiegeln kann, kommen aus Kiao-tscheu. Die grünen Edelsteine kommen aus dem Reiche Wo. Die hellrothen Edelsteine kommen aus Fu-yü.

Die Geschichte der vier Fürsten von Liang sagt:

Das Reich Fu-sang schickte einen Gesandten, der als Tribut Edelsteine der Betrachtung der Sonne brachte. Dieselben hatten die Grösse eines Spiegels, massen in der Rundung über einen Schuh und waren durchsichtig wie Bergkrystall. Wenn man am hellen Mittage durch sie die Sonne betrachtete, waren die in ihr be-

findlichen Paläste und Vorhallen in weissem Lichte deutlich zu sehen.

Die Abbildung des weissen Sumpfes sagt:

Der Geist des Edelsteines heisst mit Namen Wei-jen. Derselbe gleicht von Gestalt einem schönen Mädchen, das in ein grünes Kleid gekleidet ist. Wenn man es im Erblicken mit einer Lanze aus Pfirsichholz sticht und seinen Namen ruft, so kann man es erlangen. Wenn man in der Nacht wandelt und ein Mädchen sieht, das mit einer Kerze auf dem Haupte einhergeht, man ihm dann unbemerkt bis zu dem Orte folgt, wo es verschwindet, so schlüpft es in einen Felsen. In dem Felsen befinden sich Edelsteine.

Die Gespräche des Zeitalters sagen:

Der König von Tschang-scha übersiedelte und erhielt Tschang-schan als Lehen. In seinem Reiche angelangt, liess er einen Brunnen graben. Als man vier Klafter tief in die Erde gedrungen war, fand man weisse Edelsteine, die im Umfange drei bis vier Schuh massen.

In den vermischten Verzeichnissen der glänzenden Kaiser wird gesagt:

Die Kaiserin berief einst die kaiserlichen Enkel zu sich und gab ihnen Sitze in dem oberen Theile der Vorhalle. Daselbst sah sie ihren munteren Spielen zu. Bei dieser Gelegenheit nahm sie die aus Edelstein verfertigten Ringe, Armbänder, Becher und Schüsseln, die von den westlichen Reichen als Tribut gebracht worden waren, hervor und stellte sie vor ihnen in Reihen. Die Kaiserin erlaubte ihnen, im Wetteifer die Gegenstände wegzunehmen, wodurch sie die Denkungsart eines Jeden kennen lernen wollte. Alle liefen hinzu und stritten mit einander, wobei sie schwere Beute davontrugen. Der Kaiser[1]) allein sass an dem Rande und rührte sich nicht im Geringsten. Die Kaiserin war hierüber sehr erstaunt. Sie streichelte seinen Rücken und sagte: Dieses Kind wird der Himmelssohn des grossen Friedens werden. — Sie befahl ihm jetzt, einen jungen Drachen aus Edelstein zu nehmen und beschenkte ihn damit. Der junge Drache aus Edelstein war von Tai-tsung in dem Palaste von

---

[1]) Der nachherige Kaiser Yuen-tsung aus dem Hause Thang.

Tsin-yang gefunden worden. Die Kaiserin Wen-te hatte ihn beständig in ihren Kleiderkasten gelegt und entäusserste sich desselben erst zu den Zeiten des grossen Kaisers. Nach drei Tagen fügte die Kaiserin Perlen, Seidenfäden, Kleider und Kinderdecken zu dem jungen Drachen aus Edelstein und machte es zum Geschenke. Später verwahrte man diesen beständig in dem inneren Versammlungshause. Obgleich seine Breite nicht einmal einige Zolle betrug, war etwas so Mildes, Feuchtes, Auserlesenes und Künstliches unter den Menschen nicht zu finden.

Als der Kaiser zur Nachfolge gelangt war, pflegte man, so oft in der Mutterstadt ein lästiger Regen eintrat, aufrichtig zu beten. Wenn der Regen langwierig werden sollte und man jenen Drachen genau betrachtete, war es, als ob er die Schuppen und Mähnen aufrichtete.

In dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.) herrschte in den drei Stützen (den drei um die Mutterstadt liegenden Provinzen) grosse Dürre. Der Kaiser suchte Abhilfe durch Gebet, aber nach zehn Tagen war noch kein Regen erfolgt. Der Kaiser warf jetzt insgeheim den Gegenstand in den Drachenteich des südlichen Inneren. Da erhoben sich plötzlich Wolken und mit ihnen entstanden Sturm und Regen.

Der Kaiser besuchte das westliche Schŏ. Die Wagen standen reihenweise an dem Flusse Wei, und man wollte übersetzen. Der kaiserliche Haltplatz befand sich an dem Ufer des Flusses. Unter den Aufwartenden und Wagenführern des Gefolges waren einige, welche auf die Strömung blickten, sich mit dem Wasser begossen und spielten. Sie fanden den Gegenstand in dem Sande. Als dies der Kaiser hörte, erschrack er freudig. Er betrachtete ihn und sagte unter Thränen: Dies ist der junge Drache aus Edelstein, der mir einst kostbar gewesen. — Seit dieser Zeit erleuchtete der Gegenstand in jeder Nacht mit seinem Glanze das ganze innere Haus.

Als der Kaiser in die Mutterstadt zurückgekehrt war, raubte ein Leibwächter des gelben Thores den Gegenstand und übersandte ihn Li-fu-kuŏ [1]). Dieser legte ihn immer in ein Kästchen. Als Fu-kuŏ

---

[1]) Li-fu-kuŏ wurde nach Verübung mehrerer Gewaltthaten der Vorsteher der Räume und zugleich der Gebietende des Buchführers der Mitte.

ein Fehlschlagen erfahren sollte, hörte er bei Nacht in dem Kästchen ein Geräusch. Als er es öffnete und nachsah, war der Gegenstand von seinem Platze verschwunden.

Anhang II.

Von den Kostbarkeiten im Allgemeinen.

Tsching-hung wurde Befehlshaber von Tseu. Ein Bewohner des Districtes, Namens Wang-fung, fand verlorene Kostbarkeiten. Er hängte sie in dem Kreuzwege auf, suchte den Besitzer und gab sie zurück [1]).

Tschü-tsiuen war ein Angestellter der Provinz. Der Statthalter Yün-tuan machte sich eines Verbrechens schuldig, auf welches die Todesstrafe gesetzt war. Tsiuen kaufte seltene Kostbarkeiten und bestach die der grossen Begabung vorstehenden Angestellten. Tuan brachte es dahin, dass ihm die Todesstrafe erlassen wurde [2]).

Der Kaiser berief gewöhnlich die erwägenden Angestellten der Provinzen zu sich und befragte sie hinsichtlich der Sitten und Gewohnheiten, sowie darüber, ob die in früherer und in späterer Zeit eingesetzten Statthalter und Befehlshaber Fähigkeiten besessen oder nicht. Puan-hien, der Zugestellte der Erwägungen für die Provinz Schö, trat vor und sprach: Tschang-kan, der Statthalter von Yü-yang, befand sich ehemals in Schö. In seiner Menschlichkeit erwies er den Untergebenen Wohlthaten. In seiner Strenge war er fähig, den Verrath zu züchtigen. Zur Zeit als Kung-sün-schö geschlagen wurde, lagen die seltenen Kostbarkeiten gleich Bergen, die Gegenstände, die man mit den Händen fassen konnte, waren hinlänglich, um zehn Geschlechtsalter zu bereichern. Jedoch an dem Tage, wo Kan sein Amt aufgab, bestieg er einen Wagen mit gebrochenen Querstangen, der nichts anderes enthielt als leinene Decken. — Als der Kaiser dieses hörte, war er lange Zeit in tiefes Staunen versunken [3]).

---

[1]) Das von Sie-sching verfasste Buch der späteren Han.

[2]) Die von Tschang-fan verfasste Geschichte der Han.

[3]) Das von Fan-hoa verfasste Buch der späteren Han.

Tschin-thai war Anführer der Leibwächter der Mitte für die Hiung-nu's. Unter den vornehmen Männern der Mutterstadt und der übrigen Städte waren viele, welche wunderbare Kostbarkeiten und Waaren besassen. Sie erkauften sich dafür Sclaven und Sclavinnen. Thai hängte alles an die Wand. Als er vorgeladen und zum obersten Buchführer ernannt wurde, gab er es vollständig zurück [1]).

Sse-sĭ wurde Statthalter von Kiao-tschi. So oft er einen Abgesandten an Kiuen schickte, brachte er vermischte Wohlgerüche und feinen Flachs zu Wege. Er verwendete ohne Weiteres tausend glänzende Perlen. Er reichte im grossen Massstabe Kleinode aus Bergkrystall, Federn des Paradiesvogels, Schildkrötenschuppen, Rhinoceroshorn und Elfenbein. Merkwürdige Dinge, seltene Früchte wie Pisang, Drachenaugen, trafen jedes Jahr regelmässig ein [2]).

Yao-tschang stellte seine Söhne auf die Probe, indem er zu ihnen sagte: Ich besitze kostbare Gegenstände, die mir um zehntausend Pfunde Goldes nicht feil sind. Demjenigen unter euch, der die anderen an Kunstfertigkeit übertrifft, werde ich sie geben. — Die Söhne waren grosse Liebhaber von Pferden, und sie wollten es mit diesen vor dem Vater versuchen. Liŏ allein rührte sich nicht. Tschang hielt ihn für weise. Er überging daher die älteren Brüder und setzte diesen Sohn zum Nachfolger ein [3]).

Hoan-yuen hatte eine übermässige Liebe zu Kostbarkeiten, mit denen er beständig spielte. Perlen und Edelsteine wurden von ihm niemals aus den Händen gelegt [4]).

Hoan-yuen wurde durch Lieu-yŏ geschlagen. Tschung-wen folgte ihm. Yuen floh nach Westen. Seine sämmtlichen Kostbarkeiten und Kleinode waren in der Erde verborgen. Sie verwandelten sich in Erde [5]).

---

1) Die Denkwürdigkeiten von Wei.
2) Die Denkwürdigkeiten von U.
3) Das Buch der Erhebung von Tsin.
4) Die Geschichte des Kaisers Ngan von Tsin.
5) Die Überlieferungen von Yin-tschung-wen in dem Buche der Tsin.

Lang-siü und Hu-ngan-khiü beraubten das Grab Tschang-siün's [1]. Als sie es öffneten, sahen sie Siün, der den Anblick eines Lebenden gewährte. Sie fanden Thürmatten aus echten Perlen, Weinkrüge aus Bergkrystall, Weinbecher aus weissem Edelstein, Schalmeien aus hellrothem Edelstein, Flöten aus purpurnem Edelstein, Pferdepeitschen von Korallen, grosse Glocken von Agat. Die wunderbaren Schätze der Flüsse und des trockenen Landes liessen sich nicht beschreiben [2].

Kien, König von Schi-hing, hielt Yi-tscheu nieder. In der Provinz fand er auf einem Gartengrunde einen alten Grabhügel. In demselben war der innere Sarg nicht mehr vorhanden. Man fand blos einen steinernen äusseren Sarg und zehn Arten kupferner Geräthe, nebstdem drei aus Edelstein verfertigte Rundtafeln von alter Gestalt. Die Kostbarkeiten waren sehr zahlreich und konnten nicht immer erkannt werden. Das Gold und Silber, das die Gestalt von Seidenraupen hatte, wurde auf mehrere Zehntausende berechnet. Ferner waren aus Zinnober Erdhügel und aus Quecksilber Teiche gebildet.

Alle Leute der Umgebung riethen ihm, die Gegenstände wegzunehmen. Kien sprach: Als der kaiserliche Nachfolger sich einst in Yung aufhielt, öffnete man einen alten Grabhügel. Man fand Dinge wie Windschirme aus Edelstein, Kästchen aus Edelstein. Er wollte alles nach der Hauptstadt zurückschicken. Ich war hiermit nicht einverstanden. — Er entsandte jetzt den verdienstvollen Richter Hotschü-tschi, damit er einen Erdwall aufführe. Man konnte sich an keinem einzigen der kostbaren Gegenstände vergreifen [3].

Von Yang-khan [4] wird gesagt: In dem Zeitraume Ta-thung (527 bis 528 n. Chr.) befand sich Yang-fei, der Gesandte von Wei,

[1] Tschang-siün, in Diensten des Hauses der späteren Tschao Statthalter von Liang-tscheu, hatte sich im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-ho (345 n. Chr.) zum Könige von Liang aufgeworfen.

[2] Das Buch der Tsin.

[3] Das Buch der Tsi.

[4] Yang-khan, in Diensten des Hauses Wei Statthalter von Thai-san, ergab sich im zweiten Jahre des Zeitraumes Ta-thung (528 n. Chr.) mit seiner Provinz an Liang.

mit Khan im Norden. Beide waren einst gemeinschaftlich dem Lernen obgelegen. In einer höchsten Verkündung wurde Khan befohlen, Fei und die dreihundert Gäste, die mit ihm zugleich Belohnungen erhalten hatten, einzuführen. Die Gefässe, aus denen sie speisten, waren aus Gold, Edelstein und verschiedenen kostbaren Stoffen. Man liess die Tänzerinnen der drei Abtheilungen Musikstücke spielen. Als es Abend wurde, hielten hundert aufwartende Sclavinnen in den Händen Kerzen der goldenen Blumen [1]).

Yao [2]) beruhigte Tschang-ngan und breitete sich daselbst aus. Er gelangte in schnellem Einherjagen an den westlichen Fluss. Tschang-meu [3]) fürchtete sich. Er schickte einen Gesandten und nannte sich einen Diener des Geheges. Er machte eine unbeschreibliche Menge von seltenen Kostbarkeiten, Perlen und Edelsteinen zum Geschenk [4]).

Als Yuen-I [5]) die Lenkung ausschliesslich für sich in Anspruch genommen hatte, erbaute er in dem abgeschlossenen Theile des Palastes für sich eine besondere Rüstkammer. Er füllte diese mit Kostbarkeiten, die man erfassen und in den Händen halten konnte [6]).

Das Buch der Sui sagt:

Im zwölften Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (592 n. Chr.) schickten die Tü-kiue (Türken) einen Gesandten. Derselbe brachte als ein Geschenk sieben kostbare Kannen.

---

1) Das Buch der Liang.

2) Yao ist Lieu-yao, der Gründer des Hauses der früheren Tschao.

3) Tschang-meu, in Diensten des Hauses der östlichen Tsin, Statthalter von Liang-tscheu, ergab sich im ersten Jahre des Zeitraumes Tai-ning (323 n. Chr.) an Tschao und erhielt von Lieu-yao das Lehen eines Königs von Liang.

4) Die in dem von Thsui-hung verfassten Frühling und Herbst der sechzehn Reiche enthaltenen Verzeichnisse der früheren Tschao.

5) Yuen-I, zu den Zeiten der späteren Wei ein Aufwartender im Inneren, wurde nach Verübung mehrerer Gewaltthaten im ersten Jahre des Zeitraumes Hiao-tschang (525 n. Chr.) hingerichtet.

6) Das Buch der späteren Wei.

Das Buch der Thang sagt:

Das Reich Sse-tse ist eines der Länder des westlichen Meeres. Dasselbe bringt merkwürdige Kostbarkeiten hervor. Wenn Kaufleute daselbst ankommen, sehen sie keine Menschen. Man legt blos die kostbaren Gegenstände und das Kaufgeld auf einer Insel nieder. Die Kaufleute nehmen die Gegenstände um einen gewissen Preis weg und entfernen sich. Weil die Bewohner im Stande sind, Löwen zu zähmen, gab man dem Reiche von diesen (sse-tse, Löwe) den Namen.

Das Buch Lu-lien-tse sagt:

Der König von Tsu vollendete die Erdstufe der schimmernden Blumen und bewirthete die Lehensfürsten mit Wein. Der Landesherr von Lu war zuerst angekommen, und der König gab ihm die grossen gekrümmten Bogen und die ungeschliffenen Rundtafeln. Nachdem er dies gethan, reute es ihn.

U-khiü besuchte den Landesherrn von Lu und sprach: Die grossen gekrümmten Bogen und die ungeschliffenen Rundtafeln sind die Kostbarkeiten des Königs von Tsu. U begehrte sie, doch er gab sie ihm nicht. Jenes griff zu den Waffen und bekriegte Tsu. — Lu fürchtete sich. Man nahm die Gegenstände und gab sie zurück.

Das Buch Mĕ-tse sagt:

Der Fürst von Tscheu besuchte Schin-tu-thĭ und sprach: Wenn der niedrige Mensch einen gewaltigen Geist besitzt, so kommt die Strafe herbei.

Schin-tu-thĭ sprach: Die göttlichen Beglaubigungsmarken von Tscheu kommen aus der Erde. Die glänzenden Monde von Tsu kommen aus Muscheln und Schalthieren. Die fünf Gestalten kommen aus den Sümpfen des Han. Die Rundtafel des Geschlechtes Ho, die in der Nacht glänzenden Perlen, die drei Dornen, die sechs Merkwürdigkeiten, dieses sind die vortrefflichen Kostbarkeiten der Lehensfürsten.

In den Überlieferungen von dem Himmelssohne Mŏ heisst es:

Der Himmelssohn unternahm einen Eroberungszug im Westen und gelangte zu dem Berge Yang-ngeu. Dies ist der Ort, wo Ping-I,

der Gott des gelben Flusses, seine Hauptstadt hat. Es ist das stammhaltende Geschlecht des Flusses. Der Himmelssohn gelangte jetzt zu der Erdhöhe des Kuen-lün und sah die Kostbarkeiten des Berges Tschung.

Der Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü sagt:

Die Zeitalter hielten Perlen und Edelsteine für Kostbarkeiten. Je zahlreicher die Kostbarkeiten waren, um so ärmer wurde das Volk. Man irrte sich hinsichtlich dessen, was man für kostbar hielt.

Der Garten der Gespräche sagt:

Der Lehensfürst King begab sich nach Wei. Zur Linken trug er an dem Gürtel einen Edelsteinschmuck und ein Schwert. Zur Rechten trug er an dem Gürtel einen Ring und herabhängende Steine. Der Glanz zur Linken erleuchtete die rechte Seite. Der Glanz zur Rechten erleuchtete die linke Seite. Der Nachfolger blickte nicht hin und fragte auch nicht. King sprach: Besitzt das Reich Wei auch Kostbarkeiten? — Der Nachfolger sprach: Hat der Gebieter Vertrauen, ist der Diener redlich, so tragen die hundert Geschlechter auf dem Haupte die Höheren. Dies sind die Kostbarkeiten des Reiches Wei — King löste zur Linken den Edelsteinschmuck, zur Rechten löste er die herabhängenden Steine. Er liess beides auf den Boden gleiten und erhob sich.

Ping, Fürst von Tsin, schiffte auf dem westlichen Flusse. In der Mitte der Strömung sprach er seufzend: Wie traurig! Wie erlange ich weise Männer, mit denen die Grossen des Reiches sich vereinigten? Dieses wäre Freude in meinem Kummer.

Ku-sang, ein Mann in dem Schiffe, antwortete: Die Schwerter werden hervorgebracht in Yue. Die Perlen werden hervorgebracht in dem Strom und dem Han. Die Edelsteine werden hervorgebracht auf den Bergrücken des Kuen. Diese drei Kostbarkeiten kommen ohne Füsse herbei. Wenn du jetzt, o Gebieter, ein Freund ausgezeichneter Männer bist, so kommen weise Männer herbei.

In den vermischten Erzählungen aus der Mutterstadt des Westens heisst es:

Kaiser Wu stellte die sieben kostbaren Betten, die vermischten kostbaren Bänke, die dazwischen stehenden kostbaren Windschirme, die gereihten kostbaren Zelte in dem Palaste der Zimmtbäume auf. Die Zeitgenossen nannten diesen den Palast der vier Kostbarkeiten.

In denselben vermischten Erzählungen wird gesagt:

Als Kao-tsu in den Palast von Hien-yang einzog, wandelte er in den Rüstkammern und Aufbewahrungsorten umher. Er sah eine Cither, die sechs Schuh lang war, dreizehn Saiten und sechsundzwanzig Abschnitte hatte. Zu ihrer Verzierung waren durchgehends die sieben Kostbarkeiten verwendet worden. Die Inschrift lautete: Musik des getränkten Yü [1]).

In den gelben Abbildungen der drei Stützen heisst es:

Die Kostbarkeit des Goldes ist die erste. Silber ist die zweite. Schildkröte ist die dritte. Muscheln sind die vierte. Die Kostbarkeit der umlaufenden Münzen ist die fünfte. Die Kostbarkeit der aufbewahrten Münzen ist die sechste. Es sind im Ganzen sechs Arten von kostbaren Gütern und achtundzwanzig Abstufungen.

Die Abbildung des Erdspiegels sagt:

Wenn kostbare Gegenstände sich in festen Städten, Vorwerken, Erdhügeln und Mauern befinden, werden die Bäume durch sie verändert. Sieht man, dass die Zweige seitwärts geneigt sind, dass manches gebrochen und verdorrt ist, so sind dies Zeichen, an denen man es erkennt. Untersucht man, wohin das Gebrochene und Verdorrte gekehrt ist, so finden sich die Kostbarkeiten an dieser Stelle. Wenn die Kostbarkeit des Goldes vorhanden ist, verwandelt sich diese gewöhnlich in Haufen von Schlangen. Sobald man dieses sieht, ziehe man sofort einen Schuh oder ein Kleidungsstück aus und werfe es nach ihnen. Bringt man sie zum Untersinken, so hat man das Gold erlangt. Wurden aufbewahrte Kostbarkeiten vergessen und kennt man nicht den Ort, so fülle man eine grosse kupferne Schüssel mit Wasser, bringe sie zu dem Grunde, wo man die Gegenstände vermuthet, wandle umher und lasse sie als Spiegel leuchten.

---

[1]) D. i. de Yü-fan, eines Edelsteines des Reiches Lu.

Sieht man das Bild eines Menschen, so befinden sich die Gegenstände unter dieser Stelle.

Das Buch Lao-tse sagt:

Wir besitzen drei Kostbarkeiten, die wir bewahren und festhalten. Die erste heisst Wohlwollen. Die zweite heisst Sparsamkeit. Die dritte heisst Zaghaftigkeit. Wenn wir als die Vordersten der Welt den Feind verachten, so werden wir bald unserer Kostbarkeiten verlustig.

Die früheren Wanderjahre des Conrad Celtes und die Anfänge der von ihm errichteten gelehrten Sodalitäten.

Von dem w. M. Dr. Joseph Aschbach.

Über Conrad Celtes, den eifrigsten Verbreiter des Humanismus im deutschen Reiche, den Stifter gelehrter Gesellschaften, den ersten deutschen gekrönten Dichter, sind in unserem Jahrhundert mehrere Schriften erschienen; jedoch widmen sie seinem Leben und Wirken nicht die gehörige allseitige Beachtung und lassen manche nicht unwichtige Punkte unerörtert oder unaufgeklärt. Am eingehendsten noch hat Engelbert Klüpfel, ein Landsmann des Dichters, sich mit ihm beschäftigt. Über zwei Decennien hindurch hat er die Materialien zu seinem Werke über das Leben und die Schriften des Conrad Celtes [1]) gesammelt und ein den Gegenstand ganz erschöpfendes Buch zu liefern versucht. Dessenungeachtet ist Manches von Erheblichkeit unerörtert oder selbst unberührt geblieben. Bei den Klüpfel'schen Forschungen vermisst man nicht selten eine scharfe Kritik und eine ganz unbefangene Darstellung. Der Biograph zeigt nicht nur für den berühmten Humanisten eine derartige warme Theilnahme und Vorliebe, dass er alles ins beste und vortheilhafteste Licht stellt, sondern er vergisst auch, dass das, was Celtes in seinen dichterischen Werken über sich selbst angibt, nicht immer wirklich

[1]) Das Werk ist erst nach Klüpfels Tod erschienen: De vita et scriptis Conradi Celtis Protucii opus posthumum Engelb. Klüpfelii ed. I. C. Ruef et C. Zell. 2 Voll. Friburgii 1827. 4°. Leider ist der dazu bestimmte Appendix mit den Briefen und andern wichtigen Documenten ungedruckt gelassen worden.

in solcher Weise stattgefunden; dass wir es da mit Wahrheit und Dichtung zu thun haben, wo jene oft nur schwierig in kritischer Untersuchung zu ermitteln ist.

Ladislaus Endlicher, ein vielseitiger Gelehrter, hat seine Studien auch unserem Humanisten in zwei grösseren Abhandlungen zugewendet. In der einen [1]) behandelt er das Leben des Celtes bis zu seiner Berufung nach Wien, in der andern [2]), welche eine ausführliche Recension über das Klüpfel'sche Werk liefert und zugleich interessante und wichtige Ergänzungen beifügt, beleuchtet und verbessert er zwar mit kritischer Feder Manches, was Klüpfel falsch aufgefasst hat; allein nicht immer trifft der geniale Gelehrte das Richtige, indem er nach seiner Art allzu kühn vorgehend, Blössen in seinen humanistischen Studien zeigt.

Weniger die äusseren Lebensverhältnisse des Celtes als vielmehr seinen Einfluss auf die Entwicklung des Aufblühens wissenschaftlicher Bildung in Deutschland hat H. A. Erhard darzustellen versucht [3]). In mancher Beziehung hat Erhard weniger als Klüpfel und Endlicher geleistet; nicht weniges Falsche, was diese bereits berichtigt haben, findet sich von ihm noch vorgebracht. In Betreff der geistigen Anregung, die Celtes seiner Zeit gegeben, und des Inhalts seiner Schriften wird nicht selten in der Beurtheilung Vollständigkeit und ein genaues und tiefes Eindringen vermisst. Freilich fehlt es noch an manchen tüchtigen Vorarbeiten, namentlich an einer guten Darstellung der von Celtes errichteten gelehrten Gesellschaften: die bisher erschienenen Schriften über die Sodalitas Rhenana und Sodalitas Danubiana liefern keine erschöpfende und genügende Behandlung.

Als vorzügliche Quellen für eine Geschichte des Lebens des Celtes und seiner Wirksamkeit dienen seine Werke, sowohl die dichterischen Productionen wie auch seine Vorreden zu den von ihm herausgegebenen eigenen und fremden Schriften: auch seine Briefe und die Schreiben seiner Freunde an ihn liefern reiches Material. Merkwürdig ist es, dass man von dem ersten deutschen gekrönten

1) In Hormayrs Archiv für Gesch. etc. XII. (1821) S. 381 ff.

2) Jahrbücher der Literatur. Band XLV. Wien 1829. S. 141—179.

3) In dem Werke: Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Deutschland bis zum Anfange der Reformation. Zweiter Band. Magdeb. 1830. Über Celtes S. 1—146. Auch in der Encycl. v. Ersch u. Gruber XXI. J. 1830. S. 135—140 findet sich ein Artikel von Erhard über Celtes.

Dichter und dem berühmtesten Verbreiter des Humanismus in Deutschland noch nicht eine Gesammtausgabe seiner Werke besitzt: ja, dass von seinen bedeutendsten Dichtungen, den „libris amorum“ wie auch den „libris odarum“, nur eine einzige, höchst seltene Ausgabe existirt: endlich, dass seine Epigramme und die Briefe seiner Freunde an ihn wie Manches andere nur handschriftlich vorkommen und bis jetzt keinen Herausgeber gefunden haben.

Die von der gelehrten rheinischen Sodalität herausgegebene Vita des Conrad Celtes liefert nicht eine eigentliche vollständige Biographie des gekrönten Dichters, sondern nur einen fragmentarischen Beitrag zu seiner Lebensgeschichte. Von seiner hauptsächlichen Wirksamkeit als akademischer Lehrer in Ingolstadt und Wien und als Vorsteher des von Kaiser Maximilian errichteten Dichter-Collegiums, wie auch von seinen eifrigen Bemühungen um die Verbreitung des Humanismus durch Errichtung gelehrter Gesellschaften, wird in dieser alten Biographie mit keinem Worte Erwähnung gethan. Die unvollständige Vita, welche ohne Zweifel die Grundlage zu einer grösseren Biographie bilden sollte, und von einem Mitgliede der rheinischen Sodalität wohl in der Zeit, als Celtes noch nicht in Ingolstadt sein Lehramt angetreten hatte, aufgeschrieben worden, besteht eigentlich aus zwei Theilen: aus dem biographischen, der die Hauptmomente im Leben des Celtes von seiner Geburt bis zum Jahr 1492 in ziemlich dürftigen Umrissen und mit manchen unrichtigen Angaben enthält, und bei Aufzählung seiner vertrautesten Freunde nur eben die, welche er vor seiner Berufung nach Ingolstadt gehabt, anführt; und aus einer Sammlung seiner Denksprüche und Grundsätze, welche von Mitgliedern der rheinischen Sodalität als der besonderen Beachtung würdig aufgezeichnet worden waren. Als die Oden des Dichters fünf Jahre nach dessen Tode (1513) durch die Bemühungen seiner Wiener Freunde mit Umgehung der Censur der theologischen Facultät der Wiener Universität in Strassburg zum Drucke befördert wurden, ward die unvollständige Vita beigefügt. Sie erhielt bei dieser Gelegenheit Zusätze: erstlich ein kurzes Verzeichniss der vorzüglichsten Werke des Dichters, dann die Angabe seines Todestages (wobei nicht einmal der Sterbeort Wien erwähnt ist) und endlich die Notiz von einer testamentarischen Verfügung über seine Bücher [1]).

[1]) Unter den im Anhang beigefügten Stücken ist auch die Vita Celtis abgedruckt.

Des Conrad Celtes Herkunft, Aufenthalt auf deutschen Universitäten und italienische Reise.

Conrad Celtes war am ersten Februar 1459 [1]) in Wipfeld [2]), einem am Main in Franken zwischen Schweinfurt und Würzburg gelegenen Dorfe, geboren. Er stammte aus einer bäuerlichen Familie:

---

[1]) Celtes hatte mit K. Maximilian, der am 12. März 1459 geboren war, dasselbe Geburtsjahr. Der Dichter gibt dies selbst an, in libr. I. Amor. eleg. 12:

Maximus Αἱμύλιος, Romani nominis haeres,
Hoc anno (quo Celtes) et fausto sidere natus erat. —
Nostra quater denis sed praevenit hora diebus
Astra, quibus vitam ceperit ille suam.

Damit stimmt auch die von der Sodalitas Rhenana herausgegebene Vita Celtis: Kalendis Februarii natus fuit, imperatoris Friderici tertii imperii anno septimo, qui annus nativitate Maximiliani insignis idibus sequentibus Martii (nicht 15. sondern 12. März) fuit. Klüpfel (vit. et script. C. Celtis I. 23) nennt die Angabe, dass die Geburt in das siebente Jahr des Kaisers Friedrich III. gefallen, also ins J. 1447, unrichtig; aber er übersieht, dass hier nicht von dem Regierungsantritt Friedrichs im deutschen Reiche (1440) gerechnet ist, sondern von dessen Kaiserkrönung in Rom im Jahre 1452. Auch des Celtes Grabschrift bestätigt, dass er am 1. Febr. 1459 geboren. Obiit an. Christi MDVIII. II. Nonas Februar. Vixit ann. XLVIIII. dies III.

[2]) Der Zeitgenosse Lorenz Fries in seiner Geschichte des Würzburger Bisthums (bei Ludewig, scr. rer. Wirceb. p. 895): „Der vielerfahrene hochgelahrte Poet Conrad Pickel, Celtis genannt, von Wipveld am Mayn". Die den Städten Schweinfurt und Würzburg benachbarte Lage des ziemlich obscuren Geburtsortes gab ohne Zweifel Veranlassung, dass manche Zeitgenossen des Celtes ihn einen Schweinfurter oder einen Würzburger nennen. Trithem. in seinem 1494 edirten Buche vir. illustr. German, gibt an, dass Celtes in Schweinfurt geboren sei, jedoch in der später geschriebenen Chronik des Klosters Hirschau berichtigt er den früheren Irrthum: Conradus Celtis Protucius, natione Germanus, patria Francus Orientalis ex Wipfeld prope Schweinfurt oriundus. Celtes selbst nennt manchmal Würzburg seine Vaterstadt, wohl nicht desshalb, weil seine Vorfahren daher stammten oder weil Wipfeld in der Würzburger Diöcese lag, sondern um sich eine illustrere Geburtsstätte im Frankenlande beizulegen; in seiner Descript. Norimberg. c. 2 spricht er von der vetustissima urbe Ἐρεβίπολι (Herbipoli) Francorum metropoli: unde et nobis origo est. In die Ingolstädter Universitäts-Matrikel schrieb er sich ein: Conradus Celtis Wirceburgensis prof. human. (Mederer annal. acad. Ingolst. I. p. 30). Von seiner Herkunft aus Würzburg singt er auch Amor. lib. I. eleg. 12. Die Vita Celtis nennt keinen Geburtsort: Ad Moenum fluvium haud longe ab Herbipoli Francorum in Germania metropoli — natus fuit.

sein Vater war Landmann und betrieb besonders den Weinbau [1]). Der Familienname war Pickel [2]), welches Wort in der fränkischen Mundart als gleichbedeutend mit dem Ausdruck Meissel gebraucht wird.

Nach der damals bei den Gelehrten herrschenden Sitte wurde später der Name latinisirt und zwar in höchst sonderbarer Weise durch das selten vorkommende Wort Celtes [3]), welches auch in

---

1) Vita Celtis: Per patrem a literis revocatus, ut vinearum et familiae curam susciperet. Celt. amor. lib. IV. eleg. 5:

> Quam melius fuerat, patriis latuisse sub agris,
> Et vitem palo consociasse suo.

Odar. libr. IV. od. 8:

> Bacchicos inter generatus olim et
> Francicos colles, ubi Moenus altis
> Flectitur ripis.

2) Lor. Fries a. a. O. u. p. 396. Conrad Pickel obgenant, der erste deutsch gekrönte Poet. — Der Name Pickel oder Bickel kommt nicht selten bei den Ortsbewohnern Wipfelds im XV. Jahrhundert in den Grundbüchern vor, dagegen begegnet man nie daselbst dem Namen Meissel. Vgl. Klüpfel a. a. O. S. 41. Not. f. Dass des Conrad Celtes ursprünglicher Familienname Schäfer gewesen, behauptet Erhard (Leben des Celtes S. 4). Er stützt diese Behauptung auf sehr schwache Gründe, auch au die falsche Annahme, dass sein Geburtsort Schweinfurt gewesen. Erhard fand nämlich in den Erfurter Universitäts-Matrikeln aus jener Zeit einen Conradus Scheffer de Swinfurt, unter den Scholaren eingetragen, der später auch unter den Erfurter Baccalaureen vorkömmt. Daraus schliesst Erhard auch, dass Celtes in Erfurt seine ersten Universitäts-Studien gemacht habe.

3) Da das Wort von caelum d. i. scalprum (Grabstichel) herzuleiten ist, so wäre eigentlich Caeltes zu schreiben. Bei den Classikern kommt der Ausdruck Celtes nicht vor, wohl aber in der Vulgata, Job XIX, 23: Quis mihi det, ut exarentur sermones mei in libro stylo ferreo et plumbi lamina, vel celte sculpantur in silice? und in einer alten Inschrift bei Ducange im Glossar: „Malleolo et celte litteratus silex". Dass der Name Celtes von caelare abzuleiten, wussten auch die Freunde des Dichters. Theodoricus Ulsenius in dem Episodium an demselben gibt die Verse:

> Celte tuam silicem caelas, Conrade, rebellem,
> Et mea dura silex, nil tua Celtis agit.

Dass der Dichter sich öfter auch selbst Celtes schrieb, ist aus dem Vorwort der Panegyris ad duces Bavariae: Conradus Celtes ad lectorem und aus anderen Stellen seiner Schriften zu ersehen. Erhard gibt die ganz abenteuerliche Ableitung des Wortes von dem griechischen Κελεύω: darnach bedeutet Celtes Führer (Κελεύτης) und bei Celtis ist filius zu suppliren. Desshalb, meint Erhard, könnte auch Celtis

der Form Zeltes[1]) erscheint. Conrad selbst schrieb sich später gewöhnlich Celtis[2]), indem die Ausländer, namentlich die Italiener, häufiger neben Celtes die Form Celta[3]) gebrauchten und meinten, der deutsche Dichter aus dem fränkischen Lande habe durch den Volksnamen „der Celte“ seine Heimath nach Dichterart bezeichnet, so dass Francus und Celtes identificirt worden[4]).

Wir finden, dass Conrad Celtes schon im 18. Lebensjahre den latinisirten Namen führte: es gibt dieses einen Beweis, dass er frühzeitig der gelehrten Richtung sich zuneigte. Einige Jahre später nahm er noch einen weiteren Beinamen aus dem Griechischen an, nämlich Protucius[5]), welches Wort im Grunde dasselbe bedeutete, was Pickel oder Meissel. Er folgte somit dem Grundsatze, den er in seinen Schriften aussprach: die Dichter müssten drei Namen führen[6]), und der nicht selten vorkommenden Gewohnheit der damaligen Humanisten, den deutschen Namen nicht allein zu latinisiren, sondern auch zu gräcisiren, wie es auch Gerhard von Rotterdam that, der sich Desiderius Erasmus nannte.

---

nur als indeclinables Wort gebraucht werden. Dass sowohl Celtes wie Celtis häufig indeclinabel vorkommt, ist richtig; aber das ist bei Eigennamen etwas ganz gewöhnliches.

1) So schrieb sich Celtes in die Kölner Universitäts-Matrikel. Vgl. unten S. 82 Not. 1. Ein altes Porträt mit der Unterschrift: Conradus Zeltis Protucius etc. erwähnt Klüpfel I. S. 54.

2) Wohl nach dem griechischen Κελτης (so Celt. Epigr. lib. IV. epigr. 48 u. 49), was nach der damals herrschenden Reuchlinischen Aussprache Keltis lautete.

3) Aldus Manutius in einem seiner Briefe an unsern Dichter: Conrado Celtae salutem.

4) Selbst in der von der rheinischen Sodalität herausgegebenen Vita des Celtes wird gesagt: Familia Celtica [i. e. Francica] natus fuit.

5) Das Wort, welches sehr verschieden geschrieben sich findet — Protucius, Protutius, Prothucius, Producius, Protuccius, Protussius etc. — kommt von πρό und τύκος oder τύκιον (Meissel). Abgeschmackt ist Erhard's Meinung, dass es von πρῶτος und κίω stamme und „erster Anreger“ bedeute, so dass es eine prophetische Hinweisung auf des Celtes Anregung zum Wiederaufleben der classischen Wissenschaften in sich schliesse. Die Vermuthung Mancher, dass in Protucius ein Ortsname versteckt sei, woher sein Träger seine Herkunft gehabt, wird dadurch widerlegt, dass im ganzen Frankenlande kein Ort ähnlichen Lautes sich vorfindet. In welchem Jahre Conrad Celtes den Namen Protucius sich beizulegen anfing, ist ungewiss. Jedenfalls hatte er ihn schon 1486, also vor der Dichterkrönung.

6) Celt. Rhapsodia; darin das Gedicht: Cur poëtae trinomines?

Wenn Conrad Celtes auch aus einer Familie, welche dem Bauernstande angehörte, entspross, so fehlten ihm doch nicht angesehene Verwandte, die durch Bildung und Lebensstellung zu den höheren Kreisen sich erhoben hatten [1]). Der Würzburger Gregor von Heimburg, der berühmte Rechtsgelehrte und Syndicus der Stadt Nürnberg, welcher so muthig den Kampf gegen die römische Curie vom deutschpolitischen Standpunkte aus geführt hat, war ein Verwandter des Celtes von mütterlicher Seite. Dieser rühmte sich auch der ehrenvollen Verwandtschaft und gedachte ihrer später in einem seiner Epigramme. Als Gregor starb, hatte Conrad Celtes sein dreizehntes Lebensjahr erreicht [2]). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Verwandtschaft einen gewissen Einfluss auf das geistige Streben des Celtes ausgeübt hat.

Den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache erhielt er von seinem älteren Bruder, einem Geistlichen, der wahrscheinlich dem Benedictiner Orden angehörte [3]). Von ihm mag er auch zuerst die Liebe zur Dichtkunst, zu den classischen Studien und zur Musik eingeflösst bekommen haben [4]). Der Vater war aber mit dieser

---

[1]) Daher konnte in der Vita des Celtes gesagt werden: Conradus Celtis — familia honesta et apud primores Franciae honorata — natus fuit.

[2]) Celtes in Odar. lib. II. od. VI erwähnt des Gregor; er nennt ihn aber Georg:

Sint qui jura ferant et pulchris legibus urbes
Reges cum ducibusque gubernent.
Inter quos fueras primus, Heimburge Georgi,
Cognato mihi sanguine junctus.

In den Epigrammat. lib. IV. n. 89 setzt er ihm ein Epithaphium:

Hic jaceo Heimburgus, patriae qui primus in oras
Invexi leges, Caesareosque libros.
Romanae praesul me condemnaverat urbis:
Consilium dixi, quod sibi majus erat.

[3]) Vita Celtis: A Germano suo Druide litterarum rudimenta — perdidicit.

[4]) Celt. amor. lib. I. eleg. 12. an seine Geliebte Hasilina: Erinnerungen an die Heimath und die Jugendstudien:

Elysios credas campos et amoena piorum
Hic loca, quae Cererem vinaque blanda creant:
Intonsique greges passim per prata vagantur.
Et nemora alitum vocibus alta sonant.
Hic me non lento Phoebus dilexit amore,
Hic dedit et resonis plectro movere jugis.

Richtung, welche sein Sohn Conrad in seinen Beschäftigungen nahm, nicht einverstanden: er fand es seinen häuslichen Interessen entsprechender, dass derselbe ihm überall zur Hand sei und sich der Landwirthschaft widme. Da die ländlichen Arbeiten aber dem lernbegierigen Jüngling nicht zusagten, so entzog er sich ihnen, sobald ihm dazu Gelegenheit geboten war. Auf einem Mainfloss, welches Bauholz nach dem Niederrhein brachte, entfloh er aus seiner Heimath und gelangte nach Köln, wo der damals achtzehnjährige Celtes am 9. October 1477 sich als Scholar in das Universitäts-Album einschreiben liess[1]). Ohne Zweifel von Verwandten oder Freunden, vielleicht auch durch den Genuss von Stipendien unterstützt, oblag er mehrere Jahre hindurch an der rheinischen Hochschule den Studien in den freien Künsten und in der scholastischen Philosophie. Allein der letzteren konnte er keinen rechten Geschmack abgewinnen, obschon sie ihm die Laufbahn zum artistischen Magisterium und zur Theologie eröffnen sollte[2]). Er verliess endlich die bis dahin betriebenen Disciplinen und widmete sich nun mit allem Eifer seinen Lieblingsstudien, der Poetik und Rhetorik, und suchte sich darin aus den Schriften der alten Classiker zu vervollkommnen.

Celt. Odar. lib. IV. od. 7.

Hic ego Bacchum, nitidam et Minervam
Barbiton molli cecini frequenter,
Vallibus dulci mihi voce ubi re-
sponderat Echo.

1) Acta Universitat. Colon. im Matrikelbuch Vol. III. ad ann. 1477: In die 5. Dionysii Martiris Conradus Zeltes non juravit, quia minorennis est, et Dom. Andreas de Telchen, Bacealaureus in Theologia formatus, fide jussit pro eo in forma consueta, et quia medius pauper fuit, solvit 8 Schilling.

2) Sodal. Rhenan. vita Celtis: Per Moenum Agrippinam Coloniam venit ibique liberalibus studiis et theologiae aliquamdiu vacavit. Wichtig ist die in des Celtes Odar. lib. III. befindliche Stelle in der Od. XXI ad Wilhelmum Momerlochum civem Coloniensem et philosophum über die auf der Kölner Universität betriebenen Studien:

In urbe tecum hac condidici vagas
Inferre fraudes per συλλογιστικους
Nexus, quod et contentioso
Tradiderat dialexis ore.
Primaeque tecum hac prendideram sacros
Libros sophiae, tunc mihi cognitum
Albertus et quid Thomas alti
In physicis docuere rebus.

Gerade diese neue Richtung, welche Celtes eingeschlagen hatte, führte ihn nach Heidelberg, an welcher Universität unter den Auspicien des Kurfürsten Philipp die humanistischen Studien damals vorzüglich gepflegt wurden. Manche behaupten zwar, er habe von Köln zunächst nach Schletstadt sich begeben, wo der Humanist Ludwig Dringenberg einer lateinischen Schule vorstand, aus welcher mehrere in der gelehrten Welt der damaligen Zeit bedeutende Männer wie Johann Dalberg (Bischof von Worms), Jacob Wimpfeling, Willibald Pirkhaimer, Heinrich Bebel u. a. hervorgegangen sind[1]). Es liegt aber für den Besuch der Schletstadtischen Schule von Seiten des Celtes durchaus kein positives altes Zeugniss vor. Ebensowenig lässt sich nachweisen, dass Celtes, ehe er nach Heidelberg kam, schon in Erfurt und Leipzig den Studien obgelegen und auf diesen Universitäten die akademischen Grade, in Erfurt das Baccalaureat, in Leipzig die Magisterwürde erworben habe[2]). Zuverlässig aber ist es, dass er im Jahre 1484[3]) auf der Universität Heidelberg sich befand, dass er damals noch keinen akademischen Grad erlangt, und dass der Ruf von

Nemo hic latinam grammaticam docet,
Nec expolitis rhetoribus studet,
Mathesis ignota est, figuris
Quidque sacris numeris recludit.
Nemo hic per axem candida sidera
Inquirit, aut quae cardinibus vagis
Moventur, aut quid doctus alta
Contineat Ptolemaeus arte.
Ridentur illic docta poemata,
Maronianos et Ciceronios
Libros verentur, tanquam Apella
Carne timet stomacho suilla.

1) Zapf, Leben Johann Dalberg's. Nachträge dazu S. 20. Auch Erhard S. 12 ist der Meinung, dass Celtes in Schletstadt gewesen. Mit Recht erklärt sich Klüpfel dagegen I. S. 57.

2) Dieses behauptet Erhard, aus dem schon oben S. 79 Note 2 angegebenen Grund, indem er meint, Conrad Celtes habe früher den Namen Conrad Schefer geführt.

3) In dem Heidelberger Univ.-Matrikel beim J. 1484 unter dem Rectorat des Erhard Heger aus Gröningen: Conradus Celtis Franco, insignis poëta et polyhistor. Dass die Worte, welche auf Franco folgen, von späterer Hand beigefügt sind, ist unzweifelhaft. Solcherlei Zusätze in den Univ.-Albums kommen auch bei anderen Hochschulen vor. Nach Hautz (Gesch. der Universität Heidelberg I. S. 322 Not. 3) wurde Celtes am 12. Dec. 1484 in Heidelberg immatriculirt.

Johann von Dalberg und Rudolf Agricola, welche nach ihrer italienischen Reise für die Verbreitung der humanistischen Studien sehr thätig waren, Celtes bestimmt hatte, sich auf diese Hochschule zu begeben [1]).

Wenn auch der Friese Agricola an der Universität Heidelberg kein Lehramt bekleidete, so wirkte er wie Johann Dalberg doch überaus anregend auf die akademische Jugend, dass sie die humanistischen Studien betrieb. Das Talent des Celtes für die Dichtkunst, seine Belesenheit in den lateinischen Schriftstellern, seine Liebe für das klassische Alterthum überhaupt war den beiden Humanisten nicht unbekannt geblieben: sie zogen den begeisterten Verehrer und glücklichen Nachahmer der römischen Dichter in ihre Nähe, zeichneten ihn aus und besonders war es Agricola, der Celtes ermunterte das Griechische und Hebräische zu erlernen, wozu er ihm ohne Zweifel selbst behülflich war [2]), indem der Wormser Bischof ihn für das Studium der platonischen Philosophie gewann. Unrichtig aber ist es, wenn man angibt, dass Celtes damals unter der Leitung des Johann Reuchlin in Heidelberg das Griechische und Hebräische erlernt habe, da derselbe erst über ein Decennium später nach Heidelberg an den kurfürstlichen Hof kam, aber auch damals nicht als Professor an der Hochschule wirkte [3]).

---

[1]) Sod. Rhenan. vit. Celt. Motus dein fama Joannis Dalburgii Vangionum Episcopi et Rudolfi Agricolae Heidelbergam adiit.

[2]) Vita Celtis: (Heidelbergae) oratoriam et poeticam cum linguae graecae et hebraicae praegustamentis hausit. Celtes bestätigt dieses in der seiner Ars versificandi vorgesetzten Elegie auf den Tod des Agricola:

> Quique mihi tribuit aliena idiomata, Graecos
> Noscere et Hebraeos doctus utrosque legens.

Auf Agricola schrieb Celtes auch ein Elogium. (Rudolphi Agricolae Lucubrationes Col. 1529. Klüpfel a. a. O. S. 59):

> Tribus poetis Frisia nobilis.
> Claret Rodolphus primus Agricola,
> Qui Graeca miscebat latinis,
> Et cythara cecinit canora
> Rheni per urbes, atque per Italas,
> Notusque Gallis atque Britannicis,
> Et qua tumescit fluctuosus
> Danubius bibulus arenis.

[3]) Zapf Leb. Joh. Dalb. Nachträge S. 23. Erhard, Joh. Reuchlin. S. 189 ff. Hautz Gesch. der Univ. Heidelberg, bemerkt, dass Johann Reuchlin erst 1496 nach Hei-

Für Celtes war es ein grosser Verlust, dass sein Lehrer und Freund Rudolf Agricola im J. 1485 (28. Oct.) aus dem Leben schied. Er entschloss sich nun seinem Drange, auch andere deutsche Universitäten zu besuchen, Folge zu geben und durch öffentliche Vorträge daselbst die humanistischen Studien zu verbreiten. Zunächst begab er sich nach Erfurt und Rostock, dann nach Leipzig. Diese Reisen fallen noch Ende 1485 und reichen auch ins folgende Jahr hinein. Wenn er auf den genannten Hochschulen auch nicht als Magister oder Baccalaureus docirte — das gelehrte Zunftwesen duldete nicht, dass ein Ungraduirter wie Celtes war, den Universitäts-Katheder bestieg [1]) — so hinderte ihn doch nichts, als fahrender Humanist den Scholaren öffentlich Privatvorträge zu halten über platonische Philosophie, ciceronianische Rhetorik, horazische Poesie und antiken Versbau, wobei er nicht unterliess, polemisch gegen die veraltete aristotelische Scholastik und die in seiner Zeit herrschende Geschmacklosigkeit aufzutreten. Ungeachtet die Vorlesungen gegen Entgelt gehalten wurden, so strömten doch überall, wo er auftrat, nicht nur die Studenten in grosser Zahl herbei, sondern auch reifere Männer der Wissenschaft, um aus seinem Munde die Lehrsätze der neuen Philosophie, die schöne Form der classischen Reden, die in horazischen Versmassen gedichteten Poesien zu vernehmen und von ihm die Anleitung zur Erlernung der antiken Metrik zu erhalten. Einzelne Oden, Elegien, Epigramme von ihm waren schon verbreitet und mit grossem Beifall aufgenommen worden. Durch den Druck

---

delberg kam, aber nicht als Lehrer der Universität, an die er aber seinen Bruder Dionysius durch den Pfalzgrafen berufen liess. Vgl. Häusser über die Anfänge der classischen Studien in Heidelberg. S. 13.

[1]) Erhards Angabe im Leben C. Celtes S. 20, dass Celtes in Erfurt und Leipzig erst als Baccalaureus, dann als Magister aufgetreten sei, ist eine unrichtige. Endlicher (im Hormayr'schen Archiv XII. S. 394) lässt ihn schon im J. 1486 nach Ofen und Krakau reisen und dann über Breslau nach Leipzig zurückkehren, was ebenfalls eine den wahren Sachverhalt widersprechende Zusammenstellung ist. Über des Celtes Aufenthalt in Erfurt gibt der Brief des Erfurter Canonicus Peter Pez, eines Verwandten des Celtes, an denselben, einigen Aufschluss. Das Schreiben d. d. Erfordiae 11. April 1494 befindet sich in dem Wiener Codex epistolaris Celtic. fol. 32. Man erfährt daraus, dass Celtes bei seinem Verwandten zur Zeit seines früheren Aufenthaltes in Erfurt gewohnt hat und es werden manche seiner Freunde daselbst namentlich angeführt.

liess er damals (im Sommer 1486) [1]) seine erste Schrift, die Ars versificandi, nebst einigen Gedichten, ausgehen [2]), welche wesentlich dazu beitrug, auf den Dichter aufmerksam und seinen Namen sehr bekannt zu machen. Bereits hatten sich für ihn in den sächsischen Landschaften Fürsten und ihre Minister für den Humanisten interessirt und ihm Beweise ihrer Gunst gegeben: Celtes versäumte nicht sich dieselbe zu erhalten und zu erhöhen, durch Lobpreisungen, die er in den Gedichten seinen Gönnern spendete. Dem Herzog Friedrich von Sachsen, einem eifrigen Pfleger der Künste und Wissenschaften, der später in seinem Lande die Universität Wittenberg stiftete (1502), widmete er mit einer Epistola die Ars versificandi und besang ihn in einer beigefügten Elegie [3]): in einem anderen Gedichte, an den Italiener Fridianus Pighinucius von Lucca, der in Diensten des Magdeburger Erzbischofs Ernst, eines sächsischen Prinzen, stand, erhob er dessen Stadt, Land und fürstliches Haus [4]). Aus einem weiteren beigefügten Gedichte erfahren wir, dass der kurfürstlich sächsische Leibarzt Martin Pollich von Mellerstadt aus Franken und der Leipziger Professor Ivo Vittigis Freunde des Celtes waren: jener später als erster Rector der Wittenberger Universität bekannt, der andere als Förderer der humanistischen Studien [5]). Auch seines

---

[1]) In der dem Buche vorausgeschickten Widmung an den Herzog Friedrich von Sachsen sagt Celtes: Artem Carminum, quam tui nominis auspicio, *in studio Lipsiensi*, gravi cancri aestuante sidere (i. e. tempore caniculari), jam tuo nomini clarissimo dedicamus.

[2]) Es erschienen zwei Ausgaben, beide ohne Orts- und Jahresangabe, in 4°; die frühere ist ohne Zweifel in Leipzig 1486 gedruckt, auf 24 Blättern, die spätere muss nach dem April 1487 veröffentlicht worden sein, da sie als den Verfasser den Conradus Celtes Protucius *Poeta laureatus* nennt. Obschon sie nur 20 Blätter hat, so ist sie doch mit einigen Distichen vermehrt; auch enthält sie einige Verbesserungen. (Vgl. über das Nähere bei Klüpfel de vita et script. C. Celt. II. p. 3—8.) Die ars versificandi zerfällt in zwei Theile, in die ars metrica, welche in Hexametern über die Versfüsse und Dichtungsarten handelt und in die ars poetica, welche sich vorzüglich mit der Prosodie beschäftigt.

[3]) Das Poëma hat 52 Disticha.

[4]) Es ist das fünfte Stück der Schrift und folgt unmittelbar der Ars versificandi selbst.

[5]) Nr. VI—VIII in der ars versificandi liefern: 1. Eine Elegie Fridians an Celtes; 2. eine sapphische Ode Fridians an den h. Sebastian; 3. ein Gedicht desselben Dichters an Martinus (Pollichius) Mellerstadius. Vgl. das Nähere bei Mencken Miscell. Lips. nov. Vol. VII, p. I. p. 309 sqq. Klüpfel II. p. 5—7.

Für Celtes war es ein grosser Verlust, dass sein Lehrer und Freund Rudolf Agricola im J. 1485 (28. Oct.) aus dem Leben schied. Er entschloss sich nun seinem Drange, auch andere deutsche Universitäten zu besuchen, Folge zu geben und durch öffentliche Vorträge daselbst die humanistischen Studien zu verbreiten. Zunächst begab er sich nach Erfurt und Rostock, dann nach Leipzig. Diese Reisen fallen noch Ende 1485 und reichen auch ins folgende Jahr hinein. Wenn er auf den genannten Hochschulen auch nicht als Magister oder Baccalaureus docirte — das gelehrte Zunftwesen duldete nicht, dass ein Ungraduirter wie Celtes war, den Universitäts-Katheder bestieg [1]) — so hinderte ihn doch nichts, als fahrender Humanist den Scholaren öffentlich Privatvorträge zu halten über platonische Philosophie, ciceronianische Rhetorik, horazische Poesie und antiken Versbau, wobei er nicht unterliess, polemisch gegen die veraltete aristotelische Scholastik und die in seiner Zeit herrschende Geschmacklosigkeit aufzutreten. Ungeachtet die Vorlesungen gegen Entgelt gehalten wurden, so strömten doch überall, wo er auftrat, nicht nur die Studenten in grosser Zahl herbei, sondern auch reifere Männer der Wissenschaft, um aus seinem Munde die Lehrsätze der neuen Philosophie, die schöne Form der classischen Reden, die in horazischen Versmassen gedichteten Poesien zu vernehmen und von ihm die Anleitung zur Erlernung der antiken Metrik zu erhalten. Einzelne Oden, Elegien, Epigramme von ihm waren schon verbreitet und mit grossem Beifall aufgenommen worden. Durch den Druck

---

delberg kam, aber nicht als Lehrer der Universität, an die er aber seinen Bruder Dionysius durch den Pfalzgrafen berufen liess. Vgl. Häusser über die Anfänge der classischen Studien in Heidelberg. S. 13.

1) Erhards Angabe im Leben C. Celtes S. 20, dass Celtes in Erfurt und Leipzig erst als Baccalaureus, dann als Magister aufgetreten sei, ist eine unrichtige. Endlicher (im Hormayr'schen Archiv XII. S. 394) lässt ihn schon im J. 1486 nach Ofen und Krakau reisen und dann über Breslau nach Leipzig zurückkehren, was ebenfalls eine den wahren Sachverhalt widersprechende Zusammenstellung ist. Über des Celtes Aufenthalt in Erfurt gibt der Brief des Erfurter Canonicus Peter Pez, eines Verwandten des Celtes, an denselben, einigen Aufschluss. Das Schreiben d. d. Erfordiae 11. April 1494 befindet sich in dem Wiener Codex epistolaris Celtic. fol. 32. Man erfährt daraus, dass Celtes bei seinem Verwandten zur Zeit seines früheren Aufenthaltes in Erfurt gewohnt hat und es werden manche seiner Freunde daselbst namentlich angeführt.

Jedoch scheinen ihm anfänglich diese Aufführungen nicht ganz gelungen zu sein [1]).

Die Einnahmen, welche ihm aus seinen Vorlesungen in Erfurt, Rostock und Leipzig zugeflossen, waren so ansehnlich [2]), dass sie ihn nicht nur in Stand setzten, die Ausgaben für seine gewöhnlichen Lebensbedürfnisse davon zu bestreiten, sondern dass sie ihm auch die Mittel lieferten, seinem Hange zu weitern Reisen, namentlich nach Italien, folgen zu können. Ohnehin schien es rathsam bei den vielen Gegnern, welche er sich durch seine heftigen Angriffe auf die Scholastiker und durch seine bitteren Spöttereien über das gelehrte Zunftwesen und die Barbaren-Professoren auf den deutschen Universitäten zugezogen hatte, den Aufenthalt in den sächsischen Landen nicht zu verlängern [3]), obschon eine Anzahl warmer Anhänger ihm sehr zugethan sich zeigte und auch die sächsischen Fürsten und ihre Räthe meistens ihm gewogen waren.

Es war das Jahr 1486 noch nicht abgelaufen [4]), als Celtes seine Reise nach Italien, der damaligen Heimath der classischen Wissenschaften, antrat [5]). Vor allen Dingen eilte er nach Rom zu kommen. Daselbst verkehrte er viel mit den gelehrten Humanisten, vorzüglich mit Julius Pomponius Laetus, dem Stifter der platonischen Akademie. Diese römische gelehrte Gesellschaft, welche

---

1) Der erste Theil der um das J. 1492 geschriebenen Vita Conradi Celtis, welche von der Sodalitas Rhen. herausgegeben wurde, macht von den Versuchen schon Erwähnung: Primus comoedias et tragoedias in publicis aulis veterum more egit. Es bezieht sich dieses nicht auf die späteren Aufführungen in Wien.

2) Sod. Rhen. vit. Celt. Mox per Erfordiensium, Lipsiensium, Rostociensium gymnasium iter corripiens, *non paucas pecunias docendo conquisivit.*

3) Johann Sommerfeld (Aesticampianus), ein Schüler des Celtes, von dem noch eine Anzahl ungedruckter Briefe an seinen Lehrer vorhanden sind, sagt in seiner Oratio 1507 Lipsiae habita: Conradum Celtin paene hostiliter expulistis. Vgl. Burckhard. de fat. lat. ling. in Germania I. p. 282.

4) Erhard, Leben des Conr. Celtes (S. 24 fl.) lässt die Reise erst nach der Dichterkrönung 1487 antreten und bestimmt für die Dauer wenigstens ein Jahr.

5) Endlicher (Rec. S. 158), der übersieht, dass die von der rhein. Sodalität herausgegebene Vita Celtis von der italienischen Reise ziemlich genau berichtet, geht in seinem Skepticismus zu weit: „Ja man könnte sogar daran zweifeln, ob die ganze Reise je stattgefunden habe, wenn man einige seiner darauf, jedoch mit vieler Zurückhaltung anspielenden Gedichte in minder buchstäblichem Sinne nehmen wollte, als dies Klüpfel zu thun gewohnt ist."

die Freunde der platonischen Philosophie und die Männer der classischen Wissenschaften in einem engeren Verein einander näher brachte, gefiel unserm Celtes ungemein: solche Sodalitäten zur Förderung der humanistischen Studien auch in Deutschland ins Leben zu rufen, mag er sich schon damals in Rom vorgenommen haben. Die Mitglieder der römischen Akademie führten als solche neue Namen: es war diese Sitte auch bei der von Karl dem Grossen gestifteten Hofakademie eingeführt gewesen. Papst Paul II., der in den Bestrebungen der platonischen Akademie, weil sie eine rationalistische Richtung nahmen, der Kirche wie dem Staate gefährliche Tendenzen witterte, verfolgte bald ihre Mitglieder als strafwürdige Verschwörer, namentlich den Stifter und Platina, den päpstlichen Historiographen [1]). Pauls Nachfolger erwiesen sich weniger verfolgungssüchtig gegen die platonischen Akademiker: ja sie nahmen sie selbst wieder zu Gnaden auf. Als Celtes in Rom war, führte Innocenz VIII. das Pontificat (er regierte von 1484—1492). Johann Dalberg, welcher wenige Jahre früher in Rom eben diesen Papst im Namen des Pfalzgrafen beglückwünschte, als er den römischen Stuhl bestiegen, hatte ohne Zweifel dem Celtes manche Empfehlungen, die ihm von grossem Nutzen waren, mitgegeben. Der deutsche Humanist stellte sich dem Papste vor und küsste ihm den Pantoffel [2]).

Der Aufenthalt des Celtes in Rom scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein; besondere Gönner und Freunde erwarb er sich dort nicht. Die Stadt selbst machte auf ihn keinen günstigen Eindruck: er sah in ihr überall nur Spuren des Verfalls von ihrer ehemaligen Grösse und Herrlichkeit: sie war ihm nur eine colossale

---

1) Julius Pomponius Laetus, aus einem vornehmen salernitanischen Geschlechte, starb am 11. Juni 1498. Über ihn gibt Mich. Ferno, sein Zeitgenosse, in dem Elogium funebre die besten Nachrichten; jedoch verschweigt er aus schonender Rücksicht für den Papst die Errichtung der Akademie und die Verfolgung ihrer Mitglieder. Von des Pomponius Schriften handelt Fabric. bibl. med. et inf. latin. IV. 594.

2) Conrad. Celt. Epigramm. lib. II. nr. 48.

Cum dederas sacram, Caesar Friderice, coronam [i. e. laureatam],
Figebas nostris oscula blanda genis.
Ast ego dum Romae vidissem tecta Nocentis (i. e. Innocentii VIII),
Oscula ferre suo jusserat ille pedi.

Ruine [1]). Für das was sie von neuer Kunst und Pracht bot, scheint er keinen sehr empfänglichen Sinn gehabt zu haben.

Von Rom begab er sich sodann nach Florenz, wo er bei dem Platoniker Marsilius Ficinus [2]) verweilte und dann nach Bologna, woselbst er einigen Vorträgen des Philosophen, Dichters und Polyhistors Philippus Beroaldus [3]) beiwohnte. In Ferrara blieb er länger, um aus dem näheren Umgange mit dem Veronesen Johann Baptista Guarinus [4]), einem grossen Kenner der lateinischen und griechischen Sprache, Gewinn zu ziehen, und zu Padua fesselte ihn ein gleicher Zweck, sich in den classischen Sprachen zu vervollkommnen, in den Vorlesungen des Johannes Calphurnius aus Brescia [5]) und des Marcus Musurus aus Creta [6]). Endlich liess er auch Venedig

---

[1]) Celtis Epigrammat. lib. II. n. 46. ad Romam, dum illam intraret:

Quid superest, o Roma, tuae nisi fama ruinae,
De tot consulibus Caesaribusque simul?
Tempus edax sic cuncta vorat nilque extat in orbe
Perpetuum. Virtus scriptaque sola manent.

[2]) Celtes bewahrte für ihn eine grosse Verehrung; daher wies er auch seine Schüler die nach ihm Italien besuchten, an, zum Behuf des Studiums der platonischen Philosophie sich vorzüglich an Ficinus zu wenden. Derselbe starb 1499. Vgl. Fabric. Bibl. Gr. XIII. c. 9.

[3]) Er ist nicht mit seinem gleichnamigen Vetter zu verwechseln, der zuerst einen Theil der Werke des Tacitus edirte: Rom 1515, und wenige Jahre später starb. Unser Philippus Beroaldus wird im J. 1500 von Longinus Eleutherius und Jacobus Philomusus, Schülern des Celtes, besucht, wie sie in ihrem Briefe an ihren Lehrer (Cod. Epistol. Celt. lib. X, ep. 27) berichten.

[4]) Fabr. bibl. med. et inf. tot. III, p. 351. Heyn. de Virgil. edit. in Opp. I. p. XLIX. Er war im Jahre 1499 noch in Ferrara, wo er aber nur wenige Schüler hatte, als ihn Longinus Eleutherius und Jacobus Philomusus besuchten. Vgl. Cod. Epist. Celt. lib. X. 27. fol. 122.

[5]) Er hatte früher in Venedig das Griechische gelehrt, dann las er in Padua über römische Dichter, vornehmlich über Terenz, Ovid, Catull, die er auch edirte. Von ihm hat man ein Gedicht: De beato Symone Martyre. Vicentiae 1481. fol. Im J. 1499 war er noch nach dem Schreiben des Longinus in Padua. Vgl. Trithem. script. eccles. n. 910.

[6]) Auch Musurus war zuerst als Lehrer des Griechischen in Venedig aufgetreten, dann las er über römische Schriftsteller in Padua und verfasste auch mehrere Gedichte, darunter eines auf Plato; er sammelte die griechischen Scholien zum Aristophanes und übersetzte den Galenus ins Lateinische. Er starb in Rom als Erzbischof von Epidaurus.

nicht unbesucht [1]), wo er nicht nur wie in andern Städten Italiens nach Handschriften und Büchern sich umsah, sondern auch Coccius oder wie er gewöhnlich genannt wird, Marcus Antonius Sabellicus, einen ausgezeichneten Redner und Historiker [2]), und den gelehrten Herausgeber und Drucker classischer Werke, den Aldus Manutius, kennen lernte. Die Freundschaft, die er mit dem Letztern schloss, wurde durch späteren Briefwechsel [3]) unterhalten.

Wenn Celtes auch den Nutzen nicht verkannte, welchen eine Reise über die Alpen und der Verkehr mit italienischen Gelehrten für einen deutschen Humanisten, bezüglich seiner Ausbildung hatte, so waren die Eindrücke, welche Land und Leute auf ihn gemacht, doch keineswegs der Art, dass er sie in angenehmer Erinnerung behielt. Es scheint der deutsche Gelehrte, dem man in seinem Vaterland an allen Orten wie einer ungewöhnlichen Erscheinung im Gebiete der classischen Wissenschaften mit aller Aufmerksamkeit und grossen

---

1) Die in der Vita Celt. angegebene Reiserichtung ist offenbar ungenau: Ad Italiam profectus, Paduae Calphurnium et Creticum, Ferrariae Guarinum, Bononiae Philippum Beroaldum, Florentiae Ficinum, Venetis Sabellicum, Romae Pomponium Laetum audivit. Nach des Celtes eigner Mittheilung Odar. lib. I. od. 14 lässt sich ersehen, in welcher Folge die Städte von ihm besucht wurden.

Romuli quondam revocatus urbe
Montis Hetrusci juga nubilosa
Scando, dein Rhenum tenuem, Padumque ad
Terga reliqui.
Hinc sinum vastum citus Adrianum
Lintribus curvis adeo, Istriorum
Urbs ubi tollit Venetas per undas
Inclyta muros.

2) Sabellicus lebte früher in Rom in der Umgebung des Pomponius Laetus, kam sodann nach Venedig, wo er die freien Künste lehrte, Geschichte schrieb, Plinius Suetonius und Lucanus commentirte und auch Reden und Gedichte verfasste. Longinus, der ihn im J. 1499 besuchte, erhebt ihn in seinem erwähnten Briefe an Celtes sehr. Trithem. scr. eccl. n. 901 nennt seine Schriften, so weit er sie bis zum J. 1494 kennen gelernt.

3) Die von Aldus Manutius an Celtes gerichteten drei Briefe aus den Jahren 1498, 1501 und 1503 kommen im Codex epistolaris des Celtes vor. Endlicher hat sie an Renouard mitgetheilt, der sie in seiner zweiten Ausgabe der Annales de l'imprimerie des Aldins, III. p. 271—276 hat abdrucken lassen. Longinus in dem erwähnten ungedruckten Brief an Celtes berichtet von seinem Besuche bei Aldus Manutius und der freundlichen Aufnahme, die er bei demselben gefunden.

Ehren entgegenkam, keine sonderliche Anerkennung in Italien gefunden zu haben. Allerdings stand damals Celtes noch im gründlichen classischen Wissen und auch in den mathematischen Disciplinen den italienischen Gelehrten ziemlich nach: er wurde daher von ihnen nicht besonders gefeiert und ausgezeichnet. Seine Eitelkeit war daher verletzt. Er schrieb die kühle Aufnahme, welche er meistens gefunden, einem den Deutschen feindlichen Sinne der Italiener und ihrer eigenen Überschätzung zu [1].

Nachdem er kaum ein halbes Jahr in Italien zugebracht hatte [2], nöthigten ihn die knappen Geldmittel auf dem nächsten Weg durch Tirol und Schwaben zur Rückkehr in die Heimath [3], wo wir ihn schon im Frühjahre 1487 im fränkischen Lande zu Nürnberg bei seinen Freunden finden.

---

[1]) In der akademischen Antrittsrede, welche Celtes im J. 1492 beim Beginne seiner Vorlesungen an der Universität Ingolstadt gehalten, sagt er, dass die Deutschen von den Italienern verachtet und Barbaren gescholten würden. Doch verkennt er nicht, dass eine Reise nach Italien für einen deutschen Humanisten zur vollständigen Ausbildung durchaus nothwendig sei.

[2]) Nach der gewöhnlichen Ansicht war Celtes zwei Jahre lang in Italien gewesen. Schlosser, neuere Geschichte I. 136: „In Italien verweilte er zwei Jahre von 1487—1489; dann lehrte er zuerst in Krakau."

[3]) Die von der Sod. Rhen. herausgegebene Vita Celtis gibt die Richtung der Reise von Italien nach Deutschland ganz unrichtig an: A Roma per Venetias, Illyricum et Pannonias Sarmatas adiit. Nach des Celtes eigenen Mittheilungen (in den Od. lib. I. od. 14) reiste er von Etrurien nach den Niederungen des Po und Venedig, dann an die Etsch über die Alpen an den Rhein in die heimathlichen Gegenden. Ohne der Dichterkrönung, die dann in Nürnberg stattfand, zu gedenken, wird von der Fortsetzung der Reise an die Elbe, Oder und Weichsel nach Krakau gesprochen.

Hinc (von Venedig) ubi campis Athesis receptus
Praepeti cursu rapior per Alpes,
Uvidum Rhenum repetens gelato
Fonte cadentem.
Post caput magni veniens Istri,
Silva Bacenis vaga ubi patescit
Saltibus, multa insinuans reductos
Arbore colles.

Unter Bacenis versteht Celtes den Schwarzwald, wie aus seiner descriptes Norimbergae c. 3 zu ersehen ist: Illic ad fontem Danubii et Nicari Hercinia per totam Sueviam se late vasteque diffundens, *Nigram silvam*, quae et *Bacenis* majoribus dicta est, efficit.

Die Dichterkrönung.

In seinem Vaterlande erwartete Celtes eine ungewöhnliche Auszeichnung. Der Kurfürst Friedrich von Sachsen hatte sich schon früher als einen besonderen Gönner des Dichters erwiesen. Er wie sein Bruder Ernst Erzbischof von Magdeburg waren Freunde der humanistischen Richtung. Der Italiener Fridianus Pighinuccius, welcher mit Celtes in lebhaftem Briefwechsel stand und denselben sehr schätzte, war in Diensten des Erzbischofs von Magdeburg. Durch den italienischen Humanisten vorzüglich mag der Kurfürst von Sachsen angeregt worden sein, dass er sich beim Kaiser Friedrich III. dahin verwandte, dass der aus Italien heimgekehrte deutsche Poet mit dem Dichterlorbeer gekrönt wurde [1]).

Celtes war als platonischer Philosoph und als ausgezeichneter lateinischer Dichter in kurzer Zeit überall in Deutschland bekannt geworden. Die Bedeutung des Mannes war auch dem Kaiser nicht entgangen. Er war daher gern bereit, dem Wunsche des sächsischen Kurfürsten zu entsprechen und den deutschen Humanisten, der durch eine Anzahl lateinischer Gedichte Beweise von seiner ungewöhnlichen poetischen Begabung gegeben hatte, in besonderer Weise auszuzeichnen. Dieses konnte in doppelter Weise geschehen, einmal, dass er ihn zum Dichter krönte, dann, dass er ihn mit dem philosophischen Doctorhute beschenkte. Mit solchen Ehren hatte der Kaiser bereits Italiener ausgezeichnet [2]); einem Deutschen war aber

---

[1]) In der an den sächsischen Kurfürsten Friedrich gerichteten Praefatio zu den von Celtes herausgegebenen Roswitha'schen Werken sagt der Dichter, dass ihm ductu et monitu dieses Kurfürsten der Kaiser den Dichter-Lorbeer ertheilt habe. Damit stimmt auch die Vita Celtis überein: Friderici Saxoniae ducis — *suasu* et *monitu* coronam poëticam a Caesare meruit.

[2]) Im Jahre 1442 hatte K. Friedrich III. den Italiener Aeneas Sylvius nicht nur zum Dichter gekrönt, sondern auch zum Magister creirt. Es heisst in dem darüber ausgefertigten Diplom (bei Chmel Regest. Frideric. IV. Imp. Vol. I. Anh. XXIX): Aeneam Sylvium — *magistrum*, *poetam* et *historicum* eximium declarantes praeclari magisterii nomine auctoritate Romana regia insignimus ac manibus propriis perornamus, his semper viridibus lauri ramis et foliis solenniter decorantes etc. Am 10. Aug. 1487 gab derselbe Kaiser in Nürnberg dem Michael Foresing aus Savoyen den Doctorhut in den freien Künsten und liess darüber ein Diplom ausfertigen. (Chmel a. a. O. Vol. II. p. 745. nr. 8142.)

bis dahin eine Dichterkrönung aus kaiserlichen Händen noch nicht zu Theil geworden.

Der Kaiser, welcher von dem ungarischen König Matthias Corvinus aus seiner Residenz Wien vertrieben worden war, hielt sich damals 1487 fast das ganze Jahr hindurch in der Reichsstadt Nürnberg auf; im April wurde dahin eine Fürstenversammlung berufen. Es kamen auch die sächsischen Herzoge [1]). Hier war es, wo der Kurfürst Friedrich von Sachsen alles zum Acte der kaiserlichen Dichterkrönung des Celtes einleitete und zur Ausführung vorbereitete. Celtes musste zunächst ein Bittgesuch um die Dichterkrönung an den Kaiser richten [2]). Am 18. April fanden mehrere Festlichkeiten und öffentliche Ritterspiele in Nürnberg zu Ehren des Kaisers statt; zu dessen Lobpreisung verfertigte Celtes eine Ode [3]), und der Dichter empfing unmittelbar, nachdem er sie vorgetragen, auf der Nürnberger Burg (die öfter als das deutsche Capitolium bezeichnet wird) aus den kaiserlichen Händen den Dichterlorbeer [4]) nebst dem

---

[1]) Die Anwesenheit des Kurfürsten Friedrich und der andern sächsischen Herzoge im April 1487 zu Nürnberg lässt sich urkundlich nachweisen. Vgl. Chmel Regest. Friderici IV. Imp. p. 7?6. Ein Schreiben des Celtes an den Herzog Georg von Sachsen (gedruckt bei Burkhardt de fatis linguae latin. II. 297) führt das Datum: Ex Nuremberga VII. Kal. Maii [1487].

[2]) Dies Bittgesuch ist in einem kleinen höchst seltenen Büchlein unter dem Titel: Proseuticon ad divum Fridericum tertium pro laurea Apollinari, Norimberg. per F. Kreusner s. a. (1487) gedruckt. Es sind beigefügt einige andere auf die Dichterkrönung bezügliche Briefe, Gedichte und Schriftstücke: das Ganze auf 6 Quartblättern. Die Angabe bei Fabricius von dem Nürnberger Wiederabdruck im J. 1500 beruht auf einem Irrthum. Dagegen hat G. Meyer die Schrift mit geändertem Titel: Daphne Apollinaris. Hamburg. 1615. 8⁰. edirt. Einzelne Stücke daraus wie die Epistola ad Georgium, Saxoniae ducem (Nr. 1) und das Carmen ad Fridericum electorem Saxoniae (Nr. IX) hat Burkhardt l. c. p. 297 sqq. abdrucken lassen. Vgl. Klüpfel vit. et script. Conr. Celtis II. 11 sqq.

[3]) Die Ode an Kaiser Friedrich pro laurea findet sich in des Celtes Oden lib. I. n. 1. und das Gedicht an die in Nürnberg zur Berathung über den Türkenkrieg versammelten Fürsten in dessen liber Epodon, carm. 1.

[4]) Des Actes machen auch die gleichzeitigen Nürnberger Chronisten Erwähnung. Hartmann Schedel Chronic. Norimberg.: Fridericus Imperator a. 1487 magnum conventum pro auxilio ferendo contra hostes suos — habuit — *Conradum Celtis, Germanum virum eruditissimum, in arce Nurnbergensi Apollinari laurea decoravit.* Der Anonym. der deutschen Nürnberger Chronik sagt: Damals 1487 ist Conrad Celtis der Schrift ein hochgelarter Mann mit einer Poetencron gecrönt und auf der Bahn gerennet und gestochen worden.

philosophischen Doctorhut [1]), unter den bei der Ertheilung der akademischen Grade üblichen Feierlichkeiten [2]).

Dass diese Dichterkrönung des Celtes am 18. April 1487 [3]) (und nicht im J. 1491, wie von Manchen behauptet wird [4]), stattgefunden hat, kann als eine sichere, feststehende Thatsache betrachtet werden, welche durch gleichzeitige Berichte und zutreffende Umstände im Leben des Celtes beglaubigt ist.

---

[1]) In der Schlussnotiz zu der Celtes'schen Schrift Prosenticum ad div. Fridericum III. pro laurea Apollinari: *birretatus et laureatus* est a Caesare.

[2]) Celtis Epigramm. lib. II. nr. 48:

Cum dederas sacram, Caesar Friderice, coronam,
Figebas nostris oscula blanda genis.

Celtis Odar. I. nr. 12. de Garrulo Vindelico (um 1488):

At mihi Caesarea frondescant tempora lauro
Magnaque fama levet.

Odar. l. II. nr. 11.

Hac meum Caesar Fridericus olim
Verticem cinxit celebranda in urbe
Delphica lauro rigidi decorans
Tempora vatis.

Im Diplom über die Dichterkrönung heisst es: Te per laureae impositionem et osculi traditionem laureatum poëtam ereximus etc.

[3]) Das wichtigste und sicherste Zeugniss für dies Datum gibt Celtes in seiner Schrift Prosenticum, wo die Zeichnung der Constellation bei der Dichterkrönung des Celtes mit folgender Beischrift sich findet: Figura coeli anno Domini MCCCCLXXXVII currente die XVIII. Aprilis, hora VI. min. I. secunda II. post meridiem, quo birretatus et laureatus est a Caesare in arce Nurembergensi Conradus Celtis, erecta per Johannem Kanter de Groeningen Frisiae, astronomum protunc imperatoris Friderici tertii semper Augusti.

[4]) Wie man aus Chmel Regest. Frideric. IV. Imp. ad a. 1491 ersehen kann, war der Kaiser Friedrich im Laufe des J. 1491 nicht ein einziges Mal in Nürnberg, wo doch die Krönung aus den kaiserlichen Händen allen Angaben zufolge stattgefunden hat. Die Behauptung, dass Celtes im J. 1491 die Dichterkrönung erhalten habe, stützt sich auf eine doppelte Quelle: einmal auf die von der Sodalitas rhenana edirte vita Celtis, welche angibt, dass Celtes den Dichterlorbeer in seinem 32. Lebensjahre, (also 1491) nach der sarmatischen Reise empfangen habe: dann auf die eigene Notiz des Celtes in der von ihm angelegten Sammlung von Briefen seiner Freunde an ihn (auf der Wiener Hofbibliothek), wo bei den Briefen vom J. 1491 vorausbemerkt wird, mit rother Tinte geschrieben von Celtes: Primus annus laureae, qui erat annus aetatis meae 32. In Bezug auf das Chronologische in seinem Leben ist Celtes höchst ungenau und unzuverlässig: so setzt er z. B. seine um das J. 1488 in Krakau erfolgte Ankunft in sein 26. Lebensjahr (1485), als er noch in Heidelberg Scholar war. (Celt. lib. Epodon carm. V.)

Ferner ist auch nicht in Zweifel zu ziehen, dass der Dichter mit der Krönung zugleich die philosophische Doctorwürde erlangte [1]). Weder vorher noch nachher hat er das Magisterium in den freien Künsten an einer Universität erworben [2]).

Es ist höchst wahrscheinlich, dass Celtes über die Dichterkrönung und die Erhebung zum Doctor der Philosophie kein kaiserliches Diplom erhalten hat. Nur auf besonderes Verlangen und nach Erlegung der nicht unbedeutenden Kanzleitaxen wurde ein derartiges Diplom ausgefertigt; dann wurde es auch in die Reichsregistraturbücher eingetragen. Da sich aber in denselben das Diplom über des Celtes Dichterkrönung nicht vorfindet — des Aeneas Sylvius Krönung ist darin aufbewahrt — so muss vermuthet werden, Celtes habe die Kosten gescheut, über einen Act, der ohnehin zur allgemeinen Kenntniss gekommen war, sich die schriftliche, formelle Bestätigung geben zu lassen. Einige Jahre später legte er einen Werth darauf, ein Diplom von der seltenen Auszeichnung in Händen zu haben; es hatte dann seine Schwierigkeiten, ein solches zu erhalten. Celtes selbst legte einen Entwurf zu dem Diplom

---

[1]) Im Proseuticum wird wie oben S. 95. n. 3. angeführt ist, ausdrücklich gesagt, dass Celtes vom Kaiser den Lorbeer und das Birret (d. i. den Doctorhut) erhalten habe. Bestätigt wird dieses in der Praefatio Celtis ad opp. Rosuithae: Primus ego inter Germanos *literarum ornamenta et insignia* (i. e. Magisterwürde) ac imperialem laurum a Caesare — accepi. Auch Aeneas Sylvius hatte zugleich mit dem Lorbeer vom Kaiser die philosophische Doctorwürde empfangen. Auffallend ist es allerdings, dass Celtes sich nie den Titel Magister und nur ganz selten das Prädikat Doctor philosophiae beilegt. Graduirte Personen unterliessen in jener Zeit nicht leicht die Bezeichnung der akademischen Würde zu ihrem Namen. In seiner Ausgabe des Apulejus, welche 1497 erschien, nennt sich der gekrönte Dichter in dem an die kaiserlichen Räthe gerichteten Schreiben: Triformis philosophiae doctor. Der Ausdruck triformis bezieht sich nicht auf seine dreifache Sprachkenntniss des Griechischen, Lateinischen und Hebräischen, sondern auf die platonische Philosophie, welche eine dreifache Eintheilung in die philosophia naturalis, moralis und rationalis erhielt. In seinem Testament nennt sich der Dichter: Ego Conradus Celtis *artium et philosophiae doctor*, imperatoris manibus laureatus poëta, in florido studio Viennensi etc.

[2]) Erhard (vgl. oben S. 83) behauptet irrthümlich, dass Celtes schon vor der Dichterkrönung in Erfurt und Leipzig die akademischen Grade des Baccalaureats und des Magisteriums erworben habe. Klüpfel (I. 97) nimmt auf schwachen Hypothesen und unrichtiger Lesung eines Briefes sich stützend an, dass Celtes während seines Aufenthaltes in Krakau Magister artium oder Doctor der Philosophie

vor [1]; es scheint aber nicht, dass dasselbe je ausgefertigt worden ist. Als Celtes im J. 1491 die rheinische gelehrte Sodalität gründete und er deren Mitglieder mit dem Präsidenten Johann Dalberg, Bischof von Worms, um sich versammelte, so proclamirten sie ihn als ihren gekrönten Dichter und er zählte von dieser Zeit an die Jahre seiner Laurea oder Dichterkrönung [2]).

Man hat fälschlich geglaubt, dass der (silberne) Lorbeerkranz, womit Celtes vom Kaiser Friedrich III. gekrönt worden, lange in Wien (noch bis zum J. 1560) aufbewahrt worden. Es ist diese Sage aus einer Verwechselung entstanden. Es war dieser in Wien befindliche silberne Lorbeerkranz derjenige, welcher im J. 1505 dem Celtes vom Kaiser Maximilian geschenkt worden ist [3]), womit das unter dem gekrönten Dichter stehende Collegium poëtarum in Wien die Dichterkrönung verrichten sollte [4]). Celtes vermachte in seinem Testament im J. 1508 diesen silbernen Lorbeerkranz mit dem silbernen Siegel der Wiener Universität [5]).

geworden; mit Recht hat Endlicher (a. a. O.) diese wenig begründete Ansicht verworfen.

1) Auch Endlicher (a. a. O. S. 159) vermuthet, dass das im Wiener Codex epistolar. ad Celtem scriptar. befindliche Diplom der von Celtes verfasste Entwurf, nicht der Wortlaut des vom Kaiser ausgefertigten Diploms sei. Daher lasse sich auch die Abwesenheit des Datums erklären. Endlicher übersieht dabei, dass schon die Überschrift unmöglich im Diplom selbst stehen konnte, indem diese Celtes schon voraus poëta laureatus nennt. Er hat es in Hormayr's Archiv für Geogr., Histor. XII. S. 395 mit mehreren Fehlern abdrucken lassen. Ein genauer Abdruck ist im Anhang geliefert.

2) Erhard (Leben des Celtes S. 26) äussert sich über die Sache nicht unrichtig, wenn er sagt, Celtes versteht unter laurea im Codex (epistolarum ad se scriptar.) wohl einen ganz andern Act als seine Dichterkrönung, nur wusste Erhard diesen nicht näher anzugeben. Klüpfel I. S. 79 weiss das Problem nicht zu lösen: Quid vero sit, quod Celtis verum laureae anuum vel dissimulaverit vel simulaverit alienum, ut coronatus videri mallet anno 1491 potius quam 1487, aut quod idem est, magis anno aetatis 32, quam 28, *fatemur nos ignorare.*

3) Manche Neuere sind dadurch in den Irrthum geführt worden anzugeben, Celtes habe die Dichterkrönung aus den Händen des Kaisers Maximilian I. empfangen.

4) Vgl. Denis Wiener Buchdrucker-Geschichte S. 595. In des Celtes Rhapsodia befindet sich ein Kupferstich, der diesen Kranz darstellt, mit zwei beigefügten Distichen, welche mit den Worten des Kaisers beginnen: Hanc laurum dedimus Conrado etc.

5) Die Worte des Testamentes lauten: Ego jure legati relinquo Universitati floridae studii Vienn. privilegium creandi poetas laureatos per lectorem ordinarium poeti-

Aufenthalt in Polen und Anregung zur Errichtung der Sodalitas litteraria Vistulana.

Da Celtes manche Lücken in seinem philosophischen Wissen nicht übersah, welche er bei seinen bisherigen vorwiegenden dichterischen Beschäftigungen und classischen Sprachstudien, wie auch bei seinem steten Wanderleben nicht hatte ausfüllen können, so widmete er sich nach der Dichterkrönung mit allem Ernste und vollem Eifer einem geordneteren Betreiben der in den Kreis der philosophischen Disciplinen fallenden Fächer: es waren Mathematik, Physik und Astronomie von ihm eingehender und gründlicher zu studiren. Weil er diesen Disciplinen bis dahin sich weniger gewidmet hatte, war er auch nicht im Stande gewesen den Grad eines Magister artium an einer Universität nach der herkömmlichen Weise zu erlangen. Dass ihn der Kaiser mit dem Doctorhute beschenkt hatte, konnte ihm keinen vollständigen Ersatz bieten, so lange ihm das für die Magisterwürde erforderliche Gesammtwissen mangelte. Auch gab eine kaiserliche Creirung zum Doctor, welche damals öfter bei Italienern vorkam, in Deutschland unter den Universitätslehrern kein rechtes Ansehen, wenn der Träger der Würde nicht sonst öffentliche Beweise seiner vollkommenen allseitigen wissenschaftlichen Bildung, in dem Grade, wie sie damals verlangt wurde, an den Tag legte. Der Entschluss, welchen Celtes schon während seiner italienischen Reise gefasst hatte, wurde bald nach der in Nürnberg empfangenen kaiserlichen Auszeichnung ausgeführt. Um sich ganz dem Studium der mathematischen und astronomischen Wissenschaften zu widmen, besuchte er die polnische Universitäts-Stadt Krakau, wo damals unter ausgezeichneten Lehrern gerade diese Disciplinen vorzüglich gepflegt wurden [1]). Indem sich Celtes auf einige Jahre aus der Heimath entfernte, entzog er sich dem Verkehr mit seinen Landsleuten und

cae, quod ab invictiss. principe, Rom. Imperatore Dom. Maximiliano, semper Augusto, propriis impensis impetravi; similiter et *lauream argenteam* cum sigillo argenteo eidem Universitati relinquo.

[1]) Hartmann Schedel chronic. Norimb. spricht von der Blüthe der Krakauer Universität in der Zeit des Celtes: ubi plurimae ingenuae artes recitantur. Studium eloquentiae, poetices, philosophiae ac *physices*, *astronomiae tamen maxime viret.* — Illic jam maxime Phoebus colitur

machte es ihnen weniger bemerkbar, wie er das ihm noch mangelnde Wissen durch nachträgliche Studien sich aneignete.

Es war noch im Jahr der Dichterkrönung, dass er seine Reise nach Krakau antrat. Zunächst verweilte er einige Zeit bei seinen Freunden in Sachsen, dann in Schlesien [1]) bei dem Breslauer Domherrn Sigmund Gossinger (bekannter unter seinem humanistischen Namen Fusilius) [2]), mit dem er innige Freundschaft schloss. Vielleicht noch vor Ablauf des Jahres 1487, jedenfalls aber nicht später als im Frühjahr 1488 kam er nach Krakau [3]).

---

1) Celt. lib. amor. I. eleg. 14.

> Solus ignotas pedibus citatis
> Hinc peto terras, ubi flavus Albis,
> Atque ubi lentus regerit Silesus [Oder]
> Vortice cursus.
> Vistulam recto pede deinde poscens,
> Sarmatis latos ubi terra campos
> Pandit et celsis ubi Croca tectis
> Regia surgit.

2) Celt. Odar. lib. I. od. II. ad Sigismundum Fusilium Wartislaviensem.

> Fusili binis mihi notus annis,
> Dum peragranti mihi Sarmatarum
> Terra lustratur gelido propinqua
> Frigida caelo.

Dieselbe Ode mit einigen veränderten Schlussstrophen findet sich auch im Appendix zu des Celtes Panegyris ad duces Bavariae mit der Aufschrift: Quibus instituendi sint adolescentes; beigefügt ist da eine zweite Ode an Fusilius, die auch Odar. lib. II. n. 8 vorkommt: Hymnus ad divam dei genitricem pro pace et concordia principum Germanorum. Sie beginnt:

> Diva quae magni genitrix Tonantis
> Impera pacem populo furenti,
> Ne ruat nostris viciis gravatus
> Teutonus orbis.

Gossinger's Dankschreiben auf die letztere Ode d. d. Rom. 24. Juli 1492 findet sich im Codex epistolar. ad Celt. scriptar. lib. II. n. 11.

3) Würden wir dem Dichter selbst glauben, so müsste er im Jahre 1485, als er 26 Jahre alt war (Epodon lib. carm. 5) nach Krakau gekommen sein. Es gehören solche unrichtige Zahlenangaben zu des Celtes poetischen Licenzen. Klüpfel vit. Celt. I. 91, auf Odar. lib. I. od. 3 sich stützend, lässt den Celtes schon im Frühjahr 1487 nach Krakau kommen, was schon wegen der Dichterkrönung, die in Nürnberg 1487 im April statt hatte, nicht sein konnte. Die Worte des Celtes lauten:

> Dum novus *in verno* pubescit *tempore* mundus,
> Et solvit tepidos humida terra sinus; — —

Hier studirte er zwei Jahre hindurch mit grossem Eifer und dem besten Erfolge unter der Leitung des Magisters Albertus Brudzewus (Albert de Brudzewo) [1], eines der ersten Astronomen seiner Zeit, die Mathematik und Astronomie [2]). Derselbe war ein Schüler der Wiener Astronomen Peuerbach und Regiomontanus. Des erstern berühmtes Werk „über die Planeten" hatte er mit einem Commentar versehen [3]: aus Brudzewo's Schule ging auch der Entdecker unseres Planetensystems, Copernicus, hervor. Celtes schloss sich mit inniger Verehrung an seinen greisen Lehrer und liebte ihn mit wahrhaft kindlicher Pietät. Dass er aber unter dessen Leitung das Magisterium oder die philosophische Doctorwürde in Krakau erworben hat, wie behauptet worden ist [4], muss als Irrthum verworfen werden.

Ipse peregrinas cupiens visere terras,
Regna malis avibus Celtis eos peto.

Erhard (Leb. des Celt. S. 39) verwirrt das Chronologische gänzlich. — Wenn Celtes wirklich im Frühjahr nach Krakau gekommen, wie aus Odar. lib. I. n. 3 zu entnehmen ist, so kann es nur im J. 1488 gewesen sein.

1) Celtes, der die Namen gewöhnlich latinisirt und sie dadurch nicht selten entstellt, nennt ihn Brutus in seinen Oden: lib. I. od. 17 ad Albertum Brutum Astronomum; so heisst er auch in der von der Sod. rhenan. herausgegebenen Vita Celtis: Crocoviae astrorum studio vacavit praeceptore Alberto Bruto. Trithemius nennt ihn unrichtig Albertus de Prusa, Denis Albertus de Prussia: auch die Namen Brudlewus, Prosevus und andere Formen sind Entstellungen; richtig ist Albertus Brudzewus oder de Brudzewo, wofür auch de Brutzewo geschrieben wurde. Er wird von den Polen auch Brudzewski genannt.

2) Derselbe las 1487 an der Krakauer Hochschule Parva logicalia und Arithmetica nach Wiszniewsky, historya literatury Polskiej. T. V. Krak. 1843, wo der älteste Index lectionum der Krakauer Universität mitgetheilt wird, S. 375. (Gefällige Mittheilung des Lemberger Professors H. Zeissberg.)

3) Commentariolum Theoric. nov. Gorii Purbachii in studio generali Cracoviensi per Magistrum *Albertum de Brudzewo*. Mediol. 1495. 4°. Die philosophischen, mathematischen und astronomischen Werke, die zum Theil nur handschriftlich vorkommen, führt Wiszniewski a. a. O. T. IV und V. an. Vgl. noch A. Locher, Obraz bibliograf.-histor. literatury i nauk w Polsce T. I. Wilno 1840. S. 463 ist ein Brief des Callimachus über den Mathematicus Albertus gedruckt.

4) Klüpfel a. a. O. I. 97 behauptet dieses; er stützt sich dabei auf einen Brief des Brudzewo an Celtes (vom J. 1491), worin er den letztern filium suum primogenitum nenne und sich selbst Pater tuus unterschreibe. Es sei nämlich auf den Universitäten damals Sitte gewesen, dass der Promotor im Verhältniss zum Promotus sich Pater und diesen filius genannt habe. Mit dieser Erklärung wäre aber das

Es ist wohl sicher, dass Celtes in Krakau nicht als Universitätslehrer in öffentlichen Vorträgen auftrat, sondern er widmete sich daselbst als Scholar den Studien [1]). Wenn er auch nicht als Magister an der Hochschule wirkte, so stand ihm doch nichts im Wege, vor einem kleineren Kreise von Freunden und Scholaren gegen Bezahlung Gastvorträge über Poetik und Rhetorik zu halten [2]), wie er in früheren Jahren, vor seiner italienischen Reise, schon auf deutschen Universitäten durch derartige Vorlesungen eine nicht unbedeutende Einnahme sich verschafft hatte. So konnte er auch die Kosten seines Aufenthaltes in Polen bestreiten, welche um so erheblicher sein mussten, als er öfter Ausflüge von Krakau sowohl

---

Prädicat primogenitus bei filius immer noch seltsam. Der angeführte Brief, welcher sich im Codex epistolar. ad Celt. scriptar. lib. I. ep. 5. fol. 4 befindet, ist in barbarischem Latein (stilo sarmatico) geschrieben; er war ohne Zweifel theilweise für den Copisten (oder Celtes selbst) unleserlich und Klüpfel erhielt dazu noch eine ungenaue Abschrift davon. Der Anfang des Briefes lautet: Laureato Poetae benemerito Conrado Celtis viro clarissimo. Salve, mi fili, iterum salve. Primogenitae (Klüpfel liest primogenite und bezieht es auf fili) epistolae tuae nullae mihi visae sunt; sola Panegiris data. Der Schluss lautet: quibus (literis tuis) Sarmatico stilo respondebo et latino. Ex Cracovia anno 1491. Alb. pr. tuus (i. e. Albertus Brutzewus). Am Rand findet sich von Denis beigeschrieben: Albertus de Prussia. — Albertus de Brudzewo starb am 4. Mai 1493 in Litthauen. Aesticampiani epist. ad Celt. im Cod. epistolar. lib. VII. ep. 36. fol. 86. Albert. Brutus, qui Lituaniae 93. quarto Idus Majas naturae debitum exsolvit, non sine nostrae academiae detrimento singulari.

1) Schlossers Angabe, Neuere Geschichte I. 136 ist ungenau: „Er (Celtes) lehrte zuerst zu Krakau bis 1490 und nachher wirkte er auf jeder der fünfzehn Universitäten, welche damals in Deutschland bestanden, kürzere oder längere Zeit."

2) Ein solcher Vortrag war wohl auch der, welcher vorkommt in dem Carmen in laudem Sarmatiae ad gymnasium Cracoviense, dum orare (nicht legere) vellet. Das Exordium daraus findet sich am Schluss des ersten Buches der noch ungedruckten Celtes'schen Epigramme, wovon Klüpfel Vit. Celt. I. p. 94. Not. *o* einiges mittheilt:

Ast ego, cui tenuis consedit pectore Pallas,
 Undique et incultus moribus ipse meis,
Audeo stridenti resonantia carmina nervo
 Promere et *ad tantos* cruda referre *viros*.
Parce, precor, mihi *docta cohors*, et *docta juventus*,
 Parce, precor, rigidis, *docta senecta*, lyris.
Si mea nunc tenui texuntur verba Minerva,
 Doctior ex vobis post mage grata canam etc.

südwärts an die Karpathen, wie auch nordwärts bis an die Ostsee machte [1]).

Zu den Krakauer Schülern des Celtes gehörten auch zwei Deutsche: der Schlesier Lorenz Rab (Laurentius Corvinus) aus Neumark (Novoforensis) und Johann Rak [Krebs] (Johannes Rhagius) aus der Lausitz, der seinen Beinamen Sommerfeld in Aesticampianus latinisirte [2]). Beide zeichneten sich später in Deutschland als angesehene Humanisten aus, und sie waren stets mit inniger Verehrung und treuer Anhänglichkeit ihrem Lehrer zugethan [3]). Corvinus, der eine Zeit lang Stadtschreiber von Thorn war, gründete in Breslau eine lateinische Gelehrtenschule und gehörte in Schlesien zu den ersten Protestanten. Aesticampianus docirte später in Leipzig, Mainz und Krakau.

Mit mehreren polnischen Gelehrten stand Celtes in lebhaftem geistigen Verkehre: zu diesen gehörte vorzüglich der Edelmann Andreas Pegasus [4]), ein Freund des classischen Alterthums. Noch enger schloss er sich an den Dichter und Gelehrten Philipp Bonacursius, bekannter unter seinem humanistischen Beinamen Callimachus, aus Florenz [5]), der früher Mitglied der von Pomponius Laetus in Rom gestifteten Akademie gewesen war und wegen der Verfolgungen durch Papst Paul II. seine Heimath verlassen und sich

---

[1]) Celt. Amor. lib. I. in mehreren Elegien.

[2]) Vgl. Klüpfel I. S. 93.

[3]) In der Celtes'schen Briefsammlung finden sich von ihnen Briefe an den gekrönten Dichter. Die von Corvinus sind von Breslau 1500, 1501, 1502 und 1503 datirt, die von Aesticampianus die drei ersten von Krakau 1497, 1498 und 1499, der vierte von Bologna 15. März 1500, und der letzte von Oppenheim am Rhein 28. Aug. 1502, aus welchem Schreiben ersehen werden kann, dass der Bischof Johann von Dalberg ihm eine Professur in Heidelberg verschaffen wollte. Der Bischof schrieb über ihn einen Brief an Celtes am 5. Nov. 1502. Zu den berühmtesten Schülern des Aesticampianus gehörte Ulrich von Hutten.

[4]) Celtes richtet zwei Oden lib. I. 5 und 18 an ihn. In der letzteren Ode ermuntert er ihn zu einer Reise nach Griechenland und in den Orient.

[5]) Beide, Pegasus und Callimachus, werden in der Vita Celtis zu den intimsten Freunden unseres Dichters gezählt: Amicos secretiores et praecipuos habuit — Andream Pegasum, Sarmatam, Philippum Calimachum, Florentinum vatem, virum doctissimum. Trithem. script. eccles. n. 944 sagt, Callimachus habe de Attila und de Turcis geschrieben, auch ein Gedicht verfasst unter dem Titel: Amorum libri. Er verfertigte auch eine Schrift de rege Hungariae Vladislao IV. In den Celt. Odar. lib. I. ist die Ode 7 an ihn gerichtet. Er starb im J. 1496 in Krakau. Aesticam-

nach Krakau begeben hatte, wo er beim König Kasimir IV. gastliche Aufnahme fand. Derselbe wählte ihn zum Erzieher seiner Söhne und erhob ihn später zum königlichen Geheimschreiber. Mit diesem am Krakauer Hofe einflussreichen Italiener besprach Celtes öfter sein Vorhaben, welches er schon bei seiner Anwesenheit in Rom gefasst hatte, ähnliche gelehrte Sodalitäten wie die römische Akademie des Pomponius Laetus auch diesseits der Alpen ins Leben zu rufen zur Verbreitung des Humanismus, und zwar nicht allein in dem deutschen Reiche, sondern auch in den östlich angrenzenden Ländern, welche in früheren Zeiten vielfach mit demselben in Verband gewesen. Der Anfang sollte mit einer Sodalitas literaria Vistulana gemacht werden, welche die Gelehrten in den Weichselgegenden zu den humanistischen Studien in dem Musensitze Krakau zu einer Genossenschaft vereinigte [1]).

Zu diesem Zwecke bereiste er das Land nach verschiedenen Richtungen: er hielt sich nicht nur in den Städten auf, besuchte die Gebildeten und Freunde des Fortschritts, durchforschte die Klosterbibliotheken, sondern richtete auch überhaupt auf Land und Leute seine Aufmerksamkeit, indem er die Sitten und Gebräuche beobachtete, überall für Naturschönheiten einen empfänglichen Sinn zeigte und überhaupt ein lebhaftes Interesse an Merkwürdigkeiten jeder Art nahm. Diese Reisen führten ihn in nördlicher Richtung bis nach Danzig an die Ostsee, in südlicher bis an die ungarische Grenze

---

pian. (cod. epist. ad Celt. script. lib. VII. ep. 36. fol. 86. u. IX. ep. 12. fol. 105) schreibt (d. d. Cracov. 12. Juli 1499) an Celtes über Callimachus: dessen Epitaphium findet sich in des Celt. epigrammat. lib. IV. ep. 67 (vgl. Klüpfel I. S. 96. Erhard, Leb. des Celtes S. 45). Es lautet: Loquitur Calimachus:

Cum sociis ego primus eram, qui carmina prisca
Veximus in Latium Romuleumque polum.
Non potuit Paulus doctorum ferre labores,
Exterres patria fecerat Ausonia.
Hinc ego Sarmatici proscriptus ad atria regis
Et sepelit corpus Croca superba meum.

[1]) In der polnischen Abhandlung: O Konradźie Celtis. Akademiku Krakowskim (in Czasopism naukowy księgorbioru publicznego imienia Ossolińskich. Lwow. 1830). S. 50 behauptet der Verfasser Fr. Siarczynski (nach einer Mittheilung des Prof. H. Zeissberg), zu den Mitgliedern habe nicht nur Callimachus, sondern auch der Breslauer Johann Goszlinger (d. i. wohl Gossinger, der auch Fusilius heisst) and Rudolf Agricola gehört. Allein letzterer war damals nicht mehr unter den Lebenden.

ins Karpathengebirg. In jener Zeit beschrieb er in poetischen Schilderungen die Salinen von Wieliczka, die Jagden der Auerochsen, die Lage Krakau's, die Weichselgegenden, das Karpathengebirg und Mancherlei was auf die Sitten, Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten der Polen sich bezog oder die Beschaffenheit ihres Landes betraf[1]).

Dass damals Celtes auch Liefland, oder gar noch die nördlicher gelegenen Länder besuchte, und seine Reise bis nach Lappland ausdehnte, wie manche behauptet haben, ist zu verwerfen. Weil er eine Beschreibung von Liefland geliefert und auch über die Lappländer, ihre Sitten, Gebräuche und Trachten in seinen Dichtungen sich ausgelassen[2]), meint man, müsse er wohl auch in diese nördlichen Regionen gekommen sein. Bei seiner Reise nach Danzig an die Ostsee mag er vielfach in Verkehr mit Reisenden aus dem Norden gekommen sein: auch ist es möglich, dass er ohne Lappland selbst besucht zu haben, einzelne ihrer Bewohner, welche nach Danzig oder in die Ostseeländer gekommen waren, gesehen hatte.

Um nicht blos aus einem oberflächlichen Verkehre das polnische Volkswesen kennen zu lernen, hatte er auch die Kenntniss der Nationalsprache sich anzueignen für nöthig erachtet. Zum Studium des Polnischen war ihm die Leitung eines gelehrten Polen[3]), Bernhard Viliscus, den er in Krakau kennen gelernt, sehr behülflich[4]).

---

[1]) Mehrere von den Gedichten des Celtes, welche derselbe damals schon in einzelnen Mittheilungen an seine Freunde veröffentlichte, oder später umänderte, wurden in seine grössern dichterischen Werke aufgenommen: in sein Reisegedicht oder in die libri amorum und in die Oden- und Epigrammen-Sammlung. Ausser den Gedichten de Salifodinis Sarmatiae, de venationibus Vesontium, de Vistula fluvio sind besonders zu erwähnen die poetischen Beschreibungen de situ Cracoviae, de monte Carpatho sive Suevo, de Sarmata Hippophago, de frigore Sarmatico, de Buccula (ein polnisches Frauenkleid) Sarmatarum, de moribus et jejunio Sarmatarum, de Casimiro I. rege Poloniae. Das Carmen ad Vistulam ist bei Pistorius corpus polonic. histor. S. 168 gedruckt.

[2]) De Lapponibus silvestribus et situ Livoniae. Vgl. Klüpfel I. p. 200.

[3]) Celtes nennt ihn mit dem Volksnamen Roxolanus, mit welchem Worte auch ein Ruthene oder ein Russe bezeichnet werden könnte. Es ist aber nicht wahrscheinlich, dass er die Landessprache in Krakau nicht von einem eigentlichen Polen erlernt haben sollte.

[4]) In der vierten Elegie des lib. I. Amorum: Ad Bernhardum Viliscum Roxolanum quo interprete ad puellam usus est, worin er des Viliscus vortreffliche Eigenschaften rühmt, finden sich die Verse:

Da in der damaligen Zeit am polnischen Hofe und unter den gebildeten Polen der höheren Stände die böhmische Sprache vorzugsweise gesprochen wurde [1]), so wandte sich unser gekrönter Dichter diesem slavischen Idiome vorzüglich zu und er gelangte darin auch zu einer gewissen Fertigkeit, so dass er nicht blos mit den Gelehrten vermittelst der lateinischen Sprache, sondern auch mit den gebildeten Männern und Frauen durch die böhmische Sprache einen geistigen Verkehr unterhalten konnte.

Den Dichter fesselten nicht nur seine mathematischen und astronomischen Studien zwei Jahre hindurch in Krakau: es hielt ihn auch zurück die leidenschaftliche Liebe zu einer jungen edlen Polin Namens Hasilina von Rzytonicz [2]), die nicht unerwiedert blieb. Eine Anzahl seiner feurigsten Liebeslieder widmete er seiner Freundin Hasilina und er nahm dieselben später in seine dichterischen Werke auf. Ja er bezeichnete das erste Buch seiner Liebeslieder oder Reisebilder (libri amorum) mit dem Namen der Hasilina [3]). Freilich beobachtete er bei dieser Veröffentlichung wenig Zartgefühl und

---

Tunc ego condidici, *te praeceptore*, puellae
Sarmaticae linguae barbara verba loqui.

Unter puella ist wohl nicht die Edelfrau Hasilina gemeint, mit welcher Celtes wie es scheint in böhmischer Sprache verkehrte.

1) Endlicher, Rec. über Klüpfel l. c. S. 174. Im 15. Jahrhundert war das böhmische, im 16. das italienische, im 17. das französische am polnischen Hofe bei der vornehmen Welt die herrschende Umgangssprache. Polnische Gelehrte schrieben sogar ihre Werke in böhmischer Sprache, wie z. B. Paprocki.

2) Der Name kommt in der Form Hasilina und Hasalina, auch abgekürzt als Hasa vor: er ist kein polnischer. Es scheint, dass ihn Celtes fingirt hatte und er soviel als amica bezeichnen sollte, wie aus der Stelle im Briefe des Aesticamplanus vom 15. März 1498, welche unten in der Note 3) angegeben ist, geschlossen werden kann. Dass Hasilina ein Deminutivum des Namens Elisabeth sei, welches im Polnischen Halina, Halka, Halszka lautet, wird behauptet.

3) Die Hasilina wird in den libris Amorum besungen: lib. I. eleg. 1. 3. 5. 7—9. 12 u 13. lib. II. 1; in den Oden lib. I. od. 3. 6. 10. 14. 15. 22. lib. II. 1. 5. Epod. 5. In einem Brief des Aesticampianus an Celtes (d. d. Cracau 31. Dec. 1497), u. in einem späteren Schreiben desselben (Cracau 15. März 1498) wird gemeldet, dass sie Wittwe geworden (Hasilinam tuam uno hac hieme viduatam viro tuo nomine plurima salute impertivi — — Tua Hasalina uno jam olim viro viduata est: mea autem Hasa extremum superiore anno vidit). Die Briefe finden sich in der Celtesschen Briefsammlung fol. 86 u. 92. Auch in einem Schreiben des Laurentius Corvinus an Celtes (d. d. Wratislaviae 25 Nov. 1502) wird von der genannten Krakauer Freundin des Dichters gesprochen.

Discretion, indem er ohne Rücksicht darauf, dass er die Freundin in mehrfacher Hinsicht compromittirte [1]), die geheime Liebe unverhüllt und auf das lebhafteste schilderte und besang. Als solches nach Jahren der Hasilina endlich durch Zufall zur Kenntniss kam, so schrieb sie dem undankbaren und schwatzhaften Verehrer einen Brief voller Vorwürfe über seine grenzenlose Rücksichtslosigkeit [2]).

Nachdem Celtes in einem mehr als zweijährigen Aufenthalt [3]) in der polnischen Königs- und Universitätsstadt seine nächsten gelehrten Zwecke erreicht, vielfache Verbindungen mit Männern der Wissenschaft angeknüpft und einen starken Impuls zur Betreibung der humanistischen Studien, der aber nicht nachhaltig wirkte, gegeben hatte [4]), drängte ihn seine Reiselust den Wanderstab weiter zu setzen und die mittleren Donaugegenden zu besuchen.

---

1) Ob Hasilina während des Celtes Anwesenheit in Krakau schon verheiratet war, oder sie erst später sich verehelichte, könnte zweifelhaft sein. Im J. 1498 war sie Wittwe. Dass Celtes die Absicht hatte, sie zu heirathen, kann aus Odar. lib. II. od. I. geschlossen werden:

> Quando de patria prosiliens domo,
> Expectata venis, et mihi charior —
> Te noster genitor, te genitrix manet,
> Et fraterna cohors mixta nepotibus.

Cf. Odar. lib. I. od. 3.

2) Der Brief, welcher in böhmischer Sprache geschrieben ist [aus Krakau 1500] kommt im Cod. epistol. ad Celt. script. fol. 121 (lib. X. ep. 23) vor; es nennt sich die Freundin hier: Hasilina z Rzytonicz a Nakepestaynie. Denis und Klüpfel halten sonderbarer Weise den Brief für erdichtet, weil er in böhmischer Sprache geschrieben. Im Anhang ist dieser auch in sprachlicher Hinsicht merkwürdige Brief nebst deutscher Übersetzung abgedruckt.

3) Odar lib. I. od. 23 ad Statilium Simonidem, medicum et philosophum:

> Bis per obliquum roseam reduxit
> Lampadem Phoebus rubicundus orbem,
> Bis fuit claris hebetatus astris
> Portitor Helles.

4) Freilich wurden nach der Entfernung des Celtes die classischen Studien in Krakau wieder sehr vernachlässigt. Aesticampianus schreibt im Jahr 1499 an Celtes: Non in tanto statu floret nostrum Gymnasium, ut olim, cum tu ipse praesens aderas. Auch die kaum errichtete Sodalitas literaria Vistulana ging bald aus Mangel an einer anregenden Leitung und an thätigen Mitgliedern wieder ein. Wie weit die Constituirung der Sodalitas gediehen war, lässt sich bei den dürftigen Nachrichten kaum ermitteln. In seiner Schrift Septenaria Sodalitas lit. Germaniae nennt sie Celtes nicht nur Vistulana, sondern auch Dantiscana (nach der Stadt Danzig).

Die erste Donaureise und Anregung zur Errichtung der Sodalitas literaria Danubiana.

Das nächste Reiseziel, welches Celtes beim Abgange von Krakau sich setzte, war die ungarische Königsstadt Ofen, wo von einem die Künste und Wissenschaften pflegenden Herrscher, Matthias Corvinus, gelehrte Männer verschiedener Fächer, Dichter und Künstler, versammelt waren und in der königlichen Bibliothek die überall aufgekauften seltenen Werke, namentlich von Griechen und Römern, sich befanden. Der Dichter verliess im Anfang des Jahres 1490 Polen. Er nahm die Richtung seiner Reise durch Schlesien, Böhmen, Mähren [1]) und Niederösterreich zunächst nach der ungarischen Grenzstadt Pressburg, wo auch eine ansehnliche Bibliothek aufbewahrt wurde.

Celtes hatte sich auf dieser Reise von Krakau bis an die ungarische Grenze nirgends lange aufgehalten. In Prag hatte er eine kurze Rast gemacht, um den böhmischen Mäcenas der Humanisten, den Edelmann Bohuslaus von Hassenstein [2]), kennen zu lernen. Wegen seiner weiten Reisen, auf denen dieser nicht nur Italien und Griechenland, sondern auch Kleinasien und Ägypten besucht hatte, führte er unter den Humanisten den Ehrennamen Ulysses. Auch in Mähren zu Olmütz verweilte unser Dichter. Hier begrüsste er den Propst Augustinus, nach seinem Vaterlande Moravus beigenannt, der als Humanist, Platoniker und Dichter sich ausgezeichnet hatte und von dem ungarischen König zu seinem Geheimschreiber erhoben worden war [3]).

---

[1]) Celtes libr. Amor. II. eleg. 3. Hodiporicon a Sarmatia per Silesiam, Boëmos et Moravos. Erhard a. a. O. S. 45 betrachtet die Reise nach Ofen als einen Abstecher von Krakau, während des Dichters zweijährigen Aufenthaltes in Polen und geräth durch diese unrichtige Annahme in mannichfache chronologische Widersprüche.

[2]) Celtes l. c. Hic (in Bohemia) Bohuslaus habet sua candida tecta Boëmus, Musarum et patriae fulgida stella suae. — Jo. Trithem. scriptt. eccl. n. 946 nennt unter seinen Schriften das Werk de inventis Germanorum et Italicorum. Vgl. J. Cornava, der grosse Böhme Bohuslaw von Lobkowitz und zu Hassenstein, nach seinen Schriften etc. Prag 1808.

[3]) Celt. Amor. lib. II. eleg. 3.

Hic Augustinus vates Olomucius ortus
Pannonii regis bellica gesta canit.

Die Zeitverhältnisse waren damals in den Donauländern nicht günstig für eine gelehrte Reise. Am 6. April 1490 war der ungarische König Matthias Corvinus in Wien, wo er schon seit einigen Jahren nach den Siegen über Kaiser Friedrich III. seine Residenz aufgeschlagen hatte, plötzlich aus dem Leben geschieden. Die Folgen, welche sich an dieses unerwartete Ereigniss knüpften, machten sich in allen Ländern, welche der ungarische König unter seiner Herrschaft vereinigt hatte, geltend. Die neuen Eroberungen der ungarischen Krone konnten von den Magyaren um so weniger behauptet werden, je uneiniger sie über die Wahl des königlichen Nachfolgers waren, da Matthias keinen legitimen Leibeserben hinterlassen hatte. Daher waren die Verhältnisse überall schwankend und unsicher: man sah wichtigen Veränderungen entgegen uud befürchtete, nicht ohne Grund, vielfache Unruhen, Kämpfe und Kriege. Ungeachtet dieser so stürmischen Zeitumstände setzte Celtes doch seine Reise von Pressburg [1]) nach Ofen weiter fort. Er wollte daselbst mehrere namhafte Gelehrte persönlich kennen lernen [2]) und die Einleitung zur Bildung einer Sodalitas literaria Danubiana, deren Mittelpunkt Ofen sein sollte, treffen [3]). Obschon Celtes in Ungarn eine gute Aufnahme fand,

---

[1]) Lib. Amor. II. eleg. 4:

Hic ubi Posonium consurgit turribus altis
Limes Teutonicis Ungaricisque viris.

[2]) Celtis Odar. lib. II. od. 2. Ad sodalitatem literariam Ungarorum.

De situ Budae et monstris, quae praecesserant mortem divi Matthiae, Pannoniae regis.

Ultimo nobis celebrandi amici
Pannones, claris studiis faventes,
Quique sub coelo meliore nati
Sole propinquo.
Auream terram colitis beati,
Quam rigat pulcher Savus et sonanti
Defluens cursu Dravus et remoti
Nominis Ister.
— —
Matthiae magni monumenta regis
Vidimus, priscis ibi multa saeclis
Aequa, seu Martis studium sequere aut
Palladis artes.

[3]) Über die Zeit der Errichtung der Sodalitas litteraria Danubiana, welche zuerst ihren Sitz in Ofen hatte, ist man nicht einig. Dass die Sodalitas litter. Hungarorum,

die Freunde der classischen Studien [1]) seinem Plane Beifall schenkten, und auch zunächst eine Sodalitas litteraria Ungarorum angeregt wurde, so scheiterte doch die Ausführung desselben vorerst an der ungünstigen Situation der politischen Zeitverhältnisse: aber die angeregte Idee wurde nicht fallen gelassen: man kam später auf sie zurück und verwirklichte sie.

Von Ofen begab sich Celtes auf die Rückkehr in die fränkische Heimath, jedoch verweilte er zunächst noch einige Zeit in Wien [2]), mit der Absicht, die dortigen Universitätslehrer günstig für den Humanismus zu stimmen und sie zum Anschluss an die gelehrte Donaugesellschaft zu bewegen. Bei der grossen politischen Aufregung, in der man sich aber gerade damals in Niederösterreich befand, war die Zeit nicht glücklich gewählt: die ungarische Herrschaft ward bald nach dem Tode des Matthias Corvinus abgeschüttelt und die Regierung des Kaisers Friedrich III. wieder hergestellt. An der Universität herrschte noch der Scholasticismus [3]): allerdings hatte

---

welche Celtes schon im J. 1490 in Ofen vereinigte, den ersten Grund zu der Gesellschaft legte, ist sicher. Den Namen Sodalitas Danubiana scheint sie erst 1492 oder, was wahrscheinlicher ist, 1494 angenommen zu haben, als sie ihren Hauptsitz nach Wien verlegte, und Celtes zum Besuch sich in ihren Kreis begeben hatte. Eine Anzahl der Sodales verblieb in Ofen vereinigt. Erhard irrt, wenn er die Entstehung der Donaugesellschaft ins J. 1497 bei der Berufung des Celtes nach Wien setzt.

[1]) Zu diesem gehörten vorzüglich die königlichen Geheimschreiber Augustinus Olomucensis und Johann Schlechta, der Wesprimer Bischof Johann Vitez und der italienische königliche Leibarzt Julius Aemilius.

[2]) Celtis Odar. lib. II. od. 3.

> *Vienna* latis moenibus imperans,
> Quae Friderici patria Caesaris
> *Me suscipit, dum Sarmatarum*
> *Pannoniaeque plagas reliqui.*

Auch der Zwettler Abt Theodorich Rhenanus, ein Freund der platonischen Philosophie und des Humanismus, erwähnt in einem Schreiben vom 21. Sept. 1492 an Celt. (Cod. epist. Celtic. fol. 8) dieser Anwesenheit des Dichters in Wien.

[3]) Celt. l. c. verspottet denselben:

> Suis adhaerens semper ineptiis,
> Et terminorum vana vocabulis,
> Dum bella verbosus sophista
> Per Socratem gerit et Chymeram etc.

Ähnlich spricht sich Aen. Sylv. in der histor. Friderici III. Imp. ed. Böcler p. 4 aus. Vgl. Aschbach, Gesch. der Wiener Univ. S. 344.

sich bereits in der artistischen und medicinischen Facultät eine Opposition zu Gunsten der classischen Studien erhoben. Nach dem Vorgange der grossen Mathematiker Peuerbach und Regiomontanus, welche schon ein Menschenalter früher die Erklärung römischer Dichter an der Hochschule betrieben hatten, waren in der Zeit, als Celtes nach Wien kam, Bernhard Perger, Briccius Preprost von Cilli u. A. thätig, nicht blos die Dichter Latiums, sondern auch Cicero und andere römische Prosaiker zu erklären und als Muster vorzuführen. Einige Mitglieder der medicinischen Facultät, namentlich Johann Tichtel[1]) und Bartholomäus Steber[2]), wie auch der Canonist Johann Purger[3]) schlossen sich diesem Kreise an. An diesen Männern, welche Celtes bald zu seinen Freunden gewann, und an den kaiserlichen Räthen, den Gelehrten Johann Krachenberger (Pierius Graccus) aus Passau[4]) und Johann Fuxmagen aus Hall in Tirol[5]), hatte er für seine humanistischen Bestrebungen in der Donaustadt eine kräftige Unterstützung: doch war die Zeit des Aufenthaltes des gekrönten Dichters (im Sommer 1490) zu kurz, um viel wirken zu können. Er versprach, seinen Besuch bald zu wiederholen und dann weitere Gastvorträge über die römischen Classiker, über Rhetorik und Poesie zu halten.

Als Celtes nach einer fast dreijährigen Abwesenheit über Wien und Passau in die Heimath zurückgekehrt war, verweilte er zunächst

---

1) In der schönen Ode an ihn (Odar. lib. II. od. 8) wird er ungenau Benedictus Tychtelius genannt. Ein Brief von diesem Tychtel an Celtes d. d. Wien, 6. Febr. 1493 kommt im Cod. epist. Celt. vor.

2) Von ihm ein Brief an Celtes d. d. Wien 6. Febr. 1493 im Cod. epist. Celt.; ein anderer d. d. 23. April 1499 ebenda. Steber ist dort in Scipio latinisirt. In einem Episodium an Celtes im J. 1497 nennt er sich Bartol. Scipio, medicinae doctor.

3) Er war später Universitäts-Rector. Ein Brief von ihm an Celtes, Wien, 6. März 1497 im Cod. epist. Celt. Er gehörte später zu den Mitgliedern der Donaugesellschaft.

4) Amor. lib. II. eleg. 13.

Pierius Graccus vitalem hic [Patavii] coeperat auram,
Carmina Pieriis digna legenda canens.
Major in Austriacas citus hic diverteris oras
Pannonii regis quae trucis arma tulit.
Vidimus hic pulsis per diruta tecta colonis
Arva sub informi moesta jacere situ.

In den Oden lib. II. n. 9 richtet Celtes ein Gedicht ad Graccum Pierium in mores antiquos, welches noch vor dem Tode des Kaisers Friedrich III. verfasst ist.

5) Klüpfel II. 58.

am meisten und liebsten in Regensburg[1]) und Nürnberg, in welchen beiden Städten er nicht wenige Freunde und warme Verehrer hatte. Noch im Herbst des Jahres 1490[2]) finden wir ihn bei seinem gelehrten Freunde, dem Dichter und Mathematiker Janus Tolophus[3]), Propst von Forchheim und Domherr zu Regensburg. Ohne sich einige Ruhe und Erholung zu gönnnen, arbeitete er mit Eifer und Ausdauer an der Ausführung seines Lieblingsplanes, alle seine Kräfte für die Verbreitung des Humanismus in seinem Vaterlande zu verwenden. Das Interesse an der heimischen Geschichte sollte durch eine Darlegung seiner Vergangenheit und Verknüpfung derselben mit der Gegenwart mittelst lebhafter und dichterischer Schilderungen im höhern Grade als es bisher geschehen, geweckt und unterhalten werden. Durch Vereinigung der bisher getrennten Kräfte hoffte Celtes das vor-

---

1) Celt. amor. lib. II. eleg. 5:

Hinc Campus tumidis, nigrisque in fluctibus Ilsus
Exit in Austriacas, Pataviasque plagas,
Norica rura petit Regus, conversus in Austrum,
Qua Ratisbonae moenia celsa micant.
Hic ego ut aestivae dederam mea membra quieti,
Diripuit mentem pulcra puella meam.

2) Es ist eine poetische Licenz, wenn Celtes in der 5. Elegie des lib. II. Amorum seinen Aufenthalt in Regensburg in den Winter bis Anfang Februar 1491 verlängert. Wenn er wirklich dort seinen Geburtstag im Kreise seiner Freunde gefeiert, so wäre es die 32. Geburtstagsfeier gewesen, nicht wie in lib. Amor. II. eleg. 10 angegeben ist, die 30. Wir wissen, dass er am 1. Febr. 1491 in Mainz war, 1489, als er 30 Jahre alt geworden, befand er sich noch in Krakau. Dem Dichter war es offenbar nur darum zu thun, eine poetische Schilderung der Jahreszeiten und die Beschreibung eines bairischen Trinkgelages, wie es bei Geburtsfeiern vorkam, zu liefern. Amor. lib. II. eleg. 10.

Hinc Baccho compone scyphos, paterasque capaces
Plenaque stent vario stannea vasa mero.
Illud cum Coo jubeas spumare Falernoque
Et Tergestino cantharus iste fluat.
Oppano reliquas repleas, et Draminino,
Vel quod Feldlini terra beata creat.
Alter Helveticum, Rhenanum conferat ille,
Hic Cecium, vel quod Francia nostra creat.

Es sind griechische, italienische und deutsche feine Weinsorten, die aufgezählt werden.

3) Celt. Odar. lib. II. od. 13. ad Jan. Tolophum. Amor. lib. II. eleg. 5. Von Trithem script. eccl. nr. 958 wird er als ein maximus doctorum hominum fautor bezeichnet.

gesteckte Ziel zu erreichen. Er betrachtete sich gewissermassen als den Hebel, der die Masse in Bewegung setzte und durch seine gelehrten Reisen, die er nach allen Richtungen durch ganz Deutschland unternahm, wollte er die zerstreuten Glieder einer gelehrten Republik zu einem einträchtigen Ganzen, zu einer grossen literärischen Genossenschaft, vereinigen.

Von Regensburg aus wurden nach verschiedenen Richtungen Ausflüge gemacht. In mehreren Städten hielt er öffentlich Vorträge, wodurch er sich nicht wenige neue Freunde und Verehrer gewann. Bei wohlhabenden Gönnern und in Klöstern ruhte er zeitweise von den Mühen seiner anstrengenden Wanderungen aus und entwarf Pläne zu weiteren gelehrten Expeditionen.

Zunächst wurden die bairischen Lande und ihre Bewohner in das Bereich seiner Beobachtungen und dichterischen Schilderungen gezogen. Er machte sich bekannt mit den Sitten, Gebräuchen und dem Charakter des Volkes, mit den staatlichen Einrichtungen, mit der Beschaffenheit des Bodens und seiner Erzeugnisse: er erfreute sich an den Naturschönheiten, durchforschte die öffentlichen und Privatbibliotheken nach alten Handschriften, die sich auf das classische Alterthum wie auch auf die heimische mittelalterliche Geschichte und Literatur bezogen.

Indem er sich bemühte, seinen poetischen Schilderungen oder Reisebildern einen antiken Anstrich und ein classisches Gewand zu geben, bezeichnete er die deutschen Völkerschaften und Stämme mit alterthümlichen Benennungen, wie er solche bei Tacitus, Plinius, Ptolemaeus u. a. vorfand. Dabei hielt er sich freilich nicht streng an die eigentliche Begränzung der Länder, er erlaubte sich im hohen Grade poetische Licenzen. Wie ihm die Polen Sarmaten, die Ungarn und Österreicher Pannonier waren, in gleicher ungenauer Weise benannte er die Baiern Noriker und ihre westlichen Nachbarn Sueven. So wurden auch der Schwarzwald und die südlichen Gebirgszüge Deutschlands bald als silva Hercinia bald als Bacenis bezeichnet. Damit aber seinen Reisebildern auch nicht das poetische Relief fehlte, flocht er nach Horazischer Manier [1]) seine Liebesabenteuer ein. Wie

[1]) Ähnlich wie Horaz Lascives und Obscönes mit philosophischen Betrachtungen und Reflexionen verknüpft, so machte es auch Celtes; er entschuldigt sich hinsichtlich seiner Frivolität, schlüpfrige Situationen so nackt geschildert zu haben, mit der

er in Polen die Liebe zu der sarmatischen Edelfrau Hasilina in einer Reihe von Elegien feierte, so besang er in einer Anzahl von Liedern seine Regensburger Freundin Elsula, seine Hauswirthin [1]), als Repräsentantin der norischen oder bairischen Frauen [2]). Indem er aber deren Vorzüge und Reize auf das lebhafteste erhob, vergass er auch nicht ihre Schattenseiten zu schildern: ihre materielle Genusssucht, ihre Eitelkeit und geschmacklose Putzsucht, ihre indecente Tracht und endlose Plauderhaftigkeit [3]).

Indem er im bairischen Lande nach handschriftlichen Schätzen suchte und seine Bemühungen auch nicht fruchtlos waren, erhielt er die ihn überaus schmerzende Kunde, dass seine in Polen mit vieler Mühe und grossen Kosten gesammelten lateinischen, griechischen und hebräischen Bücher und Schriften durch Fahrlässigkeit eines Krakauer Fuhrmannes, dem sie zum Transport übergeben worden, verloren gegangen seien [4]).

---

guten Absicht, um die Jugend von Verirrungen und Ausschweifungen abzuhalten. Vgl. die Praefatio zu den libris Amorum in den Dedicationsschreiben an K. Maximilian.

1) Amor. lib. II. eleg. 10.

2) Die Elegien auf die Elsula in Amor. lib. II. 4. 7. 9. 24. Im Odar. lib. II. sind ihr die Oden 5—10 gewidmet, in den Epod. carm. 5 ist auch von ihr gedichtet.

3) Amor. lib. II. eleg. 9 ad Elsulam a priscis et sanctis Germaniae moribus degeneratam:

Elsula, quid tantis oneras tua brachia baccis?
Aurea et in digitis vincula multa geris?
Ostrina sub veste tumens vultuque superbo
Tricarum ingenti pondere pressa caput.
Noctua quale gerit tenebrosae filia noctis
Nyctimene patris consociata thoro.
Inque peregrinos flectis tua corpora motus,
Dum strepitant mixtis buxus et aera sonis.
Et totiens mutas lascivo corpore vestes
Ante retroque tibi lactea colla patent.
Quin etiam insano confundis pectora Baccho
Et titubat multo garrula lingua mero.

4) Amor. lib. III. eleg. 7. Des Fusilius Brief an Celtes. Cod. epist. Celt. f. 12. Noch bis ins J. 1496 setzte Celtes die Nachforschungen nach den verlorenen Büchern fort, wie aus einem Briefe des Nürnberger Arztes Hieronymus an Celtes zu ersehen ist. Cod. ep. Celt. fol. 51.

Die Rheinreise und die Errichtung der Sodalitas literaria Rhenana.

Das Jahr 1490 war noch nicht abgelaufen, als Celtes im Anfange des Winters die bairischen Gaue verliess und von der oberen Donau aus zu Pferde, von einem Diener begleitet, das schwäbische Land durchzog. Zunächst verweilte er in Tübingen, wo in damaliger Zeit für den Humanismus Johann Reuchlin und Heinrich Bebel wirkten. Dann bereiste er das rebenreiche mittlere Neckargebiet und wandte sich zum Kocher nach Schwäbisch-Hall zu den Salinen [1]).

Sodann verfolgte er seine weitere Wanderung in das untere Neckarthal und in die Rheinpfalz, nach Heidelberg und endlich nach Mainz, wo er seine zahlreichen humanistischen Freunde zu begrüssen eilte [2]).

Zunächst war Heidelberg [3]) sein Reiseziel. Dort wollte er mit den alten Freunden und Gönnern seine weiteren Pläne besprechen, und mit ihnen darüber in Ideenaustausch treten. Vornehmlich von Wichtigkeit war es für ihn, den Wormser Bischof Johann von Dalberg, Kanzler des Pfalzgrafen Philipp, und den kurfürstlichen Rath und Rechtsprofessor Johann Wacker aus Sinsheim, der unter-

---

1) Amor. lib. III. eleg. 1.

Ibam per medios servo comitante Suevos
Quos vario cultu silva Bacenis alit.
Qua Necari Cocerique vagas conspeximus undas,
Alter alit Bacchum, sed coquit ille salem.

2) Amor. lib. II. eleg. 1.

Ipse ego Danubii ripas tunc forte reliqui
Et juga, quae celsis alpibus astra petunt.
Mens mihi Rhenanam fuerat descendere in urbem
Cui Cia cum Mogano nomina clara dabant.

3) Wenn Celtes in seinem Gedichte Mainz als sein eigentliches Reiseziel bezeichnet, und von Heidelberg gar keine Erwähnung macht, so lässst sich das wohl erklären. Er gibt in den libris Amorum nie eine vollständige Aufzählung der von ihm besuchten Städte. Da er offenbar absichtlich den Hauptzweck der Reise, die Errichtung der rheinischen gelehrten Gesellschaft, verschweigt, so musste es ihm auch angezeigt erscheinen, den Ort, der als Mittelpunkt der Sodalität gelten sollte, nicht zu nennen.

seinem latinisirten Namen Vigilius [1]) bekannter ist, zu begrüssen.

Durch Dalberg war Heidelberg der Hauptsitz der damals neu eingeführten humanistischen Studien in Deutschland geworden. Von hier aus konnte am meisten und erfolgreichsten für die Verbreitung des Humanismus gewirkt werden. Was für Polen, Pommern und Schlesien durch die Sodalitas Vistulana, für Ungarn, Österreich und Baiern durch die Sodalitas Danubiana beabsichtigt wurde (welche gelehrte Gesellschaften aber bei der noch spärlichen Theilnahme der einheimischen Gelehrten keine rechten Wurzeln schlagen konnten und nur kümmerlich bestanden), das war eher möglich, in den rheinischen Gegenden zu verwirklichen, nämlich einen Verein zu gründen, der durch seine zahlreichen und eifrigen Mitglieder den Humanismus in weitere Kreise verbreite und immer mehr befestige.

Nach wiederholten Besprechungen zwischen Celtes und den Heidelberger Humanisten schritt man zur Ausführung des von dem gekrönten Dichter dem Wormser Bischof Dalberg vorgelegten Planes [2]). Es wurde die Sodalitas literaria Rhenana, welche auch nach ihrem eigentlichen Begründer Celtica genannt wurde, errichtet. Wenn auch Heidelberg als Musensitz ihr Mittelpunkt sein sollte, so hielt man doch für geeignet, die Constituirung der Sodalität in der alten rheinischen Metropole Mainz stattfinden zu lassen, wohin ohne Zweifel die namhaftesten Humanisten der Rheinlande zur

---

[1]) Vigilius stand im besonderen Vertrauen des Kurfürsten von der Pfalz und des Wormser Bischofs Johann von Dalberg. Dass er ein inniger Freund und Gesinnungsgenosse des gekrönten Dichters gewesen, zeigen seine Briefe an denselben. In dem Cod. epistol. Celtic. auf der Wiener Hofbibliothek finden sich zehn interessante Briefe von ihm, von welchen Zapf, Leben des Joh. v. Dalberg, in den Nachträgen dazu, einige bruchstückweise hat abdrucken lassen. Celtes hat im J. 1498 (Odar. lib. III. n. 5) eine Ode auf Vigilius gedichtet mit der Aufschrift: Ad Joannem Vigilium, sodalitatis litterariae Rhenanae hospitem, in situm Heidelbergae et quare decennio peregrinatus fuerit. Trithemius in den epist. ad familiar. ep. 33. p. 276 in einem Schreiben an Celtes, d. d. Herbipoli Jul. 1507 erwähnt des Vigilius als damals noch in Heidelberg lebend. Auch findet sich ebendaselbst ein Brief von Trithemius an Vigilius.

[2]) In dem Episodium der beiden Bonomi an Celtes heisst es:

Nuper apud Rhenum scripsisti, Celti, sodales,
Vangionum praesul quis sua jura dedit.

Begehung der Stiftungsfeier eingeladen wurden, um dieselbe zugleich mit einem andern Feste zu verbinden.

Celtes, der sich noch vor Ablauf des Jahres 1490 [1]) von Heidelberg nach **Mainz** begeben hatte [2]), veranstaltete dort am 1. Februar 1491 seine 32jährige Geburtsfeier, im Kreise seiner humanistischen Freunde. Mit dieser Feier ward die Constituirung der Sodalitas literaria Rhenana in Verbindung gesetzt [3]), deren erstes Werk es

---

1) Dass sich Celtes damals nur kurze Zeit in Heidelberg aufgehalten hat, gibt auch Hautz (Gesch. d. Univ. Heidelberg I. S. 327) an.

2) Lib. Amor. IV. eleg. ult.

Unus et alter abit mihi nunc dulcissimus annus.

Klüpfel I. S. 119 bemerkt dazu mit Recht: Quae quidem verba non de completis duobus annis, sed solum inchoatis, velim intelligas.

Erhard (Leben des C. Celtes S. 66) setzt den Aufenthalt des Celtes in Mainz fälschlich ins J. 1494 auf seinen 35jährigen Geburtstag; er hat sich zu dieser Annahme durch eine ungenaue Bezeichnung des Dichters bestimmen lassen. Odar. lib. II. od. 3.

Februis natus quid agam Calendis,
Quae mihi primam tribuere lucem?
Septimi lustri mea dum revolvunt
Fila sorores.

Nach der Redeweise des Dichters, welche in seinen poetischen Schriften öfter vorkommt, ist das 7. Lustrum die Zeit vom 31. bis 35. Lebensjahre; es schloss daher auch das 32. Jahr in sich. — Schenkten wir den ungenauen chronologischen Angaben des Celtes in seinen Dichtungen überall Glauben, so hätte nach lib. Amor. III. eleg. 12 die Mainzer Geburtstagsfeier im 36. Lebensjahre des Dichters, also 1495, stattgefunden, als er schon in Ingolstadt docirte.

3) Da merkwürdiger Weise Celtes selbst weder in seinem Reisegedicht noch sonst in seinen Werken von der Zeit der Stiftung der Sodalitas Rhenana spricht; da in der von der Sodalität herausgegebenen Vita des Celtes überhaupt keine Erwähnung von der Errichtung der rheinischen Gesellschaft gemacht wird und da auch in dem Codex epistolaris Celticus kein Aufschluss sich darüber vorfindet, so ist man in dieser Sache ganz auf die Combination angewiesen. Daher konnte es nicht fehlen, dass die Meinungen derer, welche den Gegenstand behandelt haben, sehr auseinander gehen. G. N. Wiener (de Sodalitate Rhenana. Wormat. 1766. 4° p. 14) setzt ganz unrichtig die Stiftung ins J. 1482, wo Celtes noch als Scholar in Köln war und er bei der Gründung nicht hatte mitwirken können; Zapf (Leben J. Dalbergs. p. 138) spricht sich für das J. 1487 aus, wo im Februar Celtes noch nicht gekrönter Dichter war; Erhard (Leben des Celtes S. 137) nimmt das J. 1493 an, und setzt S. 63 irrthümlich alles, was ins J. 1491 gehört, ins J. 1494. Hautz, Gesch. der Heidelberger Univ. I. S. 357 bestimmt als Gründungszeit das J. 1496. Am genaue-

war, dem vom Kaiser gekrönten Poeten wiederholt den Dichterlorbeer aufs Haupt zu setzen. Celtes fühlte sich von dieser Huldigung einer Anzahl der gelehrtesten Männer Deutschlands in dem Masse geehrt, dass er in der Folge im Freundeskreise [1]) seine Krönung mit dem apollinarischen Lorbeer von diesem Tage an datirte, vier Jahre später als sie eigentlich stattgefunden hatte [2]), und somit beide Auszeichnungen in eine verschmolz.

Celtes verkannte nicht, dass man zum grösseren Ansehen des Vereins, der nur eine private (nicht eine von einem Fürsten gestiftete, unterstützte und mit Privilegien ausgestattete) gelehrte Corporation sein sollte, eine angesehene und einflussreiche Persönlichkeit brauchte, die als Präsident den Vorsitz führte, oder wenigstens dem Namen nach die Leitung des Ganzen in Händen hatte. Niemand war mehr dazu geeignet, als der Wormser Bischof Johann von Dalberg, Kanzler des Kurfürsten von der Pfalz, ein Pfleger der Wissenschaften und Mäcenas der Gelehrten; aber auch selbst ein Gelehrter und Dichter [3]).

---

sten und gründlichsten über die Sache hat Klüpfel gehandelt a. a. O. I. S. 109 flg. u. II. c. 12; er hat dargethan, dass die Stiftung in die Zeit fällt, als Celtes von Baiern aus im Jahre 1490 an den Rhein reiste. Dass die Stiftung mit der 32jährigen Geburtsfeier des Celtes am 1. Februar 1491 zusammenfällt, was höchst wahrscheinlich ist, hat Klüpfel aber übersehen.

1) Öffentlich konnte und wollte der eitle Celtes der für ihn so ehrenvollen und schmeichelhaften kaiserlichen Krönung nicht entsagen. Er rühmte sich in seinen Dichtungen der erste Deutsche zu sein, der diese Auszeichnung erhalten habe, aber er überschätzte doch nicht ihren Werth. Denn er sang:

Si me non pietas, virtus, doctrina coronant,
Ecquid proderit haec nexa corona mihi?

2) So lässt sich erklären, dass die Vita Celtis die Dichterkrönung aus kaiserlichen Händen irrthümlich ins J. 1491 setzen konnte. Es dürfte kaum zu bezweifeln sein, dass die von der Hand des Celtes im Codex der Briefe seiner Freunde an ihn (welcher in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrt wird) eingetragene rothe Überschrift, welche sich an der Spitze der vom J. 1491 beginnenden Briefe befindet, auf die Geburtsfeier mit der wiederholten Dichterkrönung zu beziehen ist. Die Worte lauten: Primus annus laureae, qui erat annus aetatis meae 32, und so weiter bei den folgenden Jahren Secundus annus laureae etc. bis 1500, wo Annus decimus laureae et secularis vorgesetzt ist. Die Briefe sind nach der Zahl der Jahre in Bücher eingetheilt.

3) Zapf, Leben Johann Dalbergs S. 82 ff. (nach Joh. Trithem. script. eccl. geschrieb. 1494) erwähnt von dessen Werken seine Orationes, Epistolae und Car-

Obschon Celtes der eigentliche Stifter und die Seele der gelehrten Genossenschaft war, so trat er doch im Interesse der Sache gern bescheiden zurück in die Classe der gewöhnlichen Mitglieder. Die anfängliche Anzahl derselben und ihre Namen lassen sich nicht genau ermitteln. Es scheint, dass die ersten Sodales von Celtes ausgewählt worden waren [1]). Die Zahl mag zuerst eine geringe gewesen sein: sie hat wohl die von zwölf nicht überschritten. Erst nach und nach vergrösserte sie sich durch den Zutritt neuer Mitglieder, welche auch den Abgang, der durch Tod eingetreten, vollständig ersetzten.

Während der zwölfjährigen Präsidentschaft Dalbergs (von 1491 — 1503) befanden sich unter den Sodales die angesehensten rheinischen Gelehrten aus allen Zweigen der Wissenschaften: Theologen, Juristen, Ärzte, Philosophen, Mathematiker, Sprachforscher, Historiker, Dichter. Nur die wenigsten von ihnen gehörten dem zünftigen Universitäts-Gelehrtenstande an. Übrigens waren nicht blos rheinische Gelehrte und Dichter Mitglieder der Sodalitas Rhenana: auch aus dem mittleren und südwestlichen Deutschland waren manche Männer der Wissenschaft und der Dichtkunst beigetreten [2]). Ausser Dalberg und Celtes war eines der eifrigsten und namhaftesten Mitglieder der Abt von Sponheim, Johann von Trittenheim, bekannt als Literär-Historiker und Geschichtschreiber; aber auch als Moralphilosoph und Dichter nicht ohne Bedeutung [3]). Neben ihm verdienen genannt zu werden:

---

mina (darunter das Carmen de morte Rudolphi Agricolae); ferner seines liber de Moneta und sein Collectio aliquot millium Graecorum et Teutonicorum vocabulorum, quae utraque lingua idem significent. Nur die Oratio dicta Innocentio VIII. Pont. Max. und einige wenige Briefe sind gedruckt. Über die Verdienste Dalbergs um die humanistischen Wissenschaften und die Universität Heidelberg handelt Ullmann, in den Studien u. Kritiken. 1841. Hft 3. S. 555 ff.

1) In dem Episodium der Gebrüder Bonomi heisst es: Nuper apud Rhenum scripsisti, Celti, sodales.

2) Hautz, Gesch. der Heidelberger Univ. I. S. 357 führt die Mitglieder der rhein. Sodalität namentlich an, aber in ziemlich ungenauer und selbst unrichtiger Weise. Rudolf Agricola konnte nicht zu ihnen gehören, da er schon seit 1485 aus dem Leben geschieden war. Den Johann Stabius nennt er J. Stub. Dass Hermann Graf v. Nuenar, ein berühmter Humanist im Anfang des 16. Jahrhunderts, zu der Sodalität gehörte, lässt sich nicht nachweisen.

3) Aschbach, Kirchenlexikon; Art. Trithemius von Floss. Silbernagel, Joh. Trithemius, Landshut 1868 (wo von seinen Schriften gehandelt wird S. 58, 158 u. 205).

Willibald Pirkheimer [1]), der Nürnberger Patricier, ein Freund der classischen Wissenschaften und Kenner des Griechischen; Martin Pollich von Mellerstadt aus Franken [2]), Leibarzt des sächsischen Kurfürsten Friedrich, später Theolog und Philosoph, wie auch ein Freund der Dichter und selbst Dichter; ferner der Mathematiker Johann Stabius [3]) an der Ingolstädter Hochschule und Janus Tolhoph (Tolophus), Propst von Forchheim und Domherr zu Regensburg, ein Astronom und Dichter [4]). Weiter gehörten zu dem rheinischen Gelehrtenkreise: der sächsische Edelmann Heinrich

Opera historica Trithemii ed. Freher. Francof. 1601. 2. Voll. fol. Johann von Trittenheim war 1462 geboren, wurde noch sehr jung Abt vom Benedictiner-Kloster Sponheim und starb 1516 als Abt vom Sct. Jakobskloster in Würzburg. Er war Polyhistor. Seinen Catalogus scriptorum ecclesiasticorum hatte er mit einer Widmung an den Wormser Bischof Johann von Dalberg schon 1494 in Mainz in Druck erscheinen lassen. Dazu lieferte er im folgenden Jahre Nachträge: Lib. de luminaribus German. sive Catalog. illust. viror. German. Von seinen historischen Werken sind zu nennen: Die fränkische Geschichte (Chronic. de origine etc. Francor. Mogunt. 1515) und die bairisch-pfälzische Chronik (Chron. success. duc. Bavar. et Comit. Palat. Rheni. Francof. 1544); ferner sein Chronicon Hirsangiense. und die Sponheimer Chronik. Seine zahlreichen ascetischen Werke und seine Dichtungen, die er bis zum J. 1494 verfasst hatte, gibt er selbst in seinem Catalog. script. eccl. an.

1) Goldast hat die Opera historica Bilibaldi Pirkheimer. Frcf. 1610. herausgegeben, Vgl. die Encycl. v. Ersch u. Gruber, Art. Pirkheimer. Erhard, W. Pirkheimer, in der Eleutheria 1820. Bd. III u. in der Entwicklung des Aufblühens w. Bildung etc. Bd. III. S. 1 flg.

2) Seine gedruckten und ungedruckten Werke nennt Fabric. bibl. med. et infim. lat. VI. p. 4: Er war ein Landsmann des Celtes und schon frühzeitig dessen Freund. Vgl. Klüpfel vit. Celt. I. 64. Not. u. II. 6. Martin Pollich war erster Rector der im J. 1502 errichteten Universität Wittenberg. Aschbach, Roswitha u. C. Celtes. 2 Ausg. S. 44 u. 112.

3) Johann Stabius, aus Steyer in Österreich, war erst in Ingolstadt, dann in Wien Professor der Mathematik; seit 1497 gehörte er auch der Sodalitas Danubiana an. Kaiser Maximilian setzte ihn dem Wiener Collegium poëtarum in der mathematischen Abtheilung vor; er war der erste, welcher von dem genannten Collegium zum Dichter gekrönt wurde. Später erhob ihn Maximilian zu seinem Secretär und ernannte ihn zum Historiographen; er begleitete den Kaiser seit 1503 fast auf allen Reisen. Er starb als Domdechant der Wiener Sct. Stephanskirche 1. Jän. 1522. Er hinterliess mehrere mathematische, astronomische und historische Werke. Cuspinian spricht mit grossem Lob von ihm und er wird zu den ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit an der Hochschule Wien gezählt.

4) Trithem. script. eccl. n. 958 ed. Fabric. Klüpfel I. c. 16. not. f. Briefe von ihm an Celtes finden sich im Cod. epist. Celt.

von Bünau [1]), die schwäbischen Humanisten Eitelwolf von Stein (Hololycus de Lapide) [2]) und Sebastian Sprenz (Sperantius) aus Dünkelspühel [3]); die Gräcisten Heinrich Grieninger [4]) aus München und Johann Werner, Pfarrer zu Wörth bei Nürnberg [5]); endlich der Nürnberger Mathematiker Johann Ziegler (Lateranus [6]) und der Rhetoriker Urban Prebusinus aus Schlesien [7]).

Die vorgenannten werden ausdrücklich als Mitglieder der rheinischen Sodalität angeführt [8]), sie waren aber nicht die einzigen, welche den gelehrten Verein bildeten. Ohne Zweifel gehörten noch

---

1) Von dem kurfürstl. sächsischen Hof kam er nach Worms in die Umgebung Dalbergs, wo er dem Studium der classischen Wissenschaften oblag. Trithem. im lib. II. epistolar. ad familiares ep. 6 nennt ihn Miles et Orator Friderici Saxoniae electoris. Von dem Sponheimer Abt Joh. Trithemius entlieh er einige alte Codices. In Briefen an Celtes ersucht er diesen um eine griechische Grammatik und einige mathematische Bücher. Er starb im J. 1506. Vgl. über ihn Burkhardt de fatis ling. lat. II. p. 280.

2) Er war Mainzer Hofmarschall, Jurist und versuchte sich auch in Dichtungen. Trithem. script. eccl. n. 922. ed. Fabric.

3) Der Kaiser Maximilian erhob ihn später zu seinem Secretär. Nachdem er einige Zeit Propst der Brixner Kirche gewesen, wurde er ihr Bischof. Er betrieb eifrig das Hebräische und die mathematischen Disciplinen. Klüpfel II. p. 87. Hautz a. a. O. identificirt ihn irriger Weise mit Sebastian Brandt.

4) Er heisst auch Groninger. Er stand der Nürnberger lateinischen Schule vor. Celtes rühmt in der Descriptio Norimberg. seine ausgezeichneten Kenntnisse: er schrieb auch eine kurzgefasste lateinische Grammatik. Er stand mit Celtes im brieflichen Verkehr. Cod. epistol. Celt. fol. 54 u. 73.

5) Er übersetzte den Claudius Ptolemaeus und betrieb überhaupt eifrig das Griechische; er wurde von Celtes für eine Professur des Griechischen in Wien vorgeschlagen. Cod. epist. Celt. d. d. Sept. 1501 und Dec. 1503.

6) Er starb im J. 1501. Über ihn gibt einige Auskunft der Brief des Johann Werner an Celtes vom 1. Sept 1501 im Cod. epistol. Celt.

7) Er war ein Schüler des Celtes und lehrte einige Zeit Rhetorik an der Ingolstädter Hochschule (Klüpfel II. p. 86). Von diesem Humanisten ist im Ganzen wenig bekannt. Ein Brief von ihm an Celtes (d. d. Ingolstadt 24. März 1494) kommt im Cod. epist. Celt. vor. Über eine von ihm in Frankfurt gehaltene Rede gegen die Scheinphilosophen spricht Jacob Dracontius in einem Schreiben an Celtes (d. d. Heidelberg 27. Febr. 1497) in Cod. epist. Celt.

8) In der Ausgabe der Werke der Roswitha, welche Celtes 1501 veranstaltete, werden sie namentlich angeführt und von jedem ein Epigramm auf die Dichterin Roswitha geliefert. Abgedruckt finden sich diese Epigramme, Roswitha u. Conrad Celtes. S. 58. 2. Ausg.

dazu mehrere Heidelberger Humanisten [1]: der Rechtslehrer und Staatsmann Johann Wacker (Vigilius) aus Sinsheim [2], der Prämonstratenser Jacob Dracontius, ein Dichter und Musiker [3], Heinrich Spiess (Cuspidius oder Cuspianus [4]), der Theolog Jodocus Gallus [5]; ferner die Speierer Domherrn Jacob Wimpfeling [6] und Thomas Truchsess (Drusus) [7], der Basler Canonicus Hartmann von Eptingen [8], der Hesse Theodorich Gresmund von Meschede in Mainz [9], der Friese Theodorich Ulsenius, ein Humanist und Arzt in Nürnberg [10], der Frankfurter Arzt Heinrich Gerathwol (Euticus oder Eutychus) [11]; endlich die schwäbischen Gelehrten Johann Reuchlin [12] und Heinrich Bebel [13], der bekannte Augsburger Patricier Conrad Peutinger u. m. a.

---

1) Häusser, von den Anfängen der classischen Studien in Heidelberg. Hautz Gesch. d. Univ. Heidelberg I. 326 u. 346.

2) Vgl. über ihn oben S. 115.

3) Drei Briefe von ihm an Celtes aus den Jahren 1495—1497 kommen im Cod. epist. Celtic. vor.

4) Er sendet (13. Mai 1496) von Heidelberg an Celtes ein Memoriale oder eine Art Sitzungsprotokoll (im Cod. ep. Celt.). Celtes richtet an ihn ein Gedicht (in den Epod. carm. 7), worin über seine Wortkargheit geklagt wird. Von seinen Dichtungen spricht Trithem. eccl. n. 924.

5) Er führt den Beinamen Rubiacensis; über ihn schreibt Dracontius an Celtes. Hautz a. a. O. nennt ihn als Schriftsteller nur, ohne weitere Angaben von seiner literärischen Wirksamkeit zu machen.

6) Hautz, Gesch. der Univ. Heidelberg (I. 326. not. 17). Wimpfeling war bis 1494 Professor in Heidelberg, ehe er als Domdechant nach Speyer ging. Er starb 1528. Interessant ist sein Schreiben an Celtes (d. d. Speyer, 4. Jän. 1497) im Cod. ep. Celt. Über sein Leben und seine Schriften handelt P. v. Wiskiowatoff, Jacob Wimpheling. Berlin 1867.

7) Sein Schreiben an Celtes (d. d. Speyer 16. April 1497) im Cod. epist. Celt. fol. 76.

8) Über ihn vgl. Roswitha u. C. Celtes. 2. Ausg. S. 39. Not. 3.

9) Vgl. unten S. 123.

10) Roswith. u. C. Celt. S. 40. not. 4.

11) Vgl. unten S. 125.

12) Vgl. Erhard, Entwickelung der wissenschaft. Bildung etc. bes. Bd. 2 u. 3. (Leben des J. Reuchlin).

13) Er war in Tübingen Professor der Rhetorik und Poëtik und einer der ausgezeichnetsten Dichter, die aus der Schule des Celtes hervorgegangen sind. Er starb 1518. W. Zapf, Heinrich Bebel, nach seinem Leben u. s. Schriften. Augsburg 1802. Erhard Entwickl. etc. III. S. 141 fll. Seine Opuscula sind gedruckt Argent. 1508 u. später einigemale.

Die Sodalitas Rhenana erhielt durch ihren Präsidenten eine feste Einrichtung, welche ohne Zweifel von Celtes entworfen worden war [1]). Es wurden zwar keine eigentlichen Statuten gegeben, aber der Verein sollte nach gewissen Grundsätzen geleitet werden, die mehr angedeutet, als scharf vorgezeichnet waren. Absichtlich hüllte man das Wesen der Gesellschaft in das Geheimnissvolle, aber man wollte alles, was auf Zwang und strenges Gesetz hinwies, verbannen. Der Grundsatz der freien Vereinigung sollte vor allem herrschen. Nächster Zweck war Förderung und Verbreitung der humanistischen Disciplinen und Studien, demnach der alten classischen Sprachen, der antiken Poesie und Rhetorik, der platonischen Philosophie, der schönen Künste und Wissenschaften überhaupt. Indirect stand damit in Verbindung der Kampf gegen den Scholasticismus, welchen man als Barbarei, als Geistesfessel aller gesunden und natürlichen Regungen und wissenschaftlichen Bestrebungen bezeichnete. Hier war es, wo man mit dem herrschenden theologischen System und was damit zusammenhing in bedenkliche Conflicte gerathen konnte: es war daher Vorsicht und eine gewisse Reserve nothwendig, nicht alles öffentlich und unumwunden bloszulegen. Wer ernstlich die Absicht hatte, die Zwecke der Gesellschaft zu fördern und durch einen gewissen Grad von humanistischer Bildung in Stand gesetzt war, den Anforderungen zu entsprechen, konnte als Mitglied der Sodalität beitreten. Dass eine förmliche Aufnahme stattfand, ist nicht unwahrscheinlieh. Da die Gesellschaft ihren Präsidenten und ihre Secretäre hatte, so lag es nahe, auch von ihren Mitgliedern ein besonderes Verzeichniss zu führen. Es war nicht nothwendig, dass alle ihren Wohnsitz in Heidelberg hatten: nur die, welche die Geschäfte leiteten oder das Bureau bildeten, mussten ihr gewöhnliches Domicil daselbst haben. In anderen Städten wie in Mainz, Nürnberg, Augsburg, wo mehrere Sodales in der Nähe sich befanden, bestanden für dieselben Einkehr- oder Versammlungsorte. Es besorgte ein angesehener Sodalis in solchen Städten als Hospes für die Section oder das Contubernium Sodalium die etwa nöthige gastliche Beherbergung und Bewirthung. In Heidelberg war ein solcher Hospes Johann Vigilius, in Mainz Theodorich Gresmund, in Nürnberg

---

[1]) Vangionum praesul (sodalibus) sua *jura* dedit sagt das oben angeführte Ökonomische Episodium.

Willibald Pirkheimer [1], in Augsburg Conrad Peutinger. Anfänglich leitete neben dem Präsidenten als Vicepräsident oder erster Secretär die Vereinsgeschäfte der Heidelberger Rechtsprofessor Johann Vigilius, der zu seiner Unterstützung den ebenfalls in Heidelberg wohnenden Humanisten Heinrich Cuspidius hatte. Um Celtes in steter Verbindung mit der Sodalität zu erhalten, wurden ihm, da er so häufig seinen Aufenthaltsort wechselte, regelmässig Berichte über den Fortgang des Vereins geliefert und nicht selten seine Rathschläge eingeholt. Da alte Handschriften aufzusuchen, ihren Werth zu prüfen, sie zu erklären und durch den Druck zu verbreiten, mit zu den vorzüglicheren Zwecken der Gesellschaft gehörte, so war die Einrichtung getroffen, dass bei derartigen Publicationen besondere Commissionen, bestehend aus einigen Vereinsmitgliedern als Censoren zur Begutachtung und Berichterstattung niedergesetzt waren [2]. Die Entscheidung selbst aber fiel der Sodalität zu, welche sich zeitweise in einer Stadt, wo sie ein Diversorium hatte, versammelte. Wurde der Druck eines Werkes beschlossen, so fand er unter der Leitung und Aufsicht der Sodalität statt, und sie suchte durch Erlangung kaiserlicher Privilegien die von ihr besorgten Publicationen gegen den Nachdruck zu sichern. Es liegt nahe in der Einrichtung der Celtesischen gelehrten Sodalitäten, die Grundzüge der Verfassung der neuern Akademien der Wissenschaften zu erkennen.

Celtes verlängerte seinen Aufenthalt in Mainz, wo er bei seinem Hospes Theodorich Gresmund von Meschede [3]) wohnte, bis zum Eintritt der bessern Jahreszeit im April 1491. In jener Zeit

---

[1]) Das Dedicationsschreiben des Celtes an den sächsischen Kurfürsten Friedrich in der Ausgabe der Werke der Roswitha ist datirt: Ex Norimberga Augusta Praetoria, diversorio nostro literario, aede Willibaldi Pirkhamer.

[2]) Am Schlusse der Celtes'schen Rhapsodia. Norimberg. 1505: Finiunt panegyrici etc. per sodalitatem litterariam Danubianam, *censoribus* Conrado Peutingero, Joanne Foeniseca (Mader), Sebastiano Sperantio. Am Schlusse des libellus de urbe Norimberga: Joanne Dalburgio Wormat. Episcopo et Joanne Coclite (i. e. Löffelholz), ducali senatore et magnifico cive, *censoribus*.

[3]) Celtes richtet an ihn im 3. Buche der Oden das 27. Gedicht. Theodorich hatte einen gleichnamigen Sohn, der unter den Humanisten seiner Zeit auch einen Namen hatte. Vgl. Trithem. de script. eccl. u. Burckhard de fatis ling. lat. II. p. 391. Auch in einem Briefe an Celtes spricht Trithemius von beiden Theodorich Gresmund. S. Roswitha u. C. Celtes. S. 67.

entstanden einige seiner Dichtungen: er besang die Rheinstadt als die Wiege der Buchdruckerkunst [1]); er suchte die Reste der römischen Alterthümer auf und beschrieb sie in seinen dichterischen Schilderungen, namentlich das Drusus - Monument oder den Eichelstein [2]).

Wie ihn in Krakau die Liebe der sinnigen Polin Hasilina zu einer Anzahl Elegien und Oden begeisterte, wie ihn in Regensburg seine reizende Freundin Elsula Veranlassung gab zu einer Reihe von Liebesliedern, so entzückte ihn in Mainz seine kokette Geliebte Ursula, dass er ihre ihn bezaubernden Eigenschaften in einer Reihe von Gedichten besang. Ihrem Andenken widmete er das dritte Buch seiner Reisebilder, indem er dasselbe mit dem Namen der Ursula bezeichnete [3]). Er nennt sie auch Ursa und gibt ihr die Beinamen Galla und Rhenana.

---

1) Lib. amor. III. eleg. 13.

Jamque Moguntiacam vastus (Rhenus) te flectis urbem
Quae prima impressas tradidit aere notas.

Lib. III. eleg. 1.

Quae (Moguntia) docuit spretis Germanos scribere pennis,
Cernitur ut pulchris littera pressa notis.

Odar. lib. III. od. 9.

Non est inferior, credite, Daedalo,
Aut qui Cecropias protulerat notas,
Ex Moguntiacis civibus editus
Nostri gloria nominis.
Qui sculpsit solidas aere novus notas
Et versis docuit scribere litteris,
Quo nasci utilius non potuit magis
Cunctis, credite, seculis.

Celt. histor. Norimberg. c. 3. Moguntina urbs quae prima sculpsit solidos aere characteres et versis docuit scribere litteris.

2) Amor. lib. III. l. c.

Seu veterum inquiro dum monumenta ducum,
Plura Moguntiacae quae stant in moenibus urbis,
Sollicitas oculos unica cura meos.
Inter quae Drusi stant ardua busta Neronis,
Clara a Germanis nomina primus habens.

3) Im dritten Buche der Amores sind der Ursula gewidmet die Elegien 3, 7, 13, 16 und 17; in der Oden-Sammlung, ebenfalls im dritten Buche, die Oden 3, 4, 6, 11 und 12. Von ihr wird auch gedichtet Amor. lib. II. eleg. 27 und Epod. 5.

Celtes hatte den Schmerz, dass ihm noch während seines Aufenthaltes in Mainz durch den Tod seine Freundin entrissen wurde.

Die im Frühjahre eingetretenen Rheinüberschwemmungen hatten in Mainz ein bösartiges Fieber verbreitet: auch des Dichters Geliebte wurde davon ergriffen. Zwar hatte Celtes zur Rettung der Schwererkrankten seinen humanistischen Freund, den renommirten Arzt Heinrich Gerathwol (sein gräcisirter Name war Euticus, Eutyches und Eutychius) von Frankfurt [1]) schnell herbeigeholt. Doch vergeblich. Die Krankheit spottete jeder ärztlichen Kunst [2]). Ursula starb und Celtes eilte von dem Orte weg, wo ihm der geliebte Gegenstand entrissen worden, zu weiteren Wanderungen.

---

1) Kriegk, das deutsche Bürgerthum etc. besonders in Frankfurt. Frankf. 1868. S. 61. Euticus war nacheinander in Nürnberg, Augsburg und Frankfurt städtischer Physicus (doctor utriusque medicinae nennt ihn Trithemius) gewesen. Von diesem Humanisten, der 1507 in Frankfurt starb und auch der Donaugesellschaft angehörte, kommen in der Celtes'schen Briefsammlung zwei Briefe vor, der eine ist datirt von Augsburg April 1493, der andere Moguntiaco 29. Aug. 1496. Letztere Ortsbezeichnung, welche Endlicher Monaco liest, hat diesen Gelehrten verleitet, zwei Eutici, einen ältern, und einen jüngern in München, anzunehmen. Celtes hat an Euticus in den Amor. lib. III. die eleg. 14 und in dem Odar. lib. III. die Oden 13 u. 16 gerichtet. Euticus war selbst Dichter. Ein Epigramm von ihm findet sich dem Celtes'schen Panegyricus ad duces Bavariae vorgesetzt.

2) Odar. lib. III. od. 16. Ad Henricum Euticum Frankfordensem physicum:

Eutice, Franckophora medicus notissimus urbe,
Per Francos quae condita quondam,
Illorum trepidis dum Gallia personat armis,
Ad Mosam imperium statuentes,
Qua Metis et Treveris nunc surgunt moenibus altis,
Imperiumque ferunt modo nostrum.
Moribus et lingua nobiscum convenientes
Despiciuntque vagos modo Gallos.
Sed quid nostrorum referam gesta inclyta patrum?
Altera cum me cura lacessat.
Ut me sollicito releves, Henrice, dolore,
Et reddas animum mihi priscum,
Qui nostram propter quae infecta est peste puellam
Curis nunc diris cruciatur.
Quis si mi releras, veras tibi Apollinis artes
Esse simul contendimus omnes.

Die Wanderungen in Niederdeutschland und die beabsichtigte Errichtung einer Sodalitas literaria Baltica.

Wenige Monate nach der Stiftungsfeier der Rheinischen Sodalität schickte sich Celtes an zu neuen humanistischen Wanderungen durch die niederdeutschen Landschaften, namentlich durch die des sächsischen Stammes. Es sollte damit zugleich die dichterische Beschreibung seiner Wanderungen zum Abschluss gebracht werden. Nach des Dichters Auffassung sollte als Unterlage für das ganze Gedicht, das in vier Büchern gesondert ward, die Viertheilung des deutsch-römischen Kaiserreiches in Kreise nach den Himmelsgegenden und den vier Hauptstämmen dienen. Die östliche Region mit dem von der Weichsel durchströmten Sarmatenlande sollte ihren Mittelpunkt in der polnischen Königstadt Krakau haben: der zweite, südliche Theil, mit dem Donaustrome, war dem norisch-bairischen Stamme mit der Stadt Regensburg zugewiesen: in der dritten, westlichen Partie, welche die Rheingegenden der suevisch-fränkischen Völkerstämme in sich begriff, musste die alte Metropole Mainz als Hauptsitz hervorgehoben werden. Es war noch Niederdeutschland, die nördliche Region, bis an die Nord- und Ostsee, worin die sächsischen Stämme vorherrschten, und die mächtige Hanseatische Stadt Lübek am baltischen Meere den ersten Platz einnahm, zu schildern. Das Geographische, die Städte, Völker, Landschaften, Wälder, Berge, Seen, Flüsse, sollten in die Beschreibung aufgenommen werden, aber mit dem Stabilen, dem Boden, sollte auch der Wechsel in der Natur die Tages- und Jahreszeiten, und bei der Darlegung der Sitten und Gebräuche der Stämme die menschlichen Temperamente, die Lebensalter und nationellen Eigenthümlichkeiten und sittlichen Verhältnisse mit eingeflochten werden [1]. Als Typus

---

[1]) Vita Celtis: Scripsit libros amorum quatuor, secundum quatuor vitae circulos, ut Pythagorici tradunt et secundum quatuor aetatum affectiones et secundum quatuor Germaniae latera, ut illam ab occasu Rhenus, et septentrione Codanus et mare Germanicum, ab ortu Vistula, a meridie Danubius et Alpes claudunt, observatis maxime gentium moribus et locorum naturis, fluminibus, lacubus, sylvis et urbibus insignioribus. — Celtes selbst singt Amor. lib. II. eleg. 3:

oder symbolische Figur diente für jede Partie der Reisebilder eine Frauengestalt, welche ein gewisses Gepräge der Eigenthümlichkeiten der geschilderten Volksstämme an sich trug. Die edle, jugendliche Hasilina repräsentirt den mit dem Deutschthum verbundenen aufstrebenden slavischen Osten, die üppige Elsula Norica den genusssüchtigen und sinnlichen Südländer an der Donau, die kokette und reizende Ursula Galla, die an Erfahrungen und Künsten reichen Rheinländer.

Diesen drei Frauengestalten, welche Celtes aus dem wirklichen Leben entlehnte und von denen er einer jeden ein Buch seiner Reisebilder oder Amores widmete und nach ihr benannte, musste eine vierte, die Repräsentantin des nördlichen oder sächsischen Deutschlands an die Seite gestellt werden und mit ihrem Namen das vierte oder letzte Buch des Reisegedichts bezeichnet, und zugleich wie in den frühern Abschnitten die intimen Beziehungen des Dichters zu der Freundin in Liebesliedern besungen werden. Hier musste derselbe sich aber in mehrfacher Verlegenheit befinden, indem die erlebte Wirklichkeit dem, was darzustellen war, nicht entsprach. Trotz der in der Sommerzeit gemachten Reise sollte er winterliche Zustände schildern; der noch im rüstigen Mannesalter stehende lebensfrohe Dichter, der das Land, den festen Boden nicht verlassen hatte, sollte von dem Greisenalter und den Schrecknissen des Todes bei einem Sturme auf dem Nordmeere sprechen: und eine schwere Erkrankung, die ihn in Lübeck befiel, verhinderte ihn ein derartiges Liebesverhältniss anzuknüpfen, wie er es in Krakau, Regensburg und Mainz unterhalten hatte. Celtes war daher darauf angewiesen, das Meiste was er seinem dichterischen Zwecke gemäss brauchte, zu fingiren.

Von seiner Absicht, in das Gedicht als Episoden geschichtliche Schilderungen wie Darstellungen der Kriege Karl's des Grossen mit den Sachsen, Otto's des Grossen Kämpfe gegen die Dänen, Maximilian's Streit um die burgundischen Landschaften u. a. einzuflechten [1]) und somit die libri Amorum auch als einleitendes Gedicht

---

Turgidus eois quum claudit Vistula ab oris:
 Sed latus Austrinum maximus Ister habet.
Rhenus ab occiduis limes sed dicitur oris:
 Et Boreae partem gens Codonea tenet.

[1]) Amor. lib. III. eleg. 1.

Dum statui populos Germanos scribere et urbes
 Quaeque vagas stellas regula contineat,

zu seiner Germania illustrata zu geben, ging er wieder ab, da er wohl erkannte, dass der ohnehin schon zu vielseitige Stoff keine weitere Ausdehnung vertrage, sollte die einheitliche Idee im Gedicht nicht ganz verloren gehen.

Sobald mildere Witterung eingetreten war [1]), setzte Celtes im April 1491 seine Wanderung fort an den Niederrhein und nach Niederdeutschland. In mannigfachen Kreuz- und Querzügen durchreiste er die Mosel- und Maasgegenden, die Länder an der Ems, Werra, Fulda, Weser und Elbe bis an das deutsche Meer und an die Ostsee. Von den Städten, wo er kürzer oder länger verweilte, sind Trier, Gröningen in Friesland, Göttingen, Goslar, Eimbeck, Bremen, Lüneburg, Braunschweig, Magdeburg, Hamburg und endlich Lübeck zu nennen, welche letztere Stadt als das Ziel der Reise zu betrachten ist [2]).

Quot fontis Rheni, quot et ora binominis Istri,
Quae Lona, Rura, suis Lippia quaque vadis,
Qua Sara Trevericos laetus despumat in agros,
Sellaque cum Mosa nomina junctus habet.
Qua sua funesto conclusit proelia fato
Carolus, Europae qui timor unus erat,
Maximus Aemilius, quot Gallos straverit hostes,
Pannoniamque suo frenat utramque jugo.

1) Nicht ingruente hieme, wie Celtes Amor. l. IV. el. 2 dichtet. Klüpfel l. p. 117 handelt über die Jahreszeit, in der Celtes die Reise machte.

2) Amor. lib. IV. eleg. 2. Odiporicon a Rheno ad sinum Codanum et mare Balticum et Tylen insulam:

Et jam de Rheno per celsa cacumina pergens,
Quae Frisius, Cattus, Busator aeque tenent;
Qua *Gronigen* magna notum est super aethera fama,
Rodulfi Agricolae patria terra mei;
Vidrus ubi curvo sinuat sua flumina flexu,
Atque *Amasus* rauco murmure saxa ferit;
Vuldaque se fluvius Visurgi flectit ad undas,
Praebens coenobio nomina clara sacro.
Inde per *Hercyniam* nemoroso robore silvam
Venimus ad terram, quam modo *Saxo* tenet.
Pentapolim hinc noto *Brunsvigam* nomine dictam,
Et quae *de Gottis* urbs generosa manet,
Quaque scatet multis *Goslaria* clara metallis,
Embecum et Cereris pocula sana coquit.
Montibus hinc celsis jam rarescentibus arva

In **Lübeck**, wo der Dichter im Juli 1491 eingetroffen war, versuchte Celtes die Bildung einer gelehrten Gesellschaft zur Verbreitung des Humanismus im nördlichen Deutschland einzuleiten: sie sollte den Namen Sodalitas Baltica oder Sodalitas Codanea[1]) führen. Doch schwankte er, ob der Mittelpunkt des neuen Vereins anstatt nach Lübeck an der Ostsee nicht lieber nach Magdeburg oder Hamburg verlegt werden sollte: in diesem Falle war ihm der Name Sodalitas Albina bestimmt, nach der Elbe, dem Hauptstrome des Landes, wie bei den drei andern Sodalitäten, welche Vistulana, Danubiana, Rhenana genannt wurden[2]). Da jedoch der Verein nicht

---

Pinguia trajicimus, quaeque Visurgus habet.
Visure Saxonicis amnis clarissimus oris,
Sedibus e septem qua Bremis una micat.
Inde ad Cimbriacam contendo Chersonesum,
Albis ubi flava sub mare fertur aqua.
Ad cujus surgit pulcra ostia Cimbrica quondam,
Sed nunc de *Hammonis* nomini dicta *polis*.
Ejus et ad ripas *Madeburgum* nobile splendet,
De septem sacris sedibus una nitens.
Condidit hanc primus Caesar qui dicitur *Oddo*;
Oddo, Saxonicae gloria summa plagae.
Inde urbs clara nitet de *Lunae* nomine dicta,
Et *Lobecum*, Codani fama decusque sinus.
Angulus haec Laudis dicta est urbs nomine prisco
Nullaque ad Codanum sit mage clara sinum
Angulum in hunc fertur fluvius Dravena patentem
Efficiens portum, plurima vela videns.
Hic ego dum fessas capiebam corpore vires
Restaurare, quies mox mihi parva data est.
Barbara Cymbriaca hic hilari me suscipit ore
Et relevat blando corpora colloquio,
Ignibus extinctis grata cum voce favillas
Suscitat et vires carmine blanda dabat,
Cumque moverent veteres sub pectore flammae,
Me jussit *quartum* scribere laeta *librum*.

[1]) Unter dem Mare Balticum sive Codaneum verstand Celtes nicht blos die Ostsee sondern auch das deutsche Meer oder die Nordsee; die Anwohner nennt er mit dem alterthümlichen Namen Cimbri, Daci (i. e. Dani), Gothi. Codanus ist ihm identisch mit Gothinus (gothisch), unter Chersonesus Cimbrica ist bei ihm Jütland zu verstehen.

[2]) Wie man aus des Celtes Schrift Septenaria Sodalitas litteraria Germaniae, welche er Wien 1500 herausgab, ersieht, wollte er später 7 gelehrte Sodalitäten einrichten. Sie sollten die Benennungen führen: Septemcastrensis Danubiana, Danitz-

wirklich ins Leben trat, so war die Benennung zuletzt eine müssige Frage. Bei dem Mangel an einflussreichen Gönnern und warmen Verehrern des Humanismus konnte in der reichen Hansestadt, wo die materiellen Interessen alle anderen Bestrebungen überwogen, nicht viel ausgerichtet werden. Celtes musste sich vorerst damit begnügen, das Terrain recognoscirt zu haben, indem er hoffte später seine Pläne unter günstigeren Umständen zur Verwirklichung zu bringen.

Besonders störend stand dem Dichter im Wege, seine volle Thätigkeit zu entfalten und sein Ziel zu verfolgen, ein heftiges Fieber, welches ihn in Folge der sommerlichen Reisestrapatzen aufs Krankenlager warf. Er verdankte es nur der sorgsamen Pflege seiner plattdeutschen Wirthsleute, denen er sich kaum verständlich machen konnte, dass er schon nach wenigen Wochen wieder hergestellt wurde. Es lag dem Dichter nahe, aus seiner Umgebung eine ihn liebvoll pflegende weibliche Persönlichkeit [1]) sich zu denken und dieselbe unter dem Namen Barbara als Gegenstand seiner Liebe, Dankbarkeit und Verehrung [2]) in seinen Liedern [3]) zu preisen und den Namen der fingirten cimbrischen oder sächsischen Freundin dem vierten Buche seines Reisegedichtes beizulegen [4]).

---

cana Vistulana, Pommerana Codanea, Albina Luneburgensis, Alpina Dravana, Rhenana Vangiona et Mosellana, Necarana Herciniana. Der Plan aber fand keine Verwirklichung.

[1]) Amor. lib. IV. eleg. 5.

Dura lues nostris ubi nuper presserat artus,
Cogens me tepido saeva jacere thoro.
Cumque mihi nullus, rarus vel adesset amicus,
Qui gereret verae pignus amicitiae:
Sola mihi praesens nostrum solata dolorem
Larga mihi medicas saepe ferendo dapes.
Juscula nunc miscens, ferventi et jure polentas,
Radices, succos, poma et odora dabas.

[2]) Amor. lib. IV. 5.

Inde tibi aeterno devinctus Celtis amore est,
Virtutesque tuas carmina nostra canent.

[3]) Amorum lib. IV. 1. 2. 5—13. — Lib. IV. eleg. 1:

Nec modo sydereo mea Cimbrica Barbara vultu
Movisset gelidi membra sopita senis,
Cuique ego nunc tremulae committo vela senectae.
Illa mihi quarti finis amoris erit.

[4]) In Epod. carm. 5 stellt der Dichter vergleichend die Eigenschaften seiner Freundinnen zusammen; er nennt die Hasilina, Elsula und Ursula, aber der Barbara wird nicht

Als er von seiner Krankheit genesen war, zögerte er nicht, noch im Sommer 1491 [1]) den Rückweg in seine fränkische Heimath anzutreten. Vielleicht mochte er wohl die Absicht früher gehabt haben die Reise nach Jütland und die dänischen Inseln auszudehnen und auch eine Seefahrt auf der Nordsee zu unternehmen. Der von der Krankheit noch schwache Dichter, dessen Geldmittel auch grösstentheils schon erschöpft waren, musste bei solchen Umständen eine weitere Wanderung zur Herbst- und Winterszeit unterlassen. Was er in der Wirklichkeit nicht ausführte, ersetzte die dichterische Phantasie: Celtes schildert in seinem Gedichte, an die Lübecker Wanderung anknüpfend [2]), eine von ihm in die Region des nördlichen Oceans gemachte Reise, einen Seesturm, worin er alle Schrecken der Todesgefahr bestanden und endlich den Besuch der an der äussersten Grenze der Erde im fernen Eismeer gelegenen Insel Thule [3]). Von der Mündung der Elbe [4]), gibt er an, sei er mit

---

gedacht. Auch kommt in den Oden, worin die drei ersten in mehreren Gedichten gefeiert werden, keines an die Barbara vor. Am Schlusse der Amor. lib. IV. eleg. 15 heisst es: Orbi ego nunc alio tempore Celtis ago —
Interea juvenes et Barbara chara valete,
Ad nos dum cunctos urna suprema vocat.

1) Da Celtes noch vor Ende August 1491 durch Sachsen nach Böhmen reiste, wo er sich im Anfang September bei seinen Freunden in Prag befand, so ist sein weiteres Verbleiben in Lübeck bis in die Winterszeit zu verwerfen. Klüpfel I. S. 121 und 123. Quaecunque libro IV. elegiarum — occurrunt de hieme, Lübeci acta, de frigore, nive, marique congelato — ad fictionem poëticam referimus, quippe qui Lübecum adumbraverit imagine hiemis, senectutis et mortis.

2) Auch Amor. lib. IV. eleg. 2 gibt diesen Zusammenhang schon durch die Aufschrift: Odiporicon a Rheno ad sinum Codanum et mare Balticum et Tylen insulam.
Tum (im Anfang Winter) ego, qui fueram peregrinus in orbe decennis,
Cogor ad arctoum pergere forte sinum,
Orcadibus qua cincta suis Tyle et glacialis
Insula ad extremum quam videt unda polum.

3) Der im nördlichen Eismeere gelegenen Insel Thule oder Tyle erwähnen die Alten Pytheas, Strabo, Plinius, Pomponius Mela, Ptolemaeus, Solinus. Man glaubt, dass unter dieser Insel Island zu verstehen sei. Celtes aber denkt sich unter Tyle (wie er schreibt) eine zwischen den Orcaden und Island gelegene Insel. Es zeigt dieses die den libris Amorum beigefügte bildliche Darstellung des latus Germaniae septentrionale. Nördlich von Anglia sind angegeben die Orcades, dann Tyle und weiter nördlich Islādi (i. e. Islandia).

4) Amor. lib. IV. eleg. 14. Navigationem ab ostiis Albis ad Tylen insulam aborta tempestate describit.

seiner Freundin Barbara nach nördlicher Richtung abgefahren [1]. Als bei dem furchtbaren Orcan, der sie überfiel, das Schiff dem Untergang ganz nahe gewesen und sie sich schon zum Tode vorbereiteten [2], habe sich plötzlich der Sturm gelegt und dem Humanisten sei in diesem kritischen Momente eine Vision geworden, von seiner künftigen Stellung als Vorsteher einer Dichterschule. Der Dichter ist noch so glücklich, die im Eismeer gelegene Insel Thule näher anschauen zu können [3]: wunderbar aber wird er dann aus dem nördlichen Ocean entrückt. Er findet sieh plötzlich an die Etsch im Tirolerland versetzt, wo er den Kaiser Maximilian trifft, der die prophetische Vision verwirklicht (im J. 1501) [4].

---

1) A. a. O. Etiam sub septem spectant vaga rostra triones,
Qua cincta est rigidis insula Tyle vadis.

2) A. a. O. Hunc titulum naufraga membra ferant:
„Barbara cum Celte his vitam finiunt in undis,
Infausta Tylen dum petiere rate".

3) A. a. O. Et in rigidis Tyle ubi surgit aquis etc.
Visaque jam claro longe et late omnia Phoebo
Non procul et nobis cognita Tyle fuit.
Erigitur malus: tolluntur in alta ceruci
Tenduntarque suo vela reducta sinu.
Ingredimurque salum laeti statione relicta
Intrantes portum, Tyle, petitum tuum.
— — Et lustrata mihi Tyle ubi tota est.
In den Celtes'schen Dichtungen wird die Insel Tyle noch erwähnt: Amor. lib. IV. eleg. 5: Tyle a rigidis destituetur aquis. Amor. lib. III. eleg. 12. ad Ursulam, ut tempus laetitiae redimat:
Dum mihi contingat tecum considere transtris,
Dacica (i. e. Danica) Germanis proxima regna videns,
Hinc Tylen quondam fuerat quae terminus orbis
Insula: sed finem nunc glacialis habet,
Sic vaga mutantur sinuosae littora terrae.
Odar. lib. III. od. 6. Ad Musam suam. — — Str. 5:
Praetervolabo littora Baltica
Visamque stantes fluctibus Orcades,
Ultraque Tylen, quae gelato
Insula in Oceano reperta est.

4) Es ist gewiss, dass Celtes, der die libri Amorum in ihrer Anlage schon vor 1492 fertig hatte, doch den Schluss des vierten Buches erst im Jahre 1501 beifügte. — Klüpfel I. S. 197 fll. meint, die Reise in das nördliche Eismeer sei im J. 1501 unternommen worden, wo sich aber des Celtes Anwesenheit in Süddeutschland, in Wien, Linz und Nürnberg, das ganze Jahr hindurch nachweisen lässt. — Der

Dass diese Reise des Celtes auf die Insel Thule, worunter man Island versteht, nicht stattgefunden, beweisen ausser den angeführten Gründen auch noch andere: es bittet nämlich der Dichter in einer dem J. 1502 angehörenden Zuschrift an seinen Freund Matthäus Lang, des Kaisers Maximilian Geheimschreiber und Patron des am 31. Oct. 1501 errichteten Wiener Collegium Poëtarum, dass ihm zu einer Reise in den hohen Norden, den er noch nicht besucht habe, eine kaiserliche Unterstützung zu Theil werden möchte [1]). Das Geld, welches er damals von Maximilian erhielt, wurde aber nicht zu der beabsichtigten Reise, sondern für die Druckkosten eines in Nürnberg erschienenen Werkes verwendet [2]).

Dass die dichterische Fiction für eine wirkliche Thatsache von den Biographen des Celtes gehalten worden, zeugt von wenig Kritik [3]). Es ist zu verwundern, dass noch gegenwärtig namhafte deutsche Geschichtschreiber behaupten, Celtes habe der Forschungseifer nach alten Handschriften auf seinen Reisen bis nach Island geführt [4]).

---

gekrönte Dichter wollte auch andere nördliche Gegenden, Liefland und Lappland, besucht haben, wie aus Odar. lib. IV. od. 4 zu ersehen ist. Klüpfel, der nicht bezweifelt, dass von Celtes diese Länder wirklich bereist worden, vermuthet, dass der Dichter auf der Rückkehr von der Insel Thule nach Lappland gekommen sei.

1) Odar. lib. IV. od. 2. Im Anhange abgedruckt.

2) Aus dem Schreiben des Matthäus Lang an Celtes, dd. 8. Nov. 1502 (Cod. epistol. Celtic. fol. 138 und abgedruckt im Anhang) lässt sich ersehen, dass dem Dichter zu einer Reise vom Kaiser Maximilian zwar der Urlaub ertheilt, das Geld aber nur für ein in Nürnberg gedrucktes Werk angewiesen wurde. Dieses Werk ist offenbar das Reisegedicht, welches damals unter folgendem Titel erschien: Conradi Celtis Protucii, primi inter Germanos imperatoriis manibus poëtae laureati, *quatuor libri Amorum.* Norimbergae. 1502. (kl. 4⁰).

3) Klüpfel a. a. O. Endlicher Rec. des Klüpf. Werkes S. 164 sagt ganz richtig: dass Klüpfel die dichterische Fiction ohne alle weitere Kritik als historische Thatsache angenommen habe, sei ein arger Missgriff.

4) Wattenbach, Deutschl. Geschichtsq. (S. 2) setzt die Reise willkürlich ins J. 1498 und bemerkt weiter: Celtes unternahm eine grosse Reise, welche ihn bis Island geführt haben soll, überall sammelnd für sein grosses Werk, die Germania illustrata.

Rückreise von Lübeck und Aufenthalt in Prag.

Die Rückkehr von Lübeck in die fränkische Heimath, worüber das Reisegedicht des Celtes schweigt und auch die Vita Celtis keine Nachrichten gibt, nahm der Dichter im Monat August 1491 die Elbe aufwärts durch Sachsen, nach der böhmischen Hauptstadt Prag [1]. Im Anfang September finden wir ihn noch daselbst bei seinem Freunde dem Magister Jacob Silber (Argirius) und einigen andern böhmischen Humanisten, von den Reisestrapatzen ausruhend. Den Aufenthalt in Böhmen aber musste er in unfreiwilliger Weise rasch abkürzen. Im Kreise der Freunde hatte er seinem verletzenden Witze und seiner muthwilligen Laune freien Lauf gelassen. Er verfasste mehrere Spottgedichte und beissende Epigramme gegen die Czechen, ihre Lebensweise, ihre utraquistischen Tendenzen, ihre Ausschreitungen in ihrer nationalen Stellung [2] und gegen einen ihrer Bischöfe, der von jüdischer

[1] Über den damaligen Aufenthalt des Celtes in Prag geben uns nur die zwei Briefe von Prager Freunden des Celtes Nachricht (im Cod. epist. Celt. lib. I. ep. 2. u. 3); der eine von Jacob Argirius ist datirt Prag 7. Sept. 1491, der andere von Johannes Pisnensis (Joh. de Pisnize cf. Balbin. Boh. doct. I. 126) führt das Datum: Prag 1. Nov. 1491. Beide sprechen von des Celtes schneller Abreise von Prag.

[2] Klüpfel I. p. 126 figg. theilt aus der noch ungedruckten Sammlung der Celtes'schen Epigramme eine Anzahl dieser Spottgedichte mit. Epigrammat. lib. I. epigr. 64:

Tot pingit calices Bemorum terra per urbes,
Ut credas Bacchi numina sola coli.

Epigr. 69:

Qualia apud veteres tua numina, Bacche,
Testis adhuc nostro tempore Bemus adest,
Qui solus Latias ausus contemnere leges,
Ut de sacrato, Bacche, liquore bibat.

Epigr. 74:

Pythagoras pisum vetuitque fabam foliosam
Discipulis, pinguem nec violare suem,
Inflammentur humore malo quia corpora nostra,
Atque aciem mentis perderet iste cibus.
Bemorum sed terra colit nisi nobile pisum
Cum lardo. O tardi noscere Pythagoram.

Amor. lib. II. eleg. 4.

O fortem, dixi, gentem, quam nemo domabit,
Dum vorabat a prima luce beata Deos.

Abstammung war und ungeachtet seiner Unwissenheit und Habsucht sich doch ziemlich allgemein beliebt gemacht hatte [1]). Diese poetischen Productionen gelangten bald zur Öffentlichkeit. Ihre Verbreitung erregte bei Universitätsmitgliedern, bei dem utraquistischen Clerus und andern dem Czechenthum anhänglichen Personen einen grossen Hass und eine heftige Erbitterung gegen den satyrischen Dichter. Der Fanatismus des Prager Pöbels wurde gegen den Spötter angefacht. Es fand ein Volksauflauf statt: den Misshandlungen, womit Celtes bedroht war, entzog er sich durch eilige Flucht. Zu Fuss auf Nebenwegen verliess er beim heftigsten Regenwetter die Moldaustadt. Selbst seine zurückgebliebenen Freunde konnten sich kaum den Wuthausbrüchen der aufgeregten Volksmenge entziehen [2]). Celtes

---

1) Es war der Bischof Augustinus Lucianus, der 1482 aus Italien von Vicenza nach Prag gekommen war, um den utraquistischen Gottesdienst zu halten, und vom Volke, wie von der Universität und dem Clerus ehrenvoll aufgenommen wurde. Amor. lib. II. eleg. 4. Carmen in Augustinum Lucianum Sanctuariensem:

Hic praesul fuerat, judaeo sanguine cretus,
Qui mihi non poterat verba latina dare.
O dignam, dixi, tam docto praesule gentem
Qui mihi non potuit verba latina loqui.
Sed quia non lingua celebrantur sacra latina,
Quilibet hic praesul *rusticus* esse potest.

Epigramat. lib. I. epigr. 73.

Vincentinus erat hebraeo sanguine cretus
Qui coluit Latia relligione deos.
Illyricos adiit populos diademate sumpto,
Ut faceret sacros in sua lucra viros.
Sed postquam tenuem non sensit crescere bursam,
Jam neque *Romanus*, nec *recutitus* erat.
Et venit ad Bemos auri invitatus amore,
Et vendit Latios in sua lucra deos.

Epigr. 75:

Sed venit Italicus, nummi correptus amore,
Explet et antiqua pectus avaritia.

Epigr. 76.

Non potuit Latium sermonem dicere praesul,
Sed potuit Latio vendere more deos.

Vgl. Klüpfel I. S. 126, wo noch einige andere Epigramme auf den Bischof Augustinus Vincentinus vorkommen.

2) Der oben erwähnte Brief des Jacob Argirius, der bei Klüpfel I. 129 theilweise abgedruckt ist, berichtet davon. Selbst im Cod. epistolaris, woraus er entnommen ist, finden sich mehrere Lücken.

aber entkam glücklich über die böhmische Grenze nach der Oberpfalz, und schon um die Mitte des Monats September befand er sich in Nürnberg im Kreise seiner humanistischen Freunde, namentlich des Patriciers Willibald Pirkheimer, des reichen Kunstfreundes Sebaldus Schreier (Clamosus), der Stadträthe Peter Danhauser (Abietiscola) und Joh. Löffelholz (Cocles), der jovialen Ärzte Theodorich Ulsenius und Conrad Amicus u. a. Nach den Strapatzen und Mühen mehrjähriger Reisen und einer langen Abwesenheit schien es ihm als sei er endlich wie in einem sicheren Hafen glücklich angelangt [1]).

---

[1]) Odar. lib. III. od. 1. ad Joann. Dalburgium.

Rerum mearum praesidium manes,
Qui nostra solus carmina promoves,
Dabisque ventos, ut quietum
Accipiant mea vela portum.

Anhang.

I.

Conradi Celtis per sodalitatem literariam Rhenanam vita.

Conradus Celtis Protucius, familia Celtica honesta et apud primores Franciae honorata, ad Moenum fluvium, haude longe ab Herbipoli, Francorum in Germania metropoli, Kalendis Februariis [1459] natus fuit, imperatoris Friderici III. imperii anno septimo, qui annus nativitate Maximiliani insignis, idibus sequentibus Martii fuit. Natus infans decem diebus continuis incredibiles vagitus edidit, butiro et mellis favo foco admotus aegre leniebatur. Responsum est a nutricibus, magnae famae et facundiae virum fore.

Infantia exacta, a germano suo Druide literarum rudimenta (ut Germanorum institutio fert) brevi perdidicit. Per patrem a literis revocatus, ut vinearum et familiae curam susciperet; cumque in vineam perductus esset, elapsus nil tale suspicantis patris manibus, ascensaque rate, per Moenum *Agrippinam Coloniam* venit, ibique liberalibus studiis et theologiae aliquamdiu vacavit. Motus dein fama *Joannis Dalburgii* Vangionum episcopi et *Rudolfi Agricolae Heidelbergam* adiit ibique oratoriam et poeticam cum linguae graecae et hebraicae praegustamentis hausit.

Et mox per *Erfordensium*, *Lipsensium*, Rostocensium gymnasium iter corripiens, non parvas pecunias docendo conquisivit.

Et *ad Italiam* profectus, *Paduae* Calphurnium et Creticum, *Ferrariae* Guarinum, *Bononiae* Philippum Beroaldum, *Florentiae* Ficinum, *Venetiis* Sabellicum, *Romae* Pomponium Laetum audivit.

A Roma per Venetias, Ylliricum et Pannonias *Sarmatas* adiit, ibique astrorum studio vacavit, praeceptore *Alberto Bruto* usus.

A peregrinatione Sarmatica rediens, Friderici Saxoniae ducis familiaritatem nactus, cujus suasu et ductu *coronam poeticam* a Caesare meruit, aetatis suae anno tricesimo secundo, primusque eius dignitatis titulum et insignia apud Germanos gessit.

Quamobrem ad peregrinationem rursus conversus, cujus avidissimus discendi gratia fuerat, totam Germaniam et ejus *quindecim publica gymnasia* perlustravit.

Primus patriae linguae suae *terminos ad quattuor latera* conspexit, primusque *eloquentiam Romanam*, quantum Germano homini concessum, cum rudimentis graecae linguae in Germaniam retulit, vivendi, loquendi, intelligendique praecepta docens et scribens, multa varietate rerum et opinionum veterum sapientum; primus *comoedias et tragoedias* in publicis aulis veterum more egit.

Statura erat mediocri, corpore obesiore, facie clarissima, candentibus oculis et grandiusculis, ore decoro, pilo leni, raro et subnigro, et circa tempora parum renodi, barba rara et eius praecoci canitie et frontis calvicie. Animo et mente hilari et vultu gelasino, valetudine prospera, sed imbecilli stomacho. Solis, nemorum, montium, peregrinationum, balneorum, conviviorum et utriusque musicae pertinax amator. Amicitiae et favoris studiosissimus et cui nulla ad audiendum doctos viros longa aut difficilis fuerit via. Omnium antiquitatum diligens inquisitor et admirator, in verbis et moribus lenis et suavis, sed in iram praeceps et non facile placabilis, in reliquis animi motibus sedatus et generosus.

Amicos secretiores et praecipuos habuit et quos semel accepit nunquam suo vitio perdidit:

Joannem Dalburgium, episcopum Vangionum, *Joannem Trithemium*, Spanhaimensem abbatum Mosellanum, *Joannem Vigilium*, Cheruscum jurisperitum, *Andream Stiborium* et *Joannem Stabium* mathematicos et theologos, *Conradum Amicum*, medicum et metallarium, *Joannem Tolophum*, astronomum et astrologum, *Andream Pegasum*, Sarmatam, *Sebaldum Clamosum*, *Graccum Pierium* Caesareum, *Hartmannum Eptingum*, *Philippum Calimachum*, Florentinum vatem, virum doctissimum: communes autem tot quot humanitatis et honestarum litterarum amatores.

Ejus dicta *memorabilia*, praeter ea, quae carmine conscripsit, haec sunt:

Neminem vivere, cui non pars stultitiae contigerit.

Nullam cognitionem difficiliorem esse quam sui.

Eam solidam esse voluptatem, quam nulla poenitudo sequatur.

Interrogatus cur negligentius opes curaret, respondit, majorem domum majorem esse curam; et rursus de eodem interrogatus, sub-

jecit: Impossibile non curantem habere, quod habeat. Somnum, vinum, amicum et philosophiam dixit curarum levamina et vitae vehicula.

Aetate vinum et carmina pretiosa fieri.

Conveniens esse philosopho pessimis displicere.

Philosophum oportere amatores sui primum docere patientiam et vacuos reddere affectionibus.

Invidiam convertere debere sapientem in misericordiam.

Optimum genus victoriae non in invidiam, sed in poenitudinem duxisse hostem.

Tolerabiliores esse miserias, dum ad aliorum comparantur calamitates.

Illorum, qui sine laude viverent, eorum laudes et vituperia non debere curare sapientem.

Praebere histrionum speciem, qui habitu tantum profiteantur religionem et philosophiam.

Eam generosam dixit esse linguam, quae in praesentem dicere non erubescit, quae in absentem effudit.

Philosophum vulgi opinionibus se confirmare debere, cogitationes autem suas non circumferre.

Multum referre in quae tempora cujusque vita et virtus inciderit.

A Diis neminem amari, nisi quem ament homines.

Amantem et invidum intra se gestare supplicium.

In praeteritum ne quidem deos immortales consulere posse, e perinde seram de his esse consultationem.

Principes indoctos esse organorum more dixit, quae aliorum impulsu sonos edant.

Foelices esse dixit, qui alios probata institutione erudirent; foeliciores, qui cogitationes suas illustres ad posteritatem destinarent; foelicissimos, qui utrumque perfecissent. Et perinde tria genera ingeniorum: bonos, qui aliorum scripta interpretarentur: meliores, qui exotica transferrent: optimos, qui nova cuderent.

Animorum affectus dixit esse fatales.

Hortanti, ut indoctum doctorem salutaret, respondit, doctos quaerimus, doctores plures habemus.

Aspernantibus eloquentiam et graecas litteras respondit, facilius esse honesta studia et virtutem contemnere quam discere.

Philosophum decere passiones suas frangere aut condere.

Apud prudentem et studiosum virum debere observari semper, ut dies diem doceret.

Interrogatus quid novi acciperet, respondit: nil nisi novas semper in perversis mentibus erumpere cogitationes et affectiones.

Cum ex familiaribus suis quendam commendasset et ille negligentius egisset, hortantibus cunctis, ut eum vituperaret, respondit: Semel laudavi, vituperare non possum.

Poëticam divinum esse motum animi.

Oculos fenestras animi et sensus januas intellectus esse dixit.

Virtutem esse ut spongiam et silicem, quorum alterum, si compresseris, contrahitur, alterum, si laeseris, ignem elicis.

Dulcissimam esse mortem, quae cum gloria apud posteritatem reviviscet.

Dum quendum castigasset et ille se illustrium virorum vitiis tueretur, respondit: illorum vitia sequeris, virtutes negligis.

Vivum vivis prodesse debere, post mortem bonorum omnium incertum haeredem.

Virtutem similem esse dixit oleo, quod cuicunque liquori miscueris, demum supernatabit.

Interrogatus, quo Graecorum et Latinorum studia differrent, respondit, illos magis rebus, hos magis verbis abundare.

Neminem in familiaritatem suam admisit, nisi quem ipse meliorem, aut qui se meliorem reddere posset.

Non quomodo vivendum, sed quomodo moriendum cogitandum esse dixit.

Colentes se colere debere, spernentem spernere.

Interrogatus, quo res humanae consisterent, respondit: tolle eloquium et intellectum, non erit quippiam in hominibus.

Menstruanos amicos vocabat, qui adversis rebus amicitiam solverent.

Quo aliquis cognosci deberet interrogatus, respondit: ex eius amicis et contubernalibus.

Scripsit in *poëtica: libros Amorum quattuor*, secundum quattuor vitae circulos, ut Pytagorici tradunt, et secundum quattuor aetatum affectiones, et secundum quattuor Germaniae latera, ut illam ab occasu Rhenus, a septentrione Codanus et mare Germanicum, ab ortu Vistula, a meridie Danubius et Alpes claudunt, observatis

maxime gentium moribus et locorum naturis, fluminibus, lacubus, sylvis et urbibus insignioribus; *libros Carminum totidem*, Horatium maxime secutus in lyricis et epodis; *libros Epigrammatum quinque;* scripsit *Parnassum bicipitem*, in quo poëtas et theologos concordat; *Theodoriceiden* orsus, quo Theodorici regis Gothorum et Germaniae historiam complecti voluit versu heroico: (scripsit) oratione pedestri *Germaniam illustratam*, *situm Norembergae* et de ejus institutis, moribus, *aliaque non multi ponderis opuscula*.

Vixit annis XLVIIII, *diebus III* ad annum domini MDVIII currentem ad II. No. Februa.

Reliquit *in testamento* in electis scriptoribus utriusque linguae [1].

II.

Auf des Celtes Dichterkrönung Bezügliches.

a) Epistola Conradi Celtis ad Fridericum III. Imperatorem.

Optarem, Friderice, Caesar invictissime, pro ineffabili tua in cunctos benevolentia, hodie mihi tantam a sacratissima Majestate tua gratiam et gloriam elargiri, ut poëticae disciplinae laurea insignitum celeberrimis vatibus me saltem adscriberes. Quod etsi longe merita mea atque insitam ingenii mei tarditatem transcendat: constitui tamen conaborque summis viribus, quoad vixero, jucundissimis musarum studiis immorari: amplissimas laudes tuas, toti orbi pervagatissimas, pro immortali hoc in me officio tuo, rudi incomptoque carmine tenuiter saltem posteris seculis relaturus. Vale, Caesar, Moderator orbis.

b) Ad divum Fridericum tertium Imperatorem Conradi Celtis elegiacum praesenticum pro laurea Apollinari.

Caesar in orbe decus, doctorum gloria vatum,
  Dum tribuis meritis praemia digna suis,
Cinge, precor, viridi, mereor si forte, corona
  Tempora, contingat laurea sancta comas!
Tunc ego pro tanto semper tibi munere vinctus
  Cantabo laudes, dum mihi vita, tuas.

---

[1] Abschrift vom Drucke der Vita, welche geliefert ist in Conradi Celtis Protucii libri Odarum quatuor: Argentorati, ex offic. Schüreriana, ductu Leonhardi et Lucae Alantsee fratrum, ann. MDXIII. mense Majo. [kl. 4°. Bl. 9—11.]

Dum mihi vita manet, tollam super astra nepotes
Caesaris aethereos, inclita fata canens.

c) **Ad Imp. Fridericum III. Conradi Celtis, poëtae laureati, gratiarum actio post impositionem poëticae crinalis.**

Cinxisti viridi, Caesar, mea tempora lauro;
Ecce, meas ornat laurea sancta comas.
Ast ego pro tanto semper tibi munere gratus
Cantabo laudes hic et ubique tuas.
Non mea me virtus tali nunc munere dignum,
Sed fecit Princeps Ensifer imperii.

d) **Conradi Celtis odar. lib. I. od. I.**

Ad Fridericum Caesarem pro laurea.

Caesar magnificis laudibus inclytus,
Rex regum et dominus maxime principum.
Si quis prisca tuis tempora seculis
Vel conferre velit regna prioribus,
Non te, crede, queunt vincere gloria.
Te vivo, redeunt aurea saecula,
Et pax atque fides canaque sanctitas,
Et vitae integritas atque benignitas,
Laudis surgit honos, dum fugit horrida
Morum barbaries, foedaque saecula
Commutata nitent per vaga sidera.
Saltamus, canimus, nec male pingimus,
Et chordas resonas pollice tangimus.
Nil nobis peregre est difficile, aut modo
Rimantes variis artibus abditam
Naturae seriem, Dorica et Itala
Miscentes pariter non sine gloria.
Te vivo, Latiis gloria litteris,
Antiquumque decus jam redit artibus,
In lucem veniunt cum modo singula,
Quae Grai et Latii condiderant viri
Et quae Niliaco littore sederant,

Quique Eufratis habent conflua flumina.
Hinc coelum omne patet, terraque cognita est,
Et qui quadrifidis continet angulis,
In lucem veniunt arte Alemanica,
Quae pressis docuit scribere litteris.
Te vivo, lyricos jam canimus modos,
Et laudata viris plectra prioribus,
Concinnis fidibus pollice tangimus.
Qua virtutis honos et meritum decus,
Cultum perpetuis temporibus manet,
Et semper viridi fronde repollulat,
Hoc Grai studio nomen ad aethera
Fuderunt, Italis deinde sequacibus.
Et nos nunc facili tenuia barbito
Illorum celeres dum sequimur pedes,
Coelo sub rigido carmina spargimus,
Dum vires dabis ac ingenium mihi,
Atque inculta probes si mea carmina,
Ornans laurigeris tempora frondibus,
Me gustasse putem nectar Olympicum.

e) Das Diplom über des Celtes Dichterkrönung.

Fridericus III. Romanorum Imperator Augustus. Nostri et Imperii sacri fideli Conrado Celti Protucio, Poëtae laureato, gratiam Caesaream et omne bonum.

Magno olim in pretio fuisse poëtas vel hinc constat, quod summos quosque Romanos ac Caesares poësi operam dedisse memoriae est proditum; hinc Octaviani Augusti, Tiberii, Juliani Caesaris et complurium aliorum Imperatorum, praedecessorum nostrorum, elegantissima carmina circumferuntur, quod nisi summam huic disciplinae dignitatem inesse putassent, nunquam in tantae republicae administrandae occupatione tam sedulam illi operam navissent. Quare etiam non minori apud Graecos aestimatione semper haec doctrina fuit habita; quam rem attendentes, quoniam in illa jam pridem arte multis annis et laboribus sis versatus et idcirco omnium judicio peritissimus evaseris, cujus rei amplum apud nostram Majestatem imperialem hodie tui ingenii et poëticae doctrinae

degustationem dederis: complures etiam, et elegantes versus coram nobis poëtico et prisco more in nostram laudem dignissime recitaveris, et nos cum Themistocle nullo magis cantu, quam qui in nostri ipsius laude versetur, delectemur, quare animo deliberato non per errorem aut improvide, sed ex certa scientia nostra, tua id doctrina et poëtica disciplina exigente, te *per laureae impositionem et osculi et annuli traditionem laureatum poëtam ereximus*, insignivimus, et fecimus; erigimus, insignimus et *facimus poëtam laureatum Imperialis auctoritatis plenitudine*, praesentium tenore literarum volentes et eadem decernentes Imperiali auctoritate, ut tu, praefate Protuci, ubique locorum et terrarum pro vero poëta laureato reputari et teneri et deinceps quibuscunque honoribus, privilegiis, libertatibus, gratiis et praerogativis gaudere, et potiri possis et valeas, quibus caeteri laureati poëtae etiam in nostra imperiali curia degentes gaudent, fruuntur et utuntur, qualibet consuetudine vel de jure, contradictione impedimentoque cessante quocunque, harum testimonio literarum nostri sigilli imperialis appensione roboratarum. Datum Norimbergae, arce nostra. Anno etc. etc.

(Cod. epistol. Celtic. fol. 1. Rückseite, von Celtes eigener Hand eingeschrieben.)

III.

Schreiben der polnischen Edelfrau Hasilina an den Dichter Celtes.

Hasilina z Rzytonicz a Nakepsstaynie Doctorowy Celtisowy.

Skladately, niekdy przitely memu etc. Gest przieslowy, ze mlade sstieniatka tepu, aby wieczi tiem sie kaly. Newim, komu gyz gest wierziti, poniewadz ty, kterzyz gsu sprawczy, doctorzi, magistrati a vczytele ginich a vczi ge czti a mrawy nasledowati a take zachowawati wdiecznost pti tiem, od kterych gsu wzaly dobrodyni, a sami zachowawati zanedbawagy. Jakoz y ty pane doctorze sy geden takowy, a wiess sam dobrze, ze gest wohisdno, kdyz kdo koho wczem vczy a sam toho zanedbawa naplniti. A ptoz znay to, czožt nyni pissy, gestlis dobrze vczinil pti mnie, bud tiem sam sudczem. Nebt kdyz gsy w Krakowe byl, vkazalat sem dobrodyni a przatelstwij wedle me moznosti, yakoz pak y tebe tayno nenie etc. Wiedieti dawam, ze woneda przyssel do Krakowa mistr geden polak z Wiedny, ktery sie

take widawal za skladatele; ten gest przebywal vtzneho hospodarze, y byla sem ya powolana kswaczinie ktomu istemu hospodarzi, a wtem kwasu, yakoz pak gest wobyczey, wzdyczky sie nanowyni ptati na czyziech lidech, hospodarz ĝt byl vczinil zmiňku a ptagicze sie mistra, czo su zalidi ty skladatele aczym sie wobchody. Mistr odpowiediel a rzekl, ze pyssy, czoz sie kdy mezy kraly, kniezatya pany a mezy gynemy lidmy przyhody; a protoze (?) hospodarz yako nevczeny nerozugmiel tiem wieczem, zadal ĝt teho mistra, aby gemu vkazal, yakym wobiczegem ty wieczy skladagy. Tehdy mistr wzal kniessky aczet latinie a potom czesky wykladal, prawicz, ze nieiaky doctor Celtis, weliky skladatel, kdyz gesstie w Krakowie byl, gmiel nieiaku pieknu fregirzku a milu, woktere ty wieczy skladal, y gmenowal gmeno me wtiech kniezkach czastokrat a powiediel wsseczko, czoz sie kdy mezy nim a geho czelussem dalo, yakzto mezy tiemi, kterzyz su sie welmi milowali. Ale hospodarz any zadny temu neporozugmiel, ze to skladanie womnie bylo, a tiem sem byla rada; ale nepochibug, ze sem byla welmi truchlywa a smutna, a sediela sem yakozto mezy zywym vhlym, nebt ta swaczyna, acz byla nedluha, zdala my sie dobrze czely rok; y ptoz pane doctorze, wiess dobrze, kdyz gsme sie rozluczyli spolu, yak sy byl wdieczen toho dobrodieny a przatelstwy, kterezt sem pak wiernie przala a vkazala, y slybils my, ze to wsseczko mam wssym dobrym vzijti. Ale gynacz sie promienilo, nebt gyz za wieru newieru a za mu weliku lasku gied dawaz, kdyz tak womnie pyssess, any na mu cznost any na twu sie rozpomeness. Y psim ya tebe, acz gesstie ktera giskrzyczka lasky kemnie w tobie gest a mu czest wochraniti chczess, neb zagiste wiess a znass muog rod wysoky, gesstoby mnie y mym przatelom kwelike neczti bylo, aby to skladanie, kterez womnie vczinil, potupil a zawrhl; yakoz pak tu wieru wssdy ktobie gmam, ze gynacze nevcziniss a na mu lasku a dobrodyni sie rozpomeness; a tu lasku, kteraz mezy nami byla a przatelstwy, aby to za wdiecznost przygial, gesstot sem zadne^mu zywemu na tomto swietie kromie tobie nevkazala. Gyni lide przygialiby takowu wiecz za wdiecznost weliku a mlczeliby ktomu. Ale ty, czoz rozvmym, netoliko pyssess neb skladaz wodemnie, ale take spywass a nalautnie y nakrzyedle husli hragess (?). Przestan, przestan doctorze toho, a mysl, czoz sie mnie a tobie powinnowati. Dan w Crakowe Anno seculari 1500.

(Abschrift im Cod. epistol. Celtic. fol. 121. lib. X. ep. 25.)

Übersetzung des Briefes der Hasilina an Celtes [1]).

Hasilina von Rzytonic und auf Kepstein dem Doctor Celtis, Dichter, dereinst meinem Freunde u. s. w. Es gibt ein Sprichwort, dass man kleine Hündchen schlägt, damit die grösseren sich das zur Lehre dienen lassen. Ich weiss nicht, wem man schon trauen soll, da diejenigen, welche die Leiter, Doctoren, Magister und Lehrer Anderer sind, sie Ehre und Anstand zu beobachten und auch Dankbarkeit gegen jene, von denen sie Wohlthaten empfangen haben, zu bewahren lehren, diess selbst zu thun unterlassen. Auch Du Herr Doctor bist ein solcher, und weisst recht wohl, dass es hässlich ist, Jemand andern etwas zu lehren und es selbst nicht zu erfüllen. Merke also, was ich jetzt schreibe, und urtheile selbst, ob Du gegen mich recht gehandelt hast. Denn als Du in Krakau warst, erwies ich Dir nach meiner Möglichkeit Wohlthaten und Freundschaft, wie Dir das nicht unbekannt ist. Ich theile Dir mit, dass neulich ein polnischer Magister aus Wien nach Krakau kam, der sich auch für einen Dichter ausgab; er wohnte bei einem ehrsamen Hausherrn, und ich wurde zu diesem Hausherrn zu einem Vesperbrot eingeladen; bei diesem Mahle erwähnte der Hausherr, und stellte, wie es Gewohnheit ist, fremde Menschen nach Neuigkeiten zu fragen, an den Magister die Frage, was das für Leute sind die Dichter und was sie betreiben. Der Magister antwortete und sagte, sie schreiben, was sich unter Königen, Fürsten und Herren und unter andern Menschen ereignet. Da aber der Hausherr als ein ungebildeter Mann dieses nicht verstand, so ersuchte er den Magister, er möge ihm zeigen, auf welche Weise sie solche Dinge dichten. Hierauf nahm der Magister ein Büchlein heraus, und las daraus lateinisch, dies in das Böhmische übertragend: Ein gewisser Doctor Celtis, ein grosser Dichter, hätte, als er noch in Krakau war, eine schöne Freierin und Geliebte gehabt, auf die er die Sachen dichtete; er nannte in diesem Büchlein zu wiederholten Malen meinen Namen, und erzählte alles,

---

[1]) Der an der Wiener Hochschule docirende böhmische Sprachforscher A. Šembera hat die Güte gehabt, nicht nur diese Übersetzung ins Deutsche zu fertigen, sondern auch viele im böhmischen Text des Briefes vorkommende Ungenauigkeiten zu berichtigen.

was sich je zwischen ihm und seiner Küsserin zugetragen, als zwischen solchen, die einander heftig liebten. Aber weder der Hauswirth noch Jemand anderer merkte, dass das Gedicht mich betraf, worüber ich sehr froh war. Jedoch wirst Du nicht zweifeln, dass ich sehr betrübt und traurig gewesen; ich sass wie auf glühenden Kohlen, und das Mahl, das nicht lang dauerte, schien mir ein ganzes Jahr zu sein. Daher Herr Doctor, Du weist es wohl, als wir von einander Abschied nahmen, wie dankbar Du warst für die Wohlthaten und Gunstbezeugungen, die ich Dir treu erwiesen, und Du versprachst mir, alles das mit allem Guten entgelten zu wollen. Allein es ist anders geworden; denn für Treue gibst Du Treulosigkeit und für grosse Liebe Gift, wenn Du so von mir schreibst, ohne meiner noch Deiner Ehre eingedenk zu sein. Ich bitte Dich daher, wenn noch ein Fünkchen von Liebe zu mir in Dir ist, und Du meine Ehre retten willst, — denn Du kennst meine hohe Abkunft, und wie es mir und meinen Verwandten zur grossen Unehre gereichen würde, — dass Du das Gedicht, welches Du auf mich gemacht hast, verdammest und unterdrückest. Ich habe jedenfalls das Vertrauen zu Dir, dass Du nicht anders handeln, meiner Liebe und meiner Wohlthaten eingedenk sein, und die Liebe und Freundschaft, die zwischen uns bestanden, dankbar bewahren wirst, welche ich ausser Dir Niemanden andern auf dieser Welt bewiesen habe. Andere Menschen würden eine solche Sache mit grosser Dankbarkeit annehmen, und darüber schweigen. Du aber, wie ich entnehme, schreibst und dichtest nicht nur über mich, sondern singst auch und spielst auf der Laute und der Violine. Lass' ab davon, lass' ab davon Doctor, und gedenke, was Du mir und Dir schuldig bist. Gegeben zu Krakau Anno saeculari 1500.

IV.

Ad Matthaeum Langum, sacrae imperialis camerae secretarium et collegii poëtarum patronum (Celtis Odar. lib. IV. od. 2).

Matthaee cunctis candide posteris
Legendus, aures si dederis mihi,
Utrumque nostrum quo perennis
Gloria perpetuos manebit.

Jam tota nostris nota laboribus
Et scripta libris patria Teutonum.
Haec littoralis si sub arcto
Visa mihi fuerit poëtae,
Mores et urbes cum populis suis,
Sylvae patentes, frigus in articum,
Montes, paludes, stagna, campi,
Flumina sunt memorata nobis.
Gentesque Rhenus quas vagus irrigat,
Istrumque magnum quae modo possident,
Et Vistula ac arctous Albis,
Teutoniam mediam pererrans,
Fortis juventus haec mea protulit,
Quae nunc tepescit, membraque viribus
Exhausta sunt, aetasque nostra
Dum medio stetit axe coeli.
Restat sub arcton cernere Thetios
Rigentis undas, littora et insulas,
Natura qua finem gelato
Fecerat imperiosa coelo.
Opus patrono est huic mihi maximo,
Hanc consequamur quomodo gloriam,
Ut latitudo, longitudo et
Teutonicis habeatur oris.
Hinc regis aures sollicitus petes,
Ut ille nostris aera laboribus
Condonet aut commendet illis
Regibus, quos habet alter orbis.
Bacchus columnas littore in Indico
Solis sub ortum constituit, vagus
Secutus Alcides, ad aequor
Occiduum posuitque Gades.
Fortisque Ulysses sic medii tulit
Maris furores, saxaque naufraga
Virtute vicerat, perennem
Carminibus meritus favorem.
Sic congelatae nos ubi terminos
Terrae Remensi maxima posteris,

Mox signa ponemus per orbem
Perpetuis memoranda libris.
Per multa nemo secula noscitur,
Ni multa tentet ferre pericula,
Et casibus duris volutus,
Ad patrios redeat penates.
Opes, honores, ambitio impotens
Multos peractis funeribus manent,
Virtute quae vera parantur,
Perpetuas statuunt columnas.
Dum docta vates carmina Teutoni
Tibi reponent, teque suum canent
Collegio erecto patronum,
Pieridum et venerandum amicum.

V.

Schreiben des Matthaeus Lang an Conrad Celtes.

(Cod. epistol. Celtic. fol. 138.)

M. L. *[Matthaeus Lang]* C. Celtis. Clarissime vir, amice charissime. Ante adventum philosophi exhibitoris istarum, egeram omnia cum Caesare, quae scribis: non tamen transmisi pecunias nec in praesentiarum mitto: quoniam propediem affuturus est ibidem Caesar. Ibidem explicabimus omnia. Interim curabo, *ut Caesar scribat Henrico Volf thesaurario suo Norimbergam, ut satisfaciat pro Impressura. Mitto literas ad doctorem, qui supplebit vices vestras Viennae.* Reliqua ibidem tractabimus. Interim bene valebitis cum Musis, exclusa prorsus Venere, ne eas meretricari impellat. Ex Verdea VIII Novembris 1502.

VI.

Ad quatuor sodalitates literarias Germaniae, ut sub tutela illarum libri sui evelent.

Quatuor Almannis quicunque habitatis in oris,
Jure sodalititio qui mihi fertis opem,
Seu vos Rhenus alat, seu Vistula Danubiusve
Sive Codaneis ora levatis aquis:
Vos, precor, hos nostros placida cum fronte libellos
Aspicite et nostras volvite saepe lyras.

Quidquid Germanis olim conspeximus oris,
 Lusimus his nostris, docta caterva, libris:
Sive joci fuerant, seu seria commoda rebus;
 Sive quod ad Bacchum turba profana serit,
Hoc modo nostra canunt epigrammata scripta sodales!
 Illa volent vestro nomine tuta, rogo.

(Celtis Epigrammat. lib. I. epigr. 1.)

Zur Conjugation des georgischen Verbums.

Von Dr. Friedrich Müller,

Professor an der Wiener Universität.

Das georgische Verbum ist für den Sprachforscher ein räthselhafter Gegenstand. Schleicher (in seiner Abhandlung „Die Unterscheidung von Nomen und Verbum in der lautlichen Form", pag. 60/556 ff.) gesteht vom Baue des georgischen Verbums wenig begriffen zu haben, und erklärt sich ausser Stande, die Formen desselben zu analysiren. Wenn ich es trotz diesem Geständnisse eines so scharfsinnigen Sprachforschers, wie Schleicher, dennoch wage, in der vorliegenden Abhandlung den Bau des georgischen Verbums einer etwas ausführlicheren Analyse zu unterziehen, so thue ich es nur im Hinblick auf den Umstand, wie wenig auf diesem Gebiete bisher geleistet worden, und in der Hoffnung, dass mein Versuch vielleicht andere Gelehrte bewegen wird, diesen schwierigen, aber für die Sprachwissenschaft äusserst wichtigen Punkt zum Objecte ihrer speciellen Studien zu machen.

Dass der Bau des georgischen Verbums gegenüber einer sprachwissenschaftlichen Analyse sich so spröde erwiesen, dies hat mehrere Gründe. Zwei der wichtigsten sind gewiss die, dass das Georgische, wie überhaupt die ganze Sprachclasse, zu welcher es gehört, manche lautliche Wandlungen durchgemacht hat, die wir aus der veränderten Orthographie bei dem Mangel älterer Sprachdenkmäler fast gar nicht, oder sehr schwer entnehmen können; ferner dass die Verbalform von mit Pronominalelementen verbundenen Substantivformen durchkreuzt wurde, wobei besonders die lautlich modificirten Pronominalformen manche Verwicklungen herbeigeführt haben. Wir können daher nur durch sorgfältige Vergleichung der Formen unter einander

einiges Licht in die Sache hineinzubringen hoffen — ein Verfahren, welches bekanntlich auch dort, wo ältere Denkmäler vorhanden sind, nicht umgangen werden darf.

Lautliche Veränderungen der Verbalformen.

Suchen wir uns zuerst über einige der lautlichen Veränderungen klar zu werden. Wenn wir Formen zu Gesicht bekommen, wie *mi-qwarkhar* „ich liebe dich“ (*mi-qwar-khar* „von mir geliebt bist du“), *giqwarwar* „du liebst mich“ (*gi-qwar-war* „von dir geliebt bin ich“), *uqwarkhar* „er liebt dich“ (*u-qwar-khar* „von ihm geliebt bist du), so können wir bei den weiteren Formen, wie *miqwars* „ich liebe ihn“ (von mir geliebt ist er) eine ältere Form *mi-qwar-ars*, bei *giqwars* „du liebst ihn“ (von dir geliebt ist er) eine ältere Form *gi-qwar-ars* nach Analogie der obigen mit Fug und Recht voraussetzen. Von der Wurzel *mo* „kommen“ lautet das Präsens:

	Singular.	Plural.
1. Person	*mowal*	*mowalth*
2. „	*mokhual*	*mokhualth*
3. „	*mowa*	*mowlen, mowliani.*

Nach Analogie von *w-ar* „ich bin“, *kh-ar* „du bist“, *ar-s* „er ist“, *w-ar-th* „wir sind“, *kh-ar-th* „ihr seid“, *ar-ian* „sie sind“, sind die erste und zweite Person folgendermassen zu zerlegen:

mo-w-al	*mo-w-al-th*
mo-khu-al	*mo-khu-al-th;*

Die dritte Person plur. *mowlen* gegenüber den anderen Personen zerlegt sich in *mowl-en* (wobei *en* Pluralzeichen), woraus wieder *mowl* = *mowal* für die dritte Person sing. sich ergibt.

Wenn wir uns in Betreff des Bildungsverhältnisses von *mowal* (3. pers. sing.) zur Wurzel *mo-*, die aus *mo-sul* erschlossen werden kann, klar werden wollen, müssen wir das verwandte Lazische zur Vergleichung herbeiziehen. Dort wird unter anderem das Präsens durch Zusammensetzung der Wurzel mit dem Hilfszeitworte *ar* gebildet. So lautet von *khašq-* „graben“ die erste Person Singular *b- khašq-are,* Plural *b- khašq-at-ere.*

Dieses *ar* ist nach meiner Ansicht mit dem georgischen *al* identisch. Darnach ist *mowal* in *mow-al* zu zerlegen und *mow* = *mo* als Stamm der Verbalflexion zu Grunde gelegt. Die Formen sind hiemit folgendermassen als ursprünglich anzusetzen:

mow-w-ar	*mow-w-ar-th*
mow-kh-ar	*mow-kh-ar-th*
mow-ar	*mow-ar-an*

Um zu den im Georgischen factisch vorhandenen Formen zu werden, musste, abgesehen vom Übergange des *r* in *l*, in der ersten Person das *w* des Verbalstammes mit dem Personalzeichen *w* zusammengezogen, in der zweiten Person das *w* hinter das Personalzeichen *kh* gestellt, und in der dritten Person das auslautende *l* ganz abgeworfen werden. Diese lautlichen Veränderungen sind noch ziemlich einfach und regelmässig; wir werden im Verlaufe der Untersuchung noch manchen anderen, bedeutend verwickelteren begegnen.

Verschiedenheit der Pronominalstämme.

Wir gehen nun zur vorläufigen Betrachtung jener Elemente über, durch welche aus dem Stamm die Verbalform gebildet wird, nämlich der Pronominalstämme.

Um die lautliche Verschiedenheit derselben klar zu machen erscheint es nothwendig, einige Paradigmen des Verbums hervorzuheben:

Das Präsens des Verbum substantivum wird folgendermassen conjugirt.

	Singular.	Plural.
1. Person	w-*ar*	w-*ar*-th
2. „	kh-*ar*	kh-*ar*-th
3. „	*ar*-s	*ar*-i-an

Das Präsens von *qwar* „lieben" lautet folgendermassen:

	Singular.	Plural.
1. Person	*še*-wi-*qwar-eb*	*še*-wi-*qwar-eb*-th
2. „	*še-qwar-eb*	*še*-i-*qwar-eb*-th
3. „	*še-qwar-eb*-s	*še*-i-*qwar-eb*-en

Das Plusquamperfectum von *qwar* lautet:

	Singular.	Plural.
1. Person	*še*-**mi**-*qwar-ebia*	*še*-**gwi**-*qwar-ebia*
2. „	*še*-**gi**-*qwar-ebia*	*še*-**gi**-*qwar-ebia*-**th**
3. „	*še*-**u**-*qwar-ebia*	*še*-**u**-*qwar-ebia*-**th**.

Eine andere Form des Plusquamperfectums desselben Verbum lautet:

	Singular.	Plural.
1. Person	*še*-**me**-*qwar-a*	*še*-**ge**-*qwar-a*
2. „	*še*-**ge**-*qwar-a*	*še*-**ge**-*qwar-a*-**th**
3. „	*še*-**e**-*qwar-a*	*še*-**e**-*qwar-a*-**th**.

Wir ersehen aus diesen Paradigmen, wie von einander lautlich verschieden die Bezeichnungen einer und derselben Person sind, so dass man auf den ersten Anblick eine Grundverschiedenheit derselben annehmen möchte. Wir werden aber im Verlaufe der Abhandlung sehen, dass diese Verschiedenheit nur eine äusserliche ist, dass die Pronominalformen einer jeden Person auf eine einzige Urform zurückgehen und dieselben sich wie in den anderen Sprachen einerseits nach ihrem speciellen Werthe, andererseits nach dem lautlichen Einflusse ihrer Umgebung weiter entwickelt haben.

Bestimmung des Verbalstammes.

Ehe wir zu einer näheren Darlegung der Gesetze schreiten, nach welchen die Verbalformen gebildet werden, müssen wir eine Frage zu beantworten suchen, nämlich: wie verhält sich der der Verbalform zu Grunde liegende Stamm zur Wurzel, als welche specielle Bildung ist er aufzufassen?

Zu diesem Zwecke erachten wir folgende Betrachtung für nothwendig.

Die Wurzel *qwar* „lieben" bildet, wie wir gesehen haben, das Präsens folgendermassen:

	Singular.	Plural.
1. Person	*še-wi-qwar-eb*	*še-wi-qwar-eb-th*
2. „	*še-qwar-eb*	*še-i-qwar-eb-th*
3. „	*še-qwar-eb-s*	*še-i-qwar-eb-en*.

Das Plusquamperfectum dagegen lautet:

	Singular.	Plural.
1. Person	*še-mi-qwar-ebia*	*ši-gwi-qwar-ebia*
2. „	*še-gi-qwar-ebia*	*še-gi-qwar-ebia-th*
3. „	*še-u-qwar-ebia*	*še-u-qwar-ebia-th.*

Die Pronominalelemente des Plusquamperfectums stimmen vollkommen mit den als Complemente beim Verbum transitivum gebräuchlichen obliquen Casusformen des Pronomens überein. — Sie müssen daher consequenter Weise auch hier in diesem Sinne aufgefasst werden. Das Plusquamperfectum ist dann nichts anders, denn eine mit einem Pronomen verbundene Nominalform. Dabei sind jedoch, was den Verbalstamm betrifft, folgende zwei Erklärungen möglich:

1. Kann der Verbalstamm im Sinne eines Substantivums stehen und dabei das Verbum active Bedeutung haben. — Dann sind die Pronominalelemente im Dativ zu fassen und die oben citirten Formen als: „mir war Lieben, dir war Lieben, ihm war Lieben" zu umschreiben.

2. Kann der Verbalstamm eine Bildung im Sinne eines Participium perfecti passivi ausdrücken. Dann stehen die Pronominalelemente im Instrumental und die oben citirten Formen lauten: „von mir geliebt worden war, von dir geliebt worden war, von ihm geliebt worden war".

Auf die oben angegebenen Formen liesse sich jede der beiden Erklärungen ungezwungen anwenden. Wir müssen uns daher, um ein bestimmtes Urtheil fällen zu können, nach Formen umsehen, durch deren Erklärung jedes Schwanken ausgeschlossen wird.

Solche Formen stehen uns in den bereits oben citirten *mi-qwar-khar* „von mir geliebt bist du", *gi-qwar-war* „von dir geliebt bin ich", *u-qwar-khar* „von ihm geliebt bist du", *u-qwar-war* „von ihm geliebt bin ich" zur Verfügung. In diesen schliesst das am Ende stehende Verbum substantivum, welches je nach der von der Handlung betroffenen Person mit einem subjectiven Personalelement versehen ist, jede andere Deutung des Stammes *qwar* als die eines Participium perfecti passivi aus.

Ist nun in den Formen des Plusquamperfectum der Stamm *qwar* in rein passivem Sinne erkannt, so sollte man dies auch von den

anderen Formen des Verbums voraussetzen. Dies ist aber keineswegs der Fall. Denn hier ist einerseits das pronominale Element in einer ganz anderen Lautform vorhanden, andererseits lassen die pronominalen Complemente, welche hier zur Anwendung kommen, einen passiven Sinn des Verbalstammes als nicht statthaft erscheinen. Es ist daher die Bedeutung des *qwar* in allen jenen Bildungen, welche mittelst der also gestalteten Pronominalelemente geformt werden, als eine active zu betrachten.

Der zur Bildung des Verbalausdruckes im Georgischen verwendete Stamm vereinigt beide Bedeutungen, sowohl die active, als die passive in sich. Er war daher ursprünglich wohl nichts anderes, denn eine Participialform, welche die Abgeschlossenheit der Handlung überhaupt zur Anschauung brachte.

Darlegung des Verbalorganismus.

Ich glaube nun, dass wir durch die vorangegangenen Betrachtungen den Boden insoweit geebnet haben, um zu einer Darlegung des Verbalorganismus schreiten zu können.

Wir wollen die zu betrachtenden Punkte nach den beiden Gruppen: Personal- und Zahlzeichen und Exponenten der Zeit- und Modusformen vorführen.

I. Personal- und Zahlzeichen.

	Subjective Formen.		Abhängige Formen.		Plural.		
1. Pers.	*w-*	*w-i-*	*me-*	*m-i-*	*ge-*	*gw-i-*	-*th*
2. „	*kh-*	*(kh)-i-*	*ge-*	*g-i-*	*(=gu)*		
3. „	*-s*	*i-*	*e-(=u)*	*u-= (u-i)*			-*an*, -*s* (=*th*).

Die Zeichen der ersten Person sing. *m-*, *w-* hängen unzweifelhaft mit *me* „ich“ zusammen. Den Wechsel zwischen *m* und *b*, *w* werden wir auch weiter unten beim Präsens beobachten können. Die differente lautliche Ausprägung der beiden Präfixe hat in dem verschiedenen Werthe derselben, einmal als Subjects-, das andere Mal als abhängige Form ihren Grund. Das Zeichen der ersten Person Plural. *gu-* hängt mit *ćwen* „wir“ zusammen. Vielleicht zeigt das *g*

(aus *k* abgeschwächt, vergl. lazisch *šku*?) noch den ursprünglichen Laut, statt des späteren *č*.

Kh- und *ge-*, die Zeichen der zweiten Person, hängen mit einander zusammen und dürften aus dem georgischen *šen* (lazisch *si*) „du"; *thkwen* „ihr" entstanden sein.

Die Zeichen der dritten Person gehen auf bekannte Pronominalstämme zurück.

Als Pluralzeichen treffen wir *-th*, *-an*, welche mit den Pluralexponenten *-th* und *-ni*, die in der Declination, besonders der Pronomina, sich nachweisen lassen, identisch sind.

Das subjective Zeichen der zweiten Person *kh-* ist in vielen Fällen spurlos verschwunden, was sich aus der Häufigkeit der Anwendung dieser Person im gewöhnlichen Gespräche leicht erklärt. Ein diesem analoger Vorgang liegt im Imperativ der indogermanischen Sprachen, welcher frühzeitig von der Zersetzung ergriffen worden sein muss, da alle dahin gehörenden Idiome davon gleichmässig Zeugniss geben.

Der Abfall dieses Zeichens beschränkt sich nicht nur auf das Georgische, sondern lässt sich in allen mit demselben verwandten Sprachen, wie dem Lazischen, Mingrelischen, Suanischen, nachweisen. — Man vergleiche:

Lazisch.	Georgisch.
w-ora ich bin	*w-ar*
ore du bist	*kh-ar*
w-ore-t wir sind	*w-ar-th*
ore-t ihr seid	*kh-ar-th*.

Im Mingrelischen und Suanischen werden bei dieser Gelegenheit die erste und zweite Person mittelst des Elements *k'*, *kh*, welches ursprünglich „selbst" bedeutet, näher determinirt, woraus der zweiten Person für das abgefallene Zeichen ein Ersatz erwächst.

Man vergleiche:

Mingrelisch.

	Singular.	Plural.
1. Person	*i-b-gar-k'* ich weine	*i-b-gar-th*
2. „	*i-gar-k'*	*i-gar-th*
3. „	*i-gar-s*	*i-gar-na*.

Suanisch.

	Singular.	Plural.
1. Person	*kh-w-apšthi* ich lobe	*kh-w-apšthi-th*
2. „	*kh-apšthi*	*kh-apšthi-th*
3. „	*apštha*	*apšthi-kh*

II. Charaktere der Tempora und Modi.

Zeichen des Präsens ist *-al*, oft in *-e* verkürzt[1]), *-b*, *-ba*, *-w*, *-m*. Ich halte *-al*, wie ich bereits oben bemerkt habe, für das Verbum substantivum *ar* „sein"; die übrigen Zeichen sind wahrscheinlich nichts anderes denn eine Verstümmelung der Wurzel *qaw*, welche mit *ar* synonym ist.

Zeichen des Imperfectums ist *-di* (dialekt. *-thi*), wobei oft vorhergehendes *b*, *w* (Präsenszeichen) in *ó* erweicht wird.

Das Mingrelische bietet für das Imperfectum *-di*, *-ndi*, das Suanische *-udi*, *-edi*, *-nudi*, *-nedi*.

Das Perfectum hat das Zeichen *-i*, *-e* (wie im Lazischen und Mingrelischen): in vielen Fällen wird es durch den nackten Verbalstamm (wie im Suanischen) gebildet.

Zeichen des Plusquamperfectum sind: *-a*, *-s*, *-ia*, *-ebia*, *-emia*, *-na*, *-bies*, *-bina*. Bei Verbis transitivis ist das Plusquamperfectum immer eine Substantivform, welche mit dem Pronomen im Instrumental verbunden wird, bei Verbis neutris und passivis stellt es ein Participium perfecti passivi, verbunden mit dem Verbum substantivum, dar.

Das Futurum, mit dem auch der Optativ zusammenfällt, hat das Zeichen *-o*, welches, aus mehrfachen Spuren zu schliessen, aus *-b* erweicht ist. Das Futurum ist darnach als eine Abart der zweiten Präsensbildung zu betrachten.

Paradigmen des Verbums.

Nachdem ich im Allgemeinen die Bildungsgesetze des Verbums dargelegt habe, will ich im Nachfolgenden einige Paradigmen beibringen und einige specielle Erläuterungen daran anknüpfen.

---

[1]) Diese Verkürzung des *ar* in *e* zeigt auch das Mingrelische gegenüber dem Lazischen, z. B.:

Mingrel. *mo-b-kwath-a* ich haue ab = Laz. *mo-b-kot-are*.

I. Activum.

A. Präsens.

1. Bildung mittelst *al.*

	Singular.	Plural.
1. P.	*ẓawal* ich gehe *(=ẓaw-w-al)* gehend ich bin	*ẓawalth (=ẓaw-w-al-th)*
2. „	*ẓakhual (=ẓaw-kh-al)*	*ẓakkualth (=ẓaw-kh-al-th)*
3. „	*ẓawa (=ẓaw-al)*	*ẓawlen (=ẓaw-al-an)* [1]).

2. Bildung mittelst *e.*

	Singular.	Plural.
1. Person	*wi-laparaḳ-e* ich spreche	*wi-laparaḳ-e-th*
2. „	*i-laparaḳ-e* [2])	*i-laparaḳ-e-th* [4])
3. „	*i-laqaraḳ-a* [3])	*i-laparaḳ-e-s.*

3. Bildung mittelst *-b, -ba, -w, -m.*

	Singular.	Plural.
1. P.	*še-wi-qwar-eb* ich liebe	*še-wi-qwar-eb-th*
2. „	*še-qwar-eb (=še-khi-qwar-eb)*	*še-i-qwar-eb-th (=še-khi-qwar-eb-th)*
3. „	*še-qwar-eb-s (=še-i-qwar-eb)*	*še-i-qwar-eb-en.*

---

1. P.	*še-w-ḳr-aw* ich binde	*še-w-ḳr-aw-th*
2. „	*še-h-ḳr-aw (= še-kh-ḳr-aw)*	*še-h-ḳr-aw-th (= še-kh-ḳr-aw-th)*
3. „	*še-ḳr-aw-s* [5])	*še-h-ḳr-aw-en.*

---

1) Im Lazischen wird das Pluralzeichen nicht an das Hilfselement *ar*, sondern an den Verbalstamm selbst angehängt; z. B. 1. Person singul. *b-khašq-are*, plural. *b-khašq-at-are.*

2) = *khi-laparak-e*, vgl. unten *zaw-khi-dodi.*

3) Vgl. unten *zaw-i-doda.*

4) = *khi-laparak-e-th*, vgl. unten *zaw-khi-dodith.*

5) = *še-i-kr-aw-s* vergl. das Imperfectum *še-h-kr-ew-di-s.*

	Singular.	Plural.
1. P.	*w-sw-am* ich trinke	*w-sw-am-th*
2. „	*sw-am (=kh-sw-am)*	*sw-am-th (=kh-sw-am-th)*
3. „	*sw-am-s*	*sw-am-en.*

B. Imperfectum.

	Singular.	Plural.
1. P.	*ẓawidodi (=ẓaw-wi-d-o-di)*	*ẓawidodith (= ẓaw-wi-d-o-di-th)*
2. „	*ẓakhuidodi (= ẓaw-khi-d-o-di)*	*ẓakhuidodith (=ẓaw-khi-d-o-di-th)*
3. „	*ẓawidoda (= ẓaw-i-d-o-da)*	*ẓawidoden (= zaw-i-d-o-de-n).*

---

1. P.	*wi-laparaḳ-eb-di*	*wi-laparaḳ-eb-di-th*
2. „	*i-laparaḳ-eb-di (= khi-laparaḳ-eb-di)*	*i-laparaḳ-eb-di-th (= khi-laparaḳ-eb-di-th)*
3. „	*i-laparaḳ-eb-da*	*i-laparaḳ-eb-de-n.*

---

1. P.	*še-w-ḳr-ew-di*	*še-w-ḳr-ew-di-th*
2. „	*še-h-ḳr-ew-di*	*še-h-ḳr-ew-di-th*
3. „	*še-h-ḳr-ew-di-s*	*še-h-ḳr-ew-de-n.*

---

1. P.	*w-sw-em-di*	*w-sw-em-di-th*
2. „	*sw-em-di (=kh-sw-em-di)*	*sw-em-di-th (=kh-sw-em-di-th)*
3. „	*sw-em-da*	*sw-em-de-n.*

C. Perfectum.

	Singular.	Plural.
1. P.	*ẓawedi (= ẓaw-w-edi)*	*ẓawedith (=ẓaw-w-edi-th)*
2. „	*ẓakhwedi (= ẓaw-kh-edi)*	*ẓakhwedith (=ẓaw-kh-edi-th)*
3. „	*ẓawida (= ẓaw-i-eda)*	*ẓawidnen (= ẓaw-i-ed-nen).*

Manchmal wird das *d* von *edi* in der ersten und zweiten Person in *l* verwandelt, z. B.:

1. *mowel* = *mow-w-edi*
2. *mokhwel* = *mow-kh-edi*
3. *mow-i-da.*

---

1. P.	*še-wi-qwar-e*	*še-wi-qwar-e-th*
2. „	*še-i-qwar-e* (= *še-khi-qwar-e*)	*še-i-qwar-e-th* (= *še-khi-qwar-e-th*)
3. „	*še-i-qwar-a*	*še-i-qwar-e-s.*

---

1. P.	*še-w-sw-i*	*še-w-sw-ith*
2. „	*še-sw-i* (= *še-kh-sw-i*)	*še-sw-i-th* (= *še-kh-sw-i-th*)
3. „	*še-sw-a*	*še-sw-e-s* [1]).

D. Plusquamperfectum.

1. Substantiv-Formation.

	Singular.	Plural.
1. P.	*še-me-qwar-a*	*še-ge-qwar-a*
2. „	*še-ge-qwar-a*	*še-ge-qwar-a-th*
3. „	*še-e-qwar-a*	*še-e-qwar-a-th.*

---

1. P.	*še-mi-qwar-ebi-a*	*še-gwi-qwar-ebi-a*
2. „	*še-gi-qwar-ebi-a*	*še-gi-qwar-ebi-a-th*
3. „	*še-u-qwar-ebi-a*	*še-u-qwar-ebi-a-th* [2]).

2. Verbal-Formation.

	Singular.	Plural.
1. P.	*mosul w-ar*	*mosul w-ar-th*
2. „	*mosul kh-ar*	*mosul kh-ar-th*
3. „	*mosula* (= *mosul a-ra*)	*mosulan* (= *mosul ar-an*).

---

[1]) Vgl. Lazisch: *do-b-khašk-i* ich grub — *do-b-khašk-i-t*
do-khašk-i — *do-khašk-i-t*
do-khašk-u — *do-khašk-e-s*

[2]) Vgl. Mingrelisch: *ma go-mi-lach* ich — durch mich ist geschlagen worden.
si go-gi-lach
thiš gu-u-lach
čkhi go-mi-lach-ana
thkhwa go-gi-lach-ana
thinepiš gu-u-lach-ana.

	Singular	Plural
1. P.	*mosul wi-qaw*	*mosul wi-qaw-ith*
2. „	*mosul i-qaw (=khi-qaw)*	*mosul i-qaw-ith (= khi-qaw-ith)*
3. „	*mosul i-qo (= i-qaw)*	*mosul i-qu-nen (=i-qaw-nen).*

E. Futurum.

	Singular.	Plural.
1. P.	*še-w-ḳr-a (= ṡe-w-ḳr-aw)*	*ṡe-w-ḳr-aw-th*
2. „	*še-h-ḳr-a (= še-kh-ḳr-aw)*	*še-h-ḳr-aw-th.*
3. „	*ṡe-h-ḳr-a (= še-h-ḳr-aw)*	*še-h-ḳr-u-en.*

---

1. P.	*w-aćuk-o (= w-aćuk-eb)*	*w-aćuk-eb-th*
2. „	*aćuk-o (= kh-aćuk-eb)*	*aćuk-eb-th (=kh-aćuk-eb-th)*
3. „	*aćuk-o-s (= aćuk-eb-s)*	*aćuk-eb-en.*

---

1. P.	*še-wi-qwar (= še-wi-qwar-eb)*	*še-wi-qwar-o-th (= ṡe-wi-qwar-eb-th)*
2. „	*še-i-qwar-o (= še-khi-qwar-eb)*	*ṡe-i-qwar-o-th (še-khi-qwar-eb-th)*
3. „	*ṡe-i-qwar-s (= še-i-qwar-eb-s)*	*še-i qwar-o-n (= še-i-qwar-eb-en).*

II. Passivum.

Das Passivum schliesst sich im Princip seiner Conjugationsform genau an das Activum an. Zeichen des Passivums ist *bi*, *wi*, welches ursprünglich an den jedesmaligen Verbalstamm angehängt wurde. Da aber, wie wir oben gesehen haben, der georgische Verbalstamm sowohl active als auch passive Bedeutung in sich vereinigt, so brachte in späterer Zeit der Abfall des Passiv-Charakters keine wesentliche Störung im Organismus des Verbums hervor. Dieser Abfall tritt sehr häufig ein; doch sind die Passivformen jedesmal der Art, dass sie auch lautlich von den Activformen mit ziemlicher Sicherheit unterschieden werden können.

A. Präsens.

	Singular.	Plural.
1. P.	*še-wi-ḳr-vič*	*še-wi-ḳr-vič-th*
2. „	*še-i-ḳr-vič (= še-khi-ḳr-vič)*	*še-i-ḳr-vič-th (= še-khi-ḳr-vič-th)*
3. „	*še-i ḳr-is (=še-i-ḳr-vič-s)*	*še-i-ḳr-vič-an.*

1. P.	*šewiqwarebi (= še-wi-qwar-eb-bi)*	*šewiqwarebith (= še-wi-qwar-eb-bi-th)*
2. „	*šeiqwarebi (= še-khi-qwar-eb-bi*	*šeiqwarebith (= še-khi-qwar-eb-bi-th)*
3. „	*šeiqwarebi (=še-i-qwar-eb-bi)*	*šeiqwarebian (=še-i-qwar-eb-bi-an).*

B. Imperfectum.

	Singular.	Plural.
1. P.	*še-wi-ḳr-w-odi*	*še-wi-ḳr-w-odi-th*
2. „	*še-i-ḳr-w-odi (= še-khi-ḳr-w-odi)*	*še-i-ḳr-w-odi-th (= še-khi-ḳr-w-odi-th*
3. „	*še-i-ḳr-w-odi-s*	*še-i-ḳr-w-odi-an*

1. P.	*še-wi-qwar-eb-odi*	*še-wi-qwar-eb-odi-th*
2. „	*še-i-qwar-eb-odi (=še-khi-qwar-eb-odi)*	*še-i-qwar-eb-odi-th (=še-khi-qwar-eb-odi-th)*
3. „	*še-i-qwar-eb-oda*	*še-i-qwar-eb-odi-an.*

C. Perfectum.

	Singular.	Plural.
1. P.	*še-wi-qwar-w-e*	*še-wi-qwar-w-e-th*
2. „	*še-i-qwar-w-e (= še-khi-qwar-w-e)*	*še-i-qwar-w-e-th (=še-khi-qwar-w-e-th)*
3. „	*še-i-qwar-w-a*	*še-i-qwar-w-e-s.*

1. P.	*šewiḳar (= še-wi-ḳar-w-e)*	*še-wi-ḳar-i-th (= še-wi-ḳar-w-i-th)*
2. „	*šeiḳar (= še-khi-ḳar-w-e)*	*šeiḳarith (= še-khi-ḳar-w-i-th)*
3. „	*šeiḳra (= še-i-ḳr-w-a)*	*šeiḳrnen (= še-i-kar-w-nen);*

D. Plusquamperfectum.

	Singular.			Plural.		
1. P.	*še-qwar-eb-ul*	*w-ar*	*wi-qaw*	*še-qwar-eb-ul*	*w-arth*	*wi-qaw-ith*
2. „		*kh-ar*	*i-qaw*		*kh-ar-th*	*i-qaw-ith*
3. „		*ar-s*	*i-qo*		*ar-i-an*	*i-qu-nen.*

---

1. P.	*še - krul =še-kr-w-ul*	*w-ar*	*wi-qaw*	*še-krul*	*w-ath*	*wi-qaw-ith*
2. „		*kh-ar*	*i-qaw*		*kh-ar-th*	*i-qaw-ith*
3. „		*ar-s*	*i-qo*		*ar-i-an*	*i-qu-nen.*

E. Futurum.

	Singular.	Plural.
1. P.	*še-wi-qwar-w-o*	*še-wi-qwar-w-o-th*
2. „	*še-i-qwar-w-o*	*še-i-qwar-w-o-th*
3. „	*še-i-qwar-w-o-s*	*še-i-qwar-w-o-n.*

---

1. P.	*šewiḳra (=še-wi-ḳr-w-o)*	*šewiḳrath (=še-wi-ḳr-w-o-th)*
2. „	*šeiḳra (=še-khi-ḳr-w-o)*	*šeiḳrath (=še-khi-ḳr-w-o-th)*
3. „	*šeiḳras (=še-i-ḳr-w-o-s)*	*šeiḳran (=še-i-ḳr-w-o-n).*

Ein Ausflug nach Gottschee.

Beitrag zur Erforschung der Gottscheewer Mundart

Karl Julius
von K. J. Schröer.

Dem Andenken Franz Pfeiffers gewidmet.

---

1. Allgemeines.

Lage der deutschen Sporaden in Österreich. — Ein schöpferischer Drang, der verwandt ist mit seiner Hingabe an ideale Ziele, ist es, der den Deutschen treibt, die sichere Heimat zu verlassen, um Geist und Arbeitskraft zu versuchen in Bezwingung grosser Aufgaben, in Urbarmachung von Wildnissen, die weniger entschlossene Völker oft Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch unbenutzt umwohnen [1]. Ein

[1]) Auf meiner Reise in das ungrische Bergland 1858 theilte mir ein junger Krickerhäuer mit, dass er nach dem südlichen Ungarn auszuwandern entschlossen sei. Es seien schon zu verschiedenen Zeiten ganze Familien aus den Häudörfern dahin ausgewandert und haben sich wol befunden. Ich wunderte mich darüber, da er sich in Wolstand und in angenehmen Verhältnissen zu befinden schien, dass er sein schönes Besitzthum verlassen wolle. Darauf erwiederte er mir: als sein Grossvater noch auf seinem Besitz Felsen mit Pulver sprengen musste, um Raum zu schaffen, als sie noch um jedes Grundstück Mauern aufführten, nicht nur zum Schutz, sondern um die vielen Steine auf die Seite zu schaffen, als noch dicke, mächtige Bäume standen, wo jetzt die Scheunen stehen, da wars noch eine Freude zu arbeiten mit Weib und Kind, bis alles dahin kam, wie es nun liegt und steht. Jetzt aber, wo der Mann mit allem Fleiss diesen Besitz schlechterdings nicht mehr heben kann, jetzt ist das nichts für einen Mann, der noch bei Kräften ist. Er wolle sichs gerne noch ein Paar Jahre sauer werden lassen, wenn er dabei nur die Aussicht habe, dass noch Raum übrig bleibt für Kind und Kindeskind, sich

alter Schauplatz dieser Art sind jene Theile der österreichischen Monarchie, die von nichtdeutschen Völkern bewohnt sind. Die arpadischen Könige Ungarns wussten die edle Kraft des Deutschen wol zu schätzen und haben die Siebenbürger „Sachsen", die „Sachsen" der ungrischen Bergstädte und der Zips mit Privilegien begabt, deren Wirkung und Segen in Siebenbürgen wol zu spüren ist, obwol durch die gegenwärtige Zeitströmung bedroht, während die ungrischen Sachsen ziemlich verkommen sind. Keine spätere Regierung hat die Bedeutung der deutschen Ansiedelungen mehr so gewürdigt und erkannt wie die arpadischen Könige; aber dies hindert nicht, dass der Deutsche, einem unabweisbaren Naturgesetze folgend, nach und nach auf allen Puncten der Monarchie, wo es etwas zu schaffen gibt, Fuss fasst und mit seiner Thätigkeit die fremden Gebiete der Civilisation gewinnt. Die Gleichgültigkeit Deutschlands dieser bedeutsamen Erscheinung gegenüber könnte nicht grösser sein, sie geht Hand in Hand mit dem Mangel an nationalem Selbstgefühl und politischem Sinn für das nationale Interesse. Nur diesem Umstand ist es zuzuschreiben, dass man in Deutschland im allgemeinen besser unterrichtet ist über die Zustände der Rothhäute in America, auch für ihre Lage sich inniger interessiert, als über die der deutschen Sporaden in der österreichischen Monarchie, die nicht nur grösser an Zahl als

zu vergrössern! — Ich bewunderte an diesen Äusserungen eines halbwilden deutschen Hinterwäldlers, dessen Stamm seit 500 Jahren von Deutschland losgetrennt ist, wie treu die deutsche Natur sich denn auch hier geblieben ist! Vollkommen bewusst seiner geistigen und körperlichen Überlegenheit schilderte er mir noch die andern Nationalitäten und wies aus ihren Gewohnheiten und Überlieferungen treffend nach: warum sie neben den Deutschen nicht aufkommen können. Nicht der Unterricht, nicht der allgemeine Fortschritt in Deutschland, nur die eingeborne ideale Triebkraft hält diese Deutschen noch fort und fort. — Im Sommer 1867 erzählte mir der deutsche evangelische Pfarrer von Magyarból in der Baranyer Gespanschaft: er habe jetzt einen Zuwachs von sieben „Schwabengemeinden", die er zu besorgen hat, bekommen, die sich diesen Sommer in den Urwäldern Slavoniens, anfangs natürlich obdachlos, mit Weib und Kind niedergelassen haben, die aber ganz vergnügt und der Hoffnung sind, im nächsten Jahre ebensoviele stattliche Dörfer zu bewohnen! — — Solche Thatsachen aus dem Leben, die nur eine Wiederholung sind von Erscheinungen, die seit Jahrhunderten fort und fort in aller Stille und immer in derselben Richtung auftreten, müssen im Ganzen und im Zusammenhang betrachtet werden; erst dann werden sie in ihrer Bedeutung erkannt werden und die Theilnahme unserer Vaterlandsfreunde finden, die sie verdienen.

jene Rothhäute sind, sondern gewiss auch eine grössere Zukunft haben. Nur diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass man sich abfinden lässt mit der Auskunft: diese Sporaden wollen sich entnationalisieren, sie haben diese Bestimmung, werden auch in einigen Jahren von den andern Nationalitäten verschlungen sein; Sprachinseln von je 20, 50, 100, 200, 300 tausend Seelen, die sich seit 1000, seit 800, seit 500 Jahren erhalten haben, fortwährend aus Deutschland her verstärkt werden, sollen im 19. Jahrhundert verschwinden und keine Stimme in Deutschand erhebt sich, mächtig genug, so dass eine Antwort vor ganz Europa gegeben werden müsste auf die Frage: ob diese Sporaden bestimmt sind, wie in Russland, vertilgt zu werden, oder ob man, in gerechter Würdigung ihres Wertes, ihnen ihre nationale Existenz, wenn auch nur durch Gewährung von nationalen Unterrichtsanstalten, nach Massgabe ihres Bedürfnisses, gönnen will! — Noch haben die Siebenbürger Sachsen sechs deutsche Gymnasien, eine deutsche Realschule, eine deutsche Rechtsakademie. Die Deutschen in Ungarn, mindestens sechsmal so stark an Zahl, haben nicht Ein deutsches Gymnasium, nicht Eine deutsche Realschule mehr! Und schon wird das Beil gelegt auch an die Grundfesten der Verfassung der Siebenbürger Sachsen. — Sie sind die einzigen Deutschen der österreichischen Monarchie, von denen man bisher sagen konnte, dass deutsches Nationalgefühl in ihnen lebendig ist. Sie hatten eine eigene nationale Verfassung, sie hatten deutsche Schulen. Beides fehlt den Deutschen in Ungarn. Ihre Intelligenz kann nur madjarische Schulen besuchen und wird dadurch ihrem nationalen Leben fremd. Wer kann da erwarten, dass das Nationalgefühl lebendig bleibe? — Eine ähnliche Anschauung gewann ich bei meinem Ausfluge nach Gottschee im Sommer 1867.

Ich fand daselbst eine deutsche Sprachinsel, von der, als Herzogthum Gottschee, die fürstliche Linie der Auersperge den Herzogstitel führt, von 25.916 Einwohnern [1]).

Dieses Völklein, an dem man bald alle trefflichen Eigenschaften des Deutschen achten lernt, wenn man es näher zu beobachten

---

[1]) Diese Zahl ergibt sich nach den Angaben des Catalogus cleri dioecesis Labacensis anni 1867, indem ich aus dem Decanate Gottschee die slovenischen Pfarren Fara, Ossiunitz, Banja Loka ausscheide und abrechne und dafür die jetzt von demselben getrennten deutschen Pfarren von Tschermoschnitz und Suchen und die Orte Stockendorf und Masern hinzurechne.

Gelegenheit hat, ist ganz in der Lage wie die Sprachinseln der Deutschen in Ungarn. Die geistliche und weltliche Intelligenz unter ihnen sind Slovenen, die von dem Gesichtspunkte ausgehen: wer in Krain wohnt, ist Slovene. Ihre Jugend, die höhere Bildung anstrebt, wird in den Schulen slovenisiert. Eine unglückliche politische Eintheilung von 1850 zerreisst das Ländchen als politisches Ganze, so dass sie bei den Landtagswahlen, nach zwei Seiten hin betheiligt, überall unter Slovenen in der Minorität sind — und dann frage man nach: warum sie sich nicht rühren, warum sie es nicht durchsetzen, dass man sie in ihrer Nationalität schütze und respectiere? — Abgeschnitten vom deutschen Mutterlande und von seiner Cultur, müssen sie verkommen und wenn sie, den Anforderungen der Zeit entsprechend, nach den Mitteln höherer Bildung verlangen wollten, so würde man sie slovenisch lehren, sowenig sie darnach auch Verlangen tragen! —

Merkwürdig ist es nun, dass sich bestätigt, was ich geahnt: um all diese Sporaden der österreichischen Monarchie schlingt sich — ausserdem dass sie ein gleiches Schicksal tragen — ein Band der Blutverwandschaft, was bei den grossen räumlichen Entfernungen wirklich wunderbar erscheint. Und so fühlen wir uns denn auch von dieser Seite her aufgefordert, diese Sprachinsel, die bisher ein so anziehendes Räthsel war, nicht als vereinzelte Erscheinung, sondern in ihrem Zusammenhange mit den andern Sporaden ins Auge zu fassen.

Flandrer. — Die Übervölkerung, Hungersnoth und Überschwemmungen in Flandern im 12. Jahrhundert veranlassten Auswanderungen. Schon früher, in der Mitte des 11. Jahrhunderts, gründeten die Flandrer in der Grafschaft Pembroke in England eine ansehnliche Colonie. Der Erzbischof von Bremen bevölkerte 1106 seinen Sprengel mit holländischen Ansiedlern. Im Jahre 1154 wird den *novis colonis Flandrensibus* mit besonderen Freiheiten die *villa Coryn* im Meissnischen überlassen. Um dasselbe Jahr ward eine flämische Ansiedelung, noch später die vlämischen Herren genannt, zu Bitterfeld in der preussischen Provinz Sachsen gegründet. Die ältesten schlesischen Einwanderer werden Flanderer und Franken genannt. Ebenso heissen die Siebenbürger Sachsen schon im 12. Jahrhundert Flandrenses und Teutonici. Unter den letzteren sind höchst wahrscheinlich benachbarte Rheinländer, höher den Rhein hinauf, bis ans Siebengebirge, zu verstehen. Die hohe Cultur dieser Flandern machte sie zu will-

kommenen Einwanderern; daher wurden sie gerne mit Freiheiten begabt.

Sachsen. — Eine zweite Kategorie von Einwanderern sind die sogenannten Saxones. Das Vordringen des Sachsenvolkes im slavischen Gebiet nach Südosten, das mit Otto dem Erlauchten beginnt, hat den Sachsennamen bis an Österreichs Grenzen vorgeschoben, und im Zusammenhang damit steht das weitere Vordringen solcher Sachsen, unter denen hier nicht mehr streng unvermischte Niederdeutsche zu verstehen sind, sondern denen sich bereits andere mitteldeutsche Elemente beigesellt haben, in Böhmen, Mähren, Galizien. Sie haben auch in der Zips und in Siebenbürgen die ursprünglichen Flandrenses und Teutonici verstärkt und auch ihnen den populären Namen Sachsen verliehen. Besonders waren die Sachsen kundige Bergleute, Thietmar von Merseburg sagt (II, 8): „In Otto's Zeiten brach das goldene Jahrhundert an. Es ward zuerst bei uns (um das Jahr 961) eine Silberader entdeckt“. Es war das Bergwerk zu Goslar, das um jene Zeit angelegt wurde, von dem man ein goldenes Jahrhundert ableitete, was auf den grossen Glanz hindeutet, den dies älteste sächsische Bergwerk verbreitete. — Über die älteren Niederlassungen von Franken und Sachsen in Österreich unter Karl dem Grossen s. Büdinger österr. Gesch. S. 160.

Eine dritte Kategorie von Einwanderern sind die Ansiedelungen des deutschen Ritterordens, zu denen unter andern auch das Burzenland in Siebenbürgen zu zählen ist, das demselben Andreas II um 1211 verliehen.

Kann man nun von keiner dieser ältern Ansiedelungen mit vollem Rechte sagen, dass sie, so wie sie sind, aus einem bestimmten Gebiete Deutschlands herstammen, weil sie immer der Anhaltspunkt für spätere Zuwanderungen aus verschiedenen Gegenden waren, wodurch Beimischungen entstanden sind, die den ursprünglichen Bestand beeinflusst haben, so werden Einwanderungen des 12. und 13. Jahrhunderts doch in den meisten Fällen in Eine der drei oben angeführten Kategorien fallen.

Cimbri. — Darum möchten denn auch Hindeutungen auf einen solchen Zusammenhang in Sage und Mundart, wenn ihnen auch geschichtliche Urkunden nicht zur Seite stehen, wohl zu beachten sein. Solche Hindeutungen sind z. B. die von mir Wörterb. 10. 19 f. nachgewiesenen mitteldeutschen Elemente im Cimbrischen, das doch im

Ganzen sonst den Charakter der bairisch-österreichischen Mundart trägt. Die Moccheni aus Persen (Pergine), die von alten Canopi (Knappen [1]), Bergleuten) abstammen, CWtb. 9, zogen im 12. Jahrhundert in die VII comuni, s. CWtb. 33. Eine Sage, dass sie (gleich den Siebenbürger Sachsen) aus der Gegend von Köln am Rhein gekommen seien (Hormayr's Gesch. von Tirol 1, 136), der Umstand, dass sie ihr Land, wie die Siebenbürger Sachsen, *de sieben Perge* nennen, die noch zuweilen vorkommende Form *'at, 'ad* für mhd. *daz* CWtb. 114 (was ich a. a. O. übersehen habe), lassen durch alle baierisch - österreichischen, überwältigenden Einflüsse hindurch, meiner Ansicht nach, immer noch etwas durchschimmern, das von weiter her stammt.

Thomasin von Zirclaria. — Hier sei noch gestattet, auf zwei Spracheigenheiten der Cimbri hinzuweisen, die um so mehr beachtenswerth sind, als sie sich schon in der Sprache des *Thomasin von Zirclaria*, dessen Heimat den deutschen Ansiedelungen Italiens so nahe liegt, nachweisen lassen [2]).

Die Furcht heisst cimbrisch *vorte* f., fürchten *vörten*, *vürten* CWtb. 122. Und so reimt denn auch bekanntlich Thomasin *vorht : port* 599 f. *vorht : dort* 2435. 2847. *dort : vorht* 5585. *ort : vorht* 6678. Die übrigen Reime Thomasin's, die für einen Ausfall des *h* sprechen, gehören auf ein anderes Blatt. Dieses *vort* für Furcht ist md. nd., erscheint auch einmal alemannisch, und die Beispiele Weinh. bair. Gr. §. 194 widerlegen das von Pfeiffer über den Lobgesang, Freie Forschung S. 119, ausgesprochene nicht. Die Übereinstimmung des heutigen Cimbrischen selbst im Vocal ist jedenfalls beachtenswerth. In neueren bairischen Mundarten findet Schmeller an der Nab: *furt* §. 433.

Das Schwanken zwischen *s* und *sch* in der Aussprache, derart, dass man nicht weiss ob man *s* oder *sch* hört, findet sich an der norditalischen Grenze bei Italienern, Deutschen und Slovenen. Der Gottscheewer spricht mhd. *s* durchaus wie weiches (tönendes) *sch*,

---

[1]) Sowohl Knappe als auch Knabe scheinen nicht österreichische Ausdrücke, Knappe sogar durch nd. Einfluss, etwa vom Niederrhein gekommen. Gr. Wtb. V, 1342.

[2]) Der welsche Gast wurde um das Jahr 1216 beendet, wie aus Zeile 11, 717 ersichtlich ist, was zuerst Pfeiffer bemerkt zu haben scheint, s. dessen Walther, 2. Auflage, S. 222. Freie Forschung S. 151.

französisch *je*, auch vor *w*: *ṣbàrz* u. dgl., z. B. *ṣain*, *ṣo*, *iṣt*, *léaṣen*, *róaṣe*, *kunṣt*. Der Furlaner spricht: *tu vivis in tantis miseriis: tu wiwisch in tantisch mischeriisch.* Länder- und Völkerkunde. Prag 1823. Bd. 18. S. 561. Der Slovene spricht: *glaž*, *tavžint*, *žaga:* Glas, tausend, Säge. Cimbrisch lautet *s* fast wie *sch*, *s*. CWtb. 45. Und hieraus erklären sich denn die Reime bei Thomasin: *kunst*: *wunscht* 9225 und *künst*:*wünscht* 8901.

An Reime von *d* und *g*, die bei Thomasin vorkommen, wird uns die Gottscheewer Mundart noch erinnern. S. das Wörterbuch unter *D* [1]).

Sachsen in Dalmatien. — Hier sei denn auch noch erwähnt, was bisher wenigen bekannt sein dürfte, dass die Spuren von sächsischen Ansiedelungen, wenn auch nicht in Istrien und Venezien, so doch in Dalmatien aus dem 13. Jahrhundert historisch nachgewiesen werden können, worauf mich der Herausgeber von Šafařik's gesammelten Schriften, Herr Sectionsrath von Jireček aufmerksam machte. S. darüber Miklosich: Monumenta Serbica, Viennæ 1858, LII (anno 1240—1272): Stefanus Uros, Serbiæ rex confirmat privilegia Ragusinis, a patre concessa, et statuit controversias inter..... Saxonem et Ragusinum a duobus judiciis dirimendas esse, quorum unus Saxo alter Ragusinus sit.

LIII (1240—1272). St. Uros privilegia mercatoria Ragusinis concedit. Dabei ist die Rede von Blutgeld *(vražda)*, welches für einen Mord zu zahlen ist „wie es die Sachsen zahlen *(kako i Sasi plácaju)*".

---

[1]) Sehr bedauerte ich, ein deutsches Gedicht eines Krainers aus dem 14. Jahrhundert, das handschriftlich in dem fürstlich Auerspergischen Archiv zu Laibach noch im Jahre 1862 vorhanden war, bei meinem Aufenthalt in Laibach 1867 nicht mehr zu finden! So sehr ich suchte — es ist verschwunden! — Eine Nachricht davon gab P. von Radics in den Mittheilungen des historischen Vereins für Krain 1862, Seite 95: „Hs. No. 186, morales concionatoria XIV. Jahrh., ein Zweigespräch zwischen Satan und dem Herrn in mhd. Sprache und in Reimen von Otto dem Rasp. Dieses Gedicht ist nun das erste in deutscher Sprache des Mittelalters bekannte von einem Krainer herrührende und daher von dem grössten Interesse. Ich hoffe, dass das nähere gründliche Eingehen in dieses Schriftstück wichtige Beiträge zur Culturgeschichte Krains im 14. Jahrhunderte, sowie für die Geschichte d. deutschen Sprache liefern wird". So Herr v. Radics. Noch mache ich darauf aufmerksam, dass Herr von Radics in dem a. a. O. gegebenen Bericht über das Auerspergische Archiv zweier Hss. des Schwabenspiegel, die ich daselbst entdeckte, auffallender Weise, nicht gedenkt.

Šafařik Pamatky (Prag 1851) p. 44 Gesetz des St. Dusan von 1356 handelt von Waldrodungen der Sachsen.

Über Streitigkeiten zwischen Sachsen und Ragusanern werden ähnliche Bestimmungen wie oben wiederholt 1387. 1389. 1405. 1428. 1445. Miklosich a. a. O. CXCV. CXCVI. CCLI. CCLII. CCC. CCCL.

In Šafařiks gesammelten Schriften *(sebrané spisy)* III, 74 werden deutsche Ansiedelungen in Novo Brdo, Kiprovec und Thernovo erwähnt. Novo Brdo wurde 1455 von Sultan Mehemed erobert, 1466 wurde die sächsische Kirche daselbst von den Türken genommen. Alte Grabsteine sollen noch alte sächsische Namen und Inschriften aufweisen.

Gottschee. — Die deutsche Ansiedlung von Gottschee gehört nun jenen älteren Ansiedelungen des 12. und 13. Jahrhunderts nicht an. Wir werden sehen, dass nicht nur die Annahme von Zeuss, der sie für einen Vandalenrest hielt, unhaltbar ist, sondern dass ihr Ländchen sogar um die Mitte des 14. Jahrhunderts noch eine unbewohnte Wildniss war. Die Mundart zeigt Verwandtschaft mit den nächst gelegenen deutschen Gegenden von Steiermark, Kärnten, mehr noch, was bemerkenswerth ist, mit den entlegeneren Cimbri. Über die Stellung zu den Mundarten des ungrischen Berglandes werde ich weiter unten noch sprechen. Was aber besonders und in auffallender Weise die Gottscheewer Mundart von den genannten Mundarten unterscheidet, das sind Spuren schwäbischen oder allgemein alemannischen und mitteldeutschen Einflusses. Möglich, dass das wenige, das auf Mitteldeutschland oder Niederdeutschland hinweist, mit diesen alemannischen Elementen eingebracht ist; wahrscheinlicher noch scheint, dass man neben einer alemannischen auch eine fränkische Zuwanderung wird annehmen müssen, was auch zu der Th. Chrön'schen Angabe stimmt. Ob nun diese alemannischen Zuwanderungen durch freisingische Colonisationen oder durch Beziehungen der Ortenburger zu erklären sind, dies müssen uns die Historiker aufklären. Dass der jetzige Bestand der Gesammtbevölkerung von Gottschee nicht rein auf eine einzige Einwanderung zurückzuführen ist, sondern dass sich dieselbe nach und nach noch durch Zuwanderungen verstärkt hat, ist kaum zu bezweifeln. — Wie es um die Frage der deutschen Niederlassung von Zarz steht, das habe ich unten S. 194 erörtert. Vielleicht fordert die dürftige Nachricht solche, die dazu in der Lage sind, zu weiteren Mittheilungen auf.

2. Die Ansiedlung in Gottschee.

Es sei mir erlassen, die vielen, namentlich in letzter Zeit häufig gewordenen Nachrichten über Gottschee in Büchern, Zeitungen und Jahrbüchern, auf die ich gelegentlich noch zu sprechen komme, hier aufzuzählen [1]), und bei abenteuerlichen Vermuthungen, wie die über ihre Abstammung von Goten, Goto-Sueven u. dgl. zu verweilen, die doch nicht derart sind, um in wissenschaftlichen Kreisen ernstlich Eindruck zu machen; doch muss ich einer Annahme gedenken, die nicht nur in Ansehung ihres Urhebers, der zu unseren grössten Forschern zu zählen ist, sondern auch wegen der vorgebrachten ansprechenden Gründe, Erwähnung verdient, umsomehr als gerade diese gewichtigste Annahme den Verfassern von Abhandlungen und Aufsätzen über Gottschee, die bis in die jüngste Zeit erschienen sind, entgangen ist. Ich meine die Annahme von Kaspar Zeuss, der in seinem Werke: „die Deutschen und die Nachbarstämme“ (1837) S. 454f. 589f. und 614, die Gottscheewer für einen Rest der Vandalen hält, der in Pannonien zurückblieb, indem Godegisil sein Volk in die Westländer über den Rhein führte. Procop. de bello vandal. I, 22. Hierzu kömmt, dass Constantinus Porph. de admin. imp. Cap. 30 unter den Städten des Bans von Croatien ein Γουτζηκᾶ (al. Γουτζησκά) nennt, wobei Zeuss an das populus Guduscanorum oder Goduscanorum, welches nach Einhard's annal. (z. Jahre 818. 819) an der Kulpa wohnte, wie jetzt die Gottscheewer, auch Abgeordnete an Ludwig den Frommen sandte u. s. f., erinnert. —

---

[1]) Das Beachtenswertheste ist enthalten in J. W. Valvassor's: die Ehre des Herzogthums Krain (1686), 4 Folianten; in einem oft (namentlich von Radics) benutzten, aber nirgend genannten Aufsatz in J. M. Schottky's Vorzeit und Gegenwart. Posen bei Mauck. 1823. 1. Bd. 3. Stück, S. 257 bis 278: das Herzogthum Gottschee, besprochen durch Prof. Richter und von Rudesh. — Das Beste war immer noch die Schrift von Th. Else: Gotschee und die Gotscheewer. Aus dem 3. Jahresheft des krain. Landesmuseums. Laibach 1861. — Klun hat wiederholt in Zeitschriften über Gottschee geschrieben, s. meine Darstellung S. 23. Ebenso Radics u. A. Dabei wurden gewisse Sprachproben immer wieder abgedruckt nach handschriftlichen Mittheilungen, ohne Rücksicht auf die gedruckte Quelle, aus der sie abgeschrieben waren. In folgerichtiger Schreibung ist keine dieser Aufzeichnungen gegeben, daher sie von der Mundart nur ein verwirrendes Bild geben. Am treuesten schrieben Rudesh in jenem alten Aufsatze und A. Richter bei Fromann VI, 521.

Diese Goduscani könnten nun wol auch Goduscaui geheissen und ihr Land Goduscauia, Goduscauua genannt haben (was wol Gotschaua, Gotschowe, Gotschau, kaum aber Gotschêwe, Gottschee geworden wäre). Zu Gutzicâ, Gutzisca würde das halb und halb wol stimmen.

Es ist kaum zu bestreiten, dass jener Vandalenrest, wenn die Erzählung wahr ist, möglicherweise (ähnlich den Goti Tetraxitae [1]) am Caucasus, aus Männern des Friedens bestehend), während die andern der Drang nach Abenteuern hinaustrieb, vielleicht gerade in Krain zurückblieb. Ob der Name der Goduscani mit den Vandalen, ob er mit Gutzisca und dann wieder mit krainischen Ortsnamen, wie Goče (im Wippacher Decanat), Gottschee, Gotna vas bei Rudolfswert, zusammenhängt, wird eben so schwer sein zu beweisen, als geradezu zu bestreiten [2]). Wenn auch die Goduscaner und Gutziker nicht Gottscheewer, so konnten die Gottscheewer doch Vandalen sein. — Hier musste nun einmal die Mundart von entscheidender Bedeutung sein. Um diese aber kennen zu lernen, gab es bei der Unzulänglichkeit der Nachrichten darüber (s. meine Darst. 23 f.) kein anderes Mittel, als hinzureisen, was mir denn auch im Sommer 1867, so wie 1858 ins ungarische Bergland, durch Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften möglich geworden ist [3]).

---

[1]) Ich weiss nicht, worauf Massmann anspielt, indem er, von diesen Goten sprechend, ausruft: „wie schnell haben neuere die Gottscheer herbeicitiert!" Haupt I, 364.

[2]) Wie fest Zeuss an seine Annahme, die Gottscheewer seien jene Goduscaner, glaubte, erhellt a. a. O. S. 614, wo er den Text bei Einhard durch ein Comma emendiert, weil Borna nicht zugleich am Timok „und in Gottschee gebieten konnte". — Dr. Kandler in Triest, ein mit diesen Gegenden vertrauter Forscher, schreibt mir über die betreffende Stelle Constantin's (ὁ Βοάνος αὐτῶν κρατεῖ τὴν Κρίβασαν, τὴν Λίτζαν, καὶ τὴν Γουτζηκᾶ): „der Banus besass drei Länder — römische Grossgemeinden — Lika, Corbavia und Guzica, das heutige Ottochas am Flusse Gazska (olim Avendo), drei Bisthümer im südlichen Theile Liburniae tharsaticensis". Damit wäre Gutzisca erledigt, wenn auch der nähere Nachweis noch erwünscht wäre. Dass die Goduscaner aber möglicherweise wohl Gutzíscaner, gewiss nicht Gottscheewer waren, erhellt aus der Stelle a. a. O. bei Einhard: Borna ad Colapium fluvium Liudewito ad se venienti occurens — die Kulpa lag demnach den Goduscanern nördlich; für Gottschee liegt sie südlich. Das ist entscheidend.

[3]) Zu Dank verpflichtet bin ich ausserdem noch dem hohen Ministerium des Innern, das mir durch freundliche Empfehlung an die Behörden förderlich war, ebenso

Das Verwirrende des ersten Eindruckes einer Mundart, deren Lautstand zum Theile aus allen Bahnen des Erhörten heraustritt, und dessen Regel, durch den Einfluss der Schriftsprache oft verhüllt, oft gefälscht erscheint (wenn z. B. alle *f* zu *w*, alle *w* zu *b* werden und daher *w* gewordene *f*, für ursprüngliche *w* gehalten, zuweilen zu *b* überspringen, oder zu *b* gewordene *w*, geziert, *w*, und, als *w* für ursprüngliche *f* gehalten, *f* gesprochen werden[1]), so dass man sich manchmal in einem schwindelnden Kreislaufe wechselnder Lautverhältnisse befindet), einige auffällig alte Formen, dazu abnorme Erscheinungen, wie die scheinbare weibliche Vergrösserungssilbe *-o*, neben der Verkleinerungsform *-e* und einer Form für den Ausdruck des Spottes *-ate* — alle diese Dinge erweckten in mir anfangs allerdings Gedanken, von denen auch die Möglichkeit ausserordentlicher Ergebnisse meiner Forschungsreise nicht ausgeschlossen war. — Solche Erwartungen schwanden noch in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Gottschee, gleich einem Morgennebel! und es erschienen bald alle die neuen, immerhin interessanten Erscheinungen, im Ganzen durchsichtig und klar in ihrem Zusammenhange mit Bekanntem. Der Werth desjenigen, das sich in Sprache und Überlieferung in Gottschee vorfindet, wird daher nicht darin zu suchen sein, dass es von einem erloschenen deutschen Volksstamme uralte Reliquientrümmer wahrt, sondern nur darin, dass es von dem, was aus der Vorzeit noch im 14. Jahrhundert lebendig war bei unserem Volke, sehr vieles, mit bei weitem grösserer Treue bewahrt als andere Stämme, die, weniger abgeschieden lebend, im Strome des Culturlebens alte Erinnerungen mehr abgestreift haben. In dieser Art bietet Gottschee jetzt noch eine reiche Fundgrube, aus der ich freilich nur Proben vorweisen kann.

Sr. Excellenz Grafen Anton Auersperg. in Krain selbst den Herren K. Deschmann und A. Dimitz für Empfehlungsbriefe und freundlich bethätigte Theilnahme in der Laibacher Zeitung, den Herren Pfarrern Steurer in Mitterdorf, Krise in Morobitz, Krombholz in Altlaag und Lobbe in Riek, endlich den liebgewordenen Freunden in Gottschee, den Herren Dr. Wenedickter und Apotheker Braune für freundliche Aufnahme! — Für schriftliche Mittheilungen habe ich besonders zu danken Herrn Stud. Theol. G. Jaglitsch und Herrn Mag. Pharm. R. Braune und Caplan Parapat.

[1]) Friderichstein heisst richtig: *Wridraichstoin*, gefälscht Bridraichstoin, Bidraistoin; Wald heisst richtig: *Baud*, gefälscht: Faud, Fald; Feld richtig: *Waud*, gefälscht: Baud. Namen schwanken, z. B. *Fuchse* wird bald *Buchse*, bald *Wuchse* u. dgl. m.

Das Gebiet von Gottschee ist derjenige Theil von Krain, der wegen Unwegsamkeit, noch lange nachdem das übrige Land urbar gemacht war, eine unbetretene Wildniss bildete. Indem man im übrigen Krain überall römische und barbarische Alterthümer findet, so ist in Gottschee noch nichts aufgefunden worden, das andeutete, dass vor dem 14. Jahrhunderte ein menschliches Wesen dieses Gebiet betreten. Deutsche mussten kommen um hier einzudringen in die Wildniss; Slovenen hätten es nie unternommen, ganz wie im ungrischen Bergland, wo zur selben Zeit als in Gottschee, in gebirgigen, steinichten Waldungen, die die umwohnenden Slovaken nicht zu benutzen wussten, von den Bergstädten aus, jene deutschen Niederlassungen geschehen sind, die man die Häudorfer nennt. S. meine Darstell. der Mund. d. ungr. Bergl. S. 144.

Und so bietet denn auch die Mundart von Gottschee keine Spur von Eigenthümlichkeiten dar, die, selbständig aus uralter vandalischer oder gotischer Wurzel entsprossen, unterschieden von den Mundarten sigambrischen, markomannischen und alemannischen Stammes, sich entwickelt haben konnten.

Während dessen nun, als diese Anschauungen sich in mir bei meinem Aufenthalte in Gottschee immer deutlicher hervorbildeten, hatte mir Prof. J. Zahn in Gräz freundlichst die Abschrift einer Urkunde nach Gottschee gesendet, auf die ich durch die Anmerkung bei Elze S. 7 geleitet wurde und die ich hier, nach dem ich sie mit dem Original im k. k. Wiener Hof- und Staatsarchiv verglichen, wobei mir Herr Regierungsrath v. Meiller freundlichst behilflich war, vollständig mittheilen will.

Sie enthält die bisher bekannte älteste Erwähnung des Namens Gotschê, wenn auch nicht zu bestreiten ist, dass die Gegend wo dieses Gotschê entstund, schon hundert Jahre früher als Lehen von den Patriarchen von Aquileja den Ortenburgern verliehen sein mochte. S. Tangel, d. Grafen von Ortenburg I, S. 222. II, 20. 40 [1]). So wird auch aufzufassen sein die Angabe im Catalogus cleri Labarensis (1867 S. 131): „anno 1247 regio Gotho-Svevorum cum omnibus adtinentiis Friderico Ortenburgico concessa est etc.",

[1]) 1339 ward zur Capelle St. Barthelmä zu Moswald eine Seelsorgestation errichtet (Tangel II, 163). Wenn hier erlaubt wäre, an die alte Bartholomäuskirche bei Gottschee und an das Dorf Moswald bei Gottschee zu denken, so müsste Moswald älter sein als Gottschee.

obwol hier irgend eine Ungenauigkeit oder ein Misverständniss schon aus dem Umstande klar ist, dass um jene Zeit ein Friedrich v. O. nicht nachzuweisen ist. Vermuthtlich ist für 1247: 1277 zu setzen, in welchem Jahre, 20. Sept., die Belehnung Friedrichs v. O. stattfand. Tangel II, 40.

Urkunde vom 1. Mai 1363.

Nos Ludouicus dei gratia sanctae sedis Aquilegensis patriarcha ad memoriam aeternam esse uolumus quod ad nostram deducta notitiam, quod in quibusdam nemoribus seu siluis infra confines curatae ecclesiae sancti Stephani in Reiffniz nostrae aquilegiensis dioecesis, et in eius cura seu parochia, quae inhabitabiles erant et incultae, multae hominum habitationes factae sint et nemora huiusmodi ac siluae ad agriculturam reducta et non modici populi congregatio ad habitandum conuenit jn quibus quidem locis per habitantes ibidem, ad honorem dei, et gloriosae virginis matris et ad consolationem dicti populi et subsequentium atque deuotionis augmentum, de nouo quaedam ecclesiae constructae sunt videlicet in Gotsche, Pölan, Costel, Ossiwniz et Goteniz et una infra confines curatae ecclesiae sancti Petri in Ratmansdorff, videlicet, in Chrainau [1]) etiam dictae nostrae dioecesis de nouo facta, consentiente, et concedente filio nostro in Christo carissimo spectabili comite domino Ottone de Ortenburg, in cuius dominio et jurisdictione territoria esse et consistere huiusmodi dinoscuntur. Nos deuotionem dicti populi ibidem congregati ut suarum manuum labores manducent paternis affectibus aduertentes et cupientes animarum ipsorum prouidere saluti, ut per huiusmodi prouisionem ad deuotionis et charitatis opera feruentius animentur, supradicto comiti eiusque haeredibus concedimus nostro et successorum patriarcharum nomine instituendi et ordinandi in dictis ecclesiis sacerdotes ydoneos, per quos celebrentur diuina, cura animarum exerceatur salubriter, sacramenta administrentur ecclesiastica et seruiatur laudabiliter in diuinis. Quorum sacerdotum praesentationem ad dictos comitem suosque haeredes pro eo, quod [2]) in ipsius dominio et juris-

---

[1]) Kronau in Ober-Krain.

[2]) In der Originalurkunde im k. k. Staats-, Hof- und Hausarchiv ist ersichtlich, dass der Text ursprünglich so lautete. Eine spätere Hand hat die Worte *pro eo quod*

dictione praedicta consistunt, spectare decreuimus et uolumus et ipsorum confirmationem in ecclesiis praedictis videlicet Gotsche, Pölan, Costel, Ossiwniz et Goteniz ad plebanum seu rectorem in Reiffnitz et ecclesiae in Chrainaw, ad plebanum seu rectorem in Rattmanstorff, sub quorum curis et parochiis esse noscuntur, qui quidem sacerdotes, plebanis praedictis et ipsorum plebibus in omnibus subsint, obediant et intendant, ac ipsis reuerentiam debitam exhibeant et honorem quodque contradictores et rebelles auctoritate nostra ecclesiastica censura compellant. In quorum omnium testimonium praesentes fieri jussimus nostri sigilli appensione muniri. Datae in castro nostro Vtini prima die mensis Maij sub anno dominicae natiuitatis millesimo trecentesimo, sexagesimo tertio, indictione prima.

Wir sehen aus dieser Urkunde, dass der Patriarch Ludwig von Aquileja um diese Zeit erfahren habe: dass in gewissen Hainen und Wäldern in der Nachbarschaft von Reifnitz und zu dieser Pfarre gehörig, in Gegenden, die bisher unbebaut und unbewohnbar waren, viele Menschenwohnungen entstanden und dass diese Haine und Wälder nun urbar gemacht sind. Es sei eine volkreiche Niederlassung zu Stande gekommen und habe Kirchen gebaut in (der Gegend) Gotschê, Pölan, Costel, Ossiwniz und Gotenitz. Es ist damit nicht ausgemacht, dass damals schon eine Ortschaft Gotschê genannt wurde. Die Stadt Gottschee heisst noch jetzt schlechtweg: die Stadt, und wenn man sie näher bezeichnen will, die Stadt *in der Gottschéabe* d. i. in dem Gebiete Gottschee. — Was nun dieser Name bedeutet, welcher Sprache er angehört, ist schwer zu sagen. Sowohl in *Gottschee*, als in *Gotenitz*, ebenso in einem dritten Orte in Krain: *Gotna vas* (wie ein anderer Ort *Slovenska vas* heisst), Gotendorf, ist die Silbe *Got* enthalten. Ein Familienname *Got* und *Gode* ist bei den Cimbri und in Gottschee nachzuweisen. In *Gottschee* scheint aber der Stamm *gotsch* enthalten. Nach heutiger Aussprache (der zu Folge mhd. *Gotschê* ahd. *Gotschêwa* anzunehmen ist) würde *Gotschéab* als *gotes êwa* (Gottes Recht) und als *gotes sê* (Gottes See) gut zu deuten sein, letzteres besonders in Hinblick auf die Rünse, den

verändert in *et successores qui* und so ist der Text auch zu lesen in den Hofschatzgewölbbüchern im Archive der k. k. Statthalterei zu Grätz tom. iv. pag. 6[illegible]

wunderbaren Bergstrom, der die Stadt Gottschee einschliesst und unweit der Stadt in voller Kraft entspringt, um unterhalb derselben, ebenso plötzlich zu verschwinden, ein Wundersee! — Einer solchen Ableitung ist aber entgegen die Schreibung des Namens in obiger Urkunde, die in jener Zeit nicht leicht die Zusammenziehung *gots* für *gotes* und gewiss nicht die Verwandlung des *s* in *sch* aufweisen würde, wenn jene Deutung richtig wäre. Und dieses *sch* wird festgehalten vom 14. Jahrhundert bis in unsere Zeit. Die Schreibung ist immer *Gotsche*, im 15. Jahrhundert, erst 1496 finde ich *Gotschee*. Merkwürdiger Weise auf dem Gottscheer Stadtsiegel von 1471: *sigillum civitatis in Kotschew* (d. i. Kotschêw') mit *k*, indem früher und später *g* geschrieben wird. Die slovenische Benennung von Gottschee ist *Hočévje* [1]); so findet sie sich bei allen älteren Schriftstellern und in dem Familiennamen *Hočévar*, der sich in Krain nicht selten findet, hat sich diese Form festgesetzt. Neuere Schriftsteller schreiben *Kočévje* und leiten dann den Namen von *kóča* die Hütte ab, eine Ableitung die nur dann angenommen werden könnte, wenn die Hütte auch *hóča* hiesse. Aber Gottschee ist nicht der Name von Hütten, ursprünglich nicht der Name einer Ortschaft, sondern einer Gegend im Urwald. — Wenn ich nun auch die gewöhnliche Ableitung aus dem Slovenischen nicht annehme, so will ich doch nicht übergehen, dass alle fünf in obiger Urkunde genannten Orte (Gotsche, Pölan, Costel, Ossiwniz, Goteniz) undeutsch aussehen [2]). Am deutlichsten slovenisch ist Pölan, sl. *poljána* die Ebene (wenn auch, und dies ist bemerkenswerth, mit deutschem Umlaut, also in germanischer Form, durch den Mund von Deutschen dem Patriarchen von Aquileja bekannt geworden, bei Deutschen in dieser deutschen Form in Gebrauch). In

---

[1]) „Sie heissen" (die Gottscheewer) „crainerisch Hotscheuarie oder Hottschevarie" Valvasor VI. 299. Ein Dorf Hočevje finde ich auch bei Gutenfeld (wieder ein Gotenfeld?! Dobrepolje) im Reifnitzer Decanat; ein drittes Kočevje, das ich auf keiner Karte finden kann, soll bei Tschernembel liegen. S. Rudesh. a. a. O. S. 264.

[2]) Slovenische Ortsnamen, die vielleicht Örtlichkeiten bezeichneten, bevor sie zu Dörfern geworden sind, finden sich in mehreren ganz deutschen Orten, wie wir sehen werden. Aber auch slovenische Familiennamen, die nur zum Theil Übersetzungen deutscher Namen sind (s. Hiris, Jaglitsch). — Ein Beispiel, wie die Namen deutscher Ansiedelungen amtlich übersetzt werden, führte ich an Darstellung (s. Abkürzungen unten S. 287) Seite 13.

eigentlich deutschem Gottscheewer Gebiet liegen davon jetzt nur Gottschee und Götenitz; Pöland, Costel und Ossiunitz sind jetzt ganz slovenisch, womit freilich nicht gesagt ist, dass sie es ursprünglich waren. Sie liegen an der Grenze von Gottschee und sind vielleicht im Laufe der Jahrhunderte slovenisiert worden. Aus obiger Urkunde ergibt sich mir nämlich folgendes Bild von der ursprünglichen Ansiedelung in Gottschee. Bei der Bevölkerung von Krain hatten die Gegenden der benachbarten Wildniss allgemeine Namen wie: *Hočévje, Gotnica, Poljáne*, deren erstere beiden vielleicht uralt und daher schwer zu deuten sind, indem die letztere die Örtlichkeit als Ebene bezeichnet, wie das benachbarte Thal *(Dol)* an der Kulpa.

Ossiunitz bezeichnet sein Name vielleicht als Neuland, Ansaat, wenn es gestattet ist an slovenisch *sejáti* (säen und sieben) zu denken, wobei mir die slovakische Form *osýwám* vorschwebt. Kostel (von lat. *castellum:* Burg, slovakisch: Kirche) bei Fara (*fara* bedeutet jetzt slovenisch: Pfarre, eine schon wegen des Anlautes unslavische Form, wohl ursprünglich aus *παροικία*, parochia zunächst aber aus dem Deutschen ahd. *pfarra* und *farra* entlehnt) hat wol von einem kirchlichen oder weltlichen Bau seinen Namen. In diesen, bis dahin unbewohnbaren Gegenden („Hainen und Wäldern" wie die Urkunde sagt) hat sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts zahlreiches Volk angesiedelt und Kirchen gebaut in Gottschee (so hiess ursprünglich wol die Gegend etwa zwischen Mitterdorf und Mösel, die jetzt das Land heisst), in Gotenitz (der Gegend die jetzt das Hinterland heisst) und an der Südgrenze von Gottschee in Pöland, Costel und Ossiunitz. Die neuen Ansiedler haben die Namen der Gegenden, wo sie schon benannt waren, angenommen und nur neu entstehende Ortschaften neu benannt. So erkläre ich mir die slovenischen Namen auch noch einiger anderer Orte mitten unter deutschen Ortsnamen, in deutscher Gegend von Gottschee, z. B. Malgern (sl. *mala gora:* kleiner Berg), Tappelwerch (sl. *topli verh:* Warmberg) u. a. Das Gebiet von Gottschee dehnt sich nördlich bis über Altlaag hinaus, östlich bis Maschen (zur „*Mäsche*" sl. *Čermošnjice*, amtlich jetzt *Tschermoschnitz*).

Es fragt sich nun, ob diese Ansiedler, die auf einmal „unbewohnbare Gegenden" in weitem Umkreis urbar machten, Deutsche waren? Die von Gottschee und Götenitz waren es bestimmt, dafür zeigt schon der Pfarrer Johannes Zengg (al. Zink) aus Schwaben

(Memmingen), der in Riegg, Göttenitz, Prausenprunnen (? etwa Pröse) vom Jahre 1370 bis 1414 wirkt. Zu Gottschee wirkte 1393, so viel bekannt ist, ein Plebanus Hermannus. Ich möchte glauben, dass auch die anderen Rodungen zu Pölan, Kostel und Ossiunitz von Deutschen gemacht wurden. Deutsche haben, wie gesagt, Bahn gebrochen und gezeigt, dass man wohnen kann in Gegenden, die anderen Völkern unbewohnbar schienen [1]). Obwol die Namen von Gottschee und von Göttenitz nicht deutsch sind, waren die ersten Bewohner dieser Orte Deutsche und, wenn nun gleichzeitig mit ihnen auch jene anderen in unbewohnbaren Hainen gelegenen Orte urbar gemacht wurden, so geschah dies wahrscheinlich auch durch neuangekommene Deutsche; hätten die Slovenen Lust gehabt, in diese Wildniss einzudringen, so konnten sie dies längst versuchen, aber es geschah erst jetzt, wo eine Einwanderung von Tausenden unternehmender Deutscher stattfand und wird denn auch durch sie geschehen sein. Dafür scheint mir stark zu sprechen der Umlaut in dem Ortsnamen Pölan, der in der Urkunde von 1363 — ich habe das Original im Staatsarchiv eigens desshalb eingesehen, — zweimal vorkömmt und mit der lebenden Mundart übereinstimmt; es heisst auch jetzt noch Pöland. Weder der Graf von Ortenburg, noch der Patriarch würden den Ortsnamen germanisiert haben, und die Form, in der sie ihn urkundlich nennen, ist gewiss die populäre, bei der Bevölkerung übliche; eine Bevölkerung aber, die eine von Slovenen Poljáne genannte Ebene Pölan nennt, kann nicht slovenischer Zunge sein.

Woher diese Deutschen nun kamen, ist die nächste Frage. Die Mundart antwortet darauf: es sind im Ganzen Markomannen, die Mundart hat im Ganzen den Charakter der baierisch-österreichischen Ostlechmundarten, aber mit einem alten Zusatz von Schwaben und Franken her, durch den sie, bei grosser Verwandtschaft mit der Mundart der Cimbri und der Kärntner, sich von diesen in vielen Wortformen und gewissen Lauten unterscheidet.

Die Schwiegertochter jenes Otto von Ortenburg, zu dessen Zeiten Gottschee bevölkert wurde, war Margaretha geborne von Teck und Hohenlohe, ihr Bruder Ludwig ward später Patriarch von Aqui-

[1]) Ganz so wie unter den Slovaken im ungr. Bergland die Gegenden der Häudörfer, die gleichzeitig mit Gottschee gegründet wurden. Siehe Seite 183.

leja. Die Besitzungen dieser Familie reichen nun in schwäbisches und fränkisches Gebiet. Der Schreiber der Gräfin, dann Pfarrer in Riek, J. Zink, war aus Memmingen, und zu ihm kam Burkard Zink, sein Neffe und dieser war von ihm, wegen der Schule „in die Reifnitz in die kost gedinget zu ainem biderben man Hans Schwab, der war graf Fridrichs baumeister zu Ortenburg“ (wie B. Zink erzählt). Dieser war wol auch ein Schwabe [1]).

Hier haben wir nun einer Sage zu gedenken, der Elze geschichtlichen Werth beilegt. Valvasor erzählt XI, S. 194, der Bischof Thomas Chrön habe im Jahre 1509 im freisingischen Archiv zu Bischoflack folgende Nachricht abgeschrieben: „Carolus IV. imperator, rex Bohemiae, devictis Franconibus et Thuringis ad petitionem Friderici comitis ab Ortenburg, dedit ei 300 viros cum conjugibus et liberis in servitutem, qui alias debebant puniri propter rebellionem: quos transmisit ad silvas ubi nunc Gotsevia est: qui processu temporis, excisis arboribus, septem ecclesias parochiales erexerunt.“

Überraschend ist nun, dass von den sogenannten Häudörfern im ungrischen Bergland, die mich schon so oft an die deutschen Gottschee-

1) Über Burkard Zink s. die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Leipzig 1868. V. Bd. Chronik des B. Zink 1368—1468. B. Zink ist geboren zu Memmingen 1396, wo sein Vater „ein gewerbic man“ war, der sich durch seinen Handelsbetrieb nach der Steiermark „êr und guet“ erworben hatte. — Burkard verliess mit dem 11. Jahre die Heimat und begab sich zu seinem Oheim, Pfarrer zu Riek in Gottschee etc.; er kam später zu Reichthum und Ansehen in Augsburg, † 1474.

Ich gebe die Stellen aus seiner Chronik, die hieher gehören, im Wörterbuche unter Zink. — In der vorliegenden Ausgabe ist die Schreibung der Ortsnamen vielfach entstellt. So steht einmal Reissitz für Reifnitz und Götze für Gottschee (wenn in der Stelle: „darnach [zog ich] gen Götze, Feustritz, Cilli etc.“ nicht ein anderer Ort gemeint ist). Diese Lesart ist unhaltbar, wenn man die Schreibungen Gotsche (1363), Kotschew (1471), Gotschee (1496) und so fort bis 1868 vor Augen hat. Im Staatsarchiv befindet sich eine Urkunde, ein Pfandbrief Konrad's von Tschernembl vom 24. Jänner 1378, in welchem der Ortsname Kötsche vorkömmt. Ich kann auch dies nicht für Gottschee halten. Wäre es Gottschee, dann würde dadurch obige Schreibung Götze einerseits, andererseits der Anlaut in jenem Kotschew allerdings einigen Halt gewinnen. — Viel wahrscheinlicher ist aber hier das S. 179 erwähnte, vielleicht jetzt erloschene, Kozhevje bei Tschernembel zu verstehen. — Ein Ortsname Kotschen bei Riek (s. d. Wörterb.) ist noch zu erwähnen. Dieser dürfte nun wol das slovenische *koča* Hütte enthalten.

wer erinnerten und mit diesen und den Cimbri durch die Verwandlung des *f* in *w* und des *w* in *b* eine gemeinsame Eigenthümlichkeit aufweisen, die sie von allen andern deutschen Mundarten unterscheidet (*bosser* und *wäner* spricht man in den VII comuni wie in Krickerhäu für: Wasser und Feuer; in andern Häudörfern und in Gottschee: *bosser* und *waier*), die gleichzeitig mit den Gottscheewern sich angesiedelt haben, eine ähnliche Sage erzählt wird; s. mein Wörterbuch Seite 17. — Szegedy erzählt nämlich in seinen Rubricae juris hung. Tyrnau 1734, pars II. pagina 96: Karl V. habe nach der Schlacht bei Mühlberg (1547) seinem Bruder Ferdinand eine ansehnliche Zahl von kriegsgefangenen Sachsen zugesandt, die in der Barscher Gespanschaft angesiedelt wurden; und das sollen die Vorfahren dieser Häudörfler sein. Dass diese Häudörfler älter sind, habe ich urkundlich nachgewiesen, Nachtrag S. 32. Darst. S. 144—164 (Kunushöu gegründet 1342: Krickerhöu 1364; Glaserhöu 1360; Schmidshäu bestand spätestens schon 1393; Deutsch-Praben aber schon 1293).

Da nun, nach unserer obigen Urkunde, die Gründung der Gottscheewer Niederlassungen durch Kriegsgefangene gleichfalls sich in eine Sage auflöst, so möchte man fast annehmen, dass ein Bestandtheil der Bevölkerung an beiden Orten eine Stammsage mitbrachte, wie sie etwa die römischen Kriegsgefangenen des Katwalda, die zwischen Marus und Kusus sich niederliessen, und den quadischen Vannius zum König erhielten (Tacit Annal. 11, 62), von ihrer Ansiedelung erzählen mochten.

Die Gottscheewer Sage liegt aber von dem geschichtlich Bekannten nicht so weit ab, als die der Häudörfer. Die Niederlassung fällt in der That in die Zeit Kaisers Karl IV. Auffallend ist nur, dass der Kaiser die besiegten 300 Familien dem Grafen Friedrich von Ortenburg schenkte, der Vicedom des Hochstifts Bamberg in Kärnten war, und dass dieser damit Gottschee bevölkerte, indem mit Gottschee sein Bruder Otto belehnt war. Es bleibt die Möglichkeit, hier anzunehmen, dass ein Theil in Kärnten unter Friedrich sich niederliess und die Übrigen in Gottschee, so dass gewisse auffallende Gemeinsamkeiten im Kärntischen und Gottscheewischen darauf zurück zu führen wären. Geschicht- und Sprachforscher können, dieser Vermuthung nachgehend, hier vielleicht noch anziehende Ergebnisse erzielen; wenn auch die ganze Erzählung etwas Abenteuerliches hat.

Ist diese Sage auf geschichtlichen Thatsachen beruhend, so kann die der Häudörfer eine Entstellung derselben Geschichte sein. die von Kärnten oder Krain, durch Zuwandern in die Häudörfer (die vielfach statt gefunden hat, wie ich nun gewiss bin) verpflanzt wurde.

3. Eigenthümlichkeit der Gottscheewer Mundart.

Den Ausspruch Weinhold's, bair. Grammatik Seite 9 Anmerkung **): die Gotscheer Mundart sei bairisch mit windischen Einflüssen, kann ich nicht als völlig zutreffend anerkennen. Die Eigenthümlichkeit der Mundart, d. h. die Eigenschaften, durch welche dieselbe von dem Bairisch der nächst gelegenen deutschen Gebiete absticht, sind zum grossen Theile deutschen, wenn auch nicht bairischen Ursprungs. Der Einfluss des Windischen oder Slovenischen auf die Mundart ist lange nicht so gross, als der des Deutschen auf das Slovenische, und manches mahnt zur Vorsicht gegen allzuschnelle Zugeständnisse dem Slovenischen gegenüber. Die Verwandlung des *w* in *b* wird z. B. slovenischem Einflusse zugeschrieben. Wir finden diese Verwandlung im Anlaut vor Vocalen nun durchaus im Cimbrischen und im ungrischen Bergland (in den „Gründen“ und in den „Häudörfern“). Sollten die Cimbri diese Eigenheit von den Slovenen haben? oder die Dopschauer? — Betrachten wir einmal das Verhalten der Slovenischen Sprache gegenüber dem deutschen *w* und zwar an entlehnten Wörtern, an denen kein Mangel ist, und vergleichen wir damit die Form, die das Wort in Gottschee annimmt:

ahd.	mhd.	heisst slovenisch:	in Gottschee:	cimbrisch:
wâga	*wâge*	*vaga*	*bôge*	*baga*
wampa	*wambe*	*vamp*	*bàmpe*	—
waso	*wase*	*važe*	—	*baso*
wisa	*wise*	*viže*	*biʒe*	*bisa*
wîsjan	*wîsen*	*vižati*	*baiʒen*	—
wîsari	*wîser*	*vižar*	*baiʒar*	—
wuochar	*wuocher*	*vohernija*	*buochar*	—

Das von der Regel abweichende slovenische *bognar* Wagner, madjar. *bognár* ist im Slovenischen wahrscheinlich nicht unmittelbar aus dem Deutschen entlehnt.

Wir sehen, die Verwandlung des *W* in *B* ist nicht slovenischem Einflusse zuzuschreiben, obwol der Slovene, deutsch redend, so wie

der Cimbro oder Gottscheewer, gerne *b* für *w* spricht. Über das Alter und die Ausbreitung der Erscheinung *s.* meine Lautlehre S. 227. Weinh. bair. Gr. S. 128 f.

Ebenso möchte man die Verwandlung des *f* in *w*, die wir in Gottschee finden, slovenischem Einflusse zuschreiben. Dieselbe Erscheinung treffen wir bei den Cimbri und in den ungrischen Häudörfern. Wie die slovenische Sprache sich aber zu dem deutschen *f* verhält, wollen wir wieder an Beispielen sehen in Wörtern, die aus dem Deutschen entlehnt sind:

ahd.	mhd.	heisst slovenisch:	in Gottschee:	cimbr.:
farawa	*varwe*	*barva*	*wàrbe*	*warba*
faldan	*valten*	*bavd-ati*	*wàlden*	*walden (?)*
forst	*vorst*	*boršt*	*worşt*	*worst (?)*
gefatero	*gevatere*	*bóter*	*(töte, göte)*	*gawater*
frist	*vrist*	*brišt*	*wrişt*	—
frîthof	*vrîthof*	*britof*	*wraitof*	*wraitof*
frum	*vrum*	*brumin*	*wrum*	*wrum (?)*

Die Verwandlung des *f* in *w* stammt demnach wieder nicht aus dem Slovenischen, denn der Slovene verwandelt *f* in *b*, wenn auch nicht immer; manchmal bewahrt er das deutsche *f*. Aber auch diese Wörter unterscheiden sich vom Gottscheewischen:

ahd.	mhd.	heisst slov.	in Gottschee:	in Krickerhäu:
(fingarhuot)	*vingerhuot*	*fingrat*	*wingarhuet*	
firwizzi	*virwitz*	*firbic*	*wirbitz*	*wüebelz*
furisto	*vürste*	*firšt*	*würşte*	
fogalhûs	*vogelhûs*	*foglovž*	*wögelhauş*	
frî	*vrî*	*fraj*	*wrai*	

Das mhd. *ei* spricht der Gottscheewer *oi*. Dieses *oi* ist aber eher in Schwaben als im Slovenischen zu Hause. Das Slovenische gibt diesen deutschen Laut verschieden, z. B. in *marof* mhd. *meierhof* nach dem österreichischen *mârkof*. In Gottschee heisst der Meier: *moirar*. — Ahd. *geisild*, mhd. *geisel* heisst slovenisch *gaižlja*, in Gottschee: *goişel* — Ahd. *seifâ*, mhd. *seife* heisst slovenisch *žajfa*, in Gottschee *şoife*, ja selbst *şwoife*. — Ahd. *meinunga*, mhd. *meinunge* heisst slovenisch: *majnunga*, in Gottschee *moinunge*. Nur in ahd. *leitrâ* mhd. *leiter* stimmt der Vocal im Slovenischen zur Mundart von Gottschee; slovenisch *lojtra*, in Gottschee *loiter*, vielleicht geradezu aus dem Gottscheewischen entlehnt.

Das mhd. *î* ist Gottscheewisch *ai*, selbst *Friderîch*: *Wridraich; guldîn: guldain; vîntlichen, waintlain;* im Slovenischen wird es kurzes *i*: mhd *glîch*, slov. *glih*, mhd. *lîm*, slov. *lim*, mhd. *lîtkouf* slov. *likof*, mhd. *rîben*, slov. *ribati;* mhd. *rîbîsen* (Reibeisen), slov. *ribežin*, mhd. *snîdaere* (Schneider), slv. *žnidar;* mhd. *wîse* (Weise) slov. *viza;* mhd. *zwîfel* (Zweifel) slov. *cvibel*. — Mhd. *-lîn* wird in Gottschee *-le*, slov. *-lj* in gottsch. *oarringle*, slov. *oringelj* u. s. f. — In neuerer Zeit entlehnte Wörter haben slovenisch allerdings für mhd. *î* : *aj* : *cušpaiz* (Zuspeise), *cajtinge* (Zeitung) u. a.

Worin die Mundart von Gottschee mit dem Slovenischen übereinstimmt, das sind aber folgende Punkte:

1. Der Abfall und Ausfall des *h*. Slovenisch zeigt in entlehnten deutschen Wörtern, mit *h* im Anlaut, oft diesen Abfall des *h*: *ajda* (auch *jéda* Heidekorn), *antverh*, *antverhar* (Handwerk, Handwerker), *optah* (Hauptbuch), *ofert* (hoffahrt). Die Mundart von Gottschee lässt *h* im Anlaut zuweilen fallen (ich hörte: *ör* Heer u. a.) und setzt es manchmal wieder vor Selbstlauten vor (*haup* Alp u. dgl.), beides aber so, dass, ohne Stätigkeit, auch der andere Fall vorkommen kann (*hör, Aup*). — So schreibt cimbrisch der Katechismus von 1602: *hersten* für *ersten*, *ailighen* für *hailigen* u. dgl. CWtb. 4. Die Kröte heisst *haffa* und *affa* CWtb. 127.

Die Übereinstimmung zwischen cimbrisch, gottscheewisch und slovenisch ist nun wol nicht dem Einflusse des letzteren auf erstere, sondern dem gemeinsamen Einflusse des Italienischen auf diese Sprachen zuzuschreiben. Dass der Italiener (wie der Franzose) das anlautende *h* gerne unausgesprochen lässt (wie auch der Neugrieche den spiritus asper) und es dann oft ungehörig vorsetzt, ist bekannt.

2. Die Verwandlung des *s* in *ş* (slovenisch *ž*, zu sprechen wie französisch *je*). Mittelhochdeutsches *s* im Anlaute verwandelt sich im Slovenischen vor Vocalen, vor *w*, *l* und (zum Theil) vor *n* in *ž*: *žajfa* Seife, *ženof* Senf, *žaga* Säge, *žamet* Samet, *žegin* Segen, *žehtar* Sechter, *žemlja* Semmel, *žida* Seide, *žlahta* ahd. *slahta* Geschlecht, Verwandtschaft, *žlàk* Schlag, *žnabel* Schnabel, *žvéplo* Schwefel. Vor *p*, *t* wird es scharf gesprochen und *š* (sch) geschrieben: *špampet* Spannbett, *šparati* sparen, *špas* Spass, *špéh* Speck, *špilja* Spille, *špot* Spott, *štrafati*, *štrafinga* strafen, Bestrafung; *štrena* Strän; *štuk* Stuck (Kanone) u. a. Einigemale wird, vielleicht unrichtig, auch vor *n* *š* geschrieben: *šnitleh* Schnittlauch, *šnjajcar* (von

mhd. *sniuze* Schneuze) Lichtscheere, *šnofati* schnupfen. Das mhd. *sch* wird *š*, zuweilen *šk*: *šala* Schale, *šapel* mhd. *schapel*; *šek* Schecke, *šina* Schiene, *šuba* oder *šavba* Schaube, *škaf* Schaff, *škôpa* Schaub, *škarje* Scheere, *škrát* mhd. *schrate* (elbisches Wesen).

Inlautend und auslautend wird *s* zu *ž*: *gaižlja* Geisel, *rožinkranc* Rosenkranz, *gartroža* Gartenrose, *viža* Weise, *špiža* Speise, *važa*, *ruža* Wasen, Rasen, *glaž* Glas.

Mhd. *ȥ* bleibt scharfes *s*; *lós*, *lósati* Loos, loosen. Romanisches *s* ebenfalls in *soldát*. Daher dürfte das *ž* ein Zeichen sein, dass *žegin* Seegen nicht direct aus *signum* ins Slovenische übergegangen ist sondern aus dem Deutschen (ahd. *sĕgan*, mhd. *sĕgen*).

Diese Verhältnisse entsprechen nun, ihrem ganzen Umfange nach, dem gottscheewischen Lautstande und hier müssten wir nun slovenischen Einfluss gelten lassen, wenn diese Erscheinung nicht gerade wie die unter 1. besprochene, auch im Cimbrischen und Italienischen (und Furlanischen, s. oben Seite 171) zu bemerken wäre. Zu bedauern ist, dass in der im CWtb. gegebenen Lautlehre dieser Punkt nicht ausführlicher behandelt ist, obwol ich aus den daselbst gegebenen Andeutungen anzunehmen nicht Anstand nehme: dass das Verhältniss ganz dasselbe ist. „*S* klingt, nach der italienischen Aussprache jener Gegend, fast wie *sch*, slavisch *š*“ CWtb. S. 45. Dieses „fast wie *sch*, slavisch *š*“ bezeichnet wol nichts anderes als das tönende *sch* d. i. *ʒ*, slovenisch *ž*, französisch *je*. Dass es vor *l m n b* (= *w*), wie im Gottscheewischen tönend, vor *p* und *t* scharf klingt, dürfte Schmeller entgangen sein. Vor *r* wird *sch* (scharf) geschrieben und gesprochen. „Für die *s*, die es auch in der älteren deutschen Sprache sind, setzt das Cimbrische, obgleich sie wie die oberitalienischen *s* gesprochen werden, sein einfaches *s*, als *glas*, *maus*, *disar*, *lesen*, *biso*“. Es wäre demnach zu schreiben, wie: in Gottschee: *glaʒ* (slovenisch *glaž*), *mauʒ*, *diʒar*, *leʒen*, *biʒo*. „Chs wird geschrieben — *cs* und ausgesprochen — *ksch*, wie: *ocso*, *bacs*, *vucs* (*ohs*, *wahs*, *vuhs*)“ also *okʒo*, *bakʒ*, *wukʒ* wie in Gottschee [1]).

Wenn wir demnach nicht annehmen wollen, dass das Slovenische auch auf das Furlanische, Oberitalische, Cimbrische ge-

[1]) Die Walser in Vorarlberg haben unter anderm auch *ʒ* (z. B. *ʒi*: *sie*) im Anlaut, s. Fromm. IV, 324. Die Deutschen am Monte Rosa ebenso: *ʒin*, *haʒo*, *leʒan*, sein, Hase, lesen Schott, die Deutschen in Piemont 158.

wirkt habe, so müssen wir wieder einen, vielleicht klimatischen? gemeinsamen Einfluss auf Slovenisch und Gottscheewisch gelten lassen.

Die Angabe in Weinh. bair. Gr. §. 154: „der bairische Mund spricht *s* im Anlaut ohne Schärfung aus" ist ungenau. So weit mir österreichische Mundart gegenwärtig ist (und diese ist bei Weinhold unter der bairischen mit inbegriffen), spricht dieselbe: *sagen, sehen, singen, sorgen, Suppe* ganz scharf: *szàgn, szegn, szingen, szorgen, szuppn* und kennt das *nd.* tönende *s* (französ. *s* in *présant*) im Anlaut gar nicht. Vgl. Lexer kärnt. Wörterb. S. XIV: „S. Im Anlaute scharf gesprochen". Dies *sz* für *s* steht auf Einer Stufe mit *p* für *b*, *t* für *d*. Auch diese tönenden *b* und *d* kennt die österreichische Mundart vor Vocalen im Anlaut nicht.

Das *ş* für *s* steht dem *nd.* tönenden *s* näher, als diesem geschärften österreichischen *sz* für *s*. Und da in Gottschee nun dieses *ş* streng geschieden wird von ursprünglichem *z*, so möchte man auf eine frühere von der österreichischen verschiedene Aussprache dieses *s* in Gottschee schliessen, die dem nunmehrigen *ş* vorausgegangen ist.

3. Der Übergang des *l* in *u* vor Consonanten und nach einem Vocal. Der Gottscheewer spricht das *l*, ähnlich dem Siebenbürger Sachsen und gewissen Häudörflern im ungrischen Bergland, s. meine Lautlehre S. 213, schwerfällig aus. In Wörtern wie: *alt, alp, galgen, salbe, mal* spricht er es entweder dem polnischen *ł* ähnlich oder ganz vocalisch: z. B. *àłt, àłp, gàłgen, şàłbe, màł* oder *àut, àup, gàugen, şàube, màu.*

Diese Erscheinung finden wir nun auch im Slovenischen, wo *galge* und *gavge* der Galgen, geschrieben wird, ebenso: *žavba* die Salbe u. a. m.

Dieser im Niederländischen häufige Übergang (alt: *out*, wald: *wout*, halten: *houden*, salz: *sout* u. s. f. Gr. gr. I², 467, 482) findet sich im Alemannischen, z. B. in Argau: wald: *wauwd*, wal: *wauw*; *aut, baud, Goud:* alt, bald, Gold etc. Spuren davon in der innerrhodischen Mundart Appenzells, im Wallis und am Monte Rosa, s. Weinh. al. Gramm. S. 162, 130. Am weitesten ausgebildet im ungrischen Bergland in Hopgaard, s. meine Lautlehre S. 213. Neue Beispiele von daher theilt mir mit E. Lindner, die ich hier folgen lasse: *ştâun* stehlen, *deştôun* gestohlen, *wëun* wellen (wollen), *soun* sollen, *demôun* gemahlen, *hotzeun* Hutzeln, *eube* eilfe, *zweube* zwelfe, *hëuf* hilf! *wúuf* Wolf, *wúuwen* Wölfe, *góugenbártj* Galgen-

berg, *haubé* halbe, *djdud* geld, *goud* gold, *âuter* alter, *wóut, wúut* und *wutt* wollte, *oust* alles, *wĕust* willst, *póusch* polisch, *fúut* fühlt, *defúut* gefühlt, *deuĕtj* (gelücke) Glück.

Andere Umgestaltungen des deutschen Lautes, die dem Slovenischen eigen sind, theilt das Gottscheewische nicht. Z. B. erweicht das Slovenische das auslautende *k: antverh, špéh, žmah* Handwerk, Speck, Geschmack, indem das Gottscheewische diese Auslaute noch in alter Weise *k* spricht; davon ist *ploch* Block keine Ausnahme, denn dies ist die echte hd. Form, mhd. *bloch*.

Elze findet in den Ausdrücken (sieh unten im Wörterb. S. 262 unter *hairâten*) *mannen* und *baiben* für heiraten slovenischen Einfluss, indem *oženiti se* und *omožiti se* allerdings wörtlich dasselbe ist. Da aber auch in Vorarlberg gesagt wird: sie hat gmannet und er hat gwîbet CWtb 145ª, cimbr. *mannen* und *baiben* ebenso gebraucht wird Wtb. 108, 145, ja die Ausdrücke *mannôn wîbôn* schon ahd. vorkommen, so ist hier kein Grund vorhanden Entlehnung anzunehmen.

Die slovenische Zunge verwandelt demnach den deutschen Laut entweder ganz anders als derselbe in Gottschee gestaltet wird, oder sie steht, wo sie mit der Gottscheewer Aussprache übereinstimmt, selbst unter fremdem Einfluss und im Einklange mit Deutschen und Welschen an der Grenze Italiens bis an den Monte Rosa.

Und so wird sich denn der Einfluss des Slovenischen auf die Mundart von Gottschee wol gröstentheils auf einige slovenische Ausdrücke beschränken, s. z. B. *ratze, župan*, im Wörterbuch, die eingedrungen sind, bei weitem nicht so zahlreich als deutsche Ausdrücke ins Slovenische. Dass in den Grenzorten Masereben, Suche, Obergras u. a., wo an der Slovenisierung stark gearbeitet wird, häufiger slovenische Ausdrücke in die Rede gemischt werden, soll damit nicht in Abrede gestellt werden.

Wenn wir demnach die Anschauung, der zufolge das Eigenthümliche, Besondere in der Mundart von Gottschee, slovenischem Einflusse zuzuschreiben wäre, nicht begründet finden, so fragt es sich: ob dieses Besondere sich nicht aus der langjährigen Abgeschiedenheit von deutschem Leben, zunächst von dem bairisch-österreichischen Volksleben, erklären lässt. Es haben sich ältere Formen erhalten, eigenthümliche Bildungen in der Abgeschiedenheit erst entwickelt und aus diesen beiden Factoren allein schon musste die Sprache von Gottschee nothwendig ein eigenthümliches Ansehen gewinnen.

Wir werden an einigen Erscheinungen, die ich hervorheben will, sehen, wie weit eine solche Erklärung zureichend ist.

Mhd. *ei* ist in Gottschee *oi*. Diese Erscheinung ist heimisch seit dem 14. Jahrhundert im Alemannischen Weinh. alem. Gr. S. 69 im Schwäbischen S. 104. Sie findet sich ausserdem noch in der Oberpfalz s. Schm. Gr. S. 488. Weinh. bair. Gr. S. 100.

In Kärnten lautet mhd. *ei: â, è, ei, ea* und *oa* Lexer S. XI, cimbr. *oa* CWtb. 38. Hier liegt demnach eine Abweichung von den nächstgelegenen Mundarten vor, die schon im 14. Jahrhundert z. B. aus dem Alemannischen mitgebracht sein kann, und wenn wir Familiennamen finden, wie: *Rankeli, Singeli, Kesele, Chrise* u. a. so werden wir über ihr alemannisches Aussehen uns nicht mehr wundern.

Mhd. *ê* ist in Gottschee *a*. Auch dieser Lautwandel ist heimisch seit dem 14. Jahrh. im Alemannischen, Weinh. al. Gr. S. 11. In Wallis in der Schweiz, bei den Walsern in Vorarlberg, an die wir auch oben bei dem *ş* erinnert wurden, am Monte Rosa, Weinh. al. Gr. S. 11, lebt es noch.

Sonst findet sich dies *a* für *ê* am Mittelmain, eigentlich bairisch ist es nicht. Nur im Etschthal, Pusterthal und den angrenzenden Orten Kärntens ist es theilweise eingedrungen, Weinh. bair. Gr. S. 6.

Der Gesammteindruck, den das Wesen der Gottscheewer macht, ist so verschieden von dem, den wir von dem bairisch-österreichischen Stamm empfangen, dass man bei ihnen sich etwa unter Franken zu befinden glaubt. Wer aus dem Fränkischen je ins Bairische gereist ist, kennt wol den Unterschied im Ton der Sprache, in Gebärde und Benehmen. Das Derbe, Rücksichtslose, Ungeschlachte, ja selbst Rohe, das uns bei dem Baier auffällt, die zu ausgelassener, jauchzender, jodelnder Lust geneigte Sinnlichkeit und Lebendigkeit, bilden einen auffallenden Gegensatz zu dem freundlichen, geschliffenen Franken. Der Gegensatz ist namentlich bei dem weiblichen Geschlechte auffällig. Das fränkische Mädchen erscheint in Baiern, selbst wenn sie ihre Mundart spricht, gebildet, fein. Das Umgekehrte wird wol nicht gefunden werden. Die bârische Diern kann durch Munterkeit, wenn sie schön ist, einen angenehmen Eindruck machen, aber immer mehr den des drollig Naiven, als den feiner Sitte. Und dies letztere finden wir bei den Gottscheewerinnen. Trotzdem, dass das Weib in Gottschee bei schwerer Arbeit und grosser Armuth ein kümmerliches Leben führt. In Hauseinrichtung und Kleidung ist

nicht viel mehr als für das dringendste Bedürfniss gesorgt. Und so trägt sie denn auch schmucklos, heute wie vor 200 Jahren und wohl noch länger, ihre einfache weisse Tuchjoppe und ihr weisses Kopftuch: keine Haube, kein Bördlein, kein Müder oder Kleid, das ganze Jahr hindurch, selbst als Braut bei der Hochzeit. Dennoch erscheint sie in ihrem Benehmen so sittig, edel, dass man von manchem Mädchen sagen möchte, sie brauchte nur Stadtkleider anzuziehen und würde durch ihr Benehmen gewiss sich nicht als Landmädchen verrathen. Von Jodlern und Schnaderhüpfeln, die im benachbarten Kärnten und Steiermark so laut erschallen und selbst über das Bairische hinaus vorgedrungen sind, hört man hier nichts, wol aber Balladen, die mit dem grössten Ernst, ja selbst mit Rührung vorgetragen werden. — Val. Pogatschnigg, der seit Jahren mit grösstem Fleisse kärntische Lieder und Märchen sammelt, theilte mir mit, dass es ihm bei aller Mühe, die er sich gegeben, nicht gelungen sei, Volksballaden in Kärnten zu finden. Und in dem nahen Gottschee solcher Reichthum! — Wenn sich nur bald ein Sammler fände, den Schatz zu heben, bevor er für immer versinkt! — Wir werden schon aus den Proben, die ich im Wörterbuche mittheile, ersehen, welche Schätze hier erhalten sind, auch welche Gemüthstiefe in der Wahl und Behandlung der Stoffe sich ausspricht! Man sehe das Lied unter *paukhe*, unter *tóat* (die bisher aus dem Volksmunde noch nicht nachgewiesene Ballade, die Bürger zur Lenore veranlasst hat), die schéane *mörarin* (die Schöne am Meer [1]).

Dieser Eindruck, den das Wesen des Gottscheewervolkes in seiner Gesammtheit macht, wird nicht wenig unterstützt durch gewisse durch die ganze Mundart gehende Eigenheiten, die auf uns Österreicher den Eindruck des Vornehmen machen und nur in Mitteldeutschland zu Hause sind. Eine solche Eigenheit ist die volle Aussprache der Vorsilben *ge-* und *be-*, von denen die *ge-* auch dort gesprochen werden, wo sie österreichisch ganz abfallen, ja selbst, wie in md. Mundarten (s. Pfeiffer Jeroschin S. XXIII) zugesetzt werden, wo sie sonst nicht stehen z. B. *recht* = *geracht*; *link* = *gedankh*; *liecht*: *geliecht*. — Ist in der österreichisch-baierischen Mundart die Aussprache des *e* in denselben Silben unerhört, so ist in Gottschee

---

[1]) Eine Ballade, die durch Ähnlichkeit mit der XXV. *âventiure* der Gudrun jedenfalls beachtenswerth ist.

der Ausfall undenkbar. Man hört da kein: *pfent, gmân, gschwister, gjond, gfreut, gmacht*, sondern: *pekende, gemoine, geşbişter, gejai, gefrêbet*, oder *gewrêbet, gemàchet*. — Eben so vornehm klingt uns das *-e* im Auslaute bei dem Gottscheewer, wo die baierisch-österreichische Mundart Apocope hat, oder, bei schwacher Biegung (durch Vortreten des Genitiv in den Nominativ) *-en: dierne* (österr. *dearn*), *engelpouge* (österr. *elpôgn*), *róaşe*, (österr. *rosn*), *schuole* (schàln), *şéale* (österr. *söl*); der st. Genit. m. u. a. — Mitteldeutsch klingt mir auch *bert:* wird (auch cimbrisch); *nue:* nun; *drin* für drein (nicht für drinnen), *paukhen* und *tûten*, für trommeln und trompeten, *geşte* S. 256 u. a.

Das Ausfallen des *e* beginnt schon in alter Zeit in den oben angeführten Fällen, sowol im Alemannischen Weinhold al. Gr. §. 18, als auch im Baierischen, baier. Gr. §. 15. Im Cimbrischen sind noch die vollen Vocale zum Theil erhalten. Seele: *séla, be-, ge-* sind *bo-, ga*, C Wtb. 37. Hier lässt sich der Nichtausfall erklären als ein Rest aus alter Zeit; in Gottschee nicht anders, als dass diese volleren Formen aus einer Gegend herstammen, wo im 14. Jahrhundert dieser Ausfall noch nicht um sich gegriffen hat.

Während dem ich nun, neben alemannischem Einfluss auf den Lautstand und den Wortvorrath, auch einen Einfluss des Fränkischen auf den ganzen Charakter der Mundart annehme, so soll damit dasjenige was die gottscheewische Mundart von der österreichisch-baierischen unterscheidet, bezeichnet sein: der Hauptbestandtheil des Wortvorraths und der Spracherscheinungen fällt wol in das Gebiet des österreichisch-baierischen, und zwar dieser Mundart, wie sie angetroffen wird zwischen der Ammer und Loysach, zwischen Isar und Lech, mit Eigenheiten, die z. Th. an der Nab, am Ober-Main und der Unter-Isar zu Hause sind und sich durch gewisse Thäler Tirols und Kärntens durchschlingen — bis Gottschee.

Derart ist das *óa* für *ô*, *éa* für *æ* (*róaşe, réaşle*): Rose, Röslein), letzteres auch für *ê* (*şéale, şéab:* Seele, See); das *ü* für *u* (*ünş, ünşer*); das *u* für *a* (*nûme:* Name) u. a. Erscheinungen, die wir auch im Cimbrischen finden, weniger im Erzherzogthume Österreich. — Vom Süden angeweht scheint mir die Mundart in ihrem *ş* für *s*, das vom Monte Rosa und den Cimbri bis Gottschee reicht. — Die allgemeinen österr.-baierischen Ausdrücke: Sunnwenden (*şumiten*), *ertac, denk* (link, dankh), die als Merkmale österreichisch-baierischer Mundart gelten, sind alle drei in Gottschee erhalten.

Das erste, was ich nun, als Ausbeute meines Ausfluges nach Gottschee vorlege, ist die erste Hälfte eines kleinen Wörterbuches. Die mannigfaltigen Einzelnheiten die sich bei einer solchen Reise herandrängen und doch jede in ihrer Art nicht erschöpft werden können, lassen sich nicht besser verwerthen als in einem Wörterbuche. Ich habe demselben auch die Namen der Orte und die Familiennamen von Gottschee eingereiht, so alt und so weit ich sie erreichen konnte. Wie sehr bedauerte ich, dass keiner meiner Vorgänger, ich meine die Verfasser von Idiotiken, mir hierin vorangegangen ist [1]. Wie gerne hätte ich die Namen von Kärnten oder der Cimbri verglichen! — Möchte dies bei künftigen Sammlungen nicht übersehen werden. Das Sammeln der Namen ist ja doch im Ganzen genommen ohne grosse Mühe zu bewerkstelligen. Am erwünschtesten wäre freilich, wenn man der ältesten Formen, mindestens derer aus dem 14. Jahrhundert habhaft würde. Darauf musste ich in Gottschee verzichten. Bei allem Suchen auf den Böden des Schlosses in Gottschee und im Auerspergischen Archiv in Laibach fand ich nichts Brauchbares das über das 16. Jahrhundert hinauf reicht. Das älteste Urbar, das vorhanden ist und ein Verzeichniss der Ortschaften und Familiennamen enthält, hat Herr Radics mit sich fort genommen und die Beamten in Gottschee bedauern, nicht zu wissen, wo er sich aufhält. Aber auch dies Manuscript ist aus dem 16. Jahrhundert.

Nach Zarz bin ich leider nicht gekommen! — Es liegt so weit ab und Gottschee allein nahm mich schon so sehr in Anspruch, dass ich darauf verzichten musste.

Was ich selbst darüber weiss, stelle ich im nächsten Abschnitte zusammen.

Bemerkenswerth ist, dass unter den unten mitgetheilten Familiennamen der grösste Theil sich im ungrischen Berglande wiederfindet (vgl. Paar, Papesch, Persche, Pertz, Peutler, Bischal, Playe, Plesche, Portel, Börtz, Braune, Bröse, Büttner, Dietrich, Tittmann, Tunkel, Türk, Dülle, Eibin, Valand, Fink, Fischer, Fitz, Fritz, Frölich, Fuchs, Häberlin, Hage, Hoge, Handler, Hosz, Hutter), was, sowohl durch die Übereinstimmung einzelner seltener Namen, als die verhält-

[1] Ausser Alb. Schott in s. die Deutschen in Piemont, wo eine ziemliche Anzahl (warum nicht alle?) Namen mitgetheilt sind. Sie sind meist verwälscht. Aus dem Munde des Volkes wären wol noch die eigentlichen Namen, deren Übersetzung sie sind, zu gewinnen gewesen.

nismässige Menge der beiderseits vorkommenden, zum urkundlichen Zeugnisse wird für die Beziehungen dieser von einander entfernten Sporaden. Dass Österreicher, Tiroler, Kärntner, Steirer als Bergleute und Bauern vielfach nach Siebenbürgen und ins ungrische Bergland gekommen, wissen wir längst, und da diese Elemente eben nach Gottschee und zu den Cimbri gekommen, wäre der Zusammenhang erklärlich. Warum der Consonantenstand der Cimbri, Gottscheewer und Krickerhäuer aber in Punkten übereinstimmt (s. *f*, *w*), in denen sie von Tirol, Kärnten, Steiermark, Österreich abweichen, dies bleibt unerklärt und ein Zeugniss grösserer Gemeinschaft.

4. Die deutsche Sprachinsel Zarz (Sorica) in Krain.

Im Nordwesten des Herzogthums Krain am Ausgange des Salzacher Thales ungefähr fünf Stunden von Bischoflack in Oberkrain, dem alten Besitzthume der Bischöfe von Freising, jetzt Staatsherrschaft, kömmt man, entlang dem Flüsschen Zoyer unter den Berg Rast, in der Mundart von Zarz Roscht (= *Ràşt*), slovenisch *Pocivalo*, was ebenfalls soviel als Rast oder Ruheplatz bedeutet. An diesem Berge windet sich eine Straße empor, auf welcher man in einer halben Stunde den Gipfel erreicht. Gerade unter uns erblicken wir die Orte: Ober- und Niederdörfle, Ober- und Niederhueben, hinterm Eck, Ebelein und Torka, welche, auf den Bergen zerstreut, das wahre Bild einer Alpengegend bieten [1]). — Auf mein Ansuchen um ein Verzeichniss der Orte und Familiennamen der deutschen Sprachinsel von Zarz bei der Landesregierung von Laibach, wurde mir freundlichst durch Herrn Landeschef von Conrad die folgende Mittheilung. Die sogenannten Zarzer, ursprünglich eine deutsche Ansiedelung, durch den Verkehr und slovenischen Schulunterricht jedoch bereits im Begriff sich zu slovenisieren, bewohnen die Ortschaften: Daine (Ober-Daine mit sieben, Unter-Daine mit dreizehn Häusernummern, Poresen (8 H.), Rǎune (7 H.), Saberdam (6 H.), Torka (3 H.), Zarz (slovenisch *Sorica*: Ober-Zarz mit 29 H.; Unter-Zarz mit 17 H.). Wahrscheinlich sind dies die slovenischen, amtlichen Namen derselben oben nach

1) Ich entnehme obiges bis hieher fast wörtlich einem Aufsatze des verdienstvollen Gelehrten A. Dimitz: „Eine tirolische Colonie in Krain" im Laibacher Taschen-Kalender von 1866, S. 11 f.

Dimitz deutsch benannten Orte [1]). Dimitz gibt 81 Häuser an, und aus obigen Angaben der Häusernummern von 1867 ergeben sich 90; wonach in letzter Zeit 9 Häuser zugewachsen wären [1]). Die Gesammtzahl der Einwohner wird jetzt zu 1329 Seelen berechnet, Catalogus Cleri Labacensis 1867 pag. 23, während der französischen Besetzung von 1809 bis 1813 zählte die Mairie Zarz, nach dem Budget von 1814, 1500 Seelen. — Diese deutschen Ansiedler sollen nun um das Jahr 1283 durch den Bischof Enicho aus Innichen im Pusterthale hieher versetzt worden sein, obwohl schon im 12. Jahrhundert in der Umgegend deutsche freisingische Colonen nachweisbar sind, s. Zahn, in den Mittheilungen des histor. Vereins für Krain, Jänner 1861: „die Leistungen der freisingischen Unterthanen in Krain am Beginne des 14. Jahrhunderts.“

Dass die Zarzer alle 3 Jahre eine Opferkerze und eine Geldgabe an die Kirche zu Innichen abgeben, Dimitz a. a. O. Seite 15, deutet wohl auf einen Zusammenhang hin.

Bemerken muss ich immerhin, dass in all den älteren Urkunden, auf die man sich hier bezieht, der Name von Zarz oder Sorica nicht vorkömmt und dass damit demnach wohl die Anwesenheit von Deutschen um Bischoflack, nicht aber die Gründung der Zarzer Ansiedelung nachgewiesen ist. Nach dem oben citierten Diöcesankatalog wurde die Pfarre Zarz erst im Jahre 1656 gegründet und stand früher unter der Pfarre Selzach.

Ich lasse hier die Familiennamen folgen, die noch am ersten, wenn man einmal Namenverzeichnisse aus Tirol, Kärnten, Steiermark haben wird (mit Angabe der Orte wo sie vorkommen) auf die frühere Heimath führen könnten. Da ich die Gottscheewer Familiennamen, so vollständig als ich sie erreichen konnte, dem Wörterbuche einverleibt habe, kann ein Vergleich mindestens mit dieser Ansiedelung angestellt werden.

Adam in Ober-Daine.
Daxkobler in Unter-Zarz.
Droll in Ober-Zarz.
Eggart in Ober-Zarz; Unter-Zarz.

[1]) Wenn Zarz (Ober- und Unter-) schlechthin Dörfle heisst, als Hauptort, so lassen sich die andern errathen. Daine: Hueben (denn nur diese Namen haben nach beiden Angaben, ausser Zarz, ein Ober- und ein Unter-), Raune: Ebelein (slov. raven = eben) und Saberdam offenbar: hinterm Eck (slov. *za*: hinter und berdo: die Ecke): Poresen mit 8 Häusern übersicht Dimitz, wodurch die Differenz der Häuserzahl, bis auf Eines, sich ausgleicht.

Eggert in Ober-Zarz; Unter-Zarz.
Ekert in Unter-Zarz.
Findler (Fiedler?) in Unter-Zarz; Saberdam.
Frölich in Ober-Zarz; Unter-Zarz; Saberdam.
Futesh in Unter-Zarz.
Gartner in Torka; Ober-Daine.
Gasser in Saberdam; Ober-Daine; Ober-Zarz; Torka.
Geiger in Ober-Daine.
Graf in Ober-Zarz.
Grohar in Unter-Zarz.
Hausler in Unter-Zarz.
Heberle in Unter-Zarz; Unter-Daine; Saberdam.
Holzmar in Unter-Zarz.
Hübler in Ober-Zarz.
Jauch in Raune.
Jauer in Raune.
Jauke in Saberdam.
Jensterle in Ober-Daine; Unter-Daine; Saberdam.
Kaker in Unter-Daine.
Kastner in Unter-Zarz.
Kauschler in Ober-Daine; Unter-Daine; Torka.
Keischler in Saberdam.
Kemperle in Raune; Unter-Zarz.
Kerscher in Ober-Zarz.
Kobler in Unter-Zarz; Raune.
Konrad in Ober-Zarz.
Köschar in Ober- und Unter-Zarz; Unter-Daine.
Krell in Ober-Zarz.
Kristen in Unter-Zarz.
Loker in Unter-Daine.
Maierle in Ober-Zarz.
Markel in Ober-Daine; Unter-Daine; Ober-Zarz.
Mert in Unter-Daine.
Mertel in Ober-Zarz.
Peternell in Poresen.
Pfeifer in Ober-Zarz.
Plaschinter in Poresen.
Pochmann in Poresen; Ober-Zarz.
Pressel in Unter-Daine.
Richter in Unter-Daine.
Rollekar in Ober-Zarz.
Sabide in Poresen.
Schimen in Unter-Daine.
Schneider in Ober-Zarz.
Schorl in Ober-Zarz.
Schuffer (Zhuffer) in Ober- und Unter-Daine.
Schuster in Unter-Daine; Ober-Zarz.
Sgaga in Poresen.
Stadler in Ober-Zarz.
Ständler in Ober-Zarz.
Strauss in Unter-Zarz.
Sturm in Unter-Zarz.
Thaler in Saberdam; Unter-Daine; Unter-Zarz.
Tausch in Ober-Zarz.
Tholer in Ober-Zarz.
Torker in Torka.
Trojer in Ober-Daine; Ober-Zarz; Raune.
Valentinčič in Unter-Daine.
Walland in Ober-Daine.
Weber in Raune.

Die sogenannten Vulgärnamen, die sich aller Orten und bei den verschiedensten Nationalitäten und so denn auch hier finden und von vielen über Gebühr merkwürdig gefunden werden, indem sie doch nichts anders sind als der an dem Hause haftende Name des früheren Besitzers, den der Nachfolger mit dem Hause bekömmt (Lucas Trojer, vulgo Jauch; Johann Gasser, vulgo Trojer; Andreas Frölich, vulgo Gasser etc.), habe ich oben den anderen Namen eingereiht. Beachtenswerth ist, dass unter diesen Namen einige schon 1316 auf den steirisch-freisingischen Gütern vorkommen. Davon sind freilich manche allgemein verbreitete Namen wie: Graf: comes; Gasser: an der gazzen; Trojer: am troin; Wallant: (wenn hier das *V* wie in Gottschee zu *W* wird): Vâlant; Kristan: Christan. Doch finden sich darunter auch Namen wie: Schurel vgl. oben Schorl; Tusch (das ist doch wohl Tûsch), vgl. oben Tausch; Grill, vgl. oben Krell. — Diese Namen von 1316 hat Prof. J. G. Zahn mitgetheilt in der verdienstvollen Abhandlung: Die freisingischen Güter in der Steiermark (aus dem 11. Hefte der Mittheil. des hist. Vereins f. Steierm.) Gräz 1861. Aufgefallen ist mir, dass unter anderem unter diesen Namen freisingischer Unterthanen in der Steiermark von 1316 auch ein Meissner und ein Rastater vorkommen.

Von Gottscheewer Namen, die mit denen von Zarz verglichen werden können, kann ich folgende anführen: Egger (Z. Eggert), Frölich, Grill (Z. Krell), Grocher (Z. Grohar), Heberle, Jauer, Kästner (Z. Kastner), Kofler (Z. Kobler), Maierle, Pfeifer, Samide (Z. Sabide?), Schneider, Schuster, Strauss, Sturm, Troje (Z. Trojer), Weber.

Diese Namen sprechen eher gegen als für eine nähere Verwandtschaft. Es sind eben solche, die auch in Kärnten, Steiermark u. s. vorkommen oder ihre Verwandtschaft ist fraglich. Da mir sowohl die Zarzer als Gottscheewer Namen ziemlich vollständig vorliegen, müsste, wenn daraus auf eine nähere Verwandtschaft geschlossen werden soll, eine grössere Anzahl übereinstimmen und müssten namentlich einige der ganz eigenthümlichen Gottscheewer Namen (wie: Eppeich, Grinseich, Anderkul, Jonke, Lobbe, Hogge, Lippe, Petschee, Perschee, Putree u. v. a.), die wir noch kennen lernen werden, auch in Zarz zu finden sein. Grohar, Jauer, Sabide scheinen hieher zu gehören, aber gerade diese

Namen sind nicht deutsch und dürften aus dem Krainischen zu erklären sein. Bei Jauer an Jauer in Schlesien zu denken, ist nicht nöthig, da slovenisch *javor* [1]) nahe liegt [2]).

Über die Mundart ist nichts bekannt, als das Vater unser aus dem Koledarček slovenski S. 33—37, das Elze S. 39 und Dimitz a. a. O. S. 15 mittheilen, das aber in einer so wenig folgerichtigen Schreibung gegeben ist, dass es keinen sicheren Anhalt gewährt. Der Umlaut in *ünʒ, ünʒer* zeigt sich wie in Gottschee. Das *s* wird *ʒ: ünʒer, piʒt, ʒai.* Das *w* wird *b: berlt, bil.* Aber das *v, f* nicht *w: fouter, fergib, fom* (an *ferloushen* für erlaßen glaube ich nicht; das *ß* wird wohl nicht *ʒ*). So wie in den Gründen im ungrischen Bergland das *w* in *b* verwandelt wird, wie in Krickerhäu, aber nicht zugleich das *f* in *w*, s. Wörterb. 102ᵇ. — *avshon* (Elze) oder *avzou* (Dimitz) soll: also heissen. Wahrscheinlich wird hier *auʒou* zu schreiben sein und wäre demnach auch die Verwandlung des *l* in *u*, wie in Gottschee, vorhanden. Dass die *schuldiger: schelmanen* (Schelmen?) heissen sollen, ist bemerkenswerth. Versuchung, in Gottschee: *werʒuechniʒ* hat E. mit *ferschuhenz* gegeben, D. *ferzuheng*; es wird demnach wohl: *verʒuecheng* lauten. — Brotbruch *m.* soll, nach D., das heilige Abendmahl heißen. — Das ist alles was ich über die Sprache von Zarz anzugeben in der Lage bin. Möchte es doch dazu beitragen, dass vielleicht einmal eine ausführlichere und zuverlässigere Mittheilung über die Sprache von Zarz in die Öffentlichkeit gelangt! —

---

[1]) Auch ein Ort Jawor im Decanat St. Marein in Krain. Im ungr. Bergl. (Neusol) finde ich den Namen Jauwer schon 1390.

[2]) Leider fehlen uns die Familiennamen der deutschen Sporaden in Italien. In Schmell. Bergmann cimbr. Wörterbuch S. 13 finde ich ein 20 Namen, von denen vier auch in Gottschee vorkommen: König, Maurer, Recher, Stängel, unter denen Recher, als seltener Name hervorzuheben ist. Die aus der Mundart deutlich hervortretende nähere Verwandtschaft zwischen Gottschee und den „Cimbri" dürften schon die Ortsnamen Luog (Laag), Padua, Eben, Masereben (vgl. Pintereben) beurkunden. Vielleicht auch der ausgebreitete Gottschewer Familienname: Lamparter. — Dazu verglich ich noch die von Bergmann mitgetheilten Wiener Jahrbücher der Lit. Bd. CXX, Anzeigeblatt 24, s. unten die Namen: Egher, Epich, Valle, Wuchse, Hüter, Kofler, Gode, Lobbe, Zurler.

Wörterbuch.

1. Abtheilung *(A B P D T E F G H)*.

A erhält den Umlaut: **belgar** m. Walger; **negel** m. Finger (ursp. Nagel); **heşel, häşel** f. (s. d.) die Hasel, **äpfel** m. Apfel.

A und **Â** werden **U** und **Û**: **schurşàch** n. Scharsachs, Scheermesser; **gur**: gar; **gurtréaşe** f. Gartenrose; **dû**: da; **şlûf** schlafe; **grûf** m. **gruvns** Graf, Grafen; **wrûg** frage; **û** ab, **ûküelen** abkühlen, **ûhin** hinab.

A für **E** s. unter **E**.

Das ahd. **Â** im Auslaut wird als weibliche Einzahlendung **-à**, als Mehrzahlendung **-e**, s. unter **-à, e**.

— **à, e**, nur zuweilen noch **-a**, die Endung weiblicher Namen und Wörter, die in der alten Sprache **-â** hatten. Diese alterthümliche Erscheinung, die auf den ersten Anblick an das gothische **-ô** schwacher Feminina erinnert, sieht aus wie eine Vergrößerungsform, gleich den romanischen Augmentativbildungen, Gr. gr. III, 705, da eine Deminutivform **-e** daneben steht. Ältere Frauenzimmer heißen: **Gréato, Léane, Mine** (in Altlaag: **Mûne** d. i. Marie), **Gere** (Gertrud), **Nèşe, Urşe**; hingegen jüngere: **Gréate, Léane, Mine (Mûne), Gere, Nèşe, Urşe.** — Daß diese **-e** aus der Analogie alter Feminina in **-â** zu erklären sind, darauf führte mich die Form **Marlò Mârlà** (aus **Marià**) in einem Liede und das Wort **ame** (ahd. *ammâ*). Über die Deminutivform mit -e s. unter **E**. Die ahd. Pluralendungen (**-â**) zweiter Decl., namentl. der Subst. in *-ari*, sind aber *e (are)* geworden: *snîdarâ:* **şnaidare,** *Gotschêwarâ:* **Gotschéabare** etc.

In Tschermoschnitz *(„in der Mäsche")* hört man für das o weiblicher Namen noch *-a: Léna, Urşa* etc., woraus der Übergang ersichtlich wird.

a ein, s. **oin.**

a, an für den, denen, s. unter **dar.**

a- für **in-**, **en-**, s. **ahànt, ahin, aheime.** Man hört auch **a-** und **â-** für *ab,* z. B. **man lusset âkûelen. âhin** hinab.

à ab. **àgeschiden** abgeschieden, wie **àgesturben** von verstorbenen.

„**abashwrasser**“ bei Elze s. **àrbaiszwrasser** unter **arbaisze.**

abend m. **ômt** Abend. **ȥûbànȥ, ȥûbaȥ** auch **ȥugàȥ**: des Abends. **abendstücken** s. **àmestuckhen.**

-àch s. **awernàch** n.

achle n. plur. **achlain** Roßhaarschlinge zum Vogelfang. Tscherm.

àcht, àchten acht, achte. **àchtstösslate pfoit** hemd mit 8 Zwickel s. **stess.**

àckher m. Acker.

adés jetzt; zu it. *adesso;* obwol auch **indess** in Gottschee **adés** lauten muß.

„**adlaspalme** f. ruscus hypoglossum.“ E.

adrum darum, auch **drummain** s. d.

àffe f. Frosch siehe **offe** f.

affinna f. Affe. **affinle** n. plur. **-lain.** ahd. *affo* m. *affâ* f. *affinna* f.

âge n. Auge. **âgenprulle** f. (d. i. mhd. = *ougen bràwelîn*) Augbraue. **âgendorn** m. Gelbholz, s. d. zweite Wort. Die Augbraue heisst cimbr. *ogepluma* Augenblume; kärntisch *âper* oder *augnprâm.*

âglaȥtar f. Elster, ahd. *âgalastar.*

ahànt dort. a- ist hier *in-*, *en-* und *hànt* die Seite. In dieser Bedeutung ist dieses *hant* **cimbrisch:** *bas wüart dich af dise hant?* was führt dich auf diese Seite, hieher? Cimbr. Wtb. 128.

âher f. Ähre. Deminut. **âherle** n. kärnt. *àcher,* mhd. *aher.*

ahin hin. **a-** = **in-** wie bei **ahànt. aheime.**

ahó so. Wechsel zwischen **s** und **h** s. d.; man sagt eben so auch **aȥó.** Mit der Erweiterung **dre: ahódre** und **aȥódre,** s. auch **dre.**

ahódre s. **ahó.**

aheime zu Hause, nach Hause, heim. In Kärnt. *hoam,* cimbr. *ahoam, hoam;* im ungr. Bergl. *anhâm, eheim,* oberpfälz. *ehai,* s. Fromm. VI, 249.

— **ain.** Die Ableitungssilbe mhd. *-în:* **ȥaidain, ȥilbrain, goudain;** aber auch mhd. *-lîchen* Gr. I², 369. III, 95 ff. IV, 926 wird, diesem **-ain** ähnlich, **-lain,** im Kärntnischen *la,* in **waintlain** *vîntlîchen;* **greulain** *griuwelîchen.* — Eine ganz ungewöhnliche Erweiterung mit **-ain** erfährt zuweilen **drum** darum: **drummain.**

alàȥt jetzt. Kaum zu ahd. *az lazôst* Gr. III, 106, obwol die Form *lest* letzt auch cimbrisch erhalten ist CWtb. 142ᵇ; sondern wohl mhd.

alrêrst alrêst. — **alâstre** Erweiterung durch **dre** s. d. wie oben **ahêdre.** vgl. **anâst.**

alâştre s. **alâşt.**

allai (◡–́) mit dem Ton auf der zweiten Silbe: nur. Etwa *allein*, das auch **cimbr.** *alloan:* für solamente, nur, üblich ist CWtb. 106. **allai géan tue hin!** geh nur hin! Vgl. auch *allan:* aber, im ungr. Bergl. Wtb. 30.

Albel n. sprich **Aubel** kleiner Ort bei *Banja Loka*. Vgl. **albe** f.

albe aube f. Alpe, zur Weide dienende Bergwand. Kärnt. *àlbe*, mhd. *albe*.

Alben f. sprich **Aubn.** Der slovenische Name dieser zum Zirknitzer Decanat gehörenden Parochie ist: **Planina** d. i. Bergwiese, Alpe.

Alp m. **Aup** auch **Haup** m. der Alp, in Gottschee, ganz wie in Kärnten Lexer 5, gewöhnlich nur für feurige Lufterscheinung, Meteor gebräuchlich, wofür sonst die volksmäszigen Ausdrücke der fliegende Drache, bei den Wallachen *Hismo*, in der Zips der *Huschwai* oder *Hellebrant*, s. mein Wörterb. ungr. Bergl. 61. Nachtr. 32ᵇ vorkommen. Es erscheint hier demnach der Alp nach einer der ursprünglichen Bedeutung, nach Grimm's Vermuthung, als Lichtgeist Mythol. 413, Wörterb. I, 245, entsprechenden, eigenthümlichen, vielleicht sehr alten Vorstellung, wie ihn die mhd. nhd. Quellen sonst nicht kennen [1]. Als neckender Kobold kennt man ihn in Gottschee nicht, das Alpdrücken wird der **Trude** s. d. zugeschrieben. Wenn man fragt was der Alp sei? erhält man in Gottschee (wie auch in Kärnten) die Antwort: *dar Aup işt dar Tiowl* der Alp ist der Teufel.

Alt- Ortsnamen mit vorgesetztem *Alt-* sind in Gottschee: **Altfriesàch, Altlàag, Altlàagbüchel, Altpacher, Altsag, Alttaber, Altwinkel.** Sie stehen unter dem zweiten Theile der Zusammensetzung.

Alt-pacher, Altbacher, ein Dorf bei **Altlaag,** das 1770 vierzehn Häuser zählte. Im Jahre 1614 finde ich es einmal geschrieben: „**Pàcher** *(das dorf — hat vierthalb hueben: Joke, Rigel, Peer, Strausz)*".

amà f. Mutter, Hausfrau. Wenn man in Gottschee den Hof eines Hauses betritt, so ruft man: **amo!** — Wenn die Kinder oder das **löandierale** s. d. uns entgegen kommen, fragt man: wo ist die

[1] Am nächsten kommt diesem Alp, als höllischer Feuergeist, der Alp bei Er. Alberus, der Schwefelgerüche verbreitet s. Gr. Wtb. I, 245.

amo! Das Lohndiernle und auch der Knecht nennen die Hausfrau: **amo.** In dieser Bedeutung kömmt das Wort namentlich westlich des Lech vor. Schmid **schwäb.** Idiot. 21 im **Allgäu** und **Oberinnthal.** Schmell. I, 54. ahd. *ammá*, s. Gr. Wtb. I, 278. Kärntisch, cimbrisch und im ungr. Bergl. finde ich es nicht. Vgl. **ate, -à.**

àmplatse f. **omplatz** m. die Jochwide. Das, sonst noch in **Tirol und der Schweiz** erscheinende Wort, ist wohl zunächst aus dem **Drauthale in Kärnten**, s. Lexer 6, herüber **in die Màsche** (d. i. nach **Tschermoschnitz**) gekommen. Es ist nur dort bekannt und wird z. B. in der Stadt Gottschee, in Mitterdorf, Rieck u. s. nicht verstanden. — Schöpf führt an aus Dufresne: amblacium, instrumentum rusticum.

àmestuckhen zu Abend essen, führt Rudesh S. 267 an. Auch dies Wort versteht man in Gottschee nicht (vgl. **àmplatse**); nur **in der Màsche** hörte ich in der That: **nàbnstuckhen** für Abendessen; also *abendstücken*, was hier um so seltsamer klingt als *früstücken* gar nicht gebräuchlich ist, s. **wormals.**

an- ün- in **anheven** s. d., **antrager** s. d. — **angeȿànen** (schwache Verba mit starkem Partic. s. unter **D** und **T** S. 227) angesäet, angebaut.

anàst jetzt, vgl. **alàȿt.** Vgl. kärntisch *anéarst* Lexer 86 und cimbr. *est, esten* jetzt CWtb. 117.

anaich m. „Platz vor dem Fenster" R., Holzstoss. Vgl. **nanar.**

an bàge weg. *ar raitot ahin anbâge* er reitet hinweg (enhin enwec).

Anderkul. An der kull. Anderkhol. Name, der 1614 in Kotschen heimisch ist, dann aber auch in Riek, Eben, Morobitz, Inlauf, Prösullen, Moos vorkömmt.

Au-der-kûle d. i. an-der-Grube (vgl. die Namen: *An-der-burg, An-der-heiden, An-der-matt* u. a.) ist nicht oberdeutsch. *Kûle* f. Grube, nd., in Aachen *kull* f., bezeichnet in Lievland zuweilen eine Grenzgrube (Idiotikon der deutsch. Spr. in Lief- und Ehstland. 1795. S. 333). — Weniger wahrscheinlich ist mir eine Zusammensetzung aus ahd. *Antar-* (wie *Antarmar, Antarpot* Förstemann 87) und *Cholo* (Först. 319).

ànderȿ ceteroquin, s. Gr. Wtb. I, 311. Genitivisches Adverb:

> Benn ih ànderȿ nisch hàn
> hàn ih doch an schéann màn;
> benn ar ànderȿ nisch kàn
> kàn ar doch af mich jàn.

ane f. die Grossmutter, **eno** m. Grossvater. Vgl. **schwäbisch** *âne* f. Grossmutter; *œni* m. Grossvater. Schmid 22; cimbrisch: *ena* f. *eno* m. — Im ungr. Bergl. *ânhe* m. (d. i. anherre) neben *œnl* f. (= *enel*) Wörtb. 30. Vgl. das gemeine bairisch-österreichische: *der œnel* (= *enel* Grossvater), *die ânel*. Dass in der Ostlechform *der enel* den Umlaut hat und *die anel* nicht, führt auf den Einfluss der Flexionsvocale (masc. *ano, anin* fem. *anâ, anun*) zurück. Schmeller Wtb. I, 63. Dabei ist aber zu bemerken, dass in *ânel* das *â* auch einen Umlaut (vielleicht einen jüngeren) birgt (wie österr. *wassern* = wässern, *Grâz* = Gräz), so dass hier mehrfacher Umlaut stattfindet (*ano, ana:* 1. Umlaut *die ânel* [= änel], 2. Umlaut *der enel*) wie in: *àpfel*, 1. Umlaut *apferl* 2. Umlaut *äpfel* u. dgl. Vgl. Schleicher, Sonneberg S. 19 ff. Etwa zu erklären aus ahd. apfol-apfol-lili (nach Gr. III, 668) — epfili.

So haben die ahd. Plurale *zendî* Zähne, *slegî* Schläge, sowie *chaltî* Kälte den zweiten Umlaut: *Zent, Schlög, Kölden;* hingegen die Kleinformen: *bendilîn, benkelîn, lambelîn, mannilîn, sakkilin, varhelin, waldilîn, zangelîn* den ersten: *Banderl, Bankerl, Lamperl, Manderl, Sackerl, Farl, Walderl, Zangerl.*

Die Gottscheewer Mundart hat nun ahd. *anâ* noch ohne Umlaut, hingegen *ano* mit dem Umlaut, beide ohne Ableitungssilbe *-el.* Sie zeigt uns die den österreichisch-baierischen Formen zu Grunde liegenden Bildungen.

Cimbrisch haben beide Formen den Umlaut, sind demnach jüngere Bildungen und nicht im Widerspruche mit den österreichisch-baierischen Formen, nur, abweichend von der österreichisch-baierischen Art, nicht geneigt, einen zweifachen Umlaut zu bilden (vgl. auch cimbrisch: *erseng*, baierisch-österreichisch arschling).

Die Formen aus dem ungr. Berglande widersprechen nur scheinbar den obigen Formen. *Anhe* (Anherre) ist durch die Zusammensetzung vor Umlautung geschützt; *œnel* (= *enel*) entspricht aber vollkommen dem österreichischen *ânel*, weicht nur, wie cimbrisch, von dem österreichischen Charakter darin ab, dass es für jenen ersten Umlaut (a) das ä der Schriftsprache zeigt.

Das im ungr. Berglande, so wie cimbrisch, gleichfalls vorkommende *nan, nen* m. Grossvater (s. mein Wtb. 83[b]) kömmt hier wohl nicht in Betracht.

àngel m. der Stachel der Biene; die durch den Stachel veranlasste Geschwulst. Zu sanskr. *anka* Bug, Klammer, Haken = ἀγκάς, ὄγκος lat. *uncus*, ahd. *ango* Spitze, davon ahd. *angul* hamus eine Fortbildung ist. Gr. Wtb. 344.

anheven anheben, anfangen. Auch *ùnhewen* (f wird überall zu w wie cimbr.) **Cimbr.** *anhevan.* **Kärnt.** *unhöbn. Heben* ist noch ahd. *heffan*, got. *hafjan* nl. *heffen*, aber schon mhd. *heben.* Cimbr. und Gottsch. steht demnach durch das v (für f) dem ahd. und nl. näher als dem mittelhochdeutschen, nhd., kärntischen etc.

anlegen, sich: ankleiden. **ṣi legait ṣich gar schéanen an**; häufig im Liede; *anlegen* für ankleiden, noch allgemein österreichisch, war im älteren Nhd. nicht ungewöhnlich, s. Gr. Wtb. I, 395 f.

antragar der Setznagel oder Reibnagel am Wagen. Tschermoschnitz.

àper hàper adj. von Schnee befreit. *Im làngis iṣt dàs lànt bider hàper* **cimbr.** *âparn* frei werden vom Schnee. CW. 106[b]. **Kärntisch:** *âper* schneelos. Lex. 8., **tirolisch:** *âper*, **alemannisch:** *âber* äber Schmell. I, 10. Stalder I, 84; *eber* Schmid 47; fränkisch *afer* Schmell. I, 10. ahd. *âpar:* serenus apricus, ἤπειρος Wackern. Wtb. z. Les.

äpfel m. der Apfel. Ahd. *aphol, aphul,* mhd. *apfel*, altnord. *epli*, alts. *äpl* etc. „In der **Oberpfalz** hört man hie und da ganz widersinnig den Singular als *epfl*, den Plural hingegen als *apfl.*“ Schmeller I, 89. Es ist also nicht eigentlich bairisch, heisst auch gemein-österreichisch: *àpfel*, demin. *apferl*, plur. *äpfel.* Muss demnach auch im **Kärntischen**, Lexer 8, als ein nicht bairischer Eindringling betrachtet werden. Im Gottscheewischen ist die Form als zunächst aus **Kärnten** eingedrungen zu betrachten. Cimbrisch: *offel* m. demin. *öffele.* CW. 151[a] stimmt nicht.

àpfàlter, epfoutar m. Apfelbaum; ahd. *aphol-trâ* f. mhd. *aphalter.* Das in der Schriftsprache erloschene alte Wort lebt auch noch in **Kärnten:** *àpfàlter* m. Lex. 8. Schmeller sagt darüber I, 31: „der *affalter* für Apfelbaum soll noch unter der Enns üblich sein.“ In der Heanzenmundart in Ungarn, an der steirischen Grenze, fand ich sogar noch *áffalter* Apfelbaum *als Femininum.* S. Frommann VI, 23. In Oberschützen (gleichfalls Heanzenmundart) soll es *àpfàlter* heissen. — L. Frisch verzeichnete noch I, 13 *afholderbaum*, aber in der Bedeutung *opulus*, wo es demnach mit *Massolder* verwechselt ist. Da es

in Mundarten lebt, könnte das Wort *der* (besser *die*) *Apfalter:* Apfelbaum immerhin wieder aufleben in der Schriftsprache.

ar er.

ar- her-: **arinnen, araussen** herinnen, heraussen.

àrbaiße f. Bohne. *Rànkhlate* — rankende Bohnen; *stockhate* — Zwergbohnen: *kuglate* — Erbsen. Diese Form weist auf ein ahd. *arawîza* zurück, vgl. *aruuizza* bei Graff I, 465, neben der gewöhnlichen Doppelform *araweiz* und *arawîz*. **àrbaißwrasser** m. Dorndreher.

àrş m. Arsch. **àrşwülle** f. Hagebutte. **àrşplàtte** f. Arschbacke.

àş, uş n. Aas, ahd. *âs* n.

asche f. Asche. **Aschenwògele** n. Aschenbrödel im Märchen.

àşen, àşne f. Holzstoss. Mhd. *âs* f. Balke, Stützbalke, dann Gestelle, Gerüst im Schornstein für Gegenstände, die zu trocknen sind. Gotisch *ans* m. der Balke. **Kärntisch** *âsen, dâsen, ese*. Lex. 10. Schm. I, 115, **alemann.** *asni* f. Stalder I, 114. Dies letztere *asni* (sowie auch das gottscheewische *âşne*) scheint ein umgestelltes *ansi (anse)*, so Grimm's Wtb. I, 587. Die in Baiern und Tirol noch übliche uralte Form *ans, ansbaum, ensbaum* ist dasselbe, Gr. Wtb. I, 432, 434.

aşò, so, also. Ebenso hört man: **ahò** s. d. —**aşò dre** s. **dre.**

aß das, s. **dar.**

assach n. Holzgeschirr, Holzgefäße. Ebenso **kärntisch,** österreichisch Lex. 10. Gr. Wtb. I, 587.

assen essen, daher *gûß, go-aß* gegessen, statt mhd. *gâz*. S. Schmell. §. 962.

aşt n. Nest.

Auch in Kärnten sagt man *est* für *nest*. Lex. 10 unter **ast.**

at- in: **atiden** unten, **atinnen** innerhalb, **atoben** oben, **atunten** unten. Man wird in Gottschee nicht leicht die Wörter: unten, innen etc. zu hören bekommen, sondern immer nur *atiden, atinne*, auch *at außen* für außen. Sowohl das **at-**, als auch namentlich die Form **iden** (wohl für **niden**, sowie Schmell. II, 681 '**ide**' für **nider** anführt) kommen weder im Cimbrischen, noch im Kärntischen oder, meines Wissens, sonst wo im Österreichischen vor; auch Schmeller hat die Formen nicht. — In solchen Bildungen zeigt sich eine **Eigenthümlichkeit des Gottscheewischen,** die eine

allmähliche Besitznahme des Landes von benachbarten deutschen Gegenden her anzunehmen nicht gestattet.

Da die Mundart **a** für **ẽ** liebt, ist anzunehmen **ẽt-** (in *etwas, etwan, etwa, etwo* ahd. *etewaz, etewanne*; mhd. *etewer* etc. im ungr. Bergl. *etwû, itjedrer* Darst. 34.) s. Gr. gr. III, 58. — Mhd. *iht,* aus ahd. *wiht,* got. *vaihts* wird in der Gottscheewer Mundart **et** (s. d.) und kann daher hier nicht in Betracht kommen.

ätaich m. der Attich. Man erzählt, daß es noch unlängst in *Klindorf* Sitte war, während eines Gewitters *vor der Kirche Attich* zu verbrennen. Der Geruch des Attichrauches sei den Hexen, die die Wetterwolken zusammentreiben und in denselben herbeifahren, unerträglich.

Cimbrisch *atoch* m. CW. 107ᵃ. ungr. Bergl. *âtoch,* siebenbürg.-sächs. *ótch,* mein Wörtb. 31ᵃ. Lexer 202 führt an: „*ótach* n. eine Futterpflanze"; sollte das nicht auch der Attich sein? der freilich keine Futterpflanze ist. Ahd. *atuh, atah* = ἀκτῆ. Die gottscheewische Form ließe ein früheres *âtih* vermuthen.

—ate in **Gerate, Hanşate** für **Gero** (Gertrud), **Hanş** (Hanns) u. a. hört man oft im Scherz und mit verächtlicher Betonung.

atmaizen atmen, hauchen. Ahd. *âtumazan, âtumizan;* im vocab. incip. teut. *atmeatzen,* 1429: *atmiczen*, jetzt *atmezen* Gr. Wtb. I, 594.

—aizen für **-atzen** bemerkte ich auch in den Wörtern: **şnupfaizen** s. d., schluchzen, weinen, **juchaizen,** wo, wie bei **ataich,** ein **ai** eingetreten ist, das sonst älteres **î** voraussetzt, indem doch nur **i** (neben **a**) vorliegt.

ate m. der Vater, Hausvater, Mann der **amo** s. d. — Wie im Allgäu und Oberinnthal: *der ätt und d' amm,* Schmell. I, 54; auch sonst im **Schwäbischen** *atti und amm,* Schmid 21, für Vater und Mutter gelten, so sagt der Gottscheewer: **dar ate und den amo. ate** ist die Kleinform und entspricht regelrecht dem alemannischen *atti* (*ätti* m. bei Hebel), denn das **e** der zweiten Silbe steht für **i** s. unter **e** und **i.**

Sanskrit hat nur die weibl. Form *attâ* Mutter (gothisch *aithei,* ahd. fuotar*eidi,* finnisch *äiti,* lappisch *etne,* madjar. *anya*), aber griechisch ἄττα m. Väterchen bei Homer, gotisch *atta* (auffallend ist das madjarische *atya*), ahd. *atto,* mhd. *atte.*

àtter hernach, dann. Kärnt. *àfter,* bair. *after,* Lexer 3. Schmell. I, 34. nl. *achter.* Über das Schwinden des alten Wortes in der

Schriftsprache s. Gr. Wtb. I, 185. Durch Ausfall des **f** gewinnt es im Gottscheewischen nordisches Ansehen vgl. schwedisch: *ater*, dänisch: *atter* rursus s. Gr. gr. III, 259.

auw, **au**, **aw** auf. **wrisch auw!** — Der Auslaut wird zuweilen unhörbar. Dies namentlich in der Zusammensetzung: **auhin** hinauf, öst.-bair. **auffi**, alemann. **ûfen** (aufhin). Der Ausfall des **f**, und nicht, wie in *auffi*, *ûfen*, des **h**, ist für die Sprache von Gottschee bezeichnend. Das f fällt auch im Cimbrischen weg, z. B. in: **ater auf der** CW. 107.

aus, aus.

außar = aus her, heraus; cimbr. **auzer** CW. 108. Allgemein bair.-österr. *außer;* **außin** = aus hin, hinaus; bair.-österr.: **außi.** Bezeichnend für Gottschee ist, dass der Auslaut **n** nicht wegfällt.

auseinàndar, **ausanànder** auseinander; **ausanànder màchen** zertheilen.

ausbart m. Frühling; in Nesselthal. In Mitterdorf hört man dafür nur **làngis** s. d. Schade, dass Lexer 12, 172 nicht angibt, wo das Eine und wo das Andere in Kärnten, da beide vorkommen, gebraucht wird und zwar, wie in Gottschee, für ersteres nicht *auswärts* n. (Gr. Wtb. I, 1011), sondern *auswärt*, *ausweart* ohne *s* im Auslaut. So wie dies *auswärt* zuweilen in *ausfahrt* umgedeutet wird (Gr. Wtb. I, 1011), so nennen die ungrischen Häudörfler den Frühling in Deutschpraben *wüebet* d. i. *fürwärt* und deuten dies um in *fürwetter* (wie nl. *voorjaar*, schwed. *vårtid*): *wüebetta*, wie es in Krickerhäu, ganz nahe bei Deutschpraben gesprochen wird, s. meinen Nachtr. z. Wtb. 27[a].

ausbartşluft f. Frühlingsluft. Fromm. Zeitschr. VI, 521.

awer, **awóar** draußen, foris. Eine Bildung wie *ahànt*, *ahin*, *ahoime* mit *a* = *in-en* s. **in.**

awernàch n. Ahorngebüsch. Aus Slovenisch *javor* mit der kärntischen (östr.-bair.) Bildungssilbe *-ach* gebildet.

— **atzen** in **nackatzen**, **napfatzen**, **nişatzen**, **plackatzen** u. s. w. und die Nebenform —**aizen** in **atmaizen**, **şnupfaizen**, **juchaizen** u. s. w.

Über diese Intensiva auf gotisch: *-atjan*, ahd. *-azan* hat J. Grimm ausführlich gehandelt Gr. II, 217. f. Sie haben sich namentlich in der österreichischen Mundart in Fülle erhalten. Ein Unterschied zwischen ahd. **plëcchazen**, **napfazen** und **âtmazen**, woraus obiges **âtmaizen** neben **napfatzen** erklärt würde, ist nicht

erkennbar. Eine Bemerkung über erstere Form machte ich bei **âtmaisen.**

P steht für *B* und *P*.

Die mit *B* anlautenden Gottscheewer Worte sind zu suchen unter *W*.

Ausfall des *B*, ausser in den Formen von **haben**, s. d., in **hâch** (Habicht) m. Geier.

Paar Familienname in Gottschee 1684. In Pächer (s. **Altbacher**) 1614: **Peer**; in Nesselthal 1614: **Päär**. In Malgern 1684: **Peer**; ebenso in Sele, Götenitz 1700—1800; vgl. **pâr.** — Im ungr. Bergland *Peer* Neusol 1492; später *Beer Bär* sehr häufig.

pach n. Pech. **pachöle** n. **pâchêle** n. Theer, Wagenschmiere, Pechöl. **Kärntisch**: *pechöl* Lex. 201, so auch Schmell. I, 45.

pâchen m. Speck, Speckseite. Auch **Kärntisch** Lex. 13., im **ungr. Bergl.** Nachtr. 16 und **siebenbürgisch** Nachtr. 16. In Gottschee selbst hörte ich, dass das Wort aus dem Slovenischen (*bóh* Speck) abzuleiten sei. Es ist wol das Umgekehrte der Fall. Das Wort heißt ahd. *pahho*, mhd. *bache* und *backe*, altnord. *bak*, engl. *back*. Davon altfranzös. *bacon* Speckseite, und auch slovenisch *bóh* Speck. Eine mundartliche Nebenform desselben Wortes ist *Backe* m. (Mehrzahl *die Backen*, was man zuweilen für ein Femininum hält).

pâchen backen, **pâchmoulter**, — **mâlter** f. 1) Backmulde, Teigmulde des Bäckers. 2) Schmetterling.

Anmerkung. Der Schmetterling wird schimpfweise *Müller (Müllermüllermaler !)*, Milchdieb und Mehldieb genannt, woraus die Entstellungen: Molkendieb, Molkenstehler, Molkenteller, *Milchtrut*, *Molkentöversche* Gr. Myth. 430 ff., 1025 ff. Weinhold, schles. Wtb. 62. Zwischen diesen Formen und dem Gottscheewischen pachmolter (= Gefäß mit Mehl, vgl. *molkenteller* = Gefäß mit Molke) muss ein Zusammenhang nachzuweisen sein. *Milemale* (d. i. *Müllermaler* = *Müller*) heisst bei Schmell. II, 567 der Schmetterling; ein anderer Name des Schmetterlings bei Schmell. II, 573 ist: *Fleimolterlain*, offenbar Entstellung des uralten *Feifalter* (ahd. *vivaltrâ* f.), aber nahekommend unserm *pachmolter*. Die Grundlage ist das ahd. *vivaltrâ*, die Entstellungen sind aber durch die Mythe von der Mehl- und Milchverzauberung und Verschleppung, die man den in Schmetterlinge verwandelten überirdischen Wesen zuschreibt, Mythol. a. a. O., beeinflusst.

Pächer s. **Altbacher.**

Pächinger, Familienname 1614 in *Krapflern*.

packhen bëcken, mit dem Schnabel picken, s. **heuspackhar** m.

Padua Ortsname in Gottschee, hatte 1770 zehn Häuser. Dieser Ortsname scheint den Zusammenhang mit den VII comuni, die zur Diöcese von Padua gehören, zu beurkunden.

paje f. Biene. **Kärnt. paje** Lex. 20, **cimbr. paja** CW. 152.

pail n. grosser Spund am Fasse, vgl. **krågerle. Kärnt.** *peil* m. Gr. Wtb. I, 1377: *beil* 1745: *beul* n. — Vielleicht zu *beule* f. mhd. *biule*, ahd. *piullâ*, zu got. *ufbauljan* τυφοῦν.

Anmerkung. Österreichisch heisst die *Beule*, die man sich schlägt: *bål* n., ebenso der Spund. Kinder machen in einen Kürbis, eine Melone, einen Apfel: *a pål*, indem sie ein viereckiges Stück heraus schneiden, das man wieder einsetzen kann. *Di melauna apåln*, die Melone *anbeuln* nennt man es, wenn man ein solches *pål* ausschneidet, um die Qualität zu prüfen.

palgle n. **paugle**, plur. **pauglain** Bälglein, Schote.

påm m. Baum, **påmbolle** f. Baumwolle. **påmgårte** s. unter **paum.**

påntholz n. die gelbe Weide.

pampåch n. als Band verwendete Weidenzweige.

Papes, **Pappesch** Familienname 1600 in Weißenbach. — **Pappesch** bei Ossiunitz, Ortsname, 1770 acht Häuser. Im ungr. Bergland *Papesch*, Name in D. Praben, 1700—1800. Käsm. *Babs* Leutsch. 1660: *Babst.*

pår m. Bär; der Nordwind. Als Familienname s. oben **Paar**; — **pårscheuche** f. Bärenscheuche; Schreckbild. — **pårtåtze** f. Bärentatze, herba brancæ ursinæ.

pårm m. die Krippe. In dieser Bedeutung ist der Ausdruck **bairisch**, Wtb. ungr. Bgl. 32. Schm. 1, 200. **Kärnt.** *pôrn* Lex. 16, **cimbr.** *parm* m. Fresstrog. 153, ahd. *parno* mhd. *barne.*

Anmerkung. Da Lexer 16 im Kärntischen: *barm* n. die Hütte neben der Tenne, wo man die Garben hineinlegt, und *pôrn* m. Barn, Futterkrippe, in Form, Geschlecht und Bedeutung getrennt findet, so wäre dem weiter nachzugehen.

pårscheuche f. s. **pår.**

pårtåtze f. s. **pår.**

parte m. Bart. **Kärnt.** *pàrt* Lex. 16, **cimbr.** *part* CW. 152, ahd. *part bart.*

Parthe Familienname, 1750: in der Rieke, Maasern. S. parte.

Barthelmä, Bartelme, Barthl May 1614 Windischdorf; 1700 Kletsch; 1800 Gottschee s. auch **May.**

paschen schmuggeln. Wol erst in neuerer Zeit eingedrungenes bekanntes Fremdwort (Aus passare s. Weigand II, 341); **paschar** m. der Schmuggler; plur. *paschare*.

patschen knarren; in der Stadt Gottschee kennt man nur **pàtschen** in der Bedeutung: klatschen.

patten beten. **ih patt**, du **patteşt**, ar **pattet**; bir **patten**; şeu **pattent**; ih hàn **gepattet** vgl. **piten**.

pattlar m. der Bettler. plur. *pattlare*. Vgl. **piten**. — An die Stelle des Pilgrims älterer Lieder tritt der Bettler, z. B. in folgender Ballade, zu der *der Moringer* bei Uhland 297 zu vergleichen ist.

Der Bettler.

Dar pattlar ziehot ins lànge dóarf,
hai didl deu â!
Der Bettler ziehet ins lange Dorf, —
ins lànge dóarf an di hóachzait.
hai didl deu â!
ins lange Dorf zur Hochzeit.
ar şetzot sih pain owen nider:
hai didl deu â!
Er setzet sich beim Ofen nieder;
ahô duo sprichot deu schéanne praut:
hai didl deu â!
da spricht die schöne Braut also:
„bir assen und trinkhen und lâben gueter dinge;
Wir essen und trinken und leben guter Dinge
owen patlar gedenkhet niement et!"
auf den Bettler gedenket Niemand.
Şi roichot imon oin glâşle bain.
Sie reichet ihm ein Gläslein Wein.
„Schéann dànk, schéann dànk, du schéanneu praut!
Schönen Dank, du schöne Braut,
main erşteu kone pişt du gebân!"
meine erste Gemahlin bist du gewesen.
Bie dàs derhöerot dar praitigàn,
Wie das der Bräutigam vernimmt (derhört),
a tuat a sprunc bol übern tisch:
er thut einen Sprung wohl über den Tisch:

„Juncheirre pin ich innar kam,
hai didl deu â!
Junker (Jungherre, Junggeselle) bin ich herein gekommen,
juncheirre géan i bider aus?
hai didl deu â!
junker geh ich wieder hinaus!

paum pâm m.

paumgàrte m. Baumgarten; mhd. *boumgarte.*

Baumgarten, gewöhnlich: **pâmgàrte.** Ortschaft in Gottschee, hatte 1770 acht Häuser.

pâmbelle f. Baumwolle. Die **Slovenen** machen daraus: **pávola.**

pauen ackern, pflügen, Feld bauen. Ebenso **cimbr.** *paugen* arare CW. 153; auch kärnt. Lex. 18.

Pauer als Name 1687 in Oberlosin; 1750 in Nesselthal; 1867 in Mösel. Cimbr. *Bauer* [1]).

paukhe f. die Trommel. **päukhen** trommeln.

pauk f. Trommel und *pauken* trommeln ist auch der in der **Zips** übliche Ausdruck, s. Darstellg. UB. Seite (343) 93. — In Gottschee kömmt neben *pauke*, wol erst in neuerer Zeit, gleichbedeutend auch: **trumel** f. vor; aber das Zeitwort **peukhen** für trommeln scheint die Alleinherrschaft zu behaupten. „*Benn dich di trumel aus bert peukhen*“: wenn dich, bei deinem Leichenbegängnisse, der Trommelschlag begleiten wird“ heißt es in dem schönen Liede:

Benn di pueben ins hör müeßont:

Wenn die Buben ins Heer müssen.

Es işt heunt oin schraiben kamen
Es ist heute ein Schreiben kommen,
daß di jungen pueben ins ör müeßont géan.
dass di jungen Buben ins Heer müssen gehn.
Es hatte oinder a schéanŋeu, a liebeu,
Es hatte Einer eine Schöne, eine Liebe,
mit imon bellot şi géanen. —
Die wollte mit ihm gehn.

---

[1]) **Bergmann hat in den Wiener Jahrbüchern d. Lit.. Bd. CXX, S. 24 einige Namen von Weilern und Familien der Cimbri mitgetheilt (die ersteren sind oft beides). Dies ist die einzige Quelle, aus der ich gelegentlich schöpfe. Vgl. oben S. 198.**

„Şo plaib, du liebeu, in Kroinlànt,
„So bleib, du Liebe, in Krainland,
şo plaib, du liebeu, in Kroinlànt!“
'In Kroinlànt plaib i ette;
'In Krainland bleibe ich nicht:
mit dire géan i laibor!'
mit dir geh ich doch!'
„Bu berşt, du liebeu, lai dennor hingéan,
„Wo wirst, du Liebe, nur dann hingehn,
benn ich ins weuer bert géanen?“
Wenn ich werde ins Feuer gehn?“
'Benn du ins weuer berşt géanen,
'Wenn du ins Feuer wirst gehn,
pai der şaiten bert i dir stéanen!'
an der Seite werde ich dir stehn!'
„Bu berşt, du liebeu, lai dennor hingéan,
„Wo wirst, du Liebe, nur dann hingehn,
benn mih deu kugel bert traffen?“
Wenn mich die Kugel wird treffen?“
'Benn dih, lieber, deu kugel bert traffen,
'Wenn dich, Lieber, die Kugel wird treffen
main harzle mir bert ub praşten!'
mein herzlein mir wird abbrechen!'
„Bu berşt, du liebeu, lai dennor hingéan,
„Wo wirst, du Liebe, nur dann hingehn,
benn ih àn de şaitö bert wàllen?“
Wenn ich an die Seite werde fallen?“
'Benn du, lieber, àn de şaitö berşt wàllen,
'Wenn du, Lieber, an die Seite wirst fallen,
koin ànderter bert mir gewàllen!'
Kein anderer wird mir gefallen!'
„Bu berşt, du liebeu, lai dennor hingéan
„Wo wirst, du Liebe, nur dann hingehn,
benn deu trummel mih aus bert peukhen?“
wenn die Trommel mich aus wird trommeln (d. i. zum Grabe wird begleiten)?“
'Benn deu trummel dih aus bert peukhen,
'Wenn die Trommel dich aus wird trommeln,
di klockhen mih bent — ausleuten.'
die Glocken mich werden ausläuten.'

Paul als Taufname nicht ungewöhnlich. Ich finde ihn wiederholt in der Conscriptionsliste von 1757. Er lautet in der Mundart **Pâl**, Deminutiv: **Pâle** s. -e. — **Paulssen** finde ich in Malgern 1600. Aber auch mit slavischer Endung in Gottschee 1783: **Paulitsch**. **Pâle** wird auch, wie allgemein österreichisch **Pau**[d]**l**, zuweilen der Kater genannt.

„**pawel** Dummkopf."

péchar m. Brotform von Stroh oder Holz, das österreich.-bairisch *sümberl*, ahd. *sumbir* heisst, im **ungr. Bergland** aber **kéedl** (Darst. S. 171). das ist *kärlein*, von ahd. *kar* gotisch *kas*, das sich in compositis oft versteckt, s. **ṣleikar** m. — Auch in diesem **péchar** m. möchte ich eher dieses **kar**, in alemannischer Aussprache, vermuthen, als unser *Becher* (mlat. *baccharium*, ahd. *pechari* etc.), was immer ein Trinkgeschirr ist. Dagegen in **alemannisch bicher** m. auch **beicher** m. siehe Stalder I, 152 (das ist mhd. *bîkar binekar*), dem das Fränkische: *bisumper*, *impsumper* Schmell. III, 249, entspricht, erscheint in der That obiges *sumper* dem *kar* gleichgestellt. **Beicher** heisst in der Schweiz nicht nur der Bienenkar, sondern auch die Futterschwinge; so wird *sümber* oder *kärlein* als Brotform, slovakisch mit *opálka* übersetzt, was auch Futterschwinge bedeutet. — Dass die in Kärnten nicht üblichen Gottscheewer Ausdrücke zunächst im alemannischen Gebiete zu suchen sind, werden wir noch öfters wahrnehmen, s. **praṣten. ame. ate** u. a. m. — Die Slovenen entlehnten das Wort gleichfalls in der Form: *péhar*.

Peer s. **Paar.**

pégle n. die Schlinge, Schleife, vgl. **achle** n. **zurleft** f. **masche** f. — **Das bäglein** arculus, heisst ganz besonders noch: *„stricklin von roshaar, damit man den voglen und tieren richtet"* Henisch 445, 66, bei Gr. Wtb. II, 222; **alemannisch: bögli** n. Schlinge von Weiden oder Rosshaar zum Vogelfang, Stalder I, 198.

pehent schnell, behende. Mhd. *behende*, **cimbr. pohenne** schnell, behende, presto W. 128[b]. **kärnt. pfent.** Lex. 133. **bairisch** Schmell. II, 204, **alemann. bend**, Stald. I, 129.

peiṣle n. eine Weile. *a poiṣle* ein wenig. Elze schreibt: *„pesha* wenig" das man aber in Gottschee nicht kennen will.

Es ist das Wort der Bergmannssprache: *die Pose, Pois* ein Zeitraum von vier Stunden; *e Pois, e Poisl* eine Weile,

Schmell. I, 298 f. hier in Betracht zu ziehen. Bei Scheuchenstuel Idiotikon der Bergmannsspr. 177 ist *die Passe* eine bestimmte Schichtzeit und so ist auch zu erklären das in Schmölnitz vorkommende: *erste pos, zweite pos:* erstes Stück, zweites Stück; *e pos* ein wenig, das ich Darstellg. S. 110 nicht zu deuten wusste.

Tirolisch: a beiss ein Biszchen. Frommann VI, 37, III, 323. u. s. **Kärntisch: peisl** n. kurzer Zeitraum. Lex. 37.

Die zum Spinnen für eine bestimmte Zeit zugewogene Wolle: *pensum*, erscheint schon ahd. (nocturna pensa puellae — vulgo **peisâ**) Graff III, 352. Es wäre demnach ein mhd. *peise* f. die Aufgabe, Frist, ursprünglich der zugewogene Theil, anzunehmen, dem alle obigen Formen und Bedeutungen entsprungen sind. — *Pensare:* ital. *pesare* lebt in deutschen Mundarten in der Zips: *peissen* mit der Hand abwägen, Wörterb. 34, schlesisch: *pesen, peisen.* Weinh. 69ª.

Pentschitsch, Name in Gottschee 1750.

perichten, sich: sich versehen, versorgen; besonders mit den Sacramenten:

Benn ich oinmàu im krankhenpette lig,
dà khumt dar prieṣter zu mainem pette,
dà **perichtet** ar mich **se den èbigen güetern** s. das Lied unter **héachsait:** *di ageṣturm ṣingont.*

Schon mhd. heisst es: *darnâch hiez er* **berichten** *sich mit unsers herren lîchamen* (die Schreibung *lîchnamen* bezweifle ich in dem Fall) mhd. Wtb. II, 641. — Sich nach der Beichte *mit gottes trôst* **berichten** und noch andere Belege Schmeller III, 35. — Auch Luther gebrauchte den Ausdruck in ähnlichem Sinne, s. Grimm Wtb. I, 1522, c.

In engerer Beziehung zu unserem Gottscheewer Ausdruck steht aber **Cimbrisch: berichte** f. Communion, **berichten** das Abendmahl geben oder empfangen. W. 160ᵇ.

Perlen, Name in Schöflein bei Nesselthal 1750.

berke, m. Schnurbart; **slovenisch: berke.**

Pers, Persch, Name in Lienfeld 1684.

Persche, Name in Tiefenthal um 1600. Stockendorf um 1700. Hornberg, Lienfeld, Moos, Altlaag, Obermösel, Reinthal, Fliegendorf 1750. Im ungr. Bergl. *Persse* Pilsen 1785.

Bertholt, Name in Gottschee 1684. — In Schemnitz 1363: *Bertold;* in Siebenbürgen noch jetzt *Berthold;* in Presburg 1379: *Perchtoldus de Aspern;* schon in Karajan's Verbrüderungsbuch *Perhtold* 1, 15 u. ö.

Pertz, Perz, Name um 1600 in: Ebenthal, Otterbach; um 1750—1783 in Malgern, Ort, Hasenfeld, Lienfeld, Krapflern, Gottschee, Tiefenreuter, Skrill, Kotschen. — Im ungr. Bergl. *Pertsch* Kaschau 1858. *Peretz* Käsm. 1604.

perswögele n. der Zaunkönig. Auch **swergwögele** n.

Petschauer, Name um 1600 in Nesselthal; 1750 in Nesselthal, Tschermoschnitz, Mitterdorf.

Petsche und **Petschee,** Name um 1600 in Ebenthal; 1784 in Lienfeld; **Petschee** um 1600 in: Verdreng, Verderb, Koflern, Moswald, Gottschee, Skrill. Im ungr. Bergl. *Petsch* Dopschau 1628.

petz, m. 1. Das Bärenmännchen. 2. Der Kater. Vgl. *bärlibätz* Stalder I, 144. *der bätz zu Bern* Gr. Wtb. I, 1159. vgl. **gikin** und **pätz.**

peukhe, f. und **peukhen** s. unter **paukhe.**

peute f. Borg; **of peute gaben** borgen.

peuten: borgen.

Das Wort ist zunächst **alemannisch: beit** m. und f. Borg, Credit; **einem etwas auf beit geben** d. i. auf Borg. Stald. I, 153, also ganz wie in Gottschee; **beiten**: borgen ist auch schwäbisch, Schmid 27.

In der Literatur kömmt das Wort zuerst mhd. vor: *bûten* im Passional, *buiten* bei Jeroschin, im Sinne von erbeuten, rauben. Die abgehende Lautverschiebung neben **altnord., byta, engl. booty, nl. buit** zeigt, dass es aus dem nl. in das alemannische fast unverändert eingedrungen ist. Von da kam es nach Gottschee und zwar in der wohl ursprünglicheren, älteren Bedeutung: *borgen,* die aus der Bedeutung: *tauschen* hier hervorgegangen ist, wie: *mutuare* aus *mutare.* **Altnordisch: byta** hat noch die Bedeutung: *permutare,* dann *dare,* Sveinbjorn Egilsson Lexicon poëticum antiquae linguae septentrion. p. 92; **nd. büten**: tauschen; vocab. theut. *bûten, peuten, wechseln, permutare, cambire* Weigand I, 145. Mein Vocabular von 1420: *bueten* vendicare.

Peutler, Name 1614 in Riek; 1750 schon **Peitler** in Riek, Morobitz, Handlern, Moos. Im ungr. Bergland Kaschau 1399: *Pewtler,* Schemn. 1858: *Peitliar.*

pebàlitse (⏑⏒⏑⏑), *bewälitze* f. eine strudelartige Mehlspeise, s. **powalitse**.

pfaifen, 1. pfeifen, 2. trinken. Vgl. **taten**.

pfaifàlter, f. Schmetterling in Tschermoschnitz. Vgl. **pàchmoalter** unter **pàchen** und **wladolitse**. Das Geschlecht (f.) uralt, ahd. *vîvaltra* **fem**. (Gr. gr. I, 862 f. III, 368). Schmell. I, 530 hat die Formen: *feifalter, feurfalter, beinfalter, weinfalter, zwifalter, pfeiffalter* **masc**.

Pfeifer, Name um 1700 in Tiefenthal, Klindorf, Altlaag, Obermitterdorf. Auch in Zarz. In Leutschau 1660, in Schemnitz 1858: *Pfeiffer*.

pfandle, n. Das Pfännlein, die Pfanne.

pfanzatle n. eine Mehlspeise, sonst Spritzstraube, Spritzkrapfen genannt. Nicht aus **pfanzel** n. Lex. 23, sondern aus: *pfanzëlte* m. frigdola mhd. Wtb. III, 870. *pfanzelt* artocrea, krapff voc. von 1429 Schmell. II, 310. — Aus: *pfann-* und *zeltlein* in G. *zautle*, daraus gekürzt *-zatle*.

pfàrm m. auch **pfàrn** m. Farn; **pfàrmach** n. Farnkraut, ahd. **farm, farn** m. **farmahi** n. Graff. III, 694. **pfàrmen** Farn schneiden, einheimsen. **pfàrmenteil** n. Farn tragendes Grundstück.

Der Farn spielt in Gottschee eine große Rolle. Sechs Schuh hoch aufgeschossen sah ich ihn hin und wieder in den Wäldern. Die Ebenen sind zuweilen ganz bedeckt mit Farn, der auch die zerklüfteten Kalksteinflächen mit Grün belebt. — Der Farn dient in Gottschee als Streu nicht nur für das Vieh, sondern auch für den Menschen (bei den Ärmeren), wo weichere Betten noch nicht allgemein sind. — Auch das **Cimbr. Wörterb.** führt S. 119 die Formen **varm** und **varn** an (das ist = **warm** und **warn** s. über Aussprache des **V** daselbst S. 43), und auffallend ist, dass das **F**, das dort die regelmäßige Erweichung, die auch in Gottschee eintreten sollte, erleidet, hier geradezu in eine Verhärtung umschlägt.

pfeit f. **pfeid** f. Hemd. Das gefältelte Frauenhemd: **deu gerigete pfeid** s. **rige** m. In neuerer Zeit ist dafür gewöhnlicher der Ausdruck **deu gewàndrate pfeid** s. **falde** f. Dies lange gefältelte Hemd mit dem breiten roten **gürtel** s. d., oben am Halse geschlossen, die Ärmel ebenfalls quer gefältelt, ist das Hauptkleidungsstück der Gottscheewerin. Darüber trägt sie

nur die ärmellose **Joppe** s. d. von weißem Tuch, die bei der Arbeit abgelegt wird.

Das Wort (got. *paida*, finnisch *paita*, ahd. *pheit* etc.) ist oft von Grimm besprochen Gr. I², 55. 397. III, 447. 527. Reinh. F. XXV. Namen des Donners 23. Es ist hier aus der bairisch-österreichischen Mundart herüber gekommen, doch hat es den **schwäbischen** Laut **oi** für mhd. **ei**, der in Gotschee überhaupt durchgedrungen ist, angenommen, indem es in **Kärnten** ganz bairisch-österreichisch: **pfât** oder **pfóat** lautet; **cimbrisch foat** plur. **fote**, demin. **fötle** CWb. 121ᵃ.

pfinştàc m. Donnerstag s. **tàc. Dar weişţige** (s. d.) **pfinştàc** Vorfasching.

pfraume f. Pflaume; **pfraumpàm** m. Pflaumenbaum. Ahd. **prûma, phrûma** f. **prûmboum** Graff III, 367, mhd. **phrûmboum, prûmenboum** mhd. Wtb. I, 229. **Im Drauthal pfràm pfràmpàm** Lex. 25. **cimbr. fraume, fraumpoom,** CWtb. 122ᵇ, am **Mittelrhein prume, braume,** s. Weigand II, 370. — Die Form mit *R* ist jedesfalls die ursprünglichere, vgl. gr. προῦμνος.

pickhen stechen; slov. *pikati. Dàs wackle şâget:* **pick** *mih!* Das Ferkel sagt: stich mich! s. unter **dienen**. Mhd. *bicken* s. Grimm Wtb. I, 1809.

pickle n. Felge. Tschermoschnitz. Sonst 1) Pünktchen, auch slov. *pík*. 2) = **kràmpe** s. d. Werkzeug beim Kohlenbau, Haue. Mhd. *bickel;* vgl. **pickhen**.

„**piegen** biegen. **anpiegen** anebnen."

„**pignade** f. **pigenerde** f. Erde zum Anebnen."

pilich, pilch m. Bilch, myoxus glis. Wird, gebraten, als Leckerbissen gerühmt.

pilich mannle n. gefürchtetes Gespenst, das in Wäldern haust und die Bilchfänger, die bei Nacht im Walde Feuer machen, schreckt. Durch den Bilchbraten herangelockte Eulen. — **pilich matsle** n. Bilchfalle s. **matsle** n.

pirche f. Birke, ahd. *pircha* f. (sanskr. *bhûrja* m., lit. *bérzas*, kirchensl. *breza*, altnord. *biörk*), — **pirchach** n. Birkengebüsch. Auch **cimbr.** noch **pircha** f., CWtb. 154ᵇ. **Kärntisch** schreibt hingegen Lex. 27: **pirke** f.

„**pire** f. Spelte, die Getreideart."

pirholter m. Goldamsel, Pirol. Aus πυῤῥούλας, s. **bierholer, bierhold** Gr. Wtb. I, 1824.

pişen mit der Osterruthe schlagen, am Tage der unschuldigen Kindlein. Daher heisst dieser Tag **pişentàc**, die Rute: **pişenruate**. — **Um Villach** sagt man **pisnen** Lex., sonst **tschâpen** Lex. 214 mit dem Rufe **tschâp tschâp, frisch und gesund!** ferner: **kärntisch** Lex. 178: **léastn**, wozu der Spruch: *leaste, leaste, frisch und gsund!* was Lex. nicht verstanden hat. Er war schon aus Schm. I, 306, wo der Spruch **oberpfälzisch** lautet: *„is de pfeffer rass?* **wellten leisn a!** wofür dann ein kleines Douceur gereicht wird" leicht erklärbar. *leaste* ist nicht unter ein Zeitwort *léastnen*, sondern unter *leasen* zu stellen und bedeutet: lös dich, kauf dich los. So heisst es im ungr. Bergl. zu Ostern: *schmeckôster zen Ôstern, ding å, ding å* d. i. dinge dich ab, kaufe dich los Nachtr. 46.

In Gottschee heisst es nun auch: **léaşte léaşte, wrisch und geşund! geşund auslaben! länges laben! und aufs jår um hundert gulden raicher!**

Die Sitte mag auch in **Schwaben** verbreitet sein. Schmeller citiert II, 310, unter *aufkindeln* einen Vers:

„Und an dem lieben *kindlenstag*
geht heftig an der jungfern plag;
dann um lebzelten sie zu haun
vil junge pursch sich lassen schaun."

Eine Verwandtschaft mit dem auch in Schlesien üblichen österlichen Schmeckostern, das oben berührt wurde, ist gewiss vorhanden. So erinnert auch das *frisch und gsund* an die Rufe der Johannistänzer anno 1374 und ferner (s. Uhland's Schriften III, 399 mit den Anmerkungen S. 484 f.) an das alte:

herre St. Johann, so so,
frisch und fro!

Bischal, Name 1861 Elze S. 40. Vgl. Püschl ungr. Bergl. Käsm. 1840.

pissle n. 60 Ellen. *Dàs pissle laimait hàt 30* **stâbe** s. d.

piten bitten. **I pit, du piteşt; bir pâten**: bitten; *hàngepâten*, vgl. **patten**.

Pitzl, Name in Tschermoschm. 1614. s. **Pützl**.

plackatzen, plackaizen blitzen. **Kärntisch: plickazn, blöckezen, pleaggazn, ploggazen** (Drauthal) Lex. 32. Wie eine Versetzung der Laute sieht aus **cimbr. plitzegen** CWtb. 155. — Ahd. **pleccházan** etc. aus welchem unser **blitzen** nur eine Zusammenziehung ist.

Auffallend hier ist das *a* für *e* der ersten Silbe das sonst nur für *ê* steht; sonst ist die Form uralt.

plåden, pleden pedere, **Alemannisch** *blodern*, in der Bedeutung „von einer krampfartigen mit einem dumpfen Laut verbundenen Blähung“ Stalder I, 186. — Sonst in Gottschee: **waiȝten** s. d. und **pleder.** Vgl. *plodern* mingere im ungr. Bergl. Nachtr. 18.

Playe, Name in Tschermoschn. 1614. Wohl für *Pleihe* zu ahd. *pleih* bleich. Der Vocal erhellt aus der Nebenform **Ploje,** die mir, um 1770 in *Pôlandl* vorkömmt. — Im ung. Bergl. *Blay Blei* Gdl. Ksch. Prb. 1700—1850.

Blassmann, Name in Mooswald 1600.

plàtte f. Glatze, geschorene Stelle am Haupt, kahle Fläche überhaupt. Vgl. **kärntisch plàtte** f. Lex. 30. — Ungewöhnlich ist das gottscheewische Compositum **ârȝplàtte** f. Obwohl schon ahd. *blattâ* mhd. *blate* vorkömmt, ist das Wort doch entlehnt, vgl. gr. πλάτη. — **plàttic** kahl vgl. **platzic.**

platzic 1) glatzköpfig; mhd. *glatzeht*. **Alemann. blasskopf** Stald. I, 181. 2) voll Flechten, Zittermal s. **läffener. a platziges geȝicht.** s. Schmell. I, 340: *pletzen*, Schorf auf der Haut, zu got. *plats* ἐπίβλημα, ahd. *blez*.

pléassen blöken. **Cimbr. plesar** Winsler CWtb. 155. Schmell. I, 238: **blèssn** blöken. Demnach ist die Form **pléassen** eine unorganische Dehnung einer älteren Form: **plessen.** Das wäre mhd. *blezzen*, *blezen* ahd. *plazjan*. Die mhd. Form ist nicht nachgewiesen. Die im mhd. Wörterb. I, 203 angegebene: *blâze*, *blâzunge* beruht auf einem Irrthum. Da nämlich auf Graff IV, 1268 verwiesen wird, wo es heisst: (Graff III) „S. 259 Z. 10 v. u. l. *blôzen* st. *blozan*“, so ist hier offenbar die Dehnung des *A* angenommen, indem dies *blôzan* sacrificare mit *blazan* blöcken, balare verwechselt worden. Für die oben theoretisch aufgestellte ahd. Form *plazjan* sprechen die bei Graff III, 259 vorkommenden Formen: *placeandi* balantes und das umgelautete *plezunga* f. balatus; so auch die Formen *plazzandi*, *plazzanti* (wo *zz*, wie so oft, aus *zj* hervorgegangen scheint), die zugleich für Kürze des *A* sprechen.

Plesche, Name in Schwarzenbach um 1600; in Götenitz, Eben, Handlern um 1700. Vgl. **Plösche.** Im ungr. Bergl. *Plesch* Neusohl 1390, *Plescher* Schemn., 1404. *Plöss Pless* später häufig.

plëschàch n. Tannenreisig. Aus *bleschen:* schlagen. S. Gr. Wtb. II, 108. Lex. 31. Also: Abgeschlagenes. Vgl. **tâse.**

Plessel, Name in Liechtenbach bei Nesselthal, um 1750. Vgl. **Plösel.**

pliska plaska! In den unter **dienen** angeführten Gedächtnisversen heisst es: *dås goißle ṣåget:* **pliska plaska!** — **Slovenisch** heisst die Bachstelze: **pliska.**

plinkatzen blinzeln, mhd. *blinkezen.*

„**pliens** Tollkirsche“ Elze 59, sonst **belweşbere** f. s. d.

ploch n. 1) Block 2) Brett, vgl. CWtb. 155. Lex. 32. **nudelploch** n. Nudelbrett, Teigbrett. **Kärnt.** *plöcher* Fensterbalken. S. oben S. 189.

ploder m. Wanst, voller angespannter Bauch, vgl. *pluderer* Schmell. I, 334.

Plösch, kleiner Ort; hatte 1700 vier Häuser.

Plösche, Name in Mooswald um 1770; in Mittrd., Koflern, Wetzenbach 1750. Vgl. **Plesche.**

Plösel, Name um 1700 in Deutschau. Vgl. **Plessel.** Elze (1861) schreibt **Plöschl** S. 40. Im ungr. Bergl. *Ploezel* Schemn. 1383.

plüenen blühen. **Cimbr. plüenan** CWtb. 155. Vgl. **n.**

pluome f. Blume. Das Wort ist selten, s. **róaşe.** Dennoch hört man in den Hochzeitreimen, s. **hóachzait,** wo die Geschenke, die ein jeder der Braut geben soll, genannt werden, häufig den Reim

di muome

den gibt ir eine pluome (wo denn dann das Geschenk eben keine Blume zu sein braucht).

plunzatzen, plunzaisen stottern. Nur ahd. *plunzeze* stamalo, balbutiat, Graff III, 362.

póane f. die Saubohne; jede andere Bohnenart heisst **àrbaisse** f. s. d. Auch **kärntisch** ist **poane** die Saubohne, Lex. 36.

Bober, Name 1669 in Schalkendorf. Vgl. **Weber.**

pobólitse s. **powalitse.**

Pochinger Pachinger (s. **Pächinger**), Name in Krapflern, Dranbank 1750. **Pachinger** auch im ungr. Bergl. Schemnitz 1858.

Podwerch bei Ossiunitz, Ort, 1770 mit vier Häusern.

Pogorelz, Ortschaft, zählte 1770 vier Häuser.

poide, poiden beide. Daneben auch die Formen: **péade péaden,** wenn der Artikel voransteht **poiden** und **péaden.** Diese Formen entsprechen mhd. *beide beidiu; bêde bêdiu; beiden bêden* einen

Geschlechtsunterschied (s. Gr. Wtb. I, 1361) kann ich nicht nachweisen.

Peie, Name in Krapflern, Götenitz, Neuwinkel 1750.

peinse f. **pànse** der Vormagen. Mehrz. **pànsen** Gedärme. Vgl. Gr. Wtb. I, 1120.

Peck, Name in Gottsch. 1684.

Peckstein bei Unterlak, hatte 1770 fünf Häuser.

Pölandel bei Tschermoschnitz, hatte 1770 neunundzwanzig Häuser.

pólen werfen. Du schéander gueter rabenșàft,
bie gaișt du manichom gueteu khràft!
pólești du mih nieder
șo stéan i bider auf:
op dain derzürn ih mih laibor et!

Ein für werfen in jedem Sinne gebrauchtes Wort. Zunächst wieder **alemannisch** *bohlen* werfen Stald. I, 201. — Das **kärntische** *sich pöln, die hand pölt sich* d. i. anschwellen Lex. 35 gehört kaum hieher, sondern zu *bell* Geschwulst, *verbellen* in Folge eines Stosses anschwellen, mhd. *erbellen* Wtb. I, 118 (wozu Schmeller I, 167 schott. *to bell,* engl. *„bollen“* schwed. *bulna* und *arsbelli* vergleicht, was Lexer entgangen ist). Dies gehört vielleicht zur Wurzel sanskr. *bhâla,* ags. *bael, bell* Stirne. Hingegen unser alemannisches **pólen**, deutlich ahd. *polôn* mhd. *boln* werfen ist. Ob das mit jenem **bell** und mhd. *erbellen* zu Einem Stamme gehört, halte ich für nicht so gewiss, obgleich beide Formen im mhd. Wtb. zusammengestellt sind.

pölbele n. Kügelchen. **Kärnt. pöllile** n. Kügelchen Lex. 35, **alemann.** *bol bollei bollere* Stald. I, 199. Vgl. *bolle* Gr. Wtb. II, 231. und griech. βολβός.

póne páane f. Saubohne. Die übrigen Bohnen heissen **àrbaissen** s. d.

pörnagele, **péarnagele** n. kleiner Bohrer. Der zweite Theil ist Deminutiv von **nâgar** s. d., das ist *Nabiger;* ob der erste Theil zu **bohren** zu stellen ist, bin ich nicht gewiss.

Pertel, Name 1681 in Oberlosin. = *Bartel:* Bartholomäus. Der Heilige dieses Namens figuriert im Stadtwappen von Gottschee und eine ihm geweihte Kirche ist vielleicht älter als die Stadt. — Im ungr. Bergl. *Portel* Hochwies 1858.

Pörts, Name um 1700 in Niederlosin. Vgl. **Perts.** Im ungr. Bergl. Borcz, Lorenzen 1858.

porzàch n. Gestrüppe; **hàberporzàch** n. die Stoppeln. Vgl. Schm. 1, 204: *borzach* Buschwerk u. s. f. **schwäbisch „borzen** Reisholz“ Schmid 34.

pöschle n. Blumenstrauss. Der Ausdruck in diesem Sinne ist **oestr. bairisch, kärnt.** *püschel* n. Blumenstrauss Lex. 47. Die Form des Wortes (*ö* für *ü*) ist **alemannisch** vgl. *pöschli* Weinh. alem. Gr. S. 29.

pöşe péaşe zornig, böse vgl. Lex. 36.

„**posse hår** struppige Haare.“

pöts m. Kater, in Kärnten **potz** Lex. 37. Vgl. jedoch oben **pots.**

pottiche f. Bottich. **Kärnt.** *poutige* f.

potzpar m. eine gewisse grosse Raupe.

powalitze, pobàlitze (⏑⏑⏑́⏑) f. eine strudelartige Mehlspeise, eine Leibspeise des Gottscheewers. Ich theile im Folgenden die Vorschrift, wie sie bereitet wird, mit; und zwar, ausser der gewöhnlichen, auch die Bereitung einer Abart, der **hoidain pobàlitze.** Vgl. *bewallen* = kneten s. **wallen** und sloven. *povaljati* wälzen und **-itze** s. d.

Woarschrift z' oinder pobàlitze.

Z'erşt nimet màn a pàchmałter, drinn kimet dàs boizain mał, àter şałz und lubats bàsser. Nue işt der toig gemàchet. Aus dan hałł toige bert nue wier toiglain aus anànder gemàchet. Dü wier toiglain müeßent a wiertelstunde ràşten, unter deşş bert die wülle gemàchet, aus: şekş oier, a şaitel şüeßen råm, 3 leffel wol smałz und eppàs geribns próat. Das bert guet unternànder getriben und dü wülle işt wertic. Nue kament dü toiglain afs mudelploch, bu şeu mitn mudełbełgar ausgetriben hent.

Es kimet eppàs şmałz drauf und nue işt mitn henden ganz wain ausgezochn. Dàs geschiehet mit all wier toiglain. Die wülle bert nue gànz wain afs erşte toigle gestrichen, das zenànder gerollet und af dü şaite geloit. Af dàs zboite straichet màn dü wülle â ahô auf und bełgets in das erşte. Das nemliche geschiehet mit dam dritten und dam wierten toigle. Bie alle wier zenànder hent gerollet, kimets in a kositse, beleu mit smałz ûn işt gestrichen und bert gepàchen. Benn dü pobàlitze gepàchen işt, strebet màn zucker drauf, leget şü af a holzain talar und trûget şü afn tisch.

Vorschrift zu einer Bewallitze.

Zuerst nimmt man eine Backmulde, darein kömmt das weizene Mehl dann Salz und laues Wasser. Nun wird der Teig gemacht. Aus demselben Teige wird nun vier Teiglein „auseinander gemacht". Die vier Teiglein müssen eine Viertelstunde rasten, unterdess wird die Fülle gemacht, aus: sechs Eiern, einem Seitel süßen Rahm, 3 Löffel voll Butter und etwas geriebenes Brot. Das wird gut unter einander getrieben und die Fülle ist fertig. Nun kommen die Teiglein auf das Nudelbrett, wo sie mit dem Nudelwalger ausgetrieben sind (d. i. werden).

Es kömmt etwas Butter drauf und nun wird mit den Händen ganz fein ausgezogen. Das geschieht mit all den vier Teiglein. Die Fülle wird nun ganz fein aufs erste Teiglein gestrichen, das zusammen gerollt und auf die Seite gelegt. Auf das zweite streichet man die Fülle auch so auf und walget sie in das erste. Das nämliche geschieht mit dem dritten und vierten Teiglein. Sobald alle vier zusammen gerollt sind, kömmt das in ein Gefäss, welches mit Butter angestrichen ist und wird gebacken. — Wenn die Bewallitze gebacken ist, streut man Zucker darauf, legt sie auf ein hölzern Teller und trägt sie auf den Tisch.

Wóarschrift z' oinder hoidain pobàlitze.

's hoidaine mał kimet inn dü pàchmałter, şalz derzu und bert mitn bałłenden prunne überprennet. Màn lusset ukūelen. Dar toig miss lange şain geballet. Dü wüłłe bert grude şo gemàchet bie deu wóarige, lai bert ştàt dan şüeßon şauerer ràm genumen und ştatt şmałze màchàde. Benn dü wülle auf işt gestrichen strebet màn racht wil bainperlain drauf. Dü pobàlitze bert in a kositze getûn und grud şo baitor werwuren, bie mit dar héantigen.

Vorschrift zu einer Heiden- (Buchweizen-) Bewallitze.

Das heidene (buchweizene) Mehl kömmt hinein-in die Backmulde, Salz dazu und wird mit dem wallenden Brunne (d. i. Brühe) überbrüht. Man lässt abkühlen. Der Teig muss lange sein geknetet. Die Fülle wird gerade so gemacht wie die vorige, nur wird statt des süssen, sauerer Rahm genommen und statt Butter Schweinschmalz. — Wenn die Fülle auf wird gestrichen, streuet man recht viel Weinbeerlein drauf. Die Bewallitze wird in ein Gefäss gethan und gerade so weiter verfahren wie mit der vorigen.

prachen brechen, besonders in der Bedeutung: pflücken, **róaşen prachen** s. **prasten**. *ih prich, bir* **prachen** vgl. **piten**.

bràdel m. die Barte, der Bart eines hellebardenförmigen Beiles, slovenisch *bradlja*, was gleichfalls aus *brada* Bart hervorgeht.

„**praitele,** n. Wiesel."

praitigàn m. Bräutigam.

pram f. m. Bremse, mhd. *brem* m. **Kärnt.** *brème* f. Lex. 40.

prankeln sich Speise versagen, im Scherz: fasten. *Nàchen wraß-mântàc kimet dar schaißertàc und nachen schaißertàc dar* **prankelmittoch**: Aschermittwoch.

prante f. Butte. **Cimbr.** *prente* f. Fass, ital. *brenta* CWtb. 157, 113. **Kärnt.** grosses hölzernes Gefäß. Lex. 41. s. darüber Gr. Wtb. II, 372.

praşten brechen. **abpraşten** zerspringen. **serpraşten,** part. pr. **serbreşten.** Lexer kennt das Wort aus dem Kärntischen nicht, S. 41. Doch lebt es in **Alemannien** Stald. I, 217.

pràten m. die Wade. In diesem Sinne **cimbrisch:** *mauseprate* Wade CWtb. 156. Ebenso bei Henisch (teutsche Sprache und Weisheit. Augsburg 1616) in der Form „*brät*, die Waden an des Menschen Schenkeln". Das Wort ist in diesem Sinne nicht kärntisch, eher schwäbisch.

praun braun. Die Gürtel der Mädchen und Weiber sind jetzt roth, waren ehedem vielleicht braun. Im Liede *vom Elspargar* und **Màgrétitsle,** s. d. sagt diese: **serbreşten işt main praun gürtele.**

Praune Braune, Name in Sele 1614, 1669, 1750; in Altbacher, Gottschee 1750, 1784, 1868. Im ungr. Bergl. *Braun* Leutsch. 1660. Krickerhäu: 1640.

préachitse f. Wiege.

predinsele n. Eidechse; sonst **egedachş** s. d.

Preidisch, Name in Mooswald um 1600. **Preiditsch** Zwislern, Verdreng 1750.

prembeln 1) plaudern, 2) brummen, schmählen. Vgl. ahd. *brëman*, tirol. *bremen* brummen, Fromm. III, 458 oder *praepeln* in der Zips Wtb. 39, Henneberg Fromm. II, 464?

prennen brennen; **geprunnen** gebrannt.

überprennen überbrühen. — **Dar prunne, prunnò:** die Brühe, heißes Wasser. **'s heidaine mal kimet inn dû pàchmalter, sals dersu und bert mitn ballenden prunne überprennet.**

Prenner, Name in Komutzen, Koflern, Windd., Gottschee 1750; 1861 auch bei Elze S. 40.

„**prèschpritle** n. Schlagholz."

Preser, Name in Mösel 1867. **Presner** Rusbach 1614. — aus **Prèse** s. d. In Käsmark 1840: *Breeß*.

pretle n. Schindel, Brettlein. So auch **cimbr.**

Primosch, Name in Götn. Masern 1750.

pringen bringen. **pracht** gebracht Fromm. VI, 521.

prinşlaich m. Blindschleiche; mhd. **blintsliche** m. ahd. **blintslihho** m.

preit breit; **dar preite bâg** der breite Weg, im Gegensatz zum **stickeln rein** s. d. häufig im Liede.

prelle, prulle f. in **âgenprulle** Augbraue. Aus mhd. *brâwelîn* ward *brâlîn* und *â* wird in Gottschee *û, u.*

Prörübl, auch **Prölibel,** gesprochen: **Préarigel,** Ort bei Unterdeutschau 1770 mit 19 Häusern.

Prösc, spr. **Préaşe** bei **Riek,** 1770 mit 12 Häusern. —

Prösullen, spr. **Préaşullen** hatte 1770 zwei Häuser.

prößele, préaşele n. Bröslein, kleines Stück Brot; man sagt aber auch **préaşele houz** n. klein gehacktes Holz.

Prosche, Name in Hornberg 1684.

pross m. Knospe; ahd. *proz,* mhd. *broz* s., dazu und zu dem Folgendem Gr. Wtb. II, 399. **prossen** sprossen, **kärnt.** *prosten.* — **pressmânet** n. Merz.

Protgesell, Name in Schwarzenbach, Hornberg um 1600, in Altlaag um 1750.

préat n. Brot. **darbes** (s. d.) **préat** ungesäuertes Brot. Vgl. **zaltlain.** — **Baißes, şbârzes préat.**

Brunnsee Ortschaft 1700 mit vier Häusern, gesprochen: **Prünşeab,** Dativ **Prünşéabe.**

prunne m., die Brühe, s. **prennen.**

prunnle n. die Quelle, das Brünnlein.

prunskachel f. Nachttopf; noch in der **Wetterau**: *brunzkachel;* als Schelte schweizerisch, s. Gr. Wtb. I, 442.

Brunskelle olim Brünskele, Name in Stockendorf um 1600, vgl. **Wrinskele.** Im Krainischen fand ich (1867) *Brunskole* aus Meierle; *Brunskole* aus Jelševnick und ebenso aus Tschernembel.

pruşt f. das Herz. Aber auch **harze** s. d.

prute f. Wiege, Wol von dem beim Einwiegen in Gottschee gebräuchlichen Ausruf: **prutai ninai! prutai nanai!** s. **nanai.** — Wenn man mit einem Sprung ins Althochdeutsche zurückgreifen dürfte ohne Übergang, so stünde das Wort **brutti** f. terror (= gottscheewisch: **pruttai**) zu Gebote und: *ni brutti dih*

fürchte dich nicht. — Doch kann eher noch an **schweizerisch** *brütt brütti* fette Person Stalder I, 235, gedacht werden, wonach ursprünglich das Kind **prute** genannt worden wäre.

Buchberg, gesprochen: **Puechparc**, drei Ortschaften: **Oberbuchberg** 1770 mit fünf Häusern; **Mitterbuchberg** zur selben Zeit mit 8, **Unterbuchberg** mit 9 Häusern.

Büchel bei Nesselthal, Ortschaft, 1770 mit zweiunddreissig Häusern; cimbrisch ein Weiler: *Büwel.*

Buchşe, Name zu Prölübel 1614; vgl. **Wuchse**, cimbrisch **Wüchse** (d. i. Füchse) auch *Volpi.*

pücht n. Kehricht. **püchtmatsle** n. Kehrichtfaß. S. **matşle.**

püchten stieben, dampfen.

Das Wort haftete zulängst in **Hessen und Schlesien** s. Gr. Wtb. II, 201; ferner *in der Zips* Wtb. 38, Nachtr. 16; in Siebenbürgen lautet es *bôcht* f., in der Schweiz **bécht** n., aber auch in **Kärnten**, obwohl es nicht bairisch ist.

pucklat bucklicht, **Kärnt.** *puggilat*, aber auch gekrümmt, z. B. **er hàt a pucklats negle** er hat einen gekrümmten Finger d. i. er hat Geld in der Hand s. **héachsait.**

puffar m. Bins. Aus Binsenmark bereitet man in Gottschee Lampendochte.

puje m. Bube, **pue** Mehrzahl **pueben.**

Pültsel, Name eines Müllers in Gottschee um 1770.

pumperheşe f. so nannte man ehedem gebräuchliche lange Männerhosen; vgl. die *plunderhosen* in der Zips Wtb. 38; zu dem Worte vgl. *hosenbomper* Gr. Wtb. II, 236 unter *bomber.*

purde f. Bürde, ahd. *purdî.* Auch **kärnt. cimbr.**

pure f. Korb. Deminutiv **purle** n. plur. **purlain.**

pure f. Truthenne; *purle* n.

purk n. männliches Schwein, **ital. porco** m.

purmànn Truthahn, **slov.** *purman.*

Purstl, Pürstl Name in Moswald, Mrauen I, 600. In Leutsch. *Pursch* 1660.

pueşe f. vulva. Ahd. *puasum* Busen, schweiz. *buesen* Tasche.

Pusar, Name in Gottsch. 1750.

pussar m. inguen, vgl. **surlar.**

pussen küssen, ebenso **kärnt. cimbr.** etc. Lex. 48.

Putre, Putree, Name in Reinthal, Mösel um 1600 — 1700. Schwarzenb. Otterb. Hinterb. Gttsch. 1750.

Putrer, Name in Schwarzenb. 1614.
pütrich m. Fässchen, ahd. *putirih*, **cimbr.** *püteroch* Cwtb. 158; auch ins Slovenische übergegangen: *putrih*, *puterh*.
putschale n. Fässchen, etwa für zwei Mass, wie bei Schmeller I, 226: *butschen*, **kärnt.** *pitsche*.
bütsche *bîtsche* f. Kürbis. **Sloven.** *buča*.
Büttner, Name bei Elze, S. 40. Diese Form für Böttcher, Binder, stammt aus Franken und der Oberpfalz. Auch in Schlesien, der Zips und Siebenbürgen lebt das Wort and der Name *Büttner*, *Böddner*. Im ungr. Bergl. gewöhnl. *Bittner* Käsm. 1604. Ltsch. 1660. *Pittner*. Schemn. Kremn. Pils. Oberturz 1858.
Putzel, Name in Obermitterdorf um 1700; vgl. **Pützl.**
Pützel, Name in Pölandel 1750; vgl. **Pitzl.**

D und *T*.

Das tönende *D*, das in der österreichisch-bairischen Mundart im Anlaute durchaus in *T* übergegangen ist, hält der Gottscheewer fest, vgl. S.

D wird eingeschaltet: **belder** (= *weler*) welcher; **schéander** schöner; **kalder** keller; **tànde** Tanne; **tander** s. d.; **mainder** meiner; **ànderter** anderer u. s. f.

T wechselt mit *K*: **täken**, **täten**, **henkpäre** s. d. hintbeere.

TȘ für **GS** und **CHS**: **tschell** m. **daitșel** f. s. d

Das starke partic. präterit wird in Nesselthal, Mösel schwach: **gewàret**, **gegràbet** für **gewàren**, **gegràben** gefahren, gegraben.

Das schwache partic. prät. wird im Hinterland schwach: **geputzen**, **geleben** geputzt, gelobt.

tàbic dämpfig, brustkrank. Vgl. *töbig* schwindsüchtig Schmell. I, 425.
dàch n., **dachle** n., plural **dachlain**, 1. Dach, 2. Regenschirm; vgl. **schàttar** und **morelle** f. Sonnenschirm.

Lexer verzeichnet unter **dàch** S. 49 die Bedeutung: Regenschirm nicht; sie scheint demnach in Kärnten nicht bekannt. Hingegen in der **Schweiz** scheint diese Bedeutung die vorwaltende Stald. I, 254: „**dach** n. Regenschirm; **dächli** n. — **sunnendächli**, Sonnenschirmchen". — Schmeller verzeichnet auch *Regendach*, *Sonnendach* I, 351.

tàc m. Tag. Die Wochentage heissen: **màntàc**, **ertàc**, **mittech**, **pfinȿtàc**, **wraitàc**, **sanßtàc**, **ȿuntàc**; ähnlich **cimbr.** CWtb. 116; vgl. **prankèln**•

täiglain adject. täglich. Ein aus dem adverb. *tegelîchen* hervorgegangenes Adjectiv im Vater unser: *gip üns haint ünser* **täiglaines** (= *tegelîchenez* s. **lain**) *próat*.

taffern f. Schenke. **Cimbr.** *tavern* f. Cwtb. 177. ital. *taverna*.

tahàn! taheit! tahum! taheil! tahett! Ausrufe, die nach dem Reim varieren im Gottscheewer Martinsliede s. **Martine**.

tàjen saugen, trinken an der Mutterbrust. Ahd. **tàjan. as kind tàjet; si hàt ir Kind làssen tàjen;** genau so auch **cimbrisch** Wtb. 177. vgl. **tetten**.

tàjö f. der Säugling. Vom vorigen, wenn nicht gleich *d'aie* d. i. *haje* mhd. *hîwe*, s. Cwtb. 127.

dain dein, **daindar wueß, dainde hànt, daindas kind, dainde neglain:** dein Fuss, deine Hand, dein Kind, deine Finger.

talar n. der Teller, **a houzain talar** ein hölzerner Teller. Mhd. *tëller* n. m., ital. *tagliere*, slov. *taljer*.

daitsel f. Deichsel. Mhd. *dîhsel*.

tànde f. Tanne, in dem Liede, s. **liedle**.

tander m. die Fläche der Hand, **den praut mueß den guldaine im tander hàben:** die Braut muss die Mitgift in der Handfläche haben, das heißt auch wol: sie muß eine kräftige, tüchtig zugreifende Hand haben.

Dies seltene Wort lautet ahd. **tenrà** f. **tenar** n. und Graff V, 437 erinnert dabei an θέναρ, mhd. **tëner** *(got hât in sînem tener beslozzen alliu dinc);* zu sanskr. *dhan*, *dhav* entlang streichen.

tàngeln dengeln. Beachtenswerth ist hier das **à**, was uns beweist, dass hier kein umgelautetes **dèngeln** zu Grunde liegt (dies müsste *tangeln* lauten, mit hellem **a** wie **tenk: tank**). In der That heißt es auch **cimbr.** tangeln, **kärnt.** *tàngeln*. Zu ahd. *tangol* m. Hammer, *tangelâri* m. Kaltschmid.

tankhe link. Die bair. östr. Form Gr. GDS. 687. **Tanke**, Name in Schwarzb. Lienf. Krapflern um 1750; auch **kärnt.: Tenkh** Lex. 57.

tankhisch linkisch, linkhand. — **gedankh** s. d.

mit gedankher hand, mit gerechter Hand mit linker Hand, mit rechter Hand.

Tannbüchel bei Nesselthal, 1770 fünf Häuser.

Tappelwerch, Unter —, 1770 mit 15, **Ober** — gleichfalls mit 15 Häusern, beide bei Tschermoschnitz. Die Aussprache ist *Tàppel-*

barch und dieser slovenische Ortsname ist demnach in deutschem Volksmunde üblich und daneben kömmt als Name anderer Ortschaften das gleichbedeutige **Warmberg** s. d. (spr. *Bàrmparc*) vor.

dar, da der, derjenige; **der** der; **dam, dan, an:** dem, den; **den, dü, di, de:** die; **dàs, às** das. (den meinen, den deinen, lautet im Liede **den guete stiefmueter: an mainn, an dainn**); **d grùwaş d güeter** des Grafen Güter. Der Artikel fällt aus: **un steckeits im in kindisch harzle** und steckte es ihm in das kindische Herzlein. Die Declination des Artikels s. **hâtar, kind, mueter.**

dar halle derselbe, **denhalle** dieselbe, **dashalle** dasselbe s. **halle.**

târ, getâr, ih — ich wage. **du getéareşt et** — du wagst nicht; — **ar hàt sih getöarşt** er hat sich gewagt. Mhd. *tar torste geturren* Das Partic. *getörşt* entspricht dem mhd. Adj. *getürste* kühn. Im ungr. Bergl. *toren,* cimbr. *tören* s. mein Wtb. 44[b].

darb ungesäuert. **darbes préat** ungesäuertes Brot. Die ursprüngliche Bedeutung von mhd. *dërp,* ahd. *dërap.*

darre f. Lattengerüst zum Obsttrocknen, mhd. *darre.*

darukreize f. s. **kreize.**

tâşe f. **tâsche** f. **taische** f. Tanne, Nadelholzbaum, Nadelholzzweig. **cimbr.** *desa* f. Nadelholzzweig, pad. bresc. *la dasa* Cwtb. 115[a], *tetscha, tetsa,* ebenso Cwtb. 177, im Bregenzerwald *dohs dahs* Bergmann CWtb. a. a. O., schwäbisch *das, dessen,* bair. *dächsen* Schmell. CWtb. 115. — Wieder ist nicht die bairische, sondern die schwäbische Form in Gottschee vorhanden, diesmal aber auch **cimbr.** und **kärntisch** *tâse f,* Lex. 49, aber auch schweizerisch *dääsch* n. aus jungen Tannen gemachte Schleife, Stalder I, 253, gehört hieher. *Dechse* f. nennen die Landwirthe den aus Zweigen geflochtenen, breiten und flachen Ackerkehrbesen, der an die Egge befestigt wird. S. **kerdächsen** Schmell. I. 352.

Anmerkung. Mhd. *diu dëhse* der Rocken, vom Zeitwort *dihse dahs dâhsen gedohsen:* Flachsbrechen, kömmt hier in Betracht; denn die Bedeutung *abhauen* wird diesem Zeitwort wohl auch zukommen. Die Handlung des Flachsbrechens erinnert sehr an die des Abhauens, z. B. von Nadelholzzweigen, die als Streu verwendet werden. Daher gehört ahd. *dehsa, dehsala* f. Graff V, 124, sonst die und der Dechsel, d. i. Hauaxt, Schmell. I, 353 (**kärntisch** *tâshacke, tachsaprachsen*: *schwertförmiges* Schneidinstrument, womit die *tâsen* zur *ströwe* verarbeitet werden) gewiss hieher. Mit einem *dehsschît* wird schon von Wolfram ein Schwert verglichen, s. Gr. Wtb. III. 881. Und hier scheint nun eine uralte Berührung vorhanden mit dem *taxus,* der, wie

obiges **tàşe** einen Nadelholzbaum bezeichnet. Sanskr. *taksha-ka* m. Baum, lat. *taxus*, kirchenslav. *tisa* wird abgeleitet von sanskr. *takshati* behauen (wie *tàse* = *dahse* aus *dehse*), kirchensl. *tesati* hauen. Dies *takshati* ist aber Eines Stammes mit zend. *tanyayeiti* schirren, woher lat. *têmo* aus *tecmon* m. Deichsel; wozu auch lithauisch *táikan* fügen und ahd. *dihsila* Deichsel gehören. Der Zusammenhang zwischen *dahse* = *taxus*, *dehse* und *dihsel*, wenn auch letzteres aus der Ablautreihe tritt, ist offenbar, reicht in Urzeiten hinauf und scheint in dem sanskr. *takshati*, das *behauen*, aber auch *fertigen* bedeutet, lat. *texere*, die abweichenden Begriffe der Ableitungen zu vereinigen. *Taksa* bedeutete wohl in der Ursprache schon einen Baum, der behauen wird, wonach die Sitte, Nadelholzzweige als Streu zu gebrauchen, ebenso alt sein müsste.

tàtze f. der Fuss, besonders der plumpe Fuss; die Tatze. — *tatzle* n. Plural *tatzlain* Füsslein: *das ratzle ştéat af proitem tatzle* s. **dienen.**

pàrtàtse f. Bärentatze, herba brancæ ursinæ.

Taubenbrunn oder **Tiefenbrunn**, auch **Römergrund** Ort bei Unterlak 1770 mit 8 Häusern.

Taubendorf, Ort bei Nesselthal.

tei- s. **tai-** u, **toi-**; **-te** an Namen, s. *name*.

Tely, Name in Mitterdorf 1750. Ebenso im ungr. Bergl. Paulisch 1713: *Teli*.

Tellian s. **Töllian.**

Temele, Temel, Themelle Hoheneck 1669, 1684; Hornberg 1750. Im ungr. Bergl. Schemnitz 1362: *Thomel;* 1819, 1858. *Thomala.*

tenn m. die Tenne, Dreschboden. Auch **kärnt.** mascul. Lex. 57, und schweizer. neutr. ahd. *tenni* n.

der s. **dar.**

der- vor Zeitwörtern vgl. gr. Gr. II, 819, Wtb. II, 1011. **der-krankhen** erkranken; **dergéan** ergehen; **derwisch** m. das Erhaschen; in dem Liede vom **Hauşel June.**

tetten säugen; **tàjen** s. d. saugen; beide Formen ebenso **cimbr.** Wtb. 177, ital. *tettare*, got. **daddjan** säugen, nur an Einer Stelle Marc. 13, 17: *þaim daddjandeim* = den Säugenden (Müttern) ταῖς (ἐν γαστρὶ ἐχούσαις καὶ) ταῖς θηλαζούσαις. — *Oineu hàt go-paichtigot. Nue hàt şi dam gaiştlichen geşoit: daß şi ir kind, atinne in dar kìrchen, hàt* **getettet.** *Der gaiştliche hàt àber gemoint şi hàts ümme prûcht*, **getéatet** (getödtet). *ahó hàt şi imon àber deu* **tüttlain gàben** (vgl. θηλὴν διδόναι): *şi hàts* **làssen tàjen.**

Anmerkung. Das Vorkommen beider Formen (tâjen saugen und tetten säugen) im Gottscheewischen und Pseudo-Cimbrischen ist ein wichtiges Zeugnis für den Zusammenhang dieser beiden Mundarten. Die Formen sind aber auch sonst beachtenswerth, als bewahrte uralte Wörter, deren Eines nur althochdeutsch, das andere nur gotisch noch vorkömmt. Sanskrit *dhâ*, *dhayati* saugen, säugen, gr. θάω säugen, θῆσθαι melken, altslav. *doją* säugen, ahd. *tâ-j-an lactare*, gotscheewisch und pseudo-cimbrisch: *tâjen* saugen. — Von *dhâ* abgeleitet ist sanskr. *dadhan*, *dadhi* n. Milch, got. *daddjan* Milch zu trinken geben, säugen, gotscheewisch-pseudocimbrisch: *tetten* säugen. Vielleicht gab es ein gotisches *daian* saugen und war die ursprüngliche Bedeutung von *tâjan* auch saugen (sowie die von *lactare* zwischen säugen und saugen schwankt); ein mhd. *tetten* (ahd. *tatjan?*), säugen, darf man aus dem Gottscheewisch-Cimbrischen wohl vermuthen.

Deutschau. Ober — um 1770 mit 6 Häusern; **Unter** — um 1770 mit 37 Häusern.

Teutschmann, Name in Dürnbach, Liechtenbach, Büchl 1750.

Tiefenreuter, Ortschaft 1770 von 12 Häusern.

Tiefenthal bei **Ebenthal**, hatte 1770 sechzehn Häuser. Cimbrisch heißt ein Weiler *Tieffa tälele.*

dienen 1) dienen. 2) Eier legen. Ein Liedchen möge hier Platz finden.

Dienon.

Dienen.

Dàs erşte jår gedienot,
Das erste Jahr gedient,
a hüenle werdienot;
ein Hühnlein verdient;
dàs hüenle wüerot hüenlain. —
das Hühnlein führt Hühnlein (Plural). —
Dàs zbaite jår gedienot,
Das zweite Jahr gedient,
a ratzle werdienot;
ein Entlein verdient;
dàs ratzle şteát auf proitem tatzle,
das Entlein steht auf breitem Füsslein,
dàs hüenle wüerot hüenlain. —
das Hühnlein führt Hühnlein. —
Dàs dritte jår gedienot,
Das dritte Jahr gedienet,

a pùrle werdienot.
einen Truthahn verdienet.
Dàs pûrle şâget: làngeu ure,
Der Truthahn sagt: lange Ohren,
dàs ratzle ştéat af proitem tatzle,
das Entlein steht auf breitem Füsslein,
dàs hüenle wüerot hüenlain. —
das Hühnlein führt Hühnlein. —
Dàs wierte jâr gedienot
Das vierte Jahr gedienet,
a lample werdienot.
ein Lämmlein verdient.
Dàs lample şâget: schir mih
Das Lämmlein sagt: schier mich,
dàs pùrle şâget etc. —
der Truthahn sagt etc. —
Dàs wimfte jâr gedienet,
Das fünfte Jahr gedienet.
a goißle werdienet.
ein Geisslein verdient.
Dàs goißle şâget: pliska plaska!
Das Geisslein saget: pliska plaska!
das lample şâget: schir mih etc. —
das Lämmlein saget: schier mich etc. —
Dàs şekşte jâr gedienet
Das sechste Jahr gedienet
a wakle werdienet.
ein Ferkel verdienet.
Das wackle şâget: pick mih!
Das Ferkel saget: pick mich!
dàs goißle şâget: etc. —
das Geisslein saget: etc. —
Dàs şimte jâr gedienet,
Das siebente Jahr gedienet,
a küele werdienet.
ein Kühlein verdienet.
Dàs küele şâget: milch mih!
Das Kühlein sagt: milk mich! etc. —

dàs wackle şâget: etc. —
Dàs àchte jår gedienet,
Das achte Jahr gedienet,
a röşşle werdienet.
ein Rösslein verdienet,
Dàs röşşle şâget: rait mih!
Das Rösslein sagt: reit mich! etc. —
das küele şâget: etc. —
Dàs neunte jår gedienet,
Das neunte Jahr gedienet,
a mandle werdienet.
ein Männlein verdienet.
Dàs mandle såget: lieb mih!
Das Männlein sagt: lieb mich etc. —
dàs röşşle såget: etc. —
Dàs zehnte jår gedienet,
Das zehnte Jahr gedienet,
a püeble werdienet.
ein Büblein verdienet,
Dàs püeble şâget: bieg mih!
Das Büblein sagt: wieg mich!
Dàş mandle şâget: lieb mih!
dàs röşşle şâget: rait mih!
dàs küele şâget: milch mih!
dàs wackle şâget: pick mih!
dàs goißle şâget: pliska plaska!
dàs lample şâget: schir mih!
dàs purle şâget: longeu ure!
dàs ratzle ştéat af proitem tatzle!
das hüenle wüeret hüenlain! —

tier n. das Thier. **tierle** n. plur. **tierlain** (wie bei Hebel *tierli*). Das Wort scheint im Österreichischen nicht üblich, doch hat es Lexer 61. Vgl. **wicke**, **guet**, **şache**.

dierne f. Jungfrau im Gegensatz zum Jüngling *(knacht)*; Magd. **lóandierne** f. im Lohn stehende Dirne; **şaudierne** f. Schweinemagd. Häufig erscheinen diese Formen deminutiv: **dierale** n. Ebenso *dirna*, *diarna*, *dirnle* **cimbr.** Wtb. 115. **Kärnt.** *diern*, *dirndle* Lex. 61.

Dietrich, Name in Malgern 1614. Im ungr. Bergl. in Neusol 1390: *Dytrich;* in Praben 1640: *Dittrich;* Metzenseifen 1858: *Dittrich;* in Presb. 1379: *Dietrich.*

dil m. Boden. Ahd. *dilo* m. zu sanskr. *tala* m. Fläche. Das Folgende ist davon abgeleitet.

dille f. Heuboden, Dachboden, Brett, Diele. **Kärnt.** *dille* f. Lex. 61, **cimbr.** *dilla* f. Heubühne CWtb. 115. gr. τηλία, altnord. *thilja*, ahd. *dillâ*, altslov. *tlja*; zu sanskr. *tala* s. **dil.**

Thimm, Name in Gottschee 1750.

tiéwel m. der Teufel. Der **Alp**, s. d., ist der **tiéwel**, aber auch **dar Grüenrockhate içt dar Tiéwel** der Grünrock (wilde Jäger) ist der Teufel. **Kärnt.** *toifl*, **cimbr.** *teuwel*, *tauwel.* Die auffallend abweichende gottcheewische Form scheint alterthümlich. Διάβολος got. *diabáulus*, altsächs. *diobol*, angels. *deófol*, altnord. *djöfull*, ahd. *tiuval*, mhd. *tiuvel*, ital. *diavolo* russ. *diavol* etc.

tisch m. Tisch. — **tischgerisch** n. auch im Scherz **wergeltsgolt** m. der Tischschemel, das Brett welches die Tischfüße verbindet und als Schemel dient; **gerisch** n. (vielleicht *geriç*) scheint durch Kürzung des *ei* in *i* aus **alemannisch** *greis* n. Gerüste, z. B. *thüregreis* n. Thürgerüst Stald. II, 269, zu erklären. — **tischbæchel** f., —**béachel**, Tischtuch. Vgl. Lex. 252. Schmell. IV, 51.

Tittmann, Name in Graflinden, Unterbuchberg 1750. In Kaschau 1399: *Dietmann.* Käsmark 1635: *Tittmann.*

Tödin f. **Téadin**, ein mythisches Wesen, in **Kärnten** *Téadin* Lex. 65 f.; im ungrischen Bergland, namentlich in **Krickerhäu** *Tödēnn* d. i. *Tödinne*, s. über sie mein Nachtr. z. Wtb. 22.

todeçbette n. Sterbelager.

toig m. Teig. Demin. **toigle** n. pl. **toiglain.**

toil n. Theil; Erbtheil, Grundstück. Das Masculinum hörte ich nicht. **pfàrmentoil** n. Grundstück, worauf Farn wächst, s. **pfàrm.**

toide f. **toude** f. Traube. **Baintoude** f. Weintraube. Weder kärntisch noch cimbrisch, hingegen **schweiz.** *der dolden* Baumbüschel Stald. I, 287; so auch Schm. I, 366.

Tollian, Name in Mooswald 1700. **Töllian Thöllian** Altsag, Altlaag, Krapflern, Pölandl, Weissenst. 1750; **Tellian, Thelian** Gottsch. 1783.

Tometz, Name in Schalkendorf 1750.

Tomschitz, Name in Gottschee 1750.

Tôn, Anton; deminutiv **Tônc.** S. **E** Seite 77.
Töplisle, Ortschaft, 1750 mit 6 Häusern.
tor n. Thor. **torbatl** m. Thorwart, im Liede s. **deu moirarin.**
torbe f. **tóarbe** f. Hirtentasche. **Slovenisch** *torba.*
dorn n. Dornbusch. **ågendorn** m. Hagedorn, cimbr. *hagedorn.* Vgl. **jüdesch dorn jüdedorn.**
tôt tóat todt; **dar tóate, deu tóaten** die Todten. *Des Todten Reiters Braut*, das Volkslied, das Bürger zur Lenore veranlasst hat, konnte bisher in volksmäßiger Fassung nicht aufgefunden werden. Die Echtheit des Liedes im Wunderhorn wird bezweifelt s. W. Wackernagel, altdeutsche Blätter I, 194; Vilmar Handbüchl. des deutsch. Volksliedes S. 153.

Aus dem Munde einer alten Frau in Mitterdorf zeichnete nun Studiosus G. Jaklitsch mit andern Liedern, zu meiner großen Überraschung, während meiner Anwesenheit in Gottschee, das Folgende auf. Nachträglich fand ich dann, dass es überall in Gottschee bekannt ist:

Die Todtenbraut.

Es baroten zboi liebeu.
Es waren zwei Liebe.
Dar liebe ịst ins hör geschriben;
Der Liebe wird in's Heer geschrieben (assentiert);
ins hör muoß ar morschieren.
ins Heer muss er marschieren.
Aṣô dà sprichet deu liebe:
So spricht die Liebe:
„ṣo kim mir, lieber, ze sägen,
„So komm mir, Lieber, zu sagen,
ṣai lantic boder tóater,
sei (st du auch) lebendig oder todt:
bie s dir in kriege bert dergéan.“ —
wie es dir im Kriege wird ergehn.

Ahôrt klockhet àn dar liebe:
Einmal klopft an der Liebe:
„ṣo tueṣt du, liebeu, et ṣlåfen?
„So thust du, Liebe, nicht schlafen?
boder tueṣt du, liebeu, bàchen?“
Oder thust du, Liebe, wachen?“

„I tuen es, lieber, et şlåfen,
Ich thue, Lieber, nicht schlafen,
i tuen es, lieber, bàchen.“
ich thue, Lieber, wachen.“
„Kim außar, kim außar, main liebeu!“
„Komm heraus, Liebe mein!“
Und außar kimot deu liebe.
Und heraus kömmt die Liebe.

Ar nimot şeu bai snêbaißer hànt,
Er nimmt sie bei schneeweisser Hand,
ar hewot şeu af şain hóaches roş;
er hebt sie auf sein hohes Ross;
şeu raitont ahin an båge. —
sie reiten dahin an Wege (weg). —
„So tueşt du, liebeu, dih et würchten
„So thust du, Liebe, dich nicht fürchten?
boder tueşt du, liebeu, dih würchten?“
oder thust du, Liebe, dich fürchten?“
„Beu bert ih, lieber, mih würchten,
Wie werde ich, Lieber, mich fürchten,
benn du. lieber, pişt pai mir?“ —
Wenn du, lieber, bist bei mir?

Bie edel dà schainet dar mûne,
Wie „edel“ da scheint der Mond,
bie ståt dà raitont di tóaten! —
wie leise da reiten die Todten!
Şeu raitont ahin zan kîrchle,
Sie reiten dahin zum Kirchlein,
jabol ahin afs grüene wraithof.
jawohl dahin auf den grünen Friedhof.
Aşo dà şprichet dar liebe:
So da spricht der Liebe:
„ruck dih, ruck dih, marlştoin!
„Ruck dich, ruck dich, Marmelstein,
Klieb dih, klieb dih, kolşbàrzeu erde!
spalte dich, spalte dich, kohlschwarze Erde.

Şo werşlick, du erde, de tóaten,
So verschlinge, du Erde, die Todten,
şo là de lantigen plaiben!"
so lass die Lebenden bleiben!"
Benn ümar işt kamen dar smóarànş,
Als herum ist gekommen der Morgen,
koin sprâche hàt şi et werştéanen,
keine Sprache hat sie nicht verstanden,
koin menisch hàt şi et gekennot.
keinen Menschen hat sie nicht gekannt.
Si işt hinterşih gegéanen şibn ganzeu jâr,
Sie ist zurück gegangen sieben ganze Jahr,
şiben ganzeu jâr und drai tûge. —
sieben ganze Jahre und drei Tage.

dört dort. **Alemannisch** für *dert, deret;* „der heutigen Mundart scheint dieses *ö* für *e*, Bern und das Appenzeller Hinterland ausgenommen, nicht mehr eigen". Weinhold alem. Gr. S. 30. Weinhold hätte hier Hebel's gedenken sollen: „du schalk dört hinte, meinsch i seh di nit?" Überraschung im Garten.

tòte f. Pathin; **töte** m. Pathe. **tötl** m. ebenso. **Cimbr.** *toto* m., *tota* f. **Kärnt.** *toute* f., *töte* m., ahd. *totâ* f. gen. *totûn*, *toto* m. gen. *totin*, woraus der Umlaut des Masculinum sich erklärt. Schmell. I. 464.

Totmann Todtmann, Name in Prörübel. **Tötmann** Altsag 1614, vgl. **Tittmann.**

Tramposch, Name in Mösel, Nesselthal, Neufriesach, Hoheneck, Schwarzenbach, Kerndorf 1750; vgl. **Trempusch; pram Pusch** Schwarzenbach 1614 ist vielleicht dasselbe.

traibrüetle n. Reitgerte, im Liede **Màgrétitsle** s. d.

draschen dreschen. **Ih drisch** ich dresche, **gedreschen.** — **Deu drischel** s. d. der Dreschflegel, besteht aus dem **drischelstàp** m. dem Stiel und dem **drischelşbinc** m. s. **drischel.**

Tranniger, Name in Gottschee 1750.

dre, vielleicht aus ahd. *dâra* da, wird angehängt: **ahèdre, aşèdre, dortdre.** Doch vgl. ahd. *duoder*, got. þa*þrô;* vgl. auch *dâder* das Schm. I, 347, mit *dardar* erklärt; so wie österr. *soder*, Loriza 122 (vgl. Schm. III, 182) aus *so dar.*

Trempusch, Name in Schwarzenbach, Reinthal um 1600, vgl. **Tramposch, Trompesch.**

triel m. Lippe, **a bapşe hàt mih auf di triele geştechen** Elze 44, soll wohl heissen **auf das triel-le**, demin. von **triel. Cimbr.** *trîl* n. **kärnt.** *triel* m., *triele* n.

drin darein: **türkiş beizains mâl kimet inn a schüssel, şals drinn und racht ballender prunne.** S. **powalitse.**

drischauwel m. die Thürschwelle, Tschermoschnitz; sonst **drischü-bel** m. Auch in **Kärnten** finden sich beide Formen. Lex. 71, deren zweite die mehr **alemannische** ist. Über das Wort s. Grimm Wtb. II, 1420.

drischel f. Dreschflegel, ahd. *driscillâ* f., **cimbr.** *drischela* f. CWtb. 116. **Kärnt.** *drischl* f.

drischelşbinc m. der obere Theil, der herabhangende, **cimbr.** *sbinko* m. CWtb. 164. Kärnt. **schwinke** m. Lex. 229. — **drischelstàp** m. der Stiel, vgl. **cimbr.** *stap*, CWtb. 173.

dréakeln sudeln, beschmutzen.

dréaklàch n. eine Speise, bei deren Bereitung man sich beschmutzt.

troc m. der Trog, **şliffsteintroc** m. der Wasserbehälter beim Schleifstein, auch **kärnt.** und **cimb.** *trok* m., ahd., mhd. *troc*, ital. *truogo*.

troje m. Viehweg, Feldweg. Ebenso **kärnt.**, tirolisch *truje* Lex. 72. Schöpf 761, 758 und 754 hat die Formen *truje*, *troi* und *trein* aus roman. *trains*, *train*, Diez rom. Wtb. 351. Sowie auch Viehweg als Personenname erscheint, ist **auch** Troje, **neben** Trojer, Personenname.

Troye, Name in Mitterdorf 1614, Grintowitz, Obertaplwerch, Skrill, Rusbach, Hinterberg, Götn., Stockend., Altsag, Mosche 1750, in Zarz *Trojer*. steir. freising. Namen 1316: *am troin*. Im ungr. Bergl. 1418: *Trojanus?*

Trompesch ex Schwarzenb. 1614, s. *Tramposch*.

dross, **drois** m. die Kehle. **Cimbr.** *drozza* f., **kärnt.** *dross* m., ahd. *drozzâ* f. mhd. *drozze* m. und f. dazu ital. *strozzare*.

trötel m. der Blödsinnige, sonst **österr.** *trottl*, Fromm. VI, 30.

trucken trocknen. So auch **kärnt.** Lex. 71 f.

truge f. Kasten, Lade; **tischtruge** f. Tischlade, Tischkasten.

trûgen tragen; *afn tisch trûgen* auftragen, Speisen auf den Tisch tragen.

trulte f. Pfeife aus der Rinde der Weide, kleine Flöte.

drummaln darum, auch **adrumm** s. d.

trupfaizen tröpfeln. Vgl. Lex. 73; *trupfen, trupfazn*. **trupfe** m. Tropfe.

trutte f. Trude. Vgl. Lex. 73.

Tschatschitsch, Ober- und Unter-Tschatschitsch, vulgo **Tschatesch**, ersteres mit 7, letzteres mit 2 Häusern 1770.

tschell m. Geselle, Genosse. **den tschellinne** die Genossin. — **junktschell** m. **junktschellinne** f. Junggeselle und Jungfrau. Vgl. **daltşel.**

Tscherne, Name in Hirisgruben, Mrauen, Oberern, Malgern, Moos, Hornb., Lienf. 1750, in Krapfenfeld, Stockendorf 1780. Sloven. *čern*, schwarz.

Tschine, Name in Stalzern 1780, vgl. **Stine**. Cimbr. ist vielleicht zu vergleichen der Name *Tschiun* (ital. *cionno*?).

Tschinkel, Name in Niederlosin, Neulosin, Sele, Schalkendorf, Lienf., Krapflern. Liechtenb., Masern 1750. „Unterlosin" (vielleicht = Niederlosin) 1687. Auch bei Elze 1861, S. 40.

tschókar m. Stössel. Vgl. sloven. *čók* Rumpf.

tschókhen stossen.

tschorbe f. der Korb, Rückenkorb aus Weidengeflecht; vgl. **zişte, zeindle, korb.**

duchallai oder **duchinwür** fortwährend. Vgl. **allai** und **durch.**

tüchen sich aufblähen; *ångetuchet* aufgeblasen. Vgl. *tuchent*.

tuchent f. Federdecke. **Bair.-österr.** *duchet, ducket, tuchet* Schm. I, 357; **kärnt.** *tuchnt* Lex. 74.

tuken, s. **tuten.**

„**tuckhånle** n. *dås* **wråbenhånle** s. d. *işt dås tuckhånle.*"

Dülle, Name in Mitterd 1750, in Rusbach 1614. Im ungr. Bergland: Andreas T y l 1441. Später T i l l, T i e l häufig.

tullat toll. Vgl. Lex. *tulle* 75.

Dulzern, Name in Gottschee 1669.

Tunkel, Thunkel, Name in Stalldorf 1750. Im ungr. Bergland in Schmidshäu lebte noch eine Familie T u n k e l 1858.

tuen, tüen thun; auch wohl *coire*. **austuen**, vollenden, vgl. Lex. 76.

tür f. **tir** Thüre. Die Aussprache unterscheidet deutlich zwischen *tür* und *tier*.

durch immer. Im Liede: **şi håt durch geşung**, sie hat fortwährend gesungen; **durch allen**, Elze: **tuch allen** (alle Tage) immer; **durchinwür** in Einem fort.

Türk, Name in Götenitz 1600; in Gottschee 1684. In Schemn. schon 1382: Turk, Leutsch. 1660.

Turkailånt n. die Türkei; im Liede.

türkischboike m. Welschkorn, Mais; **türkischboiznen knöllain** s. **knölle.**

türnàch n. Kornelkirschengebüsche. vgl. *Dirnlein* Schm. I, 397: Cornelkirsche, ahd. *tirnpauma* cornea silva Graff V, 458; slovenisch *drén* Cornelbaum (slovakisch *dŕjn*), daneben der Dorn: *tern* (slovakisch *trn*), was einer Ableitung von Dorn, got. *þaurnus*, ahd. dorn, entgegensteht.

Durnbach bei Mösel, hatte 1770 zwölf Häuser.

Durnbacher, Name in Tschermoschnitz um 1600.

Turn, Thurn bei Graflinden, zählte 1770 drei Häuser.

(türren) wagen s. **tår.**

turteltaube f. im Liede, s. **liedle** n.

tüten tuten, auf dem Horne blasen (sloven. *duti*). So in Riek, Hinterland. Sonst **tükhen**; **kärnt.** und **cimbr.** wird das Wort nicht aufgeführt. Schmell. I, 465 kennt es als **fränkisch**; in verschiedenen md. Mundarten erscheint es Gr. Wtb. II, 1767. Die hd. Form wäre *dussen*, s. Gr. II, 20. Eine nd. Wortform. — **Tükhorn** n. Tuthorn. Schon gotisch (Korinther 15, 52; Thessalon. 4, 16): *þuthaurn* n. σάλπιγξ. — Tropisch in Gottschee auch für trinken, z. B. **klemmen und tükhen** = fressen und saufen. Vgl. **pfaifen** 2.

tutt dumm. **tuttat** thöricht. Vgl. sloven. *tutast.*

tutte f. das **tüttle**, pl. **tüttlain** die Mutterbrust; *main dàs tüttle tuet mer bîe.* Vgl. Lex. 79.

E und *Ê* entspricht dem mhd. *E* und *Ë*: **prennen, wertic, legen**; **èrşt**; letzteres wird häufig zu **ÉA**: **şéale, şéab**, Seele, See.

Ë wird in den meisten Fällen, wie am **Mittelmain**, Schm. §. 183, und auch in **alemannischen** Gegenden, Weinhold al. Gr. §. 11, *A*: **assen, par, dar, egedachş, gaben, harzle, laben, mal, racht, şahen, starben, spack, şalb** u. a. echt bairisch-österreichisch ist diese Erscheinung nicht, wenn auch ins **Kärntische** theilweise eingedrungen, und so werden auch die Fälle, Weinh. bair. Gramm. §. 6, anzusehen sein. Für *e* scheint es zu stehen in **platzle** s. d. **plackatzen** s. d. Ausnahmen bemerkte ich in Gottschee in: **unterdêş, bêler, èppàs, şêkş.**

E für *I:* **ber** wir; **bert** wird; **henkpöre** f. himbeere; **hent** (?) sind; **wemf** fünf; dazu gehört auch *E* für *Ü*: **pöschle** n. Büschlein. — Besonders merkwürdig ist das *E* für *I* als Diminutivendung: **Ton** Anton, **Tone** = Toni; **Elșà** Else, **Elșe** kleine Else, Elsi. So sind **åne ate** Deminutiva = **ani, ätti** von einem vorauszusetzenden Gottscheewischen **anà, ate** (ahd. **anâ, ate**).

Mhd. *EI* ist *OI: oier* Eier, *oinder* einer, *toig* Teig, *hoidain* von Buchweizen, *toil* Theil u. a.; hingegen das dem mhd. *Î* entsprechende *EI* klingt: *ai.*

EU, mhd. *IU,* klingt beinahe wie *ai* in: *deu, diu; guoteu, guotiu etc.*

Auffallend ist das hörbare *E* in Bildungssilben, das z. B. die österreichische Mundart elidiert: *geprennet,* österr. *'prent; strebet* österr. *strât,* streut, *gemàchet* österr. *gmàcht, richtet* österr. *richtt; getuun* österr. *'tân,* gethan.

Eben bei Morôbitz hatte 1770 dreizehn Häuser. Cimbrisch ein Weiler *Ebene,* und ein anderer *Ebenle;* in Zarz: *Ebelein.*

Ebenthal, Ort mit 26 Häusern (1770).

eberlinc m. Ermel. *d'eberlinge hent af a ploche wește nidergeșlugen und gekrișpot:* die Ermel werden auf einem Brett stark niedergeschlagen und gerunzelt, näml. die Hemdermel.

edel im Liede **Màgrètitzle** s. d. *dàs șilber und gold, das zelet ar, das* **edle** *tuech, dàs masset ar.* In dem Liede des Todten Brau, heisst es nach Einer Lesart: *bie* **edel** *schainet dar mûne — bie stât da raitont di tóaten.*

Egger, Name in Gottschee 1684. Auch cimbr. *Egher.* — In Zarz nur *Eggart, Eggert, Ekert.*

egedachș m. Eidechse, **kärnt.** *högedachse* f. Lex. 55. **Cimbr.** *egerechs* f. CWtb. 116, ahd. *egidëhsa* f. — Hier gehen hexe (s. **hexin**) und Eidëchse (mnd. beides *haghedisse* s. Myth. 993) sehr weit auseinander. Der cod. ital. mon. 362, 30[b] hat: una luxerta *ein edocht.*

ehin dahin, besser **ahin** s. d.

ehin, éahin m. für *Öheim,* Oheim. Ahd. *óheim,* mhd. *óheim, œheim.*

Eybin, Name in Krapflern um 1600. In Schemnitz, Metzenseifen: *Eiben.*

Eisenzopf, im Jahre 1614 noch **Jeisen Zapf,** damals Name in Sele, Hoheneck. **Jaysenzapfinne ex Hoheneck** 1684 s. **Jeisenzapf.**

Elșà, Elșe Else, Elise. In Tschermoschnitz noch **Elșa,** sonst **Elșe.** eigentlich **Elsà,** vgl. **Ame.** — **Else** Elsi, Elschen. S. **E.**

Elspargar, so heisst der Held in der Ballade: **Màgrètitsle** s. d.

emper m. Eimer. Allgem. bair. österr. *emper*, ahd. *einpar*.

empfàchen empfangen, mhd. *enpfâhen*, ahd. *infâhan*, vgl. **fàhen**, **wàchen**.

entar, éantar eher. Der **éantige** der frühere, auch **heant, héantige**. Vergl. Lex. 85.

ene m. Grossvater. Deminutivform: **ene** m. Siehe oben **ane**, was auch eine Deminutivform von **ànà** f. ist.

engelpouge m. Ellbogen, mhd. *engelpoge* m. (fehlt im mhd. Wtb., s. aber Schmeller I, 8), **cimbr.** *engelpogen* und *engelpoan* CWtb. 117, **kärnt.** *engelpouge* Lex. 84.

engeltasche f. Iltis. Der zweite Theil des Wortes erinnert an die im Canton Bern vorkommende Form *täs* für Iltis, Schm. I, 44; Stald. I., 269. s. Gr. Wtb. 3, 411, unter: *elendeis*.

ener, eneu, enes jener, jene, jenes. Noch jetzt **alemann.** Stald. I, 103; bair. scheint es nicht mehr üblich, Schm. II, 268, I, 68. Im **ungr. Bergland** Darst. S. 166 (416), Anmerk. 7; *ê˘s* jenes auch S. 180.

enkhàe f. Knöchel. Der Form nach ahd. *enchâ* f. entsprechend (aus *anchâ* für *anchjâ*); der Bedeutung nach ahd. *enchila* was von jenem abgeleitet ist.

Eppeich ex Klindorf 1783. Lienfeld 1783. Zwislern 1684. Die Neigung der Gottscheewer Mundart, ursprüngliches **ich**, welches sonst nhd. in **-ich** gekürzt erscheint, in **-aich** zu verwandeln, zeigt sich auch in **Wridraich, waintlain** s. d. vgl. **Eppich** und cimbrisch : *Evech*.

Eppich in Kletsch 1570. Malgern 1570. 1684. Windischdorf 1614. Oberlosin, Neulosin, Koflern, Mitterdorf, Malgern, Schalkendorf, Altlack, Neulack, Tiefenthal, Ebenthal, Weissenstein 1750.

Erberg, von, adelige Familie aus Gottschee. S. Elze S. 41.

Erker ex Windischdorf 1684. Kerndorf, Klindorf 1684. Koflern, Windischdorf, Mitterd., Kernd., Rain, Moos, Altfrisach, Schalkendorf, Zwislern, Kletsch, Reichenau 1780. Auch bei Elze 1861, S. 40.

ertàc m. Dienstag s. **tàc**.

schaißertàc der Faschingsdienstag im Scherz, s. **prankeln**.

in ertagen hàn ich a gréaßen hirß geȝachen, Elze S. 44.

es im Volksliede s. *dü prâwe stiefmueter: du berȝt es heirâten mainen jungen hauȝbirt*. Dazu vgl. Gr. Wtb. III, 1138 f.

eşigen beschmutzen; **beeşiget** beschmutzt s. Fromm. Zeitschr. VI, 527, 4.

esslàch n. Nesselgebüsch von *essel* f. für *nessel*, mhd. *nezzele*, ahd. *nezzilâ*; auch **kärnt.** *essel* Lex. 197.

ètte f. Egge. Ahd. *egidâ*, mhd. *egede*, *eide*. In der Schweiz *eyte* f. in Bern *eichte* Stald. I, 337; **cimbr.** *egeta* CWtb. 116; **kärnt.** *öge*, *ögate* und *ådn* Lex. 82; an der Ilm *aedn*, *att*, *attn* Schm. I, 37.

et nicht; aus mhd. *iht niht*. Eine Erscheinung, die einem bestimmt abgegränzten **schwäbischen** Gebiete angehört, s. Grimm Gr. III, 738. Weinh. alem. Gr. §. 322. Ins **Kärnt.** eingedrungen Lex. 147. Anlautendes *n* fällt auch weg in **iden** s. d. für **niden.**

ettar, **etten**, **ettes** irgend einer. Aus mhd. *iht*. Eine Weiterbildung von *ët*— (in ahd. *ëtewaz* u. s.) ist nicht anzunehmen, weil dies **at-** (s. d.) lautet; weitere Formen unter **hettar.**

etbàs, **eppàs** etwas mhd. *etewaz*, **kärnt.** (sowie allgemein österr.) *eppans*, *eppes* Lex. 88. Dies Wort ist wohl erst neuerlich ein gedrungen, indem sonst **et** in Gottschee **at** (s. d.) lautet.

eu euch.

-eu: als Endung am Adjectiv fem. = mhd. *iu* nach dem unbestimmten Geschlechtswort: *a schéaneu*, hingegen *deu schéane*; der Plural (nicht nur das Neutrum) und so auch der Accus. Sing. hat dies *-eu* angenommen.

èbic ewig. *dar prieştar perichtot zen èbigen güetern* der Priester bereitet vor zu den ewigen Gütern, versieht mit den Sterbesacramenten.

F und *V*.

Die Verwandlung des *F* und *V* in *W* ist in der Ausdehnung, wie das Nachfolgende zeigen wird, nur noch im „**Cimbrischen**" und in den deutschen Mundarten des **ungrischen Berglandes** anzutreffen, die ich Lautlehre S. 206, 3 angeführt habe [1]).

---

[1]) Bei den Deutschen in Piemont findet diese Erweichung des *f* zu *w* (*finger: wenger*) gleichfalls statt (Alb. Schott: die Deutschen in Piemont S. 159 nennt dies erweichte *f* „jenen eigenthümlichen Zwischenlaut von *F* und *W*, der dem neugriechischen und spanischen *b* entspricht". Das spanische *B* klingt anlautend *B*, inlautend *W* (*beber: bewär*); das neugriechische β klingt mir wie *w*). Es findet sich demnach: am Monte Rosa, cimbrisch, in Gottschee und in den ungr. Häudörfern. Zugleich findet sich mit dieser Erscheinung die Verhärtung des *W* zu *B*:

Daneben ist die Verhärtung des *F* in *Pf* in Gottschee in einigen Fällen anzumerken; s. **pfaifälter, pfarm.** — Vgl. auch noch **weißen** und **ȥweife.**

Im Auslaute hält sich *F.*

wackle n. Ferkel. Eigentlich österreichisch ist nur **farl** n., mhd. *varhelîn.* **Fack** n. porcus dürfte von **alemannischem** Gebiet ins Tirolische, Kärntische herübergekommen sein, wo es auch, wie ein nd. Eindringling aussieht. Schon Stalder I, 348 hält es gar nicht für verwandt mit *farch.* Ableitungsversuche s. Weinh. schles. Wörterb. 18. Die Form *fähg* bei Stalder führt mich auf die Vermuthung, ob es nicht als Nebenform von *Vieh* anzusehen ist.

wâhen, wâhen fangen, **gewâchen** gefangen. Vgl. mhd. *fâhen,* md. part. pr. *gevân.*

waiele n. Veilchen. Im ungr. Bergl. *waiol* m. *waile* mhd. *vîol* s. Nachtr. 24.

Faierz, Name in Schalkendorf 1784.

waile f. Feile. Mhd. *vîle.*

waintlain adv. sehr. **ȥauberȥt kleckhet et waintlain** allein gedeiht nicht sehr. In **Ulm** „*feindlich*, sehr; in Wirtemb. wenig" Schmid schwäb. Wört. S. 4. Aber auch **bair. kärnt.** Schm. I, 536. Lex. 93. *feintla;* mhd. *vîntlîchen* vgl. **lain** *-lîchen.*

waiȥten pedere, neben **wiȥt** m. s. d. lässt mhd. **visten** voraussetzen; s. dazu Gr. Wtb. 1468 und 1691. **Kärnt.** finde ich *fist, fisten.* Lex. 96. Cimbr *wisten* und *waisten* CWtb. 120.

Vâland, Wallant Name in Gottschee. Im ungr. Bergl. 1640.

wâlde f. die Falte; auch **wâude** f. Auch **cimbr.** *falda.* CWtb. 118. Lex. schreibt *falte* 89; mhd. *valde* besser als *valte*; s. Gr. Wtb. III, 1297. **wâldren, woudren** fälteln. Über den hier auffälligen Wechsel von *R* und *L* s. Gr. II, 119, 138.

walde f. Felge; auch **waude** f. das reine **A** (das hier überall für **Ë** eintritt) unterscheidet das Wort deutlich vom vorigen. **D** für **G** bemerken wir auch in dem Worte **badraich** m. f. Wegerich.

---

cimbrisch, in Gottschee, den ungr. Heudörfern und Bergstädten (indem am Monte-Rosa *w* zu *u* wird). Das *Ș* für *S* findet sich am Monte Rosa, cimbrisch, gottscheewisch; im ungr. Bergland nicht.

wâlen fehlen. Cimbr. **weelan** CWtb. 119. Aus ital. *fallo* m. (aus lat. *fallere*) mhd. *væle*, daher dann *vælen*, fehlen. Das slovenische *faliti*, fehlen, ist wol dem Deutschen entlehnt.

walt, waut n. Feld mhd. vëlt; **im waude** im Felde; hingegen *bàlt bàut* m. Wald.

Falkhner, Name in Malgern, Kletsch 1640, in Gottschee, Altlaag, Unterwarmberg 1750.

Valle, Name in Gottschee um 1600. Cimbr. *Valle*.

want m. Bursche. Slov. *fant*, ital. *fante*, mhd. *fant* ahd. *fendo*; s. Gr. Wtb. III, 1318.

Fara bei *Kostel*, ist jetzt ein ganz slovenischer Pfarrort mit 2200 Seelen. *Fara* bedeutet slovenisch Pfarre; Pfarrhaus slov. *farouž*. *Heinzlinus curatus de* **Fara** wird erwähnt 1383. Fara stand zuerst unter dem Patronat der von *Ortenburg*, gieng dann auf die von *Cilli* und von diesen an Kaiser Friedrich III. über.

fàrm s. **pfàrm**.

wàrbe f. Farbe. *warbar* m. Färber. Daher slov. *farba* oder *barva* Farbe, *farbar* und *barvar* Färber, *fárbati* und *bárvati* färben.

wårt f. gen. dat. **werte**, die Fahrt; auch **wûrt** gesprochen, **a wûrt** eine Fahrt d. i. einmal; **zbâ werte** zweimal; auch wol **in ainder werte** auf einmal. Ganz so **cimbr. wart** f. dat. **werte (in oandar werte)** CWtb. 119ᵃ. **Kärnt.** nur in *an àndra ferte* und *in ânder ferte* Lex. 90. — Es scheint in **Kärnten** nicht so eingebürgert wie **cimbr.** und in **Gottschee**. Es wird **alemann.** sein; vgl. Berner Oberland *ein fart* einmal, *zu diser fart* diesmal, *anderfart* andermal Stald. I, 102. Schwäb. *ällfahrt* Schm. 179. In älterer Zeit kömmt es auch sonst vor Schmell. I, 566. Gr. Wtb. III, 1265, 10d. Mh. Wtb. III, 2575, vgl. **hert.**

waß n. Fass, aber auch, wie ahd., z. B. Graff III, 730: *poahfaz* bibliotheka, Gestelle, Gerüste; daher: **schüsselfaß** n. Schüsselkorb.

watàche f. der Fittich; ist merkwürdig in der Form, die genau der ahd. *fëtah*, nur im Geschlecht nicht, entspricht (*ë* wird *a*, *a* wird *à*). Das Geschlecht und die Endung giengen wol aus dem plur. *fëtacha*, Graff III, 449 hervor. **Cimb.** *wettecha* f. CWtb. 120.

water, s. **wuter**.

fe- s. **wa-**. (= **fa-**).

weder f. Feder. **wederpettle** n. plur. **wederpettlain**, Federbett.

wei- s. **woi-** (mhd. *vei-*) und **wai** (mhd. *vî-*).

Feichtbüchel (wahrscheinlich statt *Feuchtbühel* Fichtenhügel s. **weuchte** f.) Ortschaft, die nach einer Zählung von 1770 drei Häuser hatte.

wemweu, auch **wemwe**, **wemf** fünf, mhd. *fünf*, flectiert *fünve*, neutr. *fünviu*, got. *fimf*, ahd. *finf*. Also *E* für *I*.

Verderb bei Unterdeutschau, hatte 1770 zehn Häuser.

Verderber, Name in Moswald und Kerndorf, schon 1560. 1614. Gewiss von obigem Ortsnamen abzuleiten. 1750 finde ich ihn in: Oberlosin, Koflern, Kerndorf, Rein, Mos, Klindorf, Linfeld, Schwarzenbach, Schalkendorf, Krapflern, Gottschee, Mösel, Durnbach, Otterbach, Reinthal, Fliegendorf, Skrill, Verdreng, Graflinden, Deutschau, Nesselthal, Liechtenbach, Buchberg, Riek, Morobitz.

werderben swv. verderben, mhd. *verderben;* part. prät. **werderbte oier** verdorbene Eier. Wahrscheinlich heisst *verdërben, verdorben* in Gottschee: *werdarben, werdurben.*

Verdräng, Verdreng Ortschaft bei Mösel, zählte 1770 achtzehn Häuser.

wergeltsgott! 1) vergelt's Gott! Bekannte Dankesredensart; 2) aber auch **wergeltsgott** m. die Fussbank unter dem Tisch s. **tischgerisch**, wohl nur im Scherz, so wie man zu sagen pflegt, der Dank für die genossene Mahlzeit, den man Gott zu sagen unterlässt, sei unter den Tisch gefallen.

werwinstern verfinstern. **maindeu âgen tuent werwinstern** meine Augen thun verfinstern, verfinstern sich, sagt der Sterbende, im **Lied der abgestorbenen Seelen** s. **hóachzait.**

wermàchen einbrennen, d. i. farinam butyro tostam cibo admiscere, im ungr. Bergland *prêsen* Darst. 174. *Vermachen* für einbrennen gilt auch in Laibach. In **Kärnten** bedeutet **vermachen** verkehrt machen, was hierzu nicht stimmt; es gehört vielmehr zu **schlesisch** *mache* f. Butter s. **màchade.**

werschàffen vermachen d. i. durch ein Vermächtniss vererben. Im Liede auf den heiligen **Stephan** s. d. heisst es: **bamen schaffost du di güeter, o Stephan mein?** Wem vererbst du die Güter, o Stephan mein. — Mhd. und bairisch s. Schmell. III, 333.

Ferschich, Name in Stalzern 1750.

werse, wéarse f. Ferse.

werȥuechniȥ n. Versuchung, im Vaterunser. Rudesh (M. Schottky Vorzeit und Gegenwart 1823, S. 268) schreibt: „*führ insch et in d'verschuechnaisch*", Elze: „führ ünsh et in die versuchung (vershuchniss)"; letzterer hat die volksmäßige Lesart in die Klammer gesetzt und die schulmäßige in den Text aufgenommen. Bedeutsam ist, dass die **Zarzer** in ihrem Vaterunser, wenn die Mittheilung von Elze, S. 39 f. richtig ist, **ferschuhenz** sagen (was wol **werȥuecheȥ** zu lesen wäre). Mhd. **versuochenisse** bei Heinr. von Krolewitz mhd. Wtb. II², 12 ist **meissenisch.**

werten voriges Jahr „**werten hàt ünȥer jager a pàr geschossen**", Elze 44, eine *bairisch-ostfränkische Form* Gr. Wtb. 1548. auch **kärnt.**; Cimbr. *wert.*

Vessen, Name in Neuwinkel 1750.

weuchte f. Fichte. **Cimbr.** *weuchta* f. **wäuchta.** Die schon im Ahd. seltene Form *fiuhta* (Graff III, 451 hat nur ein *fiutha*) ist uralt und sonst (z. B. kärntisch, bairisch) nur entstellt (*feichte*) erhalten. Vgl. sskr. *pûga* m. Betelnussbaum; πεύκη f. Fichte; lithauisch *puszis.*

weuer n. Feuer s. auch **läffeuer.** So klingt das Wort auch cimbr. und in Krickerhäu im ungr. Bergland *weuer.*

wiaber n. Fieber. Mhd. *fieber.*

wiche n. Thier, wie cimbr. *vighe* CWtb. 120. **kärnt.** *viche.* Vgl. **ȥache**

Vidosch, Name in Graflinden 1750.

Vidmar, Name in Weissenstein 1750. **Widmar** Elze S. 40.

wieren, wiere, wier viere, vier vgl. **wemwen.**

fiken schnaufen. Vgl. ahd. *pheho* fremitus Graff III, 324.

wilge f. der Abend vor einem Feste, wobei gesungen wird, ursprünglich Todtenamt, **kärntisch** *vilge*, cimbr. *vilghe* Lex. 95. CWtb. 120, slovenisch: *bilje.* Alles aus lateinisch *vigiliae* vgl. mhd. *vigilje singen.* Darauf wird wol auch Meinerts *filgje* f., die er für den nord. Schutzgeist *Fylgja* hielt, zurückzuführen sein.

Vils, Name, Elze S. 40; in Krickerhäu erscheint 1645 der Name *Feldts*, 1646 *Filtz.* Siebenbürg. *Fieltsch* wird aus Felix erklärt, Mar. 348.

(winger m.) Das Wort *Finger* fehlt in Gottschee. s. **negle** n. und lebt nur noch in **wingrat** m. Fingerhut, dah. **slov.** *fingrat* und das folgende.

wingerle n. Das Ringlein, der Fingerring. Mhd. *vingerlîn*, aber auch schon *vingerlî* Flore, das genau obiger Form entspricht, da hier *lîn* als Diminutivendung immer *-le* wird.

Fink, Name in Malgern, Sele 1600, 1684, Oberlosin, Kletsch, Grintobitz, Neulaag, Ebenthal, Langenthon, Maschen, Rusbach, Stalzern 1750. Auch in Leutschau 1660.

Virant, Name 1561, Elze 41. Dies ist wol ahd. *Wirant* mhd. *Wirnt*. In Presburg 1379, *Wirnt*. Über den Namen s. Gr. GDS. 429.

Fischer, Name in Gottschee 1669. In Neusol 1390: *Visscher*, später *Fischer* sehr häufig im ungr. Bergland, auch in Pressburg, in Siebenbürgen.

wişt m. Furz s. **waişten**.

witsche f. Wicke, lat. *vicia*, ahd. *wichha*, mhd. *wicke*, wonach gottscheewisch *bicke* zu erwarten wäre. Statt dessen ist ein *f* eingetreten, das hier *w* wird.

Fitz, Name in Schwarzenbach um 1600, in Setsch 1750. Elze (1861) S. 40, s. auch **Fütz**. — Der Name *Fitz* erscheint im ungr. Bergland, z. B. in Kremnitz schon 1328. — *Fites* in Dopschau 1627. — *Fitzel* sehr häufig auf den Dörfern.

Flackh, **Flack**, Name in Pölan, Rusbach, Tiefenreuter, Mittenwald, Püchl, Graflinden, Römergrund, Deutschau 1700—1750. Gottschee 1867. Die ältere Form des Namens ist **Fleck** s. d.

wlackhen 1) flëcken, von statten gehen, 2) tanzen, im Scherz. So oberpfälzisch *flecken* von statten gehen; mhd. *vlëcken* fortschaffen. Schm. I, 584. Mhd. Wtb. III, 337[b].

wläckhen s. **wleckhen**.

wladolitze f. **wladàllitze** f. der Falter, Schmetterling. Die Form ist wol aufzufassen als entsprechend einem schriftmäßigen **flëder** (ahd. *flëdar*- *ë*=*a* und *a*=*à*) **-itze** von ahd. *flëdarôn* flattern; vgl. **ungr. Bergl.** *fletala* n. Schmetterling. Nachtr. 26[b]. **Kärnt.** *fletterle* Lex. 98; über **-itze** s. d.

wlade wlàde f. die Wabe, Honigscheibe. So schon mhd. *honegesvlade* Haupt VIII, 280 (in den von Pfeiffer mitgetheilten alemannischen Mariengrüßen; vgl. mhd. Wtb. III, 334).

Flas, Name; Elze S. 40.

wleanşen weinen mit verzogenem Munde. Vgl. Schm. I. 590: *flenschen*.

Wlathink, Name in Setsch 1757.

Fleck, Name in Otterbach 1614. Später wurde daraus **Flackh** s. d. und in dieser Form ist er verbreitet. Der Dichter Konrad Fleck (vor 1215) war wohl **Schweizer** oder **Schwabe**.

wlechte f. die Flechte, besonders auf einem Wagen.

wlei- s. **wloi- wlen-**.

wlėtec hübsch; **alemann.** *flät*, *flätig* hübsch. Stald. I, 379. Mhd. *vlætec*. Daher slovenisch: *flétin* hübsch.

wletze n. f. die Diele, mhd. *vletze*.

wleuh fliehe! **wleuh wuder!** fleuch förder! heb dich hinweg! — Der Infinitiv ist mir nicht vorgekommen.

wliagen fliegen, **wleug!**

wliaze unfruchtbar, vom Erdreich: **wliazer podem**. Ähnlich **kärnt.** *fleatze*, Lex. 98. Zu ahd. *flaz* flach vgl. **wletze.**

Fliegendorf. Unterfliegendorf bei Unterlack zählte 1770 acht Häuser, **Oberfliegendorf** 11.

wlockhen, besser **wläckhen** breit und träge sitzen; vgl. Schmell. I, 584: *flacken* faul liegen, das etwa zu mhd. *vlac* lau, flaccidus, daher *flacken oder lawen*, mhd. Wtb. III, 334. Schm. I, 582 zu stellen ist.

wloisch n. Fleisch, cimbr. *wloasch*, mhd. *vleisch*.

wlüde f. Wabe s. **wlade.**

Vochte, Name; Elze S. 40.

wochitse f. auch **wuchitse** f. Brot, Kuchen, ital. *focaccia*. **Cimbr.** *wóchenza*, *wocheza* CWtb. 121; **kärnt.** *fochanze*, *fochitze* f. Lex. 100; **bair.** Schm. I, 508; ahd. *fochanza*, daneben md. nd. Formen *bukneten bachnitzen* in Schlesien. Weinh. 13[a]. ungr. Bergl. Wtb. 59; vgl. slov. *pogatscha*, gr. *φώγω*, Gr. Wtb. I, 1065.

fockatzen schluchzen, wol zu mhd. *phuchzen* Wtb. II, 1, 516.

wögel m. der Vogel. Mit dem Umlaut vgl. **äpfel.** — **Aschenwögele** s. **asche.**

Vogkhe. Fockhe. Focke, Name in Kletsch um 1700, in Altlaag, Malgern 1750. *Fokin ex Malgern* 1783.

Vogrin. Vogerin, Name in Buchberg, Püchl, Warmberg, Deutschau, Prörübel 1700—1750.

woil feil; *'s ist mer et woil*, wie **kärnt.** *fäl*, mhd. *veil*.

woißen Nebenform von **hoißen** s. d. heißen.

weist feist. **weistic** mit Fett beschmiert. **ar hàt ṣih di hende beweistiget.** Der **weistige finṣtàc** der Freßdonnerstag, Vorfasching vgl. **prankeln.**

weigen folgen. Es ist unschicklich von der Sonne zu sagen, dass sie untergeht; man hat zu sagen, dass sie **Gott weigen géat**, s. **Bauberle** unter **W.** Ähnlich im Kuhländchen. Ich glaube nämlich, daß das von Meinert 462 angeführte *zu gotde gehn* der Sonne, bloß misverstanden ist: *ze goude gien* = zu Gotte gehn. S. 398 heißt Gott: *gout*

Felkner, Name in Gottschee 1783; vgl. **Falkhner.**

wermais m. das Frühstück. **Cimbr.** *imbaiz* m. Mittagsmal, auch *inwormez, wormaz. wormaiz* CWtb. 132, 122; *baizen*, *inbaizen, imaizen*, *'maizen* zu Mittag essen; *imaiz*, *maize* Mittagsmal; *wormaiz, inwormaiz* Frühstück; *inwormaizen* merendare CWtb. 109[a], 145[a]; vgl. daselbst noch weitere Formen unter *paizen,* S. 152[b], sogar *worformen* frühstücken, S. 189[a]. Es wäre demnach aus mhd. *vorinbîz* (fruoinbîz) = *vormîz* (= **wermais**). Jedesfalls ist der Zusammenhang zwischen **cimbr.** und **gottscheewisch** deutlich. Auch **kärnt.** *vormâsen,* Lex. 187, gehört hieher, obwohl die Form zu obiger Ableitung nicht stimmt. — **wermessen** frühstücken. Diese Form scheint durch *warm essen* beeinflusst, aus *worimbaizen* entstellt.

wert, wurt fort, in dem Sinne: 1) sogleich, 2) immer (in der Bedeutung: fort! apage! sagt man **wuder** s. d.), z. B. in der Ballade **di meirarin** s. d. **und außar hàt ṣi genam ir messerle und steckeits im in kindisch harsle: uns biegle iṣt wurt welles pluet.**

wrågen besser **wrugen** fragen.

wràge f. Frau, auch **wrebe** f. = mhd. *vrow* vgl. **schàgen. wrebenhànle** n. Widehopf. Elze: **dàs wrebenhànle iṣt dàs tuckhànle** s. d.

wraithef n. Friedhof, **cimbr.** *wraithof,* CWtb. 122, so **bair.** Schm. I, 620; vgl. Gr. Wtb. IV, 123. Mhd. ahd. *vrîthof,* daher **slov. britof** Friedhof, was schon alt (vor dem Übergang des *Î* in *EI*) eingebürgert sein muß; vgl. **slov.** *fráj* frei, mhd. *vrî.* Hier sehen wir zugleich das **slov.** *b=f,* wie in *barva* Farbe; *básati* fassen; *bavdati* (gottscheewisch **wauden**) falten; *borṣt* Forst; *boter* Gevatter; *brišt* Frist; *brumin* fromm u. A.

wranṣe f. Franse. **Isländ.** *frunsa,* **schwed.** *frans,* aber mhd. *franze,* s. mhd. Wtb. III, 395; Gr. Wtb. IV, 59; **slov.** *franša.*

Freiditsch, Name in Lienf. 1750. Vgl. **Preiditsch.**

wrei s. **wrai- wren-.**

wreant m. Freund, der Verwandte. Die Mehrzahl **di wreante** oft für: die Verwandten, die Verwandtschaft. **schlesisch** Weinh. 23, und so denn auch schon **mhd.** Wtb. III, 411[b]; **altnord.** *frœndi* Sveinbjörn Egilsson 201[b]. So auch **schwäb.** Schmid 37; **henneb.** Reinw. 37; **westerw.** Schmidt 61; **luxemburgisch** Gangler 159. **wreantschåft** f. Verwandtschaft. Ebenso **cimbr.** *wreünt, wreunschof,* **kärnt.** Lex. 102, allgem. bair. Schm. I, 614.

Wridraichstein m. Fridrichstein. Die Aussprache dieses Namens einer kleinen Burg, deren geringe Trümmer auf einem Berge bei Gottschee zu sehen sind, wird mehr oder weniger entstellt gehört. Obiges ist die correcte mundartliche Form, die in folgender Abstufung entstellt wird: **Wridraichstein, Widaistein. Bidraistein, Bidaistein** (wobei der Anlaut für ursprüngliches *W* gehalten und daher *B* gesprochen wird; doch vgl. auch das **slov.** *B* f. *F* unter **Fraithof**) etc. — Die Burg ist erbaut um 1422—1425 durch Grafen Friederich von Cilli und liegt nun in Trümmern. Den 2. Juli 1672 erschlug daselbst noch der Blitz den an einem Fenster stehenden herschaftlichen Verwalter.

Friesach spr. **Wriesåch. Altfriesach** hatte 1770 zwanzig Häuser; **Neufriesach** neun; beide Orte liegen bei Nesselthal.

wrischinc n. junges Schaf; auch **cimbr.** *wrischong wrischeng* Schafbock, CWtb. 122; **kärnt.** *frischink frischling* Schaf; Lex. 103; in der **Schweiz** *frischig* verschnittner Widder. Stald. I, 214; sonst Ferkel; ehedem Opferthier; s. darüber Gr. Wtb. IV, 213 f.

Frisach s. **Friesach.**

Fritz, Name in Reichenau 1614, in Ort 1684, 1784. Grintobitz, Prörübel, Riek 1750. In Schemnitz 1364 und 1858: *Fritz.* Paulisch: Fritz.

Fritze, Name in Stockendorf um 1700.

Frölich, Name in Moswald 1614. Auch in *Zarz.* So schon 1316 in Steierm., 1379 in Presburg *Froleich;* 1600 und später oft im ungr. Bergl. und Siebenbürgen.

wrüe frühe. *Bie wrüe ist auf di moirarin! — Bie wrüe ist auf Màgrétizle! — Bie wrüe ist auf dar Hansel junc! — Bie wrüe ist auf deu merarin!* u. s. f. Liederanfänge, aus denen das

Typische dieses Eingangs in gottscheewischen Balladen ersichtlich ist. **wrüejår** n. Frühjahr, sonst **ausbart** s. d., **langes** s. d.

wragen fragen.

Früts, Name in Reichenau, Rusbach, Masern 1750 s. **Frits.**

Frätzel, Name in Mitterwald, Hinterberg um 1750.

Fuchs, Fux, Name in Moswald um 1600, in Gottschee 1669, 1750; vgl. **Wuchşe** unter **W.** In Pressburg 1379: *Fuchs*. *Fuchs* ist im ungr. Bergland und in Siebenbürgen (mit der Nebenform *Fuss*) verbreitet.

wuchş m. Fuchs. Vgl. **gangerle.**

wuder fürder, weiter, fort; *géa wuder* geh weiter! Ganz so **cimbr.** *wudar won hia!* fort von da! **käratisch:** *géa fuder* geh weiter! Lex. 104; aus ahd. *furdar, furdaro;* mhd. tritt schon Umlaut ein *vürdar*, wonach obige Formen vormhd. sind.

wüe fort, vorüber. *der tàc ist wüe, de nacht işt kam* der Tag ist vorüber, die Nacht ist gekommen. Aus einem Liede auf **Maria** s. d., Vgl. **cimbr.** *furr* fort. CWtb. 123.

Fugina, Name in Mösel 1807.

Fuienzi, Name in Gottschee 1750.

wurkeln glitschen, besonders auf dem Eise. **Oberpfälzisch** *furkeln* hin und her fahren z. B. mit einem Licht, Schm. I, 563; ähnliche Bedeutungen **schles.** Weinh. 24^b^. **kärnt.** Lex. 105.

würşte m. Fürst. ahd. *furisto* (Superlativ von *furi*), mhd. *vürste.* Gieng in das **Slovenische** über: *firšt.*

wurt f. s. **wårt, wort.**

würbatş vorwärts. Das *R* der zweiten Silbe fällt aus; sonst ist die Verwandlung des *Ë* in *A* (mhd. *wërtes*), des genitivischen *s* in *ş* ganz correct.

würbitz m. Fürwitz, Neugierde. Das Wort ist ins **Slovenische** eingedrungen: *firbic* Vorwitz, *firbčin* vorwitzig. Hier ist ein Zusammenhang mit den Mundarten **des ungr. Berglandes** ersichtlich: *würbëtzen* neugierig sein s. Nachtr. 27^a^.

wut f. vulva, s. darüber Gr. Wtb. IV, 362 f.

wüderle n. in: **dàs bintschje wüderle** das winzige *F.*, das ist: die Schraubenmutter.

wuter m. Vater. Das *Vater unser* theile ich hier mit auf Grundlage des Textes den Rudesh in Schottky's Vorzeit und Gegenwart S. 268 gegeben, den ich mit Elze's Text S. 39 und dem münd-

lichen Vortrag des Herrn Pfarrers Steurer in Mitterdorf collationiere.

wuter ünşer[1], **dar du pişt im himbel**[2], **geheilliget bar dain nüm, ze kim ünş dain raich, dain bille geschiech, bie in himbel, alşó auf ierdan. Gib ünş heunt ünşer taglaines**[3] **próat; wergip ünş ünşere schulden, bie bir wergåben ünşern schuldigarn**[4], **wüer ünş et in werşuechnis**[5] **şonder erléaşe ünş wom übl. åm**[6].

G steht im Anlaut für *H* in **Gumpe** s. d.

„ *J* „ **Gehånneş** s. d. und **gehånaiş**.

„ Inlaut „ *B* „ **şügaş** s. d. Das umgekehrte in **şubåch** s. d. **håbendorn** s. d.

Es wechselt mit *D*: **şidelştein, badreich, walde** s. d. Der umgekehrte Fall erscheint in **kångel** s. d.

Eingeschaltet ist **G** in **håge** s. d., **wråge** s. d., **schåge** s. d.

gaben geben. **ih gip, du gaişt, ar gait; bir gaben, ir gait, şeu gabent;** partic. prät. **gåben.**

gaige f. Geige.

gaigar m. plur. **gaigare.** 1. Der Geiger. 2. Musikant. Im ungr. Bergland und cimbr. kömmt *Geiger* als Name vor.

gald n. **gaud** Geld.

gåmatzen gähnen s. Schmell. 11, 46. **Kärnt.** Lex. 108.

Gamme, Name in Schwarzenbach (deren in Gottschee zwei sind, s. **Schwarzenbach**, ich kann nicht angeben, welches hier gemeint ist) 1669.

gangerle n. dieß soll der Scherzname des Fuchses sein und nicht *gatterle*, wie Elze S. 51 angibt. Nach W. Lazius migratio gentium libr. 8, citiert bei Tröster: das alt und neudeutsche Dacia (Nürnberg 1666), heißt *holtzgangel* der Wolf in Gottschee. Der Fuchs heißt *Schleicher* und zwar nach Tröster in Gottschee *und im Nösnerlande in Siebenbürgen.*

gauine m. ein Vogel.

---

[1] R. *votr. inschr.*

[2] *in den himbeln* E.

[3] *teigleine* R. *taiglainesh (taiglichesh)* E.

[4] *schuldigiarn* E.

[5] *verschuechnaisch* R. *vershuchung (vershuchniss)* E.

[6] *amen* E.

ganzele n. Bröcklein; plur. **ganzelain** der Sterz, die bekannte Mehlspeise, geschmorte Teigbröcklein. Slovenisch *žganci.*

gar **gâr** gar. **şi legot şih gar schéaneu ân** in vielen Liedern.

Gareis, Name Elze (1861) S. 40.

garais m. der Nussheher, auch **gerholz** s. d. und **gerholt.**

garşte f. Gerste, mhd. *gërste*, ahd. *gërstâ.*

garte **gurte** m. Garten. **gurtróaşe** f. Gartenrose, Rose; **róaşe** f. ist Blume; ebenso slovenisch: **gártróža** und **róža.**

Gasparitsch, Name in Mösel, Morobitz, Prese um 1750.

gaufe, **gâwe** f. die Höhlung beider zusammengehaltener Hände; **gâwenwolle** f. so viel als man in der **gâwe** halten kann, ahd. *coufana;* bair.-alem. Lex. 117, im ungr. Berglande *geis* f.; andere Ausdrücke s. Nachtr. 28.

gaumen, **gâmen** bewachen; pflegen, einen Kranken. Bair. öster. und schweiz. Stald. I, 430. Höfer 1, 277, Schm. 11, 47. **Kärnt.** Lex. 110. Schon got. *gaumjan* θεωρεῖν, κατανοεῖν; ahd. *goumjan.* — **gâmâr** m. plur. **gâmare** der Wächter. Ahd. *coumil* mhd. *goumel.*

gë- s. **ga-.**

ge- wo es ungewöhnlich erscheint: **gedankh** s. d. für **dankh, geliecht** s. d. für **liecht, geracht** s. d. für **racht, getar** s. d. für **tar; gummachten** f. *unmehten.* Über die Vorliebe für dieses *ge-* im Md. s. Pfeiffer Jeroschin XXIII, ungr. Bergl. Wtb. 54.

gedankher hânt linker Hand, s. **tankhe.** Lexer gedenkt der Form mit **ge-** im **Kärnt.** nicht.

gedenkhen gedenken. **Şeu gedenkhent et an mich!** klagt die abgeschiedene Seele über ihre Angehörigen, s. **Lied der âgeschiednen şéale** unter **héachzait,** s. auch **patlar.**

gewrébet gefreut. Vgl. mhd. *gevrewet* im Reime auf *gestrewet* mhd. Wtb. III, 415.

gewüchen gefangen. Entspricht einem mhd. *gevâhen* für *gefangen* und ist daher bemerkenswert.

gehânaiş m. Anis; vgl. slov. *janež.*

Gehânneş m. Johannes. **Gehâneş' şegen** wird bei Hochzeiten getrunken. Ein Lied *Maria und Johannes* s. unter **Maria.** Über das Johannisfest s. **şumitten.**

gejai n. die Jagd. **Dâs bilde gejai** die wilde Jagd, **şeu kament** aus den löchern **im bâlde.**

geinetzen, **goinatzen** gähnen; hingegen **ginen** (das ein mhd. *ginen*, aus dem Pl. praet. von altn. *gîna gein ginum*, voraussetzt), s. d., gaffen.

geiß, **goiß** f. Geiss. Ahd. mhd. *geiz*.

geliecht licht. In den Liedern **geliechten kränslain** und **réaşlain geliecht** lichte, etwas bunte Kränze, lichte Blumen.

gelmaitzen schreien. **Kärnt.** *gölmatzen* weinen und schluchzen. Lex. 112. Zu ahd. mhd. *galm* m. Schall. **schwäb.**, **kärnt.**, **bair.** Lex. 107. Schm. 11, 39, **tirol.** *gelmen* schreien. Schöpf 184.

gemáchen gewesen, so in *der Rieke*, sonst **gebân**, **gebaanen** s. d. Es wechselt hier *W* mit *M*, wie umgekehrt in **Bàntel** s. d. (= Wantel = Mantel) *M* zu *W* wird. S. meine Laute der md. d. ungr. Bergl. unter W, 1 und C, 7. Das *CH* für *S* erinnert an die eingeschalteten CH in *tûch* (tuo) altd. Bl. I, 305, *lâch* (lâ), *lâhent* u. a. Mhd. Wtb. I, 944.

gemein gemein, leutselig; **a gemeinder harr. Bairisch** ebenso Schm. II, 587. **Kärnt.** 189.

gemeinar n. der Nachbar. So bei Schmell. II. 588: *der mitgmaene* Gemeindegenosse.

gên **géan**, **gian**, **géanen** gehn. Imp. **gia**, **giet!** geh, geht! **giangait** gieng, gienge s. **gott.**

genóate kaum, genau. Ebenso **kärnt.** *ginoate*. Lex. 199, ahd. *ginôti*, mhd. *genôte*, cimbr. *ganoat*. CWtb. 150. Im ungr. Bergl. *neut*, *notig*. Wtb. 84. — Österreichisch ist mir nur *gnedi* dringend, eilig; bair. ebenso, Schm. II, 719 bekannt. Obige Form (ohne Umlaut) und Bedeutung scheint mehr alemannisch. Stald. I, 460: *gnoth* etc.

gepinz n. *gepünz* Gedärme. Vgl. *punzen* Schmell. I, 290.

Gera Gertrud. **Gero** f. die grosse G. **Gere** f. die kleine G. **den Gératè** verächtlich, s. **amo**, **te.**

gerachter hànt rechter Hand.

„**gerbat** gefurcht“ Elze. In Gottschee kennt man das Wort nicht, s. **gruebic. gerbat** ist sl. *grbat*.

Gerg, Name in Gomutz 1600.

Gerger, Name in Stockendorf 1614. **Gerger** in Altsag, Untertapelwerch 1750.

Gergeritsch, Name in Stockendorf, Kletsch 1700—1750.

Gereut n. Örtlichkeit bei Unterlak. **Cimbr.** *Gareut* CWtb. 159 ist auch ein Ortsname. Vgl. **raut.**

gerhàlz m. der Nussheher; in Tschermoschnitz **gerholt** m. vgl. **garais.**

gere f. Falte. **geraten pfoid** gefälteltes Hemd, vgl. **rige.**

geriget gefaltet s. **rige** f.

gerisch n. Gerüste, s. **tischgerisch** unter **Tisch.**

gerle n. die Falte an der Joppe. Im ungr. Bergl. *gern* m. Zipfel *siebenbürg. gîren*, mhd. *gêre* m., in der Schweiz *gehre* f. Stald. I, 436., bair. *der geren* Schm. I, 62. Lexer hat das Wort nicht; Schöpf auch nicht.

gerste **garşte** f. Gerste.

gertschen m. der Knoten. Knorren, **slov.** *gerča.*

gesell s. **tschell** m.

geşnebel n. das Antlitz, der Gesichtsausdruck; ursprünglich (geşnäbel) Schnabel, Mund.

geşte f. das Jenseits. Die entführte Schöne in der Ballade **des merarin** sehnt sich an das andere Ufer des Meeres, in die Heimas zurück und sagt: **şo làt mih géan an di geşte schéan über, proite mer!** — Dieß Wort ist nun entschieden **fränkischt** als Adverb: *hest und gest, hesten und gesten, hessen und gessen*, d. i. hüben und drüben, in Franken bekannt s. darüber Frommanns Zeitschr. II, 136 ff. Merkwürdig ist, daß es hier als Substantiv erscheint.

Gestel, Name in Altfriesach, Prörübel 1750, vgl. **Göstl.**

geşbister n. Geschwister; 's **érşte geşbişter** Geschwisterkind.

gebàn, **gebannen** (= gewan) gewesen, cimbr. *gabeest*, **kärnt.** *giwen* s. Weinh. bair. Gr. S. 301, vgl. **gemàchen.**

ginen gaffen. Gehört zu demselben Stamme wie **geinetzen** s. d. Eine **alemann.** Form, die Lex. nicht kennt, s. Stalder I, 446: *gynen* (das wäre mhd. *gînen*), *gienen* und *ginnen*. Wahrscheinlich ist zu unterscheiden zwischen *ginen* und *gienen*, wie Schmell. II, 32 unterscheidet. Altnord. **gina, gein, ginum** zeigt das Ablautverhältniss von ahd. **ginên** und **geinên**, vgl. $\chi\alpha\acute{\iota}\nu\epsilon\iota\nu$ *hiare* sl. *zinati* etc.

Gladitsch, Name in Tiefenthal 1750.

Glatz, ein Name. der in Schlesien (Grafschaft Glatz), der Zips und Siebenbürgen vorkömmt, wird von Elze S. 40 auch aus Gottschee angeführt.

Gliebe, Name in Hasenfeld, Mösel 1700—1750.

glitzen glänzen, schimmern. So auch Stald. I, 455, schwäb. Schmid 64, **cimbr.** 125, **kärnt.** 116. Im Österreichischen scheint **glänzen** mehr im Gebrauch; in jenen Gegenden, mit verschiedenen Modificationen der Bedeutung, doch mehr: **glitzen.**

glüete f. Glut, **glüetschauwele** n. Glutschaufel.

Göchel, Name Elze S. 40.

Gode, Name in Handlern um 1600, in Masern 1750, cimbr. *Got* und *Kot.* In Schemnitz 1858: *Gotala.*

Gödrer, Name in Sele 1750.

golat kahl, **slov.** *gól.*

golter f. Kolter, Bettdecke, **kärnt.** *gulter.* Lex. 127, auch slov. *kólter,* ital. *coltra* aus lat. *culcitra,* schon mhd. *golter, kolter, kulter,* vgl. weiteres in Gr. Wtb. V, 1623.

Gorenz, Name in Hornberg bei Gottschee 1600.

Gorschin, Name eines Müllers 1750.

görz m. der Wasserschöpfer, hölzerne Löffel, **cimbr. gerz** Rührlöffel ital. cazza cf. Schm. II, 88 *gatzen.* **Slov.** *kórez.*

Göstel, Name in Deutschau 1614, in Nesselthal 1684.

gömatzen wimmeln, **de åmaißen gömatzent.** — **Gomutz** s. **Komutzen.**

gote f. **göte** m. Pathe; **götle** n. **götlekle** n. Pathkind. So auch bair.-östr. und schweiz. **kärnt.**, **cimbr.** Lex. 119. Cwtb. 126, vgl. **töte, tote,** wo der Umlaut des masc. erklärt ist.

Götenitz, mundartlich **Gotnize** f., zählte 1770 achtundsechzig Häuser. Vgl. **Gottschee.** „Göttenitz an der Riegg, das ist ain gross dorf und ain guete pfarr.“ Burkart **Zink** s. d. (1368—1468).

gott m. Gott. **Gott wengen (wolgen) géan** sagt man schön von der Sonne, wenn sie untergeht, so in dem Liede auf die heilige Barbara s. **Bauberle** unter **W.** — „Im Strahle der *zu Golde gehenden* (untergehenden) Sonne“ sagt Meinert Fylgje S. 462. Dies **zu Golde gehn** scheint mir ein missverstandenes *ze goude gien* zu Gotte gehn. An das Kuhländchen werden wir aber noch öfter Anklänge in Gottschee finden. — **Gottşbac** m. Gottes Weg, der Pfad, der in das Himmelreich führt, im Liede, s. **hirşe.**

Gottschee f., die mundartliche Aussprache lautet: **Gottschéab,** Dativ **Gottschéabe; der Gottschéabar,** plur. **Gottschéabare.** Die Zahl der Einwohner ist jetzt (1868): 1460.

Der Patriarch von Aquileja Ludwig sagt 1363: er habe erfahren „quod in quibusdam nemoribus seu silvis infra confines — ecclesiæ

St. Stephani in Reiffnitz — *quae inhabitabiles erant et incultae* multae hominum habitationes factae sint et — ecclesiae constructae — videlicet in **Gotsche**, Pölan, Costel, Ossiwniz et Gotenitz.“ Dies ist die älteste Notiz über Gottschee, die ich kenne. Die Namensform ist nicht deutsch und zeigt, dass an eine Zusammensetzung mit *See* (gottscheewisch allerdings **ȿéab** s. d.) nicht zu denken ist. Die slov. Namensform war ehedem **Hočévje**, der Gottscheewer: *Hočevar* (dies ist auch ein Familienname), was in neuerer Zeit in *Kočévje* verwandelt wurde, um es von *Kóča* Hütte ableiten zu können. In B. Zink's Chronik (1368—1463) steht ungenau: **Götze**. So öfter (1377, 1496): *Gottsche*, *Gotschee*. In dem 1642 erneuerten Privilegium der Stadt von 1471 (das Original freilich fehlt) steht: *Gottschee*, auf dem Stadtsiegel von 1471 jedoch *sigillum civitatis in Kotschew* (das ist: *Gotschêw'*). Weiteres s. oben S. 173—184.

gråb grau, mhd. *grâ*, Gen. **gråwes**.

grab n. Grab; **gråble** f. Grube S. unten Seite 120.

Grabner, Name in Nesselthal, Morobitz 1600—1700. Cimbr. *Graber*; auch steir. freis. 1316: *Graber*.

grad, **gråd** gerade.

grafe, **gråwe**, **gråf** m. Graf. **D gråwns d güeter** des Grafen Güter.

„*Grafenfeld*“ für **Krapfenfeld** s. d.

Grafenwart, jetzt **Kostel** s. d.

Graflinden, Ort bei Unterlak, zählte 1770 siebenundzwanzig Häuser.

graipe f. für **greupe** m. die Griebe. In der **Schweiz** *gräubi*, *grüben* Stald. I, 475, schwäb. *greube*. Schm. 66, vgl. Schmell. II, 97, im ungl. Bergl. *grieben*. Wtb. 56, mhd. *griube* m. In Kärnt. *grampl* f., so auch östr.-bair. Lex. 120. Schm. 11, 10.

Grammer, Name in Stockendorf 1740. **Gramer** Elze (1861) S. 40, vgl. *Grome* in Krickerhäu 1643, *Gromma* Schemn. 1858.

grante f. Heidelbeere; **greantle** n. Tschermoschnitz. — In **Kärnt.** die Preiselbeere. Lex. 121, ebenso cimbr. *grendelen*. Wtb. 126, bair. *gränken*, *gränten*. Schm. II, 115.

gräulain gräulich; sehr; **es tuet gräulain bie** es thut sehr weh, mhd. **griuwelichen**.

grauȿen grausen. Benn ih ȧn hairåten denkhe
kimet mir der grauȿen an etc.

Ein oft gedrucktes „Gottscheewer Lied.“ Es ist aber auch anderwärts bekannt s. Hoffmann's schles. Volkslieder S. 213.

grei- s. **grai-**, **groi-**.

Grensich, Name in Götenitz, Schwarzenbach um 1600.

Gréato (= **Gréatà**), in der Màsche **Greata**, diminutiv: **Gréate** Grete, Gretchen. **Faule Grete** für eine träge Dirne, gilt auch hier, so wie das Lied: *wer eine faule Gretel hat, der kann nicht lustig sein*, das Elze S. 35 anführt. Es ist sonst bekannt in Franken, s. Ditfurt fränk. Volksl. II, 279.

greßlinc m. Querholz am Zaun. Eigentlich **grëßlinc** von schweiz. **grotz** m. Wipfel einer Tanne. Stald. I, 483 zu grieze, grôz, gruzzen, gegrozzen. Gr. gr. II, 49 s. meine Bemerkung in Fromm. Zeitschr. VI, 334. Lex. 125.

grieß m. der Sand; grobgemalenes Getreide; eine Pflanze. Vgl. Schöpf 213. Lex. 124.

grießel m. der Rachen des Wolfes, der Schlange; der Rüssel; die Nase. In Kärnt. ist ähnlich gebraucht *drüssel* m., mhd. *drüzzel* Lex. 73. Der Schnupfer sagt: **benn de käne ze wressen hàt, àber der grießel hàb auch.**

Grill, Name in Steinwand 1614. Langenton, Pogorelz, Steinwand, Mühle, Obertapelwerch, Krapflern, Feichtbüchl, Stockendorf zwischen 1700—1750, steir. freis. 1316: *Grill.* Elze S. 40 f. (1861) führt den Namen auch an. Vgl. den Zarzer Namen *Krell.* S. 196.

grimmen, sich — sich grämen, ärgern. **Jedrea diern bert sich grimmen.** Mhd. *grimmen*, **cimbr.** *grimmen*. Cwtb. 128. Es dürfte hier aber das davon abgeleitete *sich grümen* grämen Schmell. II, 109 anzunehmen sein.

Grinseich, Name in Obermösel 1750. Vgl. **Grensich**, **Grunsach.**

Grintobitz bei Altlaag hatte 1770 sieben Häuser; **Grintowitz** spr. **Grinto-utz** bei Ossiunitz: 4.

grisch, eben, gerade.

Gritz, Name in Götenitz um 1601.

gröb derb, sehr. Altlaag. **grobes batter** garstiges Gewitter ähnl. **kärnt.** Lex. 124. Vgl. ungr. Bergl. Nachtr. 30. — „Ein grobs Wetter: Gewitter mit Hagelschlag“ ist **tirolisch** Schöpf 215.

Grocher, Name in Neuwinkel 1750. In Zarz: *Grohar.*

groiten *(greiten)* gross ausschreiten; über den Zaun **groitn** oder **groiteln**, kärnt. *gratteln.* Lex. 122, s. **stüwel** n.

greitel f. grosser Schritt, got. *grids* Schritt; cimbr. **grit**, *griten*, *gritela*. Cwtb. 126, ahd. *gritmâli*, mhd. *gritelîche* mit ausgespreizten Beinen zu sskr. *grdhyati* ausgreifen, lat. gradior etc. **greitel** verlangt mhd. *greitel* (grîte greit griten?).

Grolfin, Name in Schalkendorf 1684, s. die ahd. Formen unter *Garulf* Förstem. 489.

Grossin, Name in Ort 1684.

grössline s. **gressline**.

Grössin, Name in Gottschee 1684 s. **Gresse**.

grüble f. Grube. Vgl. **grab**.

Gruber, Name in Götenitz 1750. Steir. 1316: *In der grueb*.

gruebic runzelicht. Auf meine Frage: was **gerbat** (s. d.) bedeutet? wurde mir die Erklärung, *grbat* sei windisch und bedeute gottscheewisch **gruebic**.

grüen grün. **Der grüene harr** der Teufel, auch: der **grüenreckhate**.

grüenline m. die grüne Eidechse.

grüeßen grüssen, **grüeß dich gott! labeşt du â nocb!**

grumade f. Schutthaufen, Grenzstein, Steinhaufen; **slov.** *gromáda*.

Grunsach, Name in Obermösel 1750, vgl. **Grinseich**.

„**gscharr** Korb“ Elze. Dies scheint blos ein slovenisches *kosáre*, das *E.* hörte und für gottscheewisch hielt. Der Korb heisst **zişte zeine, pure, tscherbe** s. d.

gumpe f. Hummel; Elze: „*humpel*“; dies ist die **kärnt.** Form, Lex. 146.

guldaine f. Mitgift s. **tauder**.

gummachten ohnmächtig werden, vgl. md. *unmehten*, in *unmaht* sinken, mhd. Wtb. 2, 10.

günnen gönnen, **ih günn, du günneşt, ar günnet; bir gunnen, ir gunnet, şeu gunnent.**

guoß gegessen, wie mhd. *gâz* (neben *gezzen*). Gr. Gr. III, I, 341. Schmell. §. 962.

guot n. der Besitz, Viehstand, besonders Schafe. Lex. verzeichnet diese Bedeutung nicht und **cimbr.** finde ich nur *gut* n., das Gut, il bene. Schmell. verzeichnet II, 86 die Bedeutung: Vieh, zum Jahre 1390. — **Bem schaffeşt du daine güeter** wem vererbst du deine Besitzungen. In dem Liede auf den heiligen **Stephan** s. d.

gürtel f. der Gürtel. Der rothe, breite Gürtel, den die Gottscheewerin trägt, besteht aus Schnüren von Wollfäden, die unzählige Male umgewunden werden, bis sie mehr als handbreit die Hüften umschliessen. Die Enden hängen hinten hinab, so lange als das Pfaid ist; das sind **den secklain** s. d. — In der Ballade **Màgrettisle** s. d. ist Gretchens Gürtel **prann.** Die althochdeutsche Form *diu gurtila* ist noch erhalten im **cimbr.** *gürtela* f. (neben *gürtel* m.) CWtb. 189, **kärnt.** *gürtel* m. und f. Lex. 127; in Gottschee nur f., vgl. Schm. I, 71 f.

gutșigen kitzeln, **kärnt.** *gutzeln* kitzeln. Lex. 128, **tirol.** Schöpf 226. Dass das *tz* in *tș* übergeht ist auffallend, indem das aus- und inlautende tz sonst unverändert bleibt (vgl. *tàtze, -atzen* u. a.); in **wurbatș** vorwärts, ist ganz richtig das genetivische *s* zu *ș* geworden. Sollte hier auch ursprüngliches *S* nach *T* anzunehmen sein, ahd. gut-isôn? Ähnliche Bedenken erregt die Form **bintșle** winzig s. d. (unter *w*). Dass die Mundart von Gottschee für die Bildungssilbe *-eln: -igen* gebraucht, ist hier ebenfalls beachtenswerth. Ich weiss nicht, ob **schweizerisch** *gutzeln* schmeicheln, Stald. I, 505 hiehergehört. — Die Etymologie von *kitzeln* dürfte auf sanskr. *guḍâ* Gedärme, zurückzuführen sein. Damit stimmt mhd. *kunte* (was gewöhnlich von *cunnus* abgeleitet wird), nd. *kunte*, *kutte* veretrum, *kutt* Eingeweide, gotisch *quiþus* Bauch, Mutterleib; althochd. *quiti* vulva. Graff 4, 638 gewährt die ahd. Formen: *quizilunga, chuzelunga, kizilôn* und *chuzilôn* (quit-s-ilôn?). Damit würde dann auch Kuttel, mhd. *kutele* Eingeweide zusammenhängen.

H.

Das *H* für *S* erscheint in: **hò**, **abò**, **abòdre** so, also, alsodar **hettoin** sett (= sôtân) ein; **hal**, **derhalle**, **derhallige** selb, derselbe, derselbige; **hent** sind (obwohl hier der Vocal auffallend abweicht). Vgl. Weinh. bair. Gr. S. 192. f.

Übergang des *H* in *G* bemerkten wir bei **gampe**.

Übergang des *H* in *W* (= *F*) im Anlaut zeigt unten *woißen* unter **heißen** s. d. Das Umgekehrte scheint bei **hòrt** s. d. der Fall.

Als Einfluss des Italienischen scheint zu betrachten, dass das *H* vor jeden anlautenden Vocal gesetzt werden kann, sowie das anlautende *H* auch wieder oft wegbleibt. Ich hörte: **dàs** 'ör, **dàs** 'er das Heer, aber auch: **hör**, **her**; ebenso vernahm ich **hàup** m. der

Alp, **héanter**, kärntisch **éanter**, eher, und ebenso auch: **àup** m. **àlp** m., **éanter**.

Aus dem Münchner cod. ital. von 1460, s. **Lamparten**, ist hier anzuführen; *irß* meio fol. 27ª d. i. hirse: miglio und *herübrigt:* erübrigt fol. 7ᵇ. Weiteres ist bereits oben darüber bemerkt. Seite 22.

hàben haben. **Ih hàn, du haşt, ar hàt; bir hàben, ir hàt, şeu hàát.** — „**Şeu hent a kalten stube**, Sie haben ein kaltes Zimmer". R. **gehàt** gehabt; prät. **hiet**; conj. **hiete**.

In der Bedeutung: sich verhalten, benehmen hat es die vollen Formen: **ar hubet şih şauer** er ist verdrießlich; **beaştic håbet ar sih** zornig benimmt er sich. Die Füße sind im Begriff zu springen, die geschlossenen Augen der Leiche wie eine Knospe aufzugehn, die Hände zu haschen, dies wird im Liede **Hanşel Junc** s. d. ausgedrückt: **die wüeßlain håbent sih auwen sprunc, die åglain håbent sih auwen sprotz, die hantlain håbent sih auwen derwisch.** —

håber, hüber m. Hafer.

håberdorn, hüberdorn m. Hagedorn. Wol nur entstellt aus **hagendorn** s. d.

Håberlin, Name in Moswald 1560. **Haberle**, Mosw. 1614; in Koflern, Oberern 1750. vgl. **Heberlin.** In Zarz *Heberle;* in Schemnitz *Habela*. In Krickerhäu *Habala*.

hàch m. im Hinterland: **hàoch** m. der Geier, Sperber. Vgl. **schweis.** *habch* Habicht, **bair.** *hacht*. Schmell. II, 148, vgl. *hach* 143; friesisch *hauk*; engl. *hawk*; nl. *havik*. Vgl. Grimm GDS. S. 49. Wörtb. IV, 2, 91.

hàckhe f. Hacke. Daher: **schróathackhe** f. s. d. — **hàckenhàlp** m. Hackenstiel; **hàckhen** hacken.

hackhen knirschen, mit den Zähnen.

hackşe f. der Schenkel. Diese Bedeutung von ahd. *hahsa* etc. auch **tirolisch**, Schöpf 229. Sanskr. *kakshâ* f. Achsel, Gurt; lat. *coxa*.

hader, **huder** f. das Tuch, ein Stück Leinwand. **hüderle** n. plur. **hüderlain** besonders das weiße Kopftuch der Gottscheewerinnen. — Die Form mit *U* kömmt in älterer Sprache nur bei Ulrich von Turheim (in huderwât Tristan 2231) vor. Ahd. *hadarâ* f. (zu sankr. *kanthâ* f. gr. κέντρ-ων). In neuern Mundarten erscheint die Nebenform mit *U* **cimbr.** *hudera* f., **bair.** *huder*. Schm. II, 153; **tirol.** ebenso m. und f. Schöpf 278.

kärnt. Lex. 145, hier aber nur in verächtlicher Bedeutung' nicht wie in Gottschee.

häwenle n. der Topf, cimbr. ahd. *havan*, **kärnt.** *höfile*. S. **hewen.** S. 107.

Häferle, Name in Mitterdorf, Altlaag, Riek 1750; vgl. **Hefferl, Höfferle, Höferle**; und **Häberlin.**

Hage, Name in Malgern 1560, 1614; vgl. **Hoge**. Auf den steir. freising'schen Gütern 1316: *Hagen*. Im ungr. Bergland finde ich *Haagen*, *Hagen* in Deutsch Praben, Geidel 1800. *Haagen*, *Hogen*, Schmidshäu, Geidel 1850. *Hogh* und *Huogh* in Hedwig Oberstuben, Glaserhäu 1858; vgl. **Hoge.**

hâge f. Haue. Das *G* vertritt hier ein *W* (die Haue heisst im Drauthale *hâ-we*. Lex. 135; **cimbr.** *hou-ba*, CWtb. 132 = ahd. *hou-wâ*. mhd. *houwe*) wie in **schâgen** s. d. schauen. Vgl. **cimbr.** *neuge*, *getreuge*, *schaugen*, *traugen*, *paugen*, *niuwe*, *getriuwe*, *schouwen*, *triuwen*, *bûwen*; aber auch schreien *schraigen* knien *knigen*, CWtb. 48, 78. Im ungr. Bergland *hâch* Haue, *schâch* schaue, Darst. 112. Lautlehre S. 198. Weinh. bair. Gr. S. 185.

hagendorn, m. Hagedorn; auch **âgendorn, häberdorn, jâdedorn**; cimbr. *hagedorn*, mhd. *hagedorn* und *hagendorn*.

hai didldai â! Ausruf in dem Liede **dar pattlar** s. d.

hairâten heiraten. In dem Liede: **die moirarin** s. d. heißt es: **gehairâtet hât ar d moirarin.** — Ein **hairâtliedle**, das zuerst in Adelungs Mithridales II, 211, seitdem aber, ohne Nennung dieser Quelle, oft schon (Schmidt, Königreich Illyriens, Stuttgart 1840, S. 63. Klun, Laibacher Taschenkalender für 1855. Frommann, Zeitschr. 1855, S. 181. Elze: Gottschee 1861, S. 33 u. s.), immer aber in beirrend unrichtiger Schreibung mitgetheilt ist, theile ich hier, wenigstens der Schreibung nach berichtigt, mit:

A hairâtliedle.

Ein Heiratliedlein, eigentlich Lied vom Heiraten.

Benn ih àn hairäte denkhe
Wenn ich an Heiraten denke
kimet mir der grauşen àn.
kömmt mir der Grausen an.

şol traten in dan ştànd;
Soll treten in den Stand;
es hent [1]) gur şbareu şàchen,
es sind gar schwere Sachen,
die àngşt und kumer màchen. —
die Angst und Kummer machen. —

Bie es wilwerte gíet:
Wie es vielmale geht:
hairàte ih a raicheu [2]);
heirate ich eine reiche,
şo bie ihs lieber híet,
so wie ichs lieber hätte.
şo tüenet şie sih afstraichen:
so tut sie sich aufstreichen (rühmen):
bàs ih wer gaud erhàut! —
was ich für Geld erhalte. —

Da hoißet [3]) es tug und nàcht:
Da heisst es Tag und Nacht:
„hàn dih zu màn gemàcht.
„Habe dich zum Mann gemacht.
Du lump und du prålar,
Du Lump und du Prahler,
du hàşt koin' [4]) hàuben tålar
du hast keinen halben Thaler
zu mir [1]) ins hauş gebràcht! —
zu mir ins Haus gebracht. —

---

[1]) esh shey Klun. *esh shin* Elze. Das leitet irre. Mhd. z wird niemals *sh*, sondern nur mhd. *s*, s. unter S. So ist auch die letzte Zeile nicht, wie Kl. und E. haben: insh haush. sondern ins haush oder hauş (in daz hûs) zu lesen.

[2]) „roichei" Elze. Das ist ebenso irreleitend. In Gottschee wird mhd. *i* niemals *oi*, sondern immer ai; hingegen mhd. *ei* wird *oi*. Also raicheu (mhd. *richiu*), hoissen (mhd. *heizen*).

[3]) haisst es Kl. haischt esh E. Ganz falsch. Über das *sh*, *sch* s. oben 1; über das *ai* und *oi* 2.

[4]) kuiain Klun, kàin Elze. — Für afstraichen erlaubte sich E. sogar „afstrei chei" (wegen des Reimes auf „roichei") zu emendieren. Das geht denn doch zu weit!

Dies aus der Schriftsprache übersetzte Lied hat weder den Werth eines echten Volksliedes, noch ist es für die Mundart von Belang. Merkwürdig ist es aber als Beleg für die Verbreitung solcher Lieder, die oft so unscheinbar sind, dass man ihnen weiter gar nicht nachgehen mag. Dies Lied kömmt, und zwar in einer viel vollständigeren Gestalt, denn hier ist es verstümmelt, wie schon der Strophenbau zeigt, bei Hoffmann, schles. Volkslieder S. 213 vor [1]), dem dieses Gottscheewer Lied entgangen war. Es ist aus Grabig, und Hoffmann bringt keinen weiteren Nachweis bei.

Das Wort **hairâten** ist das gewöhnliche, seltener hört man **se kone** (s. d.) **géan** oder **baiben sih**, sowie **cimbr.** *baiben sich, dorbaibarn sich*: sich beweiben CWtb. 108. **hâşt du dih gabaibet?** hast du ein Weib genommen? (vgl. **cimbr.** *saitar gabaibet?* CWtb. 108) und ebenso: **hâşt du dih gemânnet?** hast du einen Mann genommen? (vgl. **cimbr.** *saitar gemannet?* CWtb. 145). Ebenso ist *weiben* und *mannen* für heiraten in **Tirol** gebräuchlich Schöpf. 419. 807. Und so schon ahd. mhd. *mannôn wîbôn mannen wîben* mhd. Wtb. II, 50ᵇ. — Es ist demnach unrichtig diese Formen aus dem Slovenischen herzuleiten. s. Elze 45 und oben S. 25.

Halbeysen, Name in Nesselthal, um 1600.

halle selbe. **dar halle, deu halle, dâs halle**; Genit. **hallş, dar hallen, hallş**; Dat. **dam hallen, dar hallen, dam hallen**; Accus. **dan hallen deu halle, dâs halle**: der, die, dasselbe.

dar hallige derselbige. In der Ballade **dar rittarşmân** s. d. heisst es: **„ih boin es lai ûm deu hallige tânde, bu deu oilef juncfrân tûent hângen“** ich weine nur um dieselbige (d. i. jene) Tanne, wo die eilf Jungfrauen hangen.

hâlm m. 1) der Halm pl. **halm**, 2) die Stoppel. Ebenso Schmeller II, 182 *die hälm;* **kärnt.** *hàlmach* n. das Stoppelfeld Lex. 131. Wenn das *l* erweicht wird, klingt der Singular **hâum, ho-um** der Plural **haum, ha-um.**

hâlp, ho-up, hâup m. 1) der Alp, 2) Meteor, 3) Teufel; vgl. **Alp.** — Im ungrischen Bergland heisst das Meteor: *Hellebrand, Huschwai* und *fliegender Drache* s. Nachtr. 32ᵇ.

---

[1]) Wenn ich ans Heiraten gedenke
kommt mich ein Grauen an etc. 3 neunzeilige Strophen.

hàlp, **hàup** m. Stiel. **hackhenhàup** m. Hackenstiel. Mhd. *halp*, so auch im ungr. Bergland Nachtr. 31, siebenbürg. *hälf* n., tirol. *hàlb, helb helm* Schöpf. 255.

hàlş, **houş**, **hàuş** m. Hals. Hingegen **hauş** s. d. mit klarem *A:* das Haus.

hàlşen, **houşen.** In vielen Liedern, die mit einem Wiedersehn schließen, heisst es am Schluss: **da houşent şeu sih und puşşent şeu sih** da halsen sie sich und küssen sie sich.

(haltar) **hâtar** m. Hüter, genit. **hâtarş**, dat. **'m hâtar**, accus. **n' hâtar**, plur. **hâtare.** Vgl. **Hüeter.** Für *halter* mhd. *haltære* wäre zu erwarten: *hàltar, hautar.*

Händler, Name in Krapflern 1614. Abwechselnd auch **Handler** geschrieben in Koflern, Windischdorf, Klindorf, Moswald, Gottschee 1750, 1786. — Im ungr. Bergland finde ich den Namen *Handler* in Kremnitz 1528, in Leutsch. 1660, Käsmark 1605, 1614. 1663.

Handlern, gesprochen **Handlarn**, Ortschaft bei Riek, zählte 1770 zwanzig Häuser. Dies erinnert an den Ortsnamen *Handlova*, so nennen die Slovaken im ungr. Bergland den Ort *Krickerhäu* so auch den Familiennamen *Händler*.

hànif m. der Hanf. Kärnt. *hunnaf*, tirol. *hunef* öst. bair. *hanef* cimbr *henof* Lex. 133. Schöpf 211. Schm. II, 211. Höfer II, 26. CWtb. 129.

Hanş m. Hanns. **Hannşe** m. (= **Hansi** s. **E**), **Hanşel.** Berühmt in Gottschee ist das Lied vom

Hanşel junc.

Hänsel jung.

Bie wrüe işt auf dar Hanşel junc,
Wie früh ist auf der Hänsel jung,
ar stéanot şmóaronş gûr wrüe auf,
er stund des morgens gar früh auf,
ar legot şih gûr schíander ân,
er legte sich gar schön (schöner) an,
ar géanot ahin of es kîrtàgle.
er gieng hin auf den Jahrmarkt.

·/. Dört şâchot ar schíans díanle ·/.
Dort sah er das schöne Dirnlein.
„O muetar, liebeu muetar main,
„O Mutter, liebe Mutter mein,
main harzle tuet mir gräulain bíe
mein Herzlein thut mir gräulich weh
üm êns dàs schíane dianle,
um jenes schöne Dirnlain,
laibêls ih geşter geşâchen hàn
welches ich gestern gesehen habe
auf ên dam schíanen kírtàgle!"
auf jenem schönen Jahrmarkt.
'Lai nisch, lai nisch, şun liebar main!
'Es macht nichts, sorge nicht, Sohn lieber mein!
bir babn aufpaun a müle baiß;
Wir werden aufbaun eine Mühle weiss;
benn àlle leute zen mâlen bernt kâm
wenn alle Leute zum Mahlen werden kommen
schéane díanle bert â kâm.' —
schönes Dirnlein wird auch kommen! —
Àlle leute hent zen mâlen kâm
Alle Leute sind zum Mahlen kommen,
schíane díanle işt laibor et kâm. —
schönes Dirnlein ist gleichwol nicht kommen.
'Lai nisch, lai nisch, şun liebar main!
Sorge nur nicht, Sohn lieber mein!
bir babn aufpaun a kírchle baiß;
Wir werden aufbauen ein Kirchlein weiss;
Benn àlle leute zer messe kâment
wenn alle Leute zur Messe kommen
schíane díanle bert â kâm.' —
schönes Dirnlein wird auch kommen. —
Alle leute hent zer messe kâm
Alle Leute sind zur Messe gekommen,
schíane dianle işt laibor et kâm. —
schöne Dirne ist gleichwol nicht kommen.
'Lai nisch, lai nisch, şun lieber main,
's ist nichts, Sohn geliebter mein,

bir babn ûn richten ȿnéa-baißeu laiche;
wir werden anstellen eine schneeweisse Leiche;
Benn âlle leute zon ȿprengen bernt kâm,
wenn alle Leute zum Sprengen werden kommen,
schíane dianle bert â kâm.' —
schönes Dirnlein wird auch kommen. —
Àlle leute hent zon ȿprengen kâm,
Alle Leute sind zum Sprengen kommen,
schéane díanle iȿt laibor â kâm. —
schönes Dirnlein ist wirklich auch kommen.'
„Bâs iȿt dâs wür a bunderlaineu laiche?
„Was ist das für eine wunderliche Leiche?
die wüeßlain hâbent ȿih auwen ȿprunc!
die Füsslein halten sich auf dem Sprung!
Die âglain hâbent ȿih auwen ȿprotz?
die Äuglein halten sich zum Aufgehn (er scheint sie aufschlagen zu wollen)!
Die hantlain hâbent ȿih auwen derwisch?"
Die Händlein halten sich zum Haschen!"
Kâmor hât ȿie 's wôrt ausgeroit,
Kaum hat sie das Wort ausgeredet,
ȿô springot die laiche schon auf.
so springet die Leiche schon auf.
Ar houȿet ȿe und puȿȿot ȿe;
Er halset sie und küsst sie;
lai: 'du piȿt main unt ih pin dain,
gleichsam: 'du bist mein und ich bin dein,
es kân unt mûg et ânderȿ ȿain!'
es kann und mag nicht anders sein!'
wor schrockhen iȿt ȿie ümme gewâlln
Vor Schrecken ist sie umgefallen
unt hent geȿtóarben âlle poideu.
und sind denn gestorben alle beide.
'Piȿt du geȿtoarben begen mainer,
'Bist du meinethalb gestorben,
ȿo stirb ih begen dainer!' —
so sterbe ich deinethalb!'
Ȿeu begrâbent an ieder ȿaiten der kîrchlen oins,
Sie begraben an jeder Seite der Kirche Eines.

Innan hànt ȿeu geȿetzot zbéan lilgenstöckhe.
Inner der Kirchhofmauer setzen sie zween Lilienstöcke.
Ȿeu hent auf gebàchȿen übers kîrchle hóach.
Sie sind hoch übers Kirchlein gewachsen.
Bie ȿeu oben zen ànder hent kâm,
Wie sie oben zusammen sind kommen,
dört houȿont ȿeu ȿih ont puȿȿont ȿeu sih,
dort halsen sie sich und küssen sich
als bie zboi birkliche koinleute. —
als wie zwei wirkliche Ehleute.

Andrer Schluss:

Aus oim iȿt gebàchȿen a bainrabe,
Aus Einem ist gewachsen eine Rebe,
aus oim iȿt gebàchȿen a gûrtróaȿe.
aus Einem ist gewachsen eine Blume.

Vgl. Grimm Myth. 787: „aus den hügeln liebender winden sich blumensträuche, *deren äste sich verflechten*, auch in schwedischen liedern wachsen *lilien* und linden aus gräbern." — Auf Isoldens Grab wächst eine *Rose*, auf Tristans Grab eine *Rebe*. Vgl. auch das Grab von Flos und Blankflos Flecke Vers 1991. Am nächsten obigem Liede steht das Lied bei Anast. Grün: Volkslieder aus Krain S. 36: *der Scheintodte*. — Daß dieß Lied, namentlich bei den Südslaven, ausgebreitet ist, darüber belehrt mich Karl Deschmann mit Hinweis auf Stanko vraz narodne pesme ilirske. Agram 1839. S. 93. Blumentragende Gräber erscheinen auch in Vuks srpske narodne pjesme I, 239—260. Ähnliches deutsch Uhlands Volkslieder Nr. 93, 94, 97 u. s.

Hansen Sohn, Name um 1600 in Moswald.

Hànsko, Hansko, Name in Hornberg, Lienfeld 1600—1750.

hàn habe s. **hàben.**

hànt f. die hand. **se rachter hànt, se gedankher hànt** rechterhand, linkerhand. **ahànt** dort, aus mhd. *enhant*; in der Bedeutung stimmt zuweilen mhd. *zehant*. **Cimbr.** *af dise hant* dorthin CWtb. 128.

hàntlinc m. Handschuh. Mhd. (bei Helbling) *hendelinc* m. Fausthandschuh. **Kärnt. tirol. bair.** Schmell II, 206. Schöpf 241, Lex. 133.

håpit n. **håpitle** n. das Krauthaupt. Vgl. Schmeller II, 224. Lexer 134.

håpitschen n. das Hauptküssen. Vgl. **kärnt.** *happetn* f. Kopfende des Bettes Lex. 134. Schmell. II, 223: *die häupten* Stalder II, 26: *die hauptete.* Beim **håpitschen** zu sitzen am Bette des Mannes, ist die Aufgabe der Geliebten in dem ergreifenden Liede **von der lieben**, das unten unter **liep** mitgetheilt werden soll. Das Mädchen bindet dem Geliebten einen Blumenstrauß, da kömmt er und eröffnet ihr: **ih hån schon oin andreu oin liebeu, beie mir pain håpitschen ȿitzot!**

har her. **laihar!** nur her! **zuehar!** herbei!

hår m. Flachs. Vgl. Lexer 134.

hår pracheln Flachs brecheln.

hår-grüeble n. umhegte, mit Flachs bebaute tiefe Stellen im karstartigen Theil des Ländchens.

harbiȿt m. Herbst. Ahd. *herbist,* cimbr. *herbest,* kärnt. *herwist.* Im Voc. ital. tod. von 1459: *herbst*-september.

harze n. herz. **harzle** n. plur. **harzlein.** Vgl. **pruȿt.**

hart hürte adv. hart, schwer, schwerlich: **pueben hent hürte zu lieben ball ȿe lai diernlain beträeben**

Vgl. auch **hört.** — **herte** adj. **dar herte ȿtein.** Ahd. *harto, herti.*

Der Unterschied zwischen *hart* und *hert,* als Adverb und Adjectiv, scheint im **Kärntischen** noch vorwaltend die Form zu bestimmen, Lex. 135, weniger in Tirol Schöpf 246.

håȿe m. der hase; auch **springerle** n. genannnt s. d.

hüȿenzautle, håȿenzaltle n. (d. i. hasenzeltlein = Hasenbrot) das Alpenveilchen, sonst Schweinsbrot.

Hase, Name s. **Hoss.**

håȿel f. hasel; **håȿelstaude** f. **håȿlach** n. das Haselgebüsch. Ahd. *hasala* mhd. *hasel.* Der Umlaut, der hier dem Gottscheewischen eigen ist, findet sich weder **kärnt.** Lex. 135. noch **cimbr.** 129. noch **tirol** 246. oder **bair.** Schm. II, 244. Vgl. **äpfel, wägel** (unter f).

Hasenfeld, spr. **håȿenwand** bei Gotschee, zählte 1770 zweiundzwanzig Häuser.

håttel s. **hottel.**

hauȿ n. das Haus. Es besteht aus der **worastübe,** der **hintera stübe** und der **kåmer (då ȿainent die schraindor drain)**; dem **höwe** dem **kålder,** dem **ståll** und **ståde**l und dem **häuȿle** n. plur. **häuȿlain** Abtritt.

hütär m. Hüter, Hirte; plur. **hütare** s. *haltar*.

hē- s. **ha-**.

héant, **héantor** eher. **Kärnt.** *éantar* s. *H.* **alemann.** *ehnder*, cimbr. *entor*, mhd. *end*.

heben s. **hewan.** S. 108.

hewen n. der Topf. Mhd. *haven*.

hewenle n. plur. **hewenlain.** S. **häwenle.**

Hefferl, Name in Mitterdorf 1684. Später bald **Häferle** bald **Höfferle** in Mitterdorf, Altlaag, Riek, Warmberg 1750.

hegel m. Nacken. **Cimbr.** *högele* n. Hügel CWtb. 131. Dies ist wol = *högerle* aus mhd. *hoger* für *hofer* ahd. *hofar* gibbus Graff IV, 838. mhd. Wtb. I, 723.

Hegler, Name in Schalkendorf 1614. **Högler** Mösel 1867.

heide heide f. Heidekorn, Buchweizen. Die Slovenen haben das Wort entlehnt: *ajda, jéda*. Die Slaven, die ihn von den Tataren (den Heiden) erhalten haben, wie die Deutschen, nennen ihn entsprechend *tatárka, pogánka*, madj. *pogányka*.

heilic heilig. Wird ausnahmsweise, wie in der Schriftsprache gesprochen, indem hier *hoilic* (weil mhd. *heilec*) zu erwarten wäre.

hei- heißen heissen; auch **weißen** (= *feißen*): **pai dar joppe weisset di walde gerle.**

Heinzelinus Curatus de Fara 1383.

hellitze f. Lahmheit. s. kärnt. *helze* Lex. 138.

hengen hängen. Nur transit. Vgl. Lex. 133.

hengiştle n. das Hengstlein. Im Liede reitet der Held sein **hengiştle** „**şo şättelt mir main hengiştle!**“ „**Ar şetzoit sih auf şain hengiştle.**“ Er faßt die Geliebte bei der Hand und „**polet şie auf şain hengiştle.**“

henkpēre f. Himbeere. Es wechselt hier *t* mit *k* wie in **täken** s. d., denn die mhd. Form ist *daz hintber* d. i. Beere der Hinde (Hirschkuh), Waldbeere. Anzumerken ist auch das *E* für *I*, s. *E*.

hent sind. **Ih pin, du pişt, ar işt; bir şaibn, ir şait, şeu hent.**

her n. auch **hēr**, **'ēr** (kurzes *ö*) das Heer. **Ins her géan** Krieger werden. So in dem Liede unter **paukhe** s. d. **daß die jungen pueben in's 'ēr müeßent géan.**

Herbist. Herbst, Name in Schalkendf., Gomutzen, Weissenst., Setsch, Ebenthal, Schöflein, Pockstein 1700—1750, Mösel 1867.

Hermann, Name in Sele 1614.

herte hart s. **hart.**

„**herrngallele** n. die Bachstelze". Sonst **hirtle** n. s. d.

heschatzen schluchzen. **Kärnt.** ebenso Lex. 139. mhd. *hischen hëschen* mhd. Wtb. I, 692. Dass hier mhd. *ë* nicht zu *a* wird. ist beachtenswert.

Hess. Name in Reichenau 1614.

hȩslàch n. Haselgebüsch s. **hȧ̧sel. In stickeln rein ins hȩslàch klein** reitet der Held im Liede, s. **Hàgrètitzle.**

hettar, hetten, hettes irgend einer, eine, eines; ein solcher. Weder tirolisch, kärntisch noch cimbrisch finde ich diese Form mit *h* für *s*, wenn **héttar** für **sötter** (s. **hettenar**) steht. Es könnte das *h* auch vorgesetzt sein s. **et, ettar, H.**

hettenar: a hettenar prunne ȩin solcher, solch ein Brunnen; aber auch **hettoinder** solch einer. Das erste ist nachgebildet dem bekannten *söttener* (sothaner, sogethaner) solcher, wenn nicht dasselbe (mit *h* für *s*); hingegen **hett-oiner** zusammengesetzt aus **hettar** s. d. und **oiner,** also solch-einer.

heuer **haier** heuer. Vgl. **werten** unter **f.**

heunt heute, urspr. heutnacht.

heupockh m. Heuschrecke. Sowie *Heuschrëcke* = Heuspringer bedeutet, ist auch *Bock* hier = das springende Thier.

hewan, hewen heben. Auch **tirol.** noch *hefen* Schöpf 253. **cimbr.** *hewan* CWtb. 130[b]. Got. *hafjan* ahd. *heffan* mhd. *heben* neben *heven.* — **unhewen** anfangen.

hewarin f. Hebamme, cimbr. *heving.*

hexe f. Irrlicht. Ahd. *hazus hazusa* (aus hagazusa) agls. *hägetese* mhd. (selten) *hecse.* Es wäre demnach gotscheewisch **hekȩe** zu erwarten. Die Bedeutung Irrlicht ist bemerkenswerth s. d. f.

hexin f. Hexe. Die Hexinnen machen das Wetter, sowie *Wetterhex* f. allgemein österr. Schimpfwort für ein zerrauftes Frauenzimmer ist. Bei **grobem** s. d. Wetter, sieht man sie in den finsteren elektrischen Wolken. Der Küster eines Pfarrortes schoß bei der Kirche, während meines Aufenthaltes in G., zwei Böller gegen die Wolken ab. Da standen auf einmal zwei bekannte Weiber des Orts vor ihm. Ich wurde Alles Ernstes von einer Frau von dort gefragt: ob ich denn glaube, dass diese zwei, sonst brave Weiber, **Hexinnen** sind.

hienen heulen, vom Wolf. **Kärnt.** héanen (hüenen) Lex. 145. **Cimbr.** *hünen*, **tirol.** hüenen Schöpf 280.

hiesen nächsten Abend. **hiesen** jetzt s. Lex. 152. agls. *gëta, gieta;* **bair.** bedeutet *ietze* auch: dieser Tage, Schm. I, 133, mhd. steht *iezuo* im Gegensatz zu *hiute* myst. II, 169, 5: *ein hiute und ein iezuo.*

himbel himel m. Himel. S. das *vater unser* unter **wàter.**

himelreich n. Himmelreich. Ins Himmelreich führt der **gottsbac** Gottesweg im Liede unter **hirse,** s. d.

himelzeigar m. Das Vorsetzholz am Heuwagen. Um Altlaag wird das Heu nicht in derselben Weise geladen wie anderwärts, indem man hier, vorne wo der Fuhrmann sitzt, ein Holz senkrecht befestigt, an welchem oben ein Strick befestigt ist, der dann den Wiesbaum vertritt. Dies Holz nennen sie **in der Màsche,** s. d. **himelzeigar,** wie man allgemein versichert. Da aber eben dort dieser **himelzeigar** nicht üblich ist, halte ich es für einen Witz, mit dem die in der **Màsche** die **Luegare** s. d. necken.

hin hin. **auhin, àhin** hinauf, hinab.

— **dienen** man dienet hin im irdischen Leben in die Ewigkeit. Im Liede der Abgestorbenen am Schluss (s. **hóachzeit**): **rne du in der käelen erte bo du hin gedienet hàst!**

hinter hinter. **ahinter** (in) hinter s. **a-.**

hintersih rückwärts. **Si ist hintersih gegéanen sibn gànzen jàr** s. das Lied unter **tóat.**

hintrisen rückwärts, zurück. Die Form ist mir nicht ganz klar. Das Adverbiale **-en** ist vielleicht dabei zu erwägen. Vgl. **cimbr.** *hinter earseng* CWtb. 131; *hinter sich* für rückwärts schon mhd. Ben. Müll. I, 690, **alem.** Stalder II, 44, bair. Schmell. 219.

hinterlànt n. Die Mitte des Landes, zwischen Mitterdorf, Gottschee, Mösel heisst das **lànt,** das Seitenthal mit Riek, Götenitz ist das **hinterlànt,** der Bewohner **hinterlàntnar** m.

Hinterberg, vulgo **hinterparc** bei Riek zählte 1770 vierzig Häuser.

hiriß m. der Hirsch. In den VII comuni ist das Wort vergessen und Hirsch und Hirschkuh heissen: *billa ochs, billa kua* wilder Ochs, wilde Kuh CWtb. III. Sonst wäre hier wohl noch *hiruz* zu erwarten. Ahd. *hiruz* mhd. *hirz.*

hirißkàwer m. Hirschkäfer. Sonst österr. *puxhéandl* n.

Hirlß, Name in Sele 1614. Klindorf 1684. Krapfenfeld (auch **Hieres** geschrieben), Sele, Reichenau, Gottschee, Taubenbrunn, Schernbrunn 1750. Im 18. Jahrh. erscheint der Name schon häufig übersetzt: **Jellen** s. d.

Hirlßgruben bei **Hrauen** zählte 1770 drei Häuser.

hirnschàle f. Stirne.

hirşe m. der Hirse. mhd. *hirse.* Hirse spielt eine große Rolle beim Landbau in Gottschee. **Bainparc und hirşpoden** Weinberg und Ackerland, im Liede das beim Hirsejäten gesungen wird.

Ich theile das Lied beim Jäten des Hirses nach dem Texte von Rudesh mit, indem ich nur die Schreibung richtig stelle:

„Das nachstehende Lied wird von den gottscheewischen Frauen beim Jäten des Hirses und zwar chorweise gesungen.

Die bàchtel şlûget in ünşerm walde
Die Wachtel schlägt in unserm Felde;
Gott gib ünş heuer a guetes jùr
Gott gib uns heuer ein gutes Jahr!
im bainparge und im hirşpoden
im Wein erge und im Hirsefeld.

(Chor.)

Die bàchtel şluget heuer in ünşer walde,
wie oben.
Gott gib ünş heuer a guetes jûr
im bainparge und im hirşpoden!

(Solo.)

Si tritt bol auhin auf proiten bac,
Sie (die Wachtel) tritt wol hinauf auf breiten Weg,
auf proiten bac auf şmûlen staic!
auf breiten Weg, auf schmalen Steig.

(Chor.)

Die bàchtel şlûget etc.

(Solo.)

An şmûlen staic, auf hóachen parc,
An dem schmalen Steige auf den hohen Berg,

auf hóachen parc in róaşengurten.
Auf dem hohen Berge in den Rosengarten.

(Chor.)

Die bàchtel etc.

(Solo.)

Bàs bellt şeu tuen in róaşengurte?
Was wollte sie thun im Rosengarten,
şeu bellt prachen geliechte röaşlain.
sie wollte lichte Rosen brechen.

(Chor.)

Die bàchtel etc.

(Solo.)

Geliechteu róaşen prachet şeu,
Lichte Rosen bricht sie (R. hat *brachent:* brechen 3. pl).
geliechteu kranzlain wlachtet şeu.
Lichte Kränzlein flicht sie.

(Chor.)

Die bàchtel etc.

(Solo.)

Zbeu hent ire (R. ihnen) die kranzlain geliecht?
Wozu sind ihr (ihnen) die Kränzlein licht?
zum heilgen kreuze belt şeu şe hängen.
zum heiligen Kreuze wollte sie sie hängen.

(Chor.)

Die bàchtel etc.

(Solo.)

Bo belt şeu hin mit dem heiligen kreuz?
Wo wollte sie hin mit dem heiligen Kreuz?
zum gottşbac schéan, ins himelraich.
zum Gottesweg schön, ins Himmelreich.

Der Gesang bei diesem Liede geht immer eintönig in der Tonica fort und hört darin, nach vorhergegangenem unteren halben Ton, auch auf. — Als Anhang zu diesem Liede gehört auch folgende Strophe.“

Die hier folgende Strophe gehört nicht hieher und ich werde sie mittheilen unter den Marienliedern (s. **Mariâ**). Dort werden wir sehen, dass auch das obige zum größeren Theil **ser** m. aus einem Marienliede hervorgegangen ist.

der hat hirʒe! der hat Vermögen! In Tschermoschnitz hörte ich sogar **hirʒen** zahlen. **da bit anârst müeßen hirʒen!** — **hirʒwrasser** m. der Neuntödter.

hirtle n. die Bachstelze. Auch die Slovenen nennen die Bachstelze: **pastarica** d. i. Hirtin.

hô so; **ahô** also. s. *H.*

ho, hoi! ho herr! o Herr! **hoi, moirarin!** o Meierin! **hoi, torbatl!** ei Thorwärter! **hoi, grâwe, du lieber!** ei, lieber Graf! Ausrufe in dem Liede von der **moirarin** s. d.

hoiße heiss. Mhd. *heize* ahd. *heizo*. Im Liede häufig: **hoiße boinen**; **bie hoiße boinet den moirarin**; **bie hoiße boinet ʒe!**

Hoberlin, Name in Gottschee 1669. Vgl. **Häberlin, Häferle.** Elze S. 40 (1861) führt an die Namensform: **Hoberle.**

hôachzait f. Hochzeit. Die Trauung selbst heisst jetzt **kone** f. s. d. aus der Redensart **ze kone gêan** heiraten, worin **kone** f. in der ursprünglichen Bedeutung Eheweib schon verdunkelt ist. **kone** für Eheweib scheint nur noch im Liede vorzukommen, z. B. **main ersten kone pişt du gebân**, in dem unter **pattlar** mitgetheilten. **Konleute** für Eheleute ist noch allgemein bekannt. Eine Hochzeit ist gewöhnlich an einem Montag. Am Donnerstag vorher, oder am Vorabend selbst kommen die Gespielen der Braut bei ihr zusammen zum **kranzlain pinten.** Der Bräutigam mit seinen Freunden erscheint auch, wo alte Sitten noch gelten, zu Pferde. Und nun werden **kranzlain** gebunden für Bräutigam und Braut, für die beiderseitigen anwesenden Gespielen aber Sträusslein (**pöschlain**). Der Kranz wird natürlich nur unter Voraussetzung über jeden Zweifel erhabener Jungfräulichkeit verliehen. Damit nimmt man es sehr strenge. Im schlimmeren Falle bleibt das Kranzbinden weg. Doch kommen solche Fälle nur ausnahmsweise vor. Da um die **lieben heiligen ʒumitten!** s. d.,

zur Sommerszeit, wenn die **mander** daheim sind, die meisten Hochzeiten stattfinden, sah ich 1867 während meines Aufenthaltes in Gottschee viele Hochzeitaufzüge. Nur einmal stand ein kranzloses Paar am Altare; ein Knecht und eine Magd. Es waren Slovenen. Während des Kranzbindens wird nun folgendes Lied gesungen, in welchem die Gespielen naiv und wenn auch halb neckend, doch nicht ohne Zusatz von Wehmut, das bevorstehende Ereignis besingen.

Lied beim Kranzbinden.

1. 's ist heunt a junkfrau wrölich gebannen,
Es ist heute eine Jungfrau frölich gewesen,
wrölich bert sie niemermêr!
frölich wird sie nimmermehr!
Wrölich kàn sie noch sainen,
Frölich kann sie wol noch werden,
àber junkfrau bert sie niemermêr!
aber Jungfrau nimmermehr!

2. 's hàt heunt a junkfrau pöschlain geroichet [1]),
Es hat heute eine Jungfrau Sträusslein gereichet,
roichen bert sie niemermêr!
reichen wird sie nimmermehr!
Roichen kàn sie noch ahôrtre,
Reichen kann sie noch einmal,
aber junkfrau bert sie niemermer!
aber Jungfrau wird sie nimmermehr.

3. 's hat heunt a junkfrau kranzlain gepunten,
es hat heute eine Jungfrau Kränzlein gebunden,
pinten bert sie niemermêr!
binden wird sie nicht mehr!
pinten kàn sie noch a hôrtre,
binden kann sie noch einmal,
aber junkfrau bert sie niemermêr.
aber Jungfrau wird sie nimmer mehr (sein).

---

1) Die Braut hat nämlich jedem der Junggesellen, die damit zur Hochzeit geladen sind, einen Strauss von gemachten Blumen zu reichen.

(Mitterndorf.)

Wenn der Bräutigam die Braut zur Kirche abholen kommt, singt sie unter vielen Thränen das Abschiedslied. Da ehedem in Gottschee, wegen Unwegsamkeit des Landes, Wägen nicht im Gebrauch waren, kam der Bräutigam mit seinen **tschellen** (Gesellen) zu Ross und die Braut schwang sich zu ihm auf das Pferd, wie auch aus dem nachfolgenden Liede ersichtlich ist.

Abschied der Braut.

(Steht schon, weniger vollständig, bei Elze S. 29.)

So pehüet eu gott, muetar liebeu main,
So behüte euch Gott, liebe Mutter mein!
ih şĭch eu heunt unt niemermêr!
ich seh euch heute und nimmer mehr!
Won eu bil ih schéan urlop nâm.
von Euch will ich schön Urlaub nehmen.
So lât mih, mueter, in kàrşte (kaultar) gêan
So lasst mich, Mutter, in Kasten gehn,
ih hàn wergassen maine piswàabn schuech!
ich habe vergessen meine buntfarben Schuhe.
„In main dan kàrsten berşt du niemermêr!"
In meinen Kasten kömmst du nimmer!
So lât mih, mueter, in kàrşten géan
So lasst mich, Mutter, in Kasten gehn,
ih hàn wergassen maine strumpfpantlain!
ich habe vergessen meine Strumpfbänder.
heuer hent şeu maine strumpfpantlain,
heuer sind sie meine Strumpfbänder,
in's jûr bernt şeu maine biegenpantlain!
aufs Jahr werden sie meine Wiegenbänder.
„In main den kàrsten berşt du niemermêr!"
In meinen Kasten kömmst du nicht mehr!

Wenn sie aufsitzt, singen die Andern:

Şeu ist aufgeşassen, şeu hàt geşnupfaizet!
Sie ist aufgesessen, sie hat geschluchzt!
şeu işt ahin geritten, şeu hàt gejuchaizet!
sie ist hingeritten, sie hat gejauchzt! —

Bei den Siebenbürger Sachsen ist Montag der Hochzeittag in Neustadt, Grosslasslen etc. S. die treffliche Schrift von J. Mätz: Die siebenbürgisch-sächsische Bauernhochzeit. Programm von Schäsburg 1860 S. 39 f. Das Sträußchenbinden findet am Vorabende statt. S. 47. Der „Urlaub" der Braut daselbst, ein wunderbar schönes Volkslied S. 48 f.

Valvasor VI S. 300 f. erzählt: Wenn nach der Trauung in der Kirche die Braut „allbereit zu Pferde sitzt, so reicht man ihr ein Vierteil Weines. Davon bringt sie ihrem Bräutigam Eines zu. Nachdem sie aber einen Trunk gethan, wirft sie den Krug sammt dem Weine hinterwärts über ihren Kopf und reitet alsdann fort." — „Wenn sie in's Bräutigams Haus dann kommt, so gibt ihr des Hochzeiters Mutter einen Trunk in einem Kruge und wirft einen Ducaten in Gold darein."

Auf dem Wege nach des Bräutigams Haus wird noch an manchen Orten Brot ausgeworfen. Vor dem Hause des Bräutigams finden Verhandlungen statt. Die Braut wird nicht eingelassen, bevor sie Bedingungen eingeht, die ihr in scherzhafter Weise einer der Junggesellen feierlich zu stellen hat.

Auch im ungrischen Berglande bei den Krickerhäuern findet die Braut des Bräutigams Thüre verschlossen. Ein darauf Bezug habendes Lied s. mein Wtb. S. 123.

In des Hochzeiters (Bräutigams) Haus findet unter Musik der **gaigare** der Hochzeitschmaus statt.

So wie in Schlesien und im ungr. Berglande der Lustigmacher bei den Hochzeiten mit einem slavischen Namen bezeichnet wird (*druschmann, truschbe* s. mein Wtb. 46. Weinh. 16), so führt auch in Gottschee der Lustigmacher einen slovenischen Titel, er heisst **staraschiner** (sl. *starašina* der Älteste), wie wir aus folgendem Liede ersehen:

Gaigerlied beim Schmause.

Der staraschiner hewet ûn ze betzen 's messer,
Der Staraschiner hebt an zu wetzen's Messer,
ar moint, der gaigar bert nisch besser!
er meint, der Geiger wird nicht besser.
hasch hasch hasch! hops hops hops!
etc.

hö, staraschiner! bil en bàs şûgen,
He, St., will ihm was sagen,
gait har dem gaigar a hüenleş krugen!
er gibt her dem Geiger einen Hühnerkragen.
hasch hasch etc.

hö staraschiner! et şaid gur şo wàusch,
He, St., nicht seid gar so falsch,
gait har dem gaigar den hüenleş hauş!
gebt her dem G. den Hühnerhals.
hasch etc.

hö, staraschiner! et şaid gur şo stille,
He, St., nicht seid gar so stille,
gait dem gaigar har de wülle!
gebt dem G. her die Fülle.
hasch etc.

der oine gaigar haißet Josch
der eine G. heisst Josch (Just).
gait dem gaigar hüenleş rosch
gebt dem G. die Hühnerbrust.
hasch etc.

hö, staraschiner, anarşt ist de hóachzait aus,
Ei St., jezt erst ist d. H. aus!
nu géant de gaigare in a ànder hauş.
hasch etc.

Nach Elze S. 26 (mit berichtigter Schreibung).

Zum Schluss des Schmauses nimmt der Staraschiner ein oben ausgehöhltes Brot oder einen Kuchen (schartel m. s. d.), steckt einen Blumenstrauss hinein und spricht: Einen Baum will ich pflanzen, dazu brauche ich: Erde, Dünger, einen Pfahl etc. Dabei werden denn, als die bezeichneten Gegenstände, die den Brautleuten bestimmten Geldgeschenke in den Kuchen gesteckt. S. Elze. 27. Dazu wird das Lied gesungen:

Lied beim steckhen.

zue har, nar zuehar,
Heran, heran!
praitigànş wûter!
Bräutigams Vater
Sanisani sani deu

ber nisch hàt der wleuh!
wer nichts hat der fliehe!
ar bert sih et werdrießen,
Er wird sich nicht grämen
ar bert a tuolar schießen
wird einen Thaler daran wenden
Sani etc.

Bie mêr ar birt gâben
wie (d. i. je) mehr er wird geben
bie lieber bâber schâgen!
wie lieber werden wir schauen.
Sani etc.

ar hat ja noch a pucklats negle,
Er hat ja noch einen gekrümten Finger (hält etwas in der Hand)
bir gaben mon ze trinkhen!
wir geben ihm z. tr.
Sani etr.

zuehar, zuehar praitigànş mueme
Heran, Bräutigams Muhme,
şie pringet a scheaneu plueme;
sie bringet eine schöne Blume.
Sani etc.

zuehar, zuehar, liebeu tauben!
Heran, liebe Tauben,
şie pringent der praut a scheaneu hauben!
sie bringen der Braut eine schöne Haube.
Sani etc.

Benn zait und bail bert kamen
wenn Zeit und Weile wird kommen
bir berden bider kearen!
wir werden wieder kehren.
Sani etc.

Wird auch gesungen wie Elze S. 28 mittheilt, wo statt **suchar** gesagt wird: **lai har!** nur her! — **Pucklats negle**, das E. nicht verstand, ist schon oben unter **pucklat** erklärt.

Merkwürdig ist die Sitte, die ich in Altlaag antraf, in der höchsten Freude des Hochzeitjubels *der Todten* zu gedenken!

Unlängst habe ich in Pfeiffer's Germania XII, S. 288 zu einem Text von *Todtentanzsprüchen* bemerkt, dass *Darstellungen des Todtentanzes* bei *Hochzeiten der Siebenbürger Sachsen* üblich sind und weiter nachgewiesen, dass, nach Berichten des dacianischen Simplicissimus, auch in Ungarn Aufführungen des *Todtentanzes* bei *Hochzeiten* üblich waren. Noch nicht bekannt war mir, dass auf dem deutschen *„Heideboden“* in Ungarn noch jetzt *bei Hochzeiten* „vier costumierte Bursche“ (1. der Jüngling, 2. der Tod, 3. der Teufel, 4. der Engel) eine Art *Todtentanz* aufführen, d. h. eine Darstellung geben, in welcher dramatisch anschaulich gemacht wird, dass gegen den Tod kein Aufkommen ist. Der Text dazu findet sich in dem in mancher Hinsicht interessanten Buche: Brautsprüche auf dem Heideboden in Ungarn, gesammelt von Remigius Stachowics. Wien 1867. W. Braumüller Seite 255—261.

In Gottschee werden nun, namentlich in Altlaag, ähnlich diesen *Erinnerungen an den Tod inmitten der Hochzeitfreuden*, von einem Chore, mit eigener trauriger Stimme, folgende Lieder gesungen, wobei der Ausbruch der Wehmuth sich oft in einem allgemeinen lauten Weinen und Jammern kund gibt.

1. Die ågeschidne șéale șinget:

Die abgeschiedne Seele singt:

Ih hàn dört gelåßen main wûter und mueter!
Ich habe dort gelassen m. Vater und Mutter,
ih hàn dört gelåßen mein șbeșter und prueder;
Ich h. d. gelassen Schwester und Bruder

şeu gedenkhent et an mih! — —
sie gedenken nicht an mich.
Ih hàn dört gelâßen maine junktschellen und tschellinnen:
Ich h. d. gelassen Freunde u. Freundinnen
şeu gedenkhent et an mih! — —
Niemànt boiß es, niemànt denkhet
Niemand weiss, Niemand denkt
bàs deu àrmen şéalen laiden müeßent!!!
was die armen S. leiden müssen.

2. Deu âgesturben şingent.

Die Verstorbenen singen:

Main deu âgen tuent werwinştern,
Meine Augen verfinstern sich
ih kàn et mêr die barlt ânschâgen. —
ich kann nicht mehr die Welt anschaun.
Benn ih junc bin und geşund
Wenn ich jung bin und gesund,
hàn ih wreunte überall genuc;
hab ich Freunde überall genug,
benn ich àlt pin ader krankh,
wenn ich alt bin oder krank
dà hàn ih koine wreunde mêr!
da habe ich keine Freunde mehr!
Benn ih oinmàl in krankhenpette lig,
Wenn ich einmal im Krankenbett liege,
da kimet der prieşter zu mainem pette.
da kömmt der Priester zu meinem Bett.
Da perichtet er mih ze den êbigen güetern,
Da bereitet er mich zu den ewigen Gütern vor.
Benn ih oinmàl gestuorben pin,
Wenn ich einmal —
da machent şeu mir oin neues hauş.
da machen sie mir ein neues Haus
Dà trugent şeu mih zu dem kirchle boiß,
da tragen sie mich zu dem Kirchlein weiss
dà trugent şeu mih auf das wraithof grüen
da tragen sie mich auf den Friedhof grün

Dört machent şeu mir oine gråble tief.
dort machen sie mir eine Grube tief,
drin birt ih şlåfen abo şüeß! —
drin werde ich schlafen so süss!
Benn ih oinmål in gråbe lig:
Wenn ich einmal im Grabe lieg:
da kimet der prieşter ze mainem gråbe.
da kömmt der Priester zu meinem Grabe,
Dar şmaißt a stückhle ert auf maine pruşt.
wirft ein Stück Erde auf meine Brust.
Benn ih oinmål begråben pin,
Wenn ich einmal begraben bin
då wångt der messner zu läuten ån.
da fängt der Messner zu läuten an.
Då géant deu leute ålle won mir:
Da gehn die Leute alle von mir:
lai: „rue du in der küelen erte
gleichsam: „ruh du in der kühlen Erde
bo du hin gedienet håşt!“
wo du hin gedienet hast!“

Valvasor erzählt weiter: der Bräutigam zieht der Braut Schuh und Strümpfe aus „und von ihrem Haar löset jedwedes einen zusammengeflochtenen Zopf auf“. Wenn Er früher fertig ist, steht ein Sohn zu erwarten, wenn Sie — ein Mädchen. — Der Bräutigam wirft die Schuhe über den Kopf. Stehen sie am Morgen der Thüre zu, so stirbt Er vor der Frau; stehen sie dem Bette zu, so stirbt Sie früher.

„Folgenden Tags nach der Hochzeit führt man die Braut mit Spielleuten oder Schalmeipfeifern frühmorgens zu einem Wasser, da man ihr einen Krug mit Wein und drei Stücklein Brotes reicht. Davon thut sie einen Trunk und in jedes Stück Brotes einen Biss, wirft das Übrige Alles ins Wasser.“

Hofer, Name in Obermitterdorf, Komutzen um 1600.

Höferle, Name s. **Heferle**.

Hoge, Name in Krapfenfeld 1669.

Hogge, Hoghe, Name in Weissenstein, Altlaag 1750. 1867 vgl. **Hoge**. Im ungr. Bergland: *Hogh* Glaserhäu, Oberstuben, Hedwig, *Huog* Hedwig. *Hogen* (vgl. Hage), Geidel 1858. Dass in Gottschee die Form *Hagen Hogen* nicht vorkömmt, ist der Mundart

angemessen. Sowol ahd. *Hagano* (vgl. die Formen unter *Hage*), als auch *Hugo* (*Hogo* Förstemann 750), können hier neben einander erhalten sein.

högel m. s. **hegel.**

Högler, Name in Mösel 1867.

Hohenberg, vulgo **Héachenpare** bei Altlaag, zählte 1770 zwölf Häuser.

Hohenegg, vulgo **Héachenec** bei Gottschee um 1770 mit 29 Häusern.

heißen s. **hei-.**

holder m. **honder** Hollunder. **holderstaude** f. **holdrâch** n. Hollundergebüsch. *Holdergruebe* f. Eine Schlucht bei Nesselthal.

holz n. Holz: **houzâpfel** m.

holzain hölzern. Ahd. *holzîn hulzîn.*

holzpackher m. Baumspecht.

Honigmann, Name in Malgern 1684. Mitterdorf 1783, 1867. Windischd., Koflern, Oberwilbach, Kerndorf, Tapelwerch. 1750.

Hornberg, Ort bei Gottschee.

horp m. Sensenstiel vgl. **hâlp.**

hôrt mal, **a hôrt** einmal. Vgl. **wart, II.** Aber auch ahd. *harto* cimbr. *hörtan* CWtb. 131.

Hoss, Name in Riek 1614. **Hose,** Name in Moswald 1750. D. i. *Hase.* In Käsmark 1617: *Haas.* In Trexelhäu 1719, 1733: *Hoos.* In Schmidshäu Paulisch *Hósz.*

hoʒe f. Hose. Vgl. **pumperhoʒe** und **knieʒe.**

hottel, hâttel m. Rispe von Hirse oder Hafer. Schm. II, 254; *hattel, hadel* f. Rispe; ebenso **tirol.** (ob. Etschl.) *hàttel.* Schöpf 248.

hottern laufen; vgl. **kärnt.** *hotteln,* Lex. 144.

huberdorn s. **hâberdorn.**

huder f. Tuch, s. *hader.* **Cimbr.** sind die Formen *hader* m. riotta CWtb. 127ᵃ, *hotar* cenciaja 131 und *hudera* f. in den 13 Gemeinden tovaglia, Zwehle 132.

huebe f. Hube, mansus, wie im kärnt. s. Lex. 144.

Hueber, Huber, Name in Gottschee um 1783. Im ungr. Bergland finde ich die *Huber* erst 1785, 1858 in Deutsch Pilsen. Auch bei den Siebenbürger Sachsen findet sich der Name *Huber* Marienburg 365.

Hueter, Hutter, Name in Stockendorf, Zwislern, Mösel 1750. Cimbr. *Hüeter.* Die Namensform *Hueter* finde ich 1379 in Presburg.

1860: *Hutter*, in Siebenbürgen (Marienburg 361), auch: *Hutter*, d. i. *Hutmacher*.

Hueterhäuser s. **Hutterhäuser**.

huff und **huft** f. m. Schenkel. S. d. f.

hüffe f. Schenkel. Got. *hups*, ahd. mhd. *huf* f., **kärnt.** *huff*, Hüfte. Lex 145, **tirol.** Schöpf. 287, *schles. hüffe*, Weinh. 37, **cimbr.** noch *huf* f. plur. *hüffe*, CWtb. 132. In der Bedeutung weicht gottscheewisch ab (vgl. **negel, tätze, schuele, pråten**); die Hüfte heisst **koffe** s. d.

Hüllau, Name in Prörübel um 1700.

humpel f. Hummel; auch **gumpe** s. d.

hunke f. der Zacken, Zinken einer Gabel. Vgl. **kärnt.** *hàngge* m. Haken, Lex. 133.

hurre f. meretrix; **cimbr.** *horra, hurra*. In meinem Vocabul. von 1420 (Presburg 1859) *horretum* 1480, 2026; *hurren* 2254, neben *herge* 1806, 2025, *hergetum* 2086; Formen die bisher unbeachtet blieben. Ahd. *huorrd* (neben huorå), *hurrå*, Graff IV, 1011 (= *huorjå*); got. nur *hôrs* m. (kein weibliches *hôrjô*); vgl. sl. madj. *kurva* etc.

Hutter s. **Hueter**.

Hutterhäuser. Im Index über die Rustical-Grundbücher vom Jahre 1770, vor der neuen politischen Eintheilung, werden **Hutterhäuser** mit neun Häusernummern angegeben.

Anmerkung: **hüeter** für Hüter, Hirte, kömmt nicht vor, obwohl: **'s guet hüeten**, das Vieh hüten gesagt wird. Der Hirte heisst **hâtar** s. d. m., was weder zu *hüter*, noch zu *halter* völlig stimmt.

Sprachproben, die im Wörterbuche enthalten sind:

Unter **pattlar**: *Der pattlar ziehot ins lange dorf* (Möringer). Ballade.
„ **paukhe**: *Es ißt heunt oin schreiben kamen*. Rekrutenlied.
„ **powalitze**: Zwei Küchenrecepte. Prosa.
„ **dienen**: Kinderreime.
„ **tóat**: *Es baroten zboi liebeu* (Lenore). Ballade.
„ **hairåten**: Wenn ich an's heiraten denke. Lied.
„ **Hans**: *Bie wrüe ißt auf der Hanßel junc*. Ballade.
„ **hirße**: *Die wachtel ßluget*. Lied beim Hirsejäten.

Unter **héachzait:** Kranzbinden.
Abschied.
Geigerlied.
Beim *steckhen.*
Die abgeschiedene ṣéale.
Die Verstorbenen.

Abkürzungen. Abgesehen von den allgemein verständlichen Abkürzungen, wie Fromman, die deutsch. Mundarten I—VI. Weinhold, alem., bair. Gramm., Schmeller (bair. Wörterbuch; wenn das §-Zeichen beigesetzt ist, dessen: die Mundarten Baierns); Cwtb. = J. A. Schmellers cimbrisches Wörterbuch herausg. von J. Bergmann. Wien. 1855 u. dgl., musste ich auch meine Schriften, auf die ich öfter zu verweisen hatte, kurz bezeichnen, wie folgt: Darstellung etc. = Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes. Wien 1864. — Lautlehre etc. = Die Laute der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes. Wien 1864. — Nachtrag etc. = Nachtrag zum Wörterb. der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes. Wien 1859. — Wörterbuch etc. = Beitrag zu einem Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes. Wien 1858. Alles aus den Sitzungsber. der k. Ak. der Wissensch. — Elze, Kudesh siehe oben S. 173.

INHALT.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(OCTOBER 1868.)

Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg: Mémoires. Tome XII, part 2; Tome XIII, part 1. St. Pétersbourg, 1868; 8°. — (Russisch.)

Adler, G. J., The Poetry of the Arabs of Spain. New York, 1867; 8°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. Mai, Juni 1868. Berlin; 8°.

— — Königl. Bayer., zu München: Sitzungsberichte. 1868. I, Heft 2. München; 8°.

— der Wissenschaften und Künste, Südslavische: Arbeiten. IV. Band. Agram 1868; 8°. — Dežman, Ivan, Rěčnik lěčničkoga nazivlja. U Zagrebu, 1868; 8°.

Alpen-Verein, österr.: Jahrbuch. 4. Band. Wien, 1868; 8°.

Alterthums-Verein zu Wien: Berichte und Mittheilungen. Jahrgang 1866. Band X, 1. Heft. Wien, 1866; 4°.

Basel, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1866—1868; 4°.

Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. V. Band, 1. & 2. Abtheilung. München, 1868; Lex.-8°.

ergmann, Joseph Ritter von, Landeskunde von Vorarlberg. Innsbruck und Feldkirch; 1868; 8°.

orpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum. Vol. III., Pars I. Vindobonae. MDCCCLXVIII; 8°.

Gelehrten-Gesellschaft, k. k., zu Krakau: Rocznik. Tom XIII. Kraków, 1868; 8°.

Geschichtsfreund. Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von mehreren Freunden derselben. Jahrgang 1867. 8°.

Gesellschaft, Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XXII. Band, 1. — 3. Heft. Leipzig, 1868; 8°.

— Provincial Utrecht'sche, für Künste und Wissenschaften: Aanteekeningen. 1865 und 1867. Utrecht, 1866 & 1868; 8°. — Verslag van het verhandelde in de algemeene Vergadering. 1867. Utrecht; 8°. — Hollmann, P. J., Mémoire sur l'équivalent calorifique de l'Ozone. Utrecht, 1868; 4°.

— Schlesische, für vaterländische Cultur: Abhandlungen. Philos.-histor. Abtheilung. 1867 und 1868, Heft I.; Abtheilung für Naturwissenschaften und Medicin. 1867/68. — 45. Jahres-Bericht für 1867. — Verzeichniss der in den gesellschaftlichen Schriften von 1804—1863 incl. enthaltenen Aufsätze. Breslau, 1866—1868; 8°.

Hamelitz. VIII. Jahrgang. Nr. 26—37. Odessa, 1868; 4°.

Istituto, R., Veneto di Scienze, Lettere ed Arti: Atti. Tomo XIII°, Serie III^{a}, Disp. 8^{a}—9^{a}. Venezia, 1867—68; 8°.

Jahresberichte: Siehe Programme.

Jena, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1868; 4°. & 8°.

Kiel, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1867, Band XIV. Kiel, 1868; 4°.

Longpérier, Ad. de, Monnaie des Homérites frappée à Raïdan (Arabe méridionale.) (Extr. de la „Revue numismatique“ N. S. t. III, 1868.) 8°. — Monnaies des rois d'Ethiope (Nagast de Aksum eu Abyssinie) et observations sur les monnaies éthiopiennes par Antoine d'Abbadie. Paris, 1868; 8°.

Ludeking, E. W. A., Schets van de Residentie Amboina. 's Gravenhage, 1868; 8°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. XIII. Jahrgang. Juli—Octob Wien. 1868: 4°.

Museum Francisco-Carolinum: 27. Bericht. Linz, 1868; 8°. Strnadt Julius, Peuerbach. Ein rechtshistorischer Versu Linz, 1868; 8°.

Pest, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1867 & 1868; 4°. & 8°.

Programme und Jahresberichte der Gymnasien zu Brixen, Brünn, Capodistria, Eger, Hermannstadt, Iglau, Kaschau, Böhmisch-Leipa, Leoben, Marburg, Pilsen, Pressburg, Schässburg, Trient, Warasdin, des akademischen Gymnasiums und des Gymnasiums zu den Schotten in Wien und des Gymnasiums zu Zengg; dann der Oberrealschulen zu Böhmisch-Leipa, St. Pölten und Pardubitz, für das Studien-Jahr 1868. 4°. & 8°.

Revue des cours scientifiques et littéraires de la France et de l'étranger. Ve Année, Nrs. 34 — 46. Paris & Bruxelles, 1868; 4°.

Sitte, Franz, Beleuchtung des äussern Monumental-Momentes des von ihm vorgeführten Kirchenbau-Projectes. Wien, 1868; 8°.

Société, R. des Antiquaires du Nord: Aarboger. 1867, 4. Hefte & Tillaeg; 1868, 1. Hefte. Kjöbenhavn; 8°.

Society, The Asiatic, of Bengal: Proceedings. 1868, Nr. I & II. Calcutta; 8°.

— The Royal Geographical: Journal. Vol. XXXVII. London, 1867; 8°. — Proceedings. Vol. XII, Nrs. 2 — 4. London, 1868; 8°.

Tomaschek, J. A., Der Oberhof Iglau in Mähren und seine Schöffensprüche aus dem 13.—16. Jahrhundert. Innsbruck, 1868; 8°.

Verein, historischer von und für Oberbayern: Oberbayerisches Archiv. XXVII. Band, 1.—3. Heft. 1866—1867. — 29. Jahresbericht für das Jahr 1866. — Die Sammlungen des Vereins. I. Abtheilung, 1. Heft. München; 8°.

— — für Steiermark: Mittheilungen. XVI. Heft. Graz, 1868; 8°. — Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen. V. Jahrgang. Graz, 1868; 8°.

— für Geschichte der Deutschen in Böhmen: Mittheilungen. VI. Jahrgang, Nr. 3—8; VII. Jahrgang, Nr. 1—2. Prag & Leipzig, 1867 & 1868; 8°. — VI. Jahres-Bericht 1867/68. Prag, 1868; 8°. — Mitglieder-Verzeichniss 1868. 8°.

— Serbischer Gelehrten-, zu Belgrad: Glasnik. XXII. Band. Belgrad, 1867; 8°.

Verein, Siebenbürgischer, für romanische Literatur und Cultur des romanischen Volkes: Transilvania. I. Jahrgang, Nr. 15—20. Hermannstadt, 1868; 8°.

Vetter, Joh., Über das römische Ansiedlungs- und Befestigungswesen im Allgemeinen, sowie über den Ursprung der Städte und Burgen und die Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland. Karlsruhe, 1868; 4°.

Wocel, Jan Erazim, Pravěk země české. Druhe oddělení. V Praze, 1868; 8°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LX. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1868. — NOVEMBER.



SITZUNG VOM 4. NOVEMBER 1868.

Der Secretär legt vor:

1. Eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung des w. M. Herrn Prof. Dr. Julius Ficker in Innsbruck: „Zur Geschichte des Lombardenbundes“;

2. eine Abhandlung des Herrn Prof. W. Tomaschek in Wien: „Über Brumalia und Rosalia, nebst einem Excurs über den bessischen Volksstamm“, mit der Bitte um Aufnahme in die Schriften der Akademie;

3. eine Abhandlung des Herrn J. V. Göhlert in Wien: „Gabriel Salamanaca's Grafen zu Ortenburg Gesandtschaftsberichte über seine Sendung nach England“, mit der Bitte um Aufnahme in die Schriften der Akademie;

4. ein von einem Unbekannten eingesandtes Weisthum: „Des Gerichtes Pülzlstorff Ehehafft“;

5. ein Ansuchen der n.-ö. Landesrealschule zu Waidhofen an der Ybbs um Betheilung mit den akad. Druckschriften;

6. ein Ansuchen des c. M. Herrn Prof. Dr. A. Gindely in Prag Namens des böhmischen Landesarchivs um Betheilung mit den Druckschriften der philos.-histor. Classe.

SITZUNG VOM 11. NOVEMBER 1868.

Der Secretär legt ein von dem kaiserl. Rath Herrn Albert Camesina übergebenes Weisthum vor: „Pantäding zu Weinhauss vom Jahre 1585.“

SITZUNG VOM 18. NOVEMBER 1868.

Der Secretär legt vor:

1. Eine Abhandlung des Herrn Dr. G. Biedermann: „Kant's Kritik der reinen Vernunft und die Hegel'sche Logik in ihrer Bedeutung für die Begriffswissenschaft."

2. Ein Ansuchen der Direction des k. k. Untergymnasiums zu Horn um Betheilung mit Schriften der kais. Akademie.

Herr Dr. Arnold Luschin aus Gräz hält einen Vortrag „Zur österreichischen Münzkunde des XIII. und XIV. Jahrhunderts."

Zur Geschichte des Lombardenbundes.

Von Prof. Dr. Julius Ficker.

Muratori hat in den Antiquitates Italiae 4, 295—306 aus dem Communalregister von Modena drei Actenstücke veröffentlicht, welche er als Acta praevia des Konstanzer Friedens hinstellt, nur zweifelhaft lassend, ob sie den Vorverhandlungen zu Piacenza oder dem Tage von Konstanz selbst zuzuweisen seien. Sie sind danach mehrfach wieder abgedruckt. So weit ich sehe, sind alle Herausgeber und Benutzer darüber einig, sie den durch Beschwörung der vereinbarten Friedensartikel 1183 Apr. 30 beendeten Verhandlungen zu Piacenza zuzuweisen; sie sind insbesondere auch in den Monumenta Germaniae historica 4, 167—174 unter die *Pacta Placentina* eingereiht. Auch bezüglich der Bedeutung der Actenstücke hat sich keine wesentliche Meinungsverschiedenheit geltend gemacht. Der Herausgeber der Monumenta bezeichnet das erste als *Responsum ex parte imperatoris ad petitionem societatis*, also eine Formulirung dessen, was vom Kaiser oder seinen Gesandten den Forderungen des Bundes gegenüber angeboten wurde; das zweite als *Petitio societatis*, Forderungen des Bundes; das dritte als *Concessio ex parte imperatoris*, die Bedingungen, zu denen sich die kaiserlichen Gesandten schliesslich verstanden haben. Ich bin keiner andern Auffassung begegnet; nur hat der Umstand, dass das Responsum schon eine Petitio societatis voraussetzt, den neuesten Bearbeiter der Geschichte des Lombardenbundes, Cesare Vignati, bewogen, beim Wiederabdrucke jener Stücke in seiner Storia diplomatica della lega Lombarda 338 ff. die Aufeinanderfolge zu ändern, das Responsum auf die Petitio folgen zu lassen, es als Rückäusserung gerade auf diese Forderungen auffassend. Es könnte das insoferne von Bedeutung sein, als

die Petitio uns in diesem Falle die ursprünglichen, in jenem aber spätere, vielleicht schon herabgestimmte Forderungen des Bundes darstellen würde. Jedenfalls stimmt die Ansicht Aller darin überein, dass uns hier Anerbietungen des Kaisers, dort Forderungen der Lombarden erhalten sind, welche der Einigung vorangingen.

Ist diese Ansicht richtig, so müssen jene Actenstücke uns ein überaus wichtiges Hilfsmittel für die Geschichte des Friedens bieten. Insbesondere wird an ihnen die damalige Machtstellung beider Parteien zu ermessen sein; die grössere oder geringere Zuversicht, mit welcher die eine oder die andere der eventuellen Wiedereröffnung des Krieges entgegensah, wird ihren Ausdruck in dem finden müssen, was sie von ihren Forderungen bei der schliesslichen Einigung durchsetzte oder fallen liess. Auf eine Vergleichung jener Urkunden gerade in dieser Richtung sah ich mich in den letzten Tagen bei meinen Forschungen über italienische Rechtsgeschichte hingewiesen. Von der gewöhnlichen Auffassung der Stücke ausgehend, gelangte ich nun aber zu Ergebnissen, welche mir kaum erklärlich schienen. So hat Alessandria 1183 März 14 zu Nürnberg ein Separatabkommen geschlossen die Urkunde liegt uns vor, die Bedingungen sind uns genau bekannt. Danach wird allerdings der alte Zustand nicht wieder hergestellt; Alessandria bleibt eine Stadt, die formell jetzt vom Kaiser unter den Namen Cäsarea neu gegründet wird; aber sie erhält eine ungleich ungünstigere Stellung, als sie den Bundesstädten gewährt wurde; von einem Verbleihen beim Bunde ist nicht die Rede; die Stadt tritt in die Reihe der kaiserlichen Partei ein. Damit stimmt nun allerdings durchaus, dass der schliessliche Frieden sie gar nicht besonders erwähnt, sie einfach unter den Bundesgenossen des Kaisers aufzählt. Wie aber ist nun damit zu reimen, dass in dem Responsum, also den Zugeständnissen der kaiserlichen Gesandten, gesagt ist, Alessandria solle aller Rechte der andern Mitglieder des Bundes theilhaftig werden, also viel mehr angeboten wird, als wirkich gewährt wurde? Möglichkeiten sind da freilich denkbar, wie etwa die, die Gesandten hätten zur Zeit der Formulirung des Responsum von dem Separatvertrage noch nicht gewusst, durch den dieses Zugeständniss dann beseitigt worden wäre. Unerklärlicher noch erscheint die Alessandria betreffende Stelle der angeblichen Petitio; nichts weiter wird hier verlangt, als dass die von Alessandria unter Sicherheit für Person und Gut zu ihren Wohnsitzen zu-

rückkehren, um dort zu leben, wie es ihre Vorfahren thaten. Das heisst doch nichts anders, als Wiederauflösung der Stadt in die Orte, aus welchen sie gegründet war. Und das sollten die Lombarden verlangt haben, für welche vor allem die Erhaltung von Alessandria eine Ehrenfrage war? Oder wussten sie etwa schon von dem Separatabkommen und suchten sich nun dadurch zu rächen, dass sie weniger verlangten, als der Kaiser zu gewähren bereit war?

Man sieht, bezüglich dieses Punktes wenigstens würde es der allergewagtesten Erklärungsversuche bedürfen, um den Inhalt der Urkunden mit der üblichen Einreihung und Auffassung derselben in Einklang zu bringen. Aber dieser Punkt blieb nicht der einzige, bei andern waren die Ergebnisse ganz entsprechende. Es war demnach, um von jenen Aktenstücken irgend weitern Gebrauch machen zu dürfen, eine Prüfung der Frage unerlässlich, ob die übliche Einreihung und Auffassung denn auch die richtige sei. Das Ergebniss war, dass das Responsum allerdings zu den Verhandlungen zu Piacenza 1183 gehört, aber nicht die Anerbietungen des Kaisers, sondern die Forderungen des Bundes enthält; dass weiter die sogenannte Petitio gar nicht hieher, sondern zu den Verhandlungen zu Pavia 1175 gehört und nicht Forderungen des Bundes, sondern den damals von Cremona gefällten Schiedsspruch enthält. Wir werden zunächst diese, dann jene Behauptung zu begründen und zugleich darzulegen suchen, in wie weit beide Actenstücke in ihrer geänderten Stellung für eine richtigere Beurtheilung der Ereignisse von Werth sind.

I.

Vergleichen wir die sogenannte Petitio mit den beiden andern Aktenstücken und dem endgiltigen Friedensinstrumente, so zeigt sich keinerlei näherer Zusammenhang. Es handelt sich wohl wesentlich um dieselben Gegenstände, es ist kein Zweifel, dass auch die Petitio dem Streite des Kaisers mit dem Bunde ihre Entstehung verdankt. Aber während auch das Responsum diese Gegenstände wesentlich in derselben Reihenfolge behandelt, wie die Friedensurkunden selbst, oft wörtlich mit ihnen übereinstimmt, selbst bei Abweichungen des Inhalts doch die Verwandtschaft der Fassung nicht verkennen lässt, ist von allem dem bei der Petitio nicht die Rede; bei Formulirung derselben kann weder eines der andern Actenstücke zum Ausgange

gedient haben, noch kann sie selbst bestimmend auf eines der andern eingewirkt haben; insbesondere kann auch beim Fehlen jedes näheren Zusammenhanges das Responsum nicht eine Rückäusserung auf die Petitio sein. Sollte diese wirklich zu den Verhandlungen zu Piacenza gehören, so könnte es nur ein von irgendwelcher Seite eingebrachter Entwurf sein, der nicht weiter berücksichtigt wurde und auf die Friedensbestimmungen ohne Einfluss blieb.

Stellen wir es nun aber überhaupt in Frage, ob das Aktenstück wirklich zum Jahre 1183 gehöre, so scheinen einzelne Stellen an und für sich für eine frühere Entstehung zu sprechen. Es wird darin bedungen, bei der Einheit der Kirche verharren zu dürfen; der Kaiser soll in dem, was zum Gehorsam gegen die Kirche gehört, Niemandem Zwang anthun. Eine solche Bestimmung müsste im Jahre 1183, nachdem der Friede mit der Kirche seit sechs Jahren hergestellt war, mindestens befremden, wie denn auch in allen erweislich auf den Frieden von Constanz bezüglichen Actenstücken von dem Verhältnisse zur Kirche keine Rede mehr ist; doch wäre es immerhin möglich, dass man noch im Jahre 1183 die Eventualität eines abermaligen Bruches des Kaisers mit der Kirche ins Auge gefasst hätte. Bestimmter noch scheint eine andere Stelle auf frühere Entstehung zu deuten. Es wird für die Städte Bürgschaft für die Einhaltung des Friedens verlangt *tam ab ipso imperatore, quam ab omnibus principibus, qui secum sunt in exercitu.* Aber 1183 waren Kaiser und Fürsten auf keiner Heerfahrt, am wenigsten in Italien; der Kaiser verliess Italien im Sommer 1178 und hatte auch damals weder ein Heer, noch eine Mehrzahl von Fürsten bei sich; jene Ausdrucksweise würde spätestens etwa noch in der Zeit des Friedens von Venedig den thatsächlichen Verhältnissen entsprechen.

Lässt schon das auf eine frühere Entstehungszeit schliessen, so kommt nun ausschlaggebend hinzu, dass die Petitio mit einem erweislich früher entstandenen Actenstücke im engsten Zusammenhange steht. Auch dieses hat Muratori in den Antiquitates Italiae 4, 277 aus dem Archive zu Modena, zweifellos aus demselben Communalregister, welchem er die andern Stücke entnahm, zuerst veröffentlicht und es gegen die Meinung von Sigonius, der auch dieses den Verhandlungen von 1183 zuzählen wollte, als *Petitio rectorum a domino imperatore* zum Frieden von Venedig eingereiht, weil es sichtlich vor dem Abschlusse des Friedens zwischen Kaiser und Pabst

entstanden ist. In dem verbreitetsten der spätern Wiederabdrücke, in den Monumenta Germaniae 4, 151, eröffnet es gleichfalls die Reihe der auf den Venetianer Frieden bezüglichen Urkunden unter dem Titel *Conventio praevia*, an den wir uns, so wenig er dem Inhalte entspricht, vorläufig halten mögen, nachdem wir auch für die andern Stücke die Bezeichnungen dieser Ausgabe aufnahmen.

Der enge Zusammenhang zwischen der Petitio und der Conventio liegt so offen zu Tage, dass es nur der oberflächlichsten Vergleichung bedarf, um ihn ausser allen Zweifel zu stellen. Es sind dieselben Gegenstände, von denen dort und hier die Rede ist. Allerdings in mehrfach abweichender Reihenfolge, wie beispielsweise das Verhältniss zur Kirche in der Conventio zuerst, in der Petitio fast zuletzt besprochen ist; und wohl nur das kann es erklären, dass das auffallende Ineinandergreifen beider Stücke bisher unbeachtet blieb. Doch tritt selbst in der Anordnung der Zusammenhang noch mehrfach hervor; Reihen von Gegenständen, welche inhaltlich in keinerlei näherem Zusammenhange stehen, sind in beiden, natürlich nicht zufällig, in derselben Aufeinanderfolge behandelt. Vergleichen wir nun aber die einzelnen Artikel des einen Stückes mit den inhaltlich entsprechenden des andern, so bleibt nicht der geringste Zweifel. Eine Reihe Artikel, so die über die Zurückführung der Leistungen der Städte auf das, was zur Zeit des letzten Kaisers Heinrich geleistet wurde, über die vom Kaiser zu gewährende Amnestie, über die von ihm und seiner Umgebung zu leistende Sicherheit, über die Giltigkeit der frühern Urtheile der Consuln, über die Freilassung der Gefangenen, über die Aufrechthaltung der bisherigen Gewohnheiten der Städte, sind ganz wörtlich übereinstimmend oder zeigen nur ganz leichte Änderungen der Fassung, wie sie auch bei vollem Einverständnisse über den Inhalt die verschiedene Bestimmung zweier Actenstücke nöthig macht. Bei andern zeigen sich allerdings Abweichungen im Inhalte. Da aber tritt der engste Zusammenhang meistentheils nicht weniger auffallend hervor. In den meisten dieser Artikel findet sich der Inhalt des kürzer gefassten fast wörtlich in den ausgedehnteren des andern Stückes aufgenommen; die Abweichungen des Inhalts sind nur dadurch entstanden, dass entweder hier etwas zugesetzt, oder dort etwas fortgelassen wurde. Hie und da finden sich denn freilich Artikel, in welchen über denselben Gegenstand ganz Verschiedenes bestimmt ist; aber auch

da vermittelt wenigstens noch der Gegenstand den Zusammenhang. Die Conventio enthält keinen Artikel, für den sich in der Petitio nicht ein entsprechender fände. Umgekehrt sind es in der Petitio nur die beiden kurzen Absätze über das Treugelöbniss der Bürger und über die Freiheit der Städte von Geldauflagen des Kaisers, welche Gegenstände behandeln, die in der Conventio nicht berührt werden. Bei Abfassung des einen Stückes muss demnach das andere vorgelegen haben.

Dieser Zusammenhang ist nun für unsern Zweck um so wichtiger, als Entstehungszeit und Bedeutung der Conventio sich zweifellos feststellen lassen. Dass dieselbe nicht zum Venetianer Frieden gehöre, sondern zu den durch den Vertrag von Montebello 1175 eingeleiteten Verhandlungen, ist von italienischen Historikern schon im vorigen Jahrhunderte geltend gemacht; zuerst, so weit ich sehe, von Giulini in den Memorie di Milano 6, 461; auch Savioli und neuerdings Vignati haben die Urkunde zu 1175 abgedruckt. In Deutschland, wo insbesondere noch Voigt in der Geschichte des Lombardenbundes an der alten Einreihung festhielt, hat jetzt Hefele in der Conciliengeschichte 5, 619 dieselbe Ansicht genauer begründet. Der Beweis stützt sich auf den Schlussabsatz der Urkunde, nach welchem der Erzbischof von Cöln, Walfred von Piosasca und Rainer von Sannazaro von Seiten des Kaisers, dann Albert von Gambara aus Brescia und Gerhard Pistus aus Mailand von Seiten des Bundes schwören, dass sie sich über den Frieden einigen wollen *dehinc usque ad medium Madium vel ad alium terminum consensu utriusque partis datum;* dasselbe soll noch einer von Verona beschwören. Schon der Umstand, dass nach dem Vertrage von Montebello 1175 April 16. sechs Schiedsrichter aufgestellt werden sollen und zwar mit der ausdrücklichen Bestimmung: *Et isti sex debent arbitrari predicta usque ad medium Madium*, könnte kaum einen Zweifel lassen, dass es sich hier um die Ausführung jenes Vertrages handelt. Zum Überflusse nennt uns auch die Vita Alexandri, Watterich Vitae pontificum 2, 425, die Namen der damals bestellten Schiedsrichter; es sind eben jene fünf und ein sechster aus Verona.

So sehr ich nun auch überzeugt bin, dass das ganze Stück, wie es Muratori veröffentlichte, 1175 entstanden ist, so wird doch zu beachten sein, dass jener Schlussabsatz, welchem wenigstens die ausschlaggebenden Gründe bisher lediglich entnommen wurden, eine

selbstständige, mit der gewöhnlichen Eingangsformel: *In nomine domini nostri Jhesu Christi* beginnende Urkunde bildet, welche mit der vorhergehenden Conventio nicht nothwendig in engerem Zusammenhange stehen muss; wenn Muratori beide als zusammengehöriges Ganze gab, so konnte ihm dafür genügen, dass sie im Communalregister von Modena unmittelbar hintereinander abgeschrieben waren. Dass aber in diesem die Zeitfolge nicht immer genau eingehalten ist, dürfte sich daraus ergeben, dass die Petitio, falls nicht etwa Muratori die Reihenfolge änderte, dort zwischen Stücken aus dem Jahre 1183 steht, wohin sie nicht gehören kann.

Es ist daher erwünscht, dass die Conventio auch abgesehen von jenem Schlussabsatze Haltpunkte bietet, wonach sie vor 1177 abgefasst sein muss. Schon die Bezeichnung des Bundes als *Societas Lombardiae et Marchiae et Romaniae et Veronae et Veneciae* deutet darauf hin. Venedig wird anderweitig, so weit ich sehe, zuletzt im Januar 1176 (Vignati 276) im Titel des Bundes aufgeführt, und dann allerdings auch noch im Waffenstillstandsinstrumente von 1177 als Bundesstadt genannt, obwohl es an den Angelegenheiten des Bundes schon länger keinen Antheil mehr nahm und die Satzungen desselben nicht beachtete; aber schon in den 1177 zu Venedig entstandenen Actenstücken wird der Bund, wenn es nicht schlechtweg *Societas Lombardorum* heisst, nur noch als *Societas Lombardiae, Marchiae et Romagnolae* bezeichnet, wie das auch späterhin der stehende Titel ist. Den entscheidenden Haltpunkt gibt die Aufzählung der Bundesglieder in der Conventio. Der Graf von Bertinoro, der unter ihnen genannt wird, ist 1177 zu Venedig gestorben; da uns aber die Zeit seines Todes nicht genauer bekannt ist, würde das allerdings die Entstehung des Actenstückes während der Verhandlungen dieses Jahres nicht ausschliessen. Durchaus unvereinbar aber ist damit, dass Cremona, Ravenna, Rimini und Tortona als Bundesstädte genannt sind. Aus der Beurkundung des Waffenstillstandes von 1177 ersehen wir nicht allein, dass dieselben damals dem Bunde nicht angehörten, sondern dass sie offen auf Seiten des Kaisers standen; dagegen gehörte Como, welches in der Conventio nicht genannt wird, 1177 zum Bunde. Damit sind wir bestimmt auf eine frühere Zeit gewiesen. Cremona, schon 1175 eine Mittelstellung einnehmend, wird 1176, Januar, zuletzt als Bundesglied erwähnt (Vignati

278) und ist sicher vor 1176, Juli 29, wo es eine Privilegienbestätigung erhielt (Stumpf, Regesten n. 4181, vgl. n. 4185), offen zur Partei des Kaisers übergetreten, bei der es fortan verblieb. Von Tortona meldet Romuald von Salerno (Mon. Germaniae 19, 442), dass es vor Wiederaufnahme der Verhandlungen ebenso, wie Cremona, vom Bunde abfiel. Ravenna und Rimini dürften schon zur Zeit des Vertrags von Montebello kaum mehr in der Gewalt des Bundes gewesen sein; jedenfalls sitzt schon 1175, Mai 30, der Erzpriester von Sacco als Reichslegat für die Romagna zu Rimini zu Gerichte (Tonini, Storia Riminese 2, 588); die Unterwerfung der Romagna ausser Bologna und Ferrara durch den Legaten Christian von Mainz in den ersten Monaten 1175 war zunächst durchaus nachhaltig; der Bund hat dort erst 1178 durch das Bündniss zwischen Bologna und Faenza wieder mehr Boden gewonnen. Andererseits wissen wir von Como bestimmt, dass es 1175, Mai 21 (Stumpf, Reg. n. 4177) und weiter bis zur Schlacht bei Legnano 1176, Mai 29, auf Seiten des Kaisers stand; erst in Folge der Schlacht wird es zum Wiedereintritt in den Bund genöthigt sein. Haben wir für die Einreihung des Schriftstückes nur die Wahl zwischen den durch den Waffenstillstand von Venedig beendigten oder den durch den Vertrag von Montebello eingeleiteten Verhandlungen, stimmt aber der in demselben angegebene Bestand des Bundes genau zu den Verhältnissen des Jahres 1175, während er mit denen des Jahres 1177 durchaus unvereinbar ist, so kann die Entstehungszeit der Conventio selbst, abgesehen von der in dem Schlussabsatze liegenden Zeitbestimmung, keinem Zweifel unterliegen.

Dann aber bietet auch die Feststellung der Bedeutung des Actenstückes keine weitere Schwierigkeit. Wenn wir vorhin glaubten betonen zu sollen, dass der den Schwur der Schiedsrichter enthaltende Schlussabsatz als selbstständige Urkunde zu betrachten sei, so war dafür insbesondere auch massgebend, dass er hie und da Veranlassung geboten hat, auch die vorhergehende Conventio als ein von den Schiedsrichtern abgefasstes Schriftstück aufzufassen; vgl. Hefele, Conciliengesch. 5, 619; Reuter, Gesch. Alexander's III. 3, 227; Stumpf, Reg. n. 4175. Dem gegenüber ist durchaus die gewöhnliche Ansicht festzuhalten, dass es einfach die vom Bunde gestellten Forderungen enthält. Will man auch kein Gewicht darauf legen, dass die Überschrift bei Muratori: *Petitio rectorum Lombar-*

diae et Marchiae atque Venetiae et Romaniae a domino imperatore schon dem Communalregister von Modena entnommen ist, so lässt die Fassung der Urkunde selbst keinen Zweifel; es heisst im Eingange: *Societas — optat atque desiderat habere pacem et concordiam et gratiam domini F. imperatoris hoc modo videlicet, ut —;* und weiter: *Denique civitates petunt —;* und der Inhalt enthält nichts, was Bedenken dagegen erregen könnte. Im Vertrage von Montebello selbst ist gesagt, dass sowohl der Kaiser, als der Bund ihre Forderungen als Grundlage für die schiedsrichterliche Entscheidung einreichen sollen, wie dem entsprechend in dem besprochenen Schlussabsatze von den Schiedsrichtern beschworen wird, sich einigen zu wollen *secundum brevia imperatoris et societatis, firmando, addendo, abstraendo, quod melius eis visum fuerit;* was vorhergeht, ist offenbar das ihnen vorgelegte Breve des Bundes.

Kehren wir nun zu der sogenannten Petitio zurück, so folgt allerdings aus dem engen Znsammenhange, in welchem sie zu den 1175 gestellten Forderungen des Bundes steht, nicht gerade nothwendig, dass sie gleichfalls damals entstanden sein müsse. Die Haltpunkte, welche für die Conventio die Entstehung 1175 ergeben, allen hier fort; die Bundesglieder sind nicht genannt; es wäre denkbar, dass man später nochmals an die Verhandlungen von 1175 angeknüpft hätte, wie ja zu Venedig von den lombardischen Gesandten ausdrücklich auf dieselben hingewiesen wurde. Wenn aber schon die früher gegen eine Entstehung der Petitio im Jahre 1183 geltend gemachten Umstände, dass sie vor Herstellung des Friedens mit der Kirche und während einer Heerfahrt des Kaisers abgefasst zu sein scheint, eher für 1175, als für 1177 sprechen, so würde uns bei dem engen Zusammenhange mit jenen Forderungen doch gewiss nur dann Veranlassung geboten sein, eine andere Zeit ins Auge zu fassen, wenn sich bei dem Versuche, sie in der Zeit jener einzureihen, irgend welche Schwierigkeiten ergeben sollten. Das aber scheint nicht der Fall zu sein.

Vergleichen wir den Inhalt der Actenstücke, so enthalten beide Bedingungen, auf welche der Frieden zwischen dem Kaiser und dem Bunde herzustellen wäre. In vielen Punkten stimmen sie, wie gesagt, wörtlich oder doch inhaltlich überein. Sind die Bestimmungen der Petitio abweichend, so sind sie durchweg günstiger für den Kaiser gefasst. Mehrfach nur in der Weise, dass unter Belassung der Forde-

rung des Bundes derselben die entsprechende Forderung zu Gunsten des Kaisers hinzugefügt ist. Wird nach beiden Stücken dem Bunde Vergessen der bisherigen Beleidigungen und Restitution der entzogenen Güter gewährt, so ist in der Petitio dasselbe auch für den Kaiser und seine Partei ausgesprochen (§. II. IX nach der Eintheilung in dem Drucke Savioli Annali Bolognesi 2 *b*, 124); der beiderseitigen Bestimmung, dass bei Bruch des Vertrags von Seiten des Kaisers die Städte sich gegen denselben unterstützen dürfen, ist hier die zugefügt, dass gegen ein vertragsbrüchiges Bundesglied die anderen den Kaiser unterstützen dürfen und sollen (§. XIV). Schon daraus dürfte sich genugsam ergeben, wie sich das auch sonst leicht näher nachweisen liesse, dass die ursprünglichere Fassung der Artikel uns im Vorschlage des Bundes vorliegt; es kann nicht auffallen, wenn die Lombarden, einen selbstständigen Entwurf vorlegend, zunächst nur ihr Interesse im Auge haben, entsprechende Zugeständnisse für den Kaiser auch dann nicht berühren, wenn sie zur Zulassung derselben durchaus bereit wären; wäre dagegen ihr Vorschlag erst auf Grundlage der Petitio entstanden, so würde das Nichtaufnehmen jener Zugeständnisse einer ausdrücklichen Verweigerung derselben gleichkommen, wie dieselbe bei diesen, theilweise fast selbstverständlichen Bestimmungen am wenigsten anzunehmen ist. So ist denn auch in einer Reihe anderer Fälle die von den Lombarden vorgeschlagene Fassung zwar im allgemeinen in der Petitio beibehalten, aber es sind zu derselben Zusätze gemacht, welche dem Kaiser einzelne, von den Lombarden überhaupt nicht erwähnte Rechte vorbehalten. Wo von der dem Kaiser von den Vasallen zu leistenden Fidelitas die Rede ist, findet sich der Zusatz: *a civibus quoque secundum mores civitatum fidelitatem suscipiat;* wo Consuln zugestanden werden, ist zugefügt, dass dieselben vom Kaiser zu investiren sind; bei Einräumung der hergebrachten Befugnisse der Consuln: *salvo domino imperatori jure appellationum et ordine in sententiis;* bei Überlassung der schon früher an Geistliche und Laien geliehenen Regalien: *cetera vero regalia consueta, que fuerunt detenta ab antecessoribus eius sine manifesto metu et violentia a tempore postremi Henrici, habeat et teneat;* wo die Städte einfache Restitution dessen, was sie früher besassen, verlangen, findet sich der einschränkende Zusatz: *si per imperatorem vel eius nuntium vel per interpositam personam occasione sui banni vel sue malevolentie vel aliter malo modo*

amiserunt (§. II. IV. V. III. XI). In einigen Fällen ist dann eine Auslassung offenbar zu Gunsten des Kaisers erfolgt. Der Bund erbietet sich zu allem, was den Vorgängern des Kaisers *a tempore mortis posterioris Henrici imperatoris* geleistet wurde; heisst es in der Petitio an der entsprechenden Stelle und in einem der Zusätze (§. I. III) statt dessen *a tempore postremi Henrici imperatoris,* so ist die Auslassung des einen Wortes von nicht geringer Bedeutung. Die Lombarden gestehen weiter dem Kaiser Fodrum und Parata in gewohnter Weise zu: *cum vadit Romam, gratia accipiendae coronae;* derselbe Zusatz findet sich, wo sie ihm die Expeditio der Vasallen in gewohnter Weise zugestehen. Diese ausdrückliche Beschränkung auf den Römerzug fehlt in der Petitio (§. I. II), es blieb also mindestens dahingestellt, ob nicht auch bei andern Heerfahrten jene Leistungen dem Kaiser herkömmlich zustanden und demnach auch gewahrt blieben.

Ganz abweichend, und zwar zu Gunsten des Kaisers, sind nur drei Artikel gefasst. Die Lombarden verlangen, wenn der Kaiser mit einer Stadt oder einem sonstigen Bundesgliede Streit hat über die ihm zukommenden Leistungen, so sollen darüber die Consuln der bezüglichen Stadt, oder der Stadt, zu deren Gebiete die Person oder der Ort gehört, auf ihren Eid entscheiden; dasselbe ist nochmals vorgesehen bei irgendwelchem Streite über alle Punkte des Friedens. Dagegen bestimmt die Petitio (§. III), dass in solchen Fällen drei vom Kaiser und drei von der Gegenpartei gestellte Schiedsrichter entscheiden sollen. Die beiden andern Artikel betreffen die Kirche und Alessandria; wir werden auf sie zurückkommen.

Ist nun die Petitio auch den Ansprüchen des Kaisers viel günstiger, so werden wir daraus doch nicht schliessen dürfen, dass sich in ihr der im Vertrage von Montebello vorgesehene Friedensvorschlag des Kaisers erhalten hat. Das Bedenken, welches sich daraus ergeben würde, dass bei Formulirung der Petitio der Vorschlag der Lombarden schon vorgelegen haben muss, im Vertrage aber eine gleichzeitige Einreichung der beiderseitigen Vorschläge vorgesehen scheint, liesse sich allerdings durch die Annahme beseitigen, es sei, um die Einigung zu erleichtern, der lombardische Vorschlag dem Kaiser vorher mitgetheilt. Wenn nun aber auch die Nachricht der Vita Alexandri (Watterich 2, 428) durchaus übertrieben sein mag, dass Friedrich während der Verhandlungen zu Pavia von den Lom-

barden weit mehr gefordert habe, als einst den Kaisern Karl, Ludwig und Otto geleistet sei, so ist es doch geradezu undenkbar, dass der Kaiser von vornherein nicht ungleich mehr gefordert haben sollte, als die Petitio ihm zugesteht. Wie ganz anders lauten diese Forderungen noch zwei Jahre später zu Venedig nach dem anscheinend ganz zuverlässigen Berichte des Romuald von Salerno (Mon. Germaniae 19, 447). Da ist selbst noch von Anerkennung der Ronkalischen Beschlüsse die Rede; oder aber, soll das alte Herkommen zu Grunde gelegt werden, so verlangt der Kaiser ein Zurückgehen auf die Zeiten K. Heinrich's IV., *senioris Henrici.* Eben diese Erwähnung weist wohl aufs bestimmteste darauf hin, dass in der Petitio nicht die Forderungen des Kaisers enthalten sind; näher übereinstimmend mit dem Vorschlage der Lombarden sind auch in ihr für die Rechte des Kaisers die Zeiten K. Heinrich's V., *postremi regis Henrici*, als massgebend hingestellt, wie sich dazu die Lombarden auch zu Venedig gegenüber jener Forderung erbieten; es handelt sich da offenbar um einen Unterschied, der während dieser ganzen Verhandlungen scharf betont ist; es ist nicht denkbar, dass der Kaiser mit einem Nachgeben in diesem Punkte die Verhandlungen sollte eröffnet haben. Es enthält weiter die Petitio sogar Zugeständnisse, von welchen wir später nachweisen werden, dass sie von den Lombarden auch während der Vorverhandlungen des Friedens von Constanz verlangt, von Seiten des Kaisers aber nicht bewilligt wurden. So genügt insbesondere der Petitio einmalige Investitur der Consuln bei Lebzeiten des Kaisers, während die Lombarden noch zu Constanz sich zur jährlichen Investitur derselben durch einen Reichsboten, nach je fünf Jahren durch den Kaiser selbst verstehen mussten. Es enthält endlich die Petitio den Artikel: *Preterea dominus imperator nullam exactionem pecuniarum habeat in civitatibus societatis vel suburbiis civitatum vel in civibus* (§. VII). Der Vorschlag der Lombarden hat nichts Entsprechendes; man mochte das als durch die übrigen Bestimmungen ohnehin ausgeschlossen betrachten. Aber wenn auch, wie wäre es denkbar, dass der Kaiser, ohne durch eine ausdrückliche Forderung der Lombarden dazu veranlasst zu sein, das in seinen Vorschlag aufgenommen haben sollte?

Nach dem Gesagten sind in der Petitio Friedensbestimmungen formulirt, welche hinter den uns vorliegenden Forderungen der Lombarden sehr wesentlich zu Gunsten des Kaisers zurückbleiben. Aber

andererseits wird sich auch mit grösster Bestimmtheit behaupten lassen, dass die uns nicht erhaltenen Forderungen des Kaisers viel weiter gegangen sein müssen. Dieses Verhältniss weist doch sehr bestimmt darauf hin, dass uns in dem Schriftstücke wohl nur der im Vertrage von Montebello vorgesehene Schiedsspruch erhalten sein kann. Diesen sollten danach die Schiedsrichter nach Vorlage der beiderseitigen Vorschläge so fällen, dass *ex utriusque litteris extraentur ea, quae eis videantur superflua et incongrua; adiungent ea, quae eis videantur necessaria et magis utilia et congrua ad pacem et concordiam;* oder wie es beim Schwure der Schiedsrichter heisst, *secundum brevia imperatoris et societatis, firmando, addendo, abstraendo, secundum quod melius eis visum fuerit.* Gerade auf solchem Wege muss die Petitio entstanden sein, so weit uns wenigstens die Vergleichung mit dem lombardischen Vorschlage, welchen man vorwiegend als Grundlage benutzt haben dürfte, das beurtheilen lässt; ihre Fassung ist beibehalten, so weit das thunlich schien, die Abweichungen sind vorzugsweise durch Zusätze und Auslassungen hergestellt. Einem Schiedsspruche entspricht denn auch durchaus die Eingangsformel: *Nos sumus in concordia, quod civitates — talem pacem et concordiam habeant cum imperatore Federico;* es handelt sich nicht mehr um Vorschläge, sondern um eine Einigung, aber nicht der streitenden Parteien selbst, sondern dritter Personen; es ist genau derselbe Ausdruck, welchen die damaligen Schiedsrichter anwenden, wenn sie schwören, *quod — concordabunt se,* wie er auch sonst bei Schiedsprüchen jener Zeit ganz gewöhnlich angewandt wird, indem dieselben entweder von allen *ex communi concordia* oder von einem *in concordia sociorum suorum* gefällt werden. Dann aber wird doch auch die Überschrift nicht zu übersehen sein, welche das Schriftstück nach dem Abdrucke bei Muratori im Communalregister von Modena hatte, welche die spätern Herausgeber freilich meistens fallen liessen. Es heisst da: *De exemplo laudi inter dominum imperatorem et Lombardos.* Der Ausdruck *Laudum* bezeichnet in der damaligen italienischen Rechtssprache gleichbedeutend mit *Sententia* jeden richterlichen Spruch, wird aber vorzugsweise angewandt gleichbedeutend mit *Arbitrium* zur Bezeichnung des Spruches von gekornen Richtern. Möchten wir an und für sich der Überschrift nicht zu grosses Gewicht beilegen, so ist sie doch gewiss sehr beachtenswerth, wenn schon ganz unab-

hängig von ihr alle Umstände dafür sprachen, dass uns hier nicht mehr Forderungen dieser oder jener Partei, sondern eine schiedsrichterliche Feststellung der Friedensbedingungen vorliege.

Es wird nun noch die Frage aufzuwerfen sein, von wem dieser Schiedsspruch gefällt wurde. Nach dem 1175, April 16, zu Montebello geschlossenen Compromiss sollten drei Schiedsrichter von jeder Partei bestellt werden: *Et imperator et eius curia et civitates et eorum partes debent facere securitatem in arbitrio praedictorum sex electorum stare; et si dissenserint in aliquo, arbitrio consulum omnium Cremone similiter stare; et isti sex debent arbitrari praedicta usque ad medium Madium; et si dissenserint in aliquo, tunc consules omnes Cremone debent predicta arbitrari de eo, de quo dissenserint, usque ad quindecim dies;* eine entsprechende Bestimmung findet sich in der Beurkundung des Waffenstillstandes für Alessandria vom folgenden Tage. Wir bemerkten ferner bereits, dass die Schiedsrichter alsbald bestellt wurden und sich zur Erfüllung ihrer Aufgabe eidlich verpflichteten.

Ist jenen Bestimmungen gemäss vorgegangen, so kann der Schiedsspruch so, wie er vorliegt, entweder aus Einigung der sechs Schiedsrichter hervorgegangen sein, oder aber er erhielt seine endgiltige Fassung erst durch die Consuln von Cremona. Letzteres ist von vornherein das wahrscheinlichere. Nach allen Nachrichten gelangte man während der Verhandlungen zu keinem Einverständnisse; es fehlte an demselben so sehr, dass schliesslich das Compromiss überhaupt nicht eingehalten wurde, dass es in Folge Vertragsbruchs von der einen oder andern Seite wieder zum Kriege kam. Danach ist gewiss nicht anzunehmen, dass die von den Parteien aufgestellten Schiedsrichter zu einer vollständigen Einigung gelangten, es trat gewiss der im Vertrage vorgesehene Fall ein, welcher die schliessliche Entscheidung den Consuln von Cremona zuwies. Und dafür haben wir noch bestimmtere Haltpunkte.

Einmal ist in dem Laudum auf die Sonderinteressen von Cremona besondere Rücksicht genommen. Diese bilden überall ein vorzugsweise bestimmendes Moment in der Geschichte der Streitigkeiten zwischen K. Friedrich und den Städten. Hauptstütze des Kaisers, hatte Cremona aus dem Falle von Crema und Mailand den grössten Gewinn gezogen. Nur dadurch, dass ihm diese Vortheile vollständig gewahrt blieben, Crema geopfert wurde, Mailand auf

jede Restitution im Machtgebiete der Cremoneser verzichtete, war die Gründung des zunächst unter Führung Cremona's stehenden Bundes überhaupt ermöglicht worden, wie sich das jetzt insbesondere aus den von Vignati neu veröffentlichten Urkunden ergibt. Auch jetzt hat Cremona nicht darauf vergessen. Im Vorschlage des Bundes findet sich nur eine ganz allgemeine Hindeutung; es heisst, dass die Städte ihre Befestigungen behalten und neue errichten dürfen, *salvis conventionibus et concordiis Cremone et aliarum civitatum et personarum et locorum inter se factis.* Im Laudum (§. IX) ist der Artikel wörtlich wiederholt, aber noch zugefügt: *et nominatim salvis conventionibus et pactis de Crema non restauranda et de munitionibus et castris inter Oleum et Aduam non faciendis, sicuti continetur sine fraude in privilegiis et cartis Cremonensium et a civitatibus et ab imperatore sibi factis.* Heisst es weiter im Vorschlage des Bundes, dass der Kaiser den Städten alle früheren Besitzungen zurückstellen soll, *cassatis omnibus privilegiis et cartis et datis et investituris in aliquam civitatem vel locum seu personam de his collatis,* so finden wir da wieder im Laudum den Zusatz: *salvis datis et privilegiis et cartis communis Cremone de Crema factis.* (§. XI.) Wenn es auch möglich bleibt, dass Cremona anderweitig die Aufnahme dieser Bestimmungen zu erwirken wusste, so erklärt sich dieselbe doch gewiss am leichtesten durch die Annahme, Cremona selbst habe den Schiedsspruch gefällt.

Dafür haben wir aber noch ein ausdrückliches Zeugniss. Nach dem Berichte des Romuald von Salerno (Mon. Germaniae 19, 446) erboten sich 1177 die Lombarden, dem Kaiser zu leisten, was seinen drei letzten Vorgängern geleistet wurde: *Quod si hoc imperatori grave residet et videtur, pacem, que inter nos et eum per Cremonenses tractata fuit et in scriptis redacta, volumus firmiter observare.* Es wird dann weiter die *Scriptura de tractatu pacis habita et per Cremonenses Lombardis aliis delegata* vorgelegt und bei einem über Auslegung und Inhalt derselben entstehenden Streite von den Lombarden das Zeugniss Cremonas angerufen. Wir haben also hier einmal ein, noch immerhin erwünschtes Zeugniss dafür, dass es überhaupt zum Schiedsspruche gekommen, dann, dass dieser von Cremona gefällt war.

Glaube ich damit meine Behauptung genügend begründet zu haben, dass wir in der angeblichen Petitio des Bundes vom Jahre 1183

den von Cremona im Jahre 1175 gefällten Schiedsspruch zu sehen haben, so liegt die weitere Frage nahe, ob dieses Ergebniss von grösserem Werthe, ob es geeignet ist, unsere Kenntniss von den Ereignissen einer Zeit, über welche wir auffallend dürftig durch Schriftsteller, wie Urkunden, unterrichtet sind, zu ergänzen oder umzugestalten. Eine allseitige Würdigung dieses Ergebnisses wird allerdings dem vorbehalten bleiben müssen, der sich der, meiner Ansicht nach sehr lohnenden Aufgabe unterziehen würde, auf so manche erst neuerdings bekannt gewordene Hilfsmittel gestützt die Geschichte des Lombardenbundes nochmals im Zusammenhange darzustellen. Ich beschränke mich darauf, an der Hand unserer Urkunde nur auf eine Frage einzugehen, auf deren Prüfung wir uns nach Richtigstellung der Bedeutung jener ganz unmittelbar hingewiesen sehen; auf die Frage nämlich, ob die Schuld der Nichteinhaltung des Schiedsspruches und damit der Vereitlung des Friedens den Kaiser oder die Lombarden trifft. Dazu wird es freilich nöthig sein, auch auf einige einschlagende Fragen etwas näher einzugehen.

In der überwiegenden Mehrzahl der neuern Darstellungen der Geschichte dieser Zeit wird die eigentliche Bedeutung der Abmachungen von Montebello verkannt oder doch zu wenig bestimmt betont. Man fasst sie mehr oder weniger bestimmt nur als den Abschluss eines Waffenstillstandes, um während desselben eine Einigung zu versuchen. Da diese nicht erreicht wurde, trat dann dieser Auffassung gemäss einfach der frühere Kriegszustand wieder ein.

Dieser Auffassung gegenüber ist zu betonen, dass es sich zu Montebello nicht um einen Waffenstillstand, sondern um einen Frieden handelt. Zum Verständniss der uns vorliegenden Beurkundungen, wie der Nachrichten der Schriftsteller, wird es nöthig sein, uns zu vergegenwärtigen, dass, wenn es sich auch thatsächlich um zwei kriegführende Parteien handelte, von denen jede die Forderungen geltend machen konnte, zu denen sie sich durch ihre augenblickliche Machtstellung berechtigt hielt, doch formell ein Abkommen des Kaisers mit aufständischen Unterthanen anders zu behandeln war, als ein Friedensschluss mit einer unabhängigen Macht. Die lombardischen Städte waren seit dem Jahre 1168 im Reichsbanne, aus dem Frieden des Reichs ausgeschlossen, zu Reichsfeinden erklärt. Die Beendigung des Kriegszustandes konnte formell nur dadurch erfolgen, dass der Kaiser sie vom Banne löste und ihnen seinen Frieden

wiedergewährte; nicht etwa durch gegenseitige Friedensgewährung, wie sie allerdings zu Venedig bei der Aussöhnung zwischen Kaiser und Pabst Platz greifen konnte. Es ist ja auch zu Constanz die formelle Behandlung keine andere gewesen; der Kaiser nimmt die Lombarden wieder in seine Gnade auf und gewährt ihnen seinen Frieden, den die Lombarden entgegennehmen. Vorbedingung für die Lösung vom Banne und Wiederaufnahme in den Frieden war aber die Rückkehr zum Gehorsam gegen Kaiser und Reich durch die Erklärung, sich den Geboten des Kaisers unterwerfen zu wollen. Formell musste diese Unterwerfung wohl immer eine unbedingte sein, während es dann beim Kaiser stand, ob er Gnade und Frieden wiedergewähren wollte. Thatsächlich war sie eine bedingungslose nur dann, wenn dem Gebannten keine Wahl mehr blieb, als die Unterwerfung; in andern Fällen sicherte man sich durch einen vorhergehenden Vertrag, dass nach der formell bedingungslosen Unterwerfung der Kaiser seinen Frieden auf mehr oder weniger günstige Bedingungen wiedergewähren werde. Vgl. meine Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens §. 108. 109.

Halten wir das im Auge, so löst sich der, insbesondere auch von Reuter, Gesch. Alexander's III, 3, 725 erörterte Widerspruch, dass die Schriftsteller vielfach von einer bedingungslosen Unterwerfung der Lombarden zu Montebello reden, während uns doch die Vertragsurkunde vorliegt. Die Thatsache einer, wenn wir nur auf die Form sehen, bedingungslosen Unterwerfung wird gar nicht zu bezweifeln sein. Nach den übereinstimmenden Nachrichten mehrerer Quellen wäre diese in den härtesten Formen erfolgt; nach Niederlegung der Waffen und Senkung der Banner hätten die Lombarden mit entblössten Schwertern am Nacken die Gnade des Kaisers nachgesucht. Und es ist doch auffallend, dass das nicht blos die unabhängig von einander, aber allerdings in Deutschland geschriebenen Jahrbücher von Cöln und Magdeburg, dann der weniger gewichtige Otto von St. Blasien melden, sondern dass auch Gotfrid von Viterbo, was bisher übersehen wurde, in genauester Übereinstimmung sagt: *Nudatos gladios nuda cervice ferebant, — Omnia vexilla Lombardica prona iacebant, — Ut stantes aquile subdita signa premant* (Carmen de gestis Friderici v. 961); Gotfrid aber war damals aller Wahrscheinlichkeit nach selbst anwesend, da wir wissen, dass er während der Zerstörung von Susa beim Heere war. Diesen schliesst

sich weiter der bisher wenig beachtete Bericht eines etwas jüngern Schriftstellers, des Tolosanus in der Chronik von Faenza (Mittarelli Accessiones Faventinae 61), aufs engste an: *Viris ergo religiosis inter ipsum et Lombardos de concordia tractantibus et pacis tenore cum reverentiis et servitiis redactis in scriptis, civitatum rectores ad eum ex eius mandato venerunt, ei reverentiam omnem ut clementissimo fideles domino devotissime facientes, qui genibus flexis et collis illaqueatis ante suos humiles procubuere pedes, conversis gladiis capulos tribuere tenendos et sibi pars ensis tuta relicta fuit*; *tunc ex imperiali dignitate, quae de fonte nascitur pietatis, omnem offensam omnemque rancorem dominus imperator cunctis remisit Lombardis*. Wollten wir auch betonen, dass da überall Parteilichkeit gegen die Lombarden anzunehmen ist, so könnte das doch schwerlich erklären, dass eine Reihe ausser allem Zusammenhange stehender Quellen wesentlich übereinstimmend über die Thatsachen berichtet. Übrigens fehlt es uns wenigstens für die Thatsache der Unterwerfung selbst auch nicht an anderen, in jener Richtung unverdächtigen Zeugnissen. So sagt Sikard von Cremona: *eos redditis gladiis subiugavit et in deditionem imperio dignam recepit* (Muratori Scriptores 7, 601); und nach dem besonders beachtenswerthen Zeugnisse des Romuald von Salerno ging der Vertrag dahin, *ut Lombardi. dimissis armis, imperatoris tamquam domini sui gratiam humiliter postularent*. Die Thatsache der Unterwerfung, wenn auch in möglichst abschwächender Darstellung, blickt selbst in der überaus parteiischen Vita Alexandri noch durch: *Post haec Lombardi ad Fredericum reverenter accesserunt et honoraverunt eum, a quo ipsi benigne recepti et honorati sunt*.

Dass die Lombarden sich dazu verstanden, scheint doch darauf zu deuten, dass bei ihnen das Bedürfniss nach Frieden das grössere war. Und allerdings war die ganze Lage der Dinge, so weit wir dieselbe übersehen können, trotz der Misserfolge des Kaisers vor Alessandria, dem Bunde damals wenig günstig. Das Erscheinen des Kaisers mit einem Heere in Italien hatte genügt, um die Städte und Grossen, welche dem Bunde nur nothgedrungen beigetreten waren, zum Abfalle zu bringen. Seit das mächtige Asti sich ohne Widerstand unterworfen hatte, war ganz Piemont in der Gewalt des Kaisers; bot damals doch sogar, nach dem Berichte Gottfrids von Viterbo, auch Alessandria seine Unterwerfung an, deren Nichtannahme

aber der Markgraf von Montferrat, womit eine Nachricht der Cölner Jahrbücher übereinstimmt, durchzusetzen wusste. War dann allerdings auf dieser Seite ein Stillstand eingetreten, so ist nicht zu vergessen, dass inzwischen durch die Erfolge Christians von Mainz die Dinge in der Romagna eine für den Bund überaus bedenkliche Wendung genommen hatten. (Vgl. Varrentrapp Erzbischof Christian von Mainz 62.) Bedenken wir überdies, dass Cremona, damals wohl das mächtigste Glied des Bundes, schon schwankte, so wird es nicht zu übertrieben sein, zu behaupten, dass auf dem Heere, welches dem Kaiser gegenüberstand, die letzte Hoffnung des Bundes beruhte, dass nach einer Niederlage desselben kaum etwas erübrigte, als bedingungslose Unterwerfung. Für den Kaiser stand im Falle einer Niederlage Entsprechendes nicht auf dem Spiele; hat doch im folgenden Jahre die Niederlage bei Legnano in ihren Rückwirkungen, wenn wir von Como absehen, den Kaiser aus keiner der Stellungen, welche er bis dahin gewonnen hatte, zu verdrängen vermocht.

Und zudem war ja die bedingungslose Unterwerfung nur eine Form, auf welche freilich ein Kaiser von Friedrich's Sinnesart hohen Werth legen mochte. Dass sie thatsächlich keine bedingungslose war, ersehen wir aus der Urkunde, welche Muratori in den Antiquitates 4, 275 zuerst bekannt machte, gleichfalls aus dem Stadtregister von Modena. Vergleichen wir ihren Inhalt mit dem, was wir bisher bezüglich der Form des Friedensschlusses auf Grundlage des damaligen Rechtsbrauches im allgemeinen und der Angaben der Schriftsteller über den Einzelfall behaupteten, so ergibt sich nicht allein kein Widerspruch, sondern manche Stellen werden dadurch erst verständlich. Es ist eine notarielle Aufzeichnung über das, was am 16. April, dann am folgenden Tage bei Montebello geschah; sie ist gefertigt auf Befehl der Rectoren und Consuln des Bundes, war also zunächst für den Gebrauch dieser bestimmt; es ist daher erklärlich, wenn sie insbesondere nur die die Gegenpartei treffenden oder aber gemeinsamen Verpflichtungen betont, Zugeständnisse aber, welche nur die Lombarden trafen, so insbesondere die Unterwerfung, nicht erwähnt. Die Abmachungen vom 16. April gehen sichtlich der Unterwerfung voran, womit auch die bezüglichen Angaben der Vita Alexandri und des Tolosanus übereinstimmen; es handelt sich um den Abschluss eines Vertrages, durch den die Lombarden Sicherheit erhalten, nach ihrer formell bedingungslosen Unterwerfung das

zu erlangen, was sie thatsächlich zur Bedingung derselben machen.

Es war ihnen einmal zuzusichern, dass ihnen nach der Unterwerfung wirklich vom Kaiser der Frieden wiedergewährt würde. Daher heisst es nach Anführung der Bestimmungen über das Schiedsgericht: *et imperator statim debet facere pacem omnibus civitatibus et earum societati osculo pacis interveniente;* es sollte nicht im Belieben des Kaisers liegen, die Wiedergewährung des Friedens etwa bis nach erfolgtem Schiedsspruche zu verschieben. Es heisst dann aber noch zu weiterer Sicherung: *Et comes Savoie et ceteri principes imperatoris concordes fuerunt cum domino Ecilino et cum consulibus civitatum et aliis sapientibus civitatum ibidem existentibus, quod quidquid iuretur aut fiat a parte Lombardorum et eius societatis non debent esse alicuius momenti, nec debent obesse alicui, nisi concordia et pax facta fuerit ab imperatore et eius parte omnibus civitatibus et locis et personis societatis.* Man sieht hier deutlich: Durch diesen Vorvertrag selbst ist den Lombarden der Friede noch nicht gewährt; um ihn zu erlangen, haben sie noch etwas zu thun, insbesondere zu beschwören, wobei zweifellos der Schwur gemeint ist, sich den Geboten des Kaisers unterwerfen zu wollen, wie er sonst bei solchen Gelegenheiten zu leisten war und auch damals nach der Angabe Gotfrids von Viterbo: *Regia mandata iurat gens pacificata,* oder der Cölner Jahrbücher: *fidem sacramento firmantes,* geleistet wurde. Aber sie erhielten zugesichert, dass dieser Schwur und das, wozu sie sich sonst verstehen würden, wirkungslos sein solle, wenn ihnen der Friede danach nicht wirklich gewährt würde.

Dann war bei diesen Abmachungen ein zweites zu beachten. Hatte der Kaiser auch den Bann gelöst, den Frieden wiedergewährt, so stand es bei einer auch thatsächlich bedingungslosen Unterwerfung unter seine Gebote lediglich bei ihm, wie er über die Angelegenheiten, welche zur Friedloslegung die Veranlassung gegeben hatten, entscheiden wollte, also hier insbesondere über die städtische Selbstverwaltung und die Regalien. In dieser Richtung erfolgte die Sicherung des Bundes dadurch, dass der Kaiser im Vorvertrage auf dieses Entscheidungsrecht verzichtete und dasselbe einem Schiedsgerichte zugewiesen wurde, in welchem der Bund gleich vertreten war; oder eventuell der Stadt Cremona, welche,

wenn auch dem Kaiser geneigt, selbst dem Bunde angehörte, von der jedenfalls ein für die Städte entschieden unbilliger Spruch nicht zu erwarten stand.

Dieser Vorvertrag wurde geschlossen zwischen den beiden Lagern, nicht mit dem Kaiser selbst, sondern mit sechs Grossen, welche der Kaiser dazu bestimmt hatte. Die Ausführung geschah dann nach dem zweiten Theile der Urkunde am folgenden Tage, einem Donnerstage, womit die Angabe der Annalen von Piacenza (Mon. Germaniae 18, 414) stimmt: *Alio quidem die mota est concordia inter eos; altera die Jovis est effecta.* Der Ort der Handlung ist jetzt nicht mehr zwischen den Lagern, sondern *in campo exercitus imperatoris,* wo zunächst von Pavia und dem Markgrafen von Montferrat denen von Alessandria Waffenstillstand bis Mitte Juni eidlich gelobt wird. Was der Notar weiter verzeichnet, geschieht dann *in curia imperatoris* in Gegenwart aller Fürsten und Grossen; es heisst: *idem d. imperator fecit pacem in osculo interveniente d. Exilino et Anselmo de Dovaria vice et nomine omnium civitatum et locorum et personarum societatis — ; et ita, ut suprascriptum est, treugam Alexandrie constituit.* Es folgt dann noch die Bestimmung, dass das *negocium Alexandrie et de tota ea discordia, que inter Lombardos et ipsum imperatorem est, et de emendatione,* dem Schiedsgerichte, wie es im Vorvertrage bestimmt war, überlassen sein soll. Am Schluss der Urkunde ist nachträglich bemerkt, dass genannte Grosse sich für Einhaltung des Alessandria zugesicherten Waffenstillstandes durch den Kaiser verbürgten.

Wir sehen, dass der diese Vorgänge im Auftrage des Bundes verzeichnende Notar nur das erwähnt, was an diesem Tage von Seiten der Gegenpartei geschah. Um so mehr sind wir berechtigt, anzunehmen, dass die Unterwerfung der Lombarden, welche nach den Berichten der Schriftsteller feststeht, im Vorvertrage in Aussicht genommen ist, der Friedensgewährung voranging. Wir sehen weiter, dass diese sich noch nicht auf Alessandria erstreckte, sondern diesem nur Waffenstillstand gewährt wurde bis zu der Zeit, wo der Schiedsspruch gefällt sein sollte. Da dieser auch, wie besonders bemerkt ist, über Alessandria zu entscheiden hatte, eine Fortsetzung des Widerstandes durch Alessandria allein nach Unterwerfung des Bundes auch bei ungünstiger Entscheidung nicht wohl denkbar war, so handelt es sich da wohl um einen Vorbehalt des Kaisers wesentlich

formeller Natur; Alessandria war für ihn rechtlich als Stadt gar nicht vorhanden, wie es ja auch bei der Unterwerfung 1183 sich formell vom Kaiser neu gründen lassen musste; es war noch ungewiss, ob es später ein Alessandria geben würde; und schon daraus wird es sich erklären, dass ihm jetzt nicht in derselben Form, wie den andern Bundesgliedern, Friede gewährt wurde.

Das Auseinanderhalten von *Pax* und *Treuga*, wie es bei dieser Veranlassung in der Urkunde selbst hervortritt, zeigt besonders deutlich, dass es sich beim Vertrage zu Montebello nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, um einen Waffenstillstand handelt, wie er zu Venedig geschlossen wurde; sondern, wie zu Constanz, um eine endgültige Herstellung des Friedenszustandes. Allerdings mit dem Unterschiede, dass zu Constanz eine Entscheidung über die einzelnen Streitpunkte schon erfolgt war, hier erst erfolgen sollte. Aber der Friede selbst sollte desshalb nicht weniger endgültig sein; der späteren Entscheidung der Schiedsrichter hatten beide Parteien sich vorbehaltlos unterworfen; wie dieselbe auch ausfallen mochte, beide Parteien hatten sich daran zu halten. Die Frage, wesshalb es dennoch später wieder zum Kriegszustande kam, ist demnach auch nicht, wie gewöhnlich geschieht, mit der Bemerkung zu erledigen, dass es eben bei den nun folgenden Verhandlungen zu keiner Einigung kam. Es ist vielmehr, da zu Montebello durch den Gehorsamsschwur der Lombarden und die Friedensgewährung des Kaisers der Frieden selbst endgültig wieder hergestellt war, da weiter, wie wir sahen, der dort in Aussicht gestellte Schiedsspruch wirklich erfolgt ist, die Frage einfach dahin zu stellen, welche der beiden Parteien durch Nichtunterwerfung unter den Schiedsspruch den Vertrag gebrochen hat.

Nach neueren italienischen Geschichtschreibern würde das keinem Zweifel unterliegen. Dass Tosti in seiner Geschichte des Lombardenbundes im Anschlusse an eine schon von Muratori in den Annalen angedeutete Ansicht weiss, dass der Kaiser den Frieden niemals wollte, nur Zeit zur Heranziehung eines neuen Heeres zu gewinnen suchte, kann nicht befremden; seiner Begeisterung und der offen ausgesprochenen Tendenz seiner Arbeit wird man das zu gute halten dürfen. Aber auch Vignati wiederholt die sonderbare, vielleicht aus einem Missverständnisse dessen, was Romuald über die Verhandlungen zu Venedig meldet, zu erklärende Behauptung Giulini's,

dass der Kaiser sich dem von Cremona gefällten Schiedsspruche nicht unterworfen, ihn sogar unterschlagen und so deutlich gezeigt habe, dass er nur Zeit hatte gewinnen wollen. Da wird nun doch zunächst zu beachten sein, dass selbst von den italienischen Quellen jener Zeit, so weit ich sehe, keine dem Kaiser Vertragsbruch vorwirft. Denn selbst die Bemerkung der Mailänder Annalen (Mon. Germaniae 18, 377): *Et ibi quaedam pax ficte facta fuit,* wird man kaum sicher dahin deuten dürfen. Es ist vielmehr auffallend, dass gerade die den Lombarden geneigten Quellen, welche am ausführlichsten berichten, insbesondere auch das Compromiss erwähnen, denen es daher auch nahe gelegen hätte, zu sagen, wesshalb dasselbe unausgeführt blieb, darüber weggehen; die Vita Alexandri, wie Romuald, begnügen sich mit der Bemerkung, dass man unverrichteter Dinge auseinanderging. Einer der umsichtigsten italienischen Historiker, Savioli, enthält sich denn auch eines bestimmten Urtheils, schreibt wohl am wenigsten dem Kaiser die Schuld zu, sich der Meinung zuneigend, die päpstlichen Legaten hätten die Lombarden vom Frieden zurückgehalten. Dagegen sprechen die kaiserlich gesinnten Quellen nicht von blosser Fruchtlosigkeit der Verhandlungen, sondern beschuldigen die Lombarden bestimmt des Treubruches, weil sie den Kaiser, nachdem dieser sein deutsches Heer entlassen, nicht mehr gefürchtet hätten. So in den Magdeburger Annalen: *Longabardi itaque intelligentes imperatorem Teutonico exercitu desolatum, iuramentum ruperunt et subiectionem sponsionis, et ad curiam imperatoris statuto die venire contempserunt;* der Kaiser muss seinen Unwillen zunächst bemeistern, weil er so schnell kein Heer wieder sammeln kann. Die verwandten Pegauer Annalen gebrauchen den Ausdruck *rupto federe.* Die Cölner Jahrbücher melden, dass die Lombarden, nachdem der Kaiser einen Theil des Heeres entlassen, dem Kaiser anzeigten, *se omnino sacramentum fidei violaturos, nisi Alexandrinos in conditione illius pacis consortes haberet; sed imperatore id recusante, iterum more suo Longobardi fedus periurio solvunt.* Dieser Nachricht schliesst sich die einer örtlich ganz entlegenen Quelle näher an; Tolosanus, nachdem er in angegebener Weise die Unterwerfung berichtet, fährt fort: *Singuli ergo populi ad propria reversi sunt; sed postquam intellexerunt, civitatem Alexandriam debere destrui et eis alias onerosas conditiones observari, quidquid rectores fecerunt, penitus*

violarunt, instrumenta pacis tenorem continentia incidentes in frusta; quo princeps audito, an iure irasci potuit, fidelis vales scire interpres. Dann ist es, abgesehen von dem weniger gewichtigen Otto von St. Blasien, insbesondere Gotfrid von Viterbo, welcher in den bestimmtesten Ausdrücken den Lombarden Eidbrüchigkeit vorwirft.

Es handelt sich hier um Quellen, welche gut unterrichtet sein konnten. Gotfrid war wahrscheinlich selbst in Italien; aber auch zu Cöln und Magdeburg konnte man genaue Nachrichten haben wegen der Theilnahme der dortigen Erzbischöfe am italienischen Kriege. Aber allerdings ist bei diesen Quellen Parteilichkeit für den Kaiser vorauszusetzen; und ich würde Bedenken tragen, durch ihre Angaben die aufgeworfene Frage für genügend gelöst zu betrachten, wenn für die Richtigkeit derselben nicht noch andere Gründe sprechen würden.

Zunächst ist zu beachten, dass die Thatsache, der Kaiser habe nach Herstellung des Friedens sein deutsches Heer ganz oder grossentheils entlassen, nicht blos in jenen Quellen gemeldet wird. Ohne jene Verhältnisse selbst zu berühren, erzählen die Annalen von Disibodenberg (Mon. Germaniae 17, 30), wie 1175 die kaiserlichen Truppen nach Deutschland zurückkehrten. Auch die Vita Alexandri erwähnt die Entlassung des Heeres nach Abschluss des Vertrags. Es findet das weiter seine Bestätigung durch Beachtung der in den wenigen Kaiserurkunden dieser Zeit aufgeführten Zeugen. Zu Montebello selbst und kurz darauf Apr. 23 zu Pavia (Gallia christiana 4, 21) finden wir noch zahlreiche deutsche Grosse beim Kaiser; von den früher auf dem Zuge genannten Fürsten fehlt insbesondere nur Herzog Ulrich von Böhmen, entsprechend der Nachricht Gotfrids, wonach die Böhmen schon während der Belagerung Alessandria's heimkehrten. Auch Mai 21 (Rovelli Storia di Como 2, 358) sind die geistlichen Fürsten bis auf den Bischof von Halberstadt noch zu Pavia; der Kaiser wird sie der Verhandlungen wegen noch zurückgehalten haben; von weltlichen Grossen aber werden lediglich noch Pfalzgraf Konrad und die Grafen von Pfullendorf und Dietz genannt; das Heer wird schon damals grossentheils entlassen gewesen sein. Im November (Tola Codex dipl. Sardiniae 1, 248) erscheinen dann ausschliesslich Italiener in der Umgebung des Kaisers. Man kann nun recht wohl zugeben, dass der Wunsch, sein stark mitgenommenes Heer in die Heimat entlassen zu können, den Kaiser dem Frieden geneigt machte. Aber schwerlich wird doch anzunehmen sein, dass er das Heer ent-

lassen hätte, wenn er nicht von der Dauer des Friedens überzeugt, also insbesondere seinerseits durchaus gewillt gewesen wäre, die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Anderseits ist gewiss zuzugeben, dass die Entlassung des Heeres für die Lombarden wenigstens ein gewichtiger Grund sein konnte, an ihren Versprechungen nicht festzuhalten.

Vor allem wird aber die Frage aufzuwerfen sein, bieten die Bestimmungen des uns jetzt bekannten Schiedsspruches an und für sich oder in Verbindung mit anderen Nachrichten Haltpunkte, welche Nichteinhaltung der Bestimmungen desselben durch die eine oder andere Partei erweisen oder wahrscheinlich machen? So weit wir den Inhalt desselben früher mit den uns bekannten Forderungen des Bundes verglichen, spricht allerdings die Wahrscheinlichkeit dagegen, dass die zu Gunsten das Kaisers vorgenommenen Änderungen von den Lombarden für so wichtig gehalten wären, dass sie es desshalb bis zum Vertragsbruche hätte kommen lassen. Eher dürfte nach früher Bemerktem wohl anzunehmen sein, dass der Schiedsspruch hinter den, uns freilich nicht genauer bekannten Forderungen des Kaisers erheblich zurückblieb. Wenn aber der Kaiser einmal eingewilligt hatte, die letzte Entscheidung einer Stadtgemeinde, wenn diese ihm auch geneigt war, zu überlassen, so musste er auch darauf gefasst sein, dass in allem, was die Regalien und die städtische Selbstständigkeit betraf, die Entscheidung Cremona's kaum zu Ungunsten der anderen Städte wesentlich hinter dem zurückbleiben werde, was er selbst früher schon an Cremona und andere Städte seiner Partei bewilligt hatte; eben darum handelte es sich doch wesentlich, die Gesammtheit der Bundesstädte den bisher einseitig begünstigten Städten gleichzustellen. Ist demnach bei den früher besprochenen Bestimmungen des Schiedsspruches kaum abzusehen, wie sie die Veranlassung zum Vertragsbruche gegeben haben sollten, so blieben nun freilich zwei unerörtert, welche eben hier besonders wichtig sind, weil es sich dabei um die Gegenstände handelt, welche anderweitig ausdrücklich als diejenigen bezeichnet werden, an welchen der Friede scheiterte.

Das ist einmal die Stellung zur Kirche. Nach dem Berichte Romuald's von Salerno hielten die Lombarden 1177 zu Ferrara dem Pabste vor: *Ipse namque (imperator) sepe nobis pacem sine ecclesia obtulit, nec recepimus; concordiam nobiscum sine vobis facere*

voluit, nec admisimus; magis enim volumus guerram illius cum ecclesie unitate incurrere, quam pacem eius cum ecclesie divisione servare. Bestimmter noch lässt Romuald dann zu Venedig die Lombarden sich bereit erklären, die durch Cremona vermittelte Abkunft mit dem Kaiser einzuhalten, und hinzufügen: *Que eo tempore completa fuisset, nisi quia imperator volebat nos ab ecclesie unitate recedere et Alexandri pape pontificium denegare.*

Das findet nun zunächst in so weit eine Bestätigung, als in diesem Punkte die Forderungen des Bundes und der Inhalt des Schiedsspruches bedeutend von einander abweichen. Die erste jener Forderungen ist die, *ut d. imperator habeat pacem et concordiam cum sacrosancta Romana ecclesia, omnium fidelium matre, et eiusdem ecclesiae summo pontifice d. Alexandro;* an anderer Stelle verlangen sie weiter neben Aufrechthaltung ihres Bundes, dass ihnen gestattet sein solle, *semper in unitate ecclesie permanere, ut, si quando imperator vel eius successor aut alius contra hanc concordiam venire tentaverit, possint ecclesiam manutere et se vicissim adiuvare et defendere.* Will man nun nicht in allem, was der Kaiser thut, Heuchelei sehen, so lässt doch selbst die Darstellung der parteiischen Vita Alexandri erkennen, dass er eifrig bemüht war, jene Forderung der Lombarden erfüllen zu können. Er wandte sich mit Friedensanträgen an die Curie; mit drei Cardinallegaten wurde zu Pavia verhandelt. An welchen Forderungen von dieser oder jener Seite die Verhandlungen scheiterten, wissen wir nicht genauer; jene einzige parteiische Quelle meldet nur, dass der Kaiser von der Kirche in geistlichen Dingen mehr verlangt habe, als je einem Laien gewährt worden sei. Für unsern Zweck genügt die Thatsache, dass es nicht zum Frieden mit der Kirche kam; der Kaiser hatte nirgends die Verpflichtung übernommen, auf jede Bedingung hin Frieden mit der Kirche zu schliessen.

Allerdings stand nun fest, dass jene Forderung der Lombarden, wenigstens in vollem Umfange, nicht zu erfüllen war. Und nach den Berichten der Vita und Romualds über die Verhandlungen zu Pavia, wie nach den oben angeführten spätern Äusserungen, ist anzunehmen, dass die Lombarden daraufhin erklärten, dass demnach auch vom Frieden zwischen dem Kaiser und ihnen nicht mehr die Rede sein könne. Waren sie dazu irgendwie berechtigt? Nach der Darstellung der Vita Alexandri könnte das freilich so scheinen; danach

wären der Kaiser nur *salvo imperii iure*, die Lombarden nur *salva ecclesiae Romanae ac nostra libertate* das Compromiss eingegangen, also unter Vorbehalten so allgemeiner Natur, dass es später einfach im Belieben jeder Partei gestanden hätte, sich dem Schiedsspruch zu unterwerfen oder nicht; es würde sich daraus insbesondere das Aufgeben des Friedens durch die Lombarden nach Scheitern der Verhandlungen mit der Kirche rechtfertigen lassen. Aber auch wohl nur zu diesem Zwecke weiss die Vita von solchen Vorbehalten, welche den Urkunden völlig fremd sind; nach diesen ist der Frieden zwischen dem Kaiser und den Lombarden nicht erst später herzustellen, sondern er wurde hergestellt und beschworen, nachdem beide Parteien sich vorbehaltlos der Entscheidung des Schiedsgerichts unterworfen hatten; da die Beurkundungen, wie wir sahen, zunächst vom Gesichtspunkte dessen, was den Lombarden gewährt wurde, aufgenommen sind, so hätte es hier um so sicherer ausgesprochen sein müssen, wenn die Lombarden ihre Unterwerfung an irgendwelchen Vorbehalt geknüpft hätten. Das Richtige möchte sein, dass die Lombarden zu Montebello wohl an sich, aber wenig an die Interessen der Kirche gedacht haben werden, dass es dann aber den Cardinallegaten, welche sich vor ihrer Zusammenkunft mit dem Kaiser mit den Lombarden zu Lodi verständigten, gelang, dieselben zu bestimmen, in ihren, wohl erst später bestimmt formulirten Forderungen den Frieden mit der Kirche in den Vordergrund zu stellen, dann die Erhaltung des Friedenszustandes überhaupt davon abhängig zu machen.

Es war nun freilich der Schiedsspruch noch abzuwarten, der jedenfalls, wenn uns auch genauere Zeitbestimmungen fehlen, erst nach dem Abbruch der Verhandlungen zu Pavia gefällt ist. Aber dieser konnte bei einiger Billigkeit unmöglich die Forderung der Lombarden bewilligen, indem er dem Kaiser auferlegte, den Frieden mit der Kirche zu schliessen, nachdem sich eben bezügliche Verhandlungen fruchtlos erwiesen hatten; ebensowenig konnte er natürlich den Lombarden zugestehen, die Kirche im Kampfe gegen den Kaiser ferner zu unterstützen. Was aber nach der Sachlage in dieser Richtung irgend noch gewährt werden konnte, hat der Schiedsspruch ausreichend gewährt; es heisst (§. XV): *Semper in unitate ecclesie permanere liceat, nec cogat d. imperator predictas civitates vel loca vel personas societatis, clericos vel laicos, aliqua ratione de*

his, que spectant ad obedientiam vel observationem ecclesie vel apostolici, nec ea occasione debeat eis offendere in rebus vel in personis.

Nach dem, was vorhergegangen war, sind es gewiss die Lombarden gewesen, welchen diese Bestimmung nicht genügte. Allerdings geht ihre Behauptung zu Venedig dem Wortlaute nach weiter; sie behaupten, der Kaiser habe von ihnen Abfall von der Kirchen-einheit verlangt, desshalb sei es nicht zum Frieden gekommen; es würde also der Kaiser sich dem Schiedsspruche nicht unterworfen haben. Aber der ganze hier vorliegende Unterschied hatte zwei Jahre später seine Bedeutung verloren; die Lombarden mögen wirklich zu Venedig so gesprochen, oder es mag Romuald geglaubt haben, ihre Behauptungen richtig wieder gegeben zu haben, auch wenn es sich nur um dasselbe handelte, wie bei den Äusserungen zu Ferrara, wo doch aufs bestimmteste das Nichteingehenwollen auf einen Frieden ohne die Kirche, nicht das blosse eigene Festhaltenwollen an der Kirche, als Hinderung der Aussöhnung mit dem Kaiser bezeichnet ist. Es ist möglich, dass der Kaiser zu Pavia anfangs solche Forderungen gestellt hat; aber der ganzen Sachlage, wie den sonstigen Nachrichten nach ist nicht anzunehmen, dass der Kaiser, nachdem gerade in diesem Punkte der Schiedsspruch so weit hinter die Forderungen der Lombarden zurückgegangen war, nicht bereit gewesen sein sollte, ihnen das zu gestatten, was der Schiedsspruch gewährte.

Wenn übrigens die Lombarden zu Venedig behaupteten, jener Punkt sei der einzige gewesen, wesshalb es nicht zum Frieden gekommen sei, so wird nicht zu vergessen sein, dass diese Behauptung in einer Zeit, wo ihnen vor allem daran lag, dass die Kirche nicht einseitig Frieden mit dem Kaiser schliesse, eine für ihre Zwecke sehr geeignete war. Haben wir auch keinen Grund, zu bezweifeln, dass die kirchlichen Verhältnisse wirklich sehr ausschlaggebend waren, so schliesst das nicht aus, dass noch andere Punkte eben so sehr, wenn nicht mehr ins Gewicht fielen. In mehreren von einander durchaus unabhängigen Quellen wird nun angegeben, dass es wegen Alessandria nicht zum Frieden kam. Robertus de Monte (Mon. Germaniae 8, 524) sagt: *Tractatum fuit de reformanda pace inter domnum papam et ipsum; sed imperator noluit adquiescere paci stante Alexandria, quam Longobardi noluerunt subvertere, et ita pax remansit;* die Stelle muss ganz kurz nachher

geschrieben sein, da er hinzufügt: *Ipse vero adhuc moratur Papie, non valens procedere nec reverti.* Nach den Cölner Jahrbüchern erklärten die Lombarden dem Kaiser: *se omnino sacramentum fidei violaturos, nisi Alexandrinos in conditione illius pacis consortes haberet,* was der Kaiser verweigert; die Formulirung der Forderung entspricht hier genau dem früher aus der Urkunde nachgewiesenen Umstande, dass Alessandria zu Montebello nicht den Frieden, sondern nur Waffenstillstand erlangte. Auch in der angeführten Stelle des Tolosanus wird vorzugsweise auf Alessandria als Hinderniss des Friedens hingewiesen. Und es ist sehr erklärlich, wenn darauf das grösste Gewicht gelegt wurde. Es handelte sich für die Lombarden nicht blos um den Ehrenpunkt, ihre Schöpfung, das Wahrzeichen der errungenen Freiheit, nicht aufzugeben, sondern um eine militärische Stellung von der grössten Wichtigkeit, deren grosse Bedeutung sich eben erst gezeigt hatte. Je unbedingter der Kaiser in Piemont gebot, je weniger zu erwarten war, dass Pavia je seiner herkömmlichen Politik untreu werden würde, um so wichtiger war die Behauptung der die Verbindung zwischen beiden behauptenden Feste, nach deren Verlust auch Tortona für den Bund nicht mehr haltbar war. Und man musste da nicht einmal gerade die Eventualität eines nochmaligen Krieges mit dem Kaiser ins Auge fassen; innere Fehden zwischen den lombardischen Städteparteien waren auch für die Zukunft vorauszusehen, und da konnte es für die beiderseitige Machtstellung geradezu entscheidend sein, ob Pavia durch den Fortbestand des ihm voraussichtlich immer feindlich gesinnten Alessandria in seinem Rücken gelähmt war oder nicht. Ganz dieselben Gründe mussten natürlich dem Kaiser und dessen Bundesgenossen die Zerstörung der Stadt eben so wichtig erscheinen lassen, als der Gegenpartei ihre Erhaltung.

Die schon an und für sich gut bezeugte Angabe, dass der Frieden wegen der Nichteinigung über Alessandria scheiterte, muss daher auch der ganzen Sachlage nach durchaus glaubwürdig erscheinen. Da nun aber bezüglich dieser Angelegenheit der Frieden gleichfalls ohne Vorbehalt geschlossen war, nach der Friedensurkunde sogar das *Negocium Alexandrie* ausdrücklich der Entscheidung des Schiedsgerichtes unterstellt wurde, so konnte es auch hier zur Vereitelung des Friedens nur durch Vertragsbruch der einen oder andern Partei kommen. Da lässt nun der Inhalt des Schiedsspruches gar

keinen Zweifel, dass es die Lombarden waren, welche sich ihm nicht fügten. Im Vorschlage der Lombarden heisst es: *Alexandria in suo statu, restitutis possessionibus Oberto de Foro et suis convicinis omnibus, perpetuo permanente.* Das einzige, was hier zugestanden wird, scheint sich auf Privatansprüche zu beziehen, welche durch die Gründung der Stadt verletzt waren, oder etwa auf Restitution verbannter Anhänger des Kaisers. In der Hauptsache wird, in Übereinstimmung mit den sonstigen Nachrichten, verlangt, dass der bisherige Zustand unverändert, also Alessandria eine selbstständige Bundesstadt bleibe. Da bestimmt nun der Schiedsspruch (§. XVI) ganz anderes: *Item d. imperator permittat habitatores Alexandrie redire ad sua loca propria cum personis et rebus cum plenissima securitate, et habitent et morentur, sicut sui antecessores fecerunt.* Wer weiss, wie Alessandria gegründet wurde aus mehreren dem Reiche, den Markgrafen von Bosco oder anderen gehörigen Orten, kann sich keinen Augenblick über die Tragweite jener Bestimmung täuschen. Die Stadt Alessandria als solche hört auf, die Bewohner kehren in ihre früheren Wohnsitze zurück, der alte Rechtszustand wird wieder hergestellt; lediglich Straflosigkeit ist ihnen zugestanden, Sicherheit für Person und Gut. Gerade in diesem Punkte ist also der Schiedsspruch durchaus auf die Forderungen des Kaisers eingegangen; bot gerade er die Veranlassung zum Vertragsbruche, so kann dieser nur von den Lombarden ausgegangen sein.

Schliesslich wird noch ein Umstand zu beachten sein. Cremona hatte den Schiedsspruch gefällt und zwar mit Billigkeit, so weit wir das beurtheilen können, nach beiden Seiten; war allerdings die Angelegenheit Alessandrias im Sinne des Kaisers entschieden, so würde sich wohl sicher, wenn uns auch die Vorschläge des Kaisers vorlägen, zeigen, in wie vielen Punkten nicht auf diese, sondern auf die Vorschläge der Lombarden eingegangen ist; ganze Reihen von Artikeln sind ja aus diesen wörtlich oder nur wenig geändert in den Schiedsspruch übergegangen; und als dieser 1177 zu Venedig wieder zur Grundlage genommen werden sollte, erhoben die Deutschen gegen manche Artikel entschiedene Einsprache. Es hatte weiter, wie wir nachwiesen, Cremona auch seine eigenen Interessen im Schiedsspruche genügend gewahrt. Um so mehr wird zu erwarten sein, dass der Erfolg des Schiedsspruches für die spätere Stellung der Stadt be-

stimmend sein musste. Wir bemerkten nun bereits, dass sie 1176 offen auf Seiten des Kaisers stand. Wird im Januar 1176 der Verpflichtungen des Bundes gegen Cremona noch gedacht (Vignati 278), so wird das höchstens beweisen, dass der Bund damals noch nicht offen mit der Stadt gebrochen hatte. Es fehlt jedes Zeugniss, dass sie seit dem Vertrage von Montebello noch auf Seiten des Bundes gegen den Kaiser aufgetreten sei. Dagegen sagt Gotfrid von Viterbo, vom Aufenthalte des Kaisers zu Pavia 1175 sprechend: *Portat ei dona tunc conciliata Cremona, — Astans mente bona satagit salvare coronam, — Cetera turba quidem non tenuere fidem.* Das alles wäre kaum mit der Annahme zu reimen, dass es der Kaiser gewesen sei, welcher durch Nichtunterwerfung unter den Schiedsspruch vertragsbrüchig wurde und so die Fortsetzung des Krieges veranlasste. Nehmen wir aber in Übereinstimmung mit der bisherigen Untersuchung an, dass das die Lombarden trifft, so erklärt sich die weitere Stellung von Cremona sehr leicht. Cremona, möglicherweise auch Tortona, von dem wir nicht genauer wissen, seit wann es auf kaiserlicher Seite stand, hielt einfach an dem mit dem Kaiser geschlossenen Frieden fest, als die andern Städte ihn brachen.

Das Ergebniss unserer Untersuchung werden wir dahin zusammenfassen dürfen: Zu Montebello wurde kein blosser Waffenstillstand, sondern ein endgültiger Friede geschlossen und beschworen, auf die Bedingung, sich vorbehaltlos dem Ausspruche eines Schiedsgerichts zu fügen. Nachdem die zunächst zwischen beiden Parteien geführten Verhandlungen zu keiner Einigung führten, insbesondere wegen der von den Lombarden erhobenen Forderung gleichzeitigen Friedensschlusses mit der Kirche und der Erhaltung Alessandrias, erfolgte der Schiedsspruch durch Cremona. Da dieser jenen Forderungen der Lombarden nicht genügte, haben dieselben, nach Abzug des deutschen Heeres sich sicherer fühlend, durch Verwerfung des Schiedsspruches den Vertrag gebrochen, so dass der Kriegszustand wieder eintrat.

II.

Gehört das in den Monumenta Germaniae als *Petitio societatis* bezeichnete und bisher immer den Vorverhandlungen des Constanzer Friedens eingereihte Actenstück diesen gar nicht an, so ist das allerdings nicht zu bezweifeln bei demjenigen, welches wir im An-

schlusse an die Ausgabe in den Monumenten vorläufig als *Responsum ex parte imperatoris ad petitionem societatis* bezeichneten. Vergleichen wir dasselbe mit dem Friedensinstrumente selbst, so zeigt sich so grosse Übereinstimmung im Inhalte, in der Aufeinanderfolge der Gegenstände, in der Fassung der einzelnen Artikel, dass der engste Zusammenhang gar nicht zu bezweifeln ist.

Steht dieser Zusammenhang fest, so muss es scheinen, dass schon die ganze äussere Fassung des Actenstückes über die Bedeutung desselben keinen Zweifel lassen könne. Es heisst gleich zu Anfange: *In Christi nomine. Super questione regalium sic respondemus: Facta vobis civitatibus societatis et personis concessione regalium —, omnia in integrum habeatis, sicut hactenus habuistis —; extra vero omnes consuetudines sine contradictione d. imperatoris Friderici et successorum eius exerceatis.* Es handelt sich danach um eine Antwort, welche an die in zweiter Person angeredeten Städte gerichtet ist, welcher also schon eine Petitio der Städte vorhergegangen sein muss, die uns nicht bekannt ist, da nach der früheren Untersuchung das bisher als solche betrachtete Stück gar nicht zu diesen Verhandlungen gehört. Diese Antwort geht der Fassung nach nicht vom Kaiser selbst aus, da von diesem in dritter Person die Rede ist, wie wir denn ja auch wissen, dass die Verhandlungen nicht von ihm selbst, sondern von dazu bevollmächtigten Reichsboten geführt wurden. Es würde sich also um eine Rückäusserung der Reichsboten auf einen Vorschlag der Städte handeln. Auch die weitere Fassung scheint dieser Annahme nirgend zu widersprechen, obwohl dieselbe nicht folgerichtig dem Anfange entsprechend durchgeführt ist. Besonders schwankend ist dieselbe im ersten Theile bis zum §. 8. (Ich bediene mich der Zählung des Friedensinstrumentes selbst, wie sich dieselbe in den Mon. Germaniae 4, 176 findet, auch für die entsprechenden Abschnitte des Responsum). Die Städte sind hier in der Regel in zweiter Person angeredet, während daneben doch auch mehrfach von ihnen in dritter die Rede ist. Dann aber heisst es §. 4 *volumus* und *petimus*, in §. 7 *concessimus, promisimus* und *statuimus* in Fällen, wo sich das wohl nur auf den Kaiser selbst, nicht auf die Boten beziehen kann, wie sich das dadurch bestätigt, dass in der vom Kaiser persönlich ausgestellten Friedensurkunde selbst diese Worte sich ebenso an entsprechender Stelle finden; weiter ist §. 3 die Rede von *presenti*

concessione imperiali, was natürlich zu einer blossen Willensäusserung der Boten nicht stimmt. Dazwischen ist dann aber wieder vom Kaiser in dritter Person die Rede: *Imperator non admittet* oder *ratum habeat*. Kann es sich nicht um eine Äusserung des Kaisers selbst handeln, so muss doch eine Vorlage da gewesen sein, in welcher die Vorschläge bereits in die Form einer kaiserlichen Entschliessung gebracht waren. Von §. 8 ab wird die Form dann einheitlicher, es ist von beiden Parteien nur noch in dritter Person die Rede, es heisst, der Kaiser oder der Bund wird das und das thun. Nur gegen Ende §. 35 fällt die Fassung noch einmal mit einem *Volumus* in die nur der Person des Kaisers entsprechende Ausdrucksweise zurück. Dieses Schwanken der Fassung weist wohl darauf hin, dass wir es mit einem auf Grund mehrerer Vorlagen formulirten Actenstücke zu thun haben, deren nicht zu einander stimmende Fassung, da es zunächst nur auf den Inhalt ankam, noch nicht in Übereinstimmung gebracht ist, wie das selbst in der den Inhalt des Friedens endgültig bestimmenden *Concessio ex parte imperatoris* noch nicht der Fall ist, in welcher gleichfalls vom Kaiser bald in dritter, bald in erster Person die Rede ist; eine Nachwirkung zeigt sich sogar in der Friedensurkunde selbst noch insofern, als hier in den früheren Artikeln die Städte in zweiter, später in dritter Person erwähnt werden. So schwankend aber die Fassung des Responsum auch ist, nicht das geringste in derselben deutet darauf hin, dass hier nicht lediglich eine Willensäusserung von kaiserlicher Seite vorliege; wo irgend die erste Person gebraucht ist, kann sie nur dem Kaiser oder seinen Boten entsprechen.

Um so auffallender ist das Ergebniss einer Vergleichung des Inhaltes des Responsum mit dem der endgültigen Friedensbestimmungen. Wie wir das im Einzelnen nachweisen werden, stellt sich heraus, dass hier den Lombarden ungleich mehr zugesprochen wird, als ihnen im Frieden wirklich gewährt wurde. Mit der aus der äussern Fassung gefolgerten Bedeutung des Stückes ist das unvereinbar; dem Inhalte nach kann es sich hier nur um Vorschläge der Lombarden handeln, hinter denen der Frieden selbst nicht unerheblich zurückblieb. Das Räthsel löst sich durch Beachtung der alten Überschrift des Stückes, wie sie Muratori dem Communalregister von Modena entnahm: *Qualiter peticio domini imperatoris fuit facta a rectoribus Lombardiae*. Das entspricht genau dem

sonstigen Sachverhalte. Wir haben eine Willensäusserung der Rectoren des Bundes vor uns, bei der es natürlich nicht befremdet, wenn sie inhaltlich über das hinausgeht, was der Frieden wirklich gewährt hat. Die Fassung aber erklärt sich daraus, dass den Rectoren eine *Peticio d. imperatoris* vorlag, deren Inhalt sie ihren Forderungen gemäss änderten; die dafür gleichgültige äussere Form mochten sie um so eher ganz oder theilweise belassen, als ja schliesslich das, worüber man sich verständigte, doch in die Form einer vom Kaiser den Städten ausgestellten Urkunde zu bringen war. Dabei ist das oben hervorgehobene Schwanken in der Fassung nirgends darauf zurückzuführen, dass die Rectoren vereinzelt aus der Rolle gefallen seien; von ihnen ist nie in erster Person die Rede. Dagegen wird auch nicht anzunehmen sein, dass sie da, wo ihnen eine nur einem kaiserlichen Vorschlage entsprechende Fassung noch nicht vorlag, ihre Vorschläge künstlich in eine solche einkleideten. Die Artikel, in welchen vom Kaiser oder seinen Boten in erster, vom Bunde in zweiter Person die Rede ist, waren gewiss schon in der Vorlage enthalten, werden von ihnen nur mehr oder weniger geändert sein. Und demgemäss wird auch das *sic respondemus* des Einganges nicht auf die nie redend eingeführten Rectoren zu beziehen, sondern schon in der Vorlage vorhanden gewesen sein, so dass durch die geänderte Bedeutung des Schriftstückes nicht auch die vorhin angenommene Bedeutung der Vorlage sich ändert; schon diese war nicht eine ursprüngliche Forderung des Kaisers, sondern eine Rückäusserung auf einen Vorschlag der Lombarden, was nicht ausschliesst, dass auch diesem schon, worauf die Fassung zu deuten scheint, eine kaiserliche Proposition vorhergegangen war. Dagegen können dann wenigstens alle Artikel, in welchen von beiden Parteien nur in der dritten Person die Rede ist, in der Vorlage gefehlt haben, erst von den Rectoren zugefügt sein. Es mag genügen, auf dieses Verhältniss zum Nutzen etwaiger späterer genauerer Untersuchungen, für welche dessen Beachtung möglicherweise von Werth sein könnte, hingewiesen zu haben. Wir begnügen uns hier mit dem Ergebnisse, dass das Responsum uns die Forderungen der Lombarden darstellt, wie sie, da schon mehrere Vorschläge von beiden Seiten vorhergegangen waren und die endgültige Fassung sich ganz eng an dieses Schriftstück anschliesst, in einem spätern Stadium der Verhandlungen formulirt wurden. Dagegen vergleichen wir dieselben noch mit den

Bestimmungen des Friedens, theils, weil es uns noch obliegt, den Beweis für unsere Behauptung zu erbringen, dass es sich hier durchweg um Abweichungen zu Gunsten des Bundes handelt, theils, weil es ja an und für sich von grossem Interresse ist, festzustellen, welche von ihren, gewiss schon während der vorhergehenden Verhandlungen wesentlich ermässigten Forderungen die Lombarden nicht durchzusetzen vermochten.

Dabei kann es sich nun fragen, in wie weit wir etwa noch ein drittes Actenstück zu berücksichtigen haben, welches, gleichfalls zuerst von Muratori aus derselben Quelle veröffentlicht, in den Monumenta Germaniae 4, 171 als *Concessio ex parte imperatoris* bezeichnet ist. Es enthält zweifellos die endgültig zwischen den Boten des Kaisers und denen des Bundes vereinbarten Friedensbestimmungen, wie dieselben nach dem erhaltenen Protokoll am 30. April zu Piacenza von beiden Seiten beschworen wurden. Demgemäss ist denn auch, so weit die Aufzählung der Friedensbestimmungen reicht, der Inhalt der Concessio in der Pax Constantiae wörtlich wiederholt, nur die Fassung dahin geändert, dass vom Kaiser dort meistentheils in dritter Person, hier natürlich immer in erster die Rede ist. Einige kleine, auch für den Sinn nicht ganz gleichgültige Abweichungen zeigen sich allerdings. Aber ein Vergleich mit dem Responsum ergibt durchweg, dass diese Abweichungen nur dem uns vorliegenden, ziemlich verdorbenen Texte zur Last fallen. Da das Responsum sichtlich die Grundlage für die Concessio, diese aber für die Pax bildete, nicht anzunehmen ist, dass bei Formulirung der Friedensurkunde selbst nochmals unmittelbar auf das Responsum zurückgegriffen sei, so muss der unverfälschte Text der Concessio alles enthalten haben, worin Responsum und Pax übereinstimmen. Es trifft das aber alle jene Abweichungen, insbesondere auch das den Sinn ändernde *Si* statt *Sed*, §. 6 und 12, bis auf das durch das Responsum nicht zu controllirende *Sexdecim aunis* statt *Quindecim*, §. 14, wo aber die Mehrzahl der Texte der Pax selbst gleichfalls *Sexdecim* hat. Zu beachten wäre nur etwa die Bestimmung §. 4, wo von den dem Kaiser auf Grund einer Untersuchung vorzubehaltenden Regalien die Rede ist: *Si autem huic inquisitioni supersedendum esse putaveritis* (wie gewiss entsprechend dem Responsum und der Concessio auch in der Pax statt *putaverint* zu lesen sein wird), *censum duorum millium marcharum argenti per singulos annos*

petimus. Attamen competenti moderatione moderabimur etiam quantitatem istam, si enormis visa fuerit. Hier fehlt in der Concessio der mit *Attamen* beginnende Zusatz. Dann aber fehlt die ganze Stelle, welche sich im Responsum und einigen Texten der Pax findet, in den meisten Texten der letzteren; ausser in schon früher benutzten auch in dem neuerdings von Vignati veröffentlichten des Communalregisters von Lodi. Aher dieses Zusammentreffen, zumal es nur einen Theil der Stelle betrifft, ist gewiss nur ein zufälliges und auch hier eine Lücke im Texte der Concessio anzunehmen. Das Fortlassen der Bestimmung in den meisten Texten des Friedens wird daraus zu erklären sein, dass sie sehr bald werthlos geworden sein wird, indem der Bund von jener Bestimmung keinen Gebrauch gemacht zu haben scheint; wir dürfen das daraus schliessen, dass diese dem Kaiser noch vorbehaltenen Regalien später einzelnen Städten, so 1185 Mailand, 1193 Brescia gegen jährlichen Zins, 1191 Piacenza unentgeltlich überlassen wurden. Vgl. Morbio Storie dei municipi 3, 173; Böhmer Acta imperii 164. 759.

Wir haben daher anzunehmen, dass die Bestimmungen der Concessio ungeändert in den Frieden übergingen, haben demnach für unsern Zweck zwischen beiden nicht zu scheiden. Auffallenderweise findet sich dann am Schlusse der Friedensbedingungen in der Concessio noch eine Bestimmung, welche in allen bekannten Texten des Friedens fehlt: *In causis, que terminate sunt ante tempus pacis, d. imperator appellationes ad se factas non recipiet.* Ist das nicht etwa auf ein Übersehen zurückzuführen, so hätten danach die Lombarden nachträglich auf eine Bestimmung verzichtet, deren Aufnahme in den Frieden zu verlangen sie berechtigt gewesen wären. Für unsern Zweck ist das ohne Gewicht, da auch im Responsum Entsprechendes fehlt.

Nachdem die Friedensbestimmungen aufgezählt sind, folgen im zweiten Theile der Concessio Bestimmungen darüber, wie der Frieden beschworen werden soll, welche den natürlich vielfach anders gefassten Angaben der Pax über die stattgefundene Beschwörung zur Grundlage dienten. Dann Bestimmungen über die fünfzehntausend Pfund, welche die Lombarden dem Kaiser, und tausend Pfund, welche sie seinen Boten zu zahlen hatten. Im Frieden ist davon nicht die Rede; nicht etwa, weil auf diese Zahlungen verzichtet wäre,

sondern weil man es, wie sich das auch an andern Fällen nachweisen liesse, für unschicklich hielt, die für eine kaiserliche Bewilligung gezahlte Summe in der Bewilligungsurkunde selbst zu erwähnen. Dass die Summe gezahlt wurde, wissen wir bestimmt; offenbar für diesen Zweck wurde jeder Herd im Bundesgebiete verzeichnet; für Piacenza haben wir die Quittung über die Zahlung seines Antheils; für Faenza eine Nachricht, dass es für diese Zahlungen Abgaben erhob. (Vignati 373. 374; Tolosanus bei Mittarelli Accessiones 94). Für unsern Zweck ist dieser zweite Theil beider Urkunden an und für sich nicht zu beachten, da das Responsum Entsprechendes nicht enthält. Wir haben demnach die Concessio nicht besonders zu berücksichtigen, da ihr uns hier interessirender Theil ganz mit den Bestimmungen des Friedens übereinstimmt.

Das Responsum hat sichtlich bei der endgültigen Feststellung der Friedensbedingungen als Vorlage gedient, wenn es auch möglich ist, dass es vorher nochmals von der einen und der andern Partei geändert wurde, bis die beiderseitigen Vorschläge sich so nahe kamen, dass man zum endgültigen Abschlusse schreiten konnte. Eine bedeutende Anzahl von Artikeln ist in beiden Actenstücken wörtlich übereinstimmend gefasst. Auch die Reihenfolge der Artikel ist im wesentlichen im Friedensinstrumente beibehalten; einige Umstellungen sind sichtlich durch vorgenommene Änderungen des Inhalts veranlasst. Diese Änderungen sind überwiegend so entstanden, dass man sich möglichst an die vorliegende Fassung hielt und den Inhalt vorzugsweise durch Auslassungen und Zusätze modifizirte.

Einige wenige Änderungen kommen allerdings den Lombarden zu Gute, was dafür sprechen dürfte, dass die uns im Responsum vorliegende Rückäusserung der Lombarden nicht schon die letzte war, zumal es sich hier um Punkte handelt, welche im Responsum überhaupt noch nicht berührt wurden. Das trifft insbesondere die am Schlusse zugefügten Artikel 37. 38, worin der Kaiser verspricht, solchen kein Gehör zu geben, welche die mit Bundesgliedern geschlossenen Verträge nicht einhalten wollen, weiter den Veronesern die Strasse zurückzustellen, und insbesondere dem Ezelin seine Gnade wieder zu gewähren. Von den übrigen Änderungen ist kaum eine, welche noch eine Concession von irgend welcher Bedeutung zu Gunsten der Lombarden enthielte. Es liesse sich nur etwa darauf hinweisen, dass erst im Frieden §. 12 das Recht der Kirche von

Brescia bei Appellationen vorbehalten ist und die kaiserlichen Appellationsrichter verhalten werden, die Sachen nach dem Brauche der Stadt und in bestimmter Zeit zu entscheiden. Auch könnte auffallen, dass §. 1 durch Auslassung der Worte: *et si quid in ea amplius, ad imperium pertinet*, im Frieden der ausdrückliche Vorbehalt der übrigen Regalien in der Stadt für das Reich entfällt; aber dieser ergibt sich ohnehin aus den übrigen Bestimmungen. Einige andere Änderungen berühren überhaupt nicht die Stellung des Bundes zum Kaiser; so sind die kürzern Bestimmungen des Responsum über die besondern Befugnisse Mailands im Frieden §. 26—29 zu Gunsten der benachbarten Bundesstädte Bergamo, Lodi und Novara genauer gefasst. Und dabei dürfte zu beachten sein, dass die besondern Interessen von Cremona, welche 1175 sehr in den Vordergrund traten und welche gerade hier auch in Frage kommen konnten, im Frieden nirgends betont sind; es wird das doch darauf schliessen lassen, dass der Kaiser schon jetzt auf die Stellung zu Cremona nicht mehr den frühern Werth legte, wie es denn ja in den folgenden Jahren zum offenen Bruche kam.

Von jenen abgesehen sind alle Änderungen so ausschliesslich zu Gunsten des Kaisers, dass uns doch das Responsum die Verhandlungen auf einem dem Abschlusse nahen Punkte zeigen dürfte, insofern es sich wesentlich nur noch darum gehandelt zu haben scheint, diejenigen Forderungen der Lombarden auszuscheiden oder zu ändern, welche der Kaiser entschieden nicht gewähren wollte. Um das zu erweisen, wird es nicht gerade nöthig sein, alle und jede Änderungen zu besprechen, obwohl sich selbst bei den geringfügigsten ergeben würde, dass sie, soweit es sich nicht um gleichgültige Umgestaltungen der Fassung handelt, im Interesse des Kaisers erfolgten; doch heben wir alle hervor, welche uns irgend von grösserer Bedeutung scheinen.

In §. 2. 3 werden den Städten die Hoheitsrechte ausserhalb der Stadt gemäss dem früheren oder jetzigen Besitzstande überlassen, und zwar nach dem Responsum: *ita ut unaqueque civitas predicta habeat in suo episcopatu et comitatu seu districtu, nisi consuetudo aut pacti tenor restiterit*. Die Städte erstrebten vor allem die Hoheit über den ganzen, meist zusammenfallenden Umfang des Bisthums und der Grafschaft; das hätte anerkannt werden sollen insofern, als nur Erweis entgegenstehenden Herkommens oder Vertrags

Jemanden berechtigt hätte, sich der Hoheit der Stadt zu entziehen. Im Frieden ist diese Bestimmung beseitigt, überhaupt ein Recht der Stadt auf ihren Comitat als solchen nirgends anerkannt; die Stadt hatte ihren bisherigen Besitzstand zu erweisen. Es war das gewiss wichtig für die künftige Stellung mancher Grafen, Herren und Gemeinden; auch für das Reich selbst, insofern abgesehen von den unmittelbaren Reichsbesitzungen die Hauptmasse der mathildischen Vasallen insbesondere in den Comitaten von Reggio, Modena und Bologna gesessen war. Demgemäss ist dann auch §. 19 umgestaltet; der Frieden bewilligt nur, dass die Städte sich befestigen und auch ausserhalb Befestigungen anlegen dürfen; im Responsum ist eine weitere Forderung hinzugefügt, deren Text sehr corrumpirt scheint, deren Sinn aber doch der sein dürfte, dass ohne Erlaubniss der Stadt niemand im Bisthume oder im Comitat eine Befestigung anlegen dürfe. Da der Kaiser offenbar irgend ein Recht der Städte auf ihren Comitat im allgemeinen nicht anerkennen wollte, so ging man auch auf diese Forderung nicht ein. — Der im §. 3 des Responsum jener Forderung zugefügte Vorbehalt, dass den Rechten anderer Städte dadurch nicht vorgegriffen werden solle, hatte nun hier gleichfalls zu entfallen; dafür wurde im Frieden §. 27 eine entsprechende Bestimmung da eingeschaltet, wo von den Rechten der Mailänder auf ihre Comitate die Rede ist.

Von kleinern Abweichungen in den folgenden Artikeln abgesehen, ist die Forderung §. 6: *sentenciis, transactionibus, refutationibus, privilegiis in damnum alicuius ecclesie vel civitatis (vel) persone societatis datis vel factis cassatis*, im Frieden fortgefallen. Man könnte annehmen, nur desshalb, weil wesentlich dasselbe §. 5 in beiden Urkunden folgt. Aber hier findet sich ein wichtiger Vorbehalt; nur die *occasione guerre* vom Kaiser und seinen Boten *in preiudicium ecclesiarum vel personarum* gegebenen Privilegien sollen nach dem Frieden ungültig sein; und heisst es im Responsum: *occasione guerre vel discordie ecclesie*, so zeigt sich auch da eine wesentliche Abschwächung.

Bedeutende Änderungen ergeben sich in den von der Investitur der Consuln handelnden §. 9. 10. 11. Die Bestimmung, dass die Stadt, *in qua episcopus apostolicus habet comitatum*, das Consulat nicht vom Kaiser zu empfangen hat, ist im Frieden beseitigt. Es kann zweifelhaft sein, was hier unter apostolischem Bischof zu

verstehen sei, da an eine Beziehung auf das Schisma nicht mehr zu denken ist. Eben so wenig wohl an einen in Spiritualibus nur dem Pabste unterstehenden Bischof, wie es innerhalb des Bundes nur bei dem von Mantua zutraf; es fehlt da der Zusammenhang mit dem Comitate. Da nach dem folgenden Satze den Gegensatz der Bischof bildet, der den Comitat vom Kaiser hat, so wird an Bischöfe zu denken sein, welche den Comitat vom Pabste hatten; das war wohl der Fall bei Ferrara, welches übrigens nur eventuell in den Frieden eingeschlossen war; möglich, dass es etwa auch für Mantua, Bologna oder Faenza geltend gemacht wurde. Dann würde die Auslassung im Frieden darauf deuten, dass der Kaiser solche apostolische Comitate überhaupt nicht anerkannte; jedenfalls ergibt sich, dass er überall die Investitur unmittelbar durch das Reich oder mittelbar durch den von ihm beliehenen Bischof verlangt. Letztere soll nach dem Frieden nur gestattet sein, wenn die Consuln vom Bischofe *consulatum recipere solent*; hiess es im Responsum: *solent vel volent*, so sollte durch die Änderung wohl verhütet werden, dass nicht Städte, welche schon lange die Investitur durch den Bischof beseitigt hatten, durch Wiedererbieten zu derselben die durch den Kaiser umgehen konnten. Weiter sollte nach den Forderungen des Bundes die einmalige Investitur der Consuln für Lebzeiten des Kaisers genügen; erst beim Nachfolger desselben solle dieselbe, und zwar in der Lombardei selbst, wieder nachgesucht werden. Es handelte sich darum, wie die lehnrechtliche Forderung einer Wiederholung der Belehnung bei jedem Wechsel des Herrn, aber auch des Mannes, auf die Lehensverbindung zwischen Reich und Städten ihre Anwendung finden solle. Der jährliche Wechsel der Lehenträger musste hier allerdings die volle Aufrechthaltung der letztern Forderung drückend erscheinen lassen. Die Lombarden wollten sie einfach ganz beseitigen. Dagegen ist nun der Kaiser im Frieden auf der jedesmaligen Investitur der neugewählten Consuln bestanden; die einzige Erleichterung, welche er gewährt, besteht darin, dass, wenn er selbst nicht in der Lombardei ist, die Investitur bei seinem Boten genommen werden kann; aber auch das ist noch wesentlich eingeschränkt; nicht blos bei jedem Herrenfall, sondern jedes fünfte Jahr ist die Investitur durch einen Boten der Stadt beim Kaiser persönlich einzuholen. Dass der Kaiser mit einer so weitgreifenden Forderung durchdrang, ist um so auffallender, als schon 1175 im

Schiedsspruche Cremonas den Lombarden die einmalige Investitur zugestanden war.

Bezüglich der Appellationen verlangen die Lombarden, dass nur, wenn es sich um einen Streitgegenstand von mehr als hundert Pfund Werth handelt, *appellatio ad imperatorem licite fiat.* Da ist nun §. 12 des Friedens nicht allein die Werthsumme auf fünfundzwanzig Pfund herabgesetzt, sondern es heisst schlechtweg *appellatio ad nos fiat;* was die Lombarden anscheinend in das Belieben der Partei stellen wollten, behauptet der Kaiser als sein ausschliessliches Recht. Dass der Kaiser dafür einen eigenen Boten in der Stadt zur Entscheidung an Ort und Stelle haben soll, gibt er zu; aber nicht einen Boten *consilio consulum civitatis electum;* diese Forderung ist einfach beseitigt.

Von den Consuln wird §. 13 im Frieden die Leistung der Fidelitas, neben welcher in Italien das Hominium nicht üblich war, schlechtweg gefordert, also wohl im Sinne der Lehnshuldigung, wie das um so deutlicher dadurch hervortritt, dass der Zusatz der Lombarden: *sicut cives in ipsa civitate,* beseitigt ist. Für die Bürger aber verlangen die Lombarden, dass sie nur Treue leisten *secundum consuetudinem obtinentem ante regnum domini Federici.* Viel strenger ist es zweifellos, wenn nach §. 14 des Friedens alle Einwohner von sechzehn bis siebzig Jahren den Treuschwur, allerdings nur *sicut cives,* leisten sollen, und dieser nach dem eingeschobenen §. 34 alle zehn Jahre auch von denen, welche ihn bisher noch nicht leisteten, verlangt werden kann.

In §. 15 geht die Forderung des Bundes dahin, dass die Vasallen, welche während der Kriegszeit die Belehnung nicht nachsuchten oder dem Kaiser den Lehndienst nicht leisteten, *vel occasione societatis eum offenderunt,* desshalb ihr Lehen nicht verlieren sollen, *nec propterea in ius vocentur.* Die Bestimmung des Friedens ist durch Beseitigung des wörtlich Mitgetheilten viel ungünstiger für die Vasallen.

Im Responsum heisst es §. 21: *Pactiones timore imperatoris vel per impressionem nunciorum eius extorte in irritum deducantur, puta Placentinorum et episcopi Paduani et Veronensium et Vicentinorum civium et si que sunt similes.* Im Frieden ist nur von den Verträgen der Placentiner die Rede, die genauer angegeben werden, nämlich ein Vertrag über die Pobrücke, welche der Stadt

unter Vorbehalt des an die Äbtissin von S. Julia zu Brescia zu zahlenden Zinses verbleiben soll; dann ein von dem 1166 verstorbenen Bischof Hugo von Piacenza eingegangener Vertrag über Castel Arquato, südwestlich von der Stadt. Wird dann auch hinzugefügt, dass es mit andern ähnlichen vom Bischofe oder der Stadt oder andern Bundesgliedern eingegangenen Verträgen eben so gehalten werden solle, so konnte die Einzelaufführung mindestens die Stadt nicht günstiger stellen. Die Verträge aber des Bischofs von Padua, wobei wohl zweifellos an das Abkommen über Sacco von 1161 (Muratori Antiquitates 6, 243) zu denken ist, dann die mir nicht bekannten Verträge von Verona und Vicenza werden im Frieden gar nicht genannt; gewiss nicht zufällig. Es liess sich nun allerdings von ihnen behaupten, dass sie zu den im allgemeinen abgeschafften Verträgen gehörten; aber der Frieden liess diese Frage mindestens offen, es war dann jedenfalls erst zu erweisen, dass sie erzwungene Verträge seien.

Die Bestimmungen des §. 24 über die Restitution der Bundesglieder in ihre frühern Besitzungen zeigen besonders deutlich, wie durch kleine Änderungen die Forderungen des Bundes abgeschwächt wurden; es heisst im Frieden *ante tempus guerre* statt *a tempore regni eius*, *iuste tenebat* statt *tenebat*, *per vim ablate* statt *ablate*, *sine fructibus et damno restituantur* statt *restituantur*.

Dem Markgrafen Opizo von Malaspina wird im Frieden §. 25 nur die Wiedergewährung der Gnade des Kaisers und volle Straflosigkeit zugesichert; dagegen ist die Forderung: *et possessiones, quas habet in Tertona et episcopatu, ei restituantur*, nicht berücksichtigt; höchst wahrscheinlich desshalb, weil diese mir nicht näher bekannten Besitzungen in dem Separatfrieden, welchen Tortona 1183, Febr. 4, mit dem Kaiser geschlossen hatte (Mon. Germaniae 4, 165), an die Stadt überlassen waren; es würde danach der älteste und treueste Anhänger des Bundes unter den italienischen Grossen den frühern Besitzstand nicht ungeschmälert zurückerhalten haben.

Von geringerer Bedeutung ist es, wenn der Bestimmung §. 36, dass Streitigkeiten über Reichslehen durch die Lehensgenossen auszutragen seien, im Frieden der Vorbehalt zugefügt ist, dass der Kaiser, wenn er in der Lombardei sei, dieselben vor sein Gericht ziehen dürfe. Und so liessen sich wohl noch andere, dem Kaiser

günstige Änderungen von geringerer Bedeutung auffinden. Von besonderer Wichtigkeit sind aber noch zwei Fälle, bei denen Forderungen des Bundes im Frieden einfach übergangen sind.

Das ist zunächst die Alessandria betreffende: *Alexandria dei gratia, misericordia imperialis benevolentie civitas remaneat et statum civitatis obtineat et omni privilegio civitatum societatis gaudeat intra et extra et earum consuetudinibus libere utatur.* Das war der Punkt, an welchem der Frieden von Montebello vorzugsweise gescheitert war; der Kaiser, der noch 1183, Febr. 4, keine Stadt, sondern nur Leute aus acht Ortschaften kennt, welche sich bei Palea versammelt haben (Mon. Germaniae 4, 166), der noch damals, wie ein gleichzeitig zwischen Pavia und Tortona geschlossener Vertrag (Voigt, Gesch. des Lombardenbundes 334) zu ergeben scheint, die Wiederauflösung der Stadt im Auge hatte, würde sich auch jetzt zu voller Bewilligung jener Forderung, selbst auf die Gefahr des Wiederausbruches des Krieges hin, schwerlich verstanden haben. Nur der Umstand, dass beim Wiederausbruche Alessandria, welches nach dem entschiedenen Übertritte von Tortona zur kaiserlichen Partei ganz isolirt stand, zweifellos zunächst die Last des Krieges mit geringer Aussicht auf erfolgreichen Widerstand hätte tragen müssen, verbunden mit der Überzeugung, dass es dem Bunde nicht gelingen werde, die Aufnahme der Stadt als Bundesglied in den Frieden durchzusetzen, können Alessandria dazu bewogen haben, 1183, März 14, zu Nürnberg einen, zwar die Stadt erhaltenden, übrigens aber überaus ungünstigen Sondervertrag mit dem Kaiser abzuschliessen. Diese Erhaltung Alessandrias als Stadt scheint der Kaiser, wenn er auch für den Fall des Krieges noch die Wiederauflösung beabsichtigte, für den Fall des Friedens schon früher dem Bunde angeboten zu haben; denn der Ausdruck *misericordia imperialis benevolentie,* welchen der Bund bei selbstständiger Formulirung des Artikels schwerlich gebraucht haben würde, scheint darauf zu deuten, dass der erste Theil desselben aus dem kaiserlichen Vorschlage beibehalten ist, während dann die Rectoren die weitere Forderung zufügten. Dieser wurde in jenem Vertrage in keiner Weise entsprochen. Selbst die Erhaltung der Stadt gab der Kaiser nur in der Weise zu, das formell das bisherige Gemeinwesen aufgelöst, ein neues durch ihn geschaffen wird. Alle Einwohner haben die Stadt zu verlassen und draussen zu verweilen, bis ein Bote des Kaisers sie

zurückführt und ihnen die Stadt übergibt, welche der Kaiser aus den Nachbarorten gründet und ihr den Namen Cesarea gibt. Sie erhält eine viel ungünstigere Stellung, als andere Städte; die einträglichsten Regalien innerhalb und alle Regalien ausserhalb der Stadt verbleiben dem Kaiser; eine Reihe wichtiger Befugnisse, welche sonst den Consuln zustehen, bleiben denselben hier entzogen und werden durch einen Reichsboten geübt. Vor allem ist von einem Verbleiben beim Bunde nicht die Rede; die Stadt muss sich bezüglich Krieg und Frieden ganz dem Willen des Kaisers unterwerfen und in das Bündniss der kaiserlichen Städtepartei eintreten (Mon. Germaniae 4, 181).

Diesen Sondervertrag der Stadt mit dem Kaiser fasste man bisher einfach als verrätherischen Abfall vom Bunde auf. Ich glaube kaum, dass diese Ansicht die richtige ist, wenn uns auch bestimmtere Nachrichten fehlen. Auf jenem Tage zu Nürnberg wird überhaupt über den Frieden verhandelt sein. Nach jenem Vertrage mit Alessandria war zu Nürnberg der Reichskämmerer Rudolf von Siebeneich, der dann zu den drei anfänglich zur Verhandlung über den Frieden bevollmächtigten Reichsboten hinzutritt und im April mit ihnen zu Piacenza den endgiltigen Vertrag abschliesst. Es waren weiter viele Italiener zu Nürnberg und zwar nicht blos von der kaiserlichen Partei; als Zeugen der Unterwerfung von Alessandria erscheinen auch ein Novarese und ein Brescianer, dann Petrus von den Visconti von Piacenza, der gleichfalls bei der Beschwörung des Vorvertrags zu Piacenza wieder genannt wird. Es liegt wohl am nächsten, anzunehmen, dass zu Nürnberg mit dem Kaiser über die Forderungen der Lombarden, wie sie im Responsum formulirt waren, verhandelt wurde und der Kämmerer sich dann mit weiteren Instructionen nach Piacenza begab. Wird man nun wohl annehmen dürfen, dass zu Nürnberg hinter dem Rücken des Bundes, mit dem man verhandelte, eine vollendete Thatsache von solcher Bedeutung geschaffen wurde? dass der Bund das ruhig hingenommen, das Friedenswerk dadurch nicht gestört wäre? dass Bürger aus Bundesstädten dennoch dabei als Zeugen aufgetreten wären? Ich möchte doch denken, dass jene Unterwerfung im Einverständnisse mit Bevollmächtigten des Bundes geschah, um dadurch das Haupthinderniss des Friedens zu beseitigen. Dann würde darin allerdings eine sehr grosse Nachgiebigkeit des Bundes zu sehen sein. Ist unsere Annahme aber unbegründet, ist die Unterwerfung Alessandrias ohne Wissen des

Bundes erfolgt, so wäre es für die gegenseitige Lage kaum weniger bezeichnend, wenn der Bund stillschweigend eine vollendete Thatsache hinnahm, welche ihn eines seiner wichtigsten Glieder beraubte.

Von nicht geringerer Bedeutung ist die Beseitigung einer andern Forderung im Frieden. Sie betrifft den Zusatz, welcher sich im Responsum zu §. 35, wo von der Restitution der Anhänger des Kaisers die Rede ist, findet: *pactis inter civitates factis, presertim ante imperium domini imperatoris, in suo robore durantibus, veluti quod factum fuit inter Bononienses et Faentinos et Imolenses.* Imola hatte sich 1153 auf die härtesten Bedingungen Bologna und Faenza unterwerfen müssen; die Stadt selbst wurde Unterthanin von Bologna, die Grafschaft unter beide Nachbarstädte getheilt (Savioli Annali Bolognesi 1 *b*, 228. 229). Gerade diese Verträge hatte man im Auge, da es offenbar nicht zufällig gerade hier im Responsum *ante imperium* statt des an andern Stellen gebrauchten *ante regnum* heisst; es entspricht ganz, wenn Bologna und Faenza in bezüglichen Verträgen von 1168 und 1178 sich verpflichten, Imola in die Stellung zurückzubringen, wie sie war *octo diebus antequam imperator Federicus primo ingrederetur Italiam.* Denn um einen ununterbrochenen Besitzstand handelte es sich zur Zeit des Friedens da in keiner Weise. Der Kaiser hatte, wenn nicht schon 1155, jedenfalls 1159 die Unabhängigkeit von Imola wiederhergestellt (Manzonius Episcoporum Corneliensium historia 101); seitdem blieb Imola die eifrigste Anhängerin des Kaisers in der Romagna. Die Erhebung der Lombarden machte der Unabhängigkeit der Stadt wieder ein Ende; 1168 musste sie sich auf die frühern Bedingungen unterwerfen. Der Zerfall zwischen Bologna und Faenza 1171 dürfte nur die Folge gehabt haben, dass nun Bologna allein hier gebot, welches sich insbesondere in San Cassiano bei Imola eine feste Zwingburg geschaffen zu haben scheint. Das Auftreten des Legaten Christian von Mainz in der Romagna Anfang 1175 führte dann zu einer entschiedenen Wendung; Imola scheint sich sogleich erhoben zu haben; trotz der Unterstützung Bolognas durch den Bund wurde San Cassiano erobert und zerstört; 1175, März 17, verbriefte der Legat denen von Imola, dass es nie wieder erbaut werden solle; 1177 hat der Kaiser diese Verfügung und die Unabhängigkeit von Imola bestätigt (Savioli 2, 48. 67).

So trat der Bund hier 1177 in sehr ungünstiger Stellung in den Waffenstillstand ein; ausser Ferrara erscheinen in der Romagna nur noch Bologna mit den vertriebenen Leuten von San Cassiano und dem unbedeutenden Dozza im Gebiete von Imola als Bundesglieder; Imola, Faenza und die übrigen Städte der Romagna, dann selbst Monteveglio, im Gebiete von Bologna an der modenesischen Grenze gelegen, wurden als Glieder der kaiserlichen Partei anerkannt. Bologna hat nun aber den Waffenstillstand, der seinen Sonderinteressen so wenig entsprach, nicht eingehalten. Mit Unterstützung Modenas wurde 1179 Monteveglio zerstört, ein Friedensbruch, den der Pabst höchlich missbilligte (Savioli 2, 99. 103). Entscheidender war es, dass es Bologna gelang, Faenza von der kaiserlichen Partei abzuziehen; schon 1178 verbanden sich beide zur Wiedererbauung von San Cassiano und zur Wiederherstellung ihrer gemeinsamen Hoheit über Imola. Über drei Jahre dauerte der Kampf; der Bund scheint sich, so viel wir wissen, gar nicht eingemischt zu haben; der kaiserliche Legat Christian von Mainz kriegte 1179 glücklich gegen Faenza; es scheint dann aber insbesondere seine Gefangenschaft eine nachdrückliche Unterstützung von Imola gehindert zu haben. Dieses musste sich 1181 unter Wiederherstellung des alten Abhängigkeitsverhältnisses zu Bologna und Faenza auf die härtesten Bedingungen unterwerfen; insbesondere musste es die kaiserliche Partei verlassen, dem Lombardenbunde beitreten und Geisseln bis zur Beendigung des Krieges mit dem Kaiser stellen (Savioli 2, 112).

So trat Bologna mit der vollendeten Thatsache der Herstellung seines ganzen frühern Besitzstandes in die Friedensverhandlungen ein und vom Bunde wurde in angegebener Weise Anerkennung desselben verlangt. Der Kaiser ist darauf nicht eingegangen; es hätte das nicht allein eine offene Anerkennung der Ergebnisse des Bruches des Waffenstillstandes in sich geschlossen, sondern in Imola hätte der Kaiser auch einen sehr zuverlässigen Stützpunkt bei etwaigen neuen Zerwürfnissen verloren. So erscheint die betreffende ausdrückliche Forderung im Frieden ganz beseitigt. Auch unter den übrigen Bestimmungen ist keine, auf welche hin Bologna und Faenza ihre Ansprüche hätten begründen können; §. 28 bezieht sich sichtlich nur auf die von Mailändern mit ihren Nachbarn eingegangenen Verträge; in §. 37 verspricht der Kaiser allerdings sich in die unter Bundes-

gliedern abgeschlossenen Verträge nicht einzumischen; aber abgesehen davon, dass Imola nun nicht mehr Bundesglied blieb, ist das ausdrücklich auf die *Pacta non per violentiam facta* beschränkt, zu denen jener Unterwerfungsvertrag natürlich nicht gezählt werden konnte Andere Angaben des Friedensinstrumentes ergeben sogar bestimmt, dass Imola seine freie Selbstbestimmung durchaus gewahrt blieb.

Über die wichtige Frage nämlich, wer als Mitglied des Bundes zu betrachten sei, spricht sich das Responsum gar nicht aus, von Alessandria abgesehen, wo der Kaiser die bezügliche Forderung nicht bewilligte. In der Concessio, dem Vorvertrage von Piacenza, sind die Glieder des Bundes, *cum quibus d. imperator facit concordiam et que debent iurare ex parte societatis*, aufgezählt und unter ihnen auch Imola. Aber die Ansprüche des Bundes auf alle Genannten werden nicht unbedingt anerkannt; es findet sich weiterhin der Vorbehalt, dass von ihnen Ferrara, Imola, Faenza schwören sollen, *si placuerit;* dasselbe ist für die als Bundesglieder vorhin nicht genannten Bisthümer Feltre, Belluno und Ceneda gestattet, unter Vorbehalt ihrer Verträge mit Treviso. Dieser Umstand war auch zur Zeit des endgültigen Abschlusses zu Constanz noch nicht geregelt. Es müssen sich sogar noch weitere Anstände ergeben haben; es wird von Städten der kaiserlichen Partei Einsprache erhoben worden sein gegen die Aufnahme von Orten unter die Bundesglieder, über welche sie Hoheit beanspruchten, so Como über Gravedona, Imola über San Cassiano; es werden andererseits Orte, welche nach der Concessio zum Bunde gehören sollten, sich dessen geweigert haben, wie Bobbio, das sich wohl dadurch der Abhängigkeit von Piacenza entziehen wollte; vorwiegend ist jedenfalls letzteres der Fall gewesen. Daraus sind die drei Classen von Orten zu erklären, welche der Frieden unterscheidet. Einmal sind hier die Städte genannt, für welche als entschiedene Bundesglieder der Frieden unmittelbar gilt; unter ihnen nun auch Faenza, welches sich also für das Verbleiben beim Bunde entschlossen hatte. Ihnen gegenüber stehen die Städte, auf welche der Bund überhaupt keine Ansprüche erhob, welche mit dem Kaiser als dessen Bündner in den Frieden eintreten; unter diesen nun auch das in Caesarea umgetaufte Alessandria. Die dritte Classe bilden sichtlich die Orte, welche der Bund beanspruchte, während sie selbst oder andere Einsprache dagegen erhoben. Bezüglich dieser muss

man sich dahin geeinigt haben, dass es von ihrem freien Willen abhängen solle, auf welche Seite sie treten würden, dass aber der Bund keine Ansprüche mehr auf sie erheben dürfe, wenn er binnen zwei Monaten sie nicht zum Beitritte bewegen könne, was denn auch umgekehrt da gelten mochte, wo der Bereitwilligkeit einzelner, beim Bund zu verbleiben, andere Ansprüche entgegenstanden. Nur so ist es zu erklären, wenn es im Frieden heisst: *Prescriptam autem concessionem aut permissionem eis non facimus, videlicet Imola, castro Sancti Cassiani, Bobio, plebi de Grabadona, Feltre, Belluno, Cenete, Ferrarie; autem gratiam nostram reddimus et prescriptam concessionem facimus seu permissionem, si infra duos menses post reditum Lombardorum a curia nostra de pace prescripta cum eis concordes fuerint.* Hier haben sich sichtlich die Lombarden noch zu Concessionen gegenüber dem Vorvertrage verstanden, insoferne dort San Cassiano, Bobbio und Gravedona schon vorbehaltslos als Bundesglieder anerkannt waren, weiter hier gewiss nicht zufällig, wie der Erfolg zeigt, der Vorbehalt der Rechte von Treviso auf Feltre, Belluno und Ceneda nicht wiederholt ist.

Und das ist um so beachtenswerther, als doch wohl schon damals vorauszusehen war, dass diese noch offen gelassene Frage sich auf Grund jenes Abkommens schliesslich überwiegend zu Gunsten des Kaisers lösen werde. Das einzige Gravedona verblieb zunächst dem Bunde, als dessen Mitglied es uns 1185 genannt wird (Savioli 2, 141). San Cassiano wird später nicht mehr als selbstständige Gemeinde genannt; mag es versucht haben, sich als solche neben Imola durch Festhalten am Bunde zu behaupten, so ist das auf die Dauer nicht gelungen; 1186 beschwören angesehene Einwohner die Bürgerschaft von Imola, 1187 wird auch der Sitz des Bisthums dahin übertragen (Manzonius 121. 123. 125). Zu Bobbio, das als Bundesglied nicht mehr erwähnt wird, scheint die Hoheit des Bischofs, zugleich Grafen wieder hergestellt zu sein, welcher es später wenigstens untersteht (Poggiali Memorie di Piacenza 5, 135); nur zeitweise wurde es von Piacenza zur Unterwerfung gezwungen. Ferrara, welches sich vielleicht wegen Zwistigkeiten mit einzelnen Bundesstädten vom Bunde zurückzog, ist demselben auch nachträglich nicht beigetreten; ein Privileg Kaiser Heinrichs von 1191 enthält die ausdrückliche Bestimmung, dass es dem Bunde nicht beitreten dürfe (Würdtwein Nova subsidia 12, 36). Zu Feltre stellt der Kaiser 1184

die Hoheit des Bischofs im vollsten Umfange wieder her, erklärt insbesondere, dass dasselbe *ab omni aliarum civitatum Lombardie vel Marchie potestate* frei sein solle; in demselben Jahre erklärt er den Bischof von Ceneda für frei von jeder Abhängigkeit von Treviso oder irgend einer sonstigen Stadt (Verci Storia della marca Trivigiana 1, 25. 30); nicht anders wird Belluno gestellt worden sein; es war demnach hier zunächst mit der Abhängigkeit von Treviso auch die Hoheit des Bundes selbst beseitigt. Von Imola ist es selbstverständlich, dass es die ihm gestattete freie Wahl nur dazu benutzte, sich vom Bunde endgültig loszusagen. Und das ist für die spätere Machtstellung des Reichs in diesen Gegenden von grösster Bedeutung gewesen; um nachdrücklicheren Schutz gegen die mächtigen Nachbarinnen zu haben, entsprach es wohl dem eigenen Wunsche der Stadt, wenn sie nun unter unmittelbare Reichsverwaltung gestellt wurde; mit ihrem Gebiete bildete sie fernerhin, wie ich an anderm Orte näher ausführen werde, die Hauptgrundlage für den grossen Verwaltungssprengel des Reichs, den man dann als Grafschaft Romaniola bezeichnete.

Die Vergleichung der wichtigern Bestimmungen, in welchen das Responsum vom Frieden abweicht, hat demnach ergeben, dass das, was der Kaiser schliesslich gewährte, ausserordentlich weit hinter dem zurückblieb, was die Lombarden verlangten. Eine Auffassung des Friedens, wonach der Kaiser auf jedes Markten und Feilschen verzichtete und mit heiterer Miene dem nothwendigen Friedensschlusse auch die härtesten Opfer brachte, wird danach nicht mehr statthaft sein. Die Forderungen, auf welche die Lombarden verzichteten, sind zum Theil so weittragend, dass sich daraus doch ein sehr entschiedenes Friedensbedürfniss auf ihrer Seite zu ergeben scheint. In wie weit ihnen der Kaiser dabei entgegenkam, auch seinerseits auf wesentlich weitergehende Forderungen verzichtete, würden wir freilich mit Sicherheit nur ermessen können, wenn uns auch die ursprünglichen Anerbietungen des Kaisers genau bekannt wären. Ich möchte aber glauben, dass diese nicht gar zu weit hinter dem zurückblieben was im Frieden wirklich gewährt wurde. In manchen Einzelfällen würde sich das mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit wohl noch durch genauere Zergliederung des Responsum erweisen lassen, durch Scheidung dessen, was seiner Form nach kaiserlicher Vorschlag, was weitergehende Forderung der Lombarden sein

muss; doch ist zuzugeben, dass wenn sich das auch mit einigem Erfolg durchführen lassen sollte, die gewonnene Grundlage dennoch eine sehr unsichere bleiben würde, da sehr weitgehende Forderungen des Kaisers ja durch einfaches Fallenlassen im Gegenvorschlage der Rectoren beseitigt sein können. Mehr möchte ich jene Annahme auf allgemeinere Erwägungen stützen.

Für das, was der Kaiser 1183 gefordert haben wird, kann uns nicht das als Massstab dienen, was er über zwanzig Jahre früher im Anschlusse an die roncalischen Beschlüsse gefordert hatte. Das Wesentliche, um das sich der Streit damals drehte, war ein Doppeltes; der Kaiser verlangte, dass die Gewalt, welche früher Bischöfe und Grafen in den Städten geübt hatten, welche dann ohne Zuthun des Reichs auf die städtischen Magistrate übergegangen war, durch vom Kaiser gesetzte Beamte geübt wurde; weiter, dass die nutzbringenden Hoheitsrechte, welche wohl gleichfalls zum grössten Theil von den alten Feudalgewalten an die Städte gekommen waren, dem Reiche zurückgestellt würden. Ein Zurückkommen auf diese Forderungen hat der Kaiser 1183 gewiss kaum noch in Erwägung gezogen; er hatte sich sicher längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass Überlassung der Selbstverwaltung und der Regalien an die Städte nothwendige Bedingung jedes Friedens sein müssten, es sich da nur um die nähere Modalitäten handeln könne. Es handelte sich ja keineswegs darum, nun zuerst im Frieden eine Stellung der Städte zuzugeben, welche bis dahin grundsätzlich überall verweigert worden wäre. Das, was die Bundesstädte jetzt erlangten, hatte der Kaiser schon seit 1162 solchen lombardischen Städten, auf deren Treue er glaubte rechnen zu dürfen, in Sonderprivilegien gewährt; nur freilich darauf bestehend, dass ähnlich, wie bei den frühern Feudalgewalten, durch die Investitur die Befugnisse der Consuln als vom Reiche übertragen anerkannt wurden; dass weiter durch jährliche Abfindungssummen das Reich für den Verzicht auf die Regalien entschädigt werde. Solches war vielfach auch da gewährt, wo sich in keiner Weise behaupten lässt, dass der Kaiser durch eine Nothlage dazu gezwungen gewesen wäre; er hatte damit selbst den Weg gewiesen, auf welchem ihm eine Fortdauer städtischer Selbstständigkeit mit den Interessen des Reichs vereinbar schien. Den spätern Bundesstädten hatte er freilich früher eine solche Stellung verweigert; aber es war doch auch jetzt nicht das erstemal, dass er

zur Gewährung derselben auch für diese bereit war, es ist insbesondere nicht etwa erst die Schlacht bei Legnano gewesen, welche ihm das als unabweisliche Nothwendigkeit erscheinen liess. Schon als er 1175 den Vertrag von Montebello schloss, muss er entschlossen gewesen sein, das zu gewähren, wie dann der Schiedsspruch, den der Kaiser anzuerkennen bereit war, es wirklich gewährte; keine der zuverlässigen Nachrichten über die damaligen Vorgänge deutet auch nur darauf hin, dass dieser Punkt den Frieden gehindert habe. Es ist möglich, dass dann noch zu Venedig, wie Romuald erzählt, die kaiserlichen Bevollmächtigten für gut befanden, die Verhandlungen mit dem Hinweis auf die Zeiten des vierten Heinrich oder die ronkalischen Beschlüsse zu eröffnen; aber doch schwerlich in der Absicht, auf solchen Forderungen zu bestehen; wie man denn ja auch bald auf den Schiedsspruch zurückging, nur über einzelne Punkte sich nicht einigen konnte. Gewiss hat auch jetzt dem Kaiser nichts ferner gelegen, als auf jene frühern, längst als undurchführbar erkannten Forderungen zurückzugreifen. Scheint der Kaiser der Wiederaufnahme des Krieges nicht abgeneigt gewesen zu sein, so glaube ich kaum, dass er selbst im Falle eines Sieges noch gewillt gewesen wäre, jene Forderungen durchzuführen; Auflösung des Bundes, Zerstörung von Alessandria, Abtretungen zu Gunsten des unmittelbaren Reichsbesitzes und der Städte und Grossen der kaiserlichen Partei, bedeutende Strafsummen und hohe jährliche Abgaben wären wohl das gewesen, was er im Auge gehabt hätte; schwerlich die Wiederholung des Versuchs, die Städte durch von ihm gesetzte Podestaten zu regieren.

Ist aber der Kaiser von vornherein und nicht erst jetzt bereit gewesen, jene Hauptforderungen im allgemeinen zuzugestehen, so musste es sich einmal noch um die Modalitäten handeln. Und da ist kaum abzusehen, wie er seine Forderungen viel höher stellen konnte. Der Schiedsspruch von 1175 hat offenbar auf die Verhandlungen von 1183 eingewirkt, wenn auch kein so enger Anschluss stattfindet, dass wir annehmen dürften, jener habe bei diesen als Grundlage gedient. Eine genauere Vergleichung, welche uns hier zu weit führen würde, dürfte ergeben, dass die Lombarden in keinem wesentlichen Punkte 1183 mehr erreichten, als ihnen schon 1175 zugestanden war; wohl aber blieben in einzelnen Punkten die jetzigen Zugeständnisse des Kaisers erheblich dagegen zurück. War der

Kaiser bereit, jetzt auch den Bundesstädten eine Stellung zum Reiche zu gewähren, die der der Kronvasallen entsprach, so kann er bezüglich der Form der Belehnung kaum etwas von den Forderungen nachgelassen haben, welche sich aus der Analogie des Lehnwesens ergaben und für die Behandlung der Städte seiner Partei schon bisher massgebend gewesen waren. Die blosse Investitur beim Herrenfall, wie sie 1175 zugestanden war und jetzt wieder verlangt wurde, ist nicht gewährt; der Kaiser hat jährliche, zeitweise persönliche Investitur durchgesetzt, hat keine Abschwächung der Bedeutung des von den Consuln zu leistenden Treueides zugegeben, auch den Treueid der gesammten Bürgerschaft in schärferen Formen verlangt, als der Schiedsspruch und die Forderungen des Bundes sie gewährten. Eine Masse von nutzbaren Hoheitsrechten wurde allerdings den Städten ohne Verpflichtung zu jährlichem Zinse überlassen, wie er sonst meistens bedungen, vielen Städten aber doch auch schon früher nachgelassen war; da mochte es aber als genügender Ersatz erscheinen, wenn einmal vom Bunde die bedeutende Summe von fünfzehntausend Pfund gezahlt wurde, andererseits in Ausführung des Friedens entweder eine Menge vorenthaltener Regalien an das Reich zurückzustellen oder ein bedeutender jährlicher Zins dafür zu zahlen war. Stand, wie wir annehmen, die Gewährung der Selbstverwaltung und der Regalien auch an die Bundesstädte an und für sich überhaupt nicht mehr in Frage, so ist kaum abzusehen wie bezüglich der nähern Bedingungen der Friede viel hinter den Forderungen des Kaisers sollte zurückgeblieben sein.

Es handelte sich dann aber weiter beim Frieden um Punkte, bei welchen weniger das dauernde Interesse, als das Ansehen und die Ehre von Kaiser und Reich in Frage standen, wo seiner ganzen Sinnesart nach ein Nachgeben des Kaisers allerdings nur zu erwarten war, wenn die dringendste Noth ihn dazu zwang. Dem scheint schon in der Form und Fassung des Friedensschlusses vielfach Rechnung getragen zu sein. Wenn die Bestimmung des Schiedsspruches, dass bei Verletzung des Friedens durch den Kaiser die Städte sich gegen ihn gemeinsam vertheidigen dürften, jetzt auch in den Forderungen des Bundes nicht wiederholt erscheint, wohl aber die entsprechende, dass die Städte den Kaiser gegen Friedensbrüchige zu unterstützen haben, so mag das der Sache nach ohne alles Gewicht sein; aber es scheint doch darauf zu deuten, dass man die Empfindlichkeit des

Kaisers möglichst zu schonen suchte. Insbesondere aber muss es sich, so weit unsere Hilfsmittel das übersehen lassen, in dieser Richtung um zwei Fragen gehandelt haben. Die eine, ob das dem Kaiser zu Trotz und Hohn gegründete Alessandria als solches fortbestehen und der Rechte der Bundesstädte theilhaftig werden sollte. Die andere, ob Bologna und Faenza, welche in offenster Verletzung des mit dem Kaiser geschlossenen Waffenstillstandes Imola, eine seiner treuesten Anhängerinnen, unterjocht hatten, im Besitz ihrer Beute bleiben sollten. Wie sehr in beiden den Ansprüchen des Kaisers genügt wurde, haben wir gesehen.

Es ist möglich, dass es der weitern Forschung noch gelingen könnte, Punkte nachzuweisen, bei welchen ein bedeutenderes Nachgeben des Kaisers während der Verhandlungen anzunehmen sein würde. So weit wir die Sachlage jetzt übersehen, können wir nur annehmen, dass, nachdem die allgemeinen Grundlagen des Friedens insbesondere seit den Vorgängen des J. 1175 kaum mehr in Frage stehen konnten, bei den Einzelfragen es ganz überwiegend der Kaiser gewesen sein muss, der seine Forderungen im Frieden zur Geltung brachte. Wie der Friede von Venedig, so bezeichnet uns auch der Friede von Constanz doch nur dann ein, allerdings sehr bedeutendes Zurückweichen des Kaiserthums, wenn wir als Massstab das anlegen, was Friedrich in früheren Jahren erstrebte. Wenn er einst glaubte, die Beseitigung der feudalen Gewalten durch die Städte einseitig in seinem Interesse ausbeuten, einfach zu Händen des Reiches zurücknehmen zu können, was jene zunächst nicht diesem, sondern den Grafen und Bischöfen entrungen hatten, so ist er damit wenigstens hier in keiner Weise durchgedrungen. Aber es ist doch eben nicht zu vergessen, dass das, worauf er zu Constanz verzichtete, auch früher keineswegs unmittelbar in Händen des Reiches gewesen war, dass es ihm zwar nicht gelang, die feudalen Schranken, welche das Staatswesen jener Zeit noch allgemein beengten, zu beseitigen, dass aber im wesentlichen das Ergebniss doch nur das war, dass die Befugnisse, welche früher lehnweise den geistlichen und weltlichen Kronvasallen zustanden, nun in möglichst analogen Formen den städtischen Gemeinden, welche sie schon früher thatsächlich besessen hatten, auch rechtlich zugesprochen wurden.

Wir glauben so gezeigt zu haben, dass zwei Actenstücke, welche bisher wenig beachtet wurden, in der unrichtigen Stellung welche man ihnen anwies, auch nur hätten irre leiten können, nach Nachweis ihrer eigentlichen Bedeutung uns überaus wichtige Haltpunkte zur genaueren Erkenntniss und richtigern Beurtheilung jenes denkwürdigen Kampfes zwischen Kaiserthum und Bürgerthum bieten.

Über Brumalia und Rosalia,

nebst Bemerkungen über den bessischen Volksstamm.

Von W. Tomaschek,

Lehrer an dem Communal-Real- und Obergymnasium auf Mariahilf in Wien.

I.

Der Küstensaum und die inneren Hochlande Thraciens, die Bergregionen des Pangaeus und Orbelus, der Rhodope und des Haemus, waren uralte Stätten orgiastischer und chthonischer Culte. Roh und sinnlich in hohem Grade erscheint uns das Wesen der Gebirgsbewohner; auf einen dem Ackerbau nur wenig günstigen Boden gestellt, ohne energisches Streben die Vortheile des Meeres auszubeuten und in Verkehr mit anderen Nationen zu treten, entbehrten sie durchaus der reichen Gestaltungen und milden Segnungen einer vorgeschrittenen Cultur. Je beschränkter der geistige Horizont der Natursöhne blieb, je weniger sich das Individuum zu nüchternem Selbstbewusstsein und zu schaffender Thätigkeit erhob, desto mächtiger waltete der Trieb nach stachelnden und betäubenden Genüssen, desto verschlossener und zugleich reizbarer zeigte sich die Gemüthsanlage. Leidenschaftlichkeit und Stumpfsinn, rohe Kampflust und schwärmerische Religiosität, Hang zur Grausamkeit und Sinn für Gesang und Musik, all diese Gegensätze waren in dem Naturell des Barbaren auf das innigste verbunden. Die Stärke und Innerlichkeit des pathologischen Sinnen- und Seelenlebens äusserte sich am lebhaftesten in den Ausbrüchen einer wilden Naturorgiastik.

Überwältigend wirkten vor allem die grossartigen Naturschauspiele des Hochgebirges mit ihren schroffen Gegensätzen von Sommer

und Winter, von Üppigkeit und Sterilität, von Leben und Tod auf den ungebildeten, kindlichen Sinn der Bewohner. So gross die Wonne, so lebhaft der Jubel des Lebens war, der während der schönen Jahreszeit auf den sonnigen und rebenreichen Hügeln, auf den üppigen und von Hirten und Heerden durchtobten Bergmatten, in den quellreichen und schattigen Hochwäldern sein buntes Spiel trieb, so düster und öde musste das Leben im Winter erscheinen, der aus Thrake's beschneiten Bergen in wilden Stürmen hervorbrechend dem lauten Naturjubel ein schnelles Ende machte, alles Quillen und Treiben in eisige Fesseln schlug, und mit finsteren Schatten das Licht der kurzen Tage trübte. Als ein feindlicher Dämon erschien der Winter, als eine grausame Macht, die den Tod alles Schönen und Süssen herbeiführte. Eben tobt noch Dionysos auf der feuchten pangäischen Aue von Nysa mit seinen Ammen in wildem Festrausch — da stürmt der gefrässige Wolf herein, der Lichtabwehrer, des Waldgebirges Sohn, mit geschwungener Geissel und mordlustiger Wuth; zitternd flieht Dionysos und verbirgt sich in dem feuchten Elemente, das ihn mütterlich gehegt, die Mänaden und Silene stieben in Angst auseinander. Licht und Wärme und die Gewässer des Himmels sind von nun an in der Haft des winterlichen Dämons; alles vegetative Leben ist erloschen, die Götter selbst sind machtlos und ihre milde fruchtspendende Wirksamkeit ist unterbrochen.

Je unmittelbarer der Bewohner mit der Natur verkehrte, desto herber empfand er die Agonien der winterlichen Jahreszeit, desto mächtiger wirkten auf sein Mitgefühl der Schmerz der Natur, die Leiden des gestürzten und verschwundenen Gottes. Die erregte Stimmung drückte sich vor allem in jener lärmenden Festfeier aus, welche entweder alljährlich oder in jedem dritten Jahre zur Winterzeit bei Nacht unter Fackelglanz auf den schneebedeckten Gipfeln der Hochgebirge von Frauen und Jungfrauen begangen wurde. Aber auch in gemeinsamen Festzügen zu chthonischen Cultusstätten, in Opferungen und threnetischen Liedern wird der hervorbrechende religiöse Drang sich kundgegeben haben [1]).

---

[1]) Über den thrakischen Dionysoscult bietet das Gesammtmaterial Lobeck's Aglaophamus. — Auf trieterischen Dienst beziehen wir die Glosse bei Hesychios: τορέλλη· ἐπιφώνημα θρηνητικὸν σὺν αὐλῷ Θρᾳκικόν. Wichtig ist auch Plinius XVI 62:

Der Trauer fehlte die Tröstung nicht. Den Schmerz der Thyiaden durchzuckte der Hoffnungsstrahl einer schöneren Jahreszeit und durchleuchtete der beseligende Gedanke, dass Dionysos doch wieder erscheinen werde und mit ihm Lust und Leben und all der quillende und strömende Segen in Blüthen und Früchten, wie er sich vor allem herrlich erzeigt in der feuchtigkeitsschweren und feurigen Rebe, der süssen ambrosischen Gabe des Gottes. Mitten in der Zeit des winterlichen Todes hat das Sonnenlicht, das bereits vollständig geschwächt schien, über das Dunkel obsiegt, sich verjüngt, und wird fortan zu neuem Segen wirken und walten.

Das winterliche Fest wurde nicht blos in den nordischen Regionen vom Haemus bis zum Olympus, vom Hebrus bis zum Axius, auf den Schneegipfeln Thrakes und den Gefilden Emathias gefeiert; auch nach dem sonnigen Hellas, dessen Bewohnern der Sinn für mystische Orgiastik ursprünglich wohl fremd war, hatte sich seit alter Zeit die trieterische Festfeier mit ihrer melancholischen Auffassung des Naturlebens verbreitet; auch Parnassus und Taygetus und die ragenden Gipfel des kretischen Ida boten den Chören einherstürmender Mänaden ihre wilde Stätte. Zu Orchomenos feierte man das Fest des Agrionien; die Frauen suchten den entschwundenen Gott, und es hiess, Dionysos sei zu den Musen geflohen und halte sich bei diesen verborgen. An der parnassischen Feier nahmen Frauen von Delphi gemeinsam Theil mit athenischen Frauen: den höchsten Berggipfel erstiegen sie mit Lebensgefahr und hielten da die Orgien ab; zugleich brachten die Vorsteher der Priesterschaft

---

hedera Liberi Patris et nunc adornant thyrsos galeasque ac scuta in Thraciae populis in solemnibus sacris. Ferner Conon Narr. XLV (Phot. Bibl. cod. 186): φιλόμουσον τὸ Θρᾳκῶν καὶ Μακεδόνων γένος· ἐφοίτα μὲν οὖν καὶ ταχταῖς ἡμέραις ὡπλισμένον πλῆθος Θρᾳκῶν καὶ Μακεδόνων ἐν Λειβήθροις εἰς οἴκημα ἓν συνειργασμένον μέγα τε καὶ πρὸς τελετὰς εὖ πεποιημένον. In sehr später Zeit (421 n. Chr.) wird auf bessischem Gebiete einer alten Weihestätte gedacht; die Umwohner erinnerten sich noch, ἱερὸν εἶναι τὸν τόπον καὶ ἐξ ἀρχαίας τελετῆς ἀνδριάντας ἐν αὐτῷ ἀφιερῶσθαι, Olympiodorus (Phot. Bibl. cod. 80). Die thrakischen Götterabbilder schildert Xenophanes bei Clem. Alex. Strom. VII, p. 302 und bei Theodoret. Therap. III, p. 519: τοὺς μὲν γὰρ Αἰθίοπας μέλανας καὶ σιμοὺς γράφειν ἔφησε τοὺς οἰκείους θεούς, ὁποῖοι καὶ αὐτοὶ πεφύκασι· τοὺς δέ γε Θρᾷκας γλαυκούς τε καὶ ἐρυθρούς (= πυρρούς Clem. Al.). Die Hauptfarbe der Thraker berührt Firmicus Maternus Mathes. I 1: cur omnes in Aethiopia nigri, in Germania candidi, in Thracia rubri procreantur?

zu Delphi bei dem Heiligthume des Apollon, in dessen Bezirk das Grabmal des Dionysos lag, diesem geheime Opfer. Die Delphier nannten den Gott auch Ζαγρεύς und Νυκτέλιος und 'Ισοδαίτης, und hielten demselben ab bald φθοράς τινας καὶ ἀφανισμούς, bald ἀποβιώσεις καὶ παλιγγενεσίας, Plut. de εἰ ap. Delph. cap. IX. Zu Eleusis trat der Dionysoscult dem auf ähnlicher Grundlage beruhenden, alteinheimisch-pelasgischen Dienst der Demeter und Kora zur Seite, und half die mystischen Anschauungen von Tod und Wiederaufleben der nährenden Naturkräfte verstärken. Die chthonische Seite des Dionysos als eines πάρεδρος der unterirdischen Kora hat Herakleitos vor Augen, wenn er sagt (Fragm. 70 ap. Clem. Protr. p. 30 P.): ωὑτὸς δὲ 'Αίδης καὶ Διόνυσος, ὅτεῳ μαίνονται καὶ ληναΐζουσιν.

Diese Auffassung des dionysischen Wesens war nicht ein Resultat späterer mystischer Speculation; der innerste Keim derselben lag bereits in der uralten volksthümlichen Vorstellung des Dionysos als eines Sommergottes, dessen Walten durch die winterliche Natur unterbrochen wird. Die ganz und gar der Orgiastik zugewandten Einwohner Mäoniens und Phrygiens, des frucht- und rebenreichen Landes, von welchem aus aller Dionysoscultus seinen Ausgang genommen hat, stellten sich vor, dass der Gott Winters schlafe und Sommers erwache; sie feierten ihm desshalb in bakchischem Taumel bald Einschläferungen, bald hinwieder Erweckungen. Auch die Paphlagoner, welche zu demselben phrygisch-arischen Stamme gehörten, sagten, Dionysos-Sabazios liege zur Winterszeit in Banden und sei eingeschlossen, zur schönen Jahreszeit jedoch rühre er sich und werde entfesselt [1]). Dieselben Anschauungen waren auch bei den autochthonen thrakischen Völkern, so wie bei den nachgerückten mysisch-päonischen Stämmen im Schwange; auch bei diesen fand die Verehrung des Naturgottes in Winter- und Sommerfesten ihren Ausdruck.

War nämlich nach den Monaten des Mangels die warme Jahreszeit erschienen, in welcher die Natur in ihrer Pracht und Üppigkeit sich erzeigte, wo alles in Feld und Wald, in Gärten und Fluren von

[1]) Plut. de Iside et Osiride cap. LXIX: Φρύγες δὲ τὸν θεὸν οἰόμενοι χειμῶνος καθεύδειν, θέρους δ' ἐγρηγορέναι, τότε μὲν κατευνασμοὺς, τότε δ' ἀναγέρσεις βακχεύοντες αὐτῷ τελοῦσι. Παφλαγόνες δὲ καταδεῖσθαι καὶ καθείργνυσθαι χειμῶνος, ἦρος δὲ κινεῖσθαι καὶ ἀναλύεσθαι φάσκουσι.

Lust und Leben strotzte — da hiess es, der winterliche Dämon sei von dem Himmelsgott geblendet worden; Dionysos habe sich verjüngt, oder er habe sich von seinen Banden losgemacht und sei von seiner unterirdischen Haft ans Licht getreten. Doch nicht er allein kehrte zurück, auch sein schwärmendes Gefolge, die Reigen der Nymphen und Silene, auch die Erdmutter selbst, die Göttin der Liebe und des Gebärens, feierten ihren Einzug [1]).

Der Einzug der beseligenden und fruchtspendenden Gottheiten mochte durch rauschende Musik und bakchische Chorreigen gefeiert, mit enthusiastischen Liedern und Spenden von Blumen begrüsst worden sein. So, wie wenn die phrygische Göttermutter in Pomp durch die Städte fuhr; auf allen Wegen spendete man ihr reichliche Gaben und überdeckte ihr Bild und Gefolge mit einem Rosenschauer (Lucret. II 606). Und Pindar singt bei Gelegenheit eines bakchischen Festzugs: „den Bromios rufen wir an, den Gott des Jubels, des höchsten Vaters Kind — jetzt ist die Zeit, ja jetzt, wo man duftige Veilchensträusse auf die ewig junge Erde wirft, Rosen in die Haare flicht; es rauschen die Klänge der Lieder zur Flöte, die Chöre ertönen von der stirnumflochtenen Semela!" (dithyr. frgm. 53 Bergk. P. lyr. Gr. p. 242). — Die Rosenzeit war am besten zu dieser Feier geeignet, die Zeit, wo der Lenz an die Grenze des heisseren Sommers gelangt, wo alles in Laub und Blüthen steht. Ist doch die Rose das schönste Angebinde der in Jugendfülle prangenden Natur, die Blume der Liebesgöttin und des Bakchos zugleich.

Orientalisch wie der Name ist auch die Urheimat der Rose, sei es, dass die sonnigen Gebirgsabhänge, welche zum Tigris streichen, sei es, dass der Libanon und die Wüstenränder Arabiens dafür gelten müssen. Phrygien hegte und pflegte die Blume, und die Briger und Päoner brachten sie nach den thrakischen Landen, wo sie ebenfalls herrlich gedieh und die Götterfeste schmücken half. Berühmt waren die Rosen des edonischen Landes, welche das Pangäongebirge

---

1) Auf thrakischem Boden führt die letztgenannte weibliche Gottheit verschiedene Namen; vor allem steht die edonische Kotys, wie die phrygische Kybele, in innigem Zusammenhange mit dem Dionysoscult. Strabo X, p. 470. — Choeroboscus (Bekkeri Anecd. III, p. 1192): Μενδῖς Μολῖς 'Αταρτῖς· ταῦτα δέ εἰσιν ὀνόματα δαιμόνων τιμωμένων παρὰ Θρᾳξίν. Darin ist Μενδῖς Nebenform von Βενδῖς, 'Αταρτῖς ist die Schutzgöttin des Herdfeuers, Μολῖς vielleicht Todesgöttin.

darbot; die Bewohner von Philippi siedelten sie von dort in ihre Gärten an und brachten durch Cultur den Blüthenschmuck derselben zu grossem Blattreichthum; man nannte sie die hundertblätterigen, ἑκατοντάφυλλα [1]). Oder auch die sechzigblätterigen; die Sage erzählt, Midas, des Gordios Sohn habe mit seinem Volke Asien verlassen und sei über das Pangäon nach Emathien gekommen, nicht ohne die sechzigblätterigen Rosen des odonischen Landes mitzunehmen und sie in der neuen Heimat in eigene Gärten zu verpflanzen [2]). Diese Rosengärten lagen am Abhange des Bermiongebirges, und das „wasserreiche" Edessa [3]) war der Sitz des Midas und der mit ihm gezogenen Schaaren von Phrygern, Lydern, Mysern und Teukrern [4]).

An jene Gärten knüpft sich die Sage von der Berauschung und Fesselung des Silenos durch Midas, eine Sage, die auch in dem phrygischen Heimatlande wiederkehrt. Silenos, der beständige Begleiter des Dionysos, war der Sohn einer Nymphe, ein Dämon des erfrischenden und befruchtenden Nasses in Fluss und Quell, beweg-

---

1) Theophrast. Hist. Plant. VI 6, 4: πλεῖστα δὲ τὰ τοιαῦτά ἐστι περὶ Φιλίππους· οὗτοι γὰρ λαμβάνοντες ἐκ τοῦ Παγγαίου φυτεύουσιν· ἐκεῖ γὰρ γίνεται πολλά· σμικρὰ δὲ σφόδρα τὰ ἐντὸς φύλλα etc. = Plin. XXI, 17: centifolia est in Campania Italiae, Graeciae vero circa Philippos, sed ibi non suae terrae proventu; Pangaeus mons in vicino fert numerosis foliis ac parvis, adcolae transferentes conserunt, ipsaque plantatione proficiunt.

2) Νίκανδρος ἐν δευτέρῳ Γεωργικῶν (Athen. XV, p. 683 B):

πρῶτα μὲν Ὠδονίηθε Μίδης ἅπερ Ἀσίδος ἀρχὴν
λείπων ἐν κλήροισιν ἀνέτρεφεν Ἠμαθίοισιν
αἰὲν ἐς ἑξήκοντα πέριξ κομόωντα πετήλοις.

Die Ὤδονες waren ein Zweig der Ἠδονοί, Strab. VII, frgm. 11; Steph. Byz. p. 706: Διονύσιος ἐν Βασσαρικῶν ιδ' „Μαίδων τ' ἄγρια φῦλα καὶ Ὤδονες ἐγχεσίπαλλοι". Vor Alters scheinen sie auch auf Thasos verbreitet gewesen zu sein: Ὀδωνίς· ἡ Θάσος τὸ πάλαι, Hesych.

3) Ἔδεσσα, j. Vódina, geht zurück auf Ϝέδυ· οἱ Φρύγες τὸ ὕδωρ καλοῦσι, Clem. Alex. Strom. V p. 243 Sylb. Das merkwürdige Vodagewässer beschreibt Grisebach Reise durch Rumelien II, 92—106. Derselbe Wortstamm ist auch in dem moesischen Flussnamen Utus, j. Vid, und dem dakischen Orte Οὐτί-δαυα, j. Véca, ersichtlich.

4) Euphorion (schol. Clem. Al. vol. IV, p. 96 Klotz): ᾠκεῖτο δὲ τὸ παλαιὸν ἡ Ἔδεσσα ὑπὸ Φρυγῶν καὶ Λυδῶν καὶ τῶν μετὰ Μίδου διακομισθέντων εἰς τὴν Εὐρώπην. Hellanicus (frgm. 46, ap. Const. Porph. de them. II, 2): Μακεδόνες μόνοι μετὰ Μυσῶν τότε οἰκοῦντες. — Die Hauptstelle über die Gärten des Midas am Fusse des Bermion ist Herodot VIII, 138.

lich wie das flüssige Element und mit Weissagung begabt wie alle Wasserdämone. Midas mischte die Quelle mit Wein, der berauschte Silenos wurde gefesselt und musste dem Könige über die Geheimnisse der Natur und die Dinge der Vorzeit zu Rede stehen [1]). Die Culturmomente in dieser Sage lassen sich nicht verkennen; wir finden darin die Andeutung, dass trockenes unfruchtbares Erdreich durch Herbeilockung von Wasseradern in ein üppiges, fruchtreiches umgeschaffen und mit Gärten und Weinreben überdeckt wurde. Dadurch, so wie durch Ausbeutung der Metallschätze fesselte Midas den Reichthum an sich. Die Weincultur und regelmässige Bearbeitung des Bodens führte milde Sitten, geordnete Lebensverhältnisse, und die Einführung dionysischer Weihen herbei; denn auch ein Hörer des Orpheus soll Midas gewesen sein [2]).

Die eifrigsten Diener des Dionysos waren die autochthon-thrakischen Bessen, welche ob dieses Ruhmes die Propheten des hochberühmten Heiligthumes bei den stammverwandten Satren waren. Die Satren bewohnten die hohen, mit allerlei Waldungen und mit Schnee überdeckten Gebirge, welche sich zwischen dem mittleren Strymon und Nessos oberhalb des späteren Philippi ausdehnen; das Orakel des Dionysos selbst lag auf den höchsten Bergen; die Sprüche gab eine Weissagepriesterin, so wie in Delphi (Herodot. VII 111). Alexander besuchte auf seinem Zuge gegen die Triballer das Orakel; der über den Altar ausgegossene Opferwein soll sich in eine Feuerflamme verwandelt haben, welche zum Himmel emporloderte; das-

---

[1]) Die makedonische Benennung der Silene war Σαυᾶδαι = σαῦλοι, σοβαροί, ἐλαφροί, ἁβροί. Mit δύα· κρήνη hängt der päonische Name des Dionysos Δύαλος zusammen. — Herod. l. c.: ἐν τούτοισι καὶ ὁ Σιληνὸς τοῖσι κήποισι ἥλω, ὡς λέγεται ὑπὸ Μακεδόνων. Vgl. Theopomp. frgm. 74 bei Serv. ad Virg. Ecl. VI 13 Aelian. V. H. III 18; Athenaeus II p. 45 C: τὴν κρήνην κεράσαι οἴνῳ καὶ τὸν Φρύγα Μίδαν φησὶ Θεόπομπος, ὅτε ἑλεῖν τὸν Σειληνὸν ὑπὸ μέθης ἠθέλησεν. ἔστι δὲ ἡ κρήνη, ὥς φησι Βίων, μέση Μαίδων καὶ Παιόνων, Ἴννα καλουμένη.

[2]) Strabo XIV, 680: ὁ δὲ Μίδου πλοῦτος ἐκ τῶν περὶ τὸ Βέρμιον ὄρος μετάλλων ἐγένετο. Conon Narr. I (Phot. Bibl. cod. 186): τὰ περὶ Μίδα καὶ Βριγῶν· ὅπως τε θησαυρῷ περιτυχὼν ἀθρόον τε εἰς πλοῦτον ἤρθη, καὶ Ὀρφέως κατὰ Πιέρειαν τὸ ὄρος ἀκροατὴς γενόμενος πολλαῖς τέχναις Βριγῶν βασιλεύει· καὶ ὡς Σειληνὸς περὶ τὸ Βέρμιον ὄρος Μίδου βασιλεύοντος ὤφθη, ὑφ' ᾧ καὶ τὸ ἔθνος ᾤκει πολυανθρωπότατον ὄν· καὶ ὅπως αὐτῷ χρυσὸς ἐγίνετο καὶ τὰ εἰς τροφὴν παρατιθέμενα ἅπαντα.

selbe Wunder wurde später dem Vater des Augustus zu Theil (Sueton. Aug. 94). — Bei den Ligyreern gab es gleichfalls ein Orakel des Dionysos; die Verkünder der Sprüche begeisterten sich vorher durch das goldene Nass des Gottes [1]). — Bei Philippi gab es einen λόφος Διονύσου mit Goldminen (Appian. B. C. IV 106). Der Name eines anderen, dem Dionysos-Sabazios geweihten Hügels, auf welchem ein kreisförmiger Tempel stand, war Zilmissos [2]).

II.

Es liegt in der menschlichen Natur, und die fortschreitende Civilisation bringt es mit sich, dass der menschliche Sinn aller düsteren Anschauungen und Stimmungen, in welchen er auf der Stufe des passiven Naturzustandes befangen war, immer mehr sich zu entschlagen strebt und mit Vorliebe die heiteren Seiten aus dem alten Volksglauben mit herüber nimmt und aufbewahrt. Zu einer viel weiter fortgeschrittenen Entwickelung, als die thrakischen Stämme, waren bereits bei dem Eintritte in die historische Zeit die küstenbewohnenden Hellenen gelangt, welche sich zwar noch nicht in den Vollbesitz der geistigen und materiellen Herrschaft über die Natur erworben hatten, aber in der Pflege aller culturhistorischen Beziehungen, welche auf Selbständigkeit des Geistes beruhen, weitaus die semitischen und arischen Völker des Ostens, so wie die stammesgleichen Bergvölker des Inlandes überragten. Naturgemäss verlor bei diesen der aus Phrygien stammende und über die thrakischen Lande gekommene Naturcultus des Dionysos den orgiastischen und den Nachtseiten des Naturlebens zugewandten Charakter in der Volksreligion durchaus; die heitere Seite dagegen wurde, namentlich

---

[1]) Macrob. Sat. I, 18 apud Ligyreos. Das Volk wird sonst nirgend genannt; vielleicht ist herbeizuziehen Steph. Byz.: Ιλλυρία· χώρα πλησίον τοῦ Παγγαίου.

[2]) Macrob. l. c. Der Name Ζιλμισσός hängt in seinem ersten Theile zusammen mit der thrakischen Benennung für Wein; ζίλα· ὁ οἶνος, Hesych.; ζείλα· τὸν οἶνον οἱ Θρᾶκες, Phot. Lex. Mit Recht vergleicht dazu Böttger sk. हाल (hâla) हीलुक (hîluka); das h geht bekanntlich in den erânischen Dialekten in z über, im Griechischen können wir dafür χ erwarten; ist also χάλις· ὁ ἄκρατος οἶνος damit identisch?

unter der aufgeweckten Land- und Stadtbevölkerung Attikas, mit Lust und Liebe gepflegt, und bildete die Grundlage der wichtigsten Volksfeste. Noch praktischer und nüchterner gestaltete sich der Cult des Weingottes auf dem Boden Latiums; der römischen Bevölkerung war das Fest des Liber eben nur ein Weinlesefest.

Dieser einfache und populäre Charakter des dionysischen Wesens kam im Laufe der Zeiten auch in Thracien zu vorwiegender Geltung; namentlich werden die italischen Colonisten, welche zur Kaiserzeit wie überall, so auch in dieser Provinz die Träger der römischen Civilisation waren, mit ihrer Sprache auch die römischen Götterculte und Festordnungen überallhin verpflanzt und so den alles nivellirenden Zustand der romanischen Welt begründet haben. Dabei mochte noch immer dieser oder jener alteinheimische Cult seinen Bestand fristen; unzweifelhaft gilt dies von Dionysos, dessen winterliche Festfeier mit der vindemia und bruma der römischen Ansiedler verwuchs und eine sinnlich-heitere Aussenseite annahm. Es ist eine interessante Thatsache, dass gerade auf dem alten und gewissermassen dem Dionysos zugehörigen Boden Thraciens bis in die spätesten Zeiten sich der römische Name eines Festes forterhielt, welches um die Zeit der kürzesten Tage bei Eintritt der strengen Witterung abgehalten wurde und nicht undeutlich den Geist einer Winterfeier an sich trägt.

Der solare Rusticalkalender der Alten setzt den Beginn des Winters auf den X. November an. Claudii Ptolemaei Apparitiones (Petavii Uranolog. p. 75 C) zum XV. Athyr: *Αἰγυπτίοις καὶ Ἱππάρχῳ χειμῶνος ἀρχή*; Varro R. R. I 28 u. Columella R. R. XI 2, 84: IV Id. hiemis initium; Clodii Tusci Kal. (Jo. Laur. Lydus de ostentis cap. 69): *τῇ πρὸ δ' εἰδῶν Νοεμβρίων ἄρχεται ὁ χειμών.* Ähnlicherweise galt hie und da in Deutschland der XI. November für Winteranfang. Vôdan dachte man sich um diese Zeit im Scheiden begriffen; aber auch da noch erwies er sich als Segenspender; in den volksthümlichen Gebräuchen ist an seine Stelle der hl. Martin getreten, und dieser wird als Schimmelreiter dargestellt, welcher von Haus zu Haus ziehend, Äpfel, Nüsse und Gebäck vertheilt; sogar das Erntefest wird an einigen Orten zu Martini gefeiert. Die älteren Kalendarien der germanischen Stämme jedoch lassen den strengen Winter und das Jahr selbst mit dem XXIII. November, S. Klemenstag, anheben; wahrscheinlich dachte man sich um diese Zeit Vôdan bereits ver-

schwunden. Den solaren Kalendarien der Alten zufolge tritt am XXV. November die Sonne in das Zeichen des Bogenschützen und verweilt darin bis zur winterlichen Wende. Der XXIV. November galt somit für den Eingang in die Zeit der kürzesten Tage; Clod. Tuscus l. c.: *τῇ πρὸ η' χαλανδῶν Δεκεμβρίων προοίμια τῆς χειμερινῆς τροπῆς.* Der römische Name dafür ist brūma (dies brevissima), eine Bezeichnung, die in den romanischen Sprachen auch für pruina Geltung erlangte: gall. *brumaz* froit, gelée du matin (Du Cang. s. v.); alb. geg. *brum* tosk. *brümę*, romun. *brumę*, bruma, pruina; der November selbst wird im Romun. *brumariŭ mare* genannt (Miklosich, Die slav. Monatsnamen Nr. 50).

Dass auf den XXIV. November ein Fest fiel, welches in Rom gefeiert wurde und den Namen BRVMA führte, dafür haben wir zunächst ein Zeugniss in dem Kalendar. Lambecianum, welches um das Jahr 354 unter Constantius II. verfasst worden ist und die damals gefeierten heidnischen Feste in grosser Vollständigkeit enthält (Graevii Thes. Antiq. Rom. T. VIII 97 sqq.); wir finden darin die Angabe: VIII · KAL · BRVMA · DIES AEGYPTIACVS. In dem Datum stimmt vollständig überein die Angabe in den *Γεωπονικά* lib. I cap. 1 (p. 4 ed. Needham Cantabrig. 1704): *ἡ δὲ τῶν Βρούμων ἑορτή ἐστι τῇ πρὸ ὀκτὼ χαλανδῶν Δεκεμβρίων.* Der Name des Festes wird bereits durch Tertullianus (um 210) bezeugt, welcher in seiner Schrift de idololatria cap. 14 bemerkt: Saturnalia et Ianuariae et BRVMAE et Matronales frequentantur. Sonst geschieht der Festfeier nirgend Erwähnung, auch nicht auf Inschriften. Es fragt sich nun, welche Bedeutung das Fest hatte und in welcher Weise es gefeiert wurde. Darüber erhalten wir einen spärlichen Aufschluss durch einige Notizen in byzantinischen Quellen, welche nicht undeutlich verrathen, dass das Fest vorzüglich in der östlichen Hälfte des römischen Reiches, unter der ländlichen und städtischen Bevölkerung der thrakisch-makedonischen Lande üblich war; wir finden darin neben *τὰ Βροῦμα* (sic) auch die Formen *τὸ Βρουμάλιον* (sic) und *τὰ Βρουμάλια*, das lateinische BRVMALIA, angewendet.

Der Charakter des Festes ist im wesentlichen durch das Datum der Feier und durch den Namen selbst gegeben: es muss eine Festlichkeit gewesen sein, welche den frucht- und segensreichen Herbst abschloss und in die Wintertage einführte. Die Natur zwar scheint erstorben und das Licht verkürzt sich immer mehr und mehr; aber der

Mensch, welcher den Segen der vergangenen Monate eingeerntet hat, zehrt jetzt in behaglicher Musse von den Vorräthen, so das Jahr ihm gespendet; in den deutschen Gedichten, welche den Streit des Sommers und Winters darstellen, rühmt eben dieser von sich, dass zu seiner Zeit manch kühler Trunk gefunden und alles, was jener einführe, verzehrt werde (Uhland in der Germania V 258).

Der Festtag galt zugleich als vorbedeutend für die Witterung des ganzen nachfolgenden Winters oder wenigstens des December. Eine Stelle in den Γεωπονικά lib. I cap. 5 (p. 8 ed. cit.) bietet hierüber folgendes: *Δημόκριτος δὲ καὶ Ἀπουλήϊός φασι, τοιοῦτον χρὴ προσδοκᾶν ἔσεσθαι τὸν χειμῶνα, ὁποία ἔσται ἡ ἡμέρα τῆς ἑορτῆς ἣν οἱ Ῥωμαῖοι Βροῦμα καλοῦσι, τουτέστιν ἡ τετάρτη καὶ εἰκοστὴ τοῦ Δίου μηνὸς ἤτοι Νοεμβρίου. ἕτεροι δέ τινες βούλονται ἐκ παρατηρήσεώς τινος, καθ' ὁμοιότητα τῆς τετάρτης καὶ εἰκάδος τοῦ εἰρημένου Δίου ἤτοι Νοεμβρίου μηνός, καθ' ἣν τὰ Βροῦμα γίνεται, ἔσεσθαι τὸν ἐφεξῆς Δεκέμβριον μῆνα· καθ' ὁμοιότητα δὲ τῆς πέμπτης καὶ εἰκάδος τοῦ αὐτοῦ Νοεμβρίου μηνὸς τὸν Φεβρουάριον μῆνα.*

Auf thrakischem Boden wird sich die Feier des Wintereinzuges, wie oben angedeutet, mit der alten Dionysosfeier verschmolzen haben: nur wurde die heitere und geniessende Seite die vorherrschende, und die alten Anschauungen von dem Tode der Natur und des Dionysos traten zurück. In Attika feierte man nach dem eigentlichen Weinlesefest, den ländlichen Dionysien, welche zur Zeit der bruma im Monat Poseideon unter Jubel abgehalten wurden, im darauf folgenden Gamelion als Nachfest die Lenäen, an denen das zur Weinlese öffentlich aufbewahrte Mostquantum, sabald es gegohren war, von den Keltergenossen ausgetrunken wurde (A. Mommsen Heortologie 332. 340). Die Lenäenfeier hiess, vielleicht irgendwo ausserhalb Athens, auch *ἡ Ἀμβροσία*: eine bezeichnende Hindeutung auf den unsterblich machenden Göttertrank amṛta, das feurige und berauschende Nass des holden Bakchoskindes. Die Scholien des Proklos zu Hesiod. *ἔργα* 502 (p. 308 Gaisf.) bemerken zu den Worten *μῆνα δὲ Ληναιῶνα· ἐκλήθη δὲ οὗτος, ἐπειδὴ τῷ Διονύσῳ τῷ τῶν ληνῶν ἐπιστάτῃ ἐτέλουν ἑορτὴν τῷ μηνὶ τούτῳ, ἣν Ἀμβροσίαν ἐκάλουν.* Mehr weiss Tzetzes ebd.: *ὅτι τῷ τῶν ληνῶν αἰτίῳ Διονύσῳ ἑορτὴν τὴν λεγομένην Ἀμβροσίαν ἐτέλουν, ἣ παρὰ Ῥωμαίοις Βρουμάλια καλεῖται· Βροῦμος γὰρ παρ' αὐτοῖς ὁ Διόνυσος.* Letztere Bemerkung beruht zwar auf Unkenntniss; nichts destoweniger erfahren

wir daraus, dass die Brumalien im Zusammenhange mit der Dionysosfeier standen und dass der Charakter des Festes mit der Ambrosia zusammenfiel, wenn auch der Tag der Feier ein anderer sein mochte.

Aber nicht bloss den Geist eines Weinfestes trugen die Brumalien an sich, auch als Nacherntefeier waren dieselben unter dem Landvolke im Schwange. In der Chronik des Symeon Magister (ms. bei Du Cang.) und bei Cedrenus (I p. 259) findet sich die Stelle: *ἐπετέλεσε δὲ καὶ τὰ καλούμενα Βρουμάλια, καθάπερ οἱ γεωργοὶ μετὰ τὴν γηπονίαν ἀναπαυσάμενοι ἀμοιβαδὸν ἑαυτοὺς ἀπέτρεφον πανηγυρίζοντες καὶ ἀγραυλοῦντες ἐπὶ τοῖς ἀλλήλων ὀνόμασιν.* Die dabei vorkommenden Gebräuche trugen offenbar einen heidnischen Charakter an sich; desshalb wurde die Festfeier zugleich mit den Kalendae und Vota durch den 62. Kanon des sechsten Conciliums in Trullo (promulgirt am 15. Jan. 706) aufs nachdrücklichste untersagt: *τὰς οὕτω λεγομένας Καλάνδας καὶ τὰ λεγόμενα Βοτὰ καὶ τὰ καλούμενα Βρουμάλια περιαιρεθῆναι βουλόμεθα.* Eingewurzelte Gebräuche lassen sich nicht so leicht beseitigen; die Brumalien wenigstens wurden nach wie vorgefeiert; selbst bei Hofe in Byzanz hatten dieselben vielen Anklang gefunden.

Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Constantinus Porphyrogenitus De cerimoniis aulae Byzantinae (II cap. 18, pag. 606) war das Fest schon seit Constantinus dem Grossen bei Hofe eine beliebte Lustbarkeit gewesen, die mit Pracht und Aufwand, mit Spenden und Gelagen, unter Sang und Klang und Fackelglanz begangen wurde; alle nachfolgenden Kaiser, wie Theodosius Marcianus Leo Iustinianus u. a, hatten keinen Anstand genommen, das heitere Naturfest in ihren Hofkreisen zu feiern; Romanus (920—944) schaffte dasselbe ab, *οὐ δίκαιον εἶναι κατὰ τὰ παλαιὰ ἐθήματα Αὐσόνων Ῥωμαίοις βρουμαλίζειν νομίσας;* Constantinus Porphyrogenitus hinwieder (944 bis 959) erneuerte es, wohl um die Garden und Magistratspersonen der reichen Spenden nicht zu berauben, und entwickelte dabei grosse Pracht und Freigebigkeit.

Höchst belehrend sind auch die Acta S. Stephani abbatis Nicomed. qui martyrio functus est tempore Constantini Copronymi a. 767, auctore Stephano Cpolitano diacono (griech. in Analecta Graeca Montfauconii et Loppini Paris. 1688 Tom. I p. 396—531, lat. übs. bei Surius De probatorum Sanctorum historiis Tom. VI zum

28. November); darin wird das unchristliche Treiben des mönchsfeindlichen Kaisers also geschildert (p. 511): ὁ δὲ φερώνυμος δράκων καὶ τυραννώδης βασιλεύς, ὁ πᾶσαν ἑλληνικὴν σπουδὴν μυσαρωτάτως ἐκτελῶν, τὸ κατ' ἐκεῖνο καιροῦ Βρουμάλιον ἤτοι ἑορτὴν δαιμονιώδη ἐξετέλει, Διόνυσον καὶ Βροῦμον εὐφημῶν εἰς τὴν αὐτὴν τελετὴν ὡς τῶν σπερμάτων καὶ τοῦ οἴνου γενεσιουργούς. ἐν ταύτῃ δὲ τῇ ἡμέρᾳ πρωίθεν συγκαθίσας ἐπὶ τὰς τῶν σχολῶν στοὰς μετὰ τῶν αὐτοῦ ὁμοφρόνων κιθαρῳδῶν μελέτην ἐποιεῖτο ἄσημον καὶ θεῷ ἐχθρώδη πρὸς τὴν παροῦσαν σπουδήν, ἐν ᾗ τὸ στοιχεῖον τοῦ πέμπτου γράμματος ἐπεφθάκει, ὄνομα φέρον τῆς αὐτοῦ τρίτης μοιχαλίδος γυναικὸς Εὐδοκίας. Zur Zeit der Festfeier verbrachte der Kaiser mit seinen Genossen den ganzen Abend (p. 514) μετὰ κραυγῆς καὶ κιθαρῶν, und schwelgte bis zum Morgen bei einem üppigen Gelage. Das Datum des Festes war nicht der 24., sondern der 28. November; der Heilige erlitt nämlich den Tod (p. 521) μηνὶ Νοεμβρίῳ εἰκάδι καὶ ὀγδόῃ, ἐν ᾗ τὸ στοιχεῖον τοῦ Ε παρὰ τῶν φιλοδαιμόνων ἐκπομπεύετο Βρουμαλιστῶν.

Es dauerten nämlich die Brumalien in Byzanz volle vierundzwanzig Tage, vom 24. November bis zum 17. December, nach der Anzahl der griechischen Buchstaben; die Kaiser und die Glieder der kaiserlichen Familie, so wie die Senatoren und Patricier, feierten ihre besonderen Brumalien an dem Tage, auf welchen der Anfangsbuchstabe ihres Namens fiel: Anastasius z. B. am 24., Eudokia am 28., Zoë am 30. November, Constantinus am 4., Leo am 5., Romanus am 11. December (Reiske zu Const. Porphyrog. vol. II pag. 701 Bonn). Im Jahre 557, dem 31. der Regierungszeit des Iustinianus, trat in der Nacht des 14. December ein Erdbeben ein (Agathias V 3—8, Theophanes ad a. 6050), wie Agathias bemerkt, gerade in dem Zeitpunkte, ἡνίκα ἡ τοῦ φθινοπώρου ἔληγεν ὥρα, ἔτι δὲ τὰ ὑπὲρ τῶν ὀνομάτων συμπόσια (Brumalia)· ἐτελεῖτο, ᾗπερ τοῖς Ῥωμαίοις νενόμισται, κρύος μὲν ἤδη ὑπῆρχεν, ὁποῖον εἶναι εἰκὸς τοῦ ἡλίου ἐπὶ τὰς τροπὰς ἐλαύνοντος τὰς χειμερινὰς καὶ πρὸς τὸν αἰγοκέρωτα φερομένου.

Gern verherrlichen die byzantinischen Hofdichter die Brumalienfeier. Dem Titel nach ist uns bekannt Λέοντος ποιητικοῦ καὶ φιλοσόφου ἀνακρεόντιον εἰς Βρουμάλια τοῦ Καίσαρος Βάρδα (856—866). ferner Ἀρέθα ἀρχιεπισκόπου ἀνακρεόντιον εἰς τὰ Λέοντος τοῦ βασιλέως (886—912) Βρουμάλια; vgl. darüber A. Mai Spicilegium Roman. IV p. XXXVII. Ein frostiges Machwerk ist das Gedicht

'Ακολούθου γραμματικοῦ εἰς τὰ Βρουμάλια, welches die Weisheit des Kaisers Leo preist (Poetae lyrici Graeci ed. Th. Bergk ed. 2. p. 853). Bezug auf die Brumalien desselben Kaisers nimmt auch ein Epigramm des Petrus Patricius (Lambecius Comment. de bibl. Caes. Vindob. IV. p. 180): *εἰς μῆκος ἔλθῃς εὐτυχεστάτων χρόνων, / νίκας ἀνισῶν εἰς ἀεὶ τρόπαιά τε, / συγκλητικοῖς ἅπασι σοῖς Βρουμαλίοις / πανηγυρίζειν ἐνδιδοὺς ἐτησίως.* Bei diesen senatorischen Gastmälern mochte mancher byzantinische Philosoph, Grammatiker und Dichterling seinen Witz haben leuchten lassen; voll Aberwitz ist sicherlich der folgende Bericht über den Ursprung der Hof-Brumalien.

In den Weltchroniken des Georgius Hamartolus und Joël, im Chron. Alexandrin. und bei Suidas (s. Βρουμάλια) ist nämlich unter verschiedenen Wendungen und Kürzungen im Durchschnitt folgendes zu lesen: *οὗτος οὖν 'Ρῶμος καὶ τὰ λεγόμενα Βρουμάλια ἐπενόησε, ἐπειδὴ αὐτὸς καὶ ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ 'Ρῆμος ἐκ πορνείας γενόμενοι ἐν ἀλσώδει τόπῳ ἐξερρίφησαν καὶ ὑπὸ ἀγροικῆς τινὸς γυναικὸς εὑρεθέντες ἀνετράφησαν. ὄνειδος δὲ ἦν 'Ρωμαίοις τὸ ἐξ ἀλλοτρίων τρέφεσθαι καὶ ἀλλοτριοφάγους καλεῖσθαι· ἕκαστος ἐν τοῖς συμποσίοις τὸ ἴδιον βρῶμα καὶ πόμα ἐκόμιζεν, πρὸς τὸ μὴ ἀκούειν ὡς ἀλλοτριοφάγοι. οὗ δὴ χάριν ἐπενόησε 'Ρῶμος τὰ Βρουμάλια, εἰρηκὼς ἀναγκαῖον εἶναι τρέφειν τὸν βασιλέα τὴν ἑαυτοῦ σύγκλητον ἐν τῷ καιρῷ τοῦ χειμῶνος ὡς ἐντίμους, ὅταν ἠρεμῶσιν ἐκ τοῦ πολέμου, τὴν δὲ σύγκλητον πάλιν τρέφειν τὸν στρατόν. καὶ ἤρξατο καλεῖν ἀπὸ τοῦ α' ἕως τοῦ ω', κελεύσας καὶ τὴν σύγκλητον καλεῖν τοὺς στρατιώτας. ὅθεν οἱ στρατιῶται εἰς τοὺς οἴκους ἀπιόντες τῶν καλεσάντων αὐτοὺς ἐπ' ἀρίστῳ, ἀφ' ἑσπέρας ηὔλουν καὶ ἐχόρουν, πρὸς τὸ γνῶναι πάντας ὅτι παρ' αὐτῷ αὔριον τραφήσονται. τοῦτο οὖν πεποίηκε ὁ 'Ρῶμος, ὡς εἴρηται, πρὸς τὸ ἀπαλλαγῆναι τῆς ὕβρεως αὐτοῦ, καλέσας τὸ ὄνομα τοῦ ἀρίστου Βρουμάλιουμ, ὅ ἐστι ῥωμαϊστὶ ἐκ τῶν ἀλλοτρίων τραφῆναι* (sic). *καὶ κατέσχεν τὸ ἔθος τῶν Βρουμαλίων παρὰ τῇ 'Ρωμαίᾳ πολιτείᾳ ἕως τοῦ νῦν.* Man suche darin nicht etwa ein Fragment aus Varro, Suetonius oder einer anderen alten Quelle; das Ganze ist Hirngespinst eines Byzantiners, der einem Malalas an Geist und Kenntniss nicht nachstehen mochte. Wir lernen daraus nur, dass die Brumalien endlich zu einem blossen Festessen für die Senatoren und die Stadtmiliz wurden und dass der Gedanke an die bruma vor dem *βρῶμα* zurücktrat.

Eine gewisse Ähnlichkeit in Ursprung und Entwickelung mit diesem Feste haben die echt römischen Saturnalien. Saturnus, der Gott der Saaten, und dessen Gemalin Ops, die Göttin des üppigen Segens, galten um die Zeit der kürzesten Tage für die verborgenen Erdmächte, welche neue Kraft gewinnen, zu erneuter Wirksamkeit sich anschicken. „Noch sind sie verborgen, aber schon kommen sie wieder und bringen mit sich alle guten Gaben und die ganze gesegnete Vorzeit des goldenen Zeitalters“ (Preller R. M. 414). Die ursprünglich düstere Winterfeier gestaltete sich auch hier zu einem genussreichen Vorspiel der sommerlichen Erntefeier, indem die Phantasie schon jetzt vorweg nahm, was künftige Monate bringen sollten. Daher die ungemessene Freude und Freiheit, das allgemeine Schmausen und Schenken an diesen Festtagen, den SEPTEM SATVRNALIA [1]). Das Bild des Saturnus selbst wurde der wollenen Binden entledigt, mit denen es das Jahr hindurch gefesselt war — vielleicht weil ursprünglich die Anschauung bestand, dass der Gott gefesselt in der Geisterwelt bei Dis Pater weile [2]) und auf kurze Zeit der Fesseln ledig einen segnenden Umzug halte. Man denke an unseren bergentrückten oder bei Hêl weilenden Vôdan, welcher zu Weihnachten erwacht und an der Spitze des stürmisch brausenden Geisterheeres um Mitternacht über Feld und Flur dahinzieht.

Zu dem XXIII. December bemerkt das Kalendar. des Clod. Tuscus (l. c. cap. 70): τῇ πρὸ ι' χαλανδῶν 'Ιανουαρίων συμπληροῦται

[1]) Die Festordnung der septem Saturnalia war zur Kaiserzeit folgende:

17. Dec. =	XVI. KAL. IAN.	SATVRNALIA
18.	XV.	
19.	XIIII.	OPALIA
20.	XIII.	
21.	XII.	DIVALIA S. ANGERONALIA
22.	XI.	
23.	X.	LARENTALIA

Die Diva Angerona, so wie Acca Larentia sind nur Seitengestalten der Ops und Lua Mater (Preller 431. 428. 419.). — Manche Gebräuche der Saturnalien haben sich bekanntlich bis auf die Neuzeit erhalten; über den klerikalen Carneval, das Festum fatuorum, s. Du Cang. s v.

[2]) Plutarch (Mor. 420 A) weiss von einer fernen Insel zu erzählen, auf welcher Kronos gefesselt und schlafend von Briareus bewacht werde; viele Geister weilten bei ihm als Genossen und Diener.

ἡ βροῦμα οἱονεὶ ἡ χειμερινὴ τροπή. Zu dem folg. Tage Columella R. R. XI 2 94: VIIII. Kal. Ian. brumale solstitium sicut Chaldaei observant. An dem XXV. Dec. wurde seit Aurelianus in Rom das orientalische Fest des Sol Invictus gefeiert (Preller R. M. 786): schien doch die Sonne nach der Wende neugeboren und verjüngt! Die heidnische Naturanschauung wirkte auch auf den christlichen Kalender ein: es ist kein blosser Zufall, dass auf denselben Tag die Geburt Christi versetzt wird. Die Christen feierten den Eintritt der geistigen Sonne, die Geburt des wahren Lichtbringers; die Geburt Johannes des Täufers wurde dann auf die sommerliche Wende verlegt, gemäss den Worten „me oportet minui, illum autem crescere“. Um dieselbe Zeit feierten die germanischen Völker das Julfest, tranken zur Minne und zündeten die Sonnenwendfeuer an. Die cerei, welche an den Saturnalien brannten, drücken so wie der Lichterschmuck unserer Weihnachtsbäume auf gleiche Weise die Zunahme des Lichtes aus; eben darauf ist zu beziehen der südfranz. chalendal, ein grosser eichener Klotz, welcher am Weihnachtsabend entzündet und mit Wein besprengt wurde (Grimm D. M. 594), und der serbische badnjak (ebd. 1220).

Der Tag der Wintersonnenwende wurde auch als Winterbeginn betrachtet; vgl. Kal. rusticum Farnesianum (Mommsen I. R. N. Nr. 6746): HIEMIS INITIVM SIVE TROPAE CHIMERINAE. In christlicher Zeit galt derselbe auch für den natürlichen Jahresanfang und hiess desshalb calendas; die slav. Benennung koleda hat denselben Ursprung. Der erste Tag im römischen Jahre, die Kalendae Januariae, dem Lichtgott und Eröffner Janus geweiht, wurde als glückverheissend betrachtet; was an diesem Tage gut von Statten ging, das musste auch für die Folge glücken (Preller R. M. 160 fg). Die Kirchenväter malen mit beredten Worten das ausgelassene Treiben, dem sich das Heidenvolk an diesem Tage hingab, und ermahnen die Gläubigen davon sich fern zu halten, lieber zu fasten und Almosen zu spenden. „Die Losung dieses Tages ist Lust und Genuss für alle! Da wird gelärmt und getobt; jeder sucht mit Wein die Sinne zu benebeln, den Bauch mit Speisen anzufüllen; Tanz, Gesang und Würfelspiel, Pantomimen und Mummereien verscheuchen die Sorge. Im Scherz wählt man sich Richter und Obrigkeiten und gehorcht deren lächerlichen Befehlen; sogar die Götter, sonst Gegenstand der Verehrung, werden in possenhaften Aufzügen, am liebsten in

thierischen Gestalten, vorgeführt und fallen dem Gelächter anheim [1]). Leute aus dem Pöbel, Herumstreicher und Gaukler, ziehen rottenweise von Haus zu Haus und belästigen Jedermann, vor allem die Magistratspersonen, mit glückverheissendem Händeklatschen und Geschrei, sie heischen Angebinde. Auch Kinder treibt die Habbegier; sie ziehen herum, pochen an den Thüren und bieten zum Glückwunsch mit Denaren besteckte Äpfel dar, um ein werthvolleres Gegengeschenk davonzutragen. Roher Scherz wird mit den Bauern getrieben, die sich in der Stadt sehen lassen; sie werden mit Spott und Schlägen bedacht, was sie bei sich tragen wird ihnen abgenommen. Den ganzen Tag bis spät in die Nacht dauert das Wogen und Lärmen [2])."

Eine Nachfeier zu den Kalenden waren die am III. Januarius gefeierten VOTA, oder die VOTORVM NVNCVPATIO, welche ursprünglich pro salute principis abgehalten wurden, in später Zeit jedoch zu einem Volksfest gediehen, das denselben Charakter an sich trug wie die Kalendae.

III.

Den deutschen Völkern galten die auf das Wintersolstiz folgenden Zwölften (vgl. den Ausdruck ἡ δωδεκαήμερος in der Schilderung des Γοτϑικόν bei Constant. Porphyrog. De cerim. I, cap. 83, pag. 381 — 386) für vorbedeutende Loostage für das folgende Jahr; das Zukünftige war zu schauen, das Seelenreich that sich auf. Die Götter zogen segnend in's Land und forderten ihre Opfer ein; es war heilige Zeit, alle Arbeit und Fehde ruhte, den Lebensmännern

1) Motive aus Petrus Chrysologus (serm. CLV), Ambrosius (XI), Maximus Taur. (VI), Augustinus (in mehreren Serm.), Caesarius Arelat., Eligius u. A.

2) Nach Ἀστερίου τοῦ ἐπισκόπου Ἀμασείας λόγος κατηγορικὸς τῆς ἑορτῆς τῶν Καλανδῶν. Vgl. auch Tzetzes Chil. XIII 245—252. Belege für spätere Bräuche bietet Du Cang. v. Kalendae Ianuar. (p. 962 ed. nov.), wo vorzüglich das aus Cerem. Rom. ad calcem cod. ms. eccl. Camerac. beigebrachte von Belang ist. — Gegen germanische Festgebräuche richtet sich das Verbot der Concilien „in cervulo et vitulo ire" s. Du Cang. v. cervulus und κερβούκολος; Philipps Über den Ursprung der Katzenmusiken (Freiburg 1849) S. ?9 u. a. O.

wurde gütlich gethan, auch die Knechte feierten. Der winterliche Umzug Vôdans und seiner Gemalin Frîja (Vôda, Përahta, Hulda) wurde in Festspielen dargestellt, auf welche die stehenden Figuren mancher heutigen Weihnachtsbelustigungen zurückgehen. Die winterliche Feier war jedoch nur Vorspiel zum Sommerempfang.

Den Zwölften vom Christfest bis Epiphania entsprachen nämlich die zwölf sommerlichen Tage vom I. bis XII. Mai. Diese Zeit ist die heiligste und heiterste des Jahres: Vôdan zieht entzaubert und völlig erlöst wieder als der sommerlich segnende Gott in's Land ein und feiert seine Vermälung mit Frîja; alle Gottheiten, vornehmlich weibliche, spenden Fluren und Feldern den Blüthen- und Erntesegen; wo der heilige Zug in entzückendem Gesangesbraus vorüberwallt, da gedeiht und schwillt alles in Üppigkeit und Pracht. Auch der Sommereinzug wurde in Festspielen dargestellt, und die ländliche Maifeier, so wie die vorangehenden Oster- und nachfolgenden Pfingstgebräuche gehen darauf zurück. An manchen Orten ist die Sommerverkündigung Sache armer Kinder geworden, welche mit Maien geschmückt von Haus zu Haus ziehen, Gaben einsammeln und den freundlichen Gebern dafür ein gutes Ernteerträgniss anwünschen.

In dem Bauernkalender der Alten galt fast dieselbe Zeit für Sommerbeginn. Auf den IX. Mai setzen denselben an Varro R. R. I 28 und Columella R. R. XI. 2 39: VII. Id. Maias aestatis initium, Favonius aut Corus, interdum etiam pluvia; Clod. Tuscus (l. c. cap. 63): *τῇ πρὸ η' καὶ ζ' εἰδῶν Μαΐων προοίμιον θέρους, καὶ ζέφυρος ἐπικρατεῖ.* Auf den VI. Mai Euktemon in dem Kal. Pseudo-Gemini p. 69. D; auf den X. und XII. Mai (XV. und XVII. Pachon) Claud Ptolemaeus p. 86. C: *Αἰγυπτίοις ὑετός· θέρους ἀρχή.* Auf den XIII. Mai Ovidius Fast. V. 601: tum incipit aestas, et tepidi finem tempora veris habent. Auf diesen Zeitpunkt, *παυομένου τοῦ ἦρος, οὔπω δ' ἠργμένου θέρους* (Galenus de antid. I 8), fiel auch die dionysische Festfeier, die sommerliche, welche den Einzug des im Geleite der Nymphen und Silene rückkehrenden Dionysos und der Liebesgöttin darstellte. Wir haben bereits in der Einleitung darauf hingewiesen, dass ausser Musik und Tanz vorzüglich die Zier der Rose das Fest verschönern mochte, auf den quellenreichen Gebirgsabhängen des Pangäon sowohl wie in den sagenberühmten Gärten am Fusse des Bermiongebirges. Mit Rosen wurde der Sommerempfang auch in Deutschland gefeiert.

„Rosengärten“ nannte man in verschiedenen Gegenden Deutschlands grasige, mit Rosen und anderen Blumen durchwachsene Werder, welche zu volksmässiger Festeslust bestimmt waren; namentlich Worms hatte zwei solche Versammlungsplätze. „Es war in dem Garten Freude und Wonne genug; hei, was der Garten Rosen und lichter Blumen trug!“ heisst es in dem grossen Rosengarten, worin der Held Ilsân auftritt, der seinen Schild mit Rosen bekleidet und auf dem blumigen Plane die Gegner überwindet — in Kämpfen, welche deutlich die Idee des Sommerstreites ausdrücken, in einer kriegerischen Maifeier, worin der Sommergott den Strauss ausficht mit den Dämonen des Winters (Uhland in der Germania VI 307—350, bes. 321. 335. 338 fg.).

Wie bei den Brumalien, so machen wir auch bei der sommerlichen Dionysosfeier die Wahrnehmung, dass für das alteinheimische Fest zur Zeit der Römerherrschaft eine lateinische Benennung verwendet wurde, welche bis in die späteste Zeit auf demselben Gebiete sich forterhielt, nämlich ROSALIA [1]). In dem mittelalterlichen Byzanz scheint dieser Ausdruck nicht üblich gewesen zu sein; der Tag wird da genannt ἡ ἡμέρα τῶν ῥόδων, entsprechend dem lat. DIES ROSARVM. Unter den anakreontischen Gedichten des Grammatikers Joannes von Gaza befinden sich zwei, welche die Feier besingen: No. 4 σχέδιον ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῶν ῥόδων μετὰ τὸ εἰπεῖν τὺς φοιτητάς, und No. 5 λόγος ὅν ἐπεδείξατο ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῶν ῥόδων ἐν τῇ ἑαυτοῦ διατριβῇ; daran schloss sich vielleicht No. 7 τίνας ἂν εἴποι λόγους ὁ Διόνυσος τοῦ ἔαρος ἐληλυθότος (Th. Bergk Poëtae Lyrici Graeci ed. 2. p. 841 sq. 837). Der Dichter ist voll von freudigen Gefühlen über den Einzug der dionysischen Jahreszeit. „Wann der Lichtbringer Phaëthon in dem Zeichen des Widders die mittlere

---

1) Über die Rosalien, in soweit sie in das Gebiet der slavischen Mythologie und Heortologie einschlagen, besitzen wir eine schöne Abhandlung von **Miklosich**: **Die Rusalien** (Sitzungsberichte der Wiener Akad., 46. Bd. 1864, S. 386—405). Miklosich hat gegenüber den eingewurzelten Ansichten anderer Slavisten mit Scharfblick erkannt und zur Evidenz nachgewiesen, dass die Feier nicht slavischen Ursprungs und das Wort selbst lateinisch sein müsse. Es blieb noch zu untersuchen, auf welche heidnischen Grundanschauungen die Feier zurückgehe und welche Bedeutungen dem Worte ROSALIA zukämen. Durch M's. Arbeit wurde der Verf. d. Abh. vorzüglich zur Lösung dieser Fragen angeregt.

Laufbahn ersteigt, da lachen die Adern der Mutter Erde; die Mören rufen die verborgenen Sprösslinge der Flur wieder ans Tageslicht und färben den Grund mit buntem Blüthenschmuck; Kypris von Eros begleitet führt fruchtreiche Sprossen herbei, die rosenwangige, die rosenfingrige; die Tiefen der Erde verlässt Adonis, das Kind der Natur, der gewaltige Lebensverkünder, der aphrodisische Reigen."

Der Ausdruck 'Ρουσάλια begegnet uns zunächst, wie Meursius und Du Cange bemerkten, in dem Commentar des Theodor Balsamon, welcher gegen Ende des zwölften Jahrhundertes lebte, zu den bereits mitgetheilten Worten des 62. Kanons des VI. Conciliums in Trullo (*Σύνταγμα τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων —ὑπὸ* Γ. Α. *'Ράλλῃ καὶ* Μ. Πότλῃ — 'Αθήνησιν 1852 II p. 450): *τοιαύτη πανήγυρις ἀλλόκοτος ἐστι καὶ τὰ λεγόμενα 'Ρουσάλια τὰ μετὰ τὸ ἅγιον πάσχα ὑπὸ κακῆς συνηθείας ἐν ταῖς ἔξω χώραις γινόμενα.* Wir erfahren daraus, dass das „sonderbare" Fest der Rosalien nach Ostern, also zur Maienzeit und zwar auf dem Lande einem alten heidnischen Brauch nach gefeiert wurde. Noch belehrender ist die Schilderung *περὶ τῶν 'Ρουσαλίων* in den Schriften des Demetrios Chomatianos, Erzbischofes von Achrida, aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhundertes (Miklosich l. c. 388): *οἱ ἀπὸ τοῦ θέματος τοῦ Μολισκοῦ ὁρμώμενοι ὁ δεῖνα καὶ ὁ δεῖνα τοιόνδε τι ἁμάρτημα ἐξηγόρευσαν εἰπόντες, ὅτι παλαιοῦ ἔθους ἐν τῇ χώρᾳ τούτων κρατοῦντος, ὃ δὴ 'Ρουσάλια ὀνομάζεται, τῇ μετὰ τὴν πεντεκοστὴν ἑβδομάδι σύνταγμα γίνεσθαι νεωτέρων καὶ τὰς κατὰ χώραν κώμας αὐτοὺς περιέρχεσθαι καὶ παιγνίοις τισὶ καὶ ὀρχήμασι καὶ βεβακχευμένοις ἅλμασι καὶ σκηνικαῖς ἀσχημοσύναις ἐγκαλεῖσθαι δῶρα παρὰ τῶν ἐνοικούντων εἰς κέρδος αὐτῶν.* Hier erscheint die Feier bereits auf die Woche nach Pfingsten gerückt und gemahnt im Wesen an manche deutsche Pfingstgebräuche. Junge Leute ziehen von Haus zu Haus und sammeln Spenden ein; bedeutsam treten Tänze und Sprünge, Umzüge und Vermummungen, überhaupt das bakchische Element hervor.

Noch überraschender ist die Art und Weise, wie die Rosalien in dem epirotischen Parga abgehalten werden. 'Αραβαντηνός gibt uns hierüber in seiner verdienstlichen Χρονογραφία τῆς 'Ηπείρου (Athen 1857 Tom. II p. 191) folgende Andeutungen: — *τὴν καλουμένην ἑορτὴν 'Ροζαλίαν ἢ 'Ρουσάλια, διαρκοῦσαν ἀπὸ τῆς α' μέχρι*

τῆς η' Μαΐου, ὅτε ὁ λαὸς ἐκλέγων πολίτην τινὰ ὡς ἀρχηγὸν εὐθύμει διὰ διαφόρων κωμικῶν σκηνῶν· μεταξὺ δὲ τούτων ἐκρότει καὶ πλαστήν τινα μάχην, σχηματιζομένων δύο στρατιωτικῶν σωμάτων, τοῦ μὲν χριστιανικοῦ, τοῦ δὲ ὀθωμανικοῦ ἀρχηγουμένου ὑπὸ πλαστοῦ Πασσᾶ, ὅστις συνελαμβάνετο αἰχμάλωτος μετὰ τὴν γενομένην ἐν τῇ τελευταίᾳ ἡμέρᾳ τῆς ἑορτῆς ψευδομάχην. ἐν τῷ μεταξὺ δὲ τῶν ὀκτὼ ἡμερῶν οἱ Ῥουσαλιῶται Πάργιοι εἰσέπραττον τὸ τελωνιακὸν δικαίωμα παντὸς ἐμπορεύματος εἰσαγωγῆς ἢ ἐξαγωγῆς, καὶ τὸ ἐφήρμοζον εἰς δαπάνην τῶν ἐν τῇ πανηγύρει γενομένων ἐντρυφήσεων καὶ προπαρασκευῶν. Der fingirte Kampf zwischen Christen und Osmanen ist nur eine neuere Darstellungsweise des alten dramatischen Streites zwischen Sommer und Winter; an Stelle des Winters ist der blutdürstige Paschah getreten, welcher schliesslich selbst Freiheit und Leben verliert. Bemerkenswerth ist ferner die Dauer des Festes vom I. bis VIII. Mai.

Wie bei den Brumalien folgte auch bei den Rosalien eine Nachtfeier, welche dem bakchischen Genusse und der ausgelassensten Freude gewidmet war. Wir schliessen dies aus den Berichten über die seit der byzantinischen Zeit in Russland verbreiteten Pfingstrusalien, namentlich aus den Beschlüssen der Moskauer Synode vom Jahre 1551 (Stoglav, Miklosich l. c. 391), worin die Feier so geschildert wird: Männer und Frauen versammeln sich in nächtlicher Zusammenkunft und bringen die Zeit mit Gesprächen, Gesängen, Spielen, Tänzen und anderen gottverhassten Dingen zu; nachdem so die Nacht verstrichen, begeben sie sich unter grossem Geschrei zum Bach und waschen sich mit Wasser. Von den Weissrussen verbreitete sich die Pfingstfeier zu den Mordwinen. Wiedemann (Mémoires de l'Acad. Imp. VII. Série T. IX, No. 5: Grammatik der Ersa-Mordwinischen Sprache S. 3) schildert uns dieselbe folgendermassen: „Kurz vor Pfingsten haben die alten Weiber ihr Fest; sie ziehen an das nächste Wasser hinaus, stecken dort am Ufer junge Bäume in die Erde und bereiten sich einen Eierkuchen, den sie an Ort und Stelle verzehren. Am Pfingstfest ziehen die jungen Mädchen unter Anführung einer erwählten Königin in den Wald, flechten sich dort Kränze, begeben sich darauf bekränzt und singend Arm in Arm zum nächsten fliessenden Wasser, wo sie eine nach der anderen ihre Kränze hinein werfen, wobei sie allerlei Fragen thun; schwimmt der Kranz leicht weiter, ohne zu sinken, so ist dies eine

günstige Antwort [1]). Sonst versammeln sie sich noch auf einem grossen Hofe, machen dort eine Allee aus zwei Reihen in die Erde gesteckter Maien, hinter welchen sie sich niedersetzen, um die in dem Gange wandelnden jungen Männer mit Bier und Branntwein zu bewirthen. Bald gesellt sich dann auch ein Violin- oder Citherspieler dazu, und das Fest schliesst mit einem Balle oder einer Orgie. Früher kamen unterdessen die älteren Leute am Bache zusammen, schlachteten dort auf Kosten der Gemeine unter allerlei Gebräuchen einen Ochsen und verzehrten ihn, nachdem er an einem starken Feuer gebraten war."

Bemerkenswerth in dem obigen Berichte des Demetrios Chomatianos ist der Schauplatz, auf welchem vorzugsweise die Rosalien nach alter Sitte gefeiert wurden, nämlich: *τὸ θέμα τοῦ Μολισκοῦ*. Wir wissen zwar genau nicht, welcher heutige Name diesem slavobulgarischen Orte entspricht; aber die Lage desselben kann doch im allgemeinen angegeben werden. Noch in spät-mittelalterlichen Subscriptionen führt der Bischof von Moglena den Titel *ὁ Μογλενῶν καὶ Μολεσχοῦ* (Le Quien Or. Chr. II p. 283 Leake Trav. III p. 270). Der Ort wird zuerst genannt in der Geschichte des Jahres 1017; der Kaiser Basilios II. eroberte auf dem Wege von Kastoria nach Verria das feste Vyśegrad und begann die festen Orte in dem Umkreis von Ostrovo und Mol'sk zu zerstören, *τὰ πέριξ Ὀστροβοῦ καὶ Μολισκοῦ*. Cedren. II p. 465. Setaena, ein Sitz Samuel's, fiel in seine Hände; dieser Ort ist wohl identisch mit dem j. Bulgarendorfe Ćetina (Grisebach II p. 173, Barth p. 154) am Fusse des Niže oder Gornicova, des alten Bermios. Auch Mol'sk wird daselbst zu suchen sein. In dem Privilegium Alexii III. Imp. Cpolitani concessum Henrico Dandulo Duci vom Jahre 1199 heisst es ferner (Tafel Symbol. crit. geogr. Byz. I p. 51): provincia Prilapi et Pelagoniae ac Molyscu, nec non et Moglenon; ebenso in der Partitio Romaniae vom Jahre 1204 (Symb. II p. 124): provincia Moliscu et Moglenon, provincia Prilapi

---

[1]) Das Waschen im Bache und die Hydromantie gemahnt an ähnliche Gebräuche in Deutschland u. a. O. (Grimm D. M. 555 fgg.). Augustinus mahnt, „ne ullus in festivitate S. Joannis in fontibus aut paludibus aut in fluminibus nocturnis aut matutinis horis se lavare praesumat, quia haec infelix consuetudo adhuc de paganorum observatione remansit".

et Pelagoniae cum Stano. — Im Jahre 1260 entsendet der nikänische Kaiser Michaël VIII. Paläologos den Sebastokrator Joannes gegen den epirotischen Despoten Michaël II.; Joannes erobert Achris und Deavolis, ausserdem Πρέσπα Πελαγονία Σωσκὸς Μολυσκός, Georg. Acropolites cap. 80 p. 178. Nach dem Gefecht bei Borila-Longos (Lanka bei Haʒi-Chalfa p. 99) ziehen sich die Überreste des epirotischen Heeres in der Richtung nach Prilapos zurück und berühren auf dem Wege dahin Στανὸν καὶ Σωσκὸν καὶ Μολυσκόν, id. cap. 81 p. 181. Die genannten Orte liegen sämmtlich in dem Stromgebiet des Erigon, an dem Nordabhang des Bermios, und es darf uns nicht Wunder nehmen, auf diesem durch die Rosengärten des Midas und durch Dionysoscult in der Sage berühmten Gebiete noch in der spätesten Zeit von der Rosenfeier zu hören. Der alte Festbrauch gieng von der romanisierten Bevölkerung auf die slavo-bulgarische über.

Wurden auch auf autochthon-thrakischem Gebiete ROSALIA gefeiert, und lässt sich direkt nachweisen, dass der römische Ausdruck bereits im Alterthum daselbst üblich war? Wohl ist der Mangel an römischen Inschriften aus jenem Bereich zu beklagen; nichts destoweniger lässt sich aus den wenigen bisher bekannten etwas für unsere Sache gewinnen. Léon Heuzey hat in seinem lehrreichen Aufsatz Le panthéon des rochers de Philippes (Revue archéologique VI. année Juin 1865 p. 449—460) zwei Inschriften aus der Umgegend von Drama mitgetheilt, welche Zeugniss ablegen von der fortschreitenden Romanisierung und der Anwendung römischer Namen auf einheimische Einrichtungen, so wie von dem Leben des Dionysoscultes auch in später Zeit. Die erste derselben lautet (p. 451):

BITHVS · TAVZIGIS · FIL · QVI · ET
MACER · N · LX · TAVZIES · BIT-I · QVI · ETRV
FVS IIXIV BIT-IVS TAVZICIS I\\IIII\\IIIISS
ZIPACENTHVSTAVZIGIS · BITHICENTHVS
CERZVLAE · SABINVS · DIOSCVT-IIS · HEREDES · F · C ·
IDEM BIT-IVS DONAVITHIASIS · LIB · PAT · TASIBAST · XCC.ET · RVFVS XC EXQVOR · REDIT · ANNV
ROSAL · ADMONIMENT · EOR · VESCENTVR.

Eine gleiche testamentarische Bestimmung mochte auch die zweite Inschrift enthalten haben; doch ist nur der Anfang erhalten (p. 452):

·D· ·I· ·M·
LVCIVS CAESI VICTORIS
SERVVS· ACTOR· AN L
H·S·E· IDEM·LVCIVS THI
ASIS·LIB· PAT·TASIBAS
TEN·DONAVIT· XCV.

Über den Liber Pater Tasibastenus, so wie über die Eigennamen der ersten Inschrift werden wir im Excurs handeln; hier wollen wir nur die letzte Zeile in's Auge fassen. Bithus und Rufus widmen den Thiasioten des Liber Pater bestimmte Summen zu dem Zwecke, dass aus den jährlichen Zinsen an ihrem Grabmal von diesen alljährlich Schmausereien abgehalten würden, und zwar ROSALIBVS, an dem Tage der Rosalien, wann der Sommereinzug gefeiert wurde und bakchische Festlust herrschte, wo man sich in Gärten und Fluren ergieng, wo jedes Haupt mit Rosen bekränzt war. An diesem Tage sollte auch der Todten nicht vergessen werden.

Die anmuthreichen Gärten von Drama rühmt Paul Lucas in der Beschreibung seiner ersten Reise (ed. Amstelod. I cap. XXVII): de-là j'entrai dans de vielles murailles, où étoient autrefois des jardins delicieux. Nach eben demselben muss Drama schon im Alterthum eine blühende Ortschaft gewesen sein. Die Rosengärten des benachbarten Philippi haben wir bereits erwähnt; eine Abbildung des daselbst verehrten thrakischen Dionysos giebt Heuzey (p. 450); auf den Cult der edonischen Liebesgöttin Kotys weisen vielleicht die Anfangszüge einer fragmentarischen Inschrift COTO... (p. 454). Philippi erhielt römische Colonisten nach der Schlacht bei Actium, indem Augustus die Einwohner jener italischen Gaue, welche die Partei des Antonius ergriffen hatten, dahin verpflanzte (Dio Cass. LI 4); darunter mochten auch Campaner gewesen sein.

Wir können nun dem Ausdruck ROSALIA auf italischem Boden nachspüren; von vornherein müssen wir jedoch darauf verzichten, denselben hier im Zusammenhange mit dem Dionysuscult zu finden; es ist vielmehr wahrscheinlich, dass die italischen Rosalien entweder

der Göttin Flora (Preller R. M. 378. 381) oder der namentlich in Campanien verehrten Venus-Aphrodite gefeiert wurden.

In einer auf Befehl des Kaisers Valentinianus II. publicierten Fest- und Ferienordnung für die Provinz Campania aus dem Jahre 387, dem sogenannten Feriale Campanum, welches zu Capua bei Ausräumung des Amphitheaters gefunden wurde und das zuerst der Archäologe F. M. Avellino herausgegeben und mit einem vortrefflichen Commentar begleitet hat (Opuscoli diversi vol. III. Napoli 1836 p. 215—307. vgl. Th. Mommsen I. R. N. n° 3571), findet sich als Fest verzeichnet. (Av. p. 216):

III· IDVS· MAI ROSARIA· AMPLIE AFRE.

Am XIII. Mai also, an welchem Tage nach Ovid der Sommer beginnt, wurde zu Capua ein öffentliches Rosenfest abgehalten; die Bürgerschaft ergieng sich in den Rosengärten der Amplia Afra [1]) und ergötzte sich an Schmausereien und Bekränzungen. Die Kosten des Festes wurden aus dem Ertrage der Gärten bestritten, welche Afra der Gemeinde zur allgemeinen Festlust vielleicht mit der testamentarischen Nebenbestimmung vermacht hatte, dass an demselben Tage an ihrem Grabmonumente Bekränzungen stattfinden sollten. — Wie Th. Mommsen, der nach Avellino's Vorgang in den Rosalien das Sommerfest erkennt, des weiteren auseinandersetzt (Berichte über die Verhandlungen der k. sächs. Ges. d. Wiss. z. Leipz. II. Bd. 1850. S. 69—72), ist diese campanische Festordnung ein wichtiges Monument der merkwürdigen Übergangsepoche vom Heidenthum zum Christenthum: die gestatteten Feste entbehren wenigstens der Aussenseite nach des specifisch heidnischen Charakters und bestehen aus Lustbarkeiten, an welchen Christen und Heiden sich susammenfinden konnten: entweder sind es Feste welche dem Naturjubel einen Ausdruck geben, wie Saat-, Ernte-, Wein-Fest und unser Sommerfest, oder auf Geburt und Tod bezügliche, oder endlich politische wie die Vota. „Es war damals eine Epoche der Glaubens-

---

[1]) In alten lat. griech. Glossarien wird ROSARIVM wiedergegeben durch ῥοδωνία Avellino meint irrthümlich ROSARIA sei eine capuanische Localaussprache für ROSALIA. Vor allem berühmt waren die Rosenanlagen von Paestum.

freiheit eingetreten, indem der Staat sich passiv verhielt und keine Religion zur officiellen erklärte."

In dem schon genannten Kalendarium Lambecianum, welches unter Kaiser Constantius II. (337—361) aufgezeichnet wurde und die damals unter den Heiden bestehende Festordnung der Stadt Rom enthält, finden wir ebenfalls eine Andeutung des Rosenfestes, freilich zu einem etwas späteren Tage (Graevii Thes. Antiq. Rom. VIII p. 99):

X · KAL · IVN · MACELLVS ROSA SVMAT.

Avellino (p. 249) meint, die Fleischbuden seien mit Rosen geschmückt worden, wie zur Zeit der Vestalia die Mühlen, oder wie nach demselben Kalendar. VIII. Id. Jun. der Coloss mit Blumenkränzen geschmückt wurde, und liest demnach: macellus rosas sumat; richtiger scheint uns jedoch die Auffassung Mommsens, welcher MACELLVS durch einen Punkt trennt von ROSA SVMATur, so dass wir übersetzen müssen „Fleischmarkt. Die Rose werde genommen." Wurde das Rosenfest in Rom damals am XXIII. Mai abgehalten, so stimmt diess recht gut zu dem späteren Ineinanderfliessen der Rosalien mit dem Pfingstfest.

Aus einer inschriftlichen Urkunde ersehen wir auch, dass die Rosalien sogar erst am XX. Junius gefeiert wurden; eine solche Abweichung mochte wohl nur in Collegienordnungen Platz gegriffen haben, welche auf einen kleinen privaten Kreis von Genossen beschränkt waren. Wir meinen die Lex conlegii Silvani, welche eine sanctio L · Domitii Phaonis ex voto suscepto pro salute Domitiani enthält (Avellino Opuscoli diversi vol. III. p. 305 Mommsen I. R. N. No. 212 Henzen No. 6085). Phaon vermacht vier Landgüter den Genossen des Collegiums Silvani mit der Bestimmung (v. 10—18): ut ex reditu eorum fundorum qui supra scripti sunt

KAL · IANVariis
et III IDVS FEBRuarias Domitiae Augustae nostrae natale
et V K IVLIAS dedicatione Silvani
et XII K IVLIAS ROSALIBVS
et IX K NOVEMBRes natale Domitiani Augusti nostri

acrum in re praesenti fieret convenirentque ii qui in conlegio essent ad epulandum, curantibus suis cuiusque anni magistris etc.

Für ROSALIA wird auch der Ausdruck DIES ROSATIONIS angewendet; so in dem Regulativ für die Grabstätte des T. Flavius Syntrophus (Henzen No. 7321). T. Flavius Syntrophus, heisst es, in suo testamento heredibus hortorum Epagathianorum sic praecipit: reditum eius summae custodiatis ita, ut

die parentali meo
item XI · K · APR · DIE VIOLATIONIS
item XII · K · IVNIAS DIE ROSATIONIS
item III · K · Ianuar. die natali meo

id dividatis etc. — Nach dieser Inschrift sollte man fast vermuthen, dass in der vorigen XII · K · IVLIAS ein Schreibfehler sei für IVNIAS. Der XXI. Mai nähert sich dem Datum des römischen Rosenfestes im Constantinischen Festkalender.

Eine ähnliche Inschrift, jedoch ohne Angabe der Daten, bietet Marini Atti e Monumenti de' fratelli Arvali (p. 563 not. 518, p. 639 not. 816. „in villa Pelucchi"): usum fructum insulae *alatianae custodiant ita, ut ex reditu eius insulae quodannis

die natalis sui
et ROSATIONIS
et VIOLAE
et Parentalibus

memoriam sui sacrificiis quater in anum factis celebrent et praeterea omnibus Kalendis Nonis Idibus suis quibusque mensibus lucerna lucens sibi ponatur incenso imposito. — Die beiden Tage des Veilchen- und Rosenfestes kennt auch die LEX · COLLEGI · AESCVLAPI · ET · HYGIAE bei Fabretti cap. X, Nr. 443, p. 725 (Orelli Nr. 2417 vol. I, p. 421):

item XI K · APR · DIE VIOLARI eodem loco praesentib. dividerentur sportulae vinu et pane sicut diebus ss.
item V ID · MAI DIE ROSAE eodem loco praesentib. dividerentur sportulae vinu et pane sicut diebus ss.

DIES ROSAE ist hier der XI. Mai, also Sommeranfang. Was bedeutet aber DIES VIOLATIONIS, DIES VIOLAE, DIES VIOLARIS, der XXII. März? Blicken wir in das Kalendarium Lambecianum, so finden wir auf diese Zeit folgende Festreihe angesetzt (Graevii Thes. Ant. Rom. VIII, p. 98):

XI ·	KAL · APR ·	ARBOR INTRAT
X ·		TVBILVSTRIVM
VIIII ·		SANGVEN
VIII ·		HILARIA
VII ·		REQVIETIO
VI ·		LAVATIO.

Sämmtliche Festtage, mit Ausnahme des zweiten, beziehen sich auf die Märzfeier der Magna Mater und des Attis. Der mit ARBOR INTRAT bezeichnete erste Tag ist mit unserem Veilchenfest identisch. An diesem Tage wurde nämlich eine im Walde gefällte Fichte unter den heftigsten Klagen der phrygischen Priester in den Tempel der Göttermutter getragen und daselbst mit wollenen Binden umhüllt und mit Veilchen bekränzt. Die Fichte ist Symbol des Winters und der Trauer, der entmannte und gestorbene Attis [1]) selbst; die Veilchen, die aus seinem Blute entsprossen waren, bedeuten den Vorfrühling, das Wiedererwachen der Natur (Preller Gr. M. 509 fgg. R. M. 735 fgg. und Valesius zu Amm. Marc. XXIII 3 7). Auch an diesem Tage vergass man der Todten nicht. — Ähnlicherweise galt in Deutschland das Veilchen für den Boten des jungen Lenzes: wer den „ersten vîol" schaute, der hatte den Sommer „funden" und wurde von den Dorfbewohnern unter Jubel eingeholt; dann wurde zum Tanz um den aufgerichteten Veiel gesungen.

DIES VIOLATIONIS ist somit der Tag des Frühlingseinzuges, wie DIES ROSATIONIS der des Sommereinzuges. An beiden Tagen liebte man es das Andenken an die lieben Verstorbenen wachzurufen und deren Gräber mit Veilchen und Rosen, den Blumen der Hinfällig-

---

[1]) Die Namensform ATTIN (Mommsen I. R. N. Nr. 1398, 1399, 1400) scheint auf die Identität mit Ἄδων. Ἄδωνις, adonai zu weisen; die syrischen Culte mochten frühzeitig in Phrygien Boden gewonnen und sich mit den einheimischen verschmolzen haben. Echt phrygisch, d. h. westerânisch ist die Bezeichnung Ἀδάμνα. Hymnus in Attim (Philologus III, p. 247 fgg. Bergk. Poëtae Lyr. Gr. p. 1041): σὲ καλοῦσι—Σαμόθρακες Ἀδάμνα σεβάσμιον, Μαιόνιοι Κορύβαντα καὶ οἱ Φρύγες, ἄλλοτε μὲν Πάππαν. Hesych.: ἀδαμνεῖν· τὸ φιλεῖν· καὶ Φρύγες τὸν φίλον ἀδάμνα λέγουσιν. Böttger vergleicht skr. sa „cum", dhmâ „spirare" neup. ham-dam „simul vel una spirans, i. e. socius, amicus"; ähnliche Begriffsassociation ist auch enthalten in ἴσπνιλος· ἀκόλουθος, φίλος (Theocr. XII 13) und καπύνιοι· ἀκόλουθοι (Hesych.); einer der idäischen Daktylen heisst Δαμναμενεύς „der blasende".

keit, aber auch der Verjüngung und Lebenslust, der stillen Sehnsucht und Liebestrauer, auszuschmücken [1]). Es ist daher leicht erklärlich, dass der Ausdruck ROSALIA, ROSARIA auch gleichbedeutend werden konnte mit PARENTALIA. So in der Inschrift bei Maffei Mus. Veron. p. CXLVI Nr. 3: item dedit coll. naut. Arilic. HS XII N., ut ex eius summae reditu ROSALia ET PARENTalia Iusto f. et Iustae uxori et sibi om. an. in perpetuum procur. — Ferner bei Gruter p. MXXXI Nr. 5 (Or. Nr. 4084): ex cuius reditu PARENTALia ET ROSARia quotannis ad sepulchrum suum celebrarentur. Wir citieren noch Maffei Mus. Ver. p. CCCLXVIIII Nr. 5: ex quorum reditu quodannis TAM TEMPORE PARENTALIORum QVAM ET ROSAE coronas ternas ponerent. Schliesslich noch die Vermuthung, dass bei Gruter p. DCCLIII Nr. 4 (Henzen Nr. 7336) statt TEMPORE ROSAE · IVL · gelesen werden müsse TEMPORE ROSALIVM.

Es erübrigt noch, über die im katholischen Ritus vorkommenden Spuren des Rosenfestes das Nothwendigste mitzutheilen. Die Christen der ersten Jahrhunderte pflegten die Grabstätten der Märtyrer und Heiligen mit Rosen auszuschmücken und an dem Gedenktage derselben Rosalien zu feiern. Avellino (III p. 265) theilt aus den Acta S. Nicolai folgende Stelle mit [2]): φθάσαντος δὲ τοῦ καιροῦ τῶν ῥοσσαλίων τοῦ προπάτορος ἡμῶν τοῦ ἁγίου Νικολάου, κατῆλθεν ἐν Μύροις τῇ μητροπόλει εἰς τὴν σύνοδον ὁ τοῦ θεοῦ δοῦλος Νικόλαος. Darunter ist offenbar nicht der Decembertag, sondern der dies S. Nicolai aestivalis oder der IX. Mai gemeint. Einigemale wird in den griechischen Heiligenkalendarien der Ausdruck ῥοδισμὸς angewendet

---

[1]) Es wäre zu weitläufig, alle Belegstellen für diese Verwendung der Rose aufzuzählen. Wir machen nur aufmerksam auf Gruter, p. CCCCLX, Nr. 3 (arcam rosis exornare et ibi epulari) p. CCCCXXXV, Nr. 2 (sepulcrum KAL · IVN · rosis exornare hicque cum suis omnibus epulari). p. DCXXXVI, Nr. 12, Or. Nr. 4417 (vesci ex hortorum reditu et praebere rosam), p DCCXLVIII, Nr. 11, Or. Nr. 707 (rosas ad monimentum deferre et ibi epulari), p. DCCCIII, Nr. 8 (rosas et profusiones quotannis facere), p. DCCXLIV, Nr. 1 (rosas et escas ducere), p. MXXI, Nr. 4, Or. Nr. 4418 (largius rosas et escas ponere); Muratori, p. DCCCLXVII, Nr. 8, Or. Nr. 4419 (escas rosales et vindemiales omnibus annis ponere, d. h. Schmäuse am Rosenfest und zur Zeit der Weinlese).

[2]) Sancti confessoris pontificis et celeberimi thaumaturgi Nicolai acta primigenia nuper detecta et eruta ex unico et vetere cod. mbr. Vaticano per Nic. Carminium Falconium. Neapoli 1751.

(vgl. ῥοδίζεσθαι rosis exornari auf einer griech. Inschrift v. Nicaea Böckh C. I. Nr. 3754 vol. II p. 960), und dass wir darunter die Rosalien zu verstehen haben, lehrt das Lex. gr. lat. in calce Cyrilli (Thesaur. utriusque linguae Philoxeni ed. Vulcanius Lugd. Bat. cIↄ-Iↄ·c p. 603): ῥοδισμός · ROS ALIA, und ein anderes Glossar, worin ROSALIA durch ῥοδιακά wiedergegeben wird. Morelli in seinem Kalendar. eccl. Cpolitanae Rom. 1788 vol. II p. 97 führt zum VIII. Mai nach Papebroche folgenden Vers an: ὀγδοάτῃ τελέουσι ῥοδισμὸν βροντογόνοιο i. e. τοῦ ἁγίου 'Ιωαννοῦ; Morcelli fasst ῥοδισμός irriger Weise auf als den Rosenduft der heiligen Reliquien. Zum IX. Mai citieren die Bollandisten (Acta SS. Mai Tom. II p. 359) ex mss. synaxariis Mediol. Taurin. et Claromont.: S. TIMOTHEI PATRIARCHAE ῥοδισμός. Richtig erklärt den Ausdruck Mazochi In vetus marmoreum S. Neapolitanae ecclesiae Kalendarium Commentarius (Neapoli 1794) I p. 54: festum Translationis S. Timothei quia IX. Maii celebrabatur, quando maxima est rosae ubertas, credibile est multum tunc fideles indulsisse iacendis rosis sertisque nectendis. Mazochi handelt ebenda auch von dem Feste l'Ingirlandata, womit in Neapel die Translatio S. Ianuarii und in Capua die Transl. S. Stephani bezeichnet wird, ferner von dem Namen des Pfingstsonntages Pascha rosata s. rosarum. Ac memini, bemerkt er, me puero in Capuana dioecesi in dominica pentecostes inter missae solemnia consuevisse presbyterum ecclesiae pavimentum rosis conspergere; qui mos postea exoluit. Andere Stellen hierüber bei Miklosich Rusalien 386 fg. Manche pomphafte Gebräuche, welche bei dem Feste des Sommereinzuges üblich gewesen waren, vererbten sich ohne Zweifel auf spätere Zeiten und halfen den italienisch-katholischen Cultus schmücken; man denke z. B. an das prachtvolle und oft beschriebene Fest der hl. Rosalia, welches zu Palermo vom IX. bis XIII. Juni gefeiert wird.

IV.

Die oben angeführten, von Léon Heuzey in dem Bereich der heutigen Ortschaft Drama gefundenen lateinischen Inschriften erregen in hohem Grade unser Interesse. Wir lernen daraus vor allem einen localen einheimischen Beinamen des Liber Pater kennen, nämlich

TASIBASTENVS. Ohne Zweifel führte der Gott diesen Namen nach einer Stätte, woselbst er einen hervorragenden Cultus genoss und einen heiligen Bezirk oder Tempel besass. Mag nun der Name derselben Τασίβαστος oder Τασιβάστη gelautet haben: gewiss ist, dass er echt thrakischen Ursprungs ist und der Form nach verglichen werden darf mit den gleichfalls thrakischen Ortsnamen Ἐπίμαστος bei dem Schol. Dem. VIII 44, Ἔμαστος Βεμάστη Σωβάστα Στραν-βάστα bei Procop. de aedif. IV 4, und Βίβαστος bei Steph. Byz. Wo lag aber diese Ortschaft? Am nächsten liegt wohl die Annahme, dass sie eben dort bestanden habe, wo die Inschriften gefunden wurden, nämlich in dem Bereiche von Drama. Dieses Städtchen findet sich zuerst erwähnt in den Acta S. Germani τοῦ συστησαμένου τὴν σεβασμίαν μονὴν τῆς Κοσινίτζης (Acta SS. Boll. die XII. Mai III p. 162 bis 167)[1], in dem Itinerar des Benjamin von Tudela (Tafel Thessalonica p. 498), und bei späteren byzantinischen Autoren. Drama liegt 3½ Stunden nordwestlich von Filibeǧik in einer quellreichen Gegend; Paul Lucas (a. 1705) bemerkt in seinem Reisebuch cap. XXVII: il passe dans cette ville plusieurs petits ruisseaux, dont l'eau est fort claire. Mitten am Wege an dem Gebirgsabhang liegt ein Weiler, Bunar-baśi, d. i. „Quellkoppe", so genannt, weil daselbst zahlreiche Quellen entspringen. Hier oder dort mag wohl im Alterthum die Pflanzstadt der Thasier Κρηνίδες gelegen haben, deren Einwohner zur Gründung von Philippi gezogen worden waren. Denn ungenau ist der Ausdruck derer, welche angeben, dass Κρηνίδες der alte Name von Philippi gewesen sei[2]. Vielmehr bestanden beide Orte neben einander[3].

---

[1]) Germanus kam, wie ich aus einer Stelle der Acta XV Martyrum (Theophylacti Bulgariae archiep. Opp. Venet. 1758 III p. 503) ersehe, in das Pangäongebiet um das Jahr 865 zur Zeit Michaëls III., als der Bulgarenfürst Bogoris das Christenthum annahm. Das von Germanus begründete Kloster finde ich auch erwähnt in den Acta Patriarch. Cpol. II p. 240 a. 1395: τῆς μονῆς τῆς εἰς ὄνομα τιμωμένης Θεοτόκου καὶ ἐπικεκλημένης τῆς Κοσινίτζης, und in der Hist. Polit. & Patriarch. p. 60. 111. 132. 133.

[2]) Diodor. Sic. XVI 3: Θάσιοι ᾤκισαν τὰς ὀνομαζομένας Κρηνίδας, ἃς ὕστερον ὁ βασιλεὺς ἀφ' ἑαυτοῦ ὀνομάσας Φιλίππους ἐπλήρωσεν οἰκητόρων. Artemidor. bei Steph. Byz. v. Φίλιπποι. 'τοῖς δὲ Κρηνίταις πολεμουμένοις ὑπὸ Θρᾳκῶν βοηθήσας ὁ Φίλιππος Φιλίππους ὠνόμασεν.'

[3]) Theophrastus de causis plantarum V 14 5: ἔν τε Φιλίπποις πρότερον μὲν μᾶλλον ἐξεπήγνυντο · νῦν δ' ἐπεὶ καταποθεὶς ἐξήρανται τὸ πλεῖστον ἥ τε χώρα πᾶσα

Es ist nun nicht unwahrscheinlich, dass TASIBASTA so viel bedeutete, wie „Thasier-ansiedelung“ und im Munde der thrakischen Umwohner seit alter Zeit zur Bezeichnung für das griechische Κρηνίδες üblich war; der barbarische Name konnte in der späteren römischen Kaiserzeit das Übergewicht bekommen und den griechischen überdauert haben. Der zweite Bestandtheil des Wortes wenigstens darf verglichen werden mit dem osetisch-erânischen basta (tagur. bastä, digor. baste) „Wohnort, Stätte“ = skr. vastu, vastja, v. vas „wohnen, verweilen“. Dass die thrakischen Dialekte dem westarischen oder erânischen Sprachgebiete zunächst angehörten, kann wohl jetzt als ausgemacht gelten. Wir wollen hier nur die Frage berühren, ob sich auch in grammatischer Beziehung eine Spur der Verwandtschaft nachweisen lässt. In den Acta S. Philippi episc. Heracleensis (Acta SS. Boll. die XXII. Octobr. IX. p. 551) findet sich folgende Stelle: mox inclusa corpora cum retibus extrahuntur; tunc grata venatio et auro pretiosior et omni decoro gemmarum, duodecimo ab ea urbe (sc. Hadrianopoli) lapide per tres dies celabatur in villa, quae sermone patrio GESTISTYRVM, interpretatione vero latinae linguae **locus possessorum** vocatur; ea possessio et fontibus abundabat et nemore, ornata messibus et vineis. — Zunächst ist zu bemerken, dass der zweite Bestandtheil sich auch in anderen echt thrakischen Ortsnamen vorfindet: so in dem bekannten Δουρόστορον, dem heutigen Silistria, ferner in Κοπούστορος, Βηλαστύρας, Καπιστούρια u. A. bei Procop, de aedif. IV 11, vielleicht auch in Πίστυρος bei Herodot. VII 109. Thrakisch stûra, stûru wird der Bedeutung nach dem lateinischen stabulum und stlocus entsprochen haben, und kann der Form nach verglichen werden mit skr. sthâvara und sthûla „stabilis“, armen. stovar, oset. stur „immobilis, grandis“. In der ersten Hälfte der Zusammensetzung ist somit der Begriff possessorum enthalten. Wenn wir nun bedenken, dass in den erânischen Sprachen sich nicht selten ein ursprüngliches V im Anlaut zu G entwickelt

---

κάτεργος γέγονεν, ἧττον πολύ. ὃ καὶ περὶ τὰς Κρηνίδας ἦν τῶν Θρᾳκῶν κατοικούντων. ἅπαν γὰρ τὸ πεδίον δένδρων πλῆρες ἦν καὶ ὑδάτων. Dio Cass. 35 über den Zug des Brutus und Cassius: ἑτέραν δέ τινα μακροτέραν κατὰ τὰς Κρηνίδας ὠνομασμένας περιελθόντες . . . ἔσω τε τῶν ὀρῶν ἐγένοντο καὶ πρὸς τὴν πόλιν (sc· Φιλίππους) κατὰ τὰ μετέωρα ἐπιπαρελθόντες ἐνταῦθα χωρὶς ἑκάτερος ἐστρατοπεδεύσατο.

hat [1]), so können wir ohne Anstand für das Thrakische ein Mittelwort der Vergangenheit gesta annehmen, welches dem altpersischen 𐎺𐎡𐎿𐎫 (vista) ὁ κεκτημένος, possessor, entspricht. Denselben Bestandtheil erkennen wir in dem thrakischen Frauennamen GALGESTA auf einer Inschrift von Philippi (Heuzey p. 456), in dem Namen des Päoners Ζερμοδίγεστος, der an Lysimach die königlichen Schätze verrieth (Diod. Sic. bei Tzetzes Chil. VI 470—480), ferner als Nebenform bista, in dem Namen des Dakerfürsten BVROBISTA oder Βοιρεβίστας und in Διτύβιστος, einem Dardaner aus Vederiana (Procop. Hist. arcana cap. 6, III p. 43).

Aus der ersten der beiden Inschriften lernen wir ferner eine Anzahl barbarischer Eigennamen kennen, worüber Heuzey (p. 451) gut bemerkt: les noms propres de ces inscriptions sont presque tous de rares et précieux échantillons de la langue si peu connue des anciens Thraces. Es dürfte der Mühe werth sein zu untersuchen, wie dieselben sich zu den bisher bekannten thrakischen Namen stellen und ob sich für die Zuweisung derselben an einen bestimmten Stamm Folgerungen ziehen lassen.

BITHVS kommt in unserer Inschrift dreimal vor. Der Name erscheint auf odrysischem Boden: BITHVS, filius COTYIS regis Thracum, Liv. XLV 42 5 Polyb. XXX 12; wahrscheinlich sintisch ist: Βίθυς Διζάστου, Παρθικοπόλεως, Μακεδών, Anonymus περὶ μακροβίων Fragm. Hist. Graec. III p. 609. Man vergleiche noch: σῶμα ἀνδρεῖον ᾧ ὄνομα Βίθυς τὸ γένος Θρᾷκα, Inscriptions recueillies à Delphes par Wescher & Foucart Nr. 344, p. 228; BITVS · STAC· F· auf der Grabschrift eines C · TVTIVS · MANI · F · DANS(ala) · EQ · EX · CO · IIII · TRAC ·, Corpus Inscr. Rhen. ed Brambach Nr. 1290; AVR. ABITVS · MIL · COH · X · PR · > · VERANI · NAT· BESSVS · NATVS · REG · SERDICA · VICO · MAGARI ·, Inscr. R. Neapolit. ed. Mommsen Nr. 2845; FVSCVS BITIVS, wahrscheinlich

---

[1]) Beispiele für diese, auch in den romanischen Sprachen vorkommende, Lautentwickelung geben Fr. Spiegel Parsigramm. p. 113. 114 und Fr. Müller Beiträge zur Lautlehre der neupers. Sprache I 8 u. II 9. Noch häufiger ist derselbe Vorgang im Armenischen zu beobachten, und mag auch im Phrygischen Platz gegriffen haben. Analog jenem thrakischen gesta hat sich auch der Eigenname Vistâçpa Κτήσιππος im Neupers. zu Gustâsp entwickelt.

ebenfalls bessischer Abkunft, Orelli Nr. 3552. Als erster oder zweiter Bestandtheil findet sich der Name in folgenden Zusammensetzungen:

BITHI-CENTHVS, auf derselben von uns behandelten Inschrift (s. u.).

BITI-TRALIS; VALENTI BITITRALI VET · EX · N · ALÆ I . TRACHVM, C.I.Rhen. Nr. 56; BYTYTI AL BITI V LEG XXII, d. h. BYTYTRAL . BITI nach J. Becker Rh. Mus. XIX 622, ibid. Nr. 955. Dieses Compositum findet sein Seitenstück in

MVCA-TRALIS, Muratori p. CCCXLVII Nr. 2; AVLVS · MVCATRALIS · BITI · LEG · LEG · XXII, C. I. Rhen. Nr. 1060; L. MVCATRALIS · VET · LEG · XXII, ibid. Nr. 1285. Zu vergleichen ist MVCA-TRAVLVS Cod. Iust. 8, II, 3; 15, VIII, 51; 10, IX, I. Eine abgekürzte Form ist MVCA-TRA; DARZE MVCATRA, Muratori p. CCCLI Nr. I; ibid. p. DCCLXXXIX Nr. 3 (bis); Marini Atti p. 345 a; C. I. Rhen. Nr. 151 (ter); Ackner & Müller Nr. 944; MVCATRA DNPL · AL · I · TRAC ·, Archiv f. K. österr. Geschichts Q. XV. 292 [1]).

DISZA-TRAL · dürfte ferner zu restituieren sein in AVRELIVS DISZAIRAI · MIL · COH · VIII · PR ·, Marini Atti p. 436.

BITHO-PORVS; Impp. Diocletianus & Maximianus AA. & CC. BITHOPORO, Cod. Iust. 5, IV, 7. Zusammensetzungen mit POR sind ausserdem:

PIE-PORVS; D · M · ZIAI TIATI FIL · DACAE · VXORI PIEPORI REGIS COISSTOBOCENSIS, Muratori p. MXXXIX Nr. 3. (Or. Nr. 510). Über die Κοιστοβῶκοι, Κοστουβῶκοι an der Nordostseite von Dacia s. Zeuss 696. — Diese

---

[1]) Der echt thrakische, zumal bithynische Stamm MVCA tritt auch in anderen Bildungen häufig auf. Μουχάντιος Anon. π. μακροβ.; Μούκασος id., vgl. MVCASIVS C. I. Rhen. Nr. 489; MVCASENIVS Ackner & Müller Nr. 480, vgl. MVCAZANVS Cod. Iust. 10, IV, 30 neben AVLIZANVS ibid. 2, IV, 19 & 23; 2, V, 63; 3, VI, 46 u. Αὐλουζένης aus Mesembria C. I. Graec. Nr. 2054 II p. 77. Über MVCA-POR s. d. folg.

Inschrift mit ihren Namensformen gibt einen schönen Beweis für die sprachliche und stammliche Zusammengehörigkeit aller Autochthonen von den Karpathen bis zum Strymon und Sangarios.

NATO-PORVS; NATOPORVS ET DRIGISA AVIAE CARISS · B · M · FECERVNT, ibid. In Bezug auf die erste Hälfte dieses Namens vgl. Amm. Marc. XXVII 10 16: NATVSPARDO quidam scutarius.

DAC-PETO-PORiani der Tab. Peut. sind nach unserer Meinung (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1867 X. Heft, S. 706) freie Dacier des Gebirges, die unter mehreren Fürsten standen, etwa die Carpi Costoboci Biessi und Saboci, Stämme, welche drängend und selbst gedrängt die Nord- und Ostgrenze des römischen Daciens umgaben. PETO-POR fassen wir in der Bedeutung τετράρχης. Dürfen wir nämlich die charakteristische Neigung des Romunischen, für einen ursprünglichen Guttural im Anlaut den Labial zu setzen, auch für das Alterthum in Anspruch nehmen: so hindert uns nichts für die Zahl „vier“ ein dakisches PETVR, das möglicherweise bei Zusammensetzungen in PETV übergieng, vorauszusetzen und dem skr. ćatur gleichzustellen. Ebenso dürfen wir PETE-COLOLETICA der Tab. Peut. als das Gebiet der in vier Cantone oder Strategien getheilten Coelateten erklären, mit Hinweis auf die bessischen Τετραχωρῖται Strab. VII (Steph. Byz.) Polyaen. IV 41. — Der zweite Bestandtheil POR lautete dialektisch auch POL, und geht zurück auf पाल (pâla) „Beschützer, Herrscher“; wobei man hinweisen darf auf lyd. πάλαμυς, πάλμυς · βασιλεύς, und vor allem auf den troischen Namen Πάρις welchen der Sänger durch Ἀλέξανδρος „Abwehrer, Kämpfer“ wiedergibt (Zeitschr. f. vgl. Sprachf. I 35).

RASCV-POLIS, Fürst der Sapäer, Bruder des RASCVs, App. B. Civ. IV 87: Ῥασκούπολις καὶ Ῥάσκος ἤστην ἀδελφὼ Θρᾳκίω βασιλίσκω, μιᾶς ἄρχοντε χώρας. Dio Cass. XLVII 25. 48 LIV 34 bietet die Schreibweise Ῥασκύπορις. Auf bosporanischen Inschriften und Münzen begegnen uns die Namensformen Ῥαισκούπορις und Ῥησκούπορις. Der erste

Bestandtheil kehrt wieder in dem vielleicht dakischen Frauennamen RESCV-TVRME · SOIE, Ackner & Müller Nr. 480.

ABRV-POLIS, Fürst der Sapäer, Paus. VII 10 6. Diod. Sic. XXIX Frgm. 36 App. Maced. Frgm. 11. Liv. XLII 13 6 etc. Der erste Bestandtheil findet sich auch in 'Αβρο-ζέλμης Xen. An. VII 6 43, in 'Αβρό-τονον Plut. Them. 1, ferner in dem Namen einer waldreichen Gegend in Astike 'Αβρο-λέβα Theophanes Chron. p. 728, 729.

MVCA-PORIS, Fürst der Bithyner, Dionys. Byz. Anaplus Bosp. Frgm. 62 ed. Frick: sinus profundus valde nominatus Mucaporis a rege quodam Bithyniae. Inschrift von Chalkedon C. I. Gr. Nr. 3795 II p. 974: Βουβᾶς Μοκαπόριδος. Ausserdem Flav. Vopiscus Div. Aurelian. 26, 2 35, 5; Acta S. Philippi (Boll. Octobr. IX p. 546): tunc ipsius naturae expers atque humanitatis ignarus MVCAPOR ingreditur; C. I. Rhen. Nr. 1341: MVCAPOR MVCAT/RALIS · MIL · LEG · XXII; Muratori p. DCCXCII Nr. 1: AVRELIVS MVCAPOR MILES COH · III PRAET.; Ackner & Müller Nr. 788 & Nr. 929. Als Frauenname Henzen Nr. 6832: TATAZA · MATER · ET · TATAZA · MVCAPORA · VXOR. Zu erwähnen ist noch MVCAPVIS, Ackner & Müller Nr. 959.

DINDI-PORIS, Bithyner; C. I. Gr. Nr. 3795: Γιγλίγηκος Δινδιπόριδος.

SEM-POR, Acta S. Philippi (p. 550): sed cum Hadrianopolim pervenissent, in SEMPORI cuiusdam suburbano usque ad praesentiam praesidis servabantur. — Vielleicht gehören in dieselbe Reihe DERZI-PARVS Cod. Iust. 6, VIII, 42 und ZY-PARVS ibid. 8, IV, 5; schwerlich aber DECEBALVS. So sicher dakisch dieser Name ist, so ist doch zu bemerken, dass auch semitische Namen ähnlichen Ausgang zeigen; von unzähligen Beispielen führen wir nur an: MONIMVS IEROMBALI · F · MIL · COH · I · ITVRAEOR ·, C. I. Rhen. Nr. 1234; ja selbst DECEBAL ist als syrischer Name bezeugt: BARCATHES DECEBALI · F · EQ · ALAE · AVG · ITVRAEORVM · DOMO · ITYRAEVS etc., Ackner & Müller Nr. 867; der Name

BARCATHES ist häufig auf syr. Inschr. (Marini Atti 31. 482).

TRAI-BITHVS; Diploma militare Domitiani Imp. a. 86 Ackner & Müller Nr. 864: COH · II · THRACVM CVI · PRAEST CLAVDIVS MONTANVS EQVITI SEVTHE TRAIBITHI · F · COLOLETICo. Der erste Bestandtheil scheint aus TRAL entstanden zu sein; l, n, r geht unter gewissen Bedingungen in i über, so im Śkipje und Romunischen.

TAVZIGES wird viermal genannt. Es ist uns bis jetzt nicht gelungen, den Namen aus irgend einer anderen Quelle zu belegen. In der ersten Silbe scheint die arische Wurzel tu, tav „gedeihen, zunehmen, stark sein" enthalten zu sein; vgl. skr. taviśa „stark, mächtig". Auf dieselbe Wurzel und die Praeposition api führt P. Boettger die thrakische Glosse πιτύην · τὸν θεσαυρὸν Θρᾷκες λέγουσι (Schol. Apoll. Rh. I 933) zurück. Eine Bestätigung dieser Vermuthung erblicken wir in dem oset. Verbum af-taun „zusetzen, vermehren".

ZIPACENTHVS ist offenbar in zwei Theile zu zerlegen. Der erste ist noch erkennbar in dem Namen verschiedener bithynischer Eparchen: Ζιποίτης, Ζυποίτης, Ζειπύτης, Ζιβοίτης, Ζιβύτης (s. Pape's Lex. s. v.), vgl. Hesych. Ζιβυθίδες · αἱ Θρᾷσσαι ἢ Θρᾷκες γνήσιοι; ferner in Ζιβέλμιος ὁ τοῦ Διηγύλιος υἱός Diod. Sic. XXXIV Frgm. 34. Wichtiger und belehrender ist der zweite Theil -CENTHVS. Wir finden denselben auch in

BITHI-CENTHVS auf unserer Inschrift. Derselbe Name in der Schreibweise BITI-CENTIVS ist zu lesen auf einer Inschr. v. Calaguri: IVLIVS LONGINVS DOLES BITICENTI F · BESSVS · EQVES ALAE TAVTORVM, Or. Nr. 3552. Dass der hier vorkommende Beiname DOLES ein bessischer ist und nicht etwa wie I. R. N. Nr. 2680 dem römischen DOLENS entspricht, lehrt uns der erweiterte Name DOLANVS, C. I. Rhen. Nr. 1523: DOLANVS· ESBENI · F · BESSVS · EQ · EX · COH · IIII · THRACVM.

SVDI-CENTIVS findet sich in einer Inschrift aus Rom: VAL · SARMATIO · CIVIS · FILOPOPVLETANVS -- SVDICENTIVS · FRATER · GENITIVS · FECIT, Henzen Nr. 5291; ferner in einer aus Aquileia: AVRELIVS SVDICENTIVS MILES LEGIONIS XI CLAVDIAE, Muratori p. DCCXCII Nr. 5.

BVRI-CENTIVS; Ῥωμαίων τινὰ, Βεσσὸν γένος, Βουρκέντιον ὄνομα, Procop. B. Goth. II 26 (II p. 251). Den ersten Bestandtheil finden wir auch in BVRE-BISTA, dem Dakerfürsten; vgl. noch Marini Atti p. 436: AVR · BVRI · MIL · COH · X · PR · — Der Name Βουρκέντιος ist der letzte, den wir aus dem Bessenvolk erfahren. Es ist charakteristisch, dass auch der erste in der Geschichte auftretende bessische Name die gleiche Bildung zeigt, nämlich

RABO-CENTVS; M. Tullius Cicero in L. Calpurnium Pisonem 34 §. 84: idemque tu RABOCENTVM, BESSICAE GENTIS PRINCIPEM, cum te trecentis talentis regi COTVI vendidisses, securi percussisti, cum ille ad te legatus in castra venisset et tibi magna praesidia et auxilia a Bessis peditum equitumque polliceretur. Die Bessen stellten auch dem Pompeius Auxiliartruppen zu Diensten: huc Dardanos, Bessos partim mercennarios partim imperio aut gratia conparatos, item Macedonas adiecerat; Caes. BC. III 4. Hieher gehört ferner

DISA-CENTVS; C. I. Rhen. 990: PETRONIVS · DISACENTVS · DENTVBRISE · F · EQ · TVRMA · LONGINI · EX · CHO · $\overline{\text{VI}}$ · THRAC. — Der erste Bestandtheil findet sich nicht selten auf thrakischem Gebiete. Αἰδέσιος Δίζα, Παρθικοπολίτης, Μακεδών, Anonym. π. μακροβ.; Δεμόντης Δήζου Ἀστάς aus Mesembria C. I. Gr. Nr. 2053 b; AVR · DISZA · EQ · AVGG · $\overline{\text{N}}$ · TRAX, Muratori p. DCCXC Nr. 2. Daneben existiert auch die Form DIZO, DISO; Impp. Diocletianus & Maximianus AA. DIZONI militi, Cod. Iust. 3, IV, 7; AVREL · DIZO · MILES LEG · $\overline{\text{XI}}$ · CLAVD·, Muratori p. DCCXC Nr. 1; AVR · DISO · EQVES · SING · $\overline{\text{N}}$ · THRAX, Marini Atti p. 826. Ferner erweiterte Formen wie Δίζαστος Anon. π. μ., DIZALA (s. u.), DIZAVIT Gudius p. CLIII Nr. 7, DIZANA Gruterus p. DXXVII Nr. 7: AVR · DIZANE · COTIO · ET · PVTINE · CONIVGI · NATVS · EX · PROVINCIA · MAESIA · INFERIORE · REGIONE · NICOPOLITANA · VICO · SAPRISARA [1]); und Zusam-

[1]) Zu SAPRI-SARA halte man die dakische Ortschaft DEPI-SARA auf einem Verespataker Wachstäfelchen, Ackner & Müller Nr. 628 und Παδι-σάρα bei Procop. de aedif. IV II (p. 308). — In der ersten Hälfte steckt vielleicht das thrako-bithynische σάρπος · ξύλινος οἰκία, μόσυν, πύργος (Hesych.Cyrill.).

mensetzungen wie DISZA-TRALIS und Κοσκα-δίζας, Inscr. Propontid. C. I. Nr. 2019: Ἀπολλώνιος καὶ ΚΟΣΚΑΔΙΖΑΣ τῷ πατρὶ Δολειδείδᾳ. — Schliesslich erkennen wir denselben hier erläuterten Bestandtheil auch in

Σατρό-κενται, einem Volksstamme, den bereits Hekatäos neben den mit den Bessen verwandten oder ihnen untergeordneten Satren nennt (Steph. Byz. s. v.).

CERZVLA ist offenbar eine Deminutivbildung, die auf ein einfaches CERZVs hinweist, das wir noch in dem Namen des Odrysenfürsten Κερσο-βλέπτης als ersten Bestandtheil finden. Die Endung -la findet sich nicht bloss in keltischen und gothischen Männernamen; auch lydisch-phrygische und thrakische Namen weisen selbe auf. Einige der letzteren wollen wir hervorheben.

LENVLA; C. I. Rhen. Nr. 980: SESE · LENVLAE · F · DA/NSALA · MIL · EX · COH · ///// THRACVM. Mit SESE vergleicht sich IVLIA SISI, Murat. p. DCCXC Nr. 3, u. ANTONIA SISIATA, Ackner & Müller Nr. 143. DANSALA ist der echte Singular zu dem üblichen DENSELETAE, DANTHELETAE, worin TA wie im Osetischen und im Śkipje Pluralendung ist; schon Hekatäos kennt dieses an den Strymonquellen hausende Volk, das zu den Bessen in engster Verwandtschaft stand, in der Form Δεσιλοί (Steph. Byz.). Eine historische Persönlichkeit ist der Denseletenkönig SITA, Σιτᾶς Dio Cass. LI 23 & 25; war auch der Doryphore und Patricius Σίττας, Τζίτας unter Justinian thrakischer Abkunft?

ASDVLA, I. R. N. Nr. 318: MIL · CoH · V · PRAETORIE.

SINTVLA Caesaris (Iuliani) stabuli tunc (a. 360) tribunus, Amm. XX 4 3.

SVSVLLA, bessischen Stammes, Or. Nr. 3552.

REIMOLA, Marini Atti p. 630: NATVS · IN · DARDANIA · VICO · RATIDIS.

ZANTIALA, bessischen Stammes I. R. N. Nr. 2845: AVR · ZOLONIVS · ET · AVR · ZANTIALA. — ZOLONIVS erscheint zu SOLON gemildert in dem Dipl. milit. Titi Imp. Henzen Nr. 5428: EX PEDITIBVS SOLONI MVSCELLI F. BESSO.

DIZALA; Marini Atti p. 436: AVREL · DIZALA · EQ · SING · TVR · RVFINIANI · SIBI · ET · AVRELIAE BAZI · CONIVGI; Hen-

zen Nr. 5293: C · IVLIVS · DIZALAE · F · FAB · GEMELLVS DOMO HERACLEA SENTICA MILITAVIT IN COH · VII · PR ·

SADALA, odrysischer Eigenname, Caes. BC. IIII 4 Dio Cass. XLI 63 Plut. Ant. 61 etc.; vgl. Σάδοκος, Thucyd. II 29 etc.

COTHELA, Fürst der Geten zur Zeit Philipp's; Satyros (nach Theopomp.) bei Athen. XIII p. 557 C: Κοθήλας ὁ τῶν Θρᾳκῶν βασιλεὺς ἄγων Μήδαν τὴν θυγατέρα vgl. Iordanis d. orig. Get. 10: MEDAM, GVDILAE filiam regis accepit uxorem. Die gothisierte Form Gudila ist Erfindung Cassiodor's; vgl. Procop. B. G. II 2 (II p. 150, 151) Κουτίλας Θρᾷξ Βελισαρίου δορυφόρος = III 10 (II p. 402. 404) Γουδίλας Θρᾷξ ὁ δορυφόρος. — Wir citieren noch Wescher & Foucart Nr. 43 p. 49: σῶμα γυναικεῖον κοράσιον ᾧ ὄνομα Μήδα, & Nr. 157 p. 121: σῶμα ἀνδρεῖον ᾧ ὄνομα Μῆδος. Bekannt ist der Odryse Μήδοκος.

Überhaupt sind Männernamen auf -a wie auf erânischem Sprachgebiet überhaupt, so auch auf thrakischem Boden überaus häufig; die griechischen Schriftsteller wenden dabei freilich die Endungen -ας, -ος, -ης mit Vorliebe an. Der odrysische Name Ῥοιμητάλκης od. Ῥυμιτάλκης lautete thrakisch RVMITALCA, Amm. Marc. XXVI 8 1; Σεύθης wofür auch Σέφθης sich findet (Phot. Lex.) ZEVTA, Iordan. Get. 5; der bithynische Name Ζιποίτης ZIBOETA, Liv. XXXVIII 16 7; Ὄλορος, Ὀρόλης wahrscheinlich VARALA, der krobyzische Königsname Ἰσάνθης VISANTA, u. s. w. Man füge noch hinzu: TARSA, Tac. Ann. IV 50; LONGINVS · BIARTA · BISAE · F · BESSVS · EQ . ALAE · SVLP ·, C. I. Rhen. Nr. 344; DENTVBRISA, ibid. Nr. 990; SALIA, Amm. Marc. XXIX I 26, neben SOLA · MVCATRI, Ackner Nr. 944.

DIOSCVTHES ist eine Bildung wie Μιλτοκύθης Σμικύθης; auch der Volksname Σκύθαι gieng von den Thrakern aus und ist deren Idiom angepasst und verkürzt aus Σκόλοτοι = Skuruda, Çqudra (Lassen Ztschr. f. d. Kunde des Morgenlandes VI 95). — Bezeichnend ist der erste Bestandtheil DIO-. Um von dem mythologischen Namen DIONYSOS zu schweigen, welcher griechisch zu sein scheint, so kennen wir einen autochthonen thrakischen Volksstamm der Rhodope, welcher sich Δῖοι nannte und seine Unabhängigkeit

gegen den Odrysenkönig Sitalkes behauptete, Thukyd. II 96. Die Dier trugen Schwerter und fochten in geschlossenen Gliedern, Thukyd. VII 27. Noch in später Zeit leisteten sie, vereint mit den Odrysen und Coelaleten, den Römern heldenmüthigen Widerstand, Tac. Ann. III 38. Der Name selbst mochte, wie im Griechischen, „die Göttlichen, Ruhmvollen“ bedeuten; denn auch in den erânischen Sprachen ist bekanntermassen der Stamm div nicht ohne Sippen. Das Volk muss gleich den Satren mit dem grossen bessischen Volksstamm in nächster Beziehung und Verwandtschaft gestanden haben. Dem Plinius IV 11 40 waren bekannt Bessorum multa nomina, und unter den Einzelnamen nennt er DIO-BESSI. Auch in bessischen Eigennamen kehrt der erste Theil wieder, wie aus DIOSCVTHES erhellt, ferner aus DIVZENVS, DIVDANVS, DEOSPOR: SPARTACVS DIVZENI F · DIPSCVRTO N. BESSVS, Marini Atti p. 439; ANT · DIVDANVS neben AVR · MVCATRA, Murat. p. DCCLXXXIX Nr. 3; SEPT · DEOSPOR neben dreien SEPT · MVCATRA, Soldaten der leg. XXX., C. I. Rhen. Nr. 151. Was den berühmten Namen SPARTACVS betrifft, so ist derselbe zwar allgemein thrakisch, aber doch vor allem bessisch; Plut. Crass. 8: Σπάρτακος ἀνὴρ Θρᾷξ τοῦ νομαδικοῦ γένους, vgl. ibid. 22: νομὰς λῃστάρχης; an erster Stelle ist auch die Rede von einer γυνὴ ὁμόφυλος οὖσα τοῦ Σπαρτάκου, μαντικὴ δὲ καὶ κάτοχος τοῖς περὶ τὸν Διόνυσον ὀργιασμοῖς. Ein Bruder des Odrysenkönigs Sitalkes heisst Σπαράδοκος, Thukyd. IV 101; und das bithynisch-bosporanische Herrschergeschlecht weist mindestens fünf Σπάρτακος, Σπαρτόκης auf.

Wenn wir nun die Frage aufstellen, welchem thrakischen Volksstamme die Namen der behandelten Inschrift angehören, so wird die Antwort nicht schwer fallen: dem bessischen. Wir haben gesehen, dass namentlich der Ausgang -CENTHVS, -CENTVS, CENTIVS, ein specifisch bessischer ist; wir wissen ferner, dass der Dionysoscult vorzüglich bei den Bessen einheimisch war; und es liegt die Vermuthung nahe, dass auch die THIASI · LIB · PAT · TASIBAST · sich aus Männern und Frauen dieses religionseifrigen Volkes bildeten. Schwerer lässt sich eruieren, aus welchem Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit die Inschrift stammt. Jedenfalls muss die Romanisierung schon bedeutende Fortschritte gemacht haben, da neben den einheimischen Namen auch römische gesetzt

26*

sind: BITHVS · TAVZIGIS · FIL · QVI ET MACER, TAVZIGES · BITHI · QVI ET RVFVS. Wir werden an ähnliche Inschriften erinnert, worin neben dem römischen Namen der einheimische gesetzt ist, z. B. I. R. N. Nr. 513: EVTYCHIA · QAE · ET · BVTIN ·, Nr. 2810: C · RAVONIVS · CELER · QVI · ET · BATO · SCENOBARBI · NATIONE · MAEZ ·, Nr. 2793: C · IVLIVS · VICTOR · QVI · ET · SOLA · DINI [1]. F · MIL · EX · CLAS · PR · MISEN ·, Nr. 2671: T · ATTI · NEPOTIS · QVI · ZECAEI · MILES · CLAS · PR · MISEN ·, etc.

Die thrakischen Stämme hatten noch unter den späteren Kaisern ihre angestammten Häuptlinge; Dio Cass. LXXIX 18 (a 221) nennt sie οἱ τῶν ἐθνῶν ἡγούμενοι, und unterscheidet sie von den röm. ἄρχοντες und ἐπίτροποι. Die heimische Sprache selbst blieb noch lange neben der römischen in Gebrauch. Wir haben oben aus den trefflichen Acta S. Philippi, welche ohne Zweifel aus derselben Zeit stammen, in welcher das Martyrium stattfand, nämlich aus dem Anfange des vierten Jahrh. (304), gesehen, dass noch damals, unter Diocletianus, das thrakische Idiom bestand und verstanden wurde. Die Romanisierung mochte an Stärke und Umfang am meisten gewinnen zur Zeit, als gothische Stämme sich im Haemus anzusiedeln begannen (375) und als in Folge dessen das autochthone Element angewiesen war, an dem gewohnten römischen Wesen festen Halt zu suchen, um nicht neben dem fremden zu völliger Impotenz hinabzusinken. Hiezu kam noch die Christianisierung der thrakischen Hochstämme, welche das römische Element vollends zur Geltung brachte und alle Spuren des alten nationalen Wesens verwischte. Bevor wir jedoch diesen Punkt näher erörtern, müssen wir uns Rechenschaft ablegen über den Umfang des bessischen Namens.

---

[1]) Der Name SOLA ist thrakisch; DINVS gemahnt an DINIS, Tac. Ann. IV 50; SEPT. DINES, Murat. p. DCCXC Nr. 2; PRO . FILIA . DNE, aus Philippi, Heuzey p. 456. — Zu bemerken ist, dass die Soldaten der misenatischen Flotte aus dem bessischen Volksstamm fast durchgehends römische Namen tragen: I. R. N. Nr. 2095. 2669. 2771. 2814. 2821. 2833. 2835. 7219.

V.

Ptolemaeus III 5 20 zählt die Völker auf, welche sich von der Quelle der Weichsel bis zu jener der Theiss und bis an den Nordrand der Provinz Dacia erstreckten; er nennt neben anderen Ἀρσιῆται Σαβῶκοι Πιεγγῖται und endlich *Βίεσσοι παρὰ τὸν Καρπάτην ὄρος*. Wir haben es hier mit dakischen Stämmen zu thun, welche frei geblieben waren und zur Zeit des markomannischen Krieges drohend auftraten. In der Reihe der feindlichen Völker zählt Capitolinus M. Antonin. 22 auf: OSI BESSI SABOCES. So zu lesen nach Müllenhoff's glücklicher Emendation. Auf die Karpathenbewohner bezieht sich vielleicht auch Isidorus Etym. IX 2 89: Gothi Daci BESSI Gipedes Sarmatae Alani etc. All diese Stämme, welche damals Pannonien und Dacien bedrohten und nicht selten daselbst friedliche Wohnsitze erhielten, mögen durch die eben beginnende grosse Bewegung der gothischen Stämme in den inneren Landen hart bedrängt worden sein (Zeuss 402). Die nordischen Bessen verschwinden in den nachfolgenden Völkerwirren, und scheinen nur eine unsichere Spur in dem Namen der karpathischen Bieskyden zurückgelassen zu haben. Wenn wir bedenken, dass auf phrygischem Boden das Wort Ἴδη als Bergname vorkommt und dass die Bedeutung „Wald, Gehölz" für dasselbe bezeugt wird (Paus. X 12 7 Hesych. & EM. s. v.), ferner dass das Wort im Anlaute ein Digamma hatte und im Thrakischen einen gutturalen Vorschlag annehmen und zu gid, kyd werden konnte (vgl. ags. vudu ahd. witu „Holz" neben gadh. coid, cuid cymr. coed „Wald;" oset. ġade, qad „Baum, Wald"): so erscheint die Annahme, dass Bieskyd soviel wie „Bessen-wald" bedeutete und bei den Umwohnern schon im Alterthum üblich war, nicht allzu kühn [1]).

In eine viel spätere Zeit hinein lässt sich die Geschichte der südlichen Bessen in dem thrakischen Inlande verfolgen. Dieser aus-

---

[1]) Ein anderes Wort für „Gehölz, Hochwald" scheint ai'ma gewesen zu sein, welches dem altbaktrischen 𐬀𐬉𐬯𐬨𐬀 (aeçma) entsprochen haben wird; es ist auf getischem Boden erkennbar in dem Namen des Haemus, Αἶμος; vgl. Hesych. *αἰμοί · δρυμοί* (Aeschyl.).

gebreitete Stamm hatte das Centrum der Haemus-Halbinsel inne und breitete sich über die oberen Stromgebiete des Strymon Nestos Hebros und Oeskos aus. Allerdings ist es auffallend, dass Thukydides dieselben gar nicht erwähnt. Wir müssen jedoch bedenken, dass in der Geschichte immer derjenige Volksname zu überwiegender Bedeutung gelangt, an welchen sich die Thatsache der politischen Macht und Selbständigkeit knüpft [1]). Zu Thukydides' Zeit und von da an bis zum Sturze der makedonischen Macht durch die Römer war die politische Präponderanz in den Händen der Odrysen; ausserdem hatten die päonischen Stämme, welche zumeist die Flussthäler einnahmen, noch immer ihre ethnische Bedeutung und werden häufig genannt, während wir nichts von den autochthonen Stämmen erfahren, welche den Odrysen unterworfen waren. Nur von den kriegerischen Diern, deren innige Stammesverwandtschaft mit den Bessen wir annehmen müssen, erfahren wir, dass sie in dem rauhen Gebirgsdreieck der Rhodope sich frei erhielten.

Nachdem jedoch die Macht der Odrysen gebrochen war, nachdem auch die Herrschaft der tylenischen Kelten ihr Ende gefunden hatte und das Räubervolk der illyrisch-keltischen Skordisker nach blutigen Kämpfen durch die Römer zu Paaren getrieben worden war, da treten auf einmal die alten autochthonen Gebirgsstämme in ihrer numerischen Bedeutung und Macht hervor: vor allem stehen die Bessen als mächtiges Volk da, das zugleich mit den eng verwandten Dentheleten Coelaleten und Diern den römischen Waffen Widerstand leistet. Nachdem Thracien endlich römische Provinz geworden war, waren es vornehmlich die Bessen, welche den Legionen und der Flotte starke Contingente stellten. Obgleich ausserordentlich erschöpft, konnte das thrakische Land doch noch 15000 Reiter und

---

[1]) Zur Zeit der Völkerwanderung z. B. herrschten in den alten dakischen Landen Sarmaten, Vandalen, Gothen, Gepiden, hierauf Slovenen und Bulgaren, endlich Pečenegen und Kumanen. Wenn nun die Geschichtschreiber gelegentlich auf diesen Länderstrich zu sprechen kommen, so ist natürlich immer nur die Rede von den herrschenden Nationen, welche activ auftreten, nicht von der passiven, wenngleich zahlreicheren Volksmasse der Hirten und Bergbewohner romanischen Schlages, welche in ununterbrochener Dauer den alten Boden inne hatte und von den Eindringlingen nur durchbrochen oder überdeckt wurde.

an Fussgängern sogar 200.000 in's Feld senden (Strabo VII Frgm. 48).

Das Christenthum fand bei den thrakischen Barbaren erst in später Zeit Eingang. Zwar bestanden in den handeltreibenden griechischen Städten der Küste, vor allem in Thessalonike und dem mehr binnenländischen Philippi, schon in dem ersten Jahrhundert christliche Gemeinden; auch in den grösseren Städten des Inlandes, in denen das griechische Element vorwaltete, mochte die neue Lehre zahlreiche Gläubige zählen; zur Zeit der Christenverfolgung unter Domitianus erlitt mancher Glaubensheld den Tod auf thrakischem Boden; und auf den Concilien von Nicaea und Serdica waren bereits die wichtigsten Städte der thrakischen und makedonischen Diökese durch Bischöfe vertreten [1]): die rohe Hirtenbevölkerung der Berge

---

[1]) Wir setzen die einschlägigen Subscriptionen des Conc. Sardic. (ed. Harduin I p. 651. 652. 899.) in geographischer Ordnung her:

Palladius	a Macedonia	de Dio
Gerontius		de Berroea
Bassus		de Diocletianopoli
Evagrius		de Heraclia Lynco
Aëtius		de Thessalonica
Porphyrius		de Philippis
Jonas		de Parthicopoli
Paregorius	a Dardania	de Scupis
Macedonius		de Ulpianis
Protogenes	a Dacia	de Serdica
Gaudentius		de Naisso
Vitalis	a Dacia Ripensi	de Aquis
Calvus		de Castramartis
Valens		de Scio
Lucius	a Thracia	de Callipoli;

ferner die aus dem Decretum Synodi Orientalium a parte Arianorum episc., nach Hilarius II Frgm. 4 (ibil. p. 684):

Antonius	episcopus	a Byzia
Demophilus		a Beroë
Eutychius		a Philippopoli
Severus		a Cabyle
Timotheus		ab Anchialo.

Ein Bischof von Pautalia findet sich erst unter K. Anastasius (a. 516) erwähnt: Evangelus Pautaliensis, bei Marcellin. Com. (Roncalli II p. 314).

jedoch, deren Bekehrung mit ungemeinen Beschwerden verknüpft sein musste, hatte ihren Apostel noch nicht gefunden, und hieng noch immer den alten heidnischen Vorstellungen an. Die Verbreitung der christlichen Lehre gieng zunächst von den Städten aus, und wir finden nur hie und da Spuren von Unternehmungen, die sich auf einen weiteren Wirkungskreis bezogen. So wird von Timotheos, welcher unter Iulianus Apostata (a. 362) nach Τιβεριούπολις, dem späteren bulgarischen Strumnitza, mit mehreren Genossen gekommen und daselbst Bischof geworden war, erzählt, dass durch seine Bemühungen auch die ländliche Bevölkerung in dem ganzen Umkreis der Stadt für das Christenthum gewonnen wurde: οὐδεὶς τὰ Ἑλλήνων πρεσβεύων ὑπελείφθη ἐν τῇ τῶν Τιβεριουπόλεως περιχώρῳ, Theophylacti Opp. III p. 490. 496. Grössere Erfolge errang jedoch am Ausgange desselben vierten Jahrhundertes Niketas, Bischof von Remesiana in Dacia mediterranea (Acta SS. Boll. Iunii IV 243, Pagi Critica in Baronium ad a. 396), und wir dürfen ihn mit Recht den Apostel der Bessen nennen.

Niketas war um das Jahr 398 von seinem bischöflichen Sitze aus nach Italien gekommen; nach seiner Rückreise widmete ihm der hl. Paulinus von Nola einen schönen dichterischen Nachruf (Carm. XXX de reditu Nicetae episc. in Daciam). Wir erfahren daraus, dass Niketas von Hydruntum nach der epirotischen Küste übersetzte, und von da — auf der Via Egnatia — nach Thessalonike und Philippi gelangte; von Philippi zog er in das Hochgebirge und entfaltete da seine stille beglückende Wirksamkeit.

Nam simul terris animisque duri [1])
et sua BESSI nive duriores [2])
nunc oves facti duce te gregantur
pacis in aulam.

---

[1]) Auch Amm. Marc. XXVII 4 11 gebraucht dasselbe Epitheton: post hos imperator Lucullus cum durissima gente Bessorum conflixit omnium primus.

[2]) Gut werden diese Worte erläutert durch Apollinaris Sidonius Panegyr. Anthem. II 35: — — Rhodopem quae portat et Haemum,

Thracum terra tua est, heroum fertilis ora,
excipit hic natos glacies et matris ab alvo
artus infantum molles nix civica durat.

quasque cervices dare servituti
semper a bello indomiti [1]) negarunt,
nunc iugo veri domini subactas
sternere gaudent.

nunc magis dives pretio laboris
BESSVS exultat: quod humi manuque
ante quaerebat, modo mente coeli
colligit aurum [2]).

---

1) Schon Herodot sagt von den Satren, dass sie noch keines Menschen Unterthan gewesen; und die Unabhängigkeit der Dier hebt Thukydides hervor. Alexander d. Gr. durchschnitt auf dem Zuge gegen die Triballer (a. 334) das Nessosgebiet und erzwang den Übergang über den Haemus; Antipatros brachte die bessischen Tetrachoriten in's Gedränge; und Philippos III. unternahm mehrere Streifzüge in das innere Thrakien (a. 183. 181); aber dauernde Erfolge und vollständige Unterwerfung und Besitznahme des Gebietes hat wohl kein makedonischer Fürst erzielt. Wirksamer waren die römischen Waffen. M. Lucullus (a. 73) qui Macedoniam administrabat Bessis primus Romanorum intulit bellum atque eos ingenti proelio in Haemo monte superavit; oppidum Uscudamam quod Bessi habitabant eodem die quo aggressus est vicit, Cabylen cepit etc. Eutrop. VI 10 Rufus 9. Erfolgreich kämpften gegen die Bessen auch M. Brutus, später (30.29 v. Chr.) M. Crassus, (16) Lollius Marcellus, (11) L. Piso u. a., bis sich endlich das Volk der Fremdherrschaft fügte.

2) aurum quod humi manuque ante quaerebat: Gold, Silber, Blei und Eisen wurde nicht blos im Pangäon gewonnen, um Philippi Datos und Skaptesyle; auch das centrale Thracien war nicht arm daran; noch in der Gegenwart bestehen die alten Bergwerke von Karatova, Egri-Palanka, Bjelo-Brdo und Samakovo. Das Volk der Bessen war nicht unberühmt im Bergbau. Pacati Drepani Panegyricus Theodosio dictus (a. 391) cap. 28: aurum quod de montium venis quaesitur BESSVS eruisset. Claudianus carm. XVII Panegyr. de Mallii Theodori consulatu 39 sq.: quidquid fluviis evolvitur auri, quidquid luce procul venas rimata sequaces abdita pallentis fodit sollertia BESSI. Bessus pallens, wie bei Silius I 231: Astur-effosso concolor auro. Wichtig ist auch Vegetius de re militari (a. 380) II cap. 11: haec enim erat cura praecipua, ut, quidquid exercitui necessarium videbatur, nunquam deesset in castris, usque eo, ut etiam cunicularios haberent, qui ad morem BESSORVM ducto sub terris cuniculo murisque intra fundamenta perfossis improvisi emergerent ad urbes hostium capiendas. Id. IV cap. 24: adhibita multitudine ad speciem metallorum, in quibus auri argentique venas BESSORVM rimatur industria, magno labore terra defoditur cavatoque specu in exitium civitatis inferna quaeritur via. Ausserdem vgl. Cod. Iust. 4, XI, 6 u. Not. Imp. Or. cap. XII. Der Bergbau bei den Bessen scheint uralt gewesen zu sein wie bei den Agathyrsen, den späteren

o vices rerum! bene versa forma!
invii montes prius et cruenti
nunc tegunt versos monachis latrones [1])
pacis alumnos.

sanguinis quondam, modo terra vitae est.
vertitur caelo pia vis latronum,
et favet Christus supera occupanti
regna rapinae.

mos ubi quondam fuerat ferarum,
nunc ibi ritus viget angelorum,
et latet iustus quibus ipse latro
vixit in antris [2]).

Die Christianisierung der Bessen sehen wir als den Schlussstein der Romanisierung an. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass ihnen die katholische Lehre in lateinischer Sprache verkündet worden war; auch trägt das oströmische Reich bis auf Iustinianus und Mauricius in allen Beziehungen so sehr den römischen Charakter, dass mit Ausschluss des eigentlichen Hellas die griechische Sprache eben nur unter den Gebildeten, in den grösseren Städten, namentlich der Küste, so wie bei Hofe in Geltung stand; ein Überwiegen des griechischen Elementes ist seit Heraklios und das gänzliche Verschwinden des römischen seit Basilios I. nachweisbar. Treffend schreibt Papst Nicolaus I. (a. 865) an den Kaiser Michaël III., welcher das Latein eine barbarische Sprache genannt hatte: iam vero, si ideo linguam barbaram dicitis, quoniam illam non intelligitis, vos considerate, quia ridiculum est, vos appellari Romanorum impe-

---

Dakern. Die heutigen Zinzaren sind, wie Kanitz mittheilt, die besten Goldschmiede und Metallarbeiter. — Im Folg. verbinde man coeli aurum, i. e. verbum dei, euangelium; man las früher coelo als Gegensatz zu humi.

1) Räuber werden die Bessen oft genannt. Strabo VII p. 318: πάντα μὲν οὖν ταῦτα ληστρικώτατα ἔθνη, Βέσσοι δὲ οἵπερ τὸ πλέον τοῦ ὄρους νέμονται τοῦ Αἵμου καὶ ὑπὸ τῶν ληστῶν λησταὶ προσαγορεύονται. Vgl. fr. 48.

2) Höhlenbewohner kennt Ptolemaeus in der Dobruǵa: die Bessen nennt Strabo καλυβῖταί τινες καὶ λυπρόβιοι. Sie waren vorwiegend ein Hirtenvolk wie die späteren Vlachen; vgl. τὸ νομαδικὸν γένος, Plut. Crass. 8.

ratores et tamen linguam non nosse Romanam — quiescite igitur vos nuncupare.Romanos imperatores (Mansi XV 187).

Auch unter den byzantinischen Kaisern bis in die Zeit der Anikier hinein galten die romanisierten und christianisierten Bessen für ein tapferes, kriegstüchtiges Volk. Wenn auch Gothen, Heruler, Gepiden, Alanen, Hunnen und Anten in Sold genommen und mit Vorliebe in die kaiserlichen Leibwachen eingereiht wurden: so blieben doch immer die Romanen neben den Isaurern der unverwüstliche Kern der einheimischen Heeresmassen.

In der Descriptio totius orbis ed. Gothofred. heisst es: Thracia provincia est ipsa dives in fructibus et maximos habens viros et fortes in bello; propter quod et frequenter inde milites tolluntur. Iustinianus selbst rühmt in der Einleitung zu seiner XXVI. Novelle (a. 535): ἐκεῖνο τῶν ἀνωμολογημένων ἐστίν, ὅτι πέρ εἴ τις τὴν Θρᾳκῶν ὀνομάσειε χώραν, εὐθὺς συνεισέρχεται τῷ λόγῳ καί τις ἀνδρείας καὶ στρατιωτικοῦ πλήθους καὶ πολέμων καὶ μάχης ἔννοια.

Im Jahre 457 bestieg Leo der Thraker den oströmischen Thron; derselbe führt bei Malala p. 368 den Beinamen ὁ Βῆσσος, und Iordanis des success. 127 Vulc. berichtet: Leo, BESSICA ortus progenie, Asparis potentia ex tribuno militum factus est Imperator.

Im Jahre 492 entsendet Anastasios gegen die rebellischen Isaurer die Feldherren Joannes Scytha, Joannes Curtus, Diogenianus, μετὰ πλήθους Σκυθῶν καὶ Γοτθικῆς καὶ Βεσσικῆς χειρός, Malala XVI p. 393.

Im Jahre 502 wird von demselben Kaiser gegen die Perser abgeschickt στρατιὰ Γότθων τε καὶ Βεσσῶν καὶ ἑτέρων Θρᾳκῶν ἐθνῶν, unter dem Feldherren Areovindos, dem Sohne Dagalaifs; Theophanes p. 224.

Im Jahre 539 geschieht die letzte Erwähnung eines echt-bessischen Männernamens bei Procopius B. Goth. II 26 (II p. 281): Ῥωμαίων τινά, Βεσσὸν γένος, Βουρκέντιον ὄνομα.

Iordanis De orig. Get. cap. 12 bemerkt, wahrscheinlich nach einer in Byzanz (a. 551) eingezogenen Nachricht, über den Danuvius: qui lingua BESSORVM Hister vocatur. Der Name stammt noch

aus dem Alt-thrakischen [1]). Wenn wir zugleich die von Procopius in seiner Schrift über die Bauten und Fortificationen Iustinian's angeführten Ortsnamen einer vergleichenden Betrachtung unterziehen, so finden wir darunter nur einige griechische und gothische, zumeist aber alteinheimische und römische Benennungen; diese zwei Volkselemente bildeten eben die Grundlage der Bevölkerung.

Im Jahre 587 zogen die römischen Anführer Commentiolus und Martinus vom Haemus herab nach Astica, um den Avaren, welche nicht weit von Calvo Munte und Lividurgo lagerten, in den Rücken zu fallen. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir etwas über die Sprache der einheimischen Miliz; ein vereinzelt erhobener Ausruf retorna! oder nach Theophanes p. 397 torna, torna, fratre! brachte einen panischen Schrecken über die Cohorten: ἐπιχωρίῳ τε γλώττῃ εἰς τοὐπίσω τραπέσθαι ἄλλος ἄλλῳ προσέταττε, ῥετόρνα μετὰ μεγίστου ταράχου φθεγγόμενοι, Theophyl. Sim. II 15 p. 99. Richtig bemerkt Tafel (Const. Porphyr. de them. p. XXXII): Latini cum Graecis et Thracibus coaluisse videntur; ergo milites illi, rustica sua Italorum lingua usi, clamitabant: retorna, i. c. terga verte!

Nachdem nun die Sonderbezeichnungen der Stämme verschwunden waren, muss für die romanisch redenden Autochthonen des Haemus und der Rhodope einzig die universelle Bezeichnung ROMANI vindiciert werden, so wie auch in dem traianischen Dacien nach dem baldigen Erlöschen der Stammesnamen der römische Volksname zu alleiniger Geltung gelangt war.

Aber noch unter Mauricius beginnt die Reihe jener grossen Volksumwälzungen auf der Haemushalbinsel, durch welche das romanische Wesen auf lange Zeit dem Gesichtskreise entzogen und von fremden Elementen, vorzüglich dem massenhaft auftretenden slavischen, durchbrochen und bei Seite geschoben, überdeckt und inficiert wird — bis es sich wieder nach Jahrhunderten sammelt und

---

[1]) Nehmen wir als ursprüngliche Form ISTRV an, so ist darin I unorganischer Vorschlag, wie auch im Osetischen für stür „gross" im südlichen Dialekt istir, für stūn „stehen" im digorischen istun gesagt wird; stru ist auf die Wurzel srū, srav „strömen" zurückzuführen, welche zum festen Halt der Aussprache im Anlaut bekanntlich gern ein t annimmt; auch der Flussname Στρῡ-μών (mit dem Nominalcharakter man), bulg. Strūma, hat denselben Ursprung.

erhebt, freilich zu einer Zeit, wo Byzanz von dem römischen Typus nur noch verknöcherte Überreste aufzuweisen hatte und wo jedes Bewusstsein einer alten Zusammengehörigkeit mit dem romanischen Elemente entschwunden war.

Diese von neuem auftauchenden Romanen werden fortan mit dem Namen Vlaχen bezeichnet, den ihnen zunächst die rings benachbarten Slaven mit Slavo-Bulgaren ertheilt hatten.

Etwa um das Jahr 976, beim Regierungsantritte des zweiten Basilios, erhob sich die seit dem Tode Simeon's sehr tief gesunkene Macht der Slavo-Bulgaren zu neuer drohender Gefahr für Byzanz; das Volk vernichtete die allenthalben aufgestellten griechischen Besatzungen, und an die Spitze des Aufstandes traten Mokr's Söhne, David, Aaron und Samuel. Um diese Zeit wird der Name der Vlaχen zum erstenmale genannt: gleich beim Beginne der Rebellion fällt David *μέσον Καστορίας καὶ Πρέσπας κατὰ τὰς λεγομένας Καλὰς δρῦς παρά τινων Βλαχῶν ὁδιτῶν*, Cedren. II p. 435. Der genannte Ort „Schöneichen" ist wohl identisch mit dem zwischen Kastoria und Prespa in einer Bergenge gelegenen Biklista. Auch an Βλαχοκλεισοῦρα könnte man denken: *κωμόπολις πλησίον τῆς Καστορίας ἔχουσα* 3000 *ἐνοίκους*, Ἀραβαντηνός II p. 84.

Der Kaiser Basilios richtete, gestützt auf die Seestädte und die Castelle der Rhodope, seine zahlreichsten Angriffe gegen das Centrum der bulgarischen Macht, das Struma-, Vardar- und Oχridagebiet, und erzwang gewöhnlich zuerst den Durchgang *διὰ τοῦ λεγομένου Κίμβα Λόγγου καὶ τοῦ Κλειδίου*, Cedren. II p. 457. Samuel befestigte desshalb im Jahre 1014 diese Klause, welche von der Struma her den Eingang in das langgestreckte Querthal der Strumitza aufschloss, durch ein ausgedehntes stark befestigtes Gehege. *Κίμβα Λόγγου* ist offenbar ein vlaχisches Kimbolungu, Campo longo — ein Zeichen, dass daselbst auch Vlaχen heimisch waren.

Seitdem werden die Vlaχen sehr häufig genannt; sie erscheinen an mehreren Punkten des Haemus neben den Bulgaren, ferner in dem einst bessischen Gebiete der oberen Struma, um Köstendil, wie aus Ansbertus Hist. de exped. Friderici (Fontes R. Austr. V. p. 42) hervorgeht: Fridericus de Perge — invasit regionem opulentam Flachiam dictam, non multum a Thessalonica distantem (a. 1199).

Ebenso kennt Kantakuzenos in der Diischen Rhodope Reste der Vlaχen und erwähnt ἕνα τῶν ἀπὸ τοῦ Δακικοῦ γένους νομάδα Συρμπάνον ὠνομασμένον, I 30 vol. I p. 146 (a. 1322).

In grossen Massen jedoch waren Vlaχen angesiedelt in den Bergregionen Thessalien's und Aetolien's welche Landschaften im Mittelalter den Namen ἡ μεγάλη und ἡ μικρὰ Βλαχία führten (Tafel Thessalonica p. 490 sqq.), ferner im Pindos, dem Sitze der alten Doloper; Δολοπία ἡ νῦν καλουμένη 'Ανώβλαχα, Schol. Thucyd. II 102. Chalkokondylas weiss, dass diese Pindos-Vlaχen romanisch reden: τὸ Πίνδον ὄρος Βλάχοι ἐνοικοῦσιν, τῶν Δακῶν ὁμόγλωττοι τῶν παρὰ τὸν Ἴστρον (p. 319).

Diese Pindos-Vlaχen können recht wohl als Nachkommen der romanisierten Thraker, vor allem der Bessen, betrachtet werden, von denen mächtige Theile, zur Zeit der slavischen und bulgarischen Völkerstürme aus ihren Centralsitzen gedrängt, südlichere und mehr gesicherte Wohnsitze aufsuchten. Aus dem nicht so ganz zweifellosen Umstande, dass das heutige Zinzarische gewissermassen nur als ein Dialekt des Dako-romunischen anzusehen sei, möchten wir noch nicht die Nothwendigkeit einer Herleitung aus gemeinsamen Wohnsitzen ableiten; auf gleiche Grundlagen des nationalen Lebens einwirkend. musste die Romanisierung selbst auf räumlich abgesonderten Gebieten unter ähnlichen Umständen Ähnliches in Sprache und Volksleben hervorbringen, im traianischen Dacien sowohl wie im thrakischen Centralland. Es entstünde nur noch die Frage, wann die gewiss nur allmälige Wanderung nach Südwesten vor sich gegangen sein mochte.

Im Jahre 589 (Evagr. VI 10) gelangen zahllose Schaaren von Slovenen nach Hellas, siedeln sich daselbst an und sind durch 218 Jahre (Pasini Catal. codd. mss. Taurin. I 417 Leunclavii Jus Graecorom. I 278) in der Oberhand so, dass das griechische Element sich nur auf die festen Küstenplätze und die Hochgebirge beschränkt. Seit derselben Zeit hat auch Thessalien und Makedonien seine slo venischen Bewohner erhalten; in Thessalien z. B. werden uns genannt Βερζῖται, Βαϊουνῖται, Βελεγεζῖται, in den Gebieten von Berroea und Thessalonike Σαγουδάτοι und Δρουγουβῖται, an dem Bolbe-see und der Mündung des Strymon Σκλαβινοὶ οἱ ἀπὸ τοῦ Στρυμῶνος καὶ 'Ρυγχίνου· Dass schon damals auch romanische Volksmassen sich der Bewegung anschlossen und nach Süden zogen, ist minder wahr-

scheinlich; erst ein zweiter, eben so mächtiger Stoss gab dazu den Anlass.

Folgenreich für die endliche Gestaltung der Völkerverhältnisse auf der Balkanhalbinsel war die dauernde Ansiedelung der Bulgaren in Moesien. Sie unterjochten nicht nur die daselbst hausenden sieben slovenischen Stämme; seit der Regierung des Constantinus V. Copronymus zeigen sie auch das offene Bestreben, sich mit Macht gegen Süd und West auszubreiten und die makedonischen Slavenstämme zu verdrängen. Auch Theile der Romanen oder Vlaχen scheinen durch sie von der Stelle gerückt worden zu sein.

Im Jahre 762 ziehen 208.000 Slaven, von den Bulgaren gedrängt, aus ihren heimischen Sitzen und erhalten von dem Kaiser Wohnsitze in Bithynien an dem Flusse Ἀρτάνας (Niceph. Patr. 74 Theophanes 667). Zu gleicher Zeit erhielt auch Hellas neue slavische Schaaren vgl. die berühmte Stelle bei Const. Porphyrog. de them. II 6: ἐσθλαβώθη πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος. Im Jahre 773 zieht ein Bulgaren-βοϊλᾶς aus εἰς τὸ αἰχμαλωτεῦσαι τὴν Βερζητίαν (Theophan. 691). Im Jahre 812 richtet der Bulgarenfürst Krum in Thracien schreckliche Verheerungen an: τότε καὶ Ἀγχίαλον καὶ Βερόην ἀφέντες χριστιανοὶ ἔφυγον· Νίκαιάν τε καὶ τὸ τοῦ Προβάτου κάστρον καὶ ἄλλα τινὰ ὀχυρώματα ὡσαύτως καὶ τὴν Φιλιππούπολιν καὶ Φιλίππους καὶ τὸν Στρυμῶνα οἰκοῦντες φεύγοντες ἐπανῆλθον. (Theoph. 772.) — Unter Krum's Nachfolger Umurtagu scheint sich der folgenschwere Assimilierungsprocess der Bulgaren an die unterworfenen Slavenstämme vollzogen zu haben, wenn auch die alte wolga-bulgarische Sprache sich noch einige Zeit erhalten haben mochte. Durch diese Assimilierung wurde das slavische Element das herrschende, und das Bulgarenreich gewann im Westen bedeutend an Umfang; schon vor Bôris muss das Vardar- Drin- und Devolgebiet dem Bulgarenthum zugefallen sein.

Auch später hören wir noch von einer Massenwanderung. Im Jahre 929 drangen bulgarische Schaaren, welche sich gegen den schwachen Peter zu Gunsten des älteren Sohnes Simeon's Michaël empört hatten, quer über die Struma nach Thessalien und liessen sich in dem Thema Nikopolis als Unterthanen des griechischen Kaisers nieder (Cedren. II p. 312 Theophan. cont. 420). Daraus erklärt sich, dass dem Stuhle von Neu-Patras auch ein Bischof, ὁ Κουτζιάγρων, untergeben ist (Zeuß 718); aber auch die Ansie-

delung der Vlaχen in diesen Gegenden mag sich aus jener Zeit datieren; als Unterthanen der Bulgaren und als deren Begleiter oder Nachzügler mögen sie recht wohl unter diesem Namen mit einbegriffen sein.

Zwei hundert Jahre später erhebt sich im Westen ein anderes, bis dahin unbeachtetes, weil ebenfalls von Slaven und Bulgaren überschichtetes, autochthones Volkselement, das der Arbanasen oder Śkipetaren, der Rest der romanisierten illyrischen und dalmatischen Bevölkerung.

Sull'importanza d'un manoscritto inedito della Biblioteca Imperiale di Vienna

per verificare quale fu la prima isola scoperta dal Colombo

ed anche altri punti della storia della America.

Discorso di F. Ad. de Varnhagen.

(Con una carta geografica.)

Signori!

Dedicatomi a studii coscienziosi sulla storia del Brasile, mia patria, e per conseguente ad altri studii affini sull'età delle scoperte marittime, io era giunto a riconoscere, mediante la lettura attenta e ripetuta del giornale che il Colombo stese del suo primo viaggio [1]), che la prima isola delle Lucaje da lui scoperta, sotto il nome di Guanahani, non poteva essere nè quella di S. Salvador, cui nelle nostre carte si attribuisce tale onore, confermatole dall'autorità di W. Irving [2]) e d'Alessandro di Humboldt [3]), — nè il Turco maggiore indicato da Navarrete [4]), — nè finalmente la Watling, proposta per l'addietro dallo storico J. B. Muñoz [5]), e sostenuta ai giorni nostri da Alessandro B. Becher della marina di S. M. Britannica [6]) e dal dotto professore Oscare Peschel di Augusta [7]).

1) Questo giornale, pervenutoci in una copia del padre las Casas, fu pubblicato per la prima volta da Navarrete nel 1825.

2) Life of Columbus.

3) Examen critique sur l'Histoire Géographique du Nouveau Continent ecc.

4) Coleccion de los viajes i descubrimientos que hicieron por mar lo Españoles desde fin del siglo XV. Madrid, 1825. Tomo I.

5) Historia del Nuevo Mundo, Madrid, 1793.

6) The Landfall of Columbus, London 1856.

7) Ausland, anno 1857, num. 20.

Col giornale del Colombo alla mano mi sono studiato di provare che, fra le Lucaje, quella che corrisponde in modo più soddisfacente tanto alla linea di viaggio indicata dal Colombo, quanto alle minute descrizioni ch'egli ne somministra, si è l'isola che in alcune carte viene indicata col nome di Mayaguana, nome, che in altre carte leggesi sotto la forma mutata, senza ragione alcuna, di Mariguana.

Il mio lavoro su questo argomento fu accolto nel 1864 nel Chili, ove io allora mi trovava, e venne pubblicato l'anno medesimo nel 24° volume degli *Annali dell'Università di Santiago*, collezione preziosa e degna d'essere più nota in Europa.

In questo lavoro ho riprodotto per intero il giornale del Colombo conservatoci dal Las Casas, con note diverse da quelle del testo Navarrete, e col mezzo di semplici segni marginali ebbi cura di chiamare l'attenzione de'lettori su quei passi che fornivano le prove della mia argomentazione. Stimai opportuno altresì d'accompagnare il mio testo con una carta degli arcipelaghi di Bahama e delle Lucaje, unitamente ad un disegno in scala più grande della Mayaguana, vale a dire di quell'isola, che dietro i miei studii risultava essere la Guanahani o San Salvador di Colombo. Tale mia opinione fu ben lungi dall'essere generalmente approvata, chè anzi più uomini di erudizione parvero opporvisi ora apertamente [1]), ora col loro silenzio,

---

[1]) Il profess. Peschel l'ha posta in dubbio in un articolo dell'Ausland, N° 24 del 1864: „Dass er (Varnhagen) auch in Bezug auf den Weg des Entdeckers durch die Bahamagruppe glücklicher gewesen sei als seine Vorgänger, welche das nämliche Problem zu lösen suchten, wollen wir ebenfalls eingestehen. Alle Zweifel sind jedoch nicht beseitigt und werden sich wohl nie beseitigen lassen." Dopo ciò s'è mostrato ancora contrario alla mia opinione in una nota alla pag. 227 della sua Geschichte der Erdkunde, München 1865: „Die frühere Hypothese (rispetto alla Watling) muss jetzt aufgehoben werden, wenn auch die neue (Mayaguana) noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt."

E ancora in un altro articolo dell'Ausland 1867 pag. 10: „Vor zwei Jahren hatte der Brasilianer A. von Varnhagen, in einer kleinen Schrift (La verdadera Guanahani, Santiago de Chile 1864) nach der Insel Mariguana den ersten Landungsplatz verlegen wollen. Allerdings gelang es ihm dadurch bisher räthselhafte Widersprüche in Colons Schiffsbuch so leicht zu erklären, dass wir, verführt von so viel Scharfsinn, gegen unsere eigene Ansicht, ihm Recht zu geben glauben mussten (Ausland, 1864 S. 564); seine Vermuthung hat indessen die alten Karten gegen sich, nämlich die von Juan de la Casa vom Jahr 1500, ferner die beiden spanischen Seekarten von 1527 und 1529, welche Hr. J. G. Rohl, und

abbastanza eloquente [1]). Io frattanto avea avuto occasione di confermarmi sempre più nella mia opinione. Da marinaj inglesi, che avevano visitato la Watling, seppi che i laghi di quest' isola sono salati, non trovandovisi generalmente lungo le coste buon'acqua da bere, che è pure la condizione richiesta per la Guanahani o San Salvador di Colombo, dietro il giornale di questo grande navigatore. Più tardi, nel settembre del 1867, in un viaggio da Panama a Nuova York, ebbi io stesso occasione di costeggiare la Mayaguana, di mirare la sua verdura, d'informarmi sulla bontà delle sue acque, d'osservare la sua configurazione e di vedere all'Est il monticello bianco di sabbia che alle due del mattino del 12 ottobre 1492 fu veduto per il primo da Juan Rodriguez Bermejo, secondo la dichiarazione di Francisco Garcia Vallejo. E non ostante questi fatti, confesso ch'io cominciava ad imaginarmi, che per quanto fermo io mi sentissi nelle mie convinzioni, io non avrei avuto la soddisfazione di veder confermate le mie idee da un valido ed irrecusabile

---

mehrere Karten, welche die Münchener Akademie herausgegeben hat. Auf etlichen dieser Urkunden werden Guanahani und Mariguana mit Namen angeführt und durch zwischenliegende Inseln getrennt, namentlich sind die Karten von 1527 und 1529 in diesem Sinn entscheidend. Auch konnte sich damals Niemand über die ursprünglichen Benennungen täuschen, da die Bevölkerung der Bahama Inseln erst nach dem Jahr 1550 völlig erlosch."

1) Mi sia permesso di recar qui le parole del Sr. de Belloy: „Longtemps après sa découverte (de la Guanahani) lorsqu'il s'agit de la découvrir à nouveau dans un but purement scientifique, les uns la virent dans une des îles Turques, d'autres dans la grande, d'autres dans la petite, le plus grand nombre dans l'île du Chat.....

Il en alla de la sorte pendant des siècles, si bien qu'en 1836 l'auteur du Cosmos s'écriait: 'On a conservé minutieusement les noms et prénoms des marins qui ont prétendu avoir reconnu les premiers une portion d'un monde nouveau, et nous serions réduits à ne pas pouvoir lier ces souvenirs à une localité déterminée, à regarder comme vague et incertain le lieu de la scène! Heureusement, ajoutait-il, je me trouve en état de détruire ces incertitudes.' Et là dessus il présentait une version qui, grâce à l'autorité si justement accordée à son nom, devait bien en effet détruire les incertitudes, mais non reconnaître la vérité.

Plus heureux que Humboldt, et sans en être plus fier, nous sommes aujourd'hui en état de donner ici le dernier mot de ce problème, dont la solution toute récente appartient à Mr. Adolfo de Varnhagen. L'île dont Christophe-Colomb changea le nom primitif de Guanahani en celui de S. Salvador est celle qui sur nos cartes répond au nom Lucajen de Mayaguana. Ainsi se trouve enfin fixée cette île plus errante que ne le fut sur d'autres mers la flottante Délos" (Christophe Colomb, Paris, 4⁰ pag. 89).

testimonio. Ed un tale mi sorse nulla meno che nel Cosmografo maggiore di Carlo V°, il quale non avrebbe più eloquentemente potuto decidere la questione, se, sorto per miracolo dalla tomba, fosse venuto a deporre personalmente testimonianza dinanzi al tribunale de' dotti. Tale è nella Storia il magico potere della verità che soltanto la sua presenza vale a mettere d'accordo i fatti!

La testimonianza che venne in soccorso alla verità è quella del Cosmografo Alonso de Santa Cruz in un suo libro spagnuolo inedito, che da me non era conosciuto, e del quale esistono in Vienna due copie possedute dalla Biblioteca imperiale, l'una più antica, l'altra più nitida e di scrittura più accurata, fornita di carte geografiche, che evidentemente appartenevano all' altro esemplare d' onde vennero staccate per appiccicarle su di questo. Alla fine del volume leggesi una „Breve introducion de Espera (sic)“ preceduta dal

„Prologo sobre el Islario general de todas las yslas del mundo enderescado a la S. C. C. mag^te^. del Emperador y Rei nr̃o señor por Alonso de Sancta Cruz su Cosmografo maior.“

Il libro portava adunque il titolo di Islario general, e conteneva una descrizione completa di tutte le isole del globo. verso il principio del secondo terzo del secolo 16°. La Biblioteca non possede però attualmente, sebbene in doppio [1]) esemplare, che la 3^za^. e 4ta. parte, delle quali la 3^za^. tratta delle isole oceaniche

[1]) Dei due esemplari citati, il primo porta il numero 7195, l'altro, la copia nitida, il numero 5542. Mi valsi quindi per la carta del secondo; quanto al testo seguo il primo più esatto del secondo. La nota suppletoria dà' esatta descrizione d'ambedue i manoscritti.

Dietro ciò che dice il Navarrete (Historia de la Nautica, Madrid 1846, pag. 194, consultata a Parigi, dietro mia richiesta dal dotto Ferdinand Denis amministratore alla Biblioteca di Ste Geneviève), una parte delle bozze originali dell' Islario General si trovano negli archivii delle Indie a Siviglia, dove egli le ha vedute. A' suoi tempi v'era altresì alla Biblioteca reale di Madrid una copia manoscritta dello stesso Islario. Ma poichè Navarrete non ha tratto partito delle notizie che io do in questo mio discorso, è probabile che a Madrid ci sarà stata solamente la prima parte, che manca a Vienna o che l'esemplare di Madrid non era fornito di carte geografiche. Navarrete dice che l'opera è dedicata a Filippo II^do^, ma nei codici Viennesi l'autore dice chiaramente ch'ei la dedica all'Imperatore e che l'aveva scritta per ordine di lui.

dell'Africa e di tutte quelle dell'Asia allora conosciute, la 4ta. delle isole dell'America.

È manifesto che le due prime parti doveano contenere le isole dell'Europa e quelle del Mediterraneo, compresevi le più vicine dell'Africa.

M'affretto a dire che fu appunto il 12 di questo mese d'ottobre, che mercè le premure prima del Sr. prof. Adolfo Mussafia, poi dell'illustre Vostro presidente Sr. Teodoro de Karajan, custode della Biblioteca imperiale, io ebbi per la prima volta cognizione di questi manoscritti e d'altri sull'America.

Dopo aver esaminati con particolar diligenza questi due, ed averne tratto le notizie di cui parlerò ben tosto; io sentii contentezza tale, che appena mi riesce di esprimere adeguatamente.

Voi sapete, Signori, che gli incidenti che accompagnarono il mio esame del manoscritto, proprietà dell'augusto vostro Sovrano, e la parte che in tutto ciò ebbe il vostro illustre presidente m'hanno fatto sentire il dovere di offrire tosto alla dotta vostra corporazione il primo risultato de'miei studii su questo libro inedito [1]).

Dati questi schiarimenti, giova passare ora all'assunto.

Le prove date dal Santa Cruz che la Guanahani o San Salvador non era che la Mayaguana si trovano anzi tutto nella carta 21ma. del suo libro inedito, della quale offro qui unita una copia, e poi nel testo medesimo; ancorchè non si voglia tacere che (oltre agli errori materiali commessi dal copista) e nella carta e nel testo si riscontrano parecchie asserzioni, le quali, confrontate allo stato attuale della scienza, si dimostrano non molto esatte.

La semplice ispezione della carta, per poco corretta ch'essa sia, ci presenta col nome di Guanahani un'isola verso il S. E. di Guanima o Watling de'nostri giorni (che vi è rappresentata troppo grande) ed un poco più all'est che quella di Xumeto (la celebre Saometo [2]) del Colombo), dalla quale ei partì per cercare

[1]) Uniformandomi agli statuti, presento questo mio lavoro tradotto in una delle lingue della monarchia austriaca, fra le quali, come mi pareva naturale, diedi la preferenza alla lingua dell'eroe della Guanahani, tanto più che una favorevole circostanza me ne offriva l'occasione. Fu il Sr. Mussafia che mi fu cortese dell'opera sua, traducendo la mia dissertazione dal Francese.

[2]) Quanto all'ortografia vacillante di questo nome vedi la nota del mio lavoro „La verdadera Guanahani".

l'isola di Cuba [1]) e che non può essere che la Crooked de'nostri giorni; giacchè, come l'ho indicato nel mio lavoro precedente su questo argomento [2]), se alcuno, seguendo lo stesso itinerario del Colombo, volesse fare il medesimo cammino in direzione inversa, l'isola, alla quale, partendo da Cuba, andrebbe a fermarsi, non è altra che appunto l'isola Crooked.

Il testo, non ostante alcuni errori manifesti del copista [3]), porta una testimonianza non meno decisa, quando si legga avendo sotto gli occhi la medesima carta e confrontandola ad una più esatta dei nostri giorni.

Sebbene il Cosmografo di Carlo V°. non si mostri troppo versato nella storia, e sembri credere che il Colombo abbia veduto l'isola di Cuba e l'Española prima delle Lucaje, e ci dica con soverchia ingenuità, che secondo alcuni il Colombo avea mutato

---

[1]) Secondo S. Cruz appoggiato dal Las Casas il porto di Baracoa fu il primo di quest'isola in cui il Colombo gittò l'ancora e per conseguente non quello di Nipes indicato dal Navarrete ed accettato da Irving, Humboldt ed altri.

[2]) Vedi „La Verdadera Guanahani de Colon."

[3]) Ecco come dice lo spagnuolo dietro il testo più antico (A) colle varianti della copia nitida (B). Vedrassi che questo secondo codice, lasciandosi traviare dalle abbreviature del primo indica l'isola, che prima avea chiamata Guanahayni, colle forme contratte di Guanani e Goanani. „Las que con Guanãani (B Guanani) se encierran (B — ra) de baxo de nombre de Lucayos son las siguientes, aunque primero es bien digamos della que es de hasta ocho leguas de largo y seys de ancho y cerca de sy a la parte de levante tiene tres ylotes llamados el triangulo porque hazen tal forma y por treynta leguas (?) della al Haustro esta otra dicha Jabaque, en grandeza (B Java q̄ es en gr.) y forma ygual á ella con un puerto en ella al poniente. Esta ysla es de pesquerias muy grandes, porque tiene unos pozos á la redonda y entre ella y las otras llenos de muchos pescados do se tomau muchos dellos. Al nordeste (leggi norveste) de Jabaque por quatro leguas (?) y de Guañi Guanaani (è manifesto che lo scrittore, non si contentando dell'abbreviatura troppo concisa, scrisse di nuovo il nome più chiaramente, senza però cancellare la prima indicazione: B Goanani) por beynte esta otra dicha Xumeto de forma casi pyramidal de veynte y dos leguas (?) de largo norueste sueste y doze por lo mas ancho, con un puerto al sueste. Al austro desta ysla por hasta ochenta leguas (?) estan dos pequennos ysleos redondos rodeados de baxo y al (B baxo el) setentrion tiene otra ysla dicha Samana de la grandeza de Guañani y distante della por ocho leguas. Al (A B hanno del) setentrion de Saman (sic e Saman ha pure B) por diez leguas está Guanima". In quei luoghi ove ho posto il segno d'interrogazione dopo la voce leguas credo probabile che vi sia errore del copista, il quale, mal intendendo forse l'abbreviatura dell'autore, scrisse leguas in vece di millas.

in San Salvador il nome indiano di Guanahayni (sic) della prima Lucaja scoperta, egli aggiugne che gli par cosa giusta nel trattare delle Lucaje incominciare da essa Guanahani (aunque primero es bien que digamos de ella). Ora, passando alla descrizione, l'isola da cui incomincia, e che da lui viene chiamata Guanahani, non può essere altra che la nostra Mayaguana; giacchè (evitando persino di servirci come d'argomento del passo sospetto, in cui il copista avrà letto „nordeste" in luogo di „norveste", il che sarebbe del resto l'unica versione che s'accorderebbe colla carta annessa) dietro la descrizione si troverebbe che in ogni caso la Guanima (Watling), considerata ancora da alcuni dotti come la possibile rivale della Mayaguana, resta completamente esclusa. Ed invero il nostro MS. la considera come un'isola al tutto diversa dalla Guanahani, e la colloca di là della Samana verso il Nord, il che è ancor meglio giustificato dalla semplice ispezione della carta.

Devo aggiugnere che questa isola di Guanahani è già indicata sotto il nome di Mayaguana in un'altra carta che segue immediatamente, il che prova che questo nome era già in uso, e che già si cominciava ad abbandonare quello di Guanahani, e spiega come Diego Ribeiro ed altri Cosmografi attignendo per le loro carte a fonti differenti (come il Santa Cruz avrà fatto per queste due carte) potevano facilmente lasciare scorrere ambidue questi nomi, come se appartenessero a due isole diverse. Dobbiamo aggiungere che fa d'uopo altresì guardarsi dal confondere la parola Guanahani con quella di Guanahú o Guanaú. Quest'ultimo nome era quello che si dava allora alla Piccola Inagua dei nostri giorni.

Ma l'importanza di questo inedito non si limita a decidere la questione sulla vera Guanahani. Esso viene altresì in soccorso per risolvere in modo chiarissimo molti altri dubbii. Vi si trovano confermati i veri nomi primitivi delle isole Lucaje, che noi a forza di ravvicinamenti, e malgrado la contraddizione delle carte di Juan de la Casa e d'altri avevamo con sufficiente esattezza proposte per le isole Catt, Long, Watling, Crooked, Ackling ecc.

Si vede (carta 22ª dinanzi al fº 54) che gli antichi nomi delle Caicos e delle Turcos erano da O. ad E. Aniano, Caciba, Maçariei, Canamani, Amuana e Cacena. Quest'ultimo nome sembra appartenere a uno de'Turcos più meridionale.

Si rileva altresì (carta 26ª dinanzi al fº 66) che i nomi delle isole (vicine a Venezuela) Buen Ayre, Curazao ed Orua sono vere corruzioni dei nomi indiani Boinare, Curaçaute, Aruba; ond'è che il nome di Curazáo nulla ha che fare col portoghese coração che si supponeva introdotto da Ebrei d'origine portoghese, i quali non vi si sono recati che nel secolo seguente.

Nelle carte 25ª e 26ª troviamo ancora la conferma d'un' altra proposta da me fatta nel 1858 [1]) cioè che l'isola Matinino del Colombo non è la Santa Lucia, come aveva opinato Navarrete ed altri, ma semplicemente l'attuale Martinica, nome che non è altro se non il primitivo corrotto. Nella carta 25ª si legge chiaramente Matinino, e tosto dopo nella 26ª si vede già la trasformazione che incomincia, vale a dire Martinino.

Trovai nel medesimo libro la conferma d'un altro fatto. Nel 1854 pubblicando a Madrid il 1º volume della mia Historia geral do Brazil ammisi l'opinione generalmente accettata, dietro ciò che si leggeva nei testi della grande lettera del Vespucci al Soderini, che egli cioè avea fondato nel Brasile una colonia primitiva alla latitudine di 18º. Più tardi in seguito a studii più profondi sugli scritti del Vespucci cercai provare [2]) mediante ragionamenti che doveva essere incorso un errore nel testo, e che invece di 18º faceva d'uopo leggere 23º, e che per conseguente la Colonia era stata lasciata presso il Capo Frio.

Or bene, Signori, anche su questa particolarità Alonso de Santa Cruz vieno in soccorso delle mie argomentazioni. Dichiarando

---

1) Primera epistola del almirante Don Cristobal Colon dando cuenta de su gran descubrimiento a D. Gabriel Sanchez etc. pubblicata da D. Genaro H. de Volafan (anagramma di D. Adolfo de Varnhagen) Valencia 1858. pag 24.

2) Ecco ciò che scrissi a pag. 114—115 del mio libro „Amerigo Vespucci, son caractère, ses écrits" ecc. Lima 1865.

Quant au port du Brésil où on a laissé la factorie, nous devons commencer par dire qu'il n'y a pas de possibilité d'en fixer sa position seulement par les trois indications contradictoires entre elles que nous lisons dans le texte imprimé de la lettre à Soderini, sans pouvoir deviner laquelle faut-il préférer. On y lit (voir page 64) que ce port se trouvait à 260 lieues (de quinze au degré) de Bahia, c'est-à-dire qu'il se trouvait de ce dernier port à une distance moindre que celle de Lisbonne aux Canaries, considérée par Vespucci comme de 280 lieues, et moindre encore que celles des Açores à Lisbonne ou de l'île de Fernando

gli stesso d'aver visitata la costa del Brasile nel 1526 (col capo che destinato a continuar poi per lo stretto di Magellano sino alle Moluche, s'era frattanto soffermato ad esplorare la Plata) ci dice a proposito del Capo Frio a pag. 79: „Fu presso questa baja (del Capo Frio) che Amerigo Bespucho (sic) piloto maggiore di Castiglia nell' ultimo viaggio che fece fondò una casa, ove lasciò 24 uomini colle loro armi e pezzi d'artiglieria, proveduti per sei mesi di tutte le cose necessarie, i quali poi vennero uccisi dagli Indiani per i loro molti disordini, e per le molte scissure ch'ebber luogo tra loro“ [1]).

Noronha à Bahia, par lui évaluées en 300 lieues. On y dit aussi qu'il se trouvait à 37 degrés à l'ouest de Lisbonne, et sous une latitude australe de 18 degrés. Ces indications sont absolument impossibles. D'abord au sud de Bahia, il n'y a pas de port situé à une longitude de 37 degrés à l'ouest de Lisbonne que celui de Santos: mais celui-ci est sous le parallèle de 23° 53′ et non pas sous celui de 18°. Si nous voulions nous guider par la latitude, comme nous l'avons fait dans notre Histoire Générale du Brésil, nous trouverions à 18° sud quelque port au nord du Riode-Caravellas; mais il ne serait à l'ouest de Lisbonne qu'un peu plus de 30 degrés, et en même temps la distance de 260 lieues jusqu'à Bahia deviendrait impossible.

Heureusement nous connaissons, par une autre source, quel fut le port où, dans les premières années après la découverte du Brésil, il existait une factorerie fondée dans le but de faciliter le commerce du bois de teinture. C'était le port du cap Frio. D'où il s'ensuit que des trois indications avec des chiffres tellement en désaccord seulement celle de 226 lieues n'a été adultérée. La situation de la factorerie étoit donc à 33 (non pas 37) degrés ouest de Lisbonne et sous une latitude de 23 (non pas 18) degrés. Il n' était que très-fréquent de confondre les chiffres 3, 7 et 8, de même que les chiffres 1 et 2. La révélation de l'existence d'une factorerie au port du cap Frio nous a été faite, par l'apparition du Livro de Duarte Fernandes, par nous rencontré à la Torre do Tombo, et publié pour la première fois en 1854, dans la note 13 (page 427 et suivantes) du premier volume de l'Histoire Générale du Brésil. Par ce livre on voit que le navire nommé Bretoa (c'est-à-dire la Bretonne) commandé par Christovam Pires est allé en 1511 (sept ans après 1504) charger du bois de teinture au port du cap Frio, où il existait (sur une île du port) une factorerie, avec son facteur, etc. D'autres navires y seraient allés les années précédentes."

[1]) Junto à esta baya fué donde Amerigo Bespucho piloto màior de Castilla en el ultimo viaje que hizo fundó una casa, donde dexó veinte y quatro christianos con sus armas y tiros de artilleria proveidos por seis meses de todas las cosas necessarias, à los quales despues mataron los Yndios por los muchos desordenes y parcialidades, que entre ellos huvo.

Dobbiamo aggiugnere qui, che se gl'Indiani hanno effettivamente ucciso i coloni, ciò non impedí che nel 1511 ci fosse ancora, nelle vicinanze di Capo

Questo libro dilucida finalmente un altro punto importante della storia degli Stati Uniti, sul quale si conoscevano [1]) alcuni particolari Martyri (Dec. VIII lib. 10) e da Herrera (Dec. III, lib. 8. cap. 8) che il piloto portoghese Estevan Gomes era stato dieci mesi a ricercare attraverso il Nord dell'America un passaggio attraverso l'Ovest eguale a quello che Magalhães avea ritrovato attraverso il Sud e ch'egli era ritornato in Ispagna senza verun risultamento. Santa Cruz nel suo testo ed anzi tutto in una carta aggiuntavi ci rende conto di questa spedizione. Confrontando la sua carta[2]) colla tavola XIII. del Atlante del Kunstmann si conferma, ch'ei visitò parechii porti al Sud di Nuova York, e ch'ei risalì per più leghe il fiume Hudson da lui detto Fiume dei Cervi (de los Gamos, o de las Gamas, che ambedue queste forme ricorrono).

Ecco, Signori, ciò ch'io trovai di più notevole in questo manoscritto celermente percorso nella Biblioteca medesima. Stando al dettato d'un filosofo moderno, che in un libro nuovo a prima giunta non si trova che ciò che già si sapeva, vale a dire quelle cose che già per l'addietro ci aveano a lungo occupato, è lecito credere che in questo volume possansi attingere ancor molti dati ignoti sulle coste dell'Asia, sulle terre vicine all'imboccatura del fiume San Lorenzo, sulle Grandi Antille e persino sul Messico, del quale si trova nel libro una carta che contiene molte minute particolarità. Possano altri con maggiore dottrina e maggior agio dare di questo libro un'informazione più completa, o che meglio sarebbe, pubblicarlo per intero. Sarebbe un vero servigio reso alla storia della geografia dell'Asia, dell'Africa e dell'America, e un monumento di gloria a D. Alonso di Santa Cruz, cosmografo mayor di S. M. C. l'imperatore Carlo V°.

F. Ad. de Varnhagen.

Frio, una fattoria portoghese, in cui un vascello reale, la Bretoa, venne in que medesimo anno caricato di legname verzino.

1) Bancroft; cap. II. Anno 1523.

2) Carta 20 rimpetto al 1° 40, con questo titolo: „Terra que descubrió el piloto Estevan Gomez.

Nota suppletoria.

Descrizione dei due codici della Biblioteca imperiale contenenti za e quarta parte del Islario general di Alonso de Santa Cruz:

A. Ha il numero 7195 (per l'addietro Hist. prof. 124). La scrit- spetta al metà del 16° secolo, e puossi ammettere con molta ıabilità che sia stato trascritto ancor a tempi dell'autore. La ıra ne è oltremodo difficile per le molte abbreviazioni e le ıture di lettere. Consta di 136 fogli in f° minore. Dopo il testo ıcernente una data isola o gruppo d'isole è lasciata una pagina in ınco destinata alla carta. Questa però manca dappertutto, e solo l margine superiore della pagina v'ha il numero progressivo fino ·lla carta geografica che vi doveva essere compresa. Tale nume- ızione però non ha luogo che per le carte 1—23, e manca nelle ıagine destinate alle carte 24—32.

Incomincia con un prologo:

Parte Tercera.

„Las yslas que al principio en la particion (B participacion) del libro diximos que contenia la tercera parte" ecc.

Il cod. B porta il N° 5542 (per l'addietro Hist. prof. 102). Cartaceo, ha 93 fogli in f. massimo, è fornito di carte appiccicate alle pagine bianche dopo la descrizione di ciascuna regione. Le carte sono di sesto minore eguale del tutto a quello del codice A, sicchè diresti che esse prima appartenevano a questo, poi di là furono tolte per corredarne l'esemplare più nettamente trascritto. Il contenuto corrisponde a quello d'A, salvo non pochi errori.

P. S. il 26 gennajo 1869.

Sembra che a Madrid non si trovi più l'Islario de Santa Cruz manoscritto, di cui è detto nella nota della pag. 4. Ciò risulta dalle ricerche del Sigr. M. R. Zarco del Valle, il dotto editore dell'opera di Gallardo, il quale con sua lettera del 22 di questo mese ebbe la bontà di communicarmi l'appunto che qui appresso si stampa, aggiugnendo ch'egli stesso aveva fatto simili ricerche nella biblioteca del palazzo Reale, senza però ottenerne verun risultamento.

Sr. D. M. Remon Zarco del Valle, mi amigo i dueño. — Las obras de Alonso de Santa Cruz, que en esta Nazional esisten de mano, segun su antiguo Indize de MSS., son: —

Libro de las longitudes, y manera que hasta aora se ha tenido en el arte de navegar; dedicado á Felipe II: orijinal . . . . Aa — 97,

Nobiliario jeneral . . . . Y — 9.

Nobiliario orijinal . . . . Y — 105.

Segunda parte de su libro de Blasones . . . . Z — 118.

Crónica de los Reyes Católicos Fernando é Isabel G — 24.

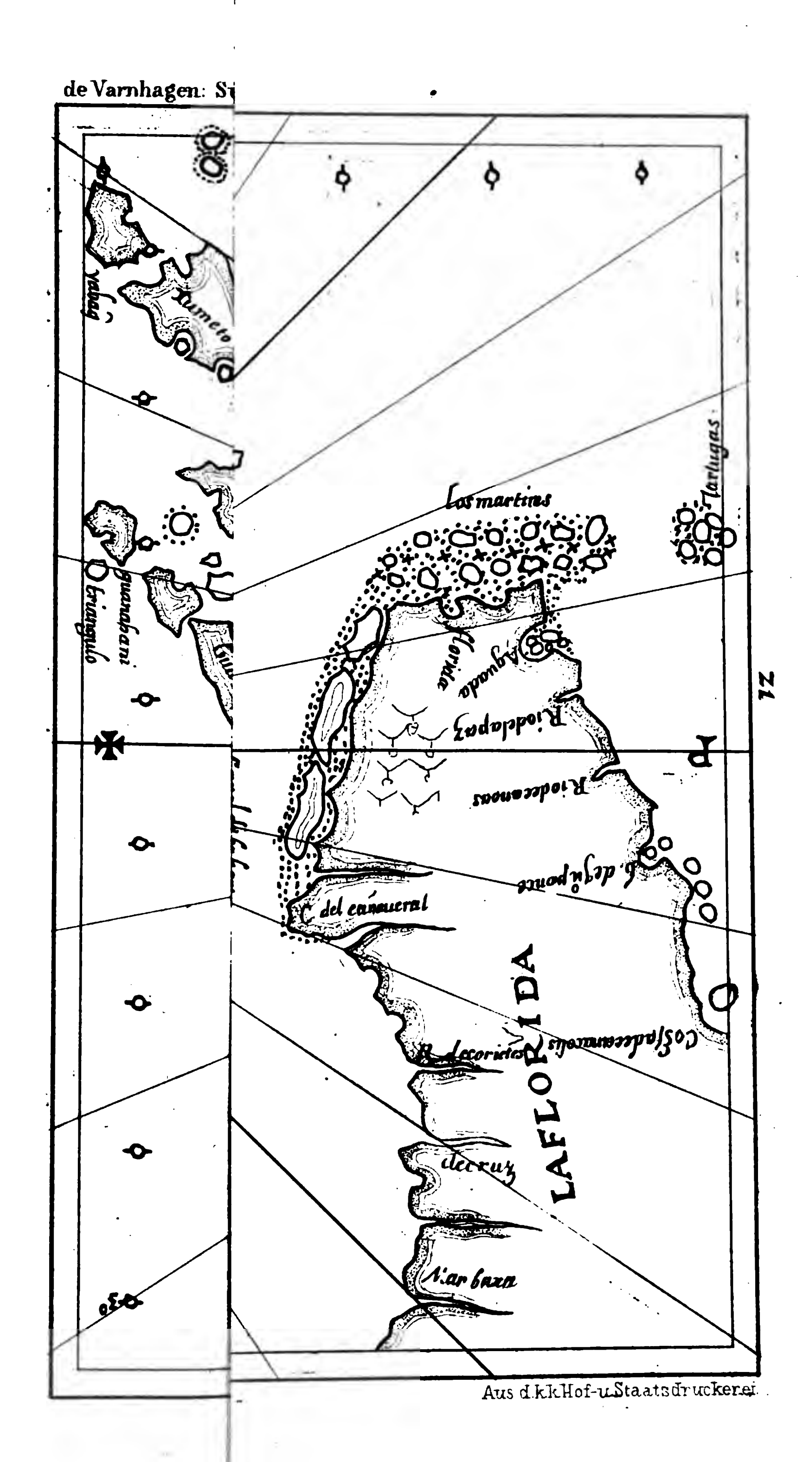
Hai un Islario general de todo el mundo; por Andrés García Céspedes: . . . . I — 92.

B· l· m· de U. su agradezido amigo

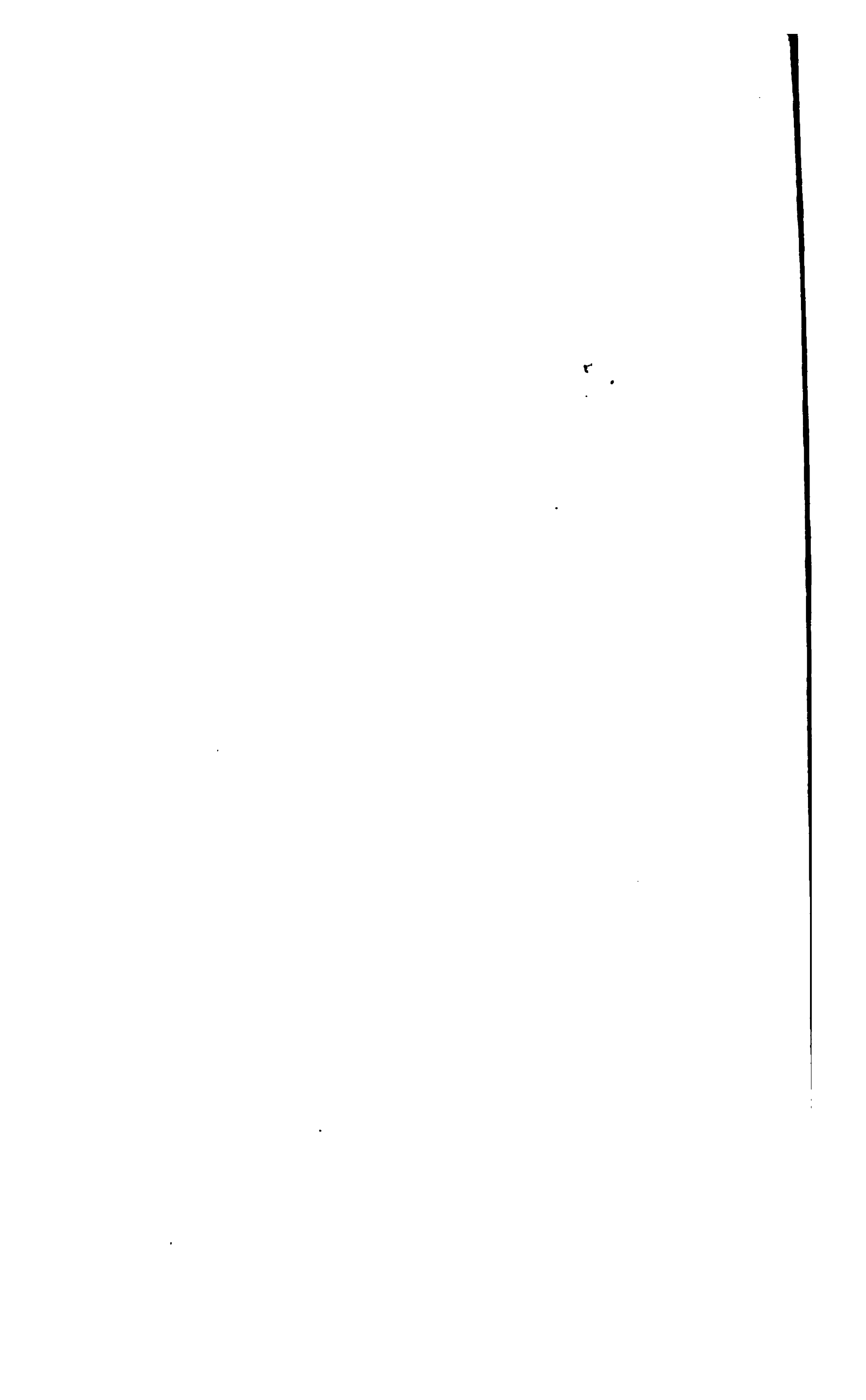
C. H. de la Barrera i Leirado.

B. N. 19 de Enero de 1869.

de Varnhagen: S



Aus d.k.k.Hof-u.Staatsdruckerei.



Fragmente zur Geschichte Kaiser Karl's VI.

Nach geheimen brandenburgischen Archivalien und den Aufzeichnungen des Grafen Stefan Kinsky bearbeitet

von C. Höfler.

Zu den grössten und nachhaltigsten Veränderungen, welche im Laufe des XVIII. Jahrhunderts im deutschen Reiche stattfanden, und in ihren Folgen wesentlich die Auflösung desselben herbeiführten, gehören die Erlangung der polnischen Krone durch das sächsische Churhaus, wie der spätere Verlust derselben; die Selbsterhebung des churbrandenburgischen Fürstenhauses zur königlichen Würde in Preussen; die Berufung des Churhauses Hannover auf den königlichen Thron von Grossbritannien und Irland, wie die unglücklichen Versuche des Hauses Wittelsbach, gleichfalls eine Königskrone zu erlangen; endlich das Aussterben des habsburgischen Mannsstammes und damit das Erlöschen eines Kaiserhauses, welches 300 Jahre hindurch die Einheit des Reiches repräsentirt hatte. Es ist hier nicht die Möglichkeit gegeben, diesen Gedanken weiter auszuführen; wohl aber enthalten die nachfolgenden Erörterungen Anhaltspunkte dazu, sowie Belege, mit welchen Schwierigkeiten der letzte habsburgische Kaiser zu kämpfen hatte, als bei den grössten Familien des Reiches das Interesse für dieses geschwunden und nur das Haus- und Machtinteresse noch übrig geblieben war.

Sind diese Erörterungen ihrer Natur nach Fragmente, so haben sie doch den Endzweck, wichtige Verhandlungen und namentlich die Stellung des Kaisers zum neuen Königreiche Preussen zu beleuchten. Sie beruhen auf Actenstücken, von welchen die einen bisher sorgsam geheim gehalten wurden, so dass ich mich selbst wundere, wie

Königreich zu vergrössern und wo möglich durch Einverleibung der fränkischen Markgrafschaften Ansbach und Culmbach-Baireuth, welche nach dem Tode M. Georg Friedrich's, Churfürst Joachim Friedrich 1603 durch den Vertrag von Gera nicht mit dem Churfürstenthum Brandenburg unter Einem hohenzollerischen Fürsten vereinigte, sondern seinen zwei Stiefbrüdern überlassen hatte, eine überwiegende Stellung im fränkischen Kreise, den Bisthümern Würzburg und Bamberg, den zahlreichen Reichsstädten und dem Reichsadel gegenüber zu erlangen.

Der Erwerb eines oder auch beider Fürstenthümer, welche an den Grenzen Böhmens wie Baierns gelegen, Preussen einen Keil zum Vordringen nach Süddeutschland verschaffen konnten, schien aber aus dem Grunde nicht zu schwierig, weil die Schwester K. Friedrich's I., Elisabetha Sophia, seit dem 30. März 1703 mit dem Markgrafen Christian Ernst von Baireuth vermält war und dieselbe nun das fürstliche Ministerium für den Plan gewann. Die Hauptschwierigkeit bestand nun darin, den apanagirten Prinzen von Baireuth, M. Christian Heinrich, welcher mit seiner zahlreichen Familie von 2000 Thalern nicht leben konnte, zum Einverständnisse für die Abtretung zu vermögen. Die preussischen Minister von Prinzen und von Reichenbach übernahmen es, die Sache zu leiten. Der Markgraf, welchem das Schloss Schönberg eingeräumt worden war, wurde zuerst vermocht, sein eventuelles Erbrecht auf Ansbach an Culmbach-Baireuth und das auf Culmbach an Ansbach anzubieten. Man hatte jedoch Sorge getragen, dass er an beiden fürstlichen Höfen abgewiesen wurde und endlich in seiner bittern Noth sich an den König wenden musste. Dieser gewann hiedurch selbst den Schein, als handle er nur als Familienoberhaupt, wenn er eine Cession annehme, welche ihm dem Markgrafen gegenüber eine pecuniäre Verpflichtung auferlegte. Christian Heinrich trat am 23. Nov. 1703 dem Könige seine Anrechte auf Culmbach-Baireuth ab, wurde dafür mit seiner Familie nach dem halberstädtischen Amte Weferlingen gebracht und bis zu seinem am 26. März 1708 erfolgten Tode von der Krone Preussen erhalten. Seine Söhne Georg Friedrich Karl und Albrecht Wolfgang bekräftigten, obwohl minderjährig, am 1. März 1704 und dann noch, volljährig geworden, am 11. October 1706 und zuletzt am 30. April 1708 eidlich diesen Schönberger Successions-und Annexionsvertrag.

Dem Vertrage zu Schönberg am 23. Nov. 1703 folgten von Seiten der Krone Preussen Anstalten, auch eines oder beide Fürstenthümer zu besetzen, und als der Erbprinz von Baireuth Georg Wilhelm sich der Erfüllung des Vertrags ungeneigt zeigte, ergingen an ihn sehr nachdrückliche Ermahnungsschreiben; „denn an dem baireuthischen Hofe, sagt unser Gewährsmann, war alles an die königliche Partei „verrathen". Im J. 1705 wurde die wichtige Festung Plassenburg mit preussischen Truppen besetzt, ein Bataillon in das Fürstenthum oberhalb des Gebirges verlegt und massenhaft Occupationspaquete mit königlichen Patenten und Wappen für den Fall der Besitzergreifung in das Land geschickt. Ebenso suchte man auch die ansbachische Landesfeste Wülzburg zu besetzen, die fürstlichen Diener zu gewinnen und Eifersucht zwischen den beiden Linien zu erwecken.

Schon als am 29. März 1703 Markgraf Georg Friedrich von Ansbach starb und ihm sein Bruder Markgraf Wilhelm Friedrich in der Regierung nachfolgte, wurde preussischer Seits verlangt, „dass der neue ansbachische Lehensbrief in der Successionsordnung nach dem neuen Culmbachischen Renunciations-Pactum eingerichtet und die in dem vorigen Lehenbriefe eingeschlichenen ganz evidenten errores redressirt würden". Man fand jedoch darin einen Ausweg, dass man sagen konnte, man habe von dem neuen Successions-Pactum noch keine hinlängliche Nachricht, keine glaubwürdige Abschrift erhalten; wohl aber habe der König erklärt, dass dieses der ansbachischen Linie kein Präjudiz schaffen solle. Um so weniger wisse man etwas von Irrthümern, die sich in den früheren Lehenbrief eingeschlichen hätten. Es herrschte unter den fürstlichen Räthen damals die Ansicht, dass die von Markgraf Christian Heinrich geschehene Cession nicht wirkungslos gemacht werden könne, wesshalb man auch die Krone Preussen versichern liess, man werde in die Successionssache einwilligen. Zu gleicher Zeit ward jedoch eine Staatsschrift ausgearbeitet und die Frage erörtert, was sich in der Sache weiter thun lasse. Ein Briefwechsel zwischen dem Markgrafen von Ansbach und dem Erbprinzen von Baireuth über diese Angelegenheit wurde angefangen, musste aber abgebrochen werden, als sich herausstellte, dass der Secretär des Herrn von Reichenbach Vockerorde die Geheimnisse des fürstlichen Hofes an Preussen verrathen habe. Derselbe Herr von Reichenbach stellte endlich im Herbste 1707 an den

Markgrafen von Baireuth das Ansinnen, nicht nur preussische Truppen im Lande zu behalten, sondern für ein Jahrgeld von 36.000 Reichsthalern auf die Nachfolge im Fürstenthum Ansbach Verzicht zu leisten.

Als dann am 26. März 1708 Markgraf Christian Heinrich, von welchem die Verzichtleistung ausgegangen war, starb, sollte durch einen Congress zu Forchheim (16. April) die Angelegenheit in Ordnung gebracht werden. Nun widersetzte sich aber M. Karl August von Culmbach, Christian Heinrich's Bruder, der Sache auf das entschiedenste, da durch die Cession Christian Heinrich's nach den brandenburgischen Hausverträgen das Successionsrecht ihm als dem nachältesten zukomme und nicht entrissen werden könne. Er machte die Sache bei dem kaiserlichen Hofe in Wien anhängig und verlangte, dass der Successionsvertrag entweder für nichtig oder doch er selbst als berechtigter Erbe erklärt werde. Weit entfernt, dass die Angelegenheit in Forchheim zu Ende kam, versprach der Markgraf von Ansbach dem Prinzen Karl August heimlich seine Hilfe; auch der Reichskanzler Lothar Franz aus dem Hause Schönborn gab die Versicherung, sich der Sache annehmen zu wollen, damit nur Preussen nicht an den Main vordringe. Endlich beklagte die Witwe Christian Heinrich's, Sophie Christiana Gräfin von Wolfstein, den von ihrem verstorbenen Gemal gemachten Schritt auf das bitterste und fand nun im Prinzenhofmeister, dem nachherigen geheimen Rathe von Brehmer, einen entschlossenen Rathgeber, wenn auch vorderhand noch die Meinung Geltung fand, so lange als K. Friedrich I. lebe, nicht an der Sache zu rütteln, und Brehmer, wie er selbst erzählt, den beiden Prinzen, die nur für Jagd Sinn hatten, nur bei Erklärung des Cicero und des Pufendorf eine richtige Anschauung ihrer eigenen Stellung zu geben versuchen konnte.

Bereits war die Sache fränkische Kreisangelegenheit und auf der Conferenz zu Bamberg von dem Churfürsten zu Mainz und Bischof zu Bamberg, sowie von dem Reichs-Vicekanzler die Absicht des preussischen Hofes als den fränkischen Kreisständen Gefahr bringend bezeichnet worden. Der Bamberger Conferenz am 22. Januar 1706 folgte eine Zusammenkunft des Markgrafen Wilhelm Friedrich mit dem Baireuth'schen Erbprinzen im Juli nach und im November eine dritte zu Gaibach, um der Rechtsdeduction zu begegnen, welche Preussen dem Reichshofrathe übergeben hatte. Man

beschloss endlich, sich in einem eigenen Schreiben an den König von Preussen zu wenden und demselben die Meinung vorzustellen, welche die Markgrafen über die rechtliche Tragweite des Erbvertrages hatten, sich deshalb auch an den Kaiser (Josef I.) zu wenden. Mit dem Könige entspann sich ein ganzer Briefwechsel, in welchem geradezu dem verstorbenen Markgrafen Christian Heinrich das Recht streitig gemacht wurde, den abgeschlossenen Vertrag einzugehen, da durch diesen Schritt die brandenburgischen Hausverträge verletzt worden wären. Man habe damals den Recess gar nicht zur Einsicht bekommen. Wohl sei preussischer Seits gesagt worden, der Vertrag sei den Gerechtsamen des Markgrafen nicht schädlich; das finde sich aber jetzt ganz anders. Man begehre also die Investitur und den kaiserlichen Lehenbrief nach der alten Form. Hierauf fand eine Conferenz zu Nürnberg zwischen dem preussischen Minister von Plotho und dem fürstlich baireuth'schen Hofrath Schweser statt. Plotho erklärte mit dürren Worten: sein König weiche ein für alle Mal nicht ab, besitze ein *jus quaesitum ex pacto et subsecuto consensu agnatorum.* Die Sache sei eclatant und die Ehre des Königs dabei engagirt. Das Haus Baireuth sei zufrieden, Ansbach könne den Consens nicht mehr zurückziehen, es komme sonst zum Process und die Belehnungsfrage in Stocken. Es müsse bei dem 1706 in Nürnberg concertirten Lehenbrief bleiben und was den Widerspruch des Markgrafen Karl August betreffe, so werde der König es schon mit ihm auszumachen wissen. 1710.

Allein der Widerstand gegen den preussischen Plan, an den Main vorzurücken, nahm sichtbar zu. Auch der Bischof von Würzburg Johann Philipp trat auf die markgräfliche Seite. Die Angelegenheit wurde bei dem Kaiser nachdrücklich betrieben, in Ansbach zu diesem Zwecke ein eigenes Collegium niedergesetzt, in Weferlingen endlich durch Brehmer die Prinzen gewonnen und der Plan gefasst, sie nach Franken zu bringen, um dort die Hilfe der Kreisstände anzurufen. Letzteres misslang 1712. Nun aber suchte Brehmer ohne Rast und ohne Ruhe durch den schwedischen Gesandten den churbraunschweigischen Minister von Alvensleben zu gewinnen und brachte endlich eine Zusammenkunft des Prinzen Georg Friedrich Karl mit dem Markgrafen von Ansbach zu Triesdorf zu Stande, wobei letzterer jenem alle Hilfe versprach, wenn er sich von dem Erbfolgevertrage frei machen wolle.

Die Sache war bereits in Wien anhängig, von wo man durch den Reichs-Vicekanzler über alles, was der preussische Gesandte machinirte, über Mainz Nachricht erhielt. Unterdessen war aber erst Kaiser Josef gestorben und Karl VI. ihm nachgefolgt; dann K. Friedrich I. 25. Februar 1713, und Friedrich Wilhelm I. König in Preussen geworden. Die Sache nahm jetzt einen rascheren Fortgang. Brehmer entführte die Prinzen von Weferlingen nach Franken, wo sie in Rotenburg ihren Aufenthalt nahmen. Am kaiserlichen Hofe erlangte man am 22. März 1715 ein Commissoriale, das baireuthische Fürstenthum auf erledigten Fall in Sequestration zu nehmen, und zwar für Churmainz und Ansbach. Andererseits erfuhr der preussische Gesandte in Wien durch den baireuthischen Hofrath Stelzer die geheimsten Vorgänge an den markgräflichen Höfen und wurde von dem Könige ein Vertrag mit dem Könige von Polen abgeschlossen, demzufolge chursächsische Truppen eventuell in Baireuth einzurücken und es für Preussen zu besetzen hätten.

Die Baireuther Frage schien eine europäische werden zu wollen. Wilhelmine, Markgräfin von Ansbach, Princessin von Wales (Gemalin des nachherigen K. Georg's II.), schrieb ein über das andere Mal warnende Briefe in ihre Heimat, „man möge sich vor Preussen wohl vorsehen". Sie führten dazu, dass der baireuthische Hof den englischen Gesandten in Wien ersuchen liess, die Erbangelegenheit bei dem Kaiser zu vertreten. K. Georg liess nun zwar erklären, er habe dem preussischen Hofe versprochen neutral zu bleiben; die Princessin leitete aber doch die Unterhandlungen fort, so dass endlich ein eigener baireuthischer Agent, Herr von Zahn, sich nach England begab, wo er den Rath erhielt, dafür zu sorgen, dass noch andere Stände in das Sequestrations-Commissoriale aufgenommen würden. Auf dieses fand im September 1715 eine Conferenz zu Bamberg, im October zu Sugenheim statt, und wurde nun der Plan entworfen, einerseits mit allem Nachdrucke auf den Baireuther Hof zu wirken, anderseits sich der geflüchteten Markgrafen zu bedienen, die die Aufhebung des ihnen aufgedrungenen Erbvertrages und die Wiederherstellung ihrer Erbansprüche auf Baireuth versuchen sollten.

Der Augenblick war gekommen, in welchem der kaiserliche Hof eintreten musste. Bereits im Laufe des J. 1715 hatten die kaiserlichen Minister, Prinz Eugen von Savoyen an ihrer Spitze, in einer

Denkschrift an den Kaiser den preussisch-baireuthischen Erbvertrag als nicht nur für den fränkischen Kreis, sondern insbesondere für das Königreich Böhmen gefährlich bezeichnet. Kaiser Leopold und Josef hatten ihn desshalb ungeachtet aller Bemühungen des preussischen Hofes nicht bestätigen wollen. Des Reiches Interesse wie das des Kaisers gebiete, den bedrängten Prinzen allen Vorschub zu leisten. Man calculirte in Wien, da der König von Preussen mit den nordischen Affairen zu thun habe, werde er jetzt nicht zum Äussersten schreiten. Sobald der älteste Prinz Markgraf Christian Heinrich in Sicherheit gebracht worden, solle er eine Klagschrift einreichen. Der Kaiser wollte ihm 6000 Thaler jährlich auswerfen, dem Markgrafen Karl August vierteljährlich 2000. Das Commissoriale solle auf Würzburg ausgedehnt, die Sache durch den Grafen von Schönborn fortgeführt werden. Auf dieses erklärten die Söhne Christian Heinrichs am 21. Dec. 1715 von Ulm aus dem Könige Friedrich Wilhelm, dass sie aus rechtserheblichen Gründen bei dem Erbvertrage nicht länger zu verbleiben, sondern durch allerhöchste Hilfe sich dessen zu entledigen gesonnen seien. Sie riefen in einer von Brehmer und den baireuthischen Räthen wohl bedachten Schrift die Hilfe des Kaisers an. Aber auch von Seiten der königlichen Regierung wurden alle Hebel angewendet, nicht blos die Markgrafen von Culmbach und Ansbach zu trennen, sondern auch letzteren zu bewegen, die Culmbachische Sache aufzugeben. Ein Schreiben des Königs an den regierenden Markgrafen vom 14. April 1716 erbot sich zu allem *éclaircissement*, verlangte aber, man solle die Culmbach'schen Prinzen auf einen bessern Weg zu leiten suchen. Die Antwort betonte die Festhaltung an den Hausverträgen, worauf ein zweites königliches Schreiben auseinander setzte, es lasse sich die Hinneigung zu den Culmbacher Prinzen mit der starken Betonung der Hausverträge nicht in Einklang bringen. Die Berufung an den Reichshofrath widerstreite vollends der Erbordnung M. Albrecht's Achilles; die Prinzen hätten sich ihr Schicksal nur selbst zuzuschreiben. — Am 13. Mai sprach jedoch der Reichshofrath die Prinzen von der Eidverpflichtung los, worauf im Auftrage der königlichen Regierung der preussische Gesandte Graf von Metternich in Wien nochmal einen Versuch machte, den Markgrafen Wolfgang Albrecht umzustimmen. Als er fehlschlug, wurden ihm und seinem Bruder die Sustentationsgelder entzogen. Auch an den Markgrafen von Ansbach wurden für den

Erledigungsfall des Culmbacher (Baireuther) Fürstenthums sehr verlockende Anerbietungen gestellt, die bis auf die Abtretung der Statthalterschaft über das letztere für ihn und seine männliche Descendenz gingen. Der Fürst erklärte aber Brehmer, in der gerechten Sache verharren zu wollen. Die Klageschrift der Prinzen war eingereicht und dem Könige von dem Reichshofrathe mitgetheilt worden. 1717. In Berlin arbeitete nun der Graf von Sekendorf an einem Vergleiche, während die Sustentationsfrage der Prinzen in Franken zu mannigfaltigen Berathungen führte, die eine Betheiligung des fränkischen Kreises ermöglichen sollten. Eine Summe von 155.000 Thalern sollte aufgebracht werden, von deren Zinsen die Prinzen leben sollten „bis ad casum devolutae successionis". Ehe diese Frage geordnet war, erschien die preussische Denkschrift, Berlin 1718: In jure et facto gegründete facti species, worinnen vorläufig doch gründlich angezeigt wird, dass Sr. königlichen Majestät in Preussen näheres Successionsrecht an den brandenburgischen Markgrafthümern in Franken, so durch die von des hochseligen Herrn Markgrafen Christian Heinrich zu Brandenburg-Culmbach beschehene bündige Cession und Refutation auf das königliche Haus komme, unumstösslich sei, hingegen was dawider von des durchlauchtigsten Herrn Cedenten hinterlassenen Prinzen anmasslich ausgestreut und angebracht worden, keinen Grund habe, vielmehr wider Eyd, fürstliches Wort, Treu und Glauben, auch wahre im deutschen Reich festgestellte Principien laufe. Mit Beilagen von lit. A — YY. fol. Die Anklagen wider die Prinzen, welche schon der Titel zeigt, konnten nicht stärker sein; der König verlangte am 30. April noch besonders von dem Markgrafen von Ansbach, er möge die Prinzen ermahnen, bei ihrem Vertrage zu bleiben und sich nicht noch unglücklicher zu machen. Der Markgraf antwortete jedoch ablehnend und erbot sich nur zu gütlicher Vermittlung, worauf der König am 19. November erwiderte, er erwarte desshalb „einige bequeme Vorschläge". Von Seite des Markgrafen von Ansbach wurde zugestanden, dass die Cession stattgefunden habe, allein dieselbe schwer bereut worden und gegen die Hausverträge, somit nichtig sei. Es wurde auf das Beispiel K. Friedrich's hingewiesen, der selbst die testamentarische Disposition seines Vaters, als den Hausverträgen zu nahe tretend, vernichtet habe. Nur die Besorgniss, die Arcana domus zu veröffentlichen, halte von der Publication einer Gegenschrift ab. In Folge dieser Eröffnung

fand endlich am 9. Mai 1719 eine Conferenz zwischen einem preussischen und einem culmbachischen Verordneten statt, wobei ersterer erklärte, M. Georg Friedrich Karl solle in beiden Fürstenthümern succediren, nach dem Abgange seines Hauses aber beide Fürstenthümer an die Krone Preussen fallen; der preussische Gesandte nahm ebenso das Anerbieten einer Geldentschädigung an als der culmbachische die Aufgebung des Erbvertrages von Seite Preussens, von welchem man vermuthete, dass es der sehr unliebsamen Veröffentlichung der Culmbacher Staatsschrift entgehen wolle. Bei der weiteren Auseinandersetzung verlangte aber Preussen die Zustimmung beider Fürstenthümer, des fränkischen Kreises und des Kaisers, sowie eine grössere Geldsumme als Entschädigung für den Aufwand, den die Unterhaltung der Prinzen gekostet; die Prinzen könnten übrigens drucken lassen, was sie wollten; man werde hernach schon Mittel zum gehörigen ressentiment zu finden wissen. Der König forderte endlich von jedem Fürstenthum jährlich 40.000 Thaler. Über letzteren Punkt wurden nun neue Verhandlungen und zwar zu Niemwegen, Anfang 1720, eröffnet und erst 25, dann 28, endlich 30.000 Thaler geboten, zuletzt diese von dem Könige auch unter der Bedingung angenommen, dass ihm die beiden Fürstenthümer verschrieben würden. Nun erfolgten aber über die Sicherstellung und Capitalisirung dieser Summen neue Schwierigkeiten, neue Unterhandlungen, ohne dass sie zum Abschlusse gediehen wären.

Unter diesen Verhältnissen fand die Begegnung der Könige in Preussen und von Grossbritannien in Holland statt. Der ansbachische Hofrath Scheiner war nach Utrecht geschickt worden, um bei dieser Gelegenheit dem churhannover'schen Minister von Bernsdorff den Stand der Unterhandlungen mit Preussen zu eröffnen, worauf Bernsdorff seine guten Dienste versprach. Wirklich erklärte jetzt der König sich mit 26.000 Thaler für jedes Fürstenthum (600.000 Thaler Capital) begnügen zu wollen, aber nur, wenn Gotha und Hessen-Cassel die Versicherung übernähmen. Hierauf gründete sich sodann ein neues Vergleichspactum, das am 13. August zu Cleve beiderseits unterzeichnet wurde. Nun verlangte aber Preussen erst noch die Garantie von Hannover, was zu neuen Anseinandersetzungen führte und von dem Reichs-Vicekanzler als nicht rathsam angesehen wurde — „dergleichen von Preussen anverlangte Garantie (ausserhalb der kais.) im Reiche einzuführen“. Man gab endlich dem preussischen

Andringen soweit nach, dass Januar 1721 ein neues Vergleichs-Project abgeschlossen wurde, welches aber am 1. Februar neuen Schwierigkeiten von Seite Preussens begegnete. Der König erklärte dabei, dass er nicht das Geringste nachgeben werde und sollte auch darüber die ganze Handlung zurückgehen. Jede neue Concession von Seite der Culmbacher Prinzen führte aber zu einer neuen Forderung von Seiten des Königs, und als man die Sache abschliessen wollte, wurde erst noch über Pressirung geklagt. „Der König werde sich in einer Sache, die auf seiner générosité beruhe, keine Gesetze vorschreiben oder sich in eine gewisse Zeit einschränken lassen". Man verlangte endlich die eventuelle Einräumung so vieler und so bedeutender Ämter, dass von dem Fürstenthume fast nichts mehr übrig blieb. Jetzt erfolgten von Seite des Königs Drohungen und endlich am 6. December 1721 die Erklärung, dass, wenn die Zahlung der stipulirten Summe nicht richtig geschehe, „er alsdann die possession von denen verhypothecirten Ämtern selbsten nehmen möge". Am 20. December folgte noch die weitere Drohung nach, wenn die Prinzen ihr Wort und die stipulirte Zahlung nicht accurat erfüllen würden, „der König wieder eo ipso in sein ex pacto successorio habendes Recht eintreten solle". Man bewilligte bereits die Besitzergreifung der Geld- und Getraidegefälle der hypothecirten Ämter; der König bestand aber fortwährend auf der Besitzergreifung der letztern, dictirte selbst die anzunehmende Formel und sah in jedem Widerspruche nur Chikanen der Prinzen. Er hatte auf einem andern Weg dasselbe erreicht, was er auf dem Wege des einseitigen Erbvertrages zu erreichen gehofft hatte.

Die Sache schien endlich durch Einsendung der Vergleichs-Copien soviel als in Ordnung gebracht, als erst am 30. Mai 1722 eine dilatorische Antwort aus Cleve kam, dann am 16. Juli neue Forderungen gestellt worden. Auch in diese ging man ein, erhielt aber nun keine andere Antwort, als, der König lasse sich in Vollziehung der Sache von den Prinzen keinen Tag oder Terminum vorschreiben. Als endlich am 26. December 1722 der König dem Markgrafen Georg Friedrich Karl eröffnete, die Sache sei zum Schlusse gebracht, das Original zur Auswechselung abgegangen, geschah dieses mit nachfolgenden Worten: man habe von Seiten der brandenburgischen Linie in Franken in dieser Sache kein Vertrauen zu ihm gehabt, vielmehr sich mit katholischen und dem brandenburgischen Interesse

widrigen statibus eingelassen, wider das pactum successorium opponirt und sich darin von interessirten Leuten präoccupiren lassen. Jedoch habe der König um des boni publici willen nachgegeben und den Vergleich signirt, ob man gleich noch eine und andere Bedenklichkeiten dabei hätte finden können. Bis anhero habe er das importante Werk der Combinirung sämmtlicher brandenburgischer Länder nach dem Exempel anderer grossen königlichen, chur- und fürstlichen Häuser in Deutschland zum Augenmerk gehabt und eifrigst gesucht. Nachdem es aber nunmehr anders eingeleitet worden, so hätten diejenigen membra des Gesammthauses, welche sich diesem Vorsatz mit so vieler Heftigkeit widersetzt, ihr Verfahren vor dem ganzen Haus und der Posterität zu verantworten. Gott der Höchste aber werde Jemand Anders von der Nachkommenschaft des Weiteren vorbehalten haben, dieses löbliche Werk auch zu seiner Zeit zu Stande zu bringen.

Ehe die Ratification erfolgen konnte, starb am 6. Januar 1723 der Markgraf von Ansbach, Wilhelm Friedrich. Der König erklärte auf die Nachricht von dem Tode seines Vetters, er lasse es bei dem getroffenen Vergleiche bewenden. Ihn zu gewinnen, wurden „ihm von der hinterbliebenen baireuthischen Soldateska alle anständigen Leute angeboten“.

Der König konnte in der That zufrieden sein. Markgraf Georg Friedrich Karl von Baireuth verzichtete für den Fall seines Regierungsantrittes in einem der Fürstenthümer auf alle Kammer- und Landschaftsgefälle, reservirte für sich nur 60.000 Thlr., die Reichs- und Kreisauslagen, die Besoldungen und die Festung und öffentlichen Gebäude und versprach den Consens seiner Brüder beizubringen, 19. Januar 1723. Nichtsdestoweniger verlangte man jetzt Abtretung eines der beiden Fürstenthümer, so dass die Auswechslung der beiderseitigen Originalrecesse erst am 16. April 1723 zu Cleve stattfand. Der König gab (anfänglich nur für seine Person) nur aus dem Grunde endlich seine Zustimmung, weil er für sich unangenehme Massregeln des kaiserlichen Hofes fürchtete. Am 22. December 1722, so lautete das Datum, wurde der Erbvertrag vom J. 1703 wieder aufgehoben und den Markgrafen Georg Friedrich Karl, Albrecht Wolf-

gang, Friedrich Ernst, Friedrich Christian die Nachfolge in beiden Fürstenthümern unter den schwersten Bedingungen „zur Bezeugung königlicher générosité“ zugestanden. Auf jedes Fürstenthum fielen 550.000 Thlr., welche an Preussen abzuzahlen waren und wofür die Ämter Culmbach, Hof, Wunsiedl und Uffenheim zur Special-Hypothek dienten. Der König aber hatte das Recht, in diesen Beamte ein- und abzusetzen, sie selbst „im zahlungssäumigen Falle“ zu besetzen.

Es handelte sich noch um die kaiserliche Zustimmung. Diese erfolgte aber am 3. August 1723 nur in Betreff der Hauptsache. „Soviel aber die miteinverleibte verfängliche Clausula betreffe, nämlich die mit gänzlicher Vorbeigehung I. K. Majestät Garantie und Ausschliessung alles Recurses an die höchsten Reichsgerichte dem König vorbehaltene eigenmächtige Possessionsergreifung und dass derselbe bei erfolgender Contravention des Vergleichs in das pactum successorium de anno 1703 wieder eintreten solle, wollte I. K. Majestät dieselbe als an sich null und nichtig keineswegs confirmiren, sondern sich als allerhöchsten Richter und Lehenherrn im Reiche die Bestätigung und Manutenenz des Recesses alleinig vorbehalten haben. würden auch im zahlungssäumigen Fall dem König auf geziemendes Anrufen dazu executive auch benöthigten Falls durch wirkliche Immission in die verschriebenen Ämter zu verhelfen nicht entstehen.“

Erst am 26. Febr. 1725 wurde die kaiserliche Bestätigung ertheilt, aber auch jetzt noch in einer Form, welche dem Könige nicht gefiel, so dass er sich für unverbindlich hielt. Darüber entstanden neue Conferenzen, die endlich dahin führten, bei dem fränkischen Kreise auf Mittel und Wege zu sinnen, den König zu bezáhlen, resp. abzufinden. Das gelang aber erst nach dem Tode des Markgrafen von Baireuth Georg Wilhelm, 18. Juni 1725, worauf sogleich Georg Friedrich Karl Besitz von Baireuth nahm, sich an den Kaiser um Manutenenz wandte, dem Könige aber noch vor der stipulirten Zeit die Heimzahlung der Gelder versprach. Das Capital wurde auf den Credit des fränkischen Kreises aufgebracht und nun die Summe von 550.000 Thlr. an den König ausgezahlt, welcher auch den Empfang am 30. April 1727 bestätigte. Eine gleiche Summe sollte bei Erledigung des Markgrafthums Ansbach bezahlt werden. Dieser Fall trat jedoch nicht ein, sondern nachdem M. Christian Friedrich Karl Alexander Baireuth 1769 geerbt, erlangte Preussen in den letzten Tagen

des sinkenden Reiches, 2. Dec. 1791, beide Fürstenthümer und schienen die Pläne hohenzoller'scher Könige in Bezug auf Franken bereits der Verwirklichung nahe, als der Umsturz des Reiches, von Preussen beschleunigt, dieses selbst traf.

B. Beiträge zur Politik des kaiserlichen Hofes von 1725—1729.

Die durch Herrn Dr. John, gräflich Kinsky'schen Erzieher in Birkstein, aufgefundenen handschriftlichen Aufzeichnungen über die diplomatischen Sendungen des Grafen Stefan Kinsky sondern sich bei näherer Untersuchung in drei Gruppen.

Die erste besteht aus den Berichten über die moskowitische Legation, die Gesandtschaft an den Hof des Czaren Peter von Russland 1721 und 1722. Die zweite enthält die Berichte über die Mission des Grafen Stefan Kinsky an den churpfälzischen Hof in Folge des Abschlusses des Wustenhauser Vertrages zwischen dem Kaiser und dem Könige Friedrich Wilhelm I. von Preussen. 1727.

Die dritte Gruppe ist die vorzüglichste und wichtigste. Zwei Bände enthalten die Instructionen des kaiserlichen Cabinets an die Botschafter bei dem Congresse von Soissons und Paris bis zum August 1730 [1]). Ein sehr starker Foliant aber enthält die authentischen Berichte des Grafen Stefan Kinsky an den Kaiser vom 10. Mai 1729 bis zum 10. März 1732. Da diese Berichte sich über alle Angelegenheiten des Congresses, die Unterhandlungen mit Frankreich und die wichtigsten politischen Ereignisse der damaligen Zeit ausdehnen, so sind sie als von einem tief Eingeweihten ausgehend und unmittelbar für den Kaiser bestimmt, somit auch die geheimsten Beziehungen jener Tage berührend, von einem ganz besondern Werthe für die Geschichte Österreichs und des XVIII. Jahrhunderts.

Ich durchgehe nun die einzelnen Gruppen, ihre Bedeutung näher hervorzuheben.

---

[1]) Einzelne Actenstücke reichen in den Sommer 1731.

I. Die Gesandtschaftsreise des Grafen Stefan Kinsky nach Russland. 1721 und 1722.

Die Mission an den Hof des Czaren, welcher kurz vorher sich in einer nichts weniger als Österreich freundlichen Weise in die ungarischen Wirren eingemischt hatte, betraf eine Reihe sehr wichtiger Punkte. Czar Peter hatte seine Pläne auf Deutschland gerichtet; er stand mit dem Herzoge von Meklenburg wie mit dem von Holstein in intimen Beziehungen, bewies aber eine dem kaiserlichen Cabinete höchst unangenehme „Animosität“ wider Hannover. Er gedachte sich in die nächste polnische Königswahl einzumischen, durch Canalbauten sich die Möglichkeit zu verschaffen, gegen Persien eine dominirende Stellung zu gewinnen, eben so Dänemark und den Sund in seine Politik zu ziehen, um auch nach dieser Seite an dem „Weltcommercium“ Antheil zu nehmen, wozu ihm „seine spielende Politik mit dem König und den Senatoren von Schweden“ gleichfalls dienen sollte. Man befürchtete seine Verbindungen mit Spanien wie mit dem Stuartischen Prätendenten. Man musste auf Alles gefasst sein, da Peter gerade jetzt durch den Nystädter Frieden, 30. Aug. 1721, die lange Rivalität Russlands mit Schweden siegreich beendigt hatte und auf dem Gipfel seiner Macht stand. Man wollte daher in Wien wissen, wie weit Peter am baltischen Meere um sich zu greifen gedenke? zu welchem Zwecke er seine Flotte auslaufen lasse? ob er dem Herzoge von Holstein zum Besitze von Schleswig zu verhelfen, an wen er seine Princessinen zu verheiraten beabsichtige? Man war der Überzeugung, „dass der Czar gar bewegt würde, in Vielem von seinen und seiner Voreltern gefassten Fundamentalprincipien aus grosser Neigung zu seinen Kindern abzuweichen“. Es interessirte ferner in hohem Grade zu wissen, in welchem Verständniss der Czar mit dem König in Preussen stehe, so wie das Schicksal der Kinder des Czarewitsch Alexei und die künftige Erbfolgeordnung. Endlich wollte man genaue Auskünfte über den Stand der katholischen Religion und des Militärwesens, sowie über die Hoffnungen gewinnen, die sich der moldauische Fürst Cantimir in Betreff einer russischen Unterstützung mache.

Die Erklärungen, welche Kinsky erlangte, waren sehr befriedigend, obwohl derselbe noch von Moskau aus am 29. Mai 1722 klagte, zwei kaiserliche Rescripte seien verloren gegangen und die neue

Instruction noch immer nicht gekommen. Er erhielt die bestimmte Versicherung, der Czar habe sich mit K. Karl XII. in keine Verbindung gegen den Kaiser eingelassen und ebenso auch dem Madrider Hofe in dieser Beziehung kein Gehör geschenkt. Seine Truppen hätten den deutschen Reichsboden nur zur Unterstützung des Herzogs von Meklenburg betreten; man beabsichtige russischer Seits durchaus nicht die Türken gegen den Kaiser aufzuhetzen. Der Czar verlange nicht sich in die polnischen Sachen einzumischen, wenn nur der König Augustus das Königreich nach den polnischen Gesetzen regieren werde. Letzterer sei aber eben darum wider den Czar erbittert, weil dieser in des Königs Vorschläge, die die Zertheilung des Königreichs Polen und die Mittel betrafen, dem Könige den Weg zur Souveränität zu bahnen, nicht habe eingehen wollen.

Man befürchtete damals in Wien den Wiederausbruch eines Religionskrieges und suchte sich für diesen Fall auf den Czar zu stützen, welcher auch schon am 3. Oct. 1720 dem kaiserlichen Cabinete einen Allianzvertrag vorlegen liess, durch welchen der Spannung ein Ende gemacht werden sollte, die seit der Verwerfung eines ähnlichen von K. Josef 1710 ausgegangenen Projectes zwischen den beiden Höfen geherrscht hatte [1]). Es handelte sich jetzt auch um ein neues (russisches) Kaiserthum, dessen Anerkennung der historischen Berechtigung des römisch deutschen ungemeinen Eintrag gemacht hätte, wäre letzteres nicht an und für sich seit Jahrhunderten im fortwährenden Sinken begriffen gewesen. Spanien, England und Venedig erkannten allmählich den Czaren als Kaiser an. Russischer Seits aber berief man sich auf eine Anerkennung des Kaisertitels, welche schon von Kaiser Maximilian erfolgt war. Dieses Schreiben wurde jedoch österreichischer Seits für nicht authentisch erachtet. Man wollte nur den Namen Autocrator geben. Man war auch unangenehm berührt, dass der Nystädter Friede nicht in Braunschweig auf dem Congresse abgeschlossen worden sei. Fortwährend besorgte man die russische Einmischung in eine künftige polnische Königswahl und eine durch französische Intriguen herbeizuführende Besetzung des polnischen Thrones durch den Duc de Chartres, Sohn des Herzogs von Orleans, Regenten von Frankreich, des schwedischen durch einen hessischen Prinzen, endlich die Erhebung eines preussi-

[1]) Arneth, Prinz Eugen III, S. 106.

schen Prinzen [1]) auf den herzoglichen Thron von Curland. Kinsky liess dem Czaren vorstellen, dass der französische Hof nur daran denke, durch eine Verbindung mit Russland „Deutschland zu beunruhigen“. Der Gesandte traute dem französischen Gesandten Campendon die schlimmsten Dinge zu und sah im Geiste den Herzog von Chartres als Schwiegersohn des Czaren, als König von Polen, von Schweden, ja als Czaren selbst. Kinsky erfuhr selbst durch seine russische Quelle, dass Ragozy dem Sultan gerathen, den Kaiser jetzt (1721) nicht anzugreifen, sondern erst, wenn derselbe mit andern Mächten in Krieg verwickelt wäre. Schon hatte damals (1721) der König von Preussen sich beeilt, der erste zu sein, welcher den Czaren als Kaiser anerkannte und dafür die Versicherung erhielt, der Czar werde auch der erste sein, der ihm „einen reprocirlichen Dienst erweisen wolle [2])“.

Ende December ging Kinsky nach Moskau, wo der Czar grosse Lustbarkeiten bereiten liess. Der Gesandte hatte befürchtet, der Czar werde zu Gunsten des Herzogs von Holstein den Reichsboden betreten, um den König von Dänemark zur Abtretung Schleswigs zu zwingen. Er besorgte, Peter werde in Moskau die älteste Princessin zur Thronerbin erklären. Peter besuchte jedoch in Moskau seine Bojaren und Kaufleute, „divertirte sich meist mit starken Trinkern“ und verlegte endlich die ganze Kaufmannschaft von Archangel nach St. Petersburg. Bereits hatten die französischen Intriguen auch die Besorgnisse des Königs von Preussen rege gemacht und einen Anschluss des preussischen Gesandten an den kaiserlichen veranlasst.

Die diplomatischen Verhandlungen waren aber desshalb so schwierig, weil der Czar die wichtigsten Angelegenheiten in sich verschloss, erst im letzten Augenblicke seine Meinung zu erkennen gab und seinen Ministern nicht mehr vertraute, als er absolut ihnen zu erkennen geben wollte. Die Post war unsicher und ward mehrmals unterbrochen, ein meklenburgischer Gesandter von Räubern angefallen und geprügelt. Der kaiserliche Gesandte hatte wiederholt Feuersbrunst auszuhalten. Der deutsche Kaiser musste sehen, wie der Kaisertitel dem Czaren von den meisten Mächten gegeben, von Peter ein Manifest erlassen und der Titel angenommen wurde.

---

[1]) Des Sohnes des Herzogs Philipp.

[2]) Bericht vom 19. December 1721.

Der Gesandte, welcher zwischen dem Kaiser und dem Czaren „die alte vertrauliche Freundschaft wieder hergestellt hatte“, bewarb sich jetzt (April 1722) um seine Abberufung. Er erklärte, dass, wenn es zu Unterhandlungen in Betreff einer Allianz käme, der czarische Hof „kein geringstes Recht zur neu angenommenen Kaisertitulatur sich erschleichen dürfe“. Er berichtete noch über die Vorbereitungen des Czaren zum persischen Kriege, sowie von der Bereitwilligkeit des letzteren zu einer Allianz mit dem Kaiser. Man glaubte aber in St. Petersburg, dass es dem Kaiser mit einer ewigen Allianz nicht vollständig Ernst sei, wesshalb Kinsky aufmerksam machte, dass eine fernere Zögerung für eine Verachtung angesehen werde, während man russischer Seits bis dahin auf keine andere Allianz sich eingelassen habe. Der Czar denke jedoch nicht daran, sich mit dem Kaiser gegen andere Mächte als gegen die Türken zu verbinden. Gegenwärtig bestrebe er sich nur seine Eroberungen zu erhalten und den Handel mit Russland (nach Art der Navigationsacte) seinen eigenen Schiffen zuzuwenden. Nachdem der Czar bereits von Moskau nach Astrachan verreist war, berichtete der Gesandte noch, die Anerkennung des Kaisertitels von Seiten der Niederländer sei erfolgt; Ragozzi bewerbe sich um die Hand der verwittweten Herzogin von Curland und suche selbst Herzog von Curland zu werden.

Am 8. Juli erhielt Kinsky die Erlaubniss zur Rückkehr, die er dann auch sogleich antrat, ohne den Auftrag in Betreff gewisser schlesischer Handelsverhältnisse, um deren Förderung er sich so sehr bemüht, nach Wunsch in Ordnung gebracht zu haben.

Die Mission, deren Berichte vom 26. September 1721 bis 6. Juli 1722 laufen, und die hauptsächlich ein gutes Verhältniss mit dem Czaren anzubahnen bezweckte, die Ausforschung der gegenwärtigen Tendenzen des Czaren, in wieferne sie den Kaiser betrafen, und der Macht und Hilfsquellen des neuen russischen Kaiserthums, konnte im Ganzen als gelungen betrachtet werden. Kinsky scheint sich die Achtung des Czaren erworben und eine wenn auch kleine österreichische Partei bei Hofe begründet zu haben. Seinen Berichten liegen die ausgedehntesten Darlegungen des russischen Finanz- und Militärwesens, selbst die Übersetzung eines russischen Katechismus bei.

Das Vertrauen, mit welchem Kinsky bald nachher zu weiteren Missionen beehrt wurde, war der beste Beweis des glücklichen Aus-

gangs der „moskowitischen Legation". Sie war auch die Grundlage des Bündnisses, welches später (6. August 1726) zwischen der Nachfolgerin Czar Peters, der Kaiserin Katharina, Kaiser Karl VI. und dem Könige von Spanien abgeschlossen wurde.

II. Die Mission an den churpfälzischen Hof. 1727.

Hatte man für die frühere Zeit Österreichs so oft Gelegenheit gehabt, dieses Land und sein Fürstenhaus glücklich zu preisen, weil es Macht und Ansehen durch Vermälungen der Regenten mit reichen Erbinen erlangte, so schien mit dem Eintritte des XVIII. Jahrhunderts fremden Fürsten und fremden Ländern die Gelegenheit geboten zu sein, sich auf Kosten Österreichs in derselben Weise zu vergrössern, in welcher dieses selbst — nach der gewöhnlichen Annahme — gross geworden war.

Kaiser Leopold hatte den Töchtern seines älteren Sohnes, Kaisers Josef I. die Succession in den österreichischen Ländern zugesichert. Kaiser Karl VI. veränderte diese Anordnung dahin, dass seiner ältesten Tochter Maria Theresia die österreichische Gesammtmonarchie zufallen sollte. Andererseits hatte das Haus Bourbon-Frankreich sich dem letzten Habsburger in Spanien durch Familienbande so zu nähern gewusst, dass es endlich auch eine Succession in den spanischen Ländern, wenn auch nicht in Italien vor der habsburgischen Secundogeniturlinie erlangte. Nachdem aber dieses geschehen war und die neue Dynastie Spaniens endlich ihren Frieden mit dem Kaiser gemacht hatte, hegte man von Seite des spanischen Cabinetes die ausschweifendsten Entwürfe. Es sollte eine Vermälung des bourbonischen Infanten von Spanien, Don Carlos, nach dem Wunsche seiner Mutter Elisabeth von Parma, mit der Kaisertochter Maria Theresia die noch übrigen habsburgischen Länder an das Haus Bourbon bringen. Ja dass an diesem Projecte nichts fehle, was seine Verwirklichung herbeiführen könne, sollten auch der Prinz von Asturien (Ferdinand) und der Infant Don Felix mit Erzherzoginen vermält werden. Die Krone Spaniens löste dadurch ihre Verbindung mit Grossbritannien, Frankreich und den Niederlanden, wenn auch K. Philipp V. von Spanien im Wienervertrage mit Kaiser Karl VI. in Betreff der Anerkennung der kaiserlichen Territorien vom 30. April 1725 noch den Bestimmungen der berühmten Quadrupelallianz vom 2. August 1718

zustimmte. Hatte hiebei der Kaiser den Gedanken vor Augen, seiner ältesten Tochter Maria Theresia die habsburgische Gesammtmonarchie durch die Anerkennung der pragmatischen Sanction zu hinterlassen, so hoffte man spanischer Seits durch den Wienervertrag in der österreichischen Erbschaft um so sicherer zu verfahren, wenn die 3 Erzherzoginen Infanten heiratheten; insbesondere aber hoffte die Königin für ihren Sohn Don Carlos den ausgedehntesten Theil des habsburgischen Erbes zu gewinnen.

Dem Wienervertrage vom 30. April 1725 trat auch Churfürst Carl Philipp von der Pfalz bei, worauf K. Karl am 16. August 1726 den pfälzischen Agnaten den Besitz der im XVII. Jahrhundert so heftig bestrittenen Herzogthümer Jülich und Berg garantirte; das war aber für Karl VI. um so wichtiger, als die wittelsbachischen Fürsten damals nicht nur über 2 weltliche Churfürstenthümer, Pfalz und Baiern, sondern auch über 2 geistliche, Churköln und Churtrier, verfügten und sich endlich durch den Münchener Hausvertrag vom 15. Mai 1729 zu gemeinschaftlichem Handeln der Pfälzer und altbairischen Linie verbanden. — Man ging kaiserlicher Seits im Allgemeinen von der Idee aus, dass die Quadrupelallianz das System des Gleichgewichtes in Europa schütze. Der Vertrag von Wien gab aber Anlass zu der Meinung, der Kaiser wolle durch geheime Verträge dieses Gleichgewicht wieder stören, sich von der Verbindung mit Grossbritannien, Frankreich und den Niederlanden losreissen.

Diese Ansicht ist jedoch irrig. Der Vertrag vom 30. April 1725 enthielt nur die definitive Abfindung der beiden Paciscenten in Betreff der spanischen Successionssache und war insofern die natürliche Folge des Utrechter- und Rastatter-Friedens. Das Haus Habsburg verzichtete auf Spanien und Indien; das Haus Bourbon-Spanien auf Italien. Gegenseitig wurde die von beiden Häusern bestimmte Successionsordnung garantirt. Der Kaiser bot der Krone Spanien in Betreff der Erwerbung von Gibraltar und Port Mahon nur seine guten Dienste an, erlangte für die ostindische Handelsgesellschaft in Ostende von dem Könige von Spanien Privilegien und, wenn für den Fall, dass der Kaiser angegriffen oder ein Krieg von Aussen nach den habsburgischen Erblanden getragen werde, das spanische Cabinet dem kaiserlichen Hause Hülfe zusagte, so war diese Zusage rein defensiver Art. Bei dem nur zu friedlichen Charakter des Wienercabinetes war von einer Gefahr für andere Mächte höchstens insoferne die

Rede, wenn es wirklich der spanischen Politik gelang, durch Vermählung von Infanten mit österreichischen Erzherzoginen die Erbrechte des Hauses Habsburg auf Italien und die österreichischen Länder an das Haus Bourbon-Spanien zu bringen und somit den ehemaligen und den jetzigen Länderbesitz des Hauses Habsburg in Einer Familie zu vereinigen. Das aber lag jedenfalls in sehr weiter Ferne und welche Ansichten auch der Baron von Ripperda (spanischer Gesandter in Wien) über den neuen Vertrag haben und äussern mochte, sie waren nicht die des Wiener Cabinetes.

Dem Vertrage von Wien am 30. April 1725 zwischen dem Kaiser und der Krone Spanien war, als die beiden Competenten um die Herrschaft K. Karl's II., des letzten Nachkommens Kaiser Karl's V., sich versöhnt hatten, schon am 23. September 1725 der Herrnhauservertrag [1]) zwischen Bourbon-Frankreich, Hannover-Grossbritannien und dem König Friedrich Wilhelm in Preussen zum Angriffe gegen den Kaiser [2]) auf 15 Jahre erfolgt. Schon am 9. August 1726 waren dieser „hannoverschen Allianz" auch die niederländischen Generalstaaten beigetreten. Aber schon am 12. October 1726 ward der Wusterhauservertrag zwischen dem Kaiser Karl VI. und dem Könige in Preussen abgeschlossen, über dessen Entstehen und Tendenz so vieles gefabelt wurde [3]), so dass es zweckdienlich erscheint, ihn zum Ausgangspunkte dieser Erörterungen zu machen.

Nach einer geheimen Instruction des Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorff resp. Kaiser Karl's VI., an den kaiserlichen Statthalter im Königreich Böheimb, Stefan Grafen von Kinsky, war es die eigene Sache des Königs von Preussen, dass er sich von der hannover'schen Allianz ab- und dem Kaiser zuwandte, eine Thatsache, welche auch durch den Eingang des Vertrages selbst erhärtet wird und durch die

---

[1]) Abgedruckt in „Leben und Thaten des Königs von Preussen, Friedrich Wilhelm's, S. 357—364.

[2]) Selbst Förster, „Friedrich Wilhelm" I. Bd. II., S. 58, bezeichnet den Herrenhauser Vertrag als eine offenbare Kriegserklärung zweier Reichsfürsten gegen das deutsche Reich (d. h. den Kaiser). Friedrich Wilhelm gestand später selbst (l. c. S. 66), England (K. Georg I.) und Frankreich hätten ihn in ein Bündniss ziehen wollen, den Kaiser über den Haufen zu werfen.

[3]) Förster hat das Verdienst, reiche Materialien zu einer richtigen Kenntniss desselben zuerst gebracht zu haben.

auch jene Combinationen von selbst wegfallen, welche aus der willkürlichen Annahme einer Überredung des Königs [1]) durch den kaiserlichen Gesandten Grafen von Seckendorff hervorgingen. Der Vertrag, aus 8 Punkten und einem geheimen Artikel bestehend, beruhte aber „als conditio sine qua non" darauf, dass der Kaiser innerhalb 6 Monate seit Abschluss des Vertrages den Consens des Pfalzgrafen von Sulzbach, Theodor, welcher mit dem Churfürsten Karl Philipp von der Pfalz die pfälzischen Ansprüche auf Jülich und Berg theilte, dazu erlange, dass nach dem Aussterben der churpfälzischen Mannslinie das Herzogthum Berg (nebst der Herrschaft Ravenstein) an die Krone Preussen abgetreten werde, wogegen das Herzogthum Jülich den Pfalzgrafen zu bleiben hätte [2]). Gelänge es nicht, den pfalzgräflichen Consens zu erlangen, und zwar in der Zeit von 6 Monaten, so sollte der Vertrag nichtig sein. Stephan Kinsky erhielt nun den schwierigen Auftrag, bei dem Churfürsten Karl Philipp, dem Pfalzgrafen Theodor und dessen Sohne sich im Sinne des Wusterhauservertrages zu verwenden.

Nun hatte sich aber der Kaiser erst, durch die hannover'sche Allianz gedrängt, dem Hause Wittelsbach genähert, und mit demselben 16. August 1726 Stipulationen in Betreff Jülichs und Bergs abgeschlossen. Die unerwartete Aussicht, durch den Beitritt des Königs Friedrich Wilhelm den Frieden im Reiche zu erhalten, überwog jedoch im kaiserlichen Cabinete die sonst so schweren Bedenken, welche sich dem Verlangen des Königs, namentlich den wittelsbachischen Fürsten gegenüber, entgegenstellten. Während man in Wien noch zögerte, die conditio sine qua non einzugehen, war von Seite der englischen und französischen Minister, welche von einem preussisch-österreichischen Vertrage Wind erhalten hatten, dem Könige das Gegenproject einer Doppelheirath und der Zusicherung von Jülich und Berg (durch Aufstellung einer von Preussen zu commandirenden Armee von 80.000 Mann) gemacht worden. Kinsky erhielt daher den Auftrag, sowohl die traurige Nothwendigkeit auseinander zu setzen, in welcher sich der Kaiser dem König von Preussen gegen-

---

[1]) Der König von Preussen hat sich ultro und ohne mindesten unseren Anlass durch einen geheimen Weg vernehmen lassen etc. Instruction.

[2]) Was also ganz anders lautet, als es bei Martens „Grundriss einer diplomatischen Geschichte der europäischen Staatskunde", S. 184 zu finden ist.

über befinde, als auch jene, in welcher das pfälzische Haus versetzt wurde, indem Preussen sein angebliches Recht mit den Waffen geltend machen werde. Übrigens wurde der Gesandte aufmerksam gemacht, dass Frankreich und England zur Hintertreibung des Consenses namhafte Geldsummen und die Garantie beider Herzogthümer dem Pfalzgrafen von Sulzbach angeboten hätten. Beide Staaten seien aber auch bereit, sich auch mit Preussen einzulassen und diesem die pfälzischen Rechte für immer Preis zu geben; der Kaiser sei erbötig, dem Hause Sulzbach ein Äquivalent von 30—100.000 Thlr. jährlich zu geben. Die Verhandlungen sollten aber in Wien stattfinden. Nochmals wurde dem Gesandten eingeschärft, er möge vorstellen, dass der Kaiser „nicht aus eigenem Antriebe", sondern „aus höchster Noth und selbstiger Veranlassung des Königs in Preussen in dieses Geschäft eingezogen worden sei".

Damit ist denn doch wohl die Meinung abgethan, als wenn der Wusterhauservertrag von österreichischer Seite ausgegangen wäre. Graf Kinsky, der den schwierigen Auftrag erhalten, während er selbst nach Paris bestimmt war, die pfälzischen Fürsten im Vorübergehen zu der vom Kaiser gewünschten, von ihnen verabscheuten Cession zu bewegen, begab sich auf dieses nach Amberg (9. Jan.), von wo er am 15. Jänner 1727 dem Kaiser meldete, der Pfalzgraf sei, offenbar um ihm auszuweichen, schon am 5. Jänner von dannen gezogen, man wisse nicht wohin. Der kaiserliche Gesandte musste auf das Mühevollste auskundschaften, wohin sich der Pfalzgraf gewendet habe [1]). Auch Graf Wenzel Sinzendorf stellte jetzt von Regensburg Erkundigungen nach dem Flüchtlinge an, der churböhmische Legations-Secretär Widmann ebenso, bis gerathener gefunden wurde, die fruchtlose Jagd, die über Straubing hinausging, dem Grafen von Sinzendorf zu überlassen und die Negotiationen in Mannheim zu eröffnen. Bereits am 26. Jänner erfolgte der erste Bericht aus Mannheim. Der wunderliche Pfalzgraf war endlich aufgefunden [2]) und ihm das kaiserliche Schreiben übergeben worden; Kinsky aber hatte, am 22. in Mannheim angelangt, die feierlichste Aufnahme gefunden. Der Churfürst stellte jedoch dem Grafen

---

1) Das kais. Schreiben vom 22. Juni nennt das Benehmen des Pfalzgrafen seltsam, ganz unverständig und ein schimpfliches Begegniss.

2) In Rotenburg in Baiern, wobei sich der Pfalzgraf ganz manierlich erwies.

vor, dass der Kaiser im baierischen Tractate erst „der neuburgischen und sulzbachischen Linie mit Einschliessung des weiblichen Geschlechtes die Succession in beiden Herzogthümern garantirt habe.“

Der Antrag involvire eine jährliche Einbusse von 500.000 Thlr.; das Churhaus könne sich, wenn es darauf eingehe, nicht mehr cum decore erhalten noch Österreich viel Hülfe leisten. Der wittelsbachische Churfürst verhehlte dem kaiserlichen Gesandten gar nicht, dass sein Anbringen dahin ziele, die ergebensten Alliirten und Freunde des Kaisers sehr zu schwächen, „wohingegen man trachtete, die Obermacht des Königs in Preussen zu verstärken, welcher doch wissentlich nichts anders trachtet als dem Erzhaus von Österreich alles Übel anzuthun und aufzubürden.“ Dem Churfürsten traten hiebei die Thränen in das Auge. Kinsky antwortete mit Darlegung der Gefahr, welche ganz Deutschland bedrohe, wenn der König in Preussen in der hannover'schen Allianz verbleibe, da England und Frankreich entschlossen seien, aus Rachgier die pfälzischen Rechte zu opfern. Zugleich wurden auch mit dem Erbprinzen von Sulzbach als nächstem Anwarter auf Jülich und Berg Conferenzen eröffnet, den Wiener Congress zu beschicken. Der Churfürst von Trier habe sich bereits für die in Wien zu pflegenden Unterhandlungen ausgesprochen.

Man war jedoch von Seiten des kaiserlichen Cabinetes nicht ganz mit dem Gange der Unterhandlungen zufrieden und meinte (22. Jänner), Kinsky hätte nicht einen Tag in Amberg verweilen, noch viel weniger den flüchtigen Pfalzgrafen aufsuchen lassen sollen. Kinsky entschuldigte sich dessen und berichtete ferner von dem Widerstande, den er bei dem jüngeren Pfalzgrafen treffe und der Trauer des Churfürsten über den Verlust des besten unter seinen Ländern. Was man erreichen könne, bestehe darin, dass der Churfürst im Falle eines Krieges keine Neutralität beobachten werde. Die schriftliche Antwort des letzteren erging sich in Klagen über den von Preussen aus drohenden Einbruch des Faustrechtes und sprach die Hoffnung aus, der Kaiser werde vermöge der Reichsconstitution jeden bei seiner Schuldigkeit zu erhalten wissen. Der Churfürst wollte von einer freiwilligen Abtretung Bergs an Preussen nichts wissen, zumal daselbst ein grausames Lamentiren „über die Gefahr preussisch zu werden“, sein solle. Kinsky berichtete bereits am 8. Februar

von pfälzischbaierischen Unterhandlungen, um das Reich neutral zu halten, wenn es zum Kriege zwischen Frankreich und dem Kaiser käme. Schon war auch von Polen die Rede, um Preussen damit zu entschädigen, worunter man aber die Erbgüter der Pfalzgräfin in Litthauen [1]) verstand, für welche sodann noch 3 schlesische Fürstenthümer [2]) (Brieg, Liegnitz, Wolau) an Sulzbach abzutreten seien [3]).

Kinsky beharrte zuletzt auf der Abtretung von Ravenstein, während der Pfalzgraf Alles von sich wies. In der Conferenz vom 3. Februar betonte Kinsky, dass bei Preussen die Möglichkeit eines Äquivalentes für Berg vorhanden sei. Namentlich wollte aber der Pfalzgraf Christian ohne eine schriftliche Versicherung des Kaisers, dass seinem Hause Jülich und Berg ewig bleiben sollten, von keiner Unterhandlung in Wien etwas hören [4]); er selbst galt aber als jähe, capriciös, so dass jeder ehrliche Mann Abscheu hege, ihm dereinst zu dienen [5]). Erst am 1. April 1727 konnte Kinsky melden, dass der Churfürst und der Pfalzgraf sich entschlossen hätten, wirklich in Wien in Verhandlungen zu treten, worauf Kinsky selbst sich nach Wien begab.

Die Unterhandlungen hatten eine schwere Wunde im deutschen Reichskörper aufgedeckt.

Einerseits musste der Kaiser gewärtig sein, dass deutsche Reichsfürsten im Kampfe mit dem Auslande ihn ihm Stiche liessen, wie die Herrenhauser Union an den welfischen und den hohenzoller'schen Churfürstenkönigen hinlänglich zeigte und in Betreff des Gesammthauses Baiern befürchtet wurde; andererseits trat immer klarer hervor, dass die Pläne Preussens die Auflösung des deutschen Reiches herbeiführen mussten, der Untergang desselben von dieser Seite erstrebt wurde.

---

1) Elisabeth Augusta, Tochter der Louise Charlotte, Fürstin von Radzivil, Gemahlin des Erbprinzen von Sulzbach, Josef Karl.

2) Diese Güter hatten einen Umfang von 200 poln. Meilen und trugen bei guter Wirthschaft 300.000 fl., ja 600.000 fl.

3) Dieser Austausch wurde kais. Seits am 22. Februar 1727 für unthunlich erklärt, in Betreff der polnischen Güter aber doch an Preussen ein Vorschlag gemacht (Schreiben Sinzendorfs am 24. Februar).

4) Bericht vom 8. März 1727.

5) Worte des Churfürsten.

Endlich befürchtete man nicht ohne Grund, dass das Mittel, zu welchem sich der Kaiser wandte, um Preussen zu hindern, mit Hülfe des Auslandes das Reich aufzulösen, ihm Concessionen zu machen, ein neues Übel in sich schliesse, ohne dass dadurch das alte gehoben worden wäre. Der Kaiser wurde seiner alten Bundesgenossen beraubt, ohne einen zuverlässigen Freund zu gewinnen. Er vermehrte die Macht desjenigen, welcher auf seinen Untergang sann.

Wenn ferner auch in neuester Zeit von Fix [1]) gesagt wurde, der König habe im Wusterhauser Vertrage der pragmatischen Sanction K. Karl's zu Gunsten Maria Theresia's seine Anerkennung gewährt, so muss erwähnt werden, dass derselbe den Vertrag von 1700 als Basis annahm, beide Theile sich ihre Staaten und Succession garantirten (damit auch die kaiserliche Successionsordnung von 1713) und zu diesem Zwecke Truppen zu halten versprachen, ebenso wegen der russischen und polnischen Sachen vertrauliche Correspondenz geschehen und reciprok der Eintritt in eine Allianz mit Russland offen stehen solle.

In Betreff Jülichs und Bergs behielt sich der Kaiser sein unumschränktes höchstrichterliches Amt vor (wie in dem Vertrage mit den wittelsbachischen Fürsten) und verstand sich nur, das Haus Sulzbach zur Abtretung von Berg und Ravenstein „zu disponiren" zu suchen. Preussischer Seits erklärte man aber im fünften Artikel, dass der Abgesandte zu Wien sich durchaus in keine Rechtsdeduction einzulassen habe. Geschähe die Abtretung nicht in totum, so verfalle die Allianz gänzlich. Vom Herzogthum Jülich ist gar keine Rede. Der Separatartikel gewährte dem Artikel 2 über die Successionsgarantie noch eine besondere Erleichterung zu Gunsten Preussens. Von Maria Theresia ist ebenfalls keine Rede, die pragmatische Sanction nicht genannt und ebensowenig gesagt, dass der Kaiser „alle Schwierigkeiten zu beseitigen verspreche, welche sich bei dem Aussterben der Neuburger Linie der Besitznahme von Jülich, Berg und Ravenstein entgegenstellen möchten." Preussen verlangte, dass das Haus Pfalz,

[1]) Territorialgeschichte des brandenburgisch-preussischen Staates, S. 87. Fix hätte sich schon bei Arneth eines Besseren belehren können. Übrigens waren, wie der alte J. Schmidt behauptete, T. XVII, S. 98 die Artikel des Wusterhauser Vertrages nie zuverlässig bekannt geworden.

[2]) Fix l. 2.

Berg und Ravenstein nach dem Aussterben des jetzigen Mannsstammes der churpfälzischen Linie ohne Entgeld cedire.

Der Kaiser aber machte sich nur verbindlich, das Haus Pfalz binnen 6 Monaten dazu zu disponiren; gelang dieses nicht, so hörte der Vertrag von selbst auf.

Das lautet freilich etwas anders.

Kein Wunder, wenn der Churfürst von der Pfalz sich in den Schutz des Kaisers begab (7. April 1727) und Aufrechthaltung der Verträge (von 1624, 1666) verlangte. Er machte den Kaiser aufmerksam, dass ihm selbst durch Abtretung des Herzogthums Berg der Zugang zu den österreichischen Niederlanden erschwert, der König in Preussen aber doch, wenn die Herrenhauser Bundesgenossen ihre Absicht erfüllen und Österreich zertheilen wollten, „mit zugreifen und sich des einen oder anderen ansehnlichen Stückes bemächtigen, zugleich auch sich unter die Zahl der Prätendenten zur Kaiserkrone stellen würde". Darin erblickte aber der Churfürst[1]) den Untergang der katholischen Religion im Reiche.

Es erübrigt noch nach den mir zu Gebote stehenden Materialien den unerwartet schnellen Abschluss des Wusterhauser Vertrages zu erklären, welcher binnen 2 Mal 24 Stunden abgeschlossen wurde.

Im Herrenhauser Vertrage war dem Könige von Preussen die Berg-Jülich'sche Succession in totum garantirt worden. Hingegen „wollten sich die Generalstaaten nicht eher zur Accession des letzteren Vertrages bequemen, bis sie nicht wären zugesichert worden, dass Frankreich und England das preussische Gesuch wegen der Berg- und Jülich'schen Succession nicht würden eingestehen" [2]). Auf dieses fing der König an Besorgnisse zu hegen, dass der Herrenhauser Tractat einen gefährlichen Ausgang nehmen könnte und Äusserungen hierüber, von welchen Graf Seckendorff berichtete, gaben Anlass ihm.

---

1) Antwort vom 30. Jänner 1727.

2) So nach churpfälzischer Darstellung. Die österreichische beharrte darauf, dass dem Könige Alles zugestanden worden sei, „er aber endlich lieber will durch gütliche und gerechte Wege sich etwas zuzueignen, als das Erstere mit Gefahr zu erwerben." Die Niederlande trugen damals bei Frankreich auf eine Theilung von Belgien an, wesshalb der Kaiser von Churpfalz verlangte, 4 Bataillone nach Luxemburg zu verlegen.

aufzutragen, hievon „zu profitiren". „Der König fing an zu begreifen, dass die ganze Sache auf die Berg- und Jülich'sche Succession ankomme." Er hatte gehofft durch Anschluss an König Georg I. und Ludwig XV. die beiden Herzogthümer zu erlangen; als er aber befürchtete trotz der Herrenhauser Union nichts zu gewinnen, wohl aber in Krieg verwickelt zu werden, verliess er dieselbe, um durch den Wusterhauser Vertrag [1]) wenigstens die Halbscheid zu gewinnen.

Das Wiener Cabinet aber, froh aus der Herrenhauser Union einen Stein herausnehmen zu können, arbeitete nun bei seinen Pfälzer Bundesgenossen für den König von Preussen, „um das deutsche Vaterland von dem bevorstehenden Unheil zu retten". Der Kaiser erklärte, er sacrificire alles den gegenwärtigen Umständen und betrachte, dass ein kleines Übel geduldeu besser sei, als eine universale Umstürzung zu gewärtigen. Er wusste, dass man dahin arbeitete, die Kaiserkrone auf einen Protestanten überzutragen, die österreichischen Länder zu theilen und deshalb bereits mit Baiern und anderen Mächten Unterhandlungen angeknüpft worden waren.

Grund genug, alles aufzubieten, um den König von Preussen von der Herrenhauser Union abzuziehen. War es ein Fehler K. Karl's, wenn er erklärte, er setze das Interesse seines Erzhauses aus Liebe zu des deutschen Vaterlandes Besten allezeit gerne bei Seite?

Noch ein Incidenzereigniss erlangt aus den Kinsky'schen Berichten Aufhellung [2]). Lord Mahon führt an, daß König Georg bei Eröffnung des Parlamentes, Jänner 1727, in der Thronrede sich darauf berief, aus der zuverlässigsten Quelle zu wissen, dass einer der geheimen Artikel des Wiener Vertrages zwischen dem Kaiser und der Krone Spanien die Wiedereinsetzung des rechtmässigen Erben der Krone von Grossbritannien, des Stuartischen Prätendenten, bezwecke. Der König erreichte dadurch was er wollte, Subsidien vom Hause der Gemeinen. In Wien aber, wo man wohl wusste, dass König Georg die Theilung der österreichischen Niederlande betreibe, dem Könige in Preussen Berg und Jülich und eine Armee von 80.000 Mann angeboten habe, machte die Sache ein um so peinlicheres Aufsehen, als

---

[1]) Übrigens wurde der darin festgestellte Termin von 6 Monaten im April auf 3 andere ausgedehnt.

[2]) Gesch. Englands seit dem Utrechter Frieden, II, S. 123 ff.

man nicht begreifen wollte, dass ein Churfürst, weil er König geworden, sich von aller Rücksicht gegen den Kaiser entschlagen könne. Der Graf von Sinzendorf bezeichnete in einem geheimen Schreiben an Stefan Kinsky, Wien 24. Februar 1727, die Thronrede als einen Angriff auf die Person des Kaisers und befahl dem Herrn v. Palm, kaiserlichen Residenten in London, dem Könige ein Memoire zu übergeben und dasselbe so wie sein Schreiben an ihn (Palm) zu veröffentlichen. Einem Brief vom 2. April zufolge hatte Palm das Memoire am 13. März dem Könige übergeben und sammt dem Zinzendorfischen Schreiben bekannt gemacht (nebst dem foedus Amicitiae). Die Folge blieb nicht aus. Am 15. März befahl im Namen König Georg's Lord Townsend dem obersten Ceremonienmeister Cottwell, sich zu Palm zu verfügen und ihm im Namen des Königs zu sagen, des letzteren überreichtes Memoire sei für die Würde der Krone, die Ehre des Königs äusserst schimpflich. Er habe darin alle Rücksicht der Wahrheit, alle dem Könige schuldige Ehrfurcht verletzt, da er in sehr bestimmten Ausdrücken versicherte, der König habe in seiner Thronrede offene und directe Unwahrheiten ausgesprochen. Da das Memoire am 14. März sammt dem Briefe des Grafen von Sinzendorf, der noch insolenter und beschimpfender gewesen sei, veröffentlicht worden sei, erhielt Palm den Auftrag unverweilt das Königreich zu verlassen.

Leider fehlen im Actenbande die erwähnten, Kinsky mitgetheilten Veröffentlichungen Palm's. Am 8. April erhielt der englische Gesandte in Wien den kaiserlichen Befehl, die Residenz binnen 2 Tagen zu verlassen.

Das kaiserliche Cabinet hatte den Churfürsten und König im eigenen Lager aufgesucht und ihn vor seinen Unterthanen der Lüge geziehen.

Wir werden weiter unten sehen, wie es dem Cardinal von Fleury in Frankreich bei ähnlichem Anlasse nicht viel besser ging.

III. Die Unterhandlungen des Grafen Stefan Kinsky am Pariser Hofe und die kaiserliche Staatsschrift gegen den Cardinal Fleury.

Der Wiener Vertrag war, wie oben erwähnt, in der gehässigsten Weise aufgenommen und ausgebeutet worden. Diejenigen Mächte, welche gegen den Kaiser die feindseligsten Absichten hegten, be-

schuldigten ihn derselben und es war angeblich, um die Quadrupel-Allianz aufrecht zu erhalten, dass die Herrenhauser Union erfolgte; der Sturz des Herzogs von Bourbon, ersten Ministers Ludwigs XV., durch den Cardinal Fleury 1726, der Tod der Kaiserin Katharina 17. Mai 1727, der des Königs Georg I. von Grossbritannien, 22. Juni 1727, führten sodann bei der ungemeinen Erregung der Gemüther eine Krise herbei, die die Gefahr eines Krieges wieder verziehen machte. Fleury gab zuerst dem Baron von Pentenrieder, kais. Gesandten in Paris, die Absicht zu erkennen, Präliminarartikel zu veranlassen, welche zu einer allgemeinen Pacification führen sollten. Der Kaiser nahm das Anerbieten gerne auf. Die Quadrupel-Allianz sollte zur Basis eines Congresses dienen, bei welchem Fleury sich verbürgte, er werde die Interessen des Kaisers so sehr am Herzen haben als die der alliirten Mächte. Er hoffte dadurch den Kaiser zur Suspension des Octroy zu veranlassen, das dieser zu Gunsten der Compagnie von Ostende in seinen Niederlanden auferlegt hatte; den verbündeten Mächten wurde von Seiten des Cardinals gesagt, die Präliminarartikel kämen von dem Kaiser, der sich ganz auf die wiederholten Zusicheruugen Fleury's verliess, und dazu stillschweigend seine Einwilligung gab. Der Kaiser theilte ihm selbst seinen Plan in Betreff der Vermählung der Erzherzoginen mit, dass er die Verfügung über sie sich für ihr reiferes Alter vorbehalte, obwohl Gründe vorhanden waren, die abriethen, davon dem französischen Cabinete Mittheilung zu machen. Kurz man schenkte dem Cardinal von Fleury ein Vertrauen, welches vielleicht mehr dem Cardinal als dem Minister-Präsidenten zukam, und das dieser vielleicht in keiner Beziehung verdiente.

Vorderhand aber war wenigstens der Krieg noch hinausgeschoben worden. Nicht ohne bedeutenden Antheil Fleury's, aber ebenso viel, wo nicht mehr, durch die Friedensliebe des kaiserlichen Cabinetes vereinigte man sich im Laufe des Jahres 1727 auf den Grund der Pariser Präliminarien einen Congress zu beschicken, welcher erst für Aachen, dann für Cambray, endlich für Soissons bestimmt und daselbst am 14. Juni 1728 eröffnet wurde.

Der Congress von Soissons sollte eine allgemeine Pacification anbahnen, diese aber auf der Quadrupel-Allianz und wie der Kaiser hoffte auf der Anerkennung seiner Successionsordnung beruhen. Ihm entgegen hoffte man von Seiten der Seestaaten die Angelegenheiten der kaiserlichen Niederlande so zu regeln, dass dieselben zu keinem

commerciellen Aufblühen kämen, Ostende bedeutungslos bliebe und die kaiserlichen Pläne eines Antheiles der Niederlande am Welthandel zunichte würden.

Man kam ferner darin überein, die Heirath der Erzherzogin Maria Theresia mit dem Infanten Don Carlos für gefährlich zu erachten; man hoffte ferner den Kaiser zu bewegen, spanische Truppen in Parma und Toscana aufzunehmen, während das französische Cabinet im Geheimen die Pläne Baierns, Ansprüche auf das österreichische Erbe zu erheben, unterstützte. Der Kaiser stand wieder in Betreff der schleswig-holsteinischen Frage auf Seite Russlands, während Preussen mit Hannover gespannt, die Zerwürfnisse des Herzogs von Mecklenburg mit dem Kaiser gerne zu einem Einrücken in Mecklenburg benützt hätte. Es handelte sich somit, kaum dass die spanische Erbschaft ausgetragen war, um die eventuelle toscanische der Medici, wie um die der Habsburger in Österreich und hatte sich der letzte Fürst dieses Hauses der Anwendung von Grundsätzen zu erwehren, unter welchen bereits seinem Hause das spanische Erbe entzogen und Europa in den unheilvollen spanischen Successionskrieg geschleudert worden war. Der Kaiser hatte damals nur Einen Weg, zu seinem Ziele zu gelangen, wenn er in allen Stücken dem Andringen seiner Gegner nachgab (im Werk von Ostfriesland, der ostindischen Compagnie und dem Barrièrevertrag in Betreff der Holländer) und die Interessen seiner Unterthanen, sowie seine eigenen Rechte dem Verlangen der übrigen Staaten opferte, wobei freilich erst noch die Frage war, ob der Abgrund dieser Begehrlichkeit zu erfüllen sei.

Die nächsten Aufzeichnungen beziehen sich auf die Unterhandlungen über die Garantie der Erbfolgeordnung, welche ausdrücklich als die conditio sine qua non aller weiteren kaiserlichen Erklärungen bezeichnet wird. Der leitende Gedanke des kaiserlichen Cabinetes war[1]), dass alle Erbländer vereinigt bleiben und nur Einen Körper der Monarchie (un seul corps de monarchie) bilden sollten. Noch war von der Heirath Maria Theresia's mit dem Infanten Don Carlos die Rede.

Man machte die Gesandten, welche dem kaiserlichen Cabinete nicht energisch genug aufgetreten waren, auf die Bemühungen des

---

[1]) Mémoir instructif pour le comte Etienne de Kinsky et le Baron de Fonseca sur leurs relations du 19 et 22 Sept. 1729.

baierischen Cabinetes, die Heirath Maria Theresia's zu hintertreiben, aufmerksam, sowie, dass Baiern durch den Allianzvertrag, den Ehevertrag des Churfürsten und seitdem „durch feierliche Eide" gezwungen war, die Garantie aufrecht zu erhalten. Die Gesandten möchten sich daher auf das Genaueste mit den Schritten des baierischen Cabinetes bekannt machen. Man hoffte noch immer auf den Beitritt der Holländer zur Garantie und wenn die Quadrupel-Allianz diese gewährte, das grosse Werk eines Pacificationsvertrages in Ausführung zu bringen.

Es ist bezeichnend für die Auffassung des kaiserlichen Cabinetes und dessen Bevollmächtigten, dass der Graf von Sinzendorf eigenhändig zu dem Begleitungsschreiben des Memoire für den letzteren hinzufügte: „Wenn man anjetzo nicht weiter kommt, so ist es wenigstens unsere Schuld nicht mehr."

Man erfährt nun ferner, dass der Cardinal Fleury die Vermählung der Erzherzogin Maria Theresia mit Don Carlos als gänzlich unverträglich mit der Ruhe von Europa erklärte. Andererseits schien das Verhältniss des Kaisers zum Könige in Preussen, Dank den Bemühungen des Grafen von Seckendorf (qui a toujours inspiré à la cour des Berlin des conseils moderés et pacifiques) das Beste zu sein. Die Unterhandlungen bewegten sich bei der Verschiedenheit der Interessen, welche die einzelnen Staaten den ausgedehnten österreichischen Besitzungen gegenüber verfolgten, sehr schwerfällig. Graf Philipp Kinsky kaiserlicher Gesandte in London, erwies sich seiner Aufgabe nicht gewachsen. Es kam dahin, dass Stefan Kinsky und Baron Fonseka von dem kais. Cabinete auf Ehre und Gewissen aufgefordert wurden zu erklären [1]), ob alles, was sie über die Unterredung des Grafen Stefan mit Lord Stanhope und dem englischen Bevollmächtigten berichtet, buchstäblich wahr sei oder nicht. Townsend zumal schien ein ganzes Lügengewebe ausgehegt und das kais. Cabinet dahingebracht zu haben, dass es nicht mehr recht wusste, wie es mit seinen eigenen Gesandten stand. Der Kaiser hatte kaum einen grössern Gegner als das hannover'sche Königshaus Englands, und die Verwirrung stieg auf den höchsten Punkt, als L. Townsend schriftlich 3./20. Sept. 1729,

---

[1]) Stephan Kinsky that dies auch und erklärte in Betreff der Wahrheit seiner Berichte, sie eidlich erhärten zu wollen.

erklärte, Graf Philipp Kinsky habe M. Stanhope die ersten Anträge gestellt und eine Antwort erhalten, die eigentlich nicht ungünstiger lauten konnte, da dem Gesandten vorgeworfen wurde, der Kaiser wolle Misstrauen zwischen England und dessen Allirten säen. Die Absicht, den Handel von Ostende zu vernichten, die österreichischen Niederlande auch auf dem Wege von Subsidien für die holländischen Besatzungen in den Barrière-Festungen und durch einen neuen Tarif zu ruiniren, trat immer deutlicher hervor.

Mitten unter diesen Verhandlungen schlossen Spanien, Frankreich und England den Vertrag von Sevilla ab, 9. Nov. 1729, welchem auch die Niederlande beitraten.

Der Kaiser erfuhr, dass wider alle Verträge die spanischen Garnisonen nach Toscana und Parma geführt werden sollten [1]), und es sich um Abschaffung aller Rechte des Kaisers auf beide Staaten und Piacenza handle; man gestand kaiserlicher Seits, dass dieser Vertrag im vollsten Widerspruche zu der angenommenen Basis des Congresses sei. Spanien habe sich von seinem treuesten Bundesgenossen, dem Kaiser, getrennt, der alle Bedingungen des Vertrages vergeblich erfüllt habe. Man besass auch von Seite Spaniens keinen Vorwand zu dem Vertragsbruche, als dass der Kaiser in Betreff Toscanas nicht auf eine Proposition eingehen wollte, die mit dem Vertrage selbst im Widerspruch stand.

Noch treuloser hatte der Cardinal von Fleury gehandelt und ebenso die beiden anderen Mächte. Sie hatten mit ihren Versprechungen, Unterhandlungen und glatten Worten den Kaiser belogen und betrogen.

Wegen 6000 Spaniern, die man nach Italien sandte, erklärten jetzt die französischen und englischen Minister, sei es nicht der Mühe werth, den Frieden von Europa zu bedrohen, während doch dadurch das System des Gleichgewichtes gänzlich umgestürzt ward. Der Kaiser befahl seinen Gesandten, sich überall über das Unwürdige des gegen ihn eingeschlagenen Verfahrens auszusprechen und sein Festhalten an den Verträgen zu betheuern, rief aber seinen Gesandten in Madrid, den Grafen von Königsegg ab und befahl ihm, neben Kinsky und Fonseka in Paris zu bleiben. 5 Regimenter wurden nach Italien geschickt, 10 andere sollten folgen. Die Verbündeten von Sevilla hatten

[1]) Mém. instructif.

den Grossherzog von Toscana aufgefordert (binnen 24 Stunden) sich ihrem Ansinnen zu fügen. Portoferrajo und Pontremoli waren Reichslehen und sollten nebst Livorno u. a. Plätzen jetzt spanische Garnisonen erhalten. Die verwitwete Churfürstin von Baiern hatte das Successionssecht in Toscana. Das alles kümmerte die Alliirten nicht. Der Kaiser erkannte aus dem Vorgehen, dass das Haus Bourbon auf Erwerbung seiner italienischen Besitzungen und Einverleibung derselben hinarbeitete und die Worte, deren sich der Cardinal von Fleury dem Grafen Stefan gegenüber über die zu grosse Macht des Kaisers bediente, mussten ihn darin bestärken[1]). Bei dieser Gelegenheit war es denn auch, dass Kinsky erfuhr, dass schon 1721 England und Frankreich sich Spanien gegenüber verbindlich gemacht hatten, an der Stelle neutraler Garnisonen, welche die Quadrupel-Allianz stipulirt hatte, spanische in Italien treten zu lassen. Als der französische Resident in Wien, Bissy, vom Prinzen Eugen eine Antwort auf die Mittheilung des Vertrages von Sevilla begehrte, verweigerte sie ihm der Prinz, indem er erklärte, den Vertrag schon durch Lord Waldgrave erhalten zu haben. Am 19. December 1729 erfolgte ein Schreiben des Cardinals von Fleury an den Kaiser, um sich von dem Vorwurfe des Wortbruches zu entledigen. Er schob die Schuld auf Fonseka, den kaiserlichen Gesandten in Paris, welcher eine parfaite intelligence nicht habe herbeiführen wollen; auf die kaiserlichen Minister in England und Holland, welche diese beiden Staaten von dem Bunde mit Frankreich hätten losreissen wollen. 3 Monate habe er dem Andringen der Königin von Spanien Widerstand geleistet. Er behauptete, Königsegg, kaiserlicher Gesandter in Madrid, habe selbst den Antrag in Betreff der spanischen Garnisonen gestellt. Frankreich habe 50 Mill. gefährdet, wenn nicht auf die spanischen Anträge eingegangen würde. Er gab jedoch zu, dass die Quadrupel-Allianz der Einführung spanischer Truppen entgegen sei; letzteres sei aber für den Kaiser ohne Wichtigkeit und ohne Präjudiz. Die Antwort des Kaisers war doppelt. Einmal an seinen Botschafter, wobei die Behauptungen des Cardinals Lügen gestraft wurden, dann eine lateinische vom 4. Februar 1730 an ihn selbst, verbunden mit einem französischen Memoire[2]), das seine Darstellung

---

[1]) Que l'on songe en France et en Espagne d'ajouter la domination de l'Italie aux vastes royaumes que la maison de Bourbon possède déjà.

[2]) 14 Blätter stark. Siehe Beilage.

widerlegte. Beide Schriften gehören zu den interessantesten Staatsschriften des kaiserlichen Cabinetes, das darin die volle Rechtfertigung seines Benehmens seit dem Wiener Vertrage gab. Die Beschuldigungen des Cardinals über Zweideutigkeit des Wiener Cabinetes wurden entschieden zurückgewiesen und die Conformität der Handlungsweise der kaiserlichen Botschafter nachgewiesen. Selbst Lord Townsend habe dieses zugestehen müssen (20. Sept. 1729). Wenn der Cardinal, einseitig, gegen alle Verträge, ohne Zustimmung der Anderen einen neuen abschliesse, müsse alle Treue, und aller Glauben aufhören; der Cardinal habe aber noch dazu gegen die feierlichsten Versicherungen gehandelt, welche er dem Grafen von Sinzendorf eigenhändig ausgestellt. Punkt für Punkt wurde dem Cardinal nachgewiesen, wie sorgfältig der Kaiser die Verträge gehalten. Die Thatsachen sprächen jetzt hinlänglich, dass nicht der Kaiser Frankreich mit Spanien entzweien wollte, wohl aber man Spanien mit dem Kaiser entzweit habe. Der Gedanke der Quadrupel-Allianz sei gewesen, dass Spanien so wenig einen Fuss in Italien habe, als der Kaiser in Spanien; dieser aber sei durch den Vertrag von Sevilla gebrochen. Wo käme man aber in der menschlichen Gesellschaft hin, wenn unter dem Vorwande, dass es ein Versprechen von geringer Wichtigkeit sei, man dasselbe dem brechen könnte, welchem es gemacht worden war?

Der nun folgende Band bezieht sich auf die Verhandlungen wegen der Besetzung toscanischer und parmesanischer Plätze durch spanische Truppen und das Verhalten des Kaisers, welcher sich ganz auf den Standpunkt des Quadrupel-Vertrages stellte, 1730. Die Botschafter erhalten den Auftrag, allen und jeden Bruch zu vermeiden, sich aber in keiner Weise durch schöne Worte täuschen zu lassen. Man war der Überzeugung, dass es zum Kriege kommen werde; dass es geheime Artikel bei dem Vertrage von Sevilla gäbe, welche nicht mitgetheilt worden waren; dass derselbe auch die Reichsrechte auf Toscana und Parma annullire; dass französischer Seits alles aufgeboten werde, dem Kaiser Verlegenheiten zu bereiten. — Statt mit allen diesen Unterhandlungen eine General-Pacification zu erlangen, erfolgte vielmehr das Gegentheil; die hannöver'sche Allianz war über Spanien ausgedehnt. Glücklicherweise befanden sich in Folge der vorausgegangenen Unterhandlungen sowohl Russland als Preussen auf Seite des Kaisers, welcher die italische Ange-

legenheit zur Reichssache zu machen wusste. Auf dieses wurden auch durch M. Robinson, den englischen Residenten in Wien, sehr friedliche Anträge gemacht, welche auf eine Entschuldigung des englischen Cabinetes hinausgingen, das sich Spanien nur genähert habe, um aus einer unglücklichen Situation herauszukommen. Es schien in der That, dass Grossbritannien und selbst die Niederlande sich dem Kaiser nähern wollten, während man in Wien die Antwort des Cardinals von Fleury einer Kriegserklärung gleich setzte. „Zum ersten Male aber werde, wenn es zum Kriege komme, das treue Festhalten an den Verträgen zum Vorwande für denselben dienen."

Gerade dieses ehrenhafte Benehmen des kaiserlichen Cabinetes zweideutigen Freunden, falschen Bundesgenossen und verkappten Gegnern gegenüber, macht es in hohem Grade wünschenswerth, dass die Berichte des Grafen Stefan Kinsky an den Kaiser vollständig der Öffentlichkeit übergeben werden möchten.

Beilage.

Die kaiserliche Staatsschrift gegen den Cardinal von Fleury.

I. Schreiben des Cardinals von Fleury an K. Karl VI. 19. December 1729.

Sire!

L'avantage d'avoir quelque part en l'estime et en la bienveillance de Votre Majesté est un honneur si précieux pour moy, que je serois inconsolable, si j'avois le malheur de ne pouvoir plus m'en flatter par ma faute. J'ay lieu de craindre, que ses ministres ne cherchent à me la faire perdre en m'accusant de n'avoir pas gardé les paroles que je leur avois données, et je supplie tres humblement V^re^. Majesté de vouloir bien écouter avec sa bonté ordinaire avant de me condamner le récit abrégé de ma conduite, qui servira à ce que j'espère à dissiper tout ce qu'on pourroit luy alléguer de désavantageux contre ma bonne foy.

Depuis le refus absolu de l'Espagne de signer le traité provisionel, dont nous avions dressé le plan l'année passée avec M^r^. le comte de Sinzendorff, je n'ay cessé de presser M^r^. le baron de Fonseca de finir avec nous et avec nos alliés les points principaux qui retardoient le retour d'une parfaite intelligence et il ne me démentira pas sur les représentations réitérées que je luy ay faites que c'étoit le seul moyen de parvenir à une pacification solide et générale.

J'apprenois cependant que les ministres de V. M^té^. en Angleterre et en Hollande n'oublioient rien pour engager ces deux puissances à s'accommoder avec elles sans nous, et que toutes leurs propositions ne tendoient qu' à les séparer de la France. Les preuves que nous en avions étoient très certaines, et j'en fis plusieurs fois mes plaintes à M^r^. de Fonseca, qui soutenoit toujours, que cela n'étoit pas vray. Malgré cependant la certitude, que nous en avions, ayant reçu à Compiègne un courier d'Espagne avec une lettre du marquis de la Paz, qui me faisoit des propositions avantageuses, si nous voulions concourir à l'introduction des garnisons espagnoles dans les places

de Toscane et de Parme, je dis en général à Mr. de Fonseca, qui m'en parla, qu'il étoit vray, qu'on nous faisoit des offres considérables, mais que nous ne conclurions pourtant rien qui fut contraire aux traités cydevant signés dans la supposition toujours, qu'il luy viendroit des ordres de donner satisfaction à nos alliés.

On sait et Vre. Majté. ne l'a pas sans doute ignoré que j'ay résisté pendant trois mois à cette introduction, et que la reine d'Espagne se plaignoit de moy non seulement avec amertume, mais qu'elle m'accusoit encore d'être d'intelligence avec Vre. Mté. et de luy communiquer tout ce qui nous venoit d'Espagne. Mr. de Koenigsegg fortifioit encore ces soupçons en disant ouvertement, qu'il falloit ou que je trompasse Vre. Mté. si j'entrois dans les propositions, que nous faisoit l'Espagne, ou l'Espagne elle même, si je voulois demeurer fidèle aux paroles, que j'avois données à Vre. Mté. Il sembloit à l'entendre parler que je me fusse lié par quelque traité avec Vre. Mté. et que j'y manquerois si le roy consentoit à l'introduction des garnisons espagnoles. Un engagement est toujours mutuel, et Vre. Mté. sait parfaitement, qu'il n'y en a jamais eu aucun de particulier entre le roy et elle. J'ay toujours dit à Mr. de Fonseca, qu'il ne seroit pas juste, que le roy seul se liât, et que Vre. Mté. demeurait libre de son côté de faire ce qui luy conviendroit; mais au lieu de cela je voyois, que non seulement nous ne recevions aucune réponse sur les instances que je faisois depuis six mois par rapport aux griefs de nos alliés, mais que Mr. de Koenigsegg luy même assuroit S. M. C. que si elle vouloit persister dans les engagements qu'elle avoit pris par le traité de Vienne, il étoit persuadé que Vre. Mté. ne s'éloigneroit pas de consentir aux garnisons espagnoles.

Bien plus: nous avons entre les mains la preuve que cette proposition en avoit été faite quelque temps auparavant, et si nous nous fussions obstinés à un refus, il en seroit résulté nécessairement une désunion d'avec nos alliés, qui ne pouvoient différer plus longtems de savoir à quoy s'en tenir d'une manière ou d'autre. Nous n'avions d'ailleurs aucun traité avec V. Mté. et nous nous serions trouvés seuls et séparés de toutes les puissances de l'Europe. On peut ajouter encore, que les effets des Gallions étant entre les mains de l'Espagne, nous risquions de faire perdre à nos négociants trente millions qui leur appartenoient, et qui auroient été seurement employés à nous faire la guerre. V. Mté. est trop équitable pour ne pas convenir que

e parti d'un refus absolu d'entrer dans les veues de l'Espagne nous eût été trop préjudiciable dans ces conjonctures, et il n'y a personne aussi, qui ne nous eût taxés d'une grande imprudence d'avoir trouvé le moyen de demeurer brouillés avec l'Espagne, d'etre séparés de nos alliés, et de n'avoir d'ailleurs aucun traité avec V. M^{té}. ni même aucune asseurance.

Je conviens :qu'il est porté expressément par la Quadruple Alliance, qu'il ne sera mis aucune garnison espagnole dans les places de Toscane et de Parme, ni aucune troupe à la solde d'Espagne, mais outre ce que j'ay deja eu l'honneur d'exposer cydessus à V^{re}. Maj^{té}., il semble que ce point n'est pour Elle d'aucune importance ni d'aucun préjudice, puisque non seulement par le traité de Seville il n'a point été dérogé à l'obligation ou seroit D^{n}. Carlos de renvoyer, s'il étoit une fois en possession des états de Toscane et de Parme, toutes les troupes étrangères qui en auroient jusque là occupé les places, mais que cette clause y est même insérée plus fortement que dans le traité de Londres.

Il doit être d'ailleurs très indifférent aux princes possesseurs d'avoir dans leurs états des troupes ou espagnoles ou neutres, puisqu'ils ne se croyent pas moins blessés des unes que des autres, et qu'ils n'ont en aucune façon du monde adhéré ni approuvé le traité de Londres. Ce qui les blesse réellement est que par ce traité on veuille les forcer à recevoir de leur vivant six mille hommes des troupes dans leurs états et si c'est un grief légitime, le reproche en doit tombé également sur toutes les puissances qui l'ont signé.

Je pourrois ajouter, si V. M^{té}. me le permettoit, que le conseil aulicque n'a pas cru ce traité si littéralement obligatoire, puisque par son décret sur les fiefs Palavicins il a formellement contrevenu à l'article qui porte que les états de Toscane et de Parme demeureront dans l'état ou ils étoient dans le temps de la signature sans qu'il put y être rien changé. Je l'ay plusieurs fois représenté à M^{r}. le comte de Kinsky et à M^{r}. de Fonseca, aussi bien que quelques autres plaintes des princes d'Italie.

Si nous en croyons même des relations plus que vraysemblables, nous avons tout lieu de croire, que les ministres de V. M^{té}. ont non seulement promis au grand duc qu'elle supposeroit à l'introduction des troupes espagnoles dans ses états, mais encore celle d'aucune autre puissance neutre.

Voilà, Sire, ce que je me suis cru obligé de représenter très respectueusement a V. M[té]. pour ma justification auprès d'Elle, qui me tient infiniment à coeur, et dont je souhaite ardemment qu'Elle puisse être satisfaite. Les bontés dont d'Elle a bien voulu m'honorer m'engage à faire tous mes efforts pour ne luy laisser aucun soupçon sur mes sentiments, qui seront toujours les mêmes quelque chose qui puisse arriver, et je me feray toute ma vie une honneur et un devoir d'être avec le plus profond respect et la plus haute vénération pour sa personne sacrée

Sire

de Votre Majesté
le trèshumble et trèsobeissant
serviteur
le Card. de Fleury.

A Marly le 19. Décembre
1729.

2. Antwort des Kaisers vom 4. Februar 1730.

P. P.

Redditae mihi fuerunt litterae reverendissimae Paternitatis Vestrae eâ, uti apparet, mente ad Me exaratae, qua eorum, quae secus evenerunt ac solennia pacta conventa et toties repetita promissa sua merito polliceri videbantur, suspicionem aeque ac culpam a se amoliretur. Supervacaneum foret fusius jam recensere, nihil a Me, quo Europae quies ac tranquillitas firmaretur, intentatum relictum atque ea fide omnia a Me acta fuisse, qua vellem alias erga Me uti. Quam sincero enim in pacem studio ferar, hoc unicum satis superque comprobat, quod ab aequâ, si quae superest, transigendi ratione ne nunc quidem alienus sim, modo illa nec juribus tertii nec prioribus pactis conventis contraria sit, a quibus si uni contrahentium parti inscia et invita altera recedere liceret, exularet omnis a societate humana bona fides, et quae vincula ejusdem esse deberent pacta conventa, inania in posterum nomina forent, ludibrio illis futura, qui quas sibi imaginantur utilitates potius quam quae recta et honesta sunt respicere consueverunt. Longe autem aliam esse reverendissimae Paternitati Vestrae mentem dubio locum relinquere haud videntur, quae non oretenus tantum sed et literis suis testata toties fuit. Quaecunque enim jam, ne Sevilianae conventioni color aliquis desit, in

medium adducuntur argumenta, ita comparata sunt, ut pietas, quam reverendissima Paternitas Vestra nunquam non prae se tulit, vix non securum Me reddat, tandem rei veritate comperta aequioribus consiliis locum daturam esse. Hunc itaque in finem dedi in mandatis, ut peculiari scripto praesenti epistolae adjuncto deleantur ea, quae ab aliis, quo malas artes suas tegant, sinistre omnino Mihi imputantur. Cumque inibi quae responsi loco ad ultimas Reverendissimae Paternitatis Vestrae literas inserviunt, dilucide satis exposita reperiantur, plura non addo, et quod superest benevolentiae meae affectum uberrime eidem defero. Datum Viennae 4. Febr. 1730.

Ad d. card. de Fleury.

3. Mémoire pour servir de réponse à la lettre de son Eminence le cardinal de Fleury à l'empereur du 19. Décembre 1729.

Dans tout le cours de la négociation, qui devoit aboutir à une pacification générale l'empereur a donné des preuves éclatantes tant de son penchant sincère pour la paix, que de la confiance particulière, qu'il mettoit en la candeur et piété de son Eminence Mr. le cardinal de Fleury. Tout le monde sçait, que la paix conclue à Vienne entre l'empereur et la couronne d'Espagne a été suivie de près de l'alliance, qui s'est faite à Hannover. On supposoit alors, que la paix de Vienne pourroit avoir des suites préjudiciables au système, dont on étoit convenu cydevant pour fixer l'équilibre en Europe, et les vastes desseins, qu'on imputoit à la cour impériale sans que cellecy y ait donné lieu, ont servi de prétexte à faire valoir les ombrages, qu'on feignoit d'avoir et qu'on s'empressoit d'insinuer à d'autres.

Par une crainte si chimérique on a prétendu justifier la conduite peu amiable, qu'on tenoit à l'égard de l'empereur et de l'Espagne et a en juger par tout ce qui s'est fait, qui s'est dit, et qui s'est écrit, il n'ya que peu d'années, on ne devoit pas naturellement s'attendre, que les alliés d'Hannover se lieroient un jour avec l'Espagne contre l'empereur dans le dessein d'enfreindre le traitté de la Quadruple Alliance, dont à les entendre parler alors le maintien étoit le principal but de leurs nouveaux engagements et avec intention de renverser ce même système d'équilibre, pour lequel peu auparavant ils vouloient paroître d'être tant en peine. La plus grande partie de l'Europe étoit donc en agitation dans le temps, que le dernier changement du mi-

nistère en France est arrivé, et Mr. le cardinal de Fleury a cru comme de raison ne pouvoir pas mieux signaler le sien, que par des efforts, qu'il feroit à y ramener le calme.

Il s'en ouvrit à feu le baron de Pentenrieder par une lettre, qu'il luy écrivit là dessus en confidence et Son Eminence se souviendra sans doute, que ce fût d'elle, que le premier plan des articles préliminaires a été dressé. L'empereur également constant à ne pas appréhender la guerre, et à souhaiter la paix, goûta avec plaisir les ouvertures; qui luy en furent faites. On convint ensemble du projet des articles préliminaires. La Quadruple Alliance devoit en faire la base et le fondement inébranlable, et Mr. le cardinal de Fleury n'épargna pas les asseurances, qu'il donna à l'empereur, que pourveu que les affaires puissent être portées à un congrès, il auroit la dignité et les intérêts de ce Prince autant à coeur, que les engagements avec les alliés de la France le pourroient permettre. Ces promesses furent sur tout employées pour engager l'empereur à consentir à la suspension de l'octroy accordé à la compagnie d'Ostende, et l'on se flatte, que Mr. le cardinal ne voudroit pas disconvenir, que ce ne fut que sur l'asseurance positive, qu'il a plus d'une fois donnée de vouloir porter ses alliés à se prêter en ce point à des tempéraments justes et équitables, que ce prince a à la fin acquiescé à la suspension de sept ans. Il comptoit si fort sur la bonne foy de Mr. le cardinal que même ce qui s'est passé dans le temps, qu'on négocioit les préliminaires n'a pas été capable de diminuer la confiance, qu'il y mettoit. La première idée de ces articles est venue come il a été dit de Mr. le cardinal luy même. Les alliés de la France n'en paroissoient pas entièrement satisfaits, et sur tout ils trouvoient à redire, que l'empereur ne vouloit se relâcher en rien de ses premières propositions, dans la supposition où ils étoient; qu'elles venoient de luy; supposition où Mr. le cardinal pour le plus grand bien de la paix les fortifiait. Cependant ce prince aima mieux ne pas les détromper et essuyer leurs reproches quelques mal fondés, qu'ils fussent, que de manquer au secret, qu'il avoit promis à Mr. le cardinal, et qu'il est encore très éloigné de vouloir violer le premier. On passe sous silence les autres complaisances que l'empereur a eues pour Son Eminence. Il ne les regrette pas, puisque quelques irregulières, que soyent les apparences il a de la peine à se persuader, que ces complaisances ayent été mal placées, et moins encore, que ce prélat se

laisse jamais induire, à en faire un mauvais usage. Certes s'il n'y avoit pas d'autre preuve de l'estime distinguée, que l'empereur avoit pour Mr. le cardinal, et de la confiance, qu'il mettoit en sa probité, c'en seroit une bien convaincante, que ce prince n'a pas hésité de luy communicquer ses pensées au sujet des mariages des sérénissimes archiduchesses ses filles. On sçait la vivacité des instances de la reine d'Espagne. De peur de troubler le repos en Europe et d'inquièter les puissances, qui la composent, l'empereur, qui ne connait pas ce, que c'est que d'amuser par des fausses espérances, a été retenu de s'y prèter dès à present, et il a résolu de garder les mains libres jusqu'au temps, que les princesses ses filles seroient en âge de se marier, pour prendre en suite le party, qui selon les circonstances d'alors luy paroîtra le plus convenable au bien de ses états et à celuy de toute la chrétienté. Quelque juste et sage, que fut cette résolution, il y avoit des raisons, pour ne pas la découvrir à la France, et il falloit être entièrement persuadé de la probité de Mr. le cardinal pour ne pas appréhender, qu'on pourroit vouloir en tirer du profit aux dépens de S. M. I. Enfin en tout ce qui s'est négocié sur les affaires du congrès, ce prince a agi avec tant de franchise et de bonne foy, et il s'est montrè si équitable, quand il étoit question de ses propres intérêsts, qu'il ne demande pas mieux, que de pouvoir se promettre des autres puissances une juste réciprocité. Ce que l'on va dire dans la suite du présent écrit en fournira des preuves très certaines, et pour ne rien omettre de ce, que contient la lettre de Mr. le cardinal a Sa Majesté, on va reprendre point par point ce, que y est allégué, pour justifier un événement, au quel après touts les faits rapportés cydessus, et qu'on ne présume pas devoir être desavoués de Son Eminence on n'avoit aucun lieu de s'attendre.

Il n'est pas trop aisé à pénétrer, à quel sujet on cite dans le commencement de la lettre le refus absolu de l'Espagne de signer le traité provisionnel et les instances, qui furent faites au baron de Fonseca de finir avec la France et ses alliés les principaux points, qui retardoient le retour d'une parfaite intelligence. Le refus de l'Espagne de signer un plan, que Mr. le Garde de Sceaux avoit projetté, et que ni l'empereur ni ses alliés n'avoient jamais agrée, peut il être un juste titre pour rompre des engagements solennels qui résultent des conventions, qui n'ont pas été seulement projettées, mais conclues du consentement unanime des puissances, qui y ont

part! Peut-il dispenser la France d'accomplir à l'égard de l'empereur ce, à quoy elle luy est tenue en conséquence de traités antérieurs, si souvent confirmés, et qui selon les asseurances positives de Mr. le cardinal devoient faire la base inébranlable de tout ce que l'on négocioit pour parvenir à une pacification générale? Il est vray, qu'on a pressé le baron de Fonseca de finir, mais il est vray encore, que l'empereur n'a rien omis de son côté pour le faire; c'est à dire, qu'il s'est prêté à tout ce, qui n'étoit pas évidemment injuste et même impossible, comme seroit par exemple, que luy eut à céder en tout, et que les autres n'eussent à se relâcher en rien, qu'il n'eût pas à insister sur une garantie, dont il s'est luy même chargé en faveur des autres, que la possession des Païs bas Autrichiens devoit être à la charge de ses autres païs héréditaires, qu'on pourroit éluder à l'infini de règler un tarif, qui en vertu d'un traité fait il y a quinze ans devoit se régler le plutôt, que faire se pourroit! Voilà les obstacles qui peuvent avoir retardé le retour d'une parfaite intelligence en ce, qui regarde les propres interêts de S. M. I., car après tant, tout que la France se tiendra aux traités on ne sçait ici aucun point de dispute, qui soit entre l'empereur et cette couronne, et ce n'est pas une raison valable pour faire désister ce prince des justes demandes qui ont été énoncées cy dessus, que de dire, que Mr. le Garde des Sceaux en avoit dressé un plan différent en 1728. Dans la lettre, que S. M. I. écrivit a Son Eminence le 18. Octobre de la même année, les justes motifs, qui l'ont retenue de ne pas y acquiescer, sont expliqués fort au long, et il y a été démontré avec évidence qu'il ne s'agissoit pas de vouloir donner atteinte au commerce de deux puissances maritimes, dont l'empereur reconnoissoit mieux que personne, que l'état florissant etoit nécessaire au maintien de l'équilibre de l'Europe, mais qu'il s'agissoit de s'attacher à un principe, dont l'équité ne sauroit être révoquée en doute à sçavoir, qu'il falloit vivre et laisser vivre. Son Eminence n'a pas jugé à propos de toucher ces motifs dans la réponse, qu'elle y fit, et sans présumer trop, l'on croit pouvoir se flatter que tout le monde impartial sera obligé de reconnoître l'équité de la déclaration, que l'empereur fit dès lors pour parvenir à une pacification solide et générale. Car c'est à quoy toutes les démarches et même touts les souhaits de ce prince ont toujours abouti, et l'on défie qui, que ce soit de produire aucune preuve certaine, que ses ministres en Angleterre et en Hollande aient jamais reçu ordre de

faire des propositions pour engager ces deux puissances à se séparer de la France. Le baron de Fonseca a soutenu avec raison, que les plaintes, que Mr. le cardinal luy en faisoit, n'étoient pas fondées et malgré la certitude, que Son Eminence dit en avoir, on est en état de luy donner à connaître la certitude du contraire. Les ministres de S. M. I. en Angleterre et en Hollande n'ont jamais reçu des ordres différents de ceux, dont ont étaient chargés ses plénipotentiaires au congrès, et les propositions, que les premiers ont faites, pouvoient si peu tendre à séparer les deux puissances maritimes de la France, qu'on n'a pas hésité de les faire à la France elle même; de sorte, que Mr. le cardinal ne pourra alléguer aucune ouverture mise en avant en Angleterre ou en Hollande, dont on ait prétendu l'exclure. Sur les intérêts de l'Espagne, sur ceux du duc d'Holstein, sur le commerce d'Ostende, sur le Tarif des Païs bas autrichiens, et sur la garantie de l'ordre de la succession de l'empereur, on s'est expliqué par tout d'une manière uniforme, et l'on prie Mr. le cardinal de dire, quel de ces articles est donc celuy, qui pouroit tendre à détacher de la France ses alliés. Bien loin d'y porter les vuës, on a défendu expressément à nos ministres en Angleterre et en Hollande, d'y paler des matières du congrès sur un autre pied, que sur celuy de préparer les points, que nous avions à débattre avec ces deux puissances, d'une manière à pouvoir être terminés plus aisément au congrès, comme Son Eminence a plus d'une fois paru le souhaiter elle même.

Mylord Towshend a été obligé d'en convenir dans le second billet, qu'il a écrit au comte Phil. Kinsky le 20. Septembre de l'année passée non obstant le reproche, qu'il luy avoit fait du contraire dans son premier billet, et quoi qu'en même temps il prétend insinuer, que les premières ouvertures ne sont pas venues du ministère Anglois, mais de la part de l'envoyé de l'empereur, on est pourtant en état, d'éclaircir encore ce second fait d'une manière à ne laisser aucun doute à tout homme non prévenu.

Car dès ce que ce second billet a paru, et que l'on y a trouvé des circonstances mises en avant, nullement combinables avec les rapports, que plusieurs des ministres de S. M. I. dans le cours étrangères avoient faits; on a eu soin d'en réconvenir chacun d'entre eux en particulier. Touts ont contesté la vérité des faits, qu'ils avoient mandés, et entre autres le comte Etienne de Kinsky a de

nouveau asseuré, que peu après son arrivée en France on luy avoit insinué, que l'Angleterre s'étoit tournée du côté de l'Espagne à cause, que la cour impériale n'avoit pas assez répondu aux avances, qu'on luy avoit faites de la part de celle de la Grande Bretagne, à quoy il a joint plusieurs autres particularités, qui prouvent toutes l'insubsistence de ce, que l'on veut imputer à cet égard à la cour impériale, et il en asseure la vérité sur son honneur et sur sa conscience, avec offre de la confirmer par serment, et de la soutenir contre quiconque en particulier en honnête homme. Après tout ce que l'on vient de dire, Son Eminence n'aura pas de la peine à convenir, que ce ne peut pas être la faute de l'empereur, si l'on a fait des discours de ses ministres un tout autre usage, que l'on n'en devroit faire. Ce prince ne sauroit répondre des intentions d'autruy, mais pour ce qui regarde ses démarches, bien loin de se rien reprocher là dessus, il a la consolation intérieure d'avoir été très soigneux d'ordonner à ses ministres dans tout le cours de la négociation passée d'éviter avec toute la circonspection imaginable deux inconvénients, également contraires à la droiture de ses sentiments, dont l'un auroit été d'avoir négligé quelque moyen, qui pourroit accélérer un ouvrage aussi salutaire, que celuy de l'affermissement du repos en Europe, et l'autre, de paroître se départir le premier des engagements contractés avec ses alliés, où de contrevenir en quoy que ce fut aux principes, dont il était tombé d'accord avec Mr. le cardinal avant l'ouverture du congrès.

Son Eminence continue en suite de dire que malgré la certitude qu'elle avoit de ce, qui se passoit en Angleterre et en Hollande ayant reçu à Compiegne un courrier d'Espagne avec une lettre du marquis de la Paz, qui luy faisoit des propositions avantageuses, si la France vouloit concourir à l'introduction des garnisons espagnoles dans les places de Toscane et de Parme, elle avoit dit en général au baron de Fonseca, qui luy en parla, qu'il étoit vray, qu'on leur faisoit des offres considérables, mais que la France ne concluroit pourtant rien, qui fut contraire aux traités cy devant signés, dans la supposition toujours, qui luy viendroit des ordres de donner satisfaction à leurs alliés.

Si par la mention, qu'on a faite des prétenduës ouvertures des ministres impériaux en Angleterre et Hollande, avant que de toucher ce qui s'est passé a Compiègne, on a eu dessein d'insinuer, que

les dites ouvertures s'étoient faites avant la négociation secrète, entamée avec l'Espagne, on n'a pas eu assez de soin pour bien combiner les temps. La cour impériale n'a garde d'avouer le contenu du billet, que mylord Townsend a écrit au comte Phil. Kinsky le 10. Août de l'année passée, et dont il a luy même révocqué une partie par son second billet: mais du moins prouve-t-il, que ce ne fut que dans ce temps là (c'est à dire après que le ministère Anglois s'étoit plaint plusieurs fois, quoiqu'à tort, qu'on ne répondoit pas aux avances, qu'il avoit faites à l'empereur) que le comte de Kinsky a donné à connaître les sentiments de ce prince sur les dispositions, qu'on luy avoit temoignées auparavant de la part de S. M. le roy de la Grande Bretagne. Or tout le monde sçait que le voyage de Compiegne a été antérieure de beaucoup, et le fait, dont par le Mr. le cardinal a été rapporté au baron de Fonseca, avant que le comte Philippe Kinsky arriva à Hannover. Quoiqu'il en soit, Son Eminence avouē elle même, que malgré les offres considérables de l'Espagne (qui cependant en ce qui regarde la France ne paroissent point dans le traité de Seville, qu'on a communiqué à l'empereur), elle avoit à cette occasion réitéré de nouveau l'asseurance positive de ne rien conclure qui fut contraire aux traités cydevant signés, mais elles y ajoute, que cette promesse n'a été faite, que dans la supposition, qu'il viendroit des ordres au baron de Fonseca de donner satisfaction aux alliés de la France. On ne veut pas croire, que Mr. le cardinal soit de l'opinion, qu'il est permis d'éluder une asseurance positive, et illimitée par des restrictions, qu'on n'exprime pas, de sorte, que quelque que fût la supposition, que Son Eminence a envisagé alors, elle ne sauroit la dispenser de l'obligation d'accomplir sa promesse. D'ailleurs ne rien conclure, qui fut contraire aux traités cydevant signés, est une chose, à la quelle la France étoit tenuē sans que l'asseurance en fut réitérée, et la bonne foy cesseroit entièrement dans la société humaine, si l'une des puissances contractantes sans le consentement de l'autre, et tant que celle-cy s'attache inviolablement aux traités, pouvoit se soustraire des engagements réciproques, qui en résultent, par des nouvelles suppositions, qu'elle pourroit vouloir s'aviser de former. Ce n'est pas ainsi, que Mr. le cardinal l'entendoit, lorsque dans une lettre au comte de Sinzendorff, toute écrite de sa main, et postérieure à ce qui s'étoit passé à Compiègne, il asseura ce ministre de l'empereur, que quand même l'expédient d'une somme

d'argent, que les États généraux devoient payer à l'empereur, n'auroit pas lieu, et quoy qu'il pourroit arriver, il n'entrera jamais en rien, qui donnat atteinte aux traités: asseurance qui n'est guère combinable avec la supposition, à la quelle on se retranche à présent. En fin on ne sçait ce qui signifie la satisfaction, qu'on s'attendoit, que l'empereur donneroit aux alliés de la France. Ce ne sont pas les deux puissances maritimes, mais l'empereur, qui a lieu de se plaindre du tarif, qui depuis tant d'années est à la charge des habitans des Païs bas Autrichiens, ses sujets. Les Anglois et les Hollandois réglent le tarif dans le païs de leur domination comme bon leur semble, et ils prétendent assujettir les Pais bas Autrichiens à celuy, qu'ils y ont introduit du temps de leur administration. Est ce donc à la partie lezée, qui est l'empereur à donner satisfaction pour le tort qu'on luy fait? où peut-on appeller grief, que ce prince insiste sur une juste réciprocité, et qu'il ne se laisse pas induire à renoncer à un droit, attaché à la souveraineté, que les autres exercent à son égard, que ses antécesseurs ont toujours exercé, et qui a été expressément réservé par le traité de commerce qui a suivi la paix de Münster? Quant au commerce d'Ostende l'empereur a observé religieusement tout ce, qui en a été stipulé par les articles préliminaires, quoique les tempéraments justes et équitables que Mr. le cardinal luy avoit fait éspérer alors, et qu'il étoit par conséquent en droit de supposer, n'ayent pas eu lieu jusqu' à présent. Qui plus est, il a déclaré de vouloir y renoncer, pourveu qu'on trouve les moyens de soulager les Pais bas Autrichiens d'une manière, que sans oppression de leurs habitants ils ne luy seroient pas à charge, de sorte, que la satisfaction qu'on dit que l'empereur a refusé de donner aux alliés de la France, se réduit à la fin au point, que ce prince n'a pas voulu s'engager pour l'avenir ni d'opprimer ses sujets, ni d'employer en temps de paix les revenus de ses autres états héréditaires au profit des autres. Car pour ce qui regarde les intérêsts des alliés de S. M. I. ce prince sans se départir jamais des engagements contractés avec eux a toujours été également soigneux à leurs conseiller ees tempéraments équitables et constant à soutenir leurs justes demandes. Qu'on juge après cela, s'il peut y avoir un juste motif de contrevenir aux traités deja signés, et même aux articles préliminaires, qui sont pour ainsi dire le propre ouvrage de Mr. le cardinal. Mais ce prélat poursuit-on dans la lettre a résisté pendant trois mois à l'introduction des garnisons espagnoles;

la reine d'Espagne s'en est plainte avec amertume, elle l'a accusé d'être d'intelligence avec l'empereur et le comte Koenigsegg fortifioit ses soupçons. On n'a pas besoin de se donner bien de la peine pour prouver, que tout ceci n'est pas suffisant pour justifier l'infraction du traité de la Quadruple Alliance, et l'on peut se passer encore à faire voir, qu'une telle infraction résulteroit immédiatement de l'introduction des garnisons espagnoles dans les places de Toscane et de Parme, puisque Mr. le cardinal convient dans un autre endroit de sa lettre, qu'il y est porté expressément que ni aucune garnison espagnole ni aucune trouppe à la solde de l'Espagne ne sera mise dans les dites places. Les reproches de la reine d'Espagne peuvent-ils faire cesser les engagements contractés par des traités solennels? et la durée de ces engagements peut-elle être bornée à un aussi court interval du temps, que ce seroit celuy de trois mois? Ni les paroles qu'on met dans la bouche du comte de Koenigsegg ni rien qui en approche, n'est rapporté dans aucune des relations, qu'il a envoyées en cour. Mais supposé que ce ministre eut dit, que Mr. le cardinal ne sauroit se prêter à l'introduction des garnisons espagnoles, sans manquer aux paroles, qu'il avoit données à l'empereur de vouloir demeurer fidèle aux traités, il n'auroit rien avancé, qui ne fût vray à la lettre. Car il n'est pas à douter, que le roy très chrétien ne soit lié avec l'empereur par des traités, et qu'il n'y ait des engagements mutuels entre ces deux princes. La Quadruple Alliance et les articles préliminaires n'ont pas encore perdu leur valeur, et pour que la France ne puisse pas consentir à l'introduction des garnisons espagnoles, il n'est pas nécessaire, qu'il y ait un traité particulier entre l'empereur et elle, puisque l'on y a suffisamment pourvu par les engagements, qui luy sont communs avec d'autres puissances. Jamais la pensée n'est venue à l'empereur de prétendre, que le roy très chrètien seul se liast, et que luy demeurat libre de son côté de faire ce qui luy conviendroit. S. M. I. s'est toujours cru également obligée que les autres à accomplir de bonne foy ce, dont une fois on étoit convenu ensemble.

Il se pourroit, que par les paroles, qu'on vient de rapporter, Mr. le cardinal voulût indiquer des nouveaux engagements à prendre entre les deux cours, et non pas ceux, qui subsistoient dejà entre elles. Mais si l'on ne tombe pas d'accord sur les liaisons ultérieures, qu'on projette, est-on pour cela quitte de celles, qui avoient lieu

auparavant? outre qu'il n'a pas tenu à l'empereur, que même ces liaisons ultérieures n'aient sorti leur effet. Son Eminence se souviendra sans doute, que lorsque dans une lettre écrite au comte de Sinzendorff le ? Avril de l'année passée elle s'étoit expliquée sur la réciprocité des engagements à peu près dans les mêmes termes, qu'elle répète maintenant dans celle à l'empereur, ce ministre l'a assuré au nom de son maître que c'étoit justement ainsi qu'on l'entendoit ici, et qu'en tout ce, qui pourroit aboutir à affermir le repos en Europe et le présent système de son équilibre, l'empereur étoit disposé à entrer dans les mêmes engagements dont le roy très chrétien voudroit se charger: mais au lieu d'embrasser un offre si équitable Mr. le cardinal a jugé à propos de marquer dans la réponse, qu'il y fit le 30. May qu'il n'étoit pas alors le temps d'en convenir.

La proposition, qui doit avoir été faite du comte de Koenigsegg en Espagne au sujets des garnisons espagnoles est un autre motif, qu'on allégue pour colorer ce, qui a été stipulé par le traité de Seville. Mr. le cardinal dit en avoir la preuve entre les mains, et comme de la manière qu'il s'en est ouvert au comte Étienne de Kinsky on a pu inférer, de quoy il vouloit parler, il ne sera pas difficile, de luy en faire voir l'insuffisance et de le détromper de l'erreur, que les insinuations de la cour d'Espagne luy avoient fait naître. Voici ce fait tel, qu'il peut être prouvé par des actes authentiques. Lorsque le projet du traité provisionnel fût envoyé à la cour d'Espagne, pour en sçavoir ses sentiments, la reine s'en expliqua au comte de Königsegg comme d'une idée très préjudiciable à cette couronne soutenant, que suivant ce plan elle devroit sacrifier ses intérêts les plus chers. Ce fût dans ce temps, qu'a paru la premiere fois l'article secret, par le quel en 1721 la France et l'Angleterre s'étoient engagées envers l'Espagne de ne s'opposer pas, que des garnisons espagnoles puissent être introduites dans les places fortes de Toscane et de Parme au lieu des garnisons neutres stipulées par la Quadruple Alliance. Ni l'empereur ni ses ministres n'avoient eu aucune connoissance de cet article jusqu'à ce, qu'il a été produit du dûc de Bournonville. Comme donc la reine dans la conversation, qu'elle eût a cette occasion avec le comte de Königsegg, témoigna bien du mécontentement du projet du traité provisionnel, tel qu'il avoit été envoyé de Paris, le discours tomba naturellement sur les expédients, qu'on pourroit trouver pour con-

tenter l'Espagne et la reine s'en ouvrit en confidence au dit comte de Königsegg le priant, même de rédiger par écrit les idées, qui dans la conversation avoient été mises en avant. Le comte de Königsegg comme ambassadeur d'un prince allié de l'Espagne ne pouvoit pas avec bienséance refuser à la reine de se donner cette peine. Il rédigea donc par écrit ce, que la reine luy avoit laissé entrevoir de ses sentiments au sujet de la pacification générale, à la quelle on travailla alors, et il en forma quatre articles, dont deux contenoient les changements à faire à l'article VII. et VIII. du projet envoyé de Paris, et les deux autres regardoient la succession destinées à l'infant Don Carlos. Ce ne fut donc pas le comte de Koenigsegg, qui fit ouverture de l'introduction des garnisons espagnoles, mais ce fut la reine, qui s'en ouvrit ainsi et le comte de Koenigsegg ne fit autre chose que d'ébaucher en forme d'articles ce qu'il croyoit avoir entreveu des sentiments de cette princesse au sujet des affaires du congrès. Tout ceci se prouve non seulement par la relation du susdit comte de Koenigsegg en date du 21. Septembre de l'année 1728, mais encore par les notes marginables, qu'il a ajoutées luy même à son ébauche, et où il a eu soin de marquer distinctement jusqu'où la cour d'Espagne pourroit vouloir se relâcher ne manquant pas sur tout de notes à la marge de l'article secret, qui parloit des garnisons espagnoles (quoiqu'en des termes bien différents de ce qui en est dit dans le traité de Seville) qu'il ne doutoit pas, que leurs Majestés catholiques ne se contentassent des garnisons neutres sur le pied, qu'elles ont été stipulées dans la Quadruple Alliance. Eufin ni luy comte de Koenigsegg, ni aucun ministre de l'empereur n'a jamais été authorisé à consentir à l'introduction des garnisons espagnoles et la seule combinaison des dates fournit une preuve sans réplique, que dans le temps, que le comte de Koenigsegg a rédigé par écrit les pensées de la reine, ou plutôt qu'il a marqué jusqu'où il croyoit pouvoir la porter, il n'étoit pas possible, qu'il fut instruit de la volonté de l'empereur ni sur l'article des garnisons en question, ni sur le reste du projet du traité provisionnel. Car ce ne fût qu'à la fin du mois d'Août ou au commencement de Septembre 1728 que ce prince qui étoit alors dans son voyage vers les Ports de la mer Adriatique de l'Autriche intérieure, fut informé par un courier, que le comte de Sinzendorff avoit depêché en cour le 22. Août tant de l'idée, qui avoit été dressée d'un traité provisionnel,

comme aussi de l'ouverture, qui a été faite du duc de Bournonville au sujet des garnisons espagnoles. Il ne se pouvoit donc pas, qu'au milieu du mois de Septembre de la même année ou tout, ce qui est rapporté cydessus s'est passé à Madrid, le comte de Koenigsegg fût instruit de la volonté de l'empereur son maître, ni sur l'une ni sur l'autre matière, et il n'en reçut les ordres, que quelques semaines après par un courier, qui fut expédié vers le milieu du mois de Septembre, c'est a dire justement dans le temps, que les quatre articles, qui font la preuve, que M^r. le cardinal dit avoir entre les mains, en avoient été ébauchés. Enfin par le constant langage, que les ministres de l'empereur ont toujours tenu, que ce prince ne pouvoit pas se prêter aux garnisons dont il s'agit sans le concours et consentement de l'empire, qui y étoit notablement intéressé. M^r. le cardinal ne pouvoit pas ignorer, quels étoient là dessus ses véritables sentiments, et l'on a été bien aise d'apprendre par le rapport, qu'a fait en dernier lieu le comte Étienne de Kinsky, que du moins son Eminence ne disconvient pas que depuis l'arrivée de ce ministre en France il s'en étoit toujours ainsi expliqué.

Une prétendue nécessité de sortir d'affaire et le danger, où l'on dit avoir été de demeurer brouillé avec l'Espagne, et d'etre séparé de ses alliés pendant qu'on n'avoit d'ailleurs aucun traité avec l'empereur, ni même aucune asseurance, est une autre raison, à la quelle on provoque pour justifier la conduite de la France à l'égard de ce, qui s'est passé à Seville à quoy l'on joint les trente millions que les négociants françois couroient risque de perdre, et que l'on suppose avoir dû être employés à faire la guerre à cette couronne. L'article de trente millions n'est pas sans doute ce qui a fait le plus d'impression sur l'esprit de M^r. le cardinal, car ce seroit faire tort à sa piété, que d'avoir seulement la pensée que pour des sommes plus considérables encore il pourroit vouloir s'éloigner de la disposition des traités. L'objection qu'il n'y avoit aucun traité entre l'empereur et la France et qu'il n'y en avoit pas même aucune asseurance, a été suffisamment éclaircie cy-dessus, et l'empereur a un juste sujet de se plaindre, qu'après toutes les preuves, qu'il a données de son vray penchant pour la paix, M^r. le cardinal luy suppose encore une humeur toute opposée; non obstant, qu'il n'y eut aucune ombre d'apparence, qu'il voulut faire la guerre à qui, que ce fût. D'ailleurs ce prince s'est expliqué depuis long temps sur

les affaires du congrès d'une manière si modérée et si équitable, qu'il ne tenoit qu'aux autres à les régler promptement et qu'à moins de vouloir luy imposer la loy on n'en pouvoit pas exiger davantage. L'événement a assez fait voir, si c'est l'empereur qui a cherché à brouiller la France avec l'Espagne, ou si de l'autre côté on a cherché à brouiller cette couronne avec l'empereur, et il est très difficile, pour ne pas dire impossible, de combiner l'empressement, qu'on dit que les ministres impériaux ont eu de convenir avec l'Angleterre et la Hollande et de les séparer de la France, avec la répugnance, qu'on attribue en deux autres endroits de la lettre à l'empereur de leur donner une juste satisfaction sur leurs griefs.

Son Eminence ajoute ensuite à ce qui a été rapporté jusqu'ici, que le point des garnisons espagnoles sembloit être pour l'empereur d'aucune importance, ni d'aucun préjudice, puisque non seulement par le traité de Seville il n'avoit pas été dérogé à l'obligation, où seroit Don Carlos de renvoyer, s'il étoit une fois en possession des états de Toscane et de Parme, toutes les trouppes étrangères qui en auroient jusque là occupé les places, mais cette clause y étoit même insérée plus fortement que dans le traité de Londre. On auroit parlé plus juste, s'il on eût dit que cette même clause ne se trouve pas du tout dans le traité de Londres, où il n'étoit pas naturel de l'insérer, puisqu'un traité, qui défend expressément l'entrée des trouppes espagnoles dans touts les cas imaginables, ne sauroit avoir pour objet de parler de leur renvoy. Il falloit donc bien peu, pour que le traité de Seville en fît mention en des termes plus forts, que celuy de Londres, quoyque la promesse dont il s'agit, soit tellement restreinte et modifiée dans celuy là, que des prétextes ne sauroient manquer, pour les y laisser plus long temps. Quant à l'importance de ce point, et au préjudice, qui pourroit en revenir aux intérêts de l'empereur, il ne peut y avoir aucun doute, que ce ne sont pas les puissances, qui l'ont promis, mais bien celle, à qui la promesse en a été faite, qui est en droit d'en juger. Or il est constant, que le principe fondamental de la Quadruple Alliance (que la France et l'Angleterre l'ont idéée, elles mêmes, faisant touts les efforts possibles pour y engager l'empereur) est, et a toujours été que le cas de la succession échéant, l'Espagne pourroit aussi peu garder un pied en Italie, que l'empereur en pourroit garder un en Espagne. Et même que cette dernière clause a été stipulée en faveur de l'Espagne, de même l'autre a-t-elle

été stipulée en faveur de l'empereur. Où en seroit-on après cela dans la société humaine, si sous prétexte qu'une promesse étoit de peu d'importance on pouvoit y manquer malgré celuy, à qui elle a été faite? Et c'est un cas assez singulier, et dont on ne trouvera guère d'exemples dans l'histoire, qu'on prétend forcer une des puissances contractantes à se désister de ce qui luy a été promis, pour la seule raison, que ceux, qui l'avoient promis, étoient d'opinion, qu'il ne luy en reviendroit aucun préjudice, quoique la puissance à qui cela touche soit d'un avis tout opposé, et que même celles, qui veulent maintenant paraître de l'envisager ainsi, en ayant porté un jugement bien différent du temps, que le traité a été conclu. D'ailleurs le raisonnement, que Mr. le cardinal fait à cet égard tombe de luy même, quand on considère, qu'il est ordonné très expressément dans la Quadruple Alliance, que ni avant ni après le cas de la dévolution de la succession, dont il s'agit, des trouppes espagnoles ou à la solde de l'Espagne ne sauroient entrer dans les places fortes, qui en dépendent, et c'est precisément du temps, que la succession ne seroit pas encore dévolue à l'infant Don Carlus, que le paragraphe de l'article V. qui commence: „Denique conventum est, et in id omnes singulaeque partes contrahentes pariter sese obligarunt", parle en des termes si clairs et si expressifs, que si l'une des puissances contractantes sans le sçu et consentement de l'autre pouvoit s'éloigner de la disposition, que ce paragraphe s'enferme, il n'y auroit plus de sûreté à trouver dans aucune convention, quelque forte et energique quelle fût. Et comme Mr. le cardinal pour prouver, que les garnisons espagnoles ne porteroient pas préjudice aux interêts de l'empereur se contente de dire, que ces garnisons auroient à en sortir un jour, il paroit donc reconnaître, que si elles avoient à y rester, il pourrait en arriver des inconvénients désavantageux à ce prince. Or qui le garantira, que ces inconvénients sont moins à craindre à présent qu'à l'avenir? et il y a même des raisons, pour les quelles selon l'équité et la justice les garnisons, dont il s'agit peuvent encore moins avoir lieu avant qu'après le cas de la dévolution arrivé; puisqu'outre le tort, qui en reviendroit en tout temps aux intérêts de l'empereur il en résulteroit un autre par rapport aux princes légitimes possesseurs des états en question, princes innocents, et à qui rien n'attire la présente disgrâce, que le sort, qu'ils ont de se voir destiné un successeur trop empressé à faire

valoir ses espérances. Mr. le cardinal tâche d'affaiblir la force de cet argument, que selon le rapport du comte de Sinzendorff il avoit si bien reconnu luy même cydevant, en disant, qu'il ne leur importoit pas, que les trouppes, qu'on voudroit les forcer à recevoir de leur vivant dans leurs états, fussent Espagnoles ou neutres, et que en cela il y avoit un grief légitime de leur part, le reproche en devoit tomber également sur toutes les puissances qui ont signé le traité de Londres. Il est vray que ce traité fait mention des garnisons neutres, mais il n'y est nulle part, que les puissances contractantes s' obligeoient réciproquement de forcer en cas de refus les présents possesseurs à les recevoir. Au contraire lorsqu'au congrès de Cambray on a réfléchi sur les inconvénients, qui accompagneroient même ces garnisons neutres, on est tombé d'accord des moyens plus doux pour assurer la succession destinée par le dit traité à l'infant Don Carlos. Le consentiment de l'empire, qui du temps de la conclusion de la Quadruple Alliance a paru absolument nécessaire, quoiqu'à présent on ne s'en embarasse guère, a été obtenu: les lettres d'investiture eventuelle ont été délivrées aux plénipotentiaires espagnols, et en ont été acceptées; on a expédié le mandatum ad subditos, afin de pouvoir le faire valoir, dès ce que le cas seroit échu, et pour faire voire la bonne foy, avec la quelle l'empereur vouloit accomplir ce, qui a été stipulé en faveur de l'infant D. Carlos, les ordres ont été donnés tant au commissaire impérial en Italie, qu'au gouverneur de Milan de mettre en exécution l'article V. de la Quadruple Alliance aussitôt que les cas y exprimé arriveroit. D'ailleurs en ne considérant même, que les intérêts des princes légitimes possesseurs des états de Toscane et de Parme, les garnisons mentionées dans le traité de Londres sont à plusieurs égards préférables à celles, dont on est convenu entre les nouveaux alliés de Seville. Celles là devoient être levées parmi une nation, qui leur étoit aussi peu suspecte, qu'à aucune des puissances contractantes, et outre les précautions, qu'on a prises, pour qu'elles ne fussent aucunement à charge ni au paix ni à ceux, qui le gouvernoient, il fut encore stipulé, qu'elles prêteroient le serment de fidélité aux princes possesseurs d'à présent, de sorte que les garnisons, dout il est parlé dans la Quadruple Alliance, en tout ce, qui ne regardoit pas la succession destinée a l'infant Don Carlos étoient du vivant de ces princes à considérer, plutôt comme

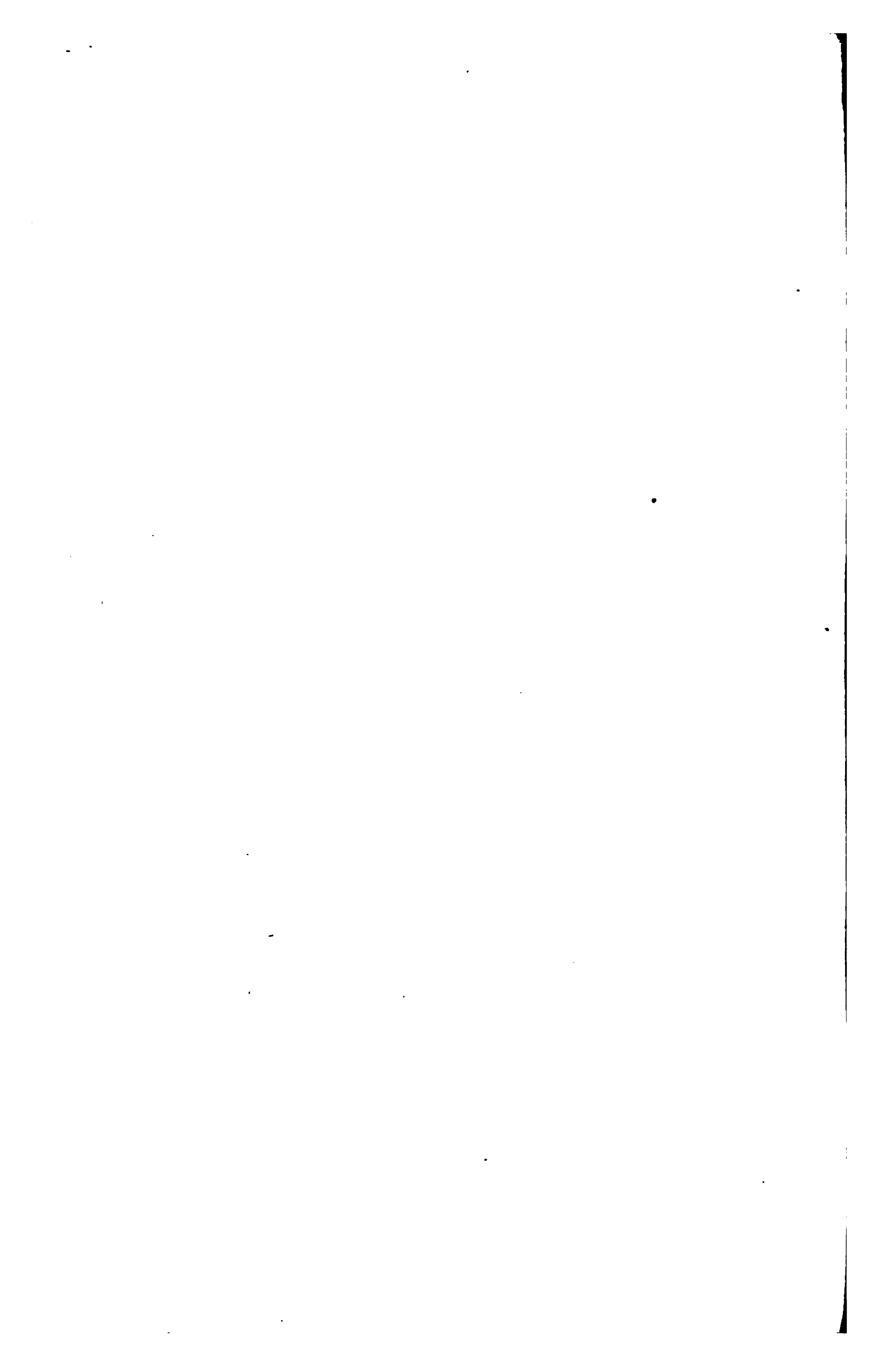
leurs propres trouppes, que comme de trouppes étrangères au lieu que toutes ces circonstances n'ont pas lieux par rapport aux garnisons accordées aux désirs de la reine d'Espagne par le traité de Seville, à quoy l'on peut ajouter ce, qui a deja été insinué cydessus, à sçavoir, que ce ne sont pas les autres puissances, mais ceux, à qui cela touche, qui sont en droit de mesurer le grief, qui leur pourroit revenir de ces garnisons, et il est un peu étranger que les alliés de Seville prétendent s'eriger en juges de ce qui peut plus ou moins convenir aux autres.

Dans la suite de la lettre Mr. le cardinal prétend, que le conseil impérial aulique par son décret sur les fiefs Pallavicins avoit formellement contrevenu à l'article de la Quadruple Alliance, qui portoit que les états de Toscane et de Parme demeureront dans l'état, où ils etoient dans les temps de la signature, sans qu'il put y être rien changé. Mr. le cardinal dit l'avoir représenté plusieurs fois à Mr. le comte de Kinsky et à Mr. de Fonseca, ce qui est vray, mais il ne dit pas ce, que ces ministres y ont répondu, quoiqu'il eût fallu le toucher en cas, qu'il eût des raisons valables à opposer à celles, qu'ils ont alléguées pour montrer l'insubsistence de cette objection. C'est un fait, qui ne peut pas être revocqué en doute que le procès au sujet du fief Pallavicino a été soumis par les parties litigantes, et par conséquent par le duc de Parme luy meme, à la décision de ce tribunal suprême de l'empire bien des années avant, qu'on songeat à conclure le traité de Londres: que ce même procès a été continué du depuis, et que Pallavicino n'est pas seulement un fief eventuel, mais actuel et incontestable de l'empire. Tout ceci posé pour constant, comme il ne sauroit être contredit, seroit-il bien possible, que Mr. le cardinal voulut soutenir, que le principe établi dans la Quadruple Alliance, que les états de Toscane et de Parme eussent à rester in statu quo, empêchoit la poursuite des procès particuliers! si cela étoit un droit, qui a été litigieux alors, ne pourroit jamais être décidé, le procès auroit à durer autant que les conventions, qui ne devroient finir jamais, et celuy qui l'avoit entamé auparavant, perdroit un droit, qui lui étoit légitimement acquis, sans qu'il y eût de sa faute. Peut-on supposer, que telle a été l'intention des puissances contractantes sans leur attribuer des sentiments contraires à la justice et même tout à fait déraisonnables?

Voici cependant à quoy se réduisent les raisons, que Son Eminence a su alléguer pour colorer ce qui s'est passé à Seville au préjudice des traités. Il est vray, qu'elle parle encore de quelques autres plaintes des princes d'Italie, mais comme elle n'a pas jugé à propos de les spécifier, on ne sauroit y répondre; et pour ce qui regarde les promesses faites par les ministres de l'empereur au grand duc de Toscane, S. Mté. Impériale auroit manqué à ce, qu'elle se doit à elle même, et à ce qu'elle doit à la justice, si elle avoit balancé un moment à asseurer ce prince, qu'elle l' assistera de toutes ses forces, en cas que contre la teneur des traités on présumat de le troubler dans la paisible possession de ses états.

Les sentiments de l'empereur sont donc toujours uniformes et les mêmes, qu'ils ont été depuis le commencement de la présente négociation à sçavoir qu'il est determiné à se tenir aux traités, et qu'il regardera l'introduction des garnisons Espagnoles dans les places fortes de Toscane et de Parme pour ce qu'elle est en effet, c'est à dire, pour une infraction manifeste de celuy de la Quadruple Alliance; mais en même temps ce prince persiste à n'être pas éloigné, de se prêter à touts les autres moyens, qui pourroient être jugés nécessaires pour assurer d'avantage la succession eventuelle de Toscane et de Parme à l'infant D. Carlos, pourvu que ces moyens fussent tels, qu'ils ne donnassent pas atteinte ni aux droits d'autruy ni aux conventions antérieures. Il est clair qu'avec justice on n'en sauroit exiger davantage, et qu'en se déclarant de la sorte l'empereur fait tout ce, qui dépend de luy, pour parvenir à une pacification générale; car ce seroit un cas innoui jusqu'à présent, et évidémment contraire à touts les noeuds qui font subsister la société humaine, que de prétendre le forcer, ou à blesser les droits d'autruy, reconnus par des traités solennels ou à se départir d'une convention, à la quelle les puissances, qui se trouvent maintenant dans le party opposé, l'ont elles mêmes engagé. La candeur et la piété, que Mr. le cardinal de Fleury professe, donnent un juste sujet de confiance à l'empereur, que les affaires ne seront jamais portées à ces extrémités, et Sa Majesté ne négligera certainement rien de son côté, pour aider à les conduire à une fin plus considérable.

INHALT.



VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(NOVEMBER 1868.)

Accademia della Crusca: Vocabolario. V[ta] impressione. Glossaria. A & B. In Firenze, 1867; 4°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. Juli 1868. Berlin; 8°.

— — Königl. Bayer., zu München: Sitzungsberichte. 1868. I., Heft 4; 1868. II., Heft 1. München; 8°.

Central-Commission, k. k. statistische: Tafeln zur Statistik. Die Jahre 1860 bis 1865 umfassend. Heft I und V. Wien, 1868; gr. 4°.

Gay, Claudio, Historia fisica y politica de Chile. Historia: Tom. I—VI; Documentos: Tom. I—II; Botanica: Tom. I—VIII; Zoologia: Tom. I—VIII; Paris & Chile, 1844—1854; 8°. — Atlas: Tom. I—II. Paris; 4°.

Gelehrten-Verein, Serbischer, zu Belgrad: Serbische Märchen von Vuk Vrčević, und Serbische Nationalspiele von demselben. Belgrad, 1868; 8°.

Hamelitz. VIII. Jahrg. Nr. 38, 39 & 41. Odessa, 1868; 4°.

Instruction für die fachmännischen Begleiter der k. k. Mission nach Ostasien und Südamerika. Wien, 1868; 8°.

Kremer, A. de, Notice sur Sha'Rány (J. As. Extr. Nr. 2. 1868.) 8°.

Leonhardi, H. K. Freih. v., Sätze aus der theoretischen und praktischen Philosophie etc. Prag, 1868; 8°.

Marié-Davy, Notice sur les travaux scientifiques de. Paris. 1868; 4°.

Martius, Carl Fr. Ph. v., Akademische Denkreden. Leipzig, 1866; 8°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. XIII. Jahrgang. November-December 1868. Wien; 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrgang 1868, X. Heft, nebst Ergänzungsheft Nr. 24. Gotha; 4°.

Ordinaire de Lacolonge, La légende d'Etichon duc d'Alsace. Bordeaux, 1868; 8°.

Programm des k. k. Ober-Gymnasiums in Czernowitz, für das Schuljahr 1868. Czernowitz, 1868; 8°.

Reumont, Alfred, Geschichte der Stadt Rom. III. Band. Berlin, 1868; 8°.

Revue des cours scientifiques et littéraires de la France et de l'étranger. Ve Année, Nrs. 47—50. Paris & Bruxelles, 1868; 4°.

Scharrath, Dispositionsplan einer akademischen Heilanstalt. Folio.

Société Royale des Sciences de Liège: Mémoires. 2e Série. Tome II. Liège, Bruxelles, Paris, 1867; 8°.

Society, the Royal Geographical, of London: Proceedings. Vol. XII, Nr. 5. London, 1868; 8°.

Teza, E., Saggi inediti di lingue americane. Pisa, 1868; 8°.

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde: Zeitschrift. N. F. II. Band, Heft 1 & 2. Kassel, 1868: 8°. — Mittheilungen, 1868, Nr. 3—4. 8°.

— für Geschichte der Mark Brandenburg: Namensverzeichniss zu sämmtlichen Bänden des *Codex diplomaticus Brandenburgensis*. Band II. Berlin, 1868; 4°.

— Siebenbürgischer, für romanische Literatur und Cultur des romanischen Volkes: Transilvania. I. Jahrgang, Nr. 21. Hermannstadt, 1868; 8°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LX. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1868. — DECEMBER.

SITZUNG VOM 2. DECEMBER 1868.

Der Secretär legt vor:

1. Eine Note des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 17. November l. J. Z. 10132, betreffend die Vervollständigung einiger in der Bibliothek des k. k. Gymnasiums zu Capo d'Istria befindlichen periodischen Druckschriften der kais. Akademie;

2. ein Ansuchen des Harzvereines für Geschichte und Alterthumskunde um freundschaftlichen Verkehr und regelmässigen gegenseitigen Schriftentausch;

3. von dem w. M. Herrn Prof. Dr. C. Höfler in Prag zwei Abhandlungen, und zwar:

a) die Correspondenz des Grafen Stefan Kinsky aus den Jahren 1729—1732;

b) die diplomatische Correspondenz des Grafen Johann Wenzel Gallas, kais. Gesandten in London und im Haag während des spanischen Successionskrieges.

4. Eine vom Secretär verfasste, für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: „Über den *accusativus cum infinitivo*".

5. Eine Abhandlung des c. M. Herrn Prof. Dr. Fr. Müller: „Der Verbalausdruck im semitischen Sprachkreise", mit dem Ansuchen des Verfs. um Aufnahme in die Sitzungsberichte;

6. eine Abhandlung des Herrn Dr. Franz Kürschner in Eger: „Das Archiv der Stadt Eger", mit dem Ansuchen des Verfs. um Aufnahme in die Schriften der kais. Akademie.

Das w. M. Herr Dr. A. Pfizmaier legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung vor: „Der Almanach der kleinbambusfarbigen Schalen. Zweite Abtheilung." (Schluss.)

SITZUNG VOM 9. DECEMBER 1868.

Der Präsident theilt der Versammlung die Trauerkunde mit von dem am 6. d. M. erfolgten Ableben des correspondirenden Mitgliedes der kais. Akademie der Wissenschaften, Herrn Hofrath Prof. Dr. A. Schleicher in Jena.

Die Classe gibt ihren Gefühlen über den Verlust ihres hochverdienten Mitgliedes durch Aufstehen von den Sitzen Ausdruck.

Der Secretär legt vor:

a) Eine Abhandlung des c. M. Herrn Prof. A. Mussafia in Wien: *„Sul testo del tesoro di Brunetto Latini"*, mit dem Ersuchen des Verfs. um Aufnahme in die Denkschriften.

b) Eine Abhandlung des c. M. Herrn Prof. Dr. Fr. Müller in Wien: „Beiträge zur Kenntniss der Pâli-Sprache, III.", mit der Bestimmung für die Sitzungsberichte;

c) eine Abhandlung des Herrn Prof. J. Pop Florentin in Bottuschani: „Zur Sprachphilosophie", mit dem Ersuchen des Verfs. um Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Das w. M. Herr Prof. Dr. H. Siegel legt vor: Herrn Dr. H. Lambel's „Bericht über die Resultate seiner im Auftrage der kais. Akademie in Oberösterreich unternommenen Weisthümerforschungen".

SITZUNG VOM 16. DECEMBER 1868.

Der Secretär legt vor:

1. Die Publicationen der *American Oriental Society* in New Haven seit dem Jahre 1842, welche vorzüglich linguistische und geographische Abhandlungen enthalten, mit dem Ansuchen der genannten Gesellschaft um Mittheilung der Sitzungsberichte;

2. ein Ansuchen des Herrn Dr. Lambel in Wien, ihm aus der Bibliothek des protestantischen Seminars in Strassburg eine Handschrift zu verschaffen;

3. zwei Panthaidinge (von Ebersdorf und Wildenhag) aus dem königl. bairischen Reichsarchive, welche von dem Herrn Prof. Dr. Richard Schröder in Bonn eingesandt wurden.

Über den accusativus cum infinitivo.

Von Dr. Franz Miklosich.

Die lateinische Grammatik lehrt, dass, wenn der Infinitiv sein eigenes Subject bei sich hat, dieses im Accusativ steht, Zumpt. Achte Ausgabe §. 599, daher victorem parcere victis aequum est; Orpheum poëtam docet Aristoteles numquam fuisse. Dasselbe lehrt die griechische Grammatik, Krüger §. 55, daher *τεθνάμεναι γὰρ καλὸν ἐνὶ προμάχοισι πεσόντα ἄνδρ' ἀγαθόν; ἤγγειλαν τὸν Κῦρον νικῆσαι*. Derselbe Accusativ ist auch namentlich in den älteren Denkmälern der romanischen Sprachen nachweisbar. Diez, III. Zweite Ausgabe, pag. 237—241. Der in dieser Verbindung das Subject bezeichnende Accusativ hat den Scharfsinn der Grammatiker seit Apollonius im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung beschäftigt. Die gegebenen Erklärungen zu prüfen und für die mir richtig seheinende einen neuen Grund aus der vergleichenden Sprachwissenschaft ins Feld zu führen, ist die Aufgabe dieser Zeilen.

Nach den Ansichten der Grammatiker ist der Grund dieses Accusativs zu suchen 1. in dem Verhältniss des Infinitivs als des grammatischen Objects der Aussage oder als des logischen Objectes des Gedankens; 2. in dem den Accusativ, wie man sagt, regierenden Verbum des Hauptsatzes; 3. in der Bedeutung des Accusativs; 4. in dem nominalen Ursprung des Infinitivs.

Ich glaube es den Mitforschern schuldig zu sein, die aufgestellten Ansichten nicht nur mit ihrer vollen Begründung, sondern auch mit den eigenen Worten ihrer Urheber mitzutheilen.

---

1. Erklärung aus dem Verhältniss des Infinitivs als des grammatischen Objects der Aussage oder als des logischen Objectes des Gedankens.

Diese Erklärung lautet in der Fassung G. F. Schoemann's folgendermassen: Dass die Subjectsangabe beim Infinitiv nicht im Subjectscasus oder im Nominativ, sondern im Objectscasus oder im Accusativ auftritt, ist darin begründet, dass der Infinitiv immer, wenn auch nicht grammatisches Object der Aussage, doch logisches Object des Gedankens ist. Die Lehre von den Redetheilen pag. 46. Der Infinitiv wird sammt seinem Subjecte als logisches Object behandelt und tritt demgemäss auch im Objectscasus auf. 47. Im Satze „*τὸ ἀναγιγνώσκειν τοὺς παῖδας*“ steht der Accusativ *τοὺς παῖδας*, weil der Infinitiv, auch wenn er im Satze als grammatisches Subject erscheint, doch immer als logisches Object genommen wird. ibid.

Dass diese Deutung unrichtig ist, ergibt sich mir aus folgender Erwägung: Nach dieser Theorie sind zwei Fälle zu unterscheiden. Im ersten Falle tritt der Infinitiv als grammatisches Object der Aussage auf. Hier scheint der Accusativ des Subjectes sich mit Nothwendigkeit zu ergeben. Allein dies scheint nur so, da der Satz: „wenn an die Stelle des Verbum finitum der Infinitiv tritt, und dieser das Object der Aussage bildet, so muss der Nominativ durch den Accusativ ersetzt werden,“ durch keine Analogie gestützt werden kann. Wenn gefragt wird, welcher Casus in diesem Falle einzutreten habe, kann bei dem Mangel jeder Analogie nur mit einem non liquet geantwortet werden. Man darf sich durch das grammatische Object nicht imponieren lassen, denn dieser Ausdruck ist im günstigsten Falle nur auf den Infinitiv, nicht auf das Subject desselben anwendbar. Im zweiten Falle tritt der Infinitiv nicht als grammatisches Object der Aussage auf, hier schwindet auch der scheinbare Grund, der im ersten Falle für das Eintreten des Accusativs angeführt wurde. Wenn gesagt wird, dass dann der Infinitiv immer doch logisches Object des Gedankens ist, so ist dem einfach die wohl allgemein anerkannte Bemerkung entgegenzustellen, dass die Casus nicht logische, sondern grammatische Verhältnisse ausdrücken.

Schoemann 46. bemerkt, diese allein genügende Erklärung des von vielen sehr einseitig und ungenügend erklärten accusativus cum

infinitivo sei, so viel er wisse, zuerst von Fr. Schmitthenner, Ursprachlehre, pag. 161. 2. und 250, kurz angedeutet, dann von Andern, wohl unabhängig von jenem, vorgetragen worden: vgl. besonders Jacobs in Heydemann's und Mützell's Zeitschrift für das Gymnasialwesen I. 3. pag. 38 und 51. Nach den Heidelbergischen Jahrbüchern 1816. pag. 918. hat jedoch schon Ch. Koch in seiner 1809 zu Marburg erschienenen Schrift: De linguarum indole non ad logices, sed ad psychologiae rationem revocanda folgendes Axiom ausgesprochen: „Wenn ein Satz des anderen directes Object ist, so wird auch sein Substantiv im Casus des nächsten Objectes, d. h. im Accusativ gesetzt und dem Infinitiv der Kürze halber beigefügt", worüber der Recensent bemerkt: „Allein der accusativus cum infinitivo ist oft Subject, eines Theils; und dann wird keineswegs zuerst das Substantiv vom andern Satz afficiert, sondern das Verbum."

2. Erklärung aus dem den Accusativ regierenden Verbum des Hauptsatzes.

Den ältesten Versuch, das Räthsel zu lösen, finden wir bei Apollonius Dyscolus. Es sei mir gestattet, die Theorie des viel zu wenig beachteten griechischen Grammatikers, den Priscian summus auctor artis grammaticae nennt, in der klaren Darstellung des Herrn E. Egger mitzutheilen: Dans les locutions comme: *χρὴ* ou *δεῖ ἀναγινώσκειν Διονύσιον*, „il faut que Denys lise", *θέλω σε ἀκούειν Διονυσίου*, „je veux que vous écoutiez Denys", il est évident que *Διονύσιον* et *σε* expriment la personne qui fera l'action, ou, selon notre langage moderne, sont les sujets du verbe qu'ils accompagnent; et pourtant ils sont à l'accusatif, au lieu d'être au nominatif, ce qui contredit une des règles élémentaires de la syntaxe. Mais, répond Apollonius, ces accusatifs ne sont pas appelés par l'infinitiv; car dans les locutions épistolaires, comme: *Φίλιππος Ἀθηναίων τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ χαίρειν*, on voit que l'infinitiv se construit avec le nominatif, comme les quatre autres modes du verbe; mais *δεῖ* et *χρὴ* sont synonymes de *λείπει*, qui appelle après lui l'accusatif, comme fait *ἐθέλω* dans cette locution: *περιπατεῖν ἐθέλω ἤπερ γράφειν*, „j'aime mieux me promener que d'écrire", et par conséquent, dans toutes les phrases qui expriment une nécessité ou un acte de volonté, l'accu-

satif est gouverné soit par le verbe δεῖ ou l'un de ses équivalents, soit par l'un de ces verbes que les Grecs appelaient προαιρετικά (nach Priscian voluntativa). Apollonius 255. Der Text der von E. Egger angeführten Hauptstelle des Apollonius lautet: Ἑξῆς ῥητέον καὶ περὶ τῶν συντασσομένων πτώσεων τοῖς ἀπαρεμφάτοις. καὶ πρῶτόν γε ἐξεταστέον, εἰ ἀληθεύει τὸ ἐπὶ αἰτιατικὴν αὐτὰ πάντως φέρεσθαι, ὡς ἐν τῷ χρή καὶ δεῖ, χρὴ ἀναγινώσκειν Διονύσιον, καὶ τοῖς τοιούτοις. ἦν μέντοι τὸ ἀληθεῦον τοῦ λόγου, ὡς οὐκ αὐτὰ τὰ ἀπαρέμφατα πάντως αἰτιατικὴν ἀπαιτεῖ, πτῶσιν δὲ τὴν καὶ ἐν τοῖς ὁριστικοῖς καὶ τῇ ὑπολοίπῳ ἐγκλίσει συντασσομένην. ἔστι γὰρ τὰ τοῦ λόγου οὕτως ἔχοντα. τὸ χρή καὶ τὸ δεῖ αἴτια γίνεται αἰτιατικῆς παραθέσεως, καθὸ ῥήματα ὄντα πλαγίαν ἀπαιτεῖ τὴν δέουσαν, καθὸ καὶ ἄλλοις πλείστοις ῥήμασι τὸ τοιοῦτον παρηκολούθει, τὸ ἐπὶ γενικὴν φέρεσθαι ἢ δοτικὴν ἢ αἰτιατικήν. ᾧ γὰρ λόγῳ καὶ ἡ τοῦ λείπει σύνταξις πάλιν ἐπ' αἰτιατικὴν φέρεται, λείπει Δίωνα, λείπει ἐμέ, τούτῳ τῷ λόγῳ καὶ τὸ δεῖ ἐπ' αἰτιατικὴν φέρεται, δεῖ ἐμέ, δεῖ σέ· τοῦτο γάρ ἐστι τὸ κατάλληλον τοῦ λόγου, δεῖ ἐμὲ ἀκούειν. οὐ γάρ, ὡς ἔφαμεν, ἡ τῶν ἀπαρεμφάτων χρῆσις τὸ τοιοῦτον ἀπαιτεῖ· πρόκειται γοῦν ἡ ἐπισταλτικὴ σύνταξις οὐκ οὔσης αἰτιατικῆς πτώσεως. ἀλλὰ καὶ ἐν τοῖς τοιούτοις, τῷ περιπατεῖν ἥδομαι, καὶ περιπατεῖν ἐθέλω ἤπερ γράφειν, ἐθέλει κοιμᾶσθαι ἢ περιπατεῖν· ὧν εἴ τις ἀφέλοι τὰ συνόντα μόρια καὶ προςθείη τὸ δεῖ, πάντως ὑπακουσθήσεται καὶ ἡ αἰτιατική, δεῖ περιπατεῖν, χρὴ διαλέγεσθαι. οὐχὶ οὖν καὶ τὰ ἀπαρέμφατα οἶδεν αἰτιατικήν; οὐ τὴν ἐν τῷ καθόλου, ἀλλὰ τὴν ἐμφερομένην ἐν ταῖς ὑπολοίποις ἐγκλίσεσι, φιλεῖ Θέωνα, φίλει Τρύφωνα, ἐὰν φιλῇ Τρύφωνα, καὶ οὕτω γίνεται φησὶ φιλεῖν Τρύφωνα. ἔνθεν γὰρ καὶ δύο αἰτιατικαὶ προςγίνονται τῇ τοιαύτῃ συντάξει. γενικῆς μὲν γὰρ καὶ δοτικῆς γίνεται σύνταξις, ὅταν πάλιν καὶ ἡ ὑπόλοιπος ἔγκλισις ἐπὶ γενικὴν φέρηται, ἀκούει Τρύφωνος, ἢ ἐπὶ δοτικήν, δίδωσι Τρύφωνι, καὶ πάλιν ἐπὶ τῶν ἑξῆς ἐγκλίσεων, ἐξ ὧν πάλιν τὰ μεταλαμβανόμενα ἀπαρέμφατα ταὐτὸ ἀναδέχεται, φησὶν ἀκούειν Τρύφωνος, φησὶ διδόναι Τρύφωνι. οἷς εἴ τις προςθείη τὸ δεῖ, ὑφελόμενος ἀναγκαίως τὸ φησί, καθὼς ἐπεδείξαμεν, πάλιν προςγενήσεται καὶ ἡ αἰτιατική, δεῖ ἀκούειν Τρύφωνος Ἀπολλώνιον, δεῖ ἐρᾷν Θέωνος ἐμέ, δεῖ σοι Τρύφωνα χαρίζεσθαι. κἂν γὰρ ἐπὶ τούτων τὴν αἰτιατικὴν ὑποστέλλειν ἐθέλῃ τις τῇ δεούσῃ συντάξει, ὁμόλογος ἔσται τῇ λειπούσῃ αἰτιατικῇ, εἰ οὕτω φαίημεν, δεῖ σοι χαρίζεσθαι, δεῖ σοῦ ἀκούειν· πάντως γὰρ αἰτιατική ἐστιν ἡ ὑπακουσμένη, ἣν ἀπολαβὼν ὁ λόγος τὸ ἑαυτοῦ τέλος

παραστήσει, ἐπεὶ εἰ μὴ ἔλιπεν, ἔδει προςενεχθὲν ὡς ἐν πλεονασμῷ τῆς αἰτιατικῆς καταγίνεσθαι, δεῖ σοι χαρίζεσθαι ἐμέ, δεῖ ἀκούειν σου Δίωνα. τούτων οὖν τῇδε ἐχόντων, ἐὰν ὡς εἴπομεν τὸ ῥῆμα φύσει φέρηται ἐπ' αἰτιατικήν, λέγω τὸ ἀπαρέμφατον, τὸ τηνικαῦτα καὶ δύο αἰτιατικαὶ προςγίνονται, μία μὲν ἐκ συντάξεως τοῦ δεῖ καὶ χρή, ἑτέρα δὲ ἐκ τῆς τοῦ ἀπαρεμφάτου συντάξεως, ὡς ἔχει τὰ τοιαῦτα, δεῖ Τρύφωνα διδάσκειν Διονύσιον, δεῖ σὲ ἐμὲ τιμᾷν. lib. III. 16. pag. 240—242.

Aus dieser Darstellung ergibt sich wohl, dass Apollonius den Grund des Accusativs in der constructio accusativi cum infinitivo in dem verbum des Hauptsatzes findet. Dieselbe Theorie wurde in neuerer Zeit von W. Wachsmuth für eine bestimmte Classe von Verben aufgestellt: Die verba sentiendi und declarandi verbinden sich mit dem Accusativ des Objectes, mit welchem dann der Infinitiv verknüpft wird, um die Eigenschaft Handlung und dergleichen anzuzeigen. Heidelbergische Jahrbücher. 1816. pag. 931. Dieser Erklärung wurde von G. Curtius eine Fassung gegeben, in der sie gegenwärtig von den meisten Grammatikern als richtig angesehen zu werden scheint. Curtius' Worte sind: Der beim Infinitiv stehende Accusativ ist eigentlich von dem Verbum des Hauptsatzes abhängig und erklärt sich aus der Prolepsis. Für ἤγγειλαν ὅτι ὁ Κῦρος ἐνίκησε ist zulässig ἤγγειλαν τὸν Κῦρον ὅτι ἐνίκησε, für ὅτι ἐνίκησε - νικῆσαι, so entsteht ἤγγειλαν τὸν Κῦρον νικῆσαι. Ist das regierende Verbum ein intransitives oder passives, so ist — und diese Erklärung beruht auf einem anderen, auch von Bopp und Max Schmidt angenommenen Principe — der Accusativ der freiere: ἐλπίς ἐστι πάντα καλῶς ἔχειν es ist Hoffnung da in Bezug auf alles, dass es gut steht d. i. es ist zu hoffen, dass alles gut steht. Griechische Schulgrammatik §. 567. Ebenso zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung pag. 194. Was gegen diese Deutung eingewendet werden muss, besteht darin, dass ein nicht geringer Theil der zu erklärenden Sätze sich derselben nur gezwungen fügt, gewissermassen nur der Gewalt weicht. Schon ἐλπίς ἐστι πάντα καλῶς ἔχειν gehört nach meiner Ansicht hieher; noch offenbarer wird der Zwang bei victorem parcere victis aequum est, das man durch: es ist billig in Bezug auf den Sieger, dass er der Besiegten schone, erklären muss. Man vergleiche auch contentum suis rebus esse maximae sunt divitiae; omnibus innatum est esse deum; τὸ ἁμαρτάνειν ἡμᾶς, ἀνθρώπους ὄντας, οὐκ ἔστι θαυμαστόν, und vollends alle jene griechi-

schen Sätze, in denen vor dem Infinitiv eine Präposition steht: *οὐδὲν ἐπράχθη διὰ τὸ ἐκεῖνον μὴ παρεῖναι*, und diejenigen, die durch *ὥστε* eingeleitet werden: *ῥηϊδίως κεν ἐργάσσαιο, ὥστε σέ κ' εἰς ἐνιαυτὸν ἔχειν*. Doch will ich darauf kein allzu grosses Gewicht legen, da ich wohl weiss, dass die Reihe der an eine Regel sich mittelst der Analogie anknüpfenden Spracherscheinungen nicht in allen ihren Gliedern der Regel gleich nahe steht. Diese nach meinem Dafürhalten unrichtige Erklärung kann füglich nur durch Aufstellung der richtigen beseitigt werden.

3. Erklärung aus der Bedeutung des Accusativs.

Der Accusativ drückt aus das Übergehen eines Begriffs auf den anderen, ein Sich-Beziehen, Sich-Erstrecken auf den andern. Wenn das regierende verbum sentiendi oder declarandi im Activ steht, so ist der Infinitiv ein Accusativ: cupio discere wie possum scribere (Accusativ). Jetzt soll sich das discere auf das Subject „du" beziehen: das Lernen von dir, das Lernen deiner; der Ausdruck des Sich-Beziehens, Sich-Erstreckens ist aber der Accusativ, also te. Wo im Deutschen beim Substantiv „das Lernen" der Genitiv des Subjects, z. B. „des Schülers" steht, steht im Lateinischen beim Infinitiv der Accusativ des Subjectes: Belagerung der Stadt, oppugnari urbem, belagert werden (gedacht als sich erstreckend, ergreifend) die Stadt. Steht das regierende Verbum im Passiv, so wird natürlich der Infinitiv der Nominativ, wie alle Accusative überhaupt. Und so wie im ersten Fall der accusativus cum infinitivo Object des Satzes war, so wird er jetzt Subject: undique concluditur omnia consilio divino administrari, das Verwaltetwerden von Allem (gleichsam „alles" afficierend) wird geschlossen. Ebenso bei den Redensarten, die mit est gebildet sind und verwandten: verum est etc.; credibile est hominum causa factum esse mundum, das Gemachtsein der Welt; auch hier wird factum afficiert von esse und mit mundum dann als Adjectiv verbunden. Heidelbergische Jahrbücher. 1816. pag. 937—939. Über diese Erklärung ist wohl nur das eine zu bemerken, dass uns die Grundbedeutung der Casus unbekannt ist, diese daher nicht zur Erklärung einer Spracherscheinung dienen kann.

4. Erklärung aus dem nominalen Ursprung des Infinitivs.

Während der Grund des Accusativs von den einen in dem Verhältniss des Infinitivs als eines grammatischen oder logischen Objectes, von den anderen hingegen in dem den Accusativ regierenden Verbum des Hauptsatzes, von anderen endlich in der Bedeutung des Accusativs gesucht und gefunden wird, wird bei einer dritten Erklärung angenommen, der Accusativ habe seinen Grund darin, dass gerade so wie das Subject des Verbum finitum im Nominativ stehe, das Subject des Infinitivs, dem Wesen dieser Form entsprechend, durch den Accusativ ausgedrückt werden müsse. Der Urheber dieser Erklärung ist, wie es scheint, Jacob Perizonius (1651 — 1715), der in seinem Commentar zu des Fr. Sanctius (Sanchez) Minerva sich folgendermassen ausspricht: accusativus ante infinita praebet per omnia vicem nominativi ante finita. pag. 103. Diese Theorie muthet dem Grammatiker zu, zur Erklärung des Accusativs ein neues Princip anzuerkennen, sie ist daher im Vergleich mit der Erklärung aus der Prolepsis insofern im Nachtheil, als die letztere an bereits anerkannte Gesetze anknüpft. Dies hat Herrn E. Egger jedoch nicht abgehalten, sie aus dem Dunkel der Vergessenheit hervorzuholen und in Schutz zu nehmen. Seine Worte sind: Une proposition, qui devient partie intégrante d'une autre proposition, soit à titre de sujet (facinus est vinciri civem romanum), soit à titre de complément (censeo delendam esse Carthaginem), cesse par cela même d'être une proposition indépendante, une proposition principale; quoiqu'elle se place en tête de la phrase, elle n'est pas moins, pour cela, subordonnée, en quelque sorte, à la proposition dont elle fait partie, et cette espèce de subordination se marque par un double signe: le cas accusatif, pour le sujet, et le mode infinitif pour le verbe. Notions. pag. 136. Der Infinitiv ist nach Egger ein modus: l'infinitif peut garder son rang parmi les modes et dans la conjugaison du verbe. pag. 79; er ist einer der modi des abhängigen Satzes: l'infinitif est un des modes de la proposition subordonnée. Apollonius. pag. 256. verbe des propositions subordonnées. Notions. pag. 134, daher proposition infinitive. ibid. Auch W. von Humboldt findet den Grund des Accusativs in dem Infinitiv: Vermöge der Construction des infinitivus cum accusativo wird ein selbständiger Satz ebenso, als Prädicat, oder

Theil des Prädicates mit einem andern Satze verbunden, als dies bei den absoluten Participialsätzen, als Theilen, oder Bestimmungen des Subjectes geschieht. Es muss daher dem zu verbindenden Satze ebenso seine Selbständigkeit, d. h. sein verbum finitum, genommen werden. Dies geschieht aber bei dieser Construction durch Verwandlung in den infinitivus. Dieser infinitivus wird nun von dem Hauptsatze regiert und er regiert wieder alle einzelnen Theile des zu ihm gehörenden Satzes, und gerade, weil er dies thut, muss er den Nominativ, der das Subject des für sich bestehenden Satzes war, nun in einen Accusativ verwandeln. Indische Bibliothek 2. 117.

Wie kann die Richtigkeit des Satzes dargethan werden, dass der Accusativ vom Verbum des Hauptsatzes unabhängig ist? Auf die beiden classischen Sprachen des Alterthums beschränkt, wird man dafür kaum einen anderen Grund aufbringen können als den, dass er alle Gewaltsamkeit in der Deutung überflüssig macht, wogegen freilich die Gegner einwenden können, dass man ihnen zumuthet, ein neues Gesetz ohne Beweis anzuerkennen, was sie um so weniger thun können, als die Annahme einer Prolepsis — allerdings, wie oben gezeigt wurde, nicht allein — die Thatsachen erkläre. Wenn derjenige, der aus dem Kreise der genannten Sprache heraustträte, überall nur den Accusativ mit dem Infinitiv fände, so würde ihn seine Überschreitung alter Grenzen kaum fördern. Wenn jedoch eine solche Umschau in einem weiteren Kreise zur Entdeckung einer Sprache oder mehrerer Sprachen führte, die die Rolle des Accusativs einem anderen Casus, etwa dem Dativ — der Nominativ ist von der Bezeichnung des Subjectes des Infinitivs überall ausgeschlossen — zuweisen, dann würde allerdings behauptet werden müssen, dass der Grund des Accusativs in dem den Accusativ regierenden Verbum des Hauptsatzes nicht gesucht werden darf, dass vielmehr der Grund des Accusativs — oder des Dativs — im Infinitiv selbst liegen muss, welcher die Bezeichnung des Subjects durch einen casus obliquus nur deswegen fordern kann, weil er seinem Ursprunge nach ein Nomen ist. Dass darin der Grund zu suchen ist, erhellt daraus, dass dies der einzige Unterschied zwischen Verbum finitum und Infinitiv ist.

Solche Sprachen sind die altslovenische, d. i. die Sprache der pannonischen Slovenen, in welche in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts die liturgischen Bücher übersetzt wurden und die da-

durch für Jahrhunderte die Schriftsprache der meisten slavischen Völker wurde, und die gothische. In diesen Sprachen gibt es neben einem accusativus cum infinitivo einen dativus cum infinitivo: asl. acc.: nepьščevaša bestêlesnyj prizorъ byti ἔδοξαν φάντασμα εἶναι. marc. 6. 49. -vost. 1. 31. nepštevaše prizrênie byti. nicol. und dat.: byti sъ nimъ bogu vêrują esse cum eo deum credo. sup. 432. 2. goth. acc.: hvana mik qithand visan thos manageins? τίνα με λέγουσιν οἱ ὄχλοι εἶναι; luc. 9. 18. und dat.: jah varth gaggan imma thairh atisk ἐγένετο διαπορεύεσθαι αὐτὸν διὰ τῶν σπορίμων asl. bystь že emu iti skrozê siênіê. luc. 6. 1. -nicol.

Es folgt hier eine grössere Anzahl von Beispielen beider casus aus beiden Sprachen.

Asl. mit dem Dativ: mьnêlъ li jesi strahy ubojati sę namъ? putabasne terriculis perterritum iri nos? eig. nobis. sup. 55. 20. čająšte jemu živu byti exspectantes eum vivum fore, eig. ei. 60. 3. ne dobro jestъ mnogomъ bogomъ byti non convenit multos deos esse, eig. multis diis. 75. 18. kako hoštete o semь namъ stradati? quomodo vultis nos propterea pati? 97. 7. mnozi moljaahą i, priti jemu vъ domy ihъ multi rogabant eum, ut in ipsorum domus veniret, wörtlich: venire eum, eig. ei in etc. 151. 15. da ne mьnętъ mъčьtu byti tvorimuumu ne putent quae fiant visionem esse. 233. 4. nedągy sъtvori ti rêšiti fecit te morbos solvere d. i. effecit, ut morbos solvere posses. 307. 12. mьnêaše mьčьtu byti putabat esse visionem. 398. 13. uvêdêšę nêkojemu otъšъlьcu byti na mêstê tomь cognoverunt eremitam quemdam esse in eo loco. 402. 15. molitvą kъ njemu sъtvori prijętu byti otь njego orationem ad eum fecit se suscipi d. h. ut ab eo susciperetur. 429. 9. glagolati, nikoliže sej jęzi izvračujemê byvati dicere, hunc morbum numquam sanari posse. 438. 13. vgl. sup. 409. 15; 432. 20; 433. 18; 434. 17; 437. 23; 444. 28. glagoljušte vьskrêšeniju ne byti ἀντιλέγοντες ἀνάστασιν μὴ εἶναι. luc. 20. 27. -nicol. posudi byti prošeniju ihь ἐπέκρινε γενέσθαι τὸ αἴτημα αὐτῶν. luc. 20. 23. -nicol. uvêdêvъši božiju byti javleniju γνοῦσα θείαν εἶναι τὴν ἀποκάλυψιν. hom.-mih. 143. neplodvi li ne vêrueši roditi? τὴν στεῖραν ἀπιστεῖς γεννῆσαι; 207. povelê knigamь napisati se i poslanomь byti litteras scribi et mitti iussit. leont. povelê sъboru byti concilium fieri iussit. prol.-mart. pomoli se izyti vodê, i pitь precatus est effluere aquam (d. i. ut aqua efflueret), et bibit. lam. 1. 20. jako mьnêti suštiimь vъ mo-

nastyri vьsêmь padьšu se osnovaniju crьkovьnomu ut omnes in monasterio degentes putarent fundamenta ecclesiae corruisse. danil 263. razumêjte jako mi daleče boga byti scitote me procul a deo esse. vita-theod. In den anderen slavischen Sprachen findet sich diese Fügung selten: das Russische kann das Subject des Infinitivs nur durch den Dativ bezeichnen, woraus sich erklärt: vъ rozstanь êchatь, ubitu bytь. volksl. ryb. 1. 62; so findet man im Wörterbuch der russischen Akademie pozasnutь erklärt durch zasnutь mnogimъ; pol. samemu chcieć wszystko czynić, to myśl szczegolna; pannie rozkochać się i óswiadczyć pierwszej, to nasze pojęcia przechodzi; tobie się jeszcze odgrażać! das letzte wie lat. mene incepto desistere victam! mał. 316.

Asl. mit dem Accusativ: kogo me glagoljutь narodi byti? nicol. goth. hvana mik qithand visan thos manageins? *τίνα με λέγουσιν οἱ ὄχλοι εἶναι;* luc. 9. 18. izvêšteni sutь Iovana proroka byti. nicol. goth. triggvaba galaubjand allai Iohannen praufetu visan *πεπεισμένος ἐστὶν Ἰωάννην προφήτην εἶναι.* luc. 20. 6. glagoljutь Hrista byti syna Davidova. nicol. qithand Xristu sunu Daveidis visan *λέγουσι τὸν Χριστὸν υἱὸν Δαυῒδ εἶναι.* luc. 20. 41. mnju umety byti. šiš. goth. domja smarnos visan *ἡγοῦμαι σκύβαλα εἶναι.* philipp. 3. 8. vêruju syna božija byti Iisusa. nicol. *πιστεύω τὸν υἱὸν τοῦ Θεοῦ εἶναι τὸν Ἰησοῦν.* act. 8. 37. mnju se dobro byti. šiš. man thata goth visan *νομίζω τοῦτο καλὸν ὑπάρχειν.* 1. cor. 7. 26. glagoljutь zemlju utlu byti dicunt terram esse cavam. dioptr.-lab.

Goth. mit dem Dativ. Der goth. dativus cum infinitivo wird diejenigen nicht überraschen, die sich an die in so vielen Puncten hervortretende Übereinstimmung beider Sprachen erinnern. Allerdings wird die constructio dativi cum infinitivo nur von einem Forscher zugegeben; allein dieser eine ist eben J. Grimm. Jah varth thairhgaggan imma thairh atisk asl. i bystь mimo hoditi emu skrozê siênіê. nicol. *καὶ ἐγένετο παραπορεύεσθαι αὐτὸν διὰ τῶν σπορίμων.* marc. 2. 23. varth than gasviltan thamma unledin bystь že umrêti ništuumu. ostrom. *ἐγένετο δὲ ἀποθανεῖν τὸν πτωχόν.* luc. 16. 22. Diese Stellen werden von Grimm, 4, 115, mit folgender Bemerkung angeführt: „auf varth beziehen mag ich den Dativ nicht (etwa in dem Sinn: es geschah, begegnete ihm, dass), dann würde er unmittelbar daneben stehen. Auch: svaei mis mais faginon varth *ὥστε με μᾶλλον χαρῆναι* (asl. wie goth. mit dem dativus cum

infinitivo: jako mi pače vъzradovati se. 2. cor. 7. 7.-šiš.) scheint nichts anderes zu sein, als ein dativus cum infinitivo. In keinem anderen deutschen Dialect die Spur einer solchen Construction, wie sie auch im goth. nur nach varth vorkommt." Von der Gabelentz und Loebe lassen den Dativ in marc. 2, 23. von varth abhängig sein, pag. 248, 249, ohne sich in eine Widerlegung der Ansicht Grimm's einzulassen.

Goth. mit dem Accusativ. Wie das altslovenische, so besitzt auch das gothische neben dem dativus cum infinitivo einen accusativus cum infinitivo, mit dem Unterschiede jedoch, dass, während die erstere Fügung im altslovenischen als die Regel anzusehen ist, im gothischen die letztere in der grossen Mehrzahl der Fälle eintritt: Hvana mik qithand mans visan? asl. gleichfalls mit dem Accusativ: kogo mę glagoljątъ člověci byti? ostrom. *τίνα με λέγουσιν οἱ ἄνθρωποι εἶναι;* marc. 8. 27. vgl. luc. 9. 18. hva vileits taujan mik igqis? čto hošteta, da stvoru vama? nicol. nicht etwa: čto hošteta mně stvoriti vama? *τί θέλετε ποιῆσαί με ὑμῖν;* marc. 10. 36. thaiei qithand ustass ni visan iže glagoljutъ ne byti vъskrěšeniju. nicol. *οἵτινες λέγουσιν ἀνάστασιν μὴ εἶναι.* marc. 12. 18. vgl. 20. 27. hugjandona in gasinthjam ina visan mněvša i vъ družině sušta. luc. 2. 44. -nicol. jah varth afslauthnan allans, asl. anders: i by užasъ na vsěhъ. nicol. *καὶ ἐγένετο θάμβος ἐπὶ πάντας.* luc. 4. 36. saei qath ur-riqiza liuhath skeinan reky is-tьmy světu vъsijati. šiš. *ὁ εἰπὼν ἐκ σκότους φῶς λάμψαι.* 2. cor. 4. 6. bidjandans, ni svarei anst guths niman izvis molimъ ne vъ tъšte blagodětъ božiju prijeti vamъ. šiš. *παρακαλοῦμεν μὴ εἰς κενὸν τὴν χάριν τοῦ θεοῦ δέξασθαι ὑμᾶς.* 2. cor. 6. 1.

Gegen die Beweiskraft des altslovenischen und gothischen dativus cum infinitivo kann eingewendet werden, dass, so wie das griechische und das lateinische von den Accusativ regierenden Verben ausgegangen seien, so habe das altslovenische und das gothische an solche Verba angeknüpft, die mit dem Dativ verbunden werden: überall sei das Verbum des Hauptsatzes massgebend gewesen. Diese Deutung kann nicht ohne weiters abgewiesen werden; sie erweiset sich jedoch als blosser Schein, wenn man den altslovenischen dativus cum infinitivo mit einer anderen Erscheinung derselben Sprache in Zusammenhang bringt, nämlich damit, dass die sogenannten abstracten Verbalnomina, d. i. jene Nomina, welche von dem Participium praeteriti passivi mittelst des Suffixes ije abgeleitet werden, gleich-

falls das Subject im Dativ zu sich nehmen, welcher Dativ von keinem vorhergehenden Verbum abhängig sein kann, denn daraus ergibt sich, dass überhaupt die mit dem Verbum in näherer Verbindung bleibenden Nomina, zu denen formell auch der Infinitiv gehört, im altslovenischen das Subject im Dativ bei sich haben können. Bei diesen Nomina wurde eben so wenig, wie beim Infinitiv die Handlung ursprünglich abstract aufgefasst, sondern es wurde dabei daran gedacht, dass sie jemand ausführt.

Asl. po sъtvorenii komisu obyčenyję pozory etwa *μετὰ τὸ ποιῆσαι τὸν κόμητα τὰ συνήθη θέατρα*, wörtlich: post patrationem comiti solita spectacula. sup. 165. 15. vêdę si vьsa prêžde bytija imъ sciens haec omnia, priusquam existerent, etwa *πρὶν γενέσθαι αὐτά*. 224. 4. prêžde miru starêjšinê Hristosu prišьstvija ante adventum domini mundi Christi, eig. domino. 260. 1. po prijętii mi otъ boga velikyj darъ postquam a deo magnum donum accepi. 407. 25. po sъblęždenii mi ubivъ ją vъvrьgohъ vъ rêką postquam stuprum feci eam occisam in flumen proieci. 408. 13. po vъkušenii ima paky sêdosta postquam coenaverunt, iterum consederunt. 407. 1. izide iz domu otьca svojego po ostatii jemu siru exiit e domu patris sui, postquam orbus est relictus. 428. 20. po mnozêhъ lêtêhъ prêbyvanьja ima post multos annos habitationis eorum. 429. 22. prьvêje ležanija ima *πρὶν ἢ κοιμηθῆναι αὐτούς*. ies.-nav. 2. 8. pent.-mih. po prêstanii sêčju *μετὰ τὸ παύσασθαι τὴν συγκοπήν*. prol.-rad. 53. po otьšьstvii žitija sego kyrъ Savê postquam dominus Sabbas vita decessit. sabb. -vindob. 215.

Dieselben abstracten Verbalnomina haben das Object manchmal nicht im Genitiv, sondern im Accusativ neben sich, eine Erscheinung, die auch im Vêdadialekt und im lateinischen (curatio rem; quid tibi hanc digito tactio est?) beobachtet wird (Schweizer, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. 3 [1854]. pag. 357. G. Curtius, zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung. pag. 224.) und welche zeigt, dass gewisse Nomina nicht nur hinsichtlich der Bezeichnung des Subjectes, sondern auch des Objectes sich nahe an den Infinitiv und das verbum finitum anschliessen.

Asl. po sьtvorenii komisu obyčenyję pozory postquam comes solita spectacula fecit, wörtlich: post patrationem comiti solita spectacula. sup. 165. 15. po prijętii mi otъ boga velikyj darъ postquam a deo magnum donum accepi, wörtlich: post acceptionem mihi a deo magnum donum. 407. 25. aserb. velike obêtovanje mu učini za sa-

bljudanje i obarovanje naše trъgovce i naše ljude quod nostros mercatores et nostros homines servavit, wörtlich: propter conservationem nostros mercatores et nostros homines. mon. -serb. 279. 24. hvalimo vašu milostь na vašemu omilovaniju našu bratiju quod adamaštis nostros fratres, wörtlich etwa: propter vestrum amorem nostros fratres. 486. 28. pol. sind die Constructionen der sogenannten nomina abstracta mit dem Accusativ się sehr häufig: odbijanie się głosa der Widerhall; oddanie się na zgubę za kogo die Aufopferung seiner selbst für jemand; wywołać fortecę do poddania się; zalewanie się łzami. Auch andere Accusative finden sich, und zwar nicht, wie Bandtke, pag. 321, meint, zur Vermeidung vieler monotonen Genitive oder des Doppelsinnes: w celu wysłuchania oświadczenie. Auch im lett. haben die nomina abstracta auf šana den Accusativ des Reflexivpronomens bei sich: mazgašana das Waschen, mazgašanâs das Sich-Waschen; kaušana das Schlagen, kaušanâs das Einander-Schlagen, die Schlacht. Bielenstein, Über die lettischen substantiva reflexiva. S. l. et a. Lettische Grammatik. 67. 137.

Diese Fügung wird uns weniger befremden, wenn wir erwägen, dass auch die mannigfaltigen Infinitivformen abstracte Verbalnomina sind, ein Satz, der wohl in keiner anderen Sprache so wenig geläugnet werden kann als im slavischen. Die als Infinitive verwendeten abstracten Verbalnomina können auch im altindischen das Object im Accusativ neben sich haben. Bopp 3. pag. 260. 261.

Eine Widerlegung der Ansicht J. Grimm's über den dativus cum infinitivo hat A. Köhler in seiner Dissertation: „Über den syntaktischen Gebrauch des Dativs im gothischen" pag. 39—41 unternommen; seine Darstellung lautet: „In Betreff der Stellen, wo ein Dativ neben dem Infinitiv angetroffen wird, bin ich der Ansicht, dass der Infinitiv wie ein Substantiv behandelt wird und das Subject des Satzes bildet; der Dativ bezeichnet dann die Person (ich habe diese Construction nur da gefunden, wo von Personen die Rede ist, nie von Sachen), der das im Infinitiv bezeichnete zu Theil wird oder widerfährt. Es würde dann 2. cor. 7. 7. svaei mis mais faginon varth der Infinitiv faginon für das Substantivum faheds stehen; marc. 2. 23. jah varth thairhgaggan imma thairh atisk würde thairhgaggan stehen für ein nicht existirendes substantivum für „Durchgang", das etwa thairhgaggs heissen müsste; luc. 6. 1. jah varth gaggan imma thairh atisk und v. 6. varth galeithan imma die Infinitive gaggan für gaggs

und galeithan für ein entsprechendes substantivum; luc. 6. 22. varth than gasviltan thamma unledin würde gasviltan für ein nicht anders als aus dem adjectivum svultavairthja zu belegendes svults stehen. Allerdings finden wir im griechischen Text aller dieser Stellen ἐγένετο mit folgendem accusativus cum infinitivo. Die Construction des accusativus cum infinitivo ist nun freilich dem gothischen durchaus nicht fremd und findet sich besonders häufig nach qithan, viljan, rahnjan, auch nach sokjan und munan, nach den impersonalien gadob ist, mel ist, goth ist oder vas: aber nach varth, ἐγένετο, habe ich nur coordinierte Sätze finden können, die mit jah eingeleitet sind (matth. 9. 10. marc. 2. 15. luc. 2. 15; 3. 21; 5. 1; 5. 12; 5. 15. neh. 7. 1.) oder asyndetisch stehen (matth. 7. 28. marc. 1. 9; 4, 4. luc. 1. 8; 1. 23; 1. 41; 1. 59; 2. 1; 2. 6; 2. 46; 7. 11.) oder auch mit der Conjunction ei eingeleitete subordinierte Sätze (luc. 6. 12; 17. 30.): nur ein Beispiel des accusativus cum infinitivo nach varth ist mir gelungen aufzufinden: luc. 4. 36. jah varth afslauthnan allans ἐγένετο θάμβος ἐπὶ πάντας. Die oben angeführten Dative mit dem Infinitiv hält Grimm für eine dem accusativus cum infinitivo gleichartige, mit demselben gleichberechtigte Construction. „„Offenbar hätte Ulfilas"", sagt er, pag. 115, „„luc. 4. 36. setzen können afslauthnan allaim und 6. 1; 6. 22. gaggan ina, gasviltan thana unledan; aber wie bei dem absoluten Casus Accusativ und Dativ zulässsig sind, scheinen sie es auch hier. Auf varth beziehen mag ich den Dativ nicht"" u.s.w. wie oben pag. 10. Diese Ansicht kann ich unmöglich theilen. Die Construction des dativus cum infinitivo wäre eine ganz unerhörte; der angeführte Grund, dass das Entferntstehen des Dativs von varth es unmöglich mache, ihn davon abhängen zu lassen, kann durchaus nicht Stich halten, und der Grund, dass der dativus cum infinitivo zulässig ist, neben dem accusativus cum infinitivo, weil beide Casus absolut stehen können, eben so wenig; man dürfte dann mit vollem Rechte auch einen genitivus cum infinitivo erwarten. Man könnte zweifeln, ob die Construction des accusativus cum infinitivo wirklich echt germanisch sei, und vermuten, sie sei nur durch strenges Festhalten an der Ausdrucksweise des griechischen Originals in das gothische herübergekommen, da an allen den Stellen, wo wir im gothischen sie antreffen, dieselbe auch im griechischen Text vorliegt, mit Ausnahme von 2. cor. 5. 11, wo im Griechischen das Subject nicht ausdrücklich gesetzt ist (ἐλπίζω δὲ καὶ ἐν ταῖς συνειδήσεσιν ὑμῶν πεφα-

νερῶσϑαι aththan venja jah in mithvisseim izvaraim svikunthans visan uns) und phil. 3. 7, wo εἶναι fehlt (ἀλλ' ἅτινα ἦν μοι κέρδη, ταῦτα ἥγημαι διὰ τὸν Χριστὸν ζημίαν akei thatei vas mis gavaurki, thatuh rahnida in Xristaus sleitha visan), wenn nicht bei Notker sich so häufig der accusativus cum infinitivo zeigte, dass wir ihn für der alten Sprache eigenthümlich halten müssen. Grimm 4. 116. Ist aber auch die Existenz des accusativus cum infinitivo im gothischen als diesem eigenthümlich, als nicht aus einer anderen Sprache entlehnt, zweifellos, so ist es doch immerhin allzu gewagt, dem gothischen einen dativus cum infinitivo zuschreiben zu wollen, lediglich auf Grund von Stellen, bei denen eine einfachere Erklärung als durch diese befremdliche Construction sich darbietet, ja fast aufdrängt. Die Stellen, an denen nach varth ein Dativ neben dem Infinitiv aufstösst, sind meiner Ansicht nach denen völlig gleich zu achten, in denen ein Substantiv im Nominativ als Subject bei vairthan steht, wie marc. 4. 11. ith jainaim thaim uta in gajukom allata vairthith ἐκείνοις δὲ τοῖς ἔξω ἐν παραβολαῖς τὰ πάντα γίνεται u. s. w. Wir werden am besten thun, wenn wir die näher liegende Erklärung des Dativs nach varth als von diesem abhängig annehmen, so dass varth nicht unpersönlich steht, sondern Prädicat ist für das infinitivische Subject." Die einzige Einwendung gegen die Annahme einer constructio dativi cum infinitivo im gothischen ist demnach der Umstand, dass eine solche Fügung unerhört sei: diese Einwendung schwindet, wenn man sich an die vollkommen entsprechenden Erscheinungen im altslovenischen erinnert. Allerdings wird man Grimm's Berufung auf den dativus absolutus in dieser Sache kaum gelten lassen: dagegen halte ich Grimm's Behauptung, dass schon aus der Stellung des Dativs dessen Unabhängigkeit von varth hervorgeht, für vollkommen begründet. Die schon v. d. Gabelentz und Loebe gegebene Erklärung des Dativs mag als die einfachere erscheinen, allein diese einfache Erklärung macht aus dem richtigen Satze: und es begab sich, dass er durch die Saat wandelte, den ganz und gar unrichtigen: und ein Wandeln durch die Saat widerfuhr ihm, wurde ihm zu Theil. Die Stelle wird von Bopp, wie unten mitgetheilt wird, anders erklärt. varth ist wie ἐγένετο nothwendig, wie man sagt, unpersönlich.

Zu den Forschern, welche den Accusativ aus der nominalen Natur des Infinitivs erklären, gehört auch Bopp. Derselbe scheidet Sätze, in denen nach seinem Ausdrucke ein und dasselbe Verbum

den Accusativ des Infinitivs und den einer Person regiert, wie: „ich sah ihn fallen", vergl. gramm. 3. 256. 321, von jenen Constructionen, in denen der Accusativ weder vom Verbum noch vom Infinitiv als Object-Casus regiert werde, sondern, wie im griechischen Text, das Verhältniss „in Bezug auf" ausdrücke, welches Verhältniss zwar dem griechischen Accusativ sehr geläufig (πόδας ὠκύς, ὄμματα καλός), dem Gothischen aber, ausser in der Construction mit dem Infinitiv, fremd sei. „Den Infinitiv fasse ich in solchen Sätzen, sagt Bopp, in den beiden Sprachen als Subject und somit als Nominativ, und das Verbum nicht mit v. d. Gabelentz und Loebe (gramm. pag. 249. 5.) als unpersönlich, obgleich wir es durch „es geschah, es gefiel, es geziemt" u. s. w. übersetzen können, sondern für eben so persönlich, als wenn wir z. B. sagen: Sitzen ist angenehmer als Stehen; das Aufstehen ist an der Zeit, ist jetzt geziemend; Eingehen ist leicht. Das Eigenthümliche in den betreffenden griechischen und gothischen Constructionen ist nur, dass der Infinitiv nicht wie ein gewöhnliches Abstractum den Genitiv regieren kann, dass also im griechischen z. B. nicht gesagt werden kann: τοῦ οὐρανοῦ καὶ τῆς γῆς παρελθεῖν, und im gothischen nicht: himins jah airthos hindarleithan, sondern dass in beiden Sprachen die Person oder Sache, worauf die durch den Infinitiv ausgedrückte Handlung sich bezieht, in den Accusativ gesetzt werden muss, indem der Infinitiv weder die nähere Bestimmung durch ein Adjectiv noch durch einen Genitiv verträgt, selbst da nicht, wo der griechische Infinitiv durch den vorgesetzten Artikel noch mehr, als er es von selbst schon ist, substantiviert wird. Von den Beispielen, welche von der Gabelentz und Loebe l. c. zusammengestellt haben, muss das erste: varth afslauthnan allans. luc. 4. 36, am meisten auffallen, weil der griechische Text (ἐγένετο θάμβος ἐπὶ πάντας) keine Veranlassung zu einer dem gothischen ungeläufigen Construction gibt. Sehr gezwungen würde in der That die gothische Übersetzung erscheinen, wenn „varth" hier dem Sinne nach unserm „ward" entspräche, so dass man wörtlich übersetzen müsste: es ward Entsetzen (in Bezug auf) alle, oder: Entsetzen ward (in Bezug auf) alle. Da aber das gothische „vairthan", wie die genannten Gelehrten in ihrem Glossar gezeigt haben, auch „kommen" bedeutet (man berücksichtige den Zusammenhang der gothischen Wurzel varth mit der Skr.-Wurzel vart, vrt gehen und dem lat. verto), so fasse ich hier allans als den von einem Verbum der Be-

wegung — was auch das griechische ἐγένετο an dieser Stelle ist — regierten Accusativ und übersetze wörtlich: es kam Entsetzen (über) alle, oder Entsetzen überfiel alle; auch findet es Ulfilas an einer andern, ganz ähnlichen Stelle angemessen, das griechische ἐπὶ πάντας durch ana allaim zu übersetzen, nämlich luc. 1. 65: jah varth ana allaim agis (καὶ ἐγένετο ἐπὶ πάντας φόβος) und es kam Furcht über alle. Es war also Unrecht, an dieser Stelle varth durch factus est zu übersetzen. Verzichten wir also unter den von v. d. Gabelentz und Loebe (gramm. pag. 249. 5.) zusammengestellten gothischen Beispielen des Infinitivs mit dem Accusativ auf das erste, eben besprochene, und auch auf das fünfte (io. 18. 14), weil in demselben die gothische Construction von der griechischen abweicht, indem, wie ich nicht zweifle, der Accusativ ainana mannan von dem transitiven Infinitiv fraqvistjan, zu Grunde richten, tödten, als Object-Casus regiert wird (besser ist, einen Menschen tödten für das Volk), so bleiben uns nur noch vier hieher gehörende Beispiele übrig. Diese sind col. 1. 19: in imma galeikaida alla fullon bauan [1]) ἐν αὐτῷ εὐδόκησε πᾶν τὸ πλήρωμα κατοικῆσαι es gefiel Wohnen in ihm (in Bezug auf) alle Fülle (aller Fülle); luc. 16. 17: ith izetizo ist himin jah airtha hindarleithan than vitodis ainana vrit gadriusan [2]) εὐκοπώτερον δέ ἐστι τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν παρελθεῖν ἢ τοῦ νόμου μίαν κεραίαν πεσεῖν aber leichter ist vergehen (das Vergehen) in Bezug auf Himmel und Erde (Himmels und der Erde) als fallen (das Fallen) in Bezug auf einen Strich des Gesetzes; rom. 13. 11: mel ist uns ju us slepa urreisan (welche Stelle im gothischen insoferne zweideutig ist, als uns sowohl Dativ als Accusativ sein kann, zumal der Dativ öfter in Constructionen vorkommt, wo der griechische Text den Accusativ mit dem Infinitiv zeigt) ὥρα ἡμᾶς ἤδη ἐξ ὕπνου ἐγερθῆναι Zeit ist (in Bezug auf) uns schon aufstehen (das Aufstehen) vom Schlafe; skeir. ed. Massmann pag. 38. 10: gadob nu vas thanzuh gaqissans vairthan es war also geziemend, in Bezug auf diese, (das) übereinstimmend Werden. — Nun fragt es sich, ist diese Constructionsart dem gothischen gleichsam angeboren oder nur Nachahmung des griechischen? Ich glaube das letzte, und zwar darum, weil im

---

1) Asl. jako o njemь blagovoli vьse isplьnjenije veseliti (für vьseliti) se. šiš. 142.

2) Udobêe že jestь nebu i zemli prêiti neže otь zakona edinoj črьtê pogynuti. nicol.

gothischen sonst der Accusativ niemals das Verhältniss „in Bezug auf“ ausdrückt. Auch geht Ulfilas dieser Constructions-Art gerne aus dem Wege, wie er dadurch beweist, dass er öfter die infinitive Construction des Urtextes in eine verbale mit der Conjunction „ei, dass“ umwandelt, oder statt des Accusativs der Person den Dativ setzt, sei es im eigentlich dativen oder im instrumentalen Verhältniss. Im letzteren Falle folgt er zwar dem griechischen Texte von Wort zu Wort, allein die Construction wird doch durch die Umwandlung des Accusativs in einen Dativ eine wesentlich verschiedene und eine solche, welcher wir auch im neuhochdeutschen ohne grossen Zwang folgen können, z. B. luc. 18. 25: rathizo allis ist ulbandau thairh thairko nethlos thairhleithan thau gabigamma in thiudangardja guth galeithan εὐκοπώτερον γάρ ἐστι κάμηλον διὰ τρυμαλιᾶς ῥαφίδος εἰσελθεῖν ἢ πλούσιον εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ εἰσελθεῖν denn leichter ist dem Kameel (das) durch die Öffnung einer Nadel Durchgehen als dem Reichen (das) in das Reich Gottes Eingehen; luc. 16. 22: varth than gasviltan thamma unledin ἐγένετο δὲ ἀποθανεῖν τὸν πτωχόν es ward aber Sterben durch den Armen; luc. 6.1: varth gaggan imma thairh atisk ἐγένετο διαπορεύεσθαι αὐτὸν διὰ τῶν σπορίμων es ward Gehen durch ihn durch das Kornfeld. Dagegen hat 1. cor. 7. 26. schon der griechische Text den Dativ: καλὸν ἀνθρώπῳ τὸ οὕτως εἶναι goth ist mann sva visan gut ist dem Menschen so sein. So marc. 9. 45: καλόν ἐστι σοι εἰςελθεῖν εἰς τὴν ζωὴν χωλὸν ἢ τοὺς δύο πόδας ἔχοντα βληθῆναι εἰς τὴν γέενναν goth thus ist galeithan in libain haltamma thau tvans fotuns habandin gavairpan in gaiainan besser (gut) ist dir Gehen in das Leben lahm (lahmem) als zwei Füsse habend (habendem) Werfen (das Werfen = Geworfen- werden) in die Hölle. Der Umschreibung mit „ei, dass“ bedient sich Ulfilas z. B. eph. 1. 4: ei sijaima veis veihai jah unvammai εἶναι ἡμᾶς ἁγίους καὶ ἀμώμους dass wir seien heilig und unbefleckt; 4. 22: ei aflagjaith jus thana fairnjan mannan ἀποθέσθαι ὑμᾶς τὸν παλαιὸν ἄνθρωπον. Anders als mit den hier besprochenen graecisierenden Constructionen des Infinitivs, wo der Accusativ der Person nur ein Nebenverhältniss ausdrückt, welches wir durch „in Bezug auf“ oder „betreffend“ umschreiben müssen, verhält es sich mit solchen, wo der Accusativ der Person, eben so wie der des Infinitivs, vom Verbum regiert wird. Wenigstens glaube ich nicht, dass Sätze wie: „ich sah ihn fallen, ich hörte ihn singen, ich hiess ihn gehen, lass mich gehen“

anders gefasst werden dürfen, als so, dass die Wirkung der Handlung des Sehens, Hörens u. s. w. zunächst auf die Person oder Sache fällt, die man sieht, hört, beauftragt u. s. w. und dann auf die durch den Infinitiv ausgedrückte Handlung, die man ebenfalls sieht, hört u. s. w. Die beiden Objecte des Verbums sind einander coordiniert, stehen zu einander im Verhältniss der Apposition (ich sah ihn und fallen, actionem cadendi); dass aber die durch das zweite Object ausgedrückte Handlung von der durch das erste ausgedrückten Person oder Sache (ich sah den Stein fallen) verrichtet wird, erhellt aus dem Zusammenhang, ist aber formell nicht ausgedrückt. Hierher gehören grösstentheils die von v. d. Gabelentz und Loebe pag. 249. unter 1, 2, 3 und 4 zusammengestellten Beispiele, wovon ich einige hersetze: io. 6. 62: jabai nu gasaihvith sunu mans ussteigan wenn ihr denn sehet den Sohn des Menschen aufsteigen *ἐὰν οὖν θεωρῆτε τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου ἀναβαίνοντα* u. s. w. Auszunehmen sind von Nr. 2. eph. 3. 6: visan thiudos gaarbjans u. s. w. [1] *εἶναι τὰ ἔθνη συγκληρονόμα* u. s. w., wo visan *εἶναι* im nominativen Verhältniss steht und der Accusativ der Person das Verhältniss „in Bezug auf“ ausdrückt, und 1. tim. 6. 13, 14: anabiuda fastan thuk tho anabusn unvamma *παραγγέλλω τηρῆσαί σε τὴν ἐντολὴν ἄσπιλον*, wo der Infinitiv fastan *τηρῆσαι* im accusativen Verhältniss steht, der Accusativ thuk *σε* aber ausserhalb der Richtung des Verbums liegt und ebenfalls das Verhältniss „in Bezug auf“ ausdrückt. Obwohl anabiuda wie das griechische *παραγγέλλω* den Dativ regiert, so überspringt doch Ulfilas das griechische *σοι*, obschon er eben so gut, um nicht die zweite Person zweimal auszudrücken, das minder wesentliche *σε*, welches den Infinitiv als Ausdruck eines Nebenbegriffes, der sich ziemlich von selbst versteht, begleitet, hätte weglassen können [2]). Ulfilas scheint aber eine treuere Nachbildung der griechischen Construction darin zu finden, dass er sagt: ich gebiete zu halten (das Halten), in Bezug auf dich, das Gebot, als wenn er sagte: ich gebiete dir zu halten das Gebot. In luc. 19. 14: ni vilein thana thiudanon ufar unsis *οὐ θέλομεν τοῦτον βασιλεῦσαι ἐφ' ἡμᾶς*

---

1) **Byti jezykomь naslêdьnikomь i sъtelesnikomь i sъpričestьnikomь obêtovaniju jego. šiš. 127.**

2) **Zaprêštaju ti sъbljusti zapovêdь beskvrьnьnu. šiš. 243.**

und den übrigen l. c. No. 3. angeführten Beispielen können wir zwar der griechisch-gothischen Construction nicht folgen, wir können nicht sagen „wir wollen nicht diesen herrschen über uns“, allein ich zweifle nicht, dass auch der Accusativ der Person wie der des Infinitivs als Zielpunct des „wollen, suchen, meinen, glauben, hoffen, wissen u. s. w.“ bedeutenden Verbums stehe. Das Althochdeutsche gestattet dieser Constructionsart noch einen ziemlich umfassenden Gebrauch (Grimm 4. 116), z. B. Notker: er sih saget kot sîn se deum esse dicit; Tat.: ih weiz megin fon mir ûz gangan novi virtutem de me exiisse; Hymn.: unsih erstantan kelaubamês nos resurgere credimus. vergl. gramm. 3. pag. 317.

Ähnlich wie Bopp hat sich auch K. Reisig in seinen von F. Haase herausgegebenen Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft aus den Jahren 1826—1827 ausgesprochen: audio exercitum venire ist audio exercitum und audio venire, wobei jener Accusativ etwa so zu fassen ist: ich höre in Betreff der Armee das Ankommen, audio exercitum et eius adventum, so dass venire die nähere Bestimmung gibt. pag. 783.

Auch M. Schmidt schliesst sich in seiner sehr lehrreichen Schrift: Über den Infinitiv, wesentlich an Bopp an: derselbe äussert sich über den accusativus cum infinitivo in folgender Weise: „Ich glaube, dass bei einem Infinitiv die Person oder Sache, an welcher die (durch den Infinitiv bezeichnete) Substanz des Merkmals befindlich ist, nach derselben Weise in den Accusativ gesetzt wird, in welcher die Griechen und Lateiner bei dauernden und momentanen Merkmalen den Ort oder die Sache, an welcher sich das Merkmal befand, in den Accusativ setzten. Wie man also sagte Il. 1. 114. *ἐπεὶ οὔ ἑθέν ἐστι χερείων, οὐ δέμας οὐδὲ φυὴν, οὔτ' ἂρ φρένας οὔτε τι ἔργα*; os humerosque deo similis; laurea cinctus caput, so fügte man auch zu der Substanz, welche von einem Merkmale abstrahiert war, die Sache oder Person, an der das Merkmal sich befand, im Accusativ: *Ξέρξεα λέγεται εἶπαι* es wird erzählt das gesagt haben, welches am Xerxes sich befand, das gesagt haben am Xerxes, wie man etwa im deutschen sagt: ähnlich einem Gotte an Brust und Schultern. Ebenso *λέγουσι Ξέρξεα εἶπαι* die Leute erzählen das gesagt haben am Xerxes, d. i. dass Xerxes gesagt habe. Thucyd. 1. 41: *ἡ εὐεργεσία αὕτη τε καὶ ἐς Σαμίους τὸ δι' ἡμᾶς Πελοποννησίους αὐτοῖς μὴ βοηθῆσαι παρέσχεν ὑμῖν* d. i. das durch uns vorhanden gewesene Sein

des Nichthelfens an den Peloponnesiern d. i. dass unsertwegen die Peloponnesier ihnen nicht geholfen haben. Der Accusativ der Person hängt demnach nicht vom verbum finitum ab, sondern der Infinitiv, er mag von einem andern Worte abhängig oder als Nominativ selbständig sein, hat den Accusativ zu seiner genaueren Bestimmung und Beschränkung bei sich, und ist grammatisch von weit grösserem Gewichte als der Accusativ, wesshalb auch Humboldt diese Construction den infinitivus cum accusativo genannt wissen will.“ pag. 40.

Über diese Darstellung Bopp's glaube ich folgendes bemerken zu sollen: 1. Bopp läugnet stillschweigend die constructio infinitivi cum dativo, indem er meint, Ulfilas weiche der constructio infinitivi cum accusativo dadurch aus, dass er den Accusativ durch den Dativ ersetzt, welcher entweder das eigentlich dative oder das instrumentale Verhältniss ausdrücke. Was vor allem das dative Verhältniss anlangt, so ist die dafür angeführte Stelle luc. 10. 25. zweifelhaft und die Deutung Bopp's, ungeachtet des den Accusativ an der Stelle des Dativs bietenden griechischen Urtextes, möglich. Wenn jedoch luc. 16. 22. varth than gasviltan thamma unledin asl. bystъ že umrêti ništuumu. ostrom. durch „es ward aber Sterben durch den Armen“ wiedergibt, so kann ich ihm nicht beistimmen, und berufe mich auf die vollkommen analoge altslovenische Construction und darauf, dass im altslovenischen, das einen eigenen Instrumental besitzt, dem Dativ in der constructio dativi cum infinitivo eine instrumentale Bedeutung nicht zugeschrieben werden kann, woraus ich folgere, dass ihm auch im gothischen eine solche nicht zukommt. 2. Wer Bopp's Erklärung des Accusativs in der constructio infinitivi cum accusativo für das gothische als richtig erkennt, muss sie auch für das griechische und lateinische gelten lassen und den oben angeführten griechischen Satz durch „sie verkündigten das Siegen in Bezug auf Kyros“ übersetzen. Gegen diese Deutung muss vor allem angeführt werden, dass der sogenannte Accusativ der Beziehung oder freie Accusativ, im Lateinischen auf bestimmte Fälle beschränkt, dem gothischen und allen übrigen deutschen Sprachen ebenso unbekannt ist wie den slavischen, welche letztere die Beziehung meist durch den Instrumental ausdrücken. Bopp scheint zu dieser Erklärung dadurch geführt worden zu sein, dass er den Infinitiv ohne weiters als ein Substantiv ansah, welche Behauptung er schon 1816 in folgenden Worten aussprach: „So ein gemischtes Wesen von Substantiv und Verbum, das

man dem Infinitiv angedichtet hat, ist überhaupt in keiner Sprache zu finden, und es ist ein solches phantastisches Geschöpf den Centauren der Fabelwelt zu vergleichen. Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache. pag. 71. Diese Ansicht, die schon Priscian aussprach (currere est cursus et scribere scriptio et legere lectio) ist etymologisch richtig, syntaktisch jedoch falsch: jenes, weil in der That der Infinitiv durch Nominalsuffixe gebildet wird; dieses, weil der Infinitiv sowohl hinsichtlich des Casus des Objectes wie hinsichtlich des Casus des Subjectes vom Substantiv abweicht. 3. Die Frage, ob die constructio accusativi oder dativi cum infinitivo dem gothischen gleichsam angeboren sei, glaube ich bejahen zu sollen: die Ausführungen Grimm's 4. 114—122. 124. 229. 705. 945. 946. sind ganz geeignet, alle diejenigen, die ohne Voreingenommenheit an die Prüfung der Sache gehen, von der Richtigkeit dieser Ansicht zu überzeugen. Ich halte diese Ausdrucksweise auch im altslovenischen für keine Nachahmung des griechischen. Wenn Bopp anführt, dass Ulfilas der constructio accusativi cum infinitivo ausweiche, so mag man wohl Stellen finden, in denen dieser Fügung „ei" mit dem verbum finitum gegenübersteht; man kann aber auch Stellen nachweisen, in denen dieselbe leicht hätte vermieden werden können, und doch nicht vermieden worden ist: hierher gehört vor allem 1. tim. 6. 13, 14; ferner luc. 4. 36, die von Bopp ebenso missverstanden worden ist, wie von Massmann, denn die Stelle ist weder mit jenem durch „Entsetzen kam (über) alle", noch mit diesem durch „factus est pavor in omnibus" übersetzt werden, die richtige, jede Künstelei überflüssig machende Erklärung ist die bei von der Gabelentz und Loebe: factum est stupescere omnes, als ob der Urtext lautete: ἐγένετο θαμβηθῆναι πάντας, womit ἐγένετο παραπορεύεσθαι αὐτόν. marc. 2. 23. u. s. w. zusammenstellen kann: vgl. Winer, Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms. 2. pag. 111. Wenn Bopp an die Stelle des Accusativs den Dativ treten lässt, damit der constructio accusativi cum infinitivo aus dem Wege gegangen würde, so flüchtet er, bei der Unzulässigkeit seiner Erklärung des Dativs als eines Instrumentals, aus Furcht vor etwas minder gewöhnlichem zu etwas, das nach der Meinung vieler ganz unerhört ist, nämlich zur constructio dativi cum infinitivo. Bei dieser Frage wolle man sich an den dem gothischen wie dem altslovenischen bekannten sogenannten absoluten Dativ erinnern, gegen dessen einheimischen Ur-

sprung ungefähr dieselben Gründe angeführt werden könnten, die gegen die Gothicität und Slovenicität des accusativus cum infinitivo geltend gemacht werden, ungeachtet daran nicht gezweifelt werden kann, dass, wenn Gothe und Slovene dem griechischen Text sklavisch gefolgt wären, wir in den Sprachen beider einen absoluten Genitiv, nicht einen absoluten Dativ hätten.

Man kann gegen meine Darstellung einwenden, dass, während Bopp und die übrigen Sprachforscher, deren Ansichten hier bestritten werden, den Accusativ erklären, nämlich als den der Beziehung u. s. w., derselbe nach meiner Auffassung unerklärt bleibe; vom Dativ gelte dasselbe. Darüber ist folgendes zu bemerken: Da uns die ursprüngliche d. i. die mit seiner Entstehung zusammenhangende Bedeutung des Accusativs ein Geheimniss ist und auch für alle Zukunft ein solches bleiben wird, so können auch die Gegner nicht an die Zurückführung der Bedeutung des Accusativs in diesem bestimmten Falle auf die Urbedeutung des Accusativs denken. Der Unterschied zwischen der Auffassung meiner Gegner und der meinigen besteht demnach in dieser Richtung darin, dass z. B. nach Bopp dieser Accusativ bei dem Accusativ der Beziehung abzuhandeln, während nach meiner Ansicht in der Syntax des griechischen, lateinischen, gothischen, althochdeutschen und altslovenischen in einer neu zu eröffnenden Rubrik die Regel zu registrieren wäre: der Accusativ kann das Subject des Infinitivs bezeichnen. Dieselbe Regel wäre in der gothischen und altslovenischen Syntax beim Dativ zu verzeichnen.

Wenn wir das verbum finitum mit dem Infinitiv und mit dem abstracten Verbalnomen hinsichtlich der Bezeichnung des Subjectes und des Objectes vergleichen, so finden wir folgende Unterschiede: I. Das Subject des Verbum finitum wird durch den Nominativ ausgedrückt. Das Subject des Infinitivs wird nie durch den Nominativ, sondern entweder durch den Accusativ oder durch den Dativ bezeichnet. Der Grund dieser Verschiedenheit kann nur in dem nominalen Ursprung des Infinitivs liegen. Im altslovenischen findet man auch bei dem abstracten Verbalnomen das Subject im Dativ. II. Das Object des Infinitivs steht in demselben Casus, in welchem es bei dem verbum finitum steht. Bei dem abstracten Verbalnomen weicht der Accusativ dem Genitiv: jener erhält sich nur ausnahmsweise.

Wenn Wilhelm von Humboldt die Ansicht ausspricht, dass der Infinitiv mit der Bestimmung (durch den Artikel) auch unmittelbar

seine Infinitivnatur verliert und Substantiv ist, so wie er bestimmt sei (Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 2. pag. 247), so muss von dem hier festgehaltenen Standpuncte aus diese Theorie als irrig bezeichnet werden, weil der durch den Artikel bestimmte Infinitiv hinsichtlich des Subjectes und des Objectes denselben Gesetzen folgt, wie der Infinitiv ohne Artikel. Die Ansicht W. von Humboldt's wurde, nach Apollonius, de constructione 1. 8. pag. 30, schon von Trypho aufgestellt: *ὡς τὰ ἀπαρέμφατα ῥήματα πῇ μὲν ὡς ὀνόματά ἐστι τῶν ῥημάτων, ὅτε καὶ ὡς ὀνόματα ἄρθρα παραλαμβάνει, τῷ περιπατεῖν ἥδομαι, τοῦ περιπατεῖν πρόνοιαν ἔχω, καὶ ἔτι ἐπ' εὐθείας, τὸ περιπατεῖν ἀνιαρόν ἐστι. χωρὶς μέντοι ἄρθρου λεγόμενα ῥήματα ἂν εἴη, περιπατεῖν θέλω ἤπερ ἑστάναι. τοιαύταις γάρ τισι συντάξεσιν ἐδόκει μερίζειν τὸ μὲν ὡς ὀνοματικόν, τὸ δὲ ὡς ῥηματικόν κ. τ. λ.* vgl. Indische Bibliothek 2. pag. 88.

Litteratur.

Apollonius (Dyscolus) Alexandrinus, De constructione orationis. Ex recensione I. Bekkeri. Berolini 1817. pag. 240.

Bopp, Fr., Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache. Frankfurt am Main. 1816. pag. 75.

Curtius, G., Griechische Schulgrammatik. Prag. 1866. §. 567.

Diez, Fr., Grammatik der romanischen Sprachen. Bonn 1860. III. pag. 237.

Dobrovský, I., Institutiones linguae slavicae dialecti veteris. Vindobonae. 1822. pag. 634.

Egger, E., Apollonius Dyscole. Essai sur l'histoire des théories grammaticales dans l'antiquité. Paris. 1854. pag. 255.

Egger, E., Notions élémentaires de grammaire comparée. Paris. Ve éd. 1856—1857. pag. 134.

Fuisting, G., De natura accusativi cum infinitivo apud Latinos. Münster. 1838.

Gabelentz, H. C. von der, und J. Loebe, Ulfilas. Leipzig. 1843. II. pag. 248.

Gernhard, A. G., Opuscula seu commentationes grammaticae et prolusiones varii argumenti. Lipsiae. 1836. pag. 1.

Grimm, I., Deutsche Grammatik. Göttingen. 1837. IV. pag. 114—122. 124. 229. 705. 945. 946.

Heidelbergische Jahrbücher der Litteratur. 1816. pag. 918. 929.

Humboldt, W. von, Über den Infinitiv. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. II. (1853) pag. 242—251.

Indische Bibliothek. Eine Zeitschrift von A. W. von Schlegel. Bonn. 1824. II. pag. 117. 118.

Jacobs in Mützell's Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 1847. I. 3. Über die Bedeutung der Casus in besonderer Beziehung auf die lateinische Sprache. Zweiter Theil. pag. 33—75, besonders pagg. 38. 51.

Köhler, A., Über den syntaktischen Gebrauch des Dativs im Gothischen. Dresden. 1864. pag. 39.

Perizonius, I., in Fr. Sanctii Minerva. Franequerae. 1702. pag. 103.

Rumpel, Th., Die Casuslehre in besonderer Beziehung auf die griechische Sprache dargestellt. Halle. 1845. pag. 186.

Schmidt, Max, Über den Infinitiv. Ratibor. 1826. Programm.

Schmitthenner, F., Ursprachlehre. Frankfurt. 1827. pag. 161. 250.

Schoemann, G. F., Die Lehre von den Redetheilen nach den Alten. Berlin. 1862. pag. 46.

Steinthal, H., Grammatik, Logik und Psychologie. Berlin. 1855. pag. 368.

Wachsmuth, W., De accusativo cum infinitivo disputatio. Halis Sax. 1815.

Der Verbalausdruck im semitischen Sprachkreise.

Von Dr. Friedrich Müller,

Professor an der Wiener Universität.

Schon im Jahre 1857 habe ich in einer in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften, Band XXV abgedruckten Abhandlung, betitelt: „Der Verbalausdruck im ârisch-semitischen Sprachkreise" den Beweis zu führen versucht, dass das Verbum sowohl der indogermanischen als auch der semitischen Sprachen aus zwei Theilen zusammengesetzt ist, nämlich einem als Subject aufzufassenden Pronominalelemente und einer im Sinne des Prädicats zu diesem tretenden Nominalbildung, welche ihrer ganzen Form und Bedeutung nach deutlich als Nomen agentis sich erweist. Ich habe damals vor allem den genauen Parallelismus hervorgehoben, welcher sich in Betreff des Verbalausdrucks zwischen den beiden am höchsten entwickelten Sprachfamilien (die, beiläufig bemerkt, wurzelhaft mit einander in gar keinem Zusammenhange stehen) kund gibt und die eigentliche Bedeutung dieses Baues vornämlich am indogermanischen Verbum, als dem relativ durchsichtigeren, dargelegt. Meine damals entwickelten Ansichten wurden, wie so mancher scharf und genau formulirte Satz, welcher den gangbaren Anschauungen widerspricht, als ketzerisch bezeichnet, fanden aber, wie ich nun mit Befriedigung wahrzunehmen glaube, auf beiden Sprachgebieten nach und nach Eingang.

Der vorliegende Aufsatz bildet insoferne gleichsam eine Fortsetzung und Ergänzung des oben genannten, als ich in demselben den Organismus des semitischen Verbums genauer zu zergliedern und in seinen einzelnen Bestandtheilen näher zu untersuchen beabsichtige. Ich halte noch immer an dem Parallelismus des Verbal-

organismus der beiden Sprachkreise fest und schreibe dem semitischen Verbum ächte Flexion in derselben Weise und Feinheit zu, wie sie dem indogermanischen von allen Sprachforschern zugeschrieben wird, eine Ansicht, welche bekanntlich von A. Schleicher in seiner akademischen Abhandlung: „Die Unterscheidung von Nomen und Verbum in der lautlichen Form „S. 18 (514) — 24 (520) nicht getheilt wird.

Schleicher glaubt in der eben citirten Abhandlung dem semitischen Verbum schon desswegen die verbale Natur und Flexion im Sinne der indogermanischen Sprachen absprechen zu müssen, weil der dritten Person der Einzahl der Perfectform jegliche directe Personsbezeichnung mangelt und Geschlecht und Zahl an ihr in derselben Weise wie beim Nomen zum Ausdrucke gelangen. Wegen ihres Ausganges in *a* im Arabischen, welches ihm mit Olshausen für den ältesten Repräsentanten des Semitismus gilt, betrachtet er die dritte Person der Einzahl, nämlich (كتب *kátaba*) für einen Nominal-Accusativ, abhängig von einem im Verbalausdrucke steckenden Verbum substantivum, da كان *(kâna)* und seine Verwandten (كان واخواتها) den Accusativ des Prädicats bei sich haben. Eine Folge dieser Annahme ist eine zweite, dass nämlich das Femininum der dritten Person Einzahl كتبت *(kátabat)* aus *katábata* entstanden ist, einem Accusativ von *katábatŭ*, dem Femininum von *kátabŭ*, welches dem obigen Accusativ *kátaba* zu Grunde liegt. Der Dual der dritten Person m. كتبا *(kátabâ)*, f. كتبتا *(katábatâ)* [1]), ebenso der Plural m. كتبوا *(kátabû)* statt *kátabûn* [2]) sind abgekürzte Nominalformen (Formen, die einen Genitiv hinter sich haben?) und ebenso gebildet wie sonst reine Nominalformen gebildet zu werden pflegen.

Im engsten Zusammenhange mit diesen Ansichten steht die folgende, dass nämlich die Formen der zweiten und ersten Person nicht anders als jene der dritten beurtheilt werden dürfen, d. h. dass sie ebenso reine Nominalformen sind. Die Bekleidung derselben mit den Pronominalelementen ist nur äusserlich; sie sind im tiefsten Grunde nichts anderes als Zusammensetzungen der aus der dritten

---

1) Sollten nach dem soeben Dargelegten vielmehr *kátabai* oder *katabaini* und *katábatai* oder *katabataini* lauten!

2) Sollte consequent *kátabî* statt *katabîna* lauten!

Person erschlossenen Nominalform und der fertigen Pronominalformen. Darnach sind:

كتبت *(katábta)* = كتب انت *(kátaba ánta)*
كتبت *(katábti)* = كتبت انت *(katábata ánti)*
كتبتما *(katábtumâ)* = كتبا انتما *(kátabâ ántumâ)*
كتبتم *(katábtum)* = كتبون انتم *(katabûna ántum)*
كتبتن *(katabtúnna)* = كتبن انتن *(katábna antúnna)*
كتبت *(katábtu)* = كتب *(kátaba)* und einem von der Form der ersten Person, hebräisch אנכי *(anokhî)*, arabisch انا *(ánâ)* abweichenden Pronomen.
كتبنا *(katábnâ)* = كتبون *(katabûna)* und dem Rest des Pronomens, hebräisch אנחנו *(anaχnû)*, arabisch نحن *(náχnu)*.

Auch die semitische Dauerform (von Schleicher in herkömmlicher Weise Imperfectum genannt) soll sich als reines Nomen ganz deutlich verrathen. Dies tritt einerseits in der Pluralbildung, namentlich der Masculinformen, zu Tage, andererseits in der Veränderung des auslautenden Vocals, die in der That sowohl jener beim Nomen entspricht als auch von den einheimischen Grammatikern mit demselben Ausdrucke bezeichnet wird. Auch der syntaktische Gebrauch der Dauerform in Verbindungen wie كان يكتب *(kâna yáktubu)* scribebat, wörtlich etwa: fuit scribens, soll für die Natur der Dauerform als eines Nomens sprechen. — Letzteres ist aber, beiläufig bemerkt, schon desswegen nicht zulässig, weil nach Schleicher's eigener Annahme der Ausdruck nicht also, sondern vielmehr *kâna yáktuba* (Accusativ) lauten müsste.

Dass diese Ansichten, so gern man auch im Einzelnen ihnen beistimmen möchte, auf einer vollständigen Verkennung der ganzen Sachlage beruhen und namentlich bei der Bildung der zweiten und ersten Person Vielzahl des Perfects Formen voraussetzen, für deren factischen Bestand sich auf dem Gebiete der semitischen Sprachen nicht die geringsten Anhaltspunkte finden lassen, liegt theils auf der Hand, theils wird es sich aus unserer Untersuchung zur Genüge ergeben. Da jedoch in den von Schleicher der Betrachtung unterworfenen Punkten das Wesen des semitischen Verbalorganismus nicht

im entferntesten erschöpft ist, daher nach ihnen gar nicht richtig beurtheilt werden kann, und bei Darstellung desselben auch noch andere Punkte zur Sprache gebracht werden müssen, so will ich vor der Hand von jeder fremden Ansicht absehen und die von mir angestellten Untersuchungen in Kürze vorzuführen versuchen.

Gleichwie dem indogermanischen Verbum liegt auch dem semitischen der Gegensatz der vollendeten, abgeschlossenen, momentanen und der sich entwickelnden, eben stattfindenden, aus einer Reihe von einzelnen Momenten zusammengesetzten Handlung zu Grunde. Innerhalb dieser beiden Gegensätze (welche sich am prägnantesten im griechischen Aorist- und Präsensstamme begreifen lassen) bewegt sich der Verbalausdruck; von einer Darstellung der Zeit ist in demselben nichts enthalten. Soll letztere näher bezeichnet werden, dann bedarf es äusserer Mittel, welche, wie sich zeigen lässt, erst später hinzugetreten sind. Während aber die indogermanischen Sprachen dieselben in der Form von Pronominalpartikeln und Hilfszeitwörtern dem Körper des Verbalausdrucks einverleiben, und also die Zeitbestimmung innerhalb des Wortes bezeichnen, beschränken sich die semitischen Sprachen darauf, die Bezeichnung dieser Accidentien dem Satze, dem vollen Ausdrucke des Gedankens, zu überweisen. In beiden Sprachfamilien ist ursprünglich derselbe Trieb gelegen, er hat sich jedoch in beiden ungleich entwickelt [1]).

Die Kategorie, auf welche beide Sprachfamilien die Darstellung des Verbalausdruckes gründen, ist das indifferente Nominalthema. Natürlich ist an demselben von allen jenen Bestimmungen, welche es in der Periode der fertigen Sprache an sich trägt, nichts vorhanden. Es bezeichnet nichts anderes, als dass die im Ausdrucke der Sprachwurzel gelegene Anschauung, welche dort unbestimmt, gleichsam aus der Masse sämmtlicher Einzelanschauungen abstrahirt vorliegt, als etwas Bestimmtes, als ein dem Geiste des Subjectes entgegentretendes Object aufgefasst wird.

Der Bau dieses indifferenten Nominalthemas bietet genug Raum zum Ausdrucke des oben berührten Gegensatzes zwischen vollendeter und sich entwickelnder Handlung. Auch hierin haben die indogermanischen Sprachen im Gegensatze zu den semitischen den Vorzug grösserer Mannigfaltigkeit auf ihrer Seite. Sie besitzen meh-

---

[1]) Vergl. Orient und Occident III, S. 327 ff.

rere Formen, welche zwar nicht gleichen Alters und Ursprungs, aber doch gleicher oder wenigstens verwandter Bedeutung, die Handlung als eine sich entwickelnde darstellen, während den semitischen Sprachen blos eine einzige Form zur vollen Verfügung steht.

Dagegen steht den semitischen Sprachen ein anderes Mittel zu Gebote, welches den indogermanischen in diesem Umfange mangelt. Sie sind nämlich im Stande, verschiedene, mit der Ausübung der Handlung in Bezug auf das Subject und Object im Zusammenhange stehende Accidentien, sowie deren Stärke und Effect und ähnliche Punkte im Baue des Verbalthemas selbst zur Anschauung zu bringen, und dies mit einer Durchsichtigkeit und Consequenz, welche kaum irgendwie übertroffen werden können.

Das einfachste, dem Verbalausdruck zu Grunde liegende Nominalthema ist innerhalb der semitischen Sprachen seiner Form nach ursprünglich stets dreisilbig. Jede Silbe beginnt mit einem Consonanten und schliesst mit einem Vocale. Dieser ist entweder durchgehends der Urvocal *a* (*kátaba*) oder auf der mittleren Silbe *i* (*fáriχa*) oder *u* (*χ'áśuna*). Mit dieser Anfangs, wie es scheint, indifferenten Lautschattirung wurde später eine bestimmte Bedeutung verbunden.

In den dreisilbigen Nominalthemen ist der semitische Wurzelschatz, bereits verarbeitet, gelegen. Es sind durchgehends Ausdrücke für feste, abgerundete Anschauungen, aus denen die zu Grunde liegenden Abstractionen loszuschälen (ein Geschäft, welches den Sprachforscher über den Semitismus hinausführt und ihm, bei der Dunkelheit der dahin gehörigen Zustände, jeden positiven Halt raubt) auch dem glücklichsten Scharfsinne kaum je gelingen dürfte.

Die Bedeutung, welche den oben berührten Lautdifferenzen *a*, *i*, *u* innerhalb des einfachen dreisilbigen Nominalthemas innewohnt, steht mit der symbolischen Bedeutung und übrigen Verwendung derselben in vollem Einklange. Der Urvocal *a* bezeichnet eine Handlung oder einen Zustand, der über das Subject hinausgeht, während *i* und *u* Zustände bezeichnen, welche innerhalb des Subjectes verbleiben. Der Unterschied, welcher zwischen *i* und *u* obwaltet, ist der, dass *i* Zustände anzeigt, welche sich einstellen und später wieder vorübergehen können, *u* dagegen Zustände, welche dem Subjecte inhäriren. Es wird daher in der Regel zur Bezeichnung von

natürlichen und moralischen Qualitäten verwendet, ein Gebrauch, welcher bekanntlich auf indogermanischem Gebiete in den Adjectivbildungen auf *-u* eine passende Parallele findet.

Die drei Formen *kátaba, fáriχa, χ'áśuna,* mit dem Accente auf der ersten Silbe, sind durch Verstärkung dieses Accentes einer Erweiterung fähig und bieten in dieser Gestalt der Sprache Gelegenheit, neue Formen zu schaffen und neue Anschauungen mit denselben zu verknüpfen.

Die Verstärkung der ersten Silbe durch den Accent äussert sich wieder in doppelter Richtung. Entweder wird der die Silbe schliessende Consonant ergriffen und dann verdoppelt oder die Verstärkung wirft sich mehr auf den Vocal und verlängert denselben. Somit entstehen aus der einfachen Form *kátaba* die beiden verstärkten Formen *káttaba* und *kâtaba*.

Die ursprüngliche Bedeutung dieser beiden Formen ist ganz in Übereinstimmung mit ihrer äusseren Bildung eine Verstärkung der in dem einfachen Stamme liegenden Anschauung. Die Verstärkung selbst wieder ist entweder qualitativ oder quantitativ, d. h. die unter der Anschauung befasste Handlung wird entweder in einem höheren Grade sich äussernd oder auf eine grössere Zahl von Objecten sich erstreckend gedacht. Damit im Zusammenhange steht die andere Bedeutung dieser Formen als Causal- und Einwirkungsstämme. Beide zeigen gleichsam das unwillkürliche Überfliessen der im Subjecte mit voller Macht auftretenden Zustände und deren Mittheilung an die Objecte an.

Beide Verbalstämme haben auf dem Gebiete der reinen Nominalbildung ihre Parallelen. Die zugleich mit *káttaba* der einfachen Form entsprungene Nominalbildung lautet arabisch كَتَّابٌ *(kattâbũ)*, eine Bildung, welche bis auf die in der zweiten Silbe auftretende Länge von der Verbalbildung nicht verschieden ist. Diese Länge ist aber gewiss nur eine Folge des Accentes, welcher beim Nominalstamm im Gegensatze zu dem auf der ersten Silbe betonten Verbalstamme auf die zweite Silbe gerückt wurde. Auch die Bedeutung von كَتَّابٌ *(kattâbũ)* stimmt mit jener von كَتَّبَ *(káttaba)* vollkommen überein. Die Form *kattâbũ* bezeichnet Jemanden, der sich in dem durch den einfachen Stamm ausgedrückten Zustande dauernd befindet oder die durch diesen Stamm ausgedrückte Handlung unun-

terbrochen übt. Dies läuft aber im letzten Grunde auf eine Verstärkung hinaus.

Die dem Verbalstamme *kâtaba* parallel laufende Nominalform lautet كاتب (*kâtibû*). Höchst wahrscheinlich ist sie aus *kâtabû* durch Verkürzung des unbetonten *a* in *i* entstanden. Durch diese Differenzirung aber waren die ursprünglich identischen Formen auch lautlich geschieden. كاتب (*kâtibû*) gilt bekanntlich für ein Participium activi; es setzt also die Beschränkung, gleichsam Condensirung der Handlung auf einen einzelnen Punkt voraus. Es ist daher auch hierin ursprünglich eine Verstärkung der Handlung gelegen.

Die drei Verbalstämme *kátaba, káttaba* und *kâtaba* entwickeln sich ihrerseits wieder weiter, einestheils durch Zusammensetzung mit Verbalwurzeln, anderestheils mit demonstrativen Pronominalelementen. Durch Combination der ersten mit der zweiten Art kann die Entwicklung noch weiter geführt werden.

Es ist die alte Wurzel *ta* „setzen, stellen", welche dem Verbalstamme präfigirt, demselben die Bedeutung eines Causativums verleiht. In der Regel ist das *t* in *s* assibilirt, so dass die Form der eben erwähnten Hilfswurzel auf semitischem Gebiete nicht *ta*, sondern *sa, ša*, in den meisten Fällen auch in Folge weiter um sich greifender Aspiration *ha, 'a* lautet. Die Form *sa, ša* ist noch im aramäischen Šaph'êl erhalten, der parallelen Bildung des hebräischen Hiph'îl; auch die arabische zehnte Form استفعل (*istáf'ala*), das Reflexivum der vierten Form افعل (*áf'ala*) lässt auf eine ältere Form des letzteren: *sáf'ala* mit Sicherheit einen Schluss ziehen.

Wir gewinnen demnach durch Composition der drei einfachen Stämme *kátaba, káttaba* und *kâtaba* mit dem Causalelemente *sa-* oder *ha-* die drei Causalstämme:

sa-kátaba	*sa-káttaba*	*sa-kâtaba,*
(*ha-kátaba*)	(*ha-káttaba*)	(*ha-kâtaba*).

Durch Verbindung der vorangehenden Stämme, sowohl der einfachen als auch der Causalstämme mit den im Sinne von Reflexivstämmen angewendeten Pronominalelementen *ta* und *na* (*an*) entstehen im ersteren Falle Reflexiv-, im letzteren Causal-Reflexivstämme. Bei den letzteren scheint jedoch nur der Stamm *ta* verwendet worden zu sein. Wir gewinnen demnach folgende weitere Stammbildungen:

I. Reflexivstämme mitt. *ta*:	*ta-kátaba*	*ta-káttaba*	*ta-kâtaba*
II. Reflexivstämme mitt. *na*:	*na-kátaba*	*na-káttaba*	*na-kâtaba*
	an-kátaba	*an-káttaba*	*an-kâtaba*
III. Causal-Reflexivstämme:	*sa-ta-kátaba*	*sa-ta-káttaba*	*sa-ta-kâtaba.*

Ehe wir zur Betrachtung der beiden semitischen Verbalformen, welche aus den soeben entwickelten Stämmen durch Verbindung mit den Pronominalelementen gebildet werden, übergehen, erscheint es nothwendig, einen Blick auf das Passivum zu werfen und dasselbe seiner Bedeutung und Entstehung nach zu untersuchen.

Bekanntlich wird das Passivum nicht nur in vielen semitischen Sprachen, sondern auch in vielen indogermanischen direct durch das Reflexivum ersetzt. Dies beweist, dass ein tieferer Zusammenhang zwischen diesen beiden Bildungen bestehen muss.

Es scheint, dass das semitische Passivum seinem Ursprunge nach nichts anderes, denn ein Reflexivum ist. Zeichen desselben war das Pronominalelement *hû*. Dieses drängte sich jedoch frühzeitig in den Körper des Verbalausdrucks, so dass dieser nach und nach nicht als eine durch Zuwachs von aussen, sondern vielmehr eine durch inneren Lautwandel entstandene Bildung angesehen wurde. Damit ging auch der reine Reflexivcharakter des Passivums verloren, so dass es, nachdem es ursprünglich wahrscheinlich nur auf die einfachen und Causalstämme beschränkt war, nun auch auf die Reflexivstämme ausgedehnt wurde.

Wir gewinnen demnach folgende Passivformen:

hu-kátaba = *kútaba*	*hu-káttaba* = *kúttaba*
	hu-kâtaba = *kûtaba*
sa-hu-kataba = *sukátaba*	*sa-hu-káttaba* = *sukáttaba*
	sa-hu-kâtaba = *sukâtaba*
(*ha-hu-kataba* = *hukátaba*)	(*ha-hu-káttaba* = *hukáttaba*)
	(*ha-hu-kâtaba* = *hukâtaba*)
ta-hu-kátaba = *tukátaba*	*ta-hu-káttaba* = *tukáttaba*
	ta-hu-kâtaba = *tukâtaba*
na-hu-kátaba = *nukátaba*	*na-hu-káttaba* = *nukáttaba*
	na-hu-kâtaba = *nukâtaba*
sa-hu-ta-kátaba = *sutakátaba*	*sa-hu-ta-káttaba* = *sutakáttaba*
	sa-hu-ta-kâtaba = *sutakâtaba.*

Dass die Passivform Anfangs wirklich *kútaba* u. s. w. lautete, nicht *kútiba*, wie im Arabischen, dies beweisen deutlich die hebräischen Bildungen *Pu'ál* und *Hoph'ál*, welche das *a* in der zweiten Silbe noch rein erhalten haben. Die Schwächung des auf *u* folgenden *a* in *i* datirt aus späterer Zeit.

Was nun den oben berührten, der Verbalbildung zu Grunde liegenden Gegensatz zwischen abgeschlossener und dauernder Handlung betrifft, so scheint er, wie auf indogermanischem Gebiete, auch hier sich nach und nach entwickelt zu haben. Anlass zu demselben bot wahrscheinlich die verschiedene Stellung der das Verbum charakterisirenden Pronominalelemente zu dem mit ihnen verbundenen Verbalstamme. Anfangs scheinen die Pronomina dem Verbalstamme — ohne einen Unterschied in der Bedeutung zu begründen — bald vorgesetzt, bald angefügt worden zu sein. Während aber manche der semitischen Sprachen gleich von Anbeginn sich für das eine oder das andere Princip — nicht eben zu ihrem Vortheile — entschieden, wie z. B. das Assyrische, welches nur die Präfixbildung kennt, behielten andere diese ursprüngliche Freiheit sich lange vor, um sie später für höhere Zwecke zu verwenden.

Man fing nämlich nach und nach an, jene Form, in welcher die Pronominalstämme an den Verbalstamm angefügt erschienen, als Ausdruck für die abgeschlossene Handlung zu gebrauchen, jene Form dagegen, in welcher die Pronominalstämme dem Verbalstamme vorgesetzt wurden, zur Darstellung der sich entwickelnden Handlung zu verwenden. In dieser Weise stehen sich die arabischen Formen تكتبت *(takattáb-ta)*, تكاتبت *(takâtáb-ta)* und تتكتب *(ta'-takáttaba)*, تتكاتب *(ta-takấtaba)* gegenüber, von denen die ersteren durch Suffigirung, die letzteren dagegen durch Präfigirung des Pronominalelementes der zweiten Person *ta* an die Verbalstämme *takáttaba*, *takấtaba* gebildet erscheinen.

Nachdem der Unterschied der beiden Formen äusserlich fixirt war, ging die Differenzirung derselben auch im Inneren immer mehr und mehr weiter. Man begann auch den Stamm der Dauerform gegenüber jenem der Perfectform im Geiste des Semitismus von innen aus eigenthümlich zu gestalten. So trat dann dem Perfectstamme *kátaba* ein Dauerstamm *kátuba*, dem Perfectstamme *ǵálasa* ein Dauerstamm *ǵálisa* (vgl. das oben über *fáriχa* und *χ'ášuna*

Gesagte) entgegen. Im Passivum, wo der Perfectstamm *hu-kátaba* frühzeitig in *kútaba*, später in *kútiba* überging, war eine solche Differenzirung nicht nothwendig, daher auch der Stamm *kátaba* sich behauptete.

Ein gleicher Vorgang ist auch innerhalb der übrigen abgeleiteten Formen wahrzunehmen. Dem Stamme *káttaba* wurde ein Stamm *káttiba* entgegengestellt, dem Stamme *kátaba* ein Stamm *kátiba*, dem Stamme *sakátaba* ein Stamm *sakátiba*, dem Stamme *takátaba* ein Stamm *takátiba*, dem Stamme *nakátaba* ein Stamm *nakátiba*, dem Stamme *satakátaba* ein Stamm *satakátiba*. Im Passivum erschien gegenüber den frühzeitig entstehenden Stämmen *kúttaba (kuttiba)*, *kútaba (kútiba)*, *sukataba (sukatiba)*, *tukataba (tukatiba)*, *nukataba* oder *unkataba (nukatiba, unkatiba)* *sutakataba (sutakatiba)* eine Differenzirung nicht nothwendig, daher überall den Formen der einfache Stamm *kátaba* zu Grunde gelegt erscheint.

Nachdem wir hieher die Bildung der dem Verbalausdrucke zu Grunde liegenden Stämme verfolgt haben, wollen wir uns nun zur Betrachtung jenes Punktes wenden, in welchem sich das Verbum vom Nomen unterscheidet.

Es ist eine unter den Sprachforschern allgemein als wahr anerkannte Ansicht, dass Nomen und Verbum bis zu einem gewissen Punkte parallel gehen und sich von da an erst von einander zu scheiden beginnen. Beiden gemeinsam ist das unmittelbar aus der Wurzel erwachsene Thema; beide gehen in der Behandlung dieses Themas aus einander. Beim Nomen wird das Thema mit gewissen Pronominalelementen bekleidet, welche zunächst insgesammt auf die dritte Person sich beziehen und zu dem Thema selbst in einem abhängigen Verhältnisse sich befinden. Beim Verbum dagegen treten an das Thema Pronominalelemente, welche stets zu allen drei Personen in Beziehung stehen und zu dem Thema selbst dasjenige Verhältniss einnehmen, welches innerhalb des Satzes zwischen Subject und Prädicat besteht.

Nicht in der äusseren Form des ans Thema tretenden Pronomens liegt die Verschiedenheit des Verbums vom Nomen, sondern hauptsächlich in dem Verhältnisse, welches zwischen dem Pronomen und dem Thema obwaltet. Wenn auch lateinisch *deu-s*

und *ama-s*, altindisch *dêva-s* und *a-bôdha-s* lautlich einander gleich sind, ja sogar das schliessende *s* beiderseits höchst wahrscheinlich auf ein älteres *t* zurückgeht *(ta-d, tv-am)*, so sind sie nichts desto weniger von einander himmelweit verschieden.

Da wir im Verlaufe unserer Abhandlung nicht umhin können werden, auf das Pronomen der semitischen Sprachen im Allgemeinen einen Blick zu werfen und sowohl hier als auch beim Verbum auf die Zahlenbildung und ähnliches dem Nomen im engeren Sinne Zukommende einzugehen, so erscheint es uns nothwendig, die Flexion des semitischen Nomens einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Das semitische Nomen besass in der ältesten Zeit nur drei lautlich von einander geschiedene Casusformen, nämlich: Nominativ, Genitiv und Accusativ.

Zeichen des Nominativs ist das Pronomen der dritten Person *hû*, analog dem *s* der indogermanischen Sprachen, welches bekanntlich auf den Pronominalstamm *ta* zurückgeht. Daher lautet der Nominativ vom Stamme *kâtiba: kâtib-û (scribent-s)*.

Zeichen des Genitivs ist das Adjectivsuffix *-î*, welches bekanntlich innerhalb der semitischen Sprachen Adjectiva relativa bildet. Die indogermanischen Suffixe *-as* und *-sya (-tya)* dürften verwandten Ursprungs sein. Bekannt ist, dass viele der jüngeren indogermanischen Sprachen den Genitiv ganz verloren haben und ihn durch reine Adjectivbildungen ersetzen müssen. Der Genitiv des Stammes *kâtiba* lautet demnach *kâtib-î*.

Zeichen des Accusativs ist der Deutestamm *an*. Der Accusativ von *kâtiba* lautet demnach *kâtib-an*.

Die alte semitische Sprache scheint einen Artikel *-am, -ân* besessen zu haben, dessen Spuren sich besonders im Assyrischen und in den aramäischen Sprachen (wo der Nasal schwand und *â* allein übrig blieb) nachweisen lassen[1]. Dieser Artikel hing sich an die Casusendungen und schmolz mit denselben zusammen. Dadurch wurden die Vocallängen der letzteren gekürzt bis auf das *a* des Accusativs, welches bekanntlich oft eine Ausnahme von dieser Regel bildet.

---

[1]) Vgl. Oppert. Grammaire assyrienne p. 11.

Es treten somit den einfachen Formen:

Nominativ:	Genitiv:	Accusativ:
kâtib-û	*kâtib-î*	*kâtib-an*

die mit dem Artikel versehenen:

kâtib-um	*kâtib-im*	*kâtib-âm*
(*kâtib-un*)	(*kâtib-in*)	(*kâtib-ân*)

gegenüber.

Nachdem (namentlich im Hebräischen und Arabischen) der praefigirte Artikel *hal-*, *'al-*, da der ältere suffigirte Artikel *-am*, *-an* immer mehr und mehr verblasst war, die Oberhand gewonnen, wurden die älteren mit dem suffigirten Artikel versehenen Formen für unbestimmt genommen und die bestimmten Formen jedesmal durch Verbindung mit dem jüngeren Artikel *hal-*, *'al-* wiedergegeben.

Es schieden sich somit:

	kâtib-un	*kâtib-in*	*kâtib-ân*
von	*'al-kâtib-u*	*'al-kâtib-i*	*'al-kâtib-a*

Als Pluralzeichen treffen wir innerhalb der semitischen Sprachen das Suffix *-umû*, *-unû*. Dass diese Formen als die ältesten angesehen werden müssen und namentlich das lange *u* am Ende nothwendig zu diesem Suffixe gehört, dies werden wir weiter unten beim Pronomen näher zu begründen die Gelegenheit haben.

Gleich dem indogermanischen Pluralzeichen *-as* verschmilzt bei Bildung der Pluralformen das Suffix *-umû* mit dem jedesmaligen Casusexponenten derart, dass Assimilation seines schliessenden *û* an den Vocal des letzteren stattfindet. Es entstehen dann nachfolgende Formen:

Nominativ:	Genitiv:	Accusativ:
kâtib-ûmû	*kâtib-îmî*	*kâtib-âmâ*
(*kâtib-ûnû*)	(*kâtib-înî*)	(*kâtib-ânâ*)

In der Regel fallen die auslautenden Vocale (bis auf geringe Spuren beim Pronomen) theils ganz ab, theils verblassen sie zu den kurzen Vocalen *a* oder *i*. Wir finden dann folgende Formen:

Nominativ:	Genitiv:	Accusativ:
kâtib-ûna	*kâtib-îm*	*kâtib-âni*
	kâtib-îna	*kâtib-ân*
	kâtib-în	

Nominativ:	Genitiv:	Accusativ:
arab. كاتبون (kâtibûna)	hebr. כותבים (kôthĕbhîm)	arab. كاتبان (kâtibâni)
	arab. كاتبين (kâtibîna)	äthiop. ዕድዋን (ʿĕdĕvân)
	aram. כותבין (kôthebhîn)	

Die Form *kâtibâni* dient bekanntlich im Arabischen zur Bezeichnung des Duals, einer lautlichen Differenzirung des Plurals.

Die zweite Pluralform der semitischen Sprachen, welche mittelst des Suffixes *-ât* gebildet wird, und in der späteren Sprache, namentlich beim Femininum Verwendung findet, ist eine verhältnissmässig junge Bildung. Sie ist eine Abstractform, kann daher auch den Plural von Masculinformen darstellen (vgl. das Hebräische) und wird wie ein Nomen in der Einzahl flectirt. Sie bildet den Anfang zu den innerhalb der südsemitischen Sprachen (Arabisch und Äthiopisch) überhandnehmenden sogenannten inneren Pluralbildungen, welche ursprünglich nichts anderes als Nomina abstracta bezeichnen. — Bekanntlich wird diese Art von Plural von der Sprache als Abstractform behandelt und mit dem Verbum in der Einzahl, weiblich, verbunden.

Wir haben bis hieher die Flexion des Nomens verfolgt; wir wollen uns nun im Nachfolgenden der Betrachtung des Pronomens, jenes Bestandtheiles, welcher in Verbindung mit dem nominalen Verbalstamme den Verbalorganismus eigentlich begründet, zuwenden.

Gleichwie innerhalb der indogermanischen Sprachen waren auch in den semitischen die Pronomina ursprünglich einsilbig. Jedoch auch sie mussten gleich den Nominalstämmen dem eigenthümlichen Gesetze der Triliteralität sich unterwerfen, namentlich dort, wo sie als selbstständige den Nominalformen ebenbürtige Bildungen auftraten. Daher erscheinen besonders die Personal-Pronomina in einer Gestalt, welche von ihrer ursprünglichen bedeutend abweicht. Letztere behalten sie nur dort bei, wo sie nicht als **selbstständige Wortformen**, sondern als **Wortelemente** auftreten. Dies ist innerhalb der Verbalbildungen der Fall.

Als Zeichen der ersten Person betrachten wir *ki* oder *ku* (*i* und *u* wechseln innerhalb der semitischen Sprachen, vgl. arab. كتبت (*katáb-tu*) = hebr. כתבתי (*kâthabh-tî*), und die Verba, deren erster Radical im Arabischen و ist, mit den hebräischen mit י). Dasselbe hat sich jedoch in dieser Form nur im Äthiopischen rein

erhalten (vgl. ገበርኩ፡ *gabar-kû*). In den übrigen semitischen Sprachen ist hier Wechsel zwischen *k* und *t* eingetreten, so dass die Form des betreffenden Elementes *tu* oder *ti* lautet. In selbstständiger Stellung musste sich *ki* oder *ku*, um dem eben berührten Gesetze der Triliteralität zu genügen, an das Determinativ-Element *ana-* anlehnen, so dass die Form des Pronomens der ersten Person in diesem Falle als *ana-ku*, *ana-ki* (vgl. hebräisch אנכי *anôkhî*) erscheint. In den meisten Fällen jedoch ging der Guttural, der eigentliche Kern des Pronomens, gänzlich verloren (hebr. אני *anî*, arab. أنا *ánâ*, äthiop. አነ፡ *ana*), was wahrscheinlich aus dem häufigen Gebrauche dieser Form zu erklären ist.

Als Zeichen der zweiten Person erscheint der Stamm *ta*. In selbstständiger Stellung lautet das Pronomen der zweiten Person masc. *an-ta*, fem. *an-ti* (aus *ana-ta*, *ana-ti*), vgl. arab. أنتَ (*án-ta*), أنتِ (*án-ti*), äthiop. አንተ (*an-ta*), አንቲ (*antî*), nach dem bei der ersten Person berührten Gesetze. Das hebräische אתה (*attâh*), אתי (*áttê* aus *attî*) ist durch Assimilation des Nasals an *t* entstanden.

Der ursprüngliche Stamm der dritten Person scheint *tu* gewesen zu sein, dessen *t* aber durch *s*, *ś* hindurch (vgl. assyrisch שוא (*šû'*) שיא (*šî'*) = hebr. הוא (*hû'*), היא (*hî'*) Oppert. gramm. assyr. p. 29 und שו (*šû*), שא (*šâ*) = arab. ه (*hu*), ها (*hâ*) Oppert. ebend. p. 22) meistens in *h* überging. Abweichend von dem bei der ersten und zweiten Person beobachteten Vorgange (Anlehnung an das Determinativ-Element *ana-*) entwickelte sich *tu* einerseits durch Reduplication (vgl. äthiop. ውእቱ *wĕĕ-tû*, ይእቲ *yĕĕ-tî*), andererseits durch Erweiterung gegen das Ende zu, wie hebr. הוא (*hû'*), היא (*hî'*), arab. هو (*húwa*), هي (*híya*), beide wohl aus *huwa'a*, *hiya'a*.

Der Plural des Pronomens wird wie beim Nomen mittelst des Suffixes *-umû*, *-unû* gebildet. Darnach lauten die Formen desselben:

	1. Person.		2. Person.
	ana-k-unû		*an-t-umû*
hebr.	אנחנו (*anaχnû*)	äthiop.	አንትሙ (*antĕmû*)
	נחנו (*naχnû*)	arab.	أنتم (*ántum*)
arab.	نحن (*náχnu*)	hebr.	אתם (*áttem*)
äthiop.	ንሕነ (*nĕχna*)		

3. Person.

wĕĕt-umû

h-umû

äthiop. ውእቶሙ (*wĕĕtômû*)

arab. هُم (*hûm*)

hebr. הם (*hêm*)

Der Plural des Femininums der zweiten und dritten Person wird von dem des Masculinums durch Anfügung der Endung *-na*, welcher wir noch weiter unten begegnen werden, abgeleitet. Die Bildung dieser Form ist eine späte, da sie bereits die durchgängige Verstümmlung des Elementes *-umû* in *-um* voraussetzt. Darnach lauten die Femininformen:

an-t-um-na		*vĕĕ-t-um-na*	
		h-um-na	
arab.	انتن (*antúnna*)	äthiop.	ውእቶን (*wĕĕtôn*)
äthiop.	አንትን (*antĕn*)	arab.	هن (*húnna*)
hebr.	אתן (*átten*)	hebr.	הן (*hên*)

Vollkommen identisch mit der Wurzel der Pronomina (nicht mit den fertigen Formen!) sind die Verbalsuffixe. Sie sind gleichwie in den indogermanischen Sprachen rein persönlicher Natur, da sie die Sprache von den Possessivsuffixen auch lautlich aufs strengste unterscheidet. Es sind dies folgende:

1. Person.	2. Person. Masculinum.	2. Person. Femininum.
Singular.	Singular.	Singular.
-ku (*-tu*, *-tî*)	*-ta*	*-t-î*
äthiop. *-kû*, arab. *-tu*, hebr. *-tî*.	überall *-ta*, äthiop. *-ka*	überall *-ti*, äthiop. *-kî*
Plural.	Plural.	Plural.
-k-nû	*-t-umû*	*-t-un-na*
hebr. *-nû*, arab. *-nâ*, äth. *-na*.	arab. *-tumû*, *-tum* äthiop. *-kĕmû* hebr. *-têm*	arab. *-tunna* äthiop. *-kĕn* hebr. *-tên*.

In der ersten Person der Vielzahl ist der Guttural in sämmtlichen semitischen Sprachen spurlos verschwunden; höchst wahrscheinlich hängt dieser Abfall mit dem bei der selbstständigen Singularform oben bereits beobachteten irgendwie zusammen.

Die dritte Person der Perfectform erscheint innerhalb der semitischen Sprachen durchgehends ohne ein directes Personalzeichen; es werden nur Geschlecht und Zahl an derselben bezeichnet.

Auf eine Identität des Verbums und Nomens daraus einen Schluss abzuleiten, wie Schleicher thut, und dem semitischen Verbum darum den reinen Verbalcharakter abzusprechen, ist schon desswegen nicht gestattet, weil einerseits dem Verbum jeder Casusausdruck fehlt, der das Nomen genau kennzeichnet (ausser dort wo der vocalische Auslaut, mithin auch der Ausdruck für den Casus grösstentheils abgefallen ist), andererseits am Verbum nur die alte Numerusbezeichnung sich nachweisen lässt. Ein Femininum *katáb-na* gegenüber einem Femininum *kâtib-ât-ŭ* setzt eine lange Trennung der beiden Kategorien voraus und erlaubt uns keinesfalls, Nominal- und Verbalausdruck ohne weiteres für identisch zu erklären.

Die Anfügung der Pronominalelemente an den Verbalstamm in der Perfectform dürfte doch nicht so lose und äusserlich stattgefunden haben, als Schleicher in der am Anfange citirten Abhandlung annehmen zu müssen glaubt. Gerade so wie auf indogermanischem Gebiete *bharâ-m-as-i* nicht aus *bhara* und dem Plural von *ma* zusammengesetzt ist, sondern vielmehr eine Pluralbildung von *bharâ-m-i* darstellt, gerade so wie *bhara-t-as-i* als Plural auf einen Singular *bhara-tv-i* (*bhara-s-i*) zurückgeht, ebenso dürfen wir *katábtum* nicht aus *kátaba* und *-tum* zusammengesetzt erklären, sondern müssen in demselben vielmehr eine alte Pluralbildung aus *katábta* erblicken.

Diese Annahme zeigt sich um so nothwendiger als wir die Bildung der Dauerform näher untersuchen und zur Vergleichung herbeiziehen.

Diese Form zeigt in Betreff der Pronominalelemente gegenüber der Perfectform manche nennenswerthe Abweichungen, welche wohl in der verschiedenen Stellung und Accentuirung derselben ihren Hauptgrund haben dürften. In vollkommener Übereinstimmung befindet sich in beiden Bildungen nur der Stamm der zweiten Person *ta-*, während die erste Person in der Einzahl *'a-*, in der Vielzahl *na-*, die dritte Person im Masculinum *ya-* oder *na-* (im Syrischen) und im Femininum *ta-* bieten.

Trotz der verschiedenen Form hängen diese Präfix-Elemente im tiefsten Grunde mit den Suffixen der Perfectform zusammen. Das

Zeichen der ersten Person Einzahl *'a-* ist höchst wahrscheinlich eine Abschwächung von *ka-*, eine flüchtigere Form des oben berührten Stammes *ku*, *ki*; und *na-* erklärt sich ebenso wie *-nû*, *-nâ* als alte Verstümmlung von *k-nû*, *k-nâ*. Auffallend ist an der Form *na-* der Umstand, dass das Pluralzeichen, welches stets suffigirt wird, nicht wie gewöhnlich an den mit dem Pronomen verbundenen Verbalstamm, sondern an das präfigirte Pronominalelement selbst geknüpft erscheint.

Die Mannigfaltigkeit der Stämme innerhalb der dritten Person wo wir den Elementen *ya-*, *na-* und *ta-* begegnen, hat insofern nichts besonders Auffallendes, als bekanntlich die dritte Person nicht einen, sondern mehrere Stämme entwickelt hat. Diese Ansicht scheint uns annehmbarer als jene, welche diese drei lautlich geschiedenen Stämme mit einander vermitteln und auf einen einzigen Urstamm zurückführen möchte.

Die Pluralbildung der Dauerform erfolgt nach denselben Gesetzen wie jene der Perfectform, nämlich mittelst des Pluralzeichens *-umû*, *unû*, mit dem einzigen Unterschiede, dass hier die zweite Form des Suffixes überwiegt. Die Bildung des Plurals feminini ist eine verhältnissmässig junge, was schon daraus hervorgeht, dass nicht alle semitischen Sprachen bei ihr von der gleichen Singularform ausgegangen sind.

Um die vollkommene Gesetzmässigkeit der beiden semitischen Verbalbildungen klar zu machen, wollen wir eine vergleichende Übersicht derselben nachfolgen lassen.

Perfectform.	Dauerform.
Singular.	**Singular.**
1. P. Urform: *kataba*-**ku**	1. P. Urf. **ku**-*kataba*, **ka**-*kataba*
äthiop. ገበርኩ *(gabar-kû)*	arab. أكتب *(á-ktuba)*
arab. كتبت *(katáb-tu)*	hebr. אכתב *(ekhtóbh)*
hebr. כתבתי *kâthabh-tî*	
2. P. m. Urform *kataba*-**ta**	2. P. m. Urform **ta**-*kataba*
arab. كتبت *(katáb-ta)*	arab. تكتب *(tá-ktuba)*
f. Urform *kataba*-**t-i**	f. Urform **ta**-*katab*-**i**
arab. كتبت *(katáb-ti)*	arab. تكتبي *(tá-ktub-î)*

Perfectform.	**Dauerform.**
Singular.	**Singular.**
3. P. m. Urform *kataba*	3. P. m. Urform **ya**-*kataba*
arab. كتب *(kátaba)*	arab. يكتب *(yá-ktuba)*
f. Urform *kataba*-**t**	f. Urform **ta**-*kataba*
arab. كتبت *(kátaba-t)*	arab. تكتب *(ta-ktuba)*
Plural.	**Plural.**
1. P. Urform *kataba*-**ku-nû**	1. P. Urform **ku-nû**-*kataba*
hebr. כתבנו *(kâthabh-nû)*	arab. نكتب *(ná-ktuba)*
arab. كتبنا *(katáb-nâ)*	
2. P. m. Urform *kataba*-**t-umû**	2. P. m. Urform **ta**-*katab*-**umû** (**unû**)
arab. كتبتم *(katáb-tum)* [1]	arab. تكتبون *(ta-ktub-ûna)*
f. Urform *kataba*-**t-un-na**	f. Urform **ta**-*kataba*-**na**
arab. كتبتن *(katab-túnna)*	arab. تكتبن *(ta-ktúb-na)*
3. P. m. Urform *katab*-**ûmû** (**ûnû**)	3. P. m. Urform **ya**-*katab*-**umû** (**unû**)
arab. كتبوا *(kátabû)*	arab. يكتبون *(ya-ktub-ûna)*
f. Urform *kataba*-**na**	f. Urform **ya**-*kataba*-**na**
arab. كتبن *(katáb-na)*	arab. يكتبن *(ya-ktúb-na)*

So einfach das semitische Verbum in Betreff dieser beiden Formen erscheint (alle semitischen Sprachen kennen nur zwei Formen; manche, wie die Assyrische, sogar nur eine), so mannigfaltig erscheint es, wenn man den Umfang der verschiedenen Stammbildungen, welche wir oben entwickelt haben, näher berücksichtigt. Diese Mannigfaltigkeit erscheint am grössten im Verbum der semitischen Ursprache, welche uns zwar abhanden gekommen ist, die wir aber aus den vorhandenen semitischen Sprachen mit grosser Sicherheit erschliessen können. Keine der bekannten semitischen Sprachen hat alle Bildungen in vollem Umfange bewahrt; die eine hat um diese, die andere um jene Bildung mehr als ihre Schwester, während ihr wieder andere Bildungen mangeln. Einen Einblick in dieses eigenthümliche Verhältniss dürfte nachfolgende Übersicht bieten:

---

[1] Vor Suffixen كتبتمو *(katáb-tumû)*.

I. Semitische Ursprache.

Activum.

	Perfectform.	Dauerform.
I. Einfacher Stamm	*kataba*	*ya-kataba*
II. Verstärkungsstamm	*kattaba*	*ya-kattaba*
III. Einwirkungsstamm	*kâtaba*	*ya-kâtaba*
IV. Causal des einfachen Stammes	*sa-kataba* *ha-kataba*	*ya-sa-kataba* *ya-ha-kataba*
V. Causal des Verstärkungsstammes	*sa-kattaba* *ha-kattaba*	*ya-sa-kattaba* *ya-ha-kattaba*
VI. Causal des Einwirkungsstammes	*sa-kâtaba* *ha-kâtaba*	*ya-sa-kâtaba* *ya-ha-kâtaba*
VII. Reflexiv des einfachen Stammes	*ta-kataba*	*ya-ta-kataba*
VIII. Reflexiv des Verstärkungsstammes	*ta-kattaba*	*ya-ta-kattaba*
IX. Reflexiv des Einwirkungsstammes	*ta-kâtaba*	*ya-ta-kâtaba*
X. Reflexiv II. des einfachen Stammes	*na-kataba* *an-kataba*	*ya-na-kataba* *ya-an-kataba*
XI. Reflexiv II. des Verstärkungsstammes	*na-kattaba*	*ya-na-kattaba*
XII. Reflexiv II. d. Einwirkungsstammes	*na-kâtaba*	*ya-na-kâtaba*
XIII. Causal-Reflexiv des einfachen Stammes	*sa-ta-kataba*	*ya-sa-ta-kataba*
XIV. Causal-Reflexiv des Verstärkungsstammes	*sa-ta-kattaba*	*ya-sa-ta-kattaba*
XV. Causal-Reflexiv des Einwirkungsstammes	*sa-ta-kâtaba*	*ya-sa-ta-kâtaba*

Passivum.

	Perfectform.	Dauerform.
I. Einfacher Stamm	*hu-kataba (kutaba)*	*ya-hu-kataba*
II. Verstärkungstamm	*hu-kattaba (kuttaba)*	*ya-hu-kattaba*
III. Einwirkungsstamm	*hu-kâtaba (kûtaba)*	*ya-hu-kâtaba*

	Perfectform	Dauerform.
IV. Causal des einfachen Stammes	*sa-hu-kataba (sukataba)* *ha-hu-kataba (hu-kataba)*	*ya-hu-sa-kataba* *ya-hu-ha-kataba*
V. Causal des Verstärkungsstammes	*sa-hu-kattaba (sukattaba)* *ha-hu-kattaba (hukattaba)*	*ya-hu-sa-kattaba* *ya-hu-ha-kattaba*
VI. Causal des Einwirkungsstammes	*sa-hu-kâtaba (su-kâtaba)* *ha-hu-kâtaba (hukâtaba)*	*ya-hu-sa-kâtaba* *ya-hu-ha-kâtaba*
VII. Reflexiv d. einfachen Stammes	*ta-hu-kataba (tukataba)*	*ya-hu-ta-kataba*
VIII. Reflexiv des Verstärkungsstammes	*ta-hu-kattaba (tukattaba)*	*ya-hu-ta-kattaba*
IX. Reflexiv des Einwirkungsstammes	*ta-hu-kâtaba (tukâtaba)*	*ya-hu-ta-kâtaba*
X. Reflexiv II. des einfachen Stammes	*na-hu-kataba (nukataba)* *an-hu-kataba (unkataba)*	*ya-hu-na-kataba* *ya-hu-an-kataba*
XI. Reflexiv II. des Verstärkungsstammes	*na-hu-kattaba (nukattaba)*	*ya-hu-na-kattaba*
XII. Reflexiv II. des Einwirkungsstammes	*na-hu-kâtaba (nukâtaba)*	*ya-hu-na-kâtaba*
XIII. Causal-Reflex. d. einfachen Stammes	*sa-hu-ta-kataba (sutakataba)*	*ya-hu-sa-ta-kataba*
XIV. Causal-Reflex. d. Verstärk.-Stammes	*sa-hu-ta-kattaba (sutakattaba)*	*ya-hu-sa-ta-kattaba*
XV. Causal-Reflex. d. Einwirkungsstammes	*sa-hu-ta-kâtaba (sutakâtaba)*	*ya-hu-sa-ta-kâtaba.*

II. Arabisch.

Activum.

I.	كتب *(kátaba)*	يكتب *(yá-ktuba)*
II.	كتّب *(káttaba)*	يكتّب *(yu-káttiba)*
III.	كاتب *(kâtaba)*	يكاتب *(yu-kâtiba)*
IV.	اكتب *(á-ktaba)*	يكتب *(yú-ktiba)*
V.	—	—
VI.	—	—
VII.	اكتتب *(ik-t-átaba)*	يكتتب *(ya-k-t-átiba)*

	Perfectform.	Dauerform.
VIII.	تكتّب *(ta-káttaba)*	يتكتّب *(ya-ta-káttaba)*
IX.	تكاتب *(ta-kåtaba)*	يتكاتب *(ya-ta-kåtaba)*
X.	انكتب *(in-kátaba)*	ينكتب *(ya-n-kátiba)*
XI.	—	—
XII.	—	—
XIII.	استكتب *(is-tá-ktaba)*	يستكتب *(ya-s-tá-ktiba)*
XIV.	—	—
XV.	—	—

Passivum.

I.	كتب *(kútiba)*	يكتب *(yú-ktaba)*
II.	كتّب *(kúttiba)*	يكتّب *(yu-káttaba)*
III.	كوتب *(kůtiba)*	يكاتب *(yu-kåtaba)*
IV.	اكتب *(ú-ktiba)*	يكتب *(yú-ktaba)*
V.	—	—
VI.	—	—
VII.	اكتتب *(uk-t-útiba)*	يكتتب *(yu-k-t-átaba)*
VIII.	تكتّب *(tu-kúttiba)*	يتكتّب *(yu-ta-káttaba)*
IX.	تكوتب *(tu-kůtiba*	يتكاتب *(yu-ta-kåtaba)*
X.	انكتب *(un-kútiba)*	ينكتب *(yu-n-kátaba)*
XI.	—	—
XII.	—	—
XIII.	استكتب *(us-tú-ktiba)*	يستكتب *(yu-s-tá-ktaba)*
XIV.	—	—
XV.	—	—

III. Äthiopisch.

	Activum.		Passivum.	
I.	ነገረ *(nagara)*	ይነግር *(yĕ-ngĕr)*	—	—
II.	ፈጸመ *(fazzama)*	ይፈጸም *(yĕ-fazzĕm)*	—	—
III.	ባረከ *(båraka)*	ይባርክ *(yĕ-bårĕk)*	—	—
IV.	አነገረ *(a-ngara)*	ያነግር *(yå-ngĕr)*	—	—
V.	አፈጸመ *(a-fazzama)*	ያፈጽም *(yå-fazzĕm)*	—	—

	Perfectform.		Dauerform.			
VI.	አላቀሰ	*(a-lâqasa)*	ያላቅስ	*(yâ-lâqês)*	—	—
VII.	ተነገረ	*(ta-nagĕra)*	ይትነገር	*(yĕ-t-nagar)*	—	—
VIII.	ተፈጸመ	*(ta-faẓẓama)*	ይተፈጸም	*(yĕ-t-faẓẓam)*	—	—
IX.	ተናገረ	*(ta-nâgara)*	ይትናገር	*(yĕ-t-nâgar)*	—	—
X.	አንጐርጐረ	*(an-guarguara)*	ያንጐርጕር	*(yâ-n-guarguĕr)*	—	—
XI.	—	—			—	—
XII.	—	—			—	—
XIII.	አስተንፈሰ	*(as-ta-nfasa)*	ያስተንፍስ	*(yâ-s-ta-nfĕs)*	—	—
XIV.	አስተጸነሰ	*(as-ta-ẓannasa)*	ያስተጸንስ	*(yâ-s-ta-ẓannĕs)*	—	—
XV.	አስተናገረ	*(as-ta-nâgara)*	ያስተናግር	*(yâ-s-ta-nâgĕr)*	—	—

IV. Hebräisch.

	Activum.		Passivum.	
I.	קטל *(qâṭál)*	יקטל *(yi-qṭṓl)*	—	—
II.	קטל *(qiṭṭél)*	יקטל *(yĕ-qaṭṭél)*	קטל *(quṭṭál)*	יקטל *(yĕ-quṭṭál)*
III.	—	—	—	—
IV.	הקטיל *(hiqṭíl)*	יקטיל *(ya-qṭíl)*	הקטל *(hoqṭál)*	יקטל *(yo-qṭál)*
V.	—	—	—	—
VI.	—	—	—	—
VII.	—	—	—	—
VIII.	התקטל *(hithqaṭṭél)*	יתקטל *(yi-thqaṭṭél)*	—	—
IX.	—	—	—	—
X.	נקטל *(niqṭál)*	יקטל *(yi-qqaṭél)*	—	—
XI.	—	—	—	—
XII.	—	—	—	—
XIII.	—	—	—	—
XIV.	—	—	—	—
XV.	—	—	—	—

V. Chaldäisch-Syrisch.

	Activum.				Passivum.	
I.	קטל	*(qĕṭal)*	יקטל	*(yi-qṭul)*	—	—
	ܩܛܠ	*(qṭal)*	ܢܩܛܘܠ	*(ne-qṭul)*	—	—
II.	קטל	*(qaṭṭal)*	יקטל	*(yĕ-qaṭṭel)*	—	—
	ܩܛܠ	*(qaṭṭel)*	ܢܩܛܠ	*(n-qaṭṭel)*	—	—

	Perfectform.	Dauerform.		
III.	—	—	—	—
	—	—	—	—
IV.	שקטל *(ša-qṭel)*	ישקטל *(yĕ-šaqṭel)*	—	—
	ܫܩܛܠ *(ša-qṭel)*	ܢܫܩܛܠ *(n-šaqṭel)*	—	—
	אקטל *(a-qṭel)*	יקטל *(ya-qṭel)*	—	—
	ܐܩܛܠ *(a-qṭel)*	ܢܩܛܠ *(na-qṭel)*	—	—
V.	—	—	—	—
VI.	—	—	—	—
VII.	אתקטל *(ith-qĕṭal)*	יתקטל *(yi-thqeṭal)*	—	—
	ܐܬܩܛܠ *(et-qṭel)*	ܢܬܩܛܠ *(ne-tqṭĕl)*	—	—
VIII.	אתקטל *(ith-qaṭṭal)*	יתקטל *(yi-thqaṭṭal)*	—	—
	ܐܬܩܛܠ *(et-qaṭṭal)*	ܢܬܩܛܠ *(ne-tqaṭṭal)*	—	—
IX.	—	—	—	—
X.	—	—	—	—
XI.	—	—	—	—
XII.	—	—	—	—
XIII.	אשתקטל *(išta-qṭal)*	ישתקטל *(yi-štaqṭal)*	—	—
	ܐܫܬܩܛܠ *(ešta-qṭal)*	ܢܫܬܩܛܠ *(ne-štaqṭal)*	—	—
	אתקטל *(itta-qṭal)*	יתקטל *(yi-ttaqṭal)*	—	—
	ܐܬܬܩܛܠ *(etta-qṭal)*	ܢܬܬܩܛܠ *(ne-ttaqṭal)*	—	—

VI. Assyrisch.

I.	—	*yi-zkur*	—	—
II.	—	*yi-šallam*	—	—
III.	—	—	—	—
IV.	—	*yu-šalbiš*	—	—
V.	—	—	—	—
VI.	—	—	—	—
VII.	—	*yi-štalam*	—	—
VIII.	—	*yi-štakkan*	—	—
IX.	—	—	—	—
X.	—	*yi-ppaṭir*	—	—
XI.	—	—	—	—
XII.	—	—	—	—
XIII.	—	*yi-štazχir*	—	—
XIV.	—	—	—	—
XV.	—	—	—	—

Überblicken wir die in der Conjugation des semitischen Verbums zu Tage tretende Mannigfaltigkeit, gegen welche die Flexion des Nomens mit ihrer Einfachheit bedeutend zurücksteht, so können wir schon ihretwegen die directe Ableitung des Verbums aus dem Nomen nicht recht glaublich finden. Wir müssten dann innerhalb der semitischen Sprachen eine aufsteigende Sprachentwicklung annehmen, was unmöglich ist, da die Geschichte dieser Sprachen gleich jener der indogermanischen nicht so sehr Wachsthum als vielmehr Zersetzung und lautliche Einbusse zeigt.

Es offenbart sich uns in der semitischen Ursprache ein reich entwickeltes Idiom, welches im Arabischen und Äthiopischen in ziemlicher Reinheit und Unversehrtheit dasteht, bis es durch das Hebräische hindurch in den aramäischen Dialekten und im Assyrischen einen Zustand erreicht, der durch lautlichen (im Sinne des Semitismus vorwiegend vocalischen) Verfall und möglichste Beschränkung der Formen charakterisirt ist.

Wenn man von diesen Erwägungen geleitet unsere ganz im Sinne der Bopp'schen Schule versuchten Erklärungen der semitischen Formen mit jenen Schleicher's vergleicht, so wird es wohl keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, welchen von beiden ein höherer Grad von Wahrscheinlichkeit zugesprochen werden dürfte. Ob es irgendwie wahrscheinlich ist, dass *katabûna ántum* existirt habe, aus welchem die Form *katábtum* durch Zusammenziehung entstanden ist, und ob es überhaupt nothwendig ist, den semitischen Sprachen eine so plumpe Art von Composition zu imputiren, um die Reinheit der indogermanischen Flexion ins klare Licht zu stellen — das dürfte heutzutage Jemand, der die auf dem Gebiete der Sprachforschung ihm entgegentretenden Thatsachen gesammelt und unbefangen geprüft hat, kaum behaupten wollen.

Beiträge zur Kenntniss der Pâli-Sprache.

Von Dr. Friedrich Müller
Professor an der Wiener Universität.

III.

Nachdem wir in den beiden vorangegangenen Aufsätzen das Pâli in seiner Laut- und Formenlehre näher kennen gelernt haben, werden wir in den nachfolgenden das Verhältniss desselben zu seinen Verwandten näher ins Auge fassen. — Wir theilen die Untersuchung in 5 Theile, nämlich I. Verhältniss des Pâli zu den durch die indischen Grammatiker überlieferten Prâkrit-Dialecten, II. zur Sprache der Açôka-Inschriften, III. zur Sprache der Ǵainas, IV. zu den neuindischen Volkssprachen, und endlich V. zum Altindischen und Sanskrit.

I. Verhältniss des Pâli zu den durch die indischen Grammatiker überlieferten Prâkrit-Dialekten.

A. Lautlehre.

Gleich dem Pâli besitzt das Prâkrit von den Consonanten kein *ç* und kein *ṣ* (Vararuči II, 43) und von den Vocalen keine *ṛ*-Laute (Varar. I, 27, 28, 29, 30). Die Guṇa's und die Vṛddhi's sind geschwunden und haben den mittelzeitigen Vocalen *e* und *o* Platz gemacht (Varar. I, 35, 41). Das Lautinventar des Prâkrit stimmt also mit jenem des Pâli vollständig überein.

1. Consonanten in freier Stellung.

a) **Gutturale.** Darunter ist *k* im Prâkrit manchen Wandlungen unterworfen: es kann in *kh* übergehen in dem Worte *kubǵa* „buckelig“

= *khuģģa* (Varar. II, 34), in *h* in den drei Worten *sphaṭika* „Kristall“ = *phaliha, nikaṣa* „Probirstein“ = *nihasa, ćikura* „Haar“ = *ćihura* (Varar. II, 4), in *bh* in dem Worte *çîkara* „feiner Regen“ = *sibhara* (Varar. II, 5) und in *ć* in dem Worte *kirâta* „Wilder“ = *ćilâda* (Varar. II, 33).

b) **Palatale.** Diese bleiben im Prâkrit unverändert, eine Abplattung derselben in Dentale lässt sich hier nicht nachweisen.

c) **Cerebrale.** Diese Laute haben auch im Prâkrit die Neigung in den Laut *l* überzugehen, so *ṭ* = *l* *sphaṭika* = *phaliha* (Varar. II, 22); *ḍ* = *l* *dâḍima* „Granatapfel“ = *dâlima, taḍâga* „stehender Teich“ = *talâga* (Varar. II, 23).

d) **Dentale.** Auch hier gehen die Dentalen gerne in Cerebrale über, so: *t* = *ḍ* *pratisara* „Diener“ = *paḍisara, patâkâ* „Flagge“ = *paḍââ* (Varar. II, 8); *th* = *ḍh* *prathama* „der erste“ = *paḍhama, çithila* „locker“ = *siḍhila* (Varar. II, 28); *d* = *ḍ* *dôlâ* „Schaukel“ = *ḍola, daçana* „Zahn“ = *ḍasaṇa* (Varar. II, 35); *d* = *l* *pradîpta* „angezündet“ = *palitta, kadamba* „eine Baumgattung“ = *kalamba* (Varar. II, 12); *d* = *r* *gadgada* „stotternd“ = *gaggara* (Varar. II, 13), *dvâdaça* „zwölf“ = *vâraha, trayôdaça* „dreizehn“ = *teraha* (Varar. II, 14).

Dentales *n* wird durchgehends durch cerebrales ersetzt nach Vararući II, 42.

t und *th* gehen in *h* über, z. B. *vasati* „Wohnung“ = *vasahi, çapatha* „Eid“ = *savaha* (vgl. Varar. II, 9).

e) **Labiale.** *p* wird auch hier im Anlaute zu *ph* aspirirt, z. B.: *paruṣa* „rauh“ = *pharusa, parigha* „Keule“ = *phaliha* (Varar. II, 36, 37). — *p* wird im Inlaute, jedoch in ausgedehnterem Masse in *v* verwandelt (vgl. Varar. II, 15), und *bh* geht auch hier in *h* über, z. B. *sabhâ* „Versammlung“ = *sahâ, râsabha* „Esel“ = *râsaha* (Varar. II, 27).

f) **Halbvocale.** *y* wird in der Mitte zwischen zwei Vocalen in *h* verwandelt wie in *ćhâyâ* „Schatten“ = *ćhâhâ* (Varar. II, 18), dieses *h* wird aber stets fallen gelassen, so dass ein vollkommener Hiatus entsteht. — Nach Consonanten wird es diesen assimilirt, nach Dentalen und *h* geht es in *ģ* über und verschmilzt mit denselben. Im Anlaute (manchmal auch im Inlaute) wird es durchgehends in *ģ* verwandelt (Varar. II, 31).

g) **Zischlaute.** Wie wir bereits oben bemerkt haben, sind im Prâkrit die drei alten Zischlaute *s, ç, ṣ* in den einen, *s*, zusammengeflossen (Varar. II, 43); es entspricht also auch hier *s* sowohl altem *s*, als auch altem *ç* und *ṣ*.

Ein eigenthümlicher Übergang ist jener des *ṣ* in *ćh* in den Formen *ṣaṣṭhî* = *ćhaṭṭhî*, *ṣaṇmukha* = *ćhammuha* (Varar. II, 41), wo man an *ćh* = *sk* denken könnte, nachdem altind. *ṣaṣ* aus *ksas* (vgl. altbaktrisch *khswas*) hervorgegangen ist. Auf die zwei anderen von Vararući ibid. citirten Fälle *çâvaka* „ein junges Thier" = *ćhâvaa* und *saptaparṇa* „Siebenblatt, der Name einer Baumgattung" = *ćhattavaṇṇa* ist jedoch diese Erklärung nicht anwendbar.

Die Zischlaute gehen im Prâkrit nicht nur vor Nasalen in *h* über (Varar. III, 32, 33), sondern auch freistehend wie *ç* = *h* in *daça* „zehn" = *daha*, *êkadaça* „eilf" = *eâraha*, *dvâdaça* „zwölf" = *vâraha* etc. (Varar. II, 44) und *s* = *h* in *divasa* „Tag" = *diaha* (Varar. II, 46).

Zu jenen Fällen, wo *r* in Anusvâra verwandelt wird (in der Umgebung von Zischlauten) vergleiche man Varar. IV, 15.

II. Consonanten in Verbindung mit einander.

Von zusammentreffenden Consonanten blieben auch im Prâkrit nur die Nasalen vor ihren entsprechenden festen Lauten stehen. Sonst muss Assimilation eintreten und zwar vorwärts wirkende bis auf jene zwei Fälle, wo Nasale auf Momentane und Halbvocale auf feste Consonanten folgen, wo rückwärts wirkende Assimilation eintritt. (Varar. III, 2, wornach *m, n, y* nach rückwärts und III, 3, wornach *l, v, r* nach vor- und rückwärts sich assimiliren). Zischlaute vor Nasalen werden zu *h* und nehmen dann den Nasal vor sich (Varar. III, 32, 33).

Die speciellen Gesetze des Prâkrit stimmen im Ganzen mit jenen des Pâli überein.

A. Momentane Laute vor Momentanen Varar. III, 1.

B. Momentane Laute vor Nasalen Varar. III, 2.

ǵ+ń von *ǵńâ* geht nicht wie im Pâli in *ńń*, sondern nach der allgemeinen Regel in *ǵǵ* über (Varar. III, 5), z. B. *sarvaǵńa* „allwissend" = *savvaǵǵa*.

t+n bleibt als *tan* (Varar. III, 60) *ratna* „Edelstein" = *raaṇa*.

t+m verwandelt sich neben *tt* in *pp* (Varar. III, 48) *âtman* „selbst" = *appâ*.

d+m geht in *dum* über (Varar. III. 65) *padma* „Lotus" = *paüma*.

C. Nasale vor Nasalen, speciell *n+m=mm* (Varar. III, 43) *ǵanman* „Geburt" = *ǵamma*.

D. Feste Consonanten vor Halbvocalen.

1. vor *y*. (Varar. III, 2.)

ṇ+y und *n+y* werden nicht, wie im Pâli in *ńń*, sondern in *ṇṇ* verwandelt (Varar. III, 2) *puṇṇa, lâvaṇṇa* (= *puṇya, lâvaṇya*), *suṇṇa, aṇṇa* (= *çûnya, anya*).

t+y=ćć, *th+y=ććh*, *d+y=ǵǵ* (Varar. III, 27) *nitya* „immer dauernd" = *nićća*, *mithyâ* „falsch" = *miććhâ*, *vidyâ* „Wissen" = *viǵǵâ*.

dh+y, *h+y=ǵǵh* (Varar. III, 28.) *madhya* „Mitte" = *maǵǵha*, *guhyaka* „Yakṣa, einer von den unter Kuvera stehenden Halbgöttern" = *guǵǵhaa*. Im letzteren Falle ist *hy=yh* zu denken, woraus (durch Übergang des *y* in *ǵ*) *ǵh* hervorgegangen ist.

Das Pâli steht, indem es *h+y* in *y+h* verwandelt, auf einer älteren Lautstufe als das Prâkrit.

2. vor *r, l, v*. (Varar. III, 3.)

t+r wird in dem Adverbialsuffix *tra* in *tth* verwandelt (Varar. VI, 2), z. B. *sarvatra* „überall" = *savvattha*.

d+r bleibt oft unverändert stehen (Varar. III, 4), z. B. *droha, ćandra, rudra*.

Das Suffix *-tva* lautet im Prâkrit *-ttaṇa* (Varar. IV, 22).

E. Halbvocale vor festen Consonanten.

Allgemeine Regel Varar. III, 3.

r+t=ṭṭ (Varar. III, 22) *nartaka* „Tänzer" = *naṭṭaa*.

r+t=ḍḍ (Varar. III, 25) *garta* „Grube" = *gaḍḍa*.

r+d=ḍḍ (Varar. III, 26) *gardabha* „Esel" = *gaḍḍaha*.

r+dh = ḍḍh (Varar. VIII, 44) *vardhati* „er wächst“ = *vaḍḍhai*.

r+h = r + Vocal + *h* (Varar. III, 62) *hrî* „Scham“ = *hirî*, *harṣa* „Freude“ = *harisa*, *arha* „würdig“ = *ariha*.

F. Halbvocale vor Halbvocalen.

Allgemeine Regel Varar. III, 3.

r+y = ǵǵ (Varar. III, 17) *kârya* „etwas was gemacht werden muss“ = *kaǵǵa*.

r+y = yy (Varar. XI, 7, im Mâgadhî) *kârya* = *kayye*.

r+y=ri(y) (Varar. III, 20) *ćaurya* „Diebstahl“ = *ćoria* *vîrya* „Heldenmuth“ = *vîria*.

r+y = ll (Varar. III, 21) *paryasta* „gefallen“ = *pallattha* *saukumârya* „Jugendlichkeit“ = *soamalla*.

G. Momentane vor Zischlauten.

k + ṣ = kkh (Varar. III, 29) = *yakṣa* „Yakṣa, ein Halbgott“ = *ǵakkha*.

k+ṣ = ććh (Varar. III, 30, 31) *makṣikâ* „Fliege“ = *maććhiâ*.

t+s=ććh (Varar. III, 40) *vatsa* „Junges“=*vaććha*.

t+s=ss (Varar. III, 42) *utsava* „Fest“ =*ussava*.

p+s=ććh (Varar. III, 40) *ǵugupsâ* „Tadel“ = *ǵuguććhâ*.

H. Zischlaute vor Momentanen.

s+k=kkh (Varar. III, 29) *skandha* „Schulter“ = *khandha*.

ṣ+k=kkh (Varar. III, 29) *puṣkara* „blauer Lotus“ =*pokkhara*.

ṣ+ṭ=ṭṭh (Varar. III, 10) *dṛṣṭi* „Blick“ =*diṭṭhî*.

ṣ+ṭh=ṭṭh (Varar. III, 1) *gôṣṭhî* „Versâmmlung“ = *goṭṭhî*.

s+t=tth (Varar. III, 12) *hasta* „Hand“ = *hattha*.

s+t=kkh (Varar. III, 14) *stambha* „Pfeiler“ = *khambha*.

s+th=tth (Varar. III, 1).

s+th=ṭṭh (Varar. III, 11) *asthi* „Bein“ = *aṭṭhî*.

ṣ, s+p=pph (Varar. III, 35, 36) *çaṣpa* „Rasen“ = *sappha* *sparça* Bewährung = *phâsa*.

ṣ+p=h in dem Worte *vâṣpa* im Sinne von „Thräne“ (Varar. III, 38) = *vâha*. Bedeutet es aber „Dampf,“ so wird *ṣp* regelrecht in *pph* verwandelt = *vappha*.

ç+ć=ććh (Varar. III, 40) *paçćima* „westlich“ = *paććhima*.
ç+ć=ńćh (Varar. III, 41) in dem Worte *vṛçćika* „Scorpion“ = *vińćhua*; oder ist in dem Nasal der *ṛ*-Vocal zu suchen?

I. Zischlaute vor Nasalen.

Varar. III, 32, 33.
ṣ+m=s+m=mh grîṣma „heisse Jahreszeit“ = *gimha*, *vismaya* „Verwunderung“ = *vimhaa*.
ṣ+n, *s+n*, *ç+n=ṇh kṛṣṇa* „Krischna“ = *kaṇha*, *prasnuta* „wegfliessend“ = *paṇhuda*, *snâna* „Bad“ = *ṇhâna*, *praçna* „Frage“ = *paṇha*.

K. Hauchlaut vor Nasalen und Halbvocalen.

h+n, *h+l*, *h+m=ṇh*, *lh*, *mh* (Varar. III, 8, 33) *vahni* „Feuer“ = *vaṇhî*, *pûrvâhṇa* „Vormittag“ = *puvvaṇha*, *âhlâda* „Freude“ = *alhâda*, *brâhmaṇa* „Brahmane“ = *vamhaṇa*.
h+v=bh in dem Worte *vihvala* „verstört“ = *vebbhala* (Varar. III, 47).

Consonantengruppen des Prâkrit.

Vgl. Lassen, Institutiones linguae pracriticae pag. 281.

kh, *kkh*; *gg*, *ggh*; *ńk*, *ńkh*, *ńg*, *ńgh*.
ćć, *ććh*; *ǵǵ*, *ǵǵh*; *ńć*, *ńćh*, *ńǵ*, *ńǵh*.
ṭṭ, *ṭṭh*; *ḍḍ*, *ḍḍh*; *ṇṭ*, *ṇṭh*, *ṇḍ*, *ṇḍh*, *ṇṇ*, *ṇh*,
tt, *tth*; *dd*, *ddh*; *dr*; *nt*, *nth*, *nd*, *ndh*.
pp, *pph*; *bb*, *bbh*; *mp*, *mph*, *mb*, *mbh*, *mm*, *mh*.
ll, *lh*, *vv*, *ss*.

Herabsetzung und Verschleifung der festen Consonanten zwischen Vocalen.

1. Herabsetzung.

Dahin gehören Fälle wie *p=v* (Varar. II, 15), *ph=bh* (Varar. II, 26), *ṭ=ḍ* (Varar. II, 20) *ṭ=ḍh* (Varar. II, 21), *ṭh=ḍh* (Varar. II, 24), besonders aber *t=d* (Varar. II, 7). Beispiele für letzteren Fall sind: *ṛtu* „Jahreszeit“ = *udû*, *âgata* „angekommen“ = *âada*, *hata* „zu Grunde gerichtet“ = *hada* etc.

II. Verschleifung.

Dahin gehöre zuerst jene Fälle, wo der feste Laut von der Aspiration bereits ergriffen ist, wie *kh, gh, th, dh, bh* = *h* (Varar. II, 27), zu denen man auch den Fall, wo *y*=*h* ist, zählen kann (Varar. II, 18). Beispiele: *mukha* „Angesicht" = *muha, megha* „Wolke" = *meha, gâthâ* „Gesang" = *gâhâ, badhira* „taub" = *vahira, sabhâ* „Versammlung" = *sahâ, ćhâyâ* „Schatten" = *ćhâhâ.*

Hauptsächlich aber sind jene Fälle hieher zu beziehen, von denen Varar. II, 2 handelt, wornach die nicht aspirirten Momentanen der gutturalen, palatalen, dentalen und labialen Classe sammt dem *y* (also: *k, g, ć, ǵ, t, d, p, b, v, y*) zwischen zwei Vocalen verschliffen werden können; z. B. *nakula* „Ichneumon" = *naüla, sâgara* „Meer" = *sâara, vaćana* „Rede" = *vaaṇa, raǵata* „Silber" = *raada, kṛta* „gemacht" = *kaa, mada* „Berauschung" = *maa, vipula* „gross" = *viula, ǵîva* „Leben" = *ǵîa, nayana* „Auge" = *naaṇa.*

III. Vocale.

Die Vocale des Prâkrit sind im Ganzen mit denen des Pâli identisch. Der Vocal *ṛ* wird ebenso wie dort bald durch *a, i, u,* bald durch den Halbvocal *r* ersetzt.

a) Der *ṛ*-Vocal = *a* (Varar. I, 27), z. B.: *tṛṇa* „Gras" = *taṇa.*

b) Der *ṛ*-Vocal = *i* (Varar. I, 28), z. B.: *dṛṣṭi* „Blick" = *diṭṭhî.*

c) Der *ṛ*-Vocal = *u* (Varar. I, 29), z. B.: *pṛthivî* „Erde" = *puhavî.*

d) Der *ṛ*-Vocal = Halbvocal *r* (Varar. I, 30), z. B.: *ṛkṣa* „Bär" = *riććha.*

e) Veränderungen der Vocale *a, i, u.*

a = *i* (Varar. I, 3) *pakva* „reif" = *pikka; â* = *i* (Varar. I, 11) *sadâ* „immer" = *sai; i* = *a* (Varar. I, 13) *pṛthivî* „Erde" = *puhavî; u* = *a* (Varar. I, 22) *saukumârya* „Jugendlichkeit" = *soamalla; û* = *a* (Varar. I, 25) *dukûla* „Seidenstoff" = *dualla; i* = *u* (Varar. I, 15) *ikṣu* „Zuckerrohr" = *uććhû; u* = *i* (Varar. I, 23) *puruṣa* „Mann" = *purisa; u* = *e* (Varar. I, 26) *nûpura* „Knöchelring" = *neura; i* = *e* (Varar. I, 12) *piṇḍa* „Stück" = *peṇḍa, î* = *e*

(Varar. I, 19) *níḍa* „Nest" = *neḍḍa*, *u* = *o* (Vararući I, 20) *tuṇḍa* „Mund, Rüssel" = *toṇḍa*.

Die Vocale *e* und *o*.

Auch im Prâkrit stellen diese Vocale keine Guṇa's dar, sondern sind als einfache, mittelzeitige (bald kurze, bald lange) Vocale zu betrachten. Vgl. *devva (daiva)*, *neḍḍa (níḍa)*, *tellokka (trailokya)*. Ihrem Ursprunge nach entsprechen sie sowohl altindischen *ê*, *ô*, als auch *ai*, *au*.

1. *e* = altindisch *ai* (Vararući I, 35) *trailokya* „Dreiwelt" = *tellokka*; jedoch wird *ai* im Prâkrit auch durch *aï* dargestellt (Varar. I, 36, 37), *vaira* Feindschaft = *vaïra*. — *e* entspricht auch *ay* (Vararući I, 5): *sundera*, *aććhera*, *peranta* (*saundarya*, *âçćarya*. *paryanta*).

2. *o* = altindisch *au* (Vararući I, 41): *yauvana* „Jugend" = *ǵovvaṇa*; *au* wird aber im Prâkrit auch durch *aü* wiedergegeben (Vararući I, 42): *paura* „Stadtbewohner" = *paüra*.

e und *o* werden aus *eya*, *ava*, *ayu* zusammengezogen. (Vararući I, 7, 8, IV, 21) *kârayati* „er lässt machen" = *kâredi*, *avahâsa* „Lachen" = *ôhâsa*, *lavaṇa* „Salz" = *loṇa*, *mayûra* „Pfau" = *môra*.

Fälle für *ai* = *i*, *í* werden von Vararući I, 38, 39 und von *au* = *u* I, 44 citirt. — *sindhava*, *dhíra*, *sundera* etc.

Bau der Silbe.

Der Bau der Silbe im Prâkrit ist jenem im Pâli analog; auch hier wird doppelte Bezeichnung der Länge durch den Vocal und die Position nicht geduldet, sondern muss Verkürzung des langen Vocals (seltener Aufhebung der Verdoppelung) eintreten; vgl. Lassen, Institutiones linguae prâcriticae, pag. 138.

Anlaut.

Im Anlaute werden nur einfache Consonanten geduldet; Consonantengruppen müssen entweder nach denselben Gesetzen wie im Pâli zerstört oder durch Einschub von dazwischentretenden kurzen Vocalen auseinander gehalten werden.

Über den Einschub von Vocalen handelt Vararući III, 60, 62, 63, 64. — *kiliṭṭha*, *sirí*, *salâhâ* etc.

Auslaut.

Im Auslaute werden im Prâkrit nur einfache oder nasalirte Vocale geduldet und vor den Nasalen die Längen verkürzt. — Die momentanen Laute fallen ab (Vararući IV, 6), *s* nach *a* wird mit demselben zu *o* (Vararući V, 1); nach *i*, *u* fällt es entweder ab (jedoch werden diese beiden gelängt: *aggî*, *bhikkhû*, Vararući V, 18,) oder geht in einen Nasal über (wie in dem Suffix *hĩ* = *bhis*, Vararući V, 5).

B. Formenlehre.

I. Nomen.

Der Declination nach zerfallen die Nominalthemen in zwei Gruppen, 1. consonantische, 2. vocalische. — Die ersteren werden jedoch im Prâkrit als solche nicht beibehalten, sondern gehen entweder durch Abwerfung eines schliessenden Consonanten oder Hinzufügung eines *a* in vocalische Themen über (vgl. Vararući IV, 6—11 ff.). Die Themen in *-tar* verwandeln dieses entweder in *-tara*, *târa* oder *-tu* (Vararući V, 31—35). Vor Suffixen jedoch, welche mit Vocalen anlauten, können die consonantischen Themen sich behaupten.

Man sieht, dass auch im Prâkrit die vocalische Declination die Oberhand gewonnen hat und darunter besonders jene, welcher Themen in *-a* zu Grunde liegen.

Der Dual ist im Prâkrit geschwunden; von den Casus ist der Dativ durchgehends zu Grunde gegangen und muss durch den Genitiv ersetzt werden. Dafür existirt im Plural ein doppelter Ablativ, der durch Zusammensetzung des Suffixes *-tas* einerseits mit der reinen Ablativform in *-hĩ*, andererseits mit der Locativform in *-sũ* gebildet wird (*hĩ-to*, *sũ-to*). Erstere Form zeigt eine Ursache, letztere eine physische Bewegung von einem Orte an.

I. Consonantische Themen.

	Singular.	Plural.
Nom.	*pidâ, râ̂*	*bhâdaro, râṇ̂o*
Acc.	*pidarã, lâṇ̂ã*	*pidare*
Voc.	*râã*	—
Gen.	*piduṇo, raṇṇo, bhavado*	—
Instr.	*raṇṇâ*	—
Abl.	—	—
Loc.	*bhavadi, mahante*	—

II. Vocalische Themen.

1. Masculina.

	Singular.			Plural.		
Nom.	*vaććho,*	*aggî,*	*bandhû*	*vaććhâ*	*aggino*	*bandhuno*
					aggîo	*bandhûo*
Acc.	*vaććhã,*	*aggĩ,*	*bandhũ*	*vaććhâ*	*aggino*	*bandhuno*
				vaććhe	*aggî*	*bandhû*
Voc.	*vaććha,*	*aggi,*	*bandhu*	wie Nomin.		
Gen.	*vać-ćhassa*	*aggissa* / *aggiṇo*	*bandhussa* / *bandhuṇo*	*vaććhâṇã*	*aggînã*	*bandhûṇã*
				vaććhâna	*aggîṇa*	*bandhuṇa*
Instr.	*vaććheṇa*	*aggiṇâ*	*ban-dhuṇâ*	*vaććhehĩ*	*aggîhĩ*	*bandhûhĩ*
				vaććhehi	*aggîhi*	*bandhûhi*
Abl.	*vaććhâdo*	*aggîdo*	*ban-dhûdo*	*vaććhâhĩto*	*aggîhĩto*	*bandhûhĩto*
	vaććhâdu	*aggîdu*	*ban-dhûdu*	*vaććhâsũto*	*aggîsũto*	*bandhûsũto*
	vaććhâhi	*aggîhi*	*ban-dhûhi*			
Loc.	*vaććhe*	*aggimmi*	*ban-dhummi*	*vaććhesu*	*aggîsu*	*bandhûsu*
	vaććhammi			*vaććhesũ*	*aggîsũ*	*bandhûsũ*

2. Feminina.

	Singular.			Plural.		
Nom.	*mâlâ, devî, bahû*			*mâlâo*	*devîo*	*bahûo*
Acc.	*mâlã, devĩ, bahũ*			*mâlâu*	*devîu*	*bahûu*
Voc.	*mâle, devi, bahu*					
Gen.	*mâlâe*	*deviâ*	*bahûâ*	*mâlâṇã*	*devîṇã*	*bahûnã*
	mâlâî	*devîa*	*bahûa*	*mâlâṇa*	*devîṇa*	*bahûṇa*
Inst.		*devîe*	*bahûe*	*mâlâhĩ*	*devîhĩ*	*bahûhĩ*
				mâlâhi	*devîhi*	*bahûhi*
Loc.		*devîi*	*bahûi*	*mâlâsu*	*devîsu*	*bahûsu*
				mâlâsũ	*devîsũ*	*bahûsũ*
Abl.	*mâlâdo*	*devîdo*	*bahûdo*	*mâlâhĩto*	*devîhĩto*	*bahûhĩto*
	mâlâdu	*devîdu*	*bahûdu*	*mâlâsũto*	*devîsũto*	*bahûsũto*
	mâlâhi	*devîhi*	*bahûhi*			

3. Neutra.

	Singular.			Plural.		
Nom. Acc.	*dhaṇã*	*dahĩ*	*mahũ*	*dhaṇâĩ*	*dahîĩ*	*mahûĩ*
				dhaṇâi	*dahîi*	*mahûi*
Voc.	*dhaṇa*	*dahi*	*mahu*	*dhaṇâ*		
Gen.	*dhaṇassa*	*dahissa*	*mahussa*	*dhaṇânã*	*dahîṇã*	*mahûṇã*
		dahiṇo	*mahuṇo*	*dhaṇâṇa*	*dahîṇa*	*mahûṇa*
Inst.	*dhaṇeṇa*	*dahiṇâ*	*mahuṇâ*	*dhaṇehĩ*	*dahîhĩ*	*mahûhĩ*
				dhaṇehi	*dahîhi*	*mahûhi*
Acc.	*dhaṇâdo*	*dahîdo*	*mahûdo*	*dhaṇâhĩto*	*dahîhĩto*	*mahûhĩto*
	dhaṇâdu	*dahîdu*	*mahûdu*	*dhaṇâsũto*	*dahîsũto*	*mahûsũto*
	dhaṇâhi	*dahîhi*	*mahûhi*	*dhaṇesu*	*dahîsu*	*mahûsu*
Loc.	*dhaṇe*	*dahimmi*	*mahummi*	*dhaṇesũ*	*dahîsũ*	*mahûsũ*
	dhaṇammi					

Pronomen.

1. Person.

	Singular.	Plural.
Nom.	*ahã, hã, ahaã, ahammi*	*amhe*
	hammi	
Acc.	*mã, mamã*	*amhe, ṇo*

Gen.	*mama, me, maǵǵha, maha*	*amhe, ṇo, amhâṇã*
Inst.	*mae, maï, me, mamâï*	*amhehĩ*
Abl.	*matto, maïtto*	*amhâhĩto*
	mamâdo, mamâdu, mamâhi	*amhâsũto*
Loc.	*mae, maï, mamammi*	*amhesu*

2. Person.

	Singular.	Plural.
Nom.	*tã, tumã*	*tumhe, tuǵǵhe*
Acc.	*tã, tumã*	*tumhe, tuǵǵhe, vo*
Gen.	*tuǵǵha, tuha, tumha*	*tumhâṇã, tuǵǵhâṇã, vo*
Inst.	*tae, taï, te*	*tumhehĩ, tummehĩ, tuǵǵhehĩ*
Abl.	*tatto, taïtto*	*tumhâhĩto*
	tumâdo, tumâdu, tumâhi	*tumhâsũto*
Loc.	*tae, taï, tumae, tumammi*	*tumhesu, tuǵǵhesu.*

II. Verbum.

Das Verbum zeigt im Prâkrit gegenüber dem Altindischen eine grosse Beeinträchtigung, sowohl in Betreff seiner Bildungen aus der Wurzel, als auch in Betreff der Flexion.

Von den alten Verbalclassen sind zwar ansehnliche Spuren vorhanden, aber die immer mehr und mehr zunehmende Neigung der Sprache zur sogenannten bindevocalischen Conjugation lässt sich nicht verkennen.

Von den Zeiten und Arten sind das Präsens und das Futurum sammt dem Imperativ und theilweise dem Optativ übrig geblieben, während die Aoristbildungen, das Präteritum und das Imperfectum ganz verloren gegangen zu sein scheinen. Sie werden sämmtlich mittelst des Participium perfecti, verbunden mit dem Verbum substantivum, umschrieben.

Das Passivum (gebildet mittelst *-ya*, z. B. *gammadi* = *gamyatê*, *vuććadi* = *ućyatê*, *khâïadi* = *khâdyatê*, *ćiṭṭhïadi* = *sthîyatê*) und das Causativum (gebildet mittelst *-aya* (*-ê*), z. B. *bhâvedi* = *bhâvayati*, *nâsemi* = *nâçayâmi*, häufig jedoch mittelst *âpaya* [*-abe*]. z. B. *moâbehi* = *môćâpaya*, *moâbissã* = *môćâ-*

payiṣyâmi) haben sich erhalten, ebenso die zum Verbum gehörenden Nominalbildungen wie Infinitiv, Gerundium und die Participia praes. act. und medii, perfecti passivi und futuri passivi.

Von den Verbalsuffixen sind nur die activen (des Parasmaipadam) vollständig belegbar, während die medialen (des Atmanepadam) sich nur bruchstückweise nachweisen lassen. Dies hat in der häufigen Verkürzung des schliessenden *e* in *i* seinen Grund (vgl. Lassen, Instit. linguae pracr. p. 162).

A. Die 10 Verbalclassen.

1. Starke Classen.

II. Classe. *ââmi* (*âyâmi*), *bhâdi*, *thâï* (*sthâti*), *demi*, *desi*, *dedi*, *amhi*, *atthi*, *amha*, *santi*.

III. Classe. *ćiṭṭhadi* (*tiṣṭhati*)?

V. und VIII. Classe. *ćiṇomi*, *sakkaṇomi*, *karomi*.

IX. Classe. *ǵâṇâmi*. *ǵâṇâdi*, *ǵâṇîhi*.

V. und IX. Classe (in die bindevocalische Abtheilung übergegangen). *suṇâmi*, *suṇamha*, *suṇemi*, *ćiṇamha*, *kunadi*.

2. Schwache Classen.

1. Classe. *pekkhâmi*, *pekkhasi*, *haraï*, *saranti*, *hasanti*, *homi*, *hosi*, *hoï*, *homha*, *hodha*, *honti*.

IV. Classe. *kuppâmi*, *khiǵǵadi*, *maṇṇanti*.

VI. Classe. *disâmi*, *muńćasi*, *rućadi*.

X. Classe. *mantemi*, *kâmedi*, *samatthesi*, *âṇabenti*.

B. Personal-Suffixe.

Präsens und Futurum.

	Singular.		Plural.	
	Parasm.	Atmanep.	Parasm.	Atmanep.
1. Pers.	*-mi* (Fut.*-m*)	—	*-mo*, *-mu*, *-ma*	*mha*, *mho*
2. „	*-si*	*-se*	*-ttha*, *-ha*	*dhă*, *dha*
3. „	*-di*, *-'i*	*-de*, *-'e*	*-nti*	—

Imperativ.

	Singular.		Plural.	
	Parasm.	Atmanep.	Parasm.	Atmanep.
1. Pers.	*-mu*	—	*-ma, mo*	*-mha*
2. „	*-hi,*	*-ssa, -su*	*-ha*	*-dhă, dha*
3. „	*-du, -'u*	—	*-ntu, -ṇṇa?*	—

Optativ.

	Singular.		Plural.	
	Parasm.	Atmanep.	Parasm.	Atmanep.
1. Pers.	*-ă*	—	—	—
2. „	—	—	—	*dha?*
3. „	— *(t)*	—	—	—

C. Übersicht der einzelnen Zeitformen.

Präsens. Parasm. sing. 1. pers. ***hasâmi, hasami;*** 2. pers. ***hasasi;*** 3. pers. ***hasadi, hasaï;*** plur. 1. pers. ***hasâmo, hasâmu, hasâma, hasamo, hasamu, hasama, hasimo, hasimu, hasima;*** 2. ps. ***hasaha, hasattha, hasittha,*** 3. pers. ***hasanti.***

Atmanep. sing. 2. ps. ***hasase,*** 3. ps. ***hasade, hasae;*** plur. 1. ps. ***hasamho, hasamha,*** 2. ps. ***hasadhă, hasadha.***

Imperativ. Parasm. sing. 1. ps. ***hasamu;*** 2. ps. ***hasâhi, hasa;*** 3. ps. ***hasadu, hasaü;*** plur. 1. ps. ***hasâmo, hasâmu, hasama, hasamu;*** 2. ps. ***hasaha;*** 3. ps. ***hasantu.***

Atmanep. sing. 2. ps. ***hasassa, hasasu;*** plur. 1. ps. ***hasamha;*** 2. ps. ***hasadhă, hasadha.***

Optativ. Parasm. sing. 1. ps. ***moćeă, bhaveă;*** 3. ps. ***bhave hare.***

Atmanep. Plur. 2. ps. ***bhaṇedha?***

Futurum. Das Futurum wird meistens aus dem Präsensstamme und mittelst des Hilfsvocals *i* herausgebildet; doch kommen auch Überreste der alten Bildung, welche unmittelbar auf die Wurzel zurückgeht, und ohne den Hilfsvocal *i* gebildet wird, vor.

In die erstere Kategorie gehören:

Sing. 1. ps. *gaććhissã, ćiṭṭhissã;* 2. ps. *gaććhissasi;* 3. ps. *suṇissadi, muńćissadi, kuppissadi;* plur. 1. ps. *ǵâṇissâmo;* 2. ps. *suṇissaha;* 3. ps. *muńćissandi.*

In die letztere Kategorie gehören (Varar. VII. 16, 17):

daććhã = *drakṣyâmi, roććhã* = *rotsyâmi, ćheććhã* = *ćhetsyâmi, bhoććhã* = *bhokṣyâmi* etc.

Die alte Lautgruppe *-sy* kann neben dem regelrechten *-ss* auch durch *-h* ersetzt werden. Dadurch entstehen Futurformen in *-hâmi, -himi,* z. B. *hasihâmi, hasihimi* (Varar. VII. 16).

I. Participium praesentis in *-ant.*

Davon findet sich nur die erweiterte Form in *-anta,* z. B. *sappanta, kuṇanta, suṇanta, ṇaććanta.* Es wird diese Form auch häufig auf's Passivum übertragen. z. B. *siććanta* = *sićyamâna, pûiǵǵanta* = *pûǵyamâna* etc.

II. Participium praesentis in *-mâna.*

khaǵǵamâṇa, bâdhîamâṇa, vâćîamâṇa etc.

III. Participium perfecti passivi in *-ta* und *-na.*

ladda, suda (çruta), kaa = *kṛta, harida* = *hṛta, sumarida* = *smṛta, ǵhîṇa, ruṇṇa.*

IV. Participium futuri passivi in *-ya, anîya* und *-tavya.*

a) ya: kâria, kaǵǵa = *kârya,*

b) anîya: sumâraṇîa, karaṇiǵǵa,

c) tavyâ: kâdavva, geṇhidavva, suṇidavva etc.

Infinitiv. *vattũ* = *vaktũ, ṇedũ* = *nêtũ, bhodũ* oder *bhavidũ* = *bhavitũ, suṇidũ* = *çrôtũ, gaććhidũ* = *gantũ, mâredũ* = *mârayitũ, ǵîvâbedũ* = *ǵîvâpayitũ.*

Gerundium. Im Gegensatze zum Pâli, wo die Form in *-tvâ* die überwiegende ist, wird im Prâkrit die Form in *-tua, -dua* selten

gebraucht (*kâdua* = *kṛtvâ*, *gadua* = *gatvâ*), dagegen die Form in *-ia* häufig, in gewöhnlicher Rede fast ausschliesslich angewendet; z. B. *sumaria* = *smṛtvâ*, *gaććhia* = *gatvâ*, *geṇhia* = *gṛhîtvâ* etc.

Die Pâliform in *tvâna* lautet im Prâkrit *-tûṇa*, *-ûṇa*, z. B. *âgantûṇa*, = *âgatya*, *mariûṇa* = *mṛtvâ*, *lahiûṇa* = *labdhvâ*.

Wenn wir nun, nachdem wir das Prâkrit der leichtern Vergleichung wegen in kurzer Skizze vorgeführt haben, das Verhältniss des Pâli zu demselben ins Auge fassen, so ergeben sich uns folgende für die Charakteristik beider Sprachen wichtige Punkte.

Im Lautinventar, sowie in der Bedeutung der einzelnen Laute im Verhältniss zu den entsprechenden altindischen zeigt sich keine Abweichung zwischen Pâli und Prâkrit, mit der einzigen Ausnahme, dass im Prâkrit die Cerebrallaute, und darunter besonders das *ṇ*, eine etwas grössere Verbreitung gewonnen haben.

In beiden Sprachen werden die ursprünglichen Consonantengruppen nach denselben Gesetzen zerstört; das Pâli erlaubt jedoch einzelne Consonantengruppen, welche das Prâkrit durchaus nicht duldet.

Die Schwächung und Veränderung der Vocale nimmt in beiden Sprachen denselben Gang.

In Bezug auf den Bau der Silbe und des Wortes befolgen beide Sprachen dieselben Gesetze.

Pâli und Prâkrit weichen jedoch in wesentlichen Punkten von einander ab, nämlich erstens darin, dass das Prâkrit anlautendes *y* in *ǵ* verwandelt, während dies im Pâli nicht vorkommt, und zweitens darin, dass das Prâkrit momentane nicht aspirirte Laute zwischen zwei Vocalen verschleifen kann, während das Pâli nicht die leisesten Spuren für eine solche Erscheinung darbietet.

Durch die beiden letzten Punkte, sowie durch die etwas schwankende Behandlung der Consonantengruppen erweist sich das Pâli dem Prâkrit gegenüber schon in lautlicher Beziehung viel alterthümlicher.

Letztere Ansicht wird durch die Betrachtung der Formenlehre bestätigt.

Während das Prâkrit den Dativ beim Nomen ganz verloren hat, haben im Pâli die Themen in *a* denselben erhalten; das Suffix des

Instrumental Pluralis hat im Pâli in der Form *-bhi* den Labial gerettet, während im prâkritischen *hĭ, hi* sich keine Spur davon entdecken lässt. Das Neutrum des Pâli bietet im Nominativ, Accusativ, Vocativ des Plurals die Formen *-âni, -îni, -ûni;* dieselben Bildungen lauten im Prâkrit in *-âĭ, -îĭ, -ûĭ* aus, was eine Verflüchtigung und Verschmelzung des Nasals mit dem ihm folgenden Vocale voraussetzt. Die Feminina in *-â* haben im Prâkrit für Genitiv, Instrumental und Local eine einzige Form in *-âe-âĭ;* das Pâli bietet wohl dieselbe Erscheinung, aber seine Form in *âya* (aus *-ayâ, âyâs, âyâi* und *âyâm* entstanden) steht den ursprünglichen Bildungen näher. Sie bildet gleichsam den Übergang von den altindischen zu den Prâkritbildungen.

Ein Zeichen grösserer Jugend des Prâkrit gegenüber dem Pâli dürfte auch die Übertragung des *-m* auf den Nominativ der Neutralthemen in *-i* und *-u* sein; im Pâli ist dies bekanntlich nur im Accusativ gestattet. In dieselbe Kategorie gehörig betrachten wir auch die Häufung von Suffixen in *-hĭ-to, -sŭ-to* = *-bhis* + *tas, -suas* + *tas,* welche an spätere Sprachzustände erinnert und im Pâli keine Analogie findet.

Beim Pronomen sind die Pâliformen Instrum. *mayâ, tvayâ, tayâ,* Gen. Dat. *mayhă, mayha, tuyhă, tuyha* gegenüber den prâkritischen Instr. *mae, maĭ, tae, taĭ,* Gen. *maǵǵha, tuǵǵha* hervorzuheben. Namentlich die beiden letztern sind ohne die Pâli-Mittelformen mit den altindischen *mahyă, tubhyă* nicht leicht in Zusammenhang zu bringen, daher auch Lassen, der dieses Verhältniss nicht genügend berücksichtigt zu haben scheint, die Prâkritformen unrichtig erklärt (Instit. ling. pracr. p. 219 und 271).

In Betreff des Verbums zeigt sich das Pâli den Prâkrit-Dialekten gegenüber auf einer primitiveren Stufe. Schon der Besitz zweier so wichtigen Formen, wie sie das Pâli in den Aoristbildungen aufweist, spricht für eine frische Lebenskraft der Sprache. Leider sind wir, da die Belege für die Prâkritformen dem Drama entnommen sind, und epische und didaktische Stücke uns gegenwärtig mangeln, über den Umfang der Verbalbildungen nicht so genau unterrichtet als es die Wichtigkeit der Sache uns wünschenswerth erscheinen liesse. Im Ganzen jedoch dürfen wir die grössere Alterthümlichkeit auf der Seite des Pâli voraussetzen.

Überblicken wir nun zum Schlusse die von uns hervorgehobenen Züge, so können wir mit Sicherheit behaupten, dass das Pâli auf einer älteren Stufe steht als die von den indischen Grammatikern uns überlieferten, namentlich in den Dramen aufbewahrten Prâkritdialekte, dass mithin — da Pâli und Prâkrit auf eine beiden gemeinsame nahe Quelle hinweisen, — die Blüthezeit des Pâli der Fixirung der Prâkritdialekte durch die indischen Dramatiker vorangegangen sein muss.

Berichtigungen.

Während des Druckes der beiden vorangehenden Aufsätze sind mir einige sinnstörende Druckfehler entgangen, so wie auch in der Zwischenzeit mehrere damals irrig aufgefasste Punkte klar geworden. Ich erlaube mir im Nachfolgenden ein kurzes Verzeichniss derselben beizufügen:

I. Seite 9, Zeile 13 statt: altind. *âṭavika* lies: altind. **âṭavika*.
„ 9 „ 18 „ *vaḍiṣa* „ *vadiça*
„ 10 „ 32 ist *âsava* Begierde = altind. *âçraya* zu streichen. Das Wort lautet in den Texten der nördlichen Buddhisten *âçrava* (Burnouf. Le lotus de la bonne loi pag. 665).

S. 10, Z. 33	statt *kîyat*	lies: *kiyat*.
„ 13 „ 3	„ *tappurisa* dieser Mann	„ *tappurisa* solcher Mann
„ 13 „ 6	„ weisse Wasserlilie	„ blaue Wasserlilie.
„ 13 „ 13	„ *udghôsana*	„ *udghôṣaṇa*.
„ 15 „ 2	„ angesprochen	„ verschmäht.
„ 15 „ 33	„ *midyati*	„ *mêdyati*.
„ 15 „ 34	„ er wird wahnsinnig	„ er wird aufgeregt.
„ 17 „ 12	„ altind. *nigrôdha*	„ altind. *nyagrôdha*.
„ 17 „ 29	„ *indrîya*	„ *indriya*.
„ 18 „ 2	„ *mrîyatê*	„ *mriyatê*.
„ 18 „ 3	„ *âlpaçruta*	„ *alpaçruta*.
„ 18 „ 24	„ *samlâpa*	„ *sañlâpa*.
„ 19 „ 4	„ altind. *adhvika*	„ altind. **adhvika*.
„ 19 „ 9	ist *passî* blickend = altind. **paçvî* zu streichen.	
„ 21 „ 29	statt *karyâta*	lies: **kar-yâ-ta*.
„ 24 „ 4	„ *vṛçćikâ*	„ *vṛçćika*.
„ 24 „ 28	„ altind. *bhaiṣma*	„ altind. **bhaiṣma*.
„ 25 „ 4	„ *ǵimha* Zeichen	„ *ǵimha* krumm.
„ 27 „ 6	„ *âyasmâ* verehrungswürdig	lies: *âyasmâ* bejahrt, verehrungswürdig.
„ 27 „ 30	„ *vimôkha* ... *vimokṣa*	lies: *vimokha* ... *vismôkṣa*.
„ 29 „ 15	„ *sananntana*	„ *sanantana*.
„ 29 „ 16	„ *aṅga*	„ *naṅga*,
„ 30 „ 28	„ *çlêçayati*	„ *çlêṣayati*.

II. Seite 257 (15) ist beim Optativ *-ā* aus der Reihe der Atmanepada-Suffixe zu streichen und neben *-mi* zu den Parasmaipada-Suffixen zu stellen. Der Optativ hat nämlich im Pâli zwei Formen: eine alte (mit den Imperfect-Aorist-Suffixen bekleidete), von welcher nur die 1. und 3. Person singul. und die 3. Person plural. (*-ā*, *-(t)*, *-ũ*) übrig geblieben sind, und eine neue (mit den Präsens-Suffixen bekleidete), zu welcher die 1. und 2. Person singul. und plur. gehören. Darnach stellt sich die Übersicht der Optativ-Suffixe folgendermassen dar:

Parasmaipadam.

	Alte Form.		Neue Form.	
1. Person	*-ā*	—	*-mi*	*-ma*
2. Person	—	—	*-si*	*-tha*
3. Person	*-(t)*	*ũ*	—	—

Atmanepadam.

Belegbar nur die 3. Person singul. *-tha*.

Auch beim Futurum ist *-ā* aus der Reihe der Atmanepada-Suffixe zu streichen und als Parallelform zu *-mi* (nach Analogie des Conditionals gebildet) zu stellen. — Es stimmt somit diese Form mit der prâkritischen aufs vollkommenste überein.

Bericht über die im August 1868 in Oberösterreich angestellten Weisthümer-Forschungen.

Von Hans Lambel.

Von der Weisthümer-Commission mit der Vervollständigung der bereits zusammengebrachten Zahl oberösterreichischer Weisthümer beauftragt und mit den nöthigen Reisemitteln ausgerüstet, begab ich mich Anfangs August zunächst nach Linz, um die für mich von der Commission erbetenen Empfehlungsschreiben an die k. k. Bezirksämter, Gemeindevorsteher, sowie an die hw. Stiftsvorstände und Decanate von der k. k. Statthalterei und der Landeshauptmannschaft in Empfang zu nehmen. Dieselben wurden mir sowohl von Herrn Hofrath Ritter von Schurda als dem Herrn Landeshauptmann Dr. Eigner bereitwilligst ausgefolgt, und gleich zuvorkommend ertheilten mir die beiden Herren die Erlaubniss zur Durchforschung des Statthaltereiarchivs und der landständischen Registratur. In den ersteren fanden sich Ehafte von Haag (in zwei Exemplaren), Schenkenfeldt (eine collationirte Abschrift von 1757 nach einer älteren von 1636), Wesenurfahr und Wolfseeg, sämmtlich bisher unbekannt. Minder belangreich war die Ausbeute im landständischen Archiv, indem hier nur ein Extract aus dem Pantaiding von Perg sich fand, wohl demselben von dem der Commission schon von anderer Seite Kenntniss zugekommen war (vgl. Siegel in d. Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. Bd. 53. S. 369). Dagegen theilte mir Herr Carl Proschko zwei Pergamenthandschriften des Marktes Schwertberg mit, die von der Marktgemeinde bei Gelegenheit einer Petition an den oberösterr. Landtag eingesandt wurden und d. Z. im landständischen Archiv aufbewahrt werden. Von einem einst vorhandenen nun verschollenen Pantaiding von Steiregg erhielt ich ebenda Notiz, mit dem Versprechen von Seite des Herrn Landeshauptmanns als Massenvertreter

der Weissenwolf'schen Erbschaft, falls sich das Denkmal noch finden sollte, es der Akademie zur Verfügung zu stellen.

Nachdem ich mich noch mit Herrn Custos Ehrlich am Museum Francisco-Carolinum und dem hw. Herrn Probst J. Stülz in St. Florian über den weiteren Reiseplan besprochen und mir Winke erbeten hatte über etwaige besonders zu berücksichtigende Fundorte, begab ich mich über Aschach, wo wohl Marktfreiheiten aber kein Pantaiding vorhanden sind, nach Neuhaus, dessen jetziger Besitzer, Herr von Blank, mir die ihm von der früheren Herrschaft zurückgelassenen Archivreste bereitwillig zeigte. Bei der vollständigen Unordnung jedoch, in der dieselben sich befanden, war an ein Suchen nicht zu denken, und ich musste mich vorläufig mit dem freundlichen Versprechen des Herrn Besitzers begnügen, wenn sich bei der Ordnung dieser freilich für den vorliegenden Zweck wenig versprechenden Archivreste, die er für diesen Winter in Aussicht genommen, doch noch etwas finden sollte, es einzusenden. In Lempach blieb meine Durchforschung des Gemeindearchivs erfolglos, wiewohl ich in dem Orte noch eine freilich stark verblasste Erinnerung an die alten Ehafte fand. Herr Ichzenthaler, jetziger Besitzer von Ranaridl, das ich durch die Erfahrung in Neuhaus gegen Herrschaftsbesitzungen die in letzter Zeit in neue Hände gekommen, misstrauisch gemacht, bei Seite gelassen hatte, theilte mir, da ich ihn zufällig in der dortigen Bezirkshauptmannschaft traf, meine Vermuthung bestätigend mit, dass man ihm nichts als Rechnungen und auf die wirthschaftlichen Angelegenheiten des Herrschaftssitzes bezügliches zurückgelassen. Nicht glücklicher war ich auf Altenhof, dessen Besitzer, Graf v. Salburg, mich an seinen Caplan wies, der mir aber erklärte, der Zustand des herrschaftlichen Archivs sei der Art, dass an eine Durchsuchung nicht zu denken sei. Erst in Hofkirchen gelang es mir wieder durch die Gefälligkeit des dortigen Bürgermeisters Herrn Joh. Rauscher ein Weisthum von 1485 in zwei Abschriften von 1621 und 1743 zu entdecken. Ebenso fand ich in Putzleinstorf ein Ehehaft von 1626, dessen Einsendung dem Versprechen des Herrn Bürgermeisters Stephan Hinterberger gemäss bereits erfolgt ist. In Sarleinsbach theilte mir, nachdem ich das Marktarchiv umsonst durchsucht hatte, der hw. Herr Dechant Anton Stiessberger zuvorkommend ein Ehaft von 1555 mit, das er in seiner Verwahrung hat. Auf Schloss Sprinzenstein, wo ich mir Ausbeute versprochen, blieb meine

Bemühung, das Archiv zu sehen, vergebens. In Rohrbach, dessen äusserst verwahrlostes Archiv ich unter reger Theilnahme der Marktvorstände durchsuchte, fand sich nichts [1]), eben so wenig auf dem nahegelegenen Schloss Berg. Um so besser erging es mir im Kloster Schlägl, dessen hw. Herr Prälat Dom. Lebschy mich nicht nur freundlichst aufnahm, sondern auch, nachdem er mir Einsicht in den Catalog des Archivs verstattet, die von mir bezeichneten Nummern, hinter denen ich etwas vermuthen konnte, selbst aushob. Es fanden sich daselbst drei Handschriften des Ehafttaidings von Aigen, zu denen eine weitere Nachforschung in Aigen selbst noch eine vierte hinzubrachte und ausserdem zwei vollständige Abschriften des Ehafts von Haslach und ein 'Extrahirtes Vidimus' aus demselben. Ausflüge von Schlägl aus nach Peilstein und Helfenberg, wo mir die Freundlichkeit des Herrn Grafen v. Seau Einsicht in das wohlgeordnete herrschaftliche Archiv vergönnte, blieben erfolglos, ebenso nachträgliche Nachforschungen, die mein Freund Herr Stiftsbibliothekar Dr. Adolf Glockseisen in Haslach und Lichtenau für mich anstellte. Dagegen gelang es in dem sauber geordneten Marktarchiv zu Neufelden gleich im ersten Anlauf das 'Pantäding puechlain' des Marktes von 1523 aufzufinden, dessen Einsendung, von Herrn Bürgermeister Schützenberger freundlich zugesagt, auch bereits erfolgt ist. In Ottensheim brachte die genaue Durchsuchung des freilich ganz in Unordnung gerathenen Marktarchives zwei Abschriften eines Ehafttaidings von 1470 ein [2]).

Von da nach Linz zurückgekehrt, wendete ich mich zu einem gleichen Ausflug ins untere Mühlviertel. In Helmansöd, wohin ich zuerst kam, war nichts zu finden. Ein Brand im J. 1804 hatte, was etwa an Documenten vorhanden war, vernichtet. Woher Grimm die Weisthümer 3, 684 mitgetheilten Bestimmungen aus einem Ehafttaiding dieses Orts genommen, weiss ich nicht. Auch in Kurzen-Zwettl suchte ich vergebens. Von diesem Orte ist der Commission übrigens schon früher von anderer Seite ein Taiding zugekommen (Siegel a. a. O. S. 368); auch Grimm theilt (a. a. O. Anm. 2) eine

[1]) Ein Ehaft von Rohrbach finde ich in einer Münchnerhandschrift des 16. Jhs. bei Schmeller, Die deutschen Handschriften N. 2157. Bd. 1, 264.

[2]) Von dem Vorhandensein eines Taidings aus diesem Orte war der Commission schon früher von anderer Seite Kenntniss zugekommen, s. Siegel a. a. O. S. 369, wo Ottersheim wohl Druckfehler für Ottensheim ist.

Bestimmung aus mir unbekannter Quelle mit. Glücklicher war ich in Oberneukirchen, wo sich ein Ehafttaiding von 1485 in gleichalter Aufzeichnung und in Leonfelden, wo sich ein Taiding von 1435 in zwei Handschriften vorfand. In Reichenau, von wo schon durch das Museum Francisco-Carolinum der Commission eine Copie der Erneuerung der alten Freiheiten von 1495 zugekommen war (Siegel a. a. O. S. 369), fand ich noch eine spätere Erneuerung ausgestellt im J. 1644, und in Schenkenfelden die collationirte Abschrift des Ehafttaidings dieses Ortes von 1636, nach der die Abschrift v. 1757, die ich im Statthaltereiarchiv zu Linz entdeckt hatte, angefertigt ist (s. o. S. 553). Die Einsendung dieser älteren Abschrift verweigerte der Marktvorstand Herr Lor. Benischek trotz allen Vorstellungen, das einzige Beispiel, das mir auf der ganzen Reise vorkam. In Freistadt wurde mir im herrschaftlichen Archiv ein Verzeichniss der daselbst befindlichen Urkunden freundlich zur Verfügung gestellt; ein Weisthum fand ich wider Erwarten nicht. Im städtischen Archiv war eine planmässige Nachforschung bei dem damaligen Zustand desselben nicht thunlich, trotz allem freundlichen Entgegenkommen: sie wäre einer Ordnung des Archivs gleich gekommen. Ich musste mich daher mit dem Versprechen der Einsendung begnügen, falls der Zufall etwas ans Licht brächte, um so mehr als der Urlaub, den ich zum Zwecke meiner Reise von der k. k. Hofbibliothek erhalten hatte, bereits zu Ende ging. Somit musste ich meine Nachforschungen für diesmal abschliessen; ist das Resultat derselben auch gerade kein glänzendes, so hat sie doch aus fünfzehn Orten mit Ausnahme eines einzigen ganz unbekannte Taidinge zum Theil in mehrfacher Abschrift eingebracht und der Hoffnung Raum gegeben, dass weiteres Nachspüren nicht ohne Erfolg bleiben dürfte.

Im Folgenden stelle ich ein alphabetisches Verzeichniss der gefundenen Stücke nach den Orten mit kurzer Beschreibung der Handschriften und Angabe des Fundortes zusammen.

I. Algen.

A. Pap. 17. Jh. 48 beschriebene Bll. 4° im Archiv des Klosters Schlägl. Kasten B. 'Aigner Marktsachen'.

Bl. 1ᵃ. 'Priuilegien vnd freihaiten denn Marckt Aygen Betreffent' (roth.) Hierauf folgen bis Bl. 11ᵃ Bestätigungsbriefe (1362—1598). 11ᵃ unten roth: 'Das ehehafftäding so Järlich in Offner besetzter schranen vnndter dem hellen himell verlesen soll werden'.

16ᵇ. 'Reformation vnd new (roth) gestelte ordnung' etc. durch 'Matthiam Brobsten zum Schlägl' 6. März 1581.

25ᵃ. 'Ein andere newe Refor(roth)mation vom Herrn Brobsten (Abt Wenzeslaus) dem Marckht Aigen zuegestelt' (12. Nov. 1599).

34ᵃ. 'Gemeines Marckhts Recht vnd Ehehafft'.

B. Pap. 17. Jh. 31 beschr. Bll. 4° w. o.

Das von Abt Wenzeslaus aufgerichtete Taiding erneut durch Abt Wilhelm 1625. Das Ehaft beginnt Bl. 4ᵃ 'Nachgeschribne Articl sollen als Marckhtrecht vnd Ehehaft alle Quatember auf dem Rathhauss gannzer gemain verlesen vnd von Menigclich derselben gehorsamblich nachglebt werden'.

C. Pap. 17. Jh. 18 beschr. Bll. fol. im Archiv des Klosters Schlägl 'Nachtrag. Fasc. 2° N. 1'.

'Marckht Ordnung Vnd Ehehafft Tädting' (aufgerichtet durch Abt Andreas 15. Dec. 1679).

D. Pap. 1701. 13 Bll. fol. im Marktarchiv zu Aigen.

'Renovierte Marckhts Ordnung oder Ehehaffts Tädtung geben vndt vorgeschriben von . . . Siärdo Abbten desz löblichen Stüfft vnd Closters Schlögl . . . den 29. Juny Anno 1701'. Mit Siards Unterschrift und Siegel.

2. Haag.

A. Pap. fol. 1712. im Linzer Statthalterei-Archiv XXXI.

Bl. 16ᵇ—32ᵃ 'Gemaines marckhts recht vnd ehehaft. Nachgeschriben articul sollen alss des markhts recht vnd ehehaft, so ein neuer richter erwöhlt oder der alt wider bestätt ist, Stephani im Weinacht feirtag ganzer gmain daselbst verlesen vnd von mäniglich denselben gehorsamblich gelebt werden'.

B. Pap. fol. 1742. ebendaselbst XXXI. N. 21. von Bll. 14ᵇ an. Gleichlautend mit A.

3. Haslach.

A. 5 beschr. Bll. fol. Dem Original gleichlautend befundene Copie 'actum 16. Martii A°. 1602'. im Archiv des Klosters Schlägl. Kast. E. Herrsch. Haslach Lade I. Fasc. 1. N. 6.

'Wir Pettr Wockh Herr zue Rosenbergk etc. Regierender Herr des Hauses Rosenbergk etc. Thuen khundt hiemit allermenigkhlich, das für vnnss erschinnen vnsere vnderthanen vnnd liebe getrewe Richter vnd rath sambt der ganzen Gemain des Marckhts Haßlach Lanndts Österreich ob der Ennss vnnd brachten vnss füer etliche

zusammen getragene artikhul, deren Sie bey Gemaines Marckhts Ehehafften Lauth eines hierüber habenden auffgelegten prieflichen Scheines von Alters hero in vblichem brauch gewesen, Welliche Puncten vnd Articul von wortt zu wortt lauten wie volgt' etc. Confirmationsdatum: 'Geben auf vnserem Schloss Beheimischen Crumbaw den 17. Februari Anno 1594. Petr Wakh Herr zu Rosenberg'.

B. Pap. 1612. 6 Bll. fol. w. o.

'Gemaines Marckhts Haslach Vhralte Ehehaft wie es mit dem Gericht vnd in vil anderweg von alter her gehalten worden, so von dem Herrn von Rosenberg etc. in Zeit Caspar Ottes Inhabung geferttigt worden'. Gleichlautende Abschrift von A.

C. Pap. 1647 (16. Oct.) 1 Bl. fol. w. o. Fasc. V. N. 10.

'Extrahiertes Vidimus auss der Hasslacher Ehafft vnd andern Khayl. vnd Erzherzogischen Confirmirten Priuilegien betr.

Demnach auss vnsern Alt Rossenbergischen wie auch seithero von Ihrer hochfürst. durchl. Erzherzogen Leopoldi Wilhelmi zu Österreich etc. Bischofen zu Strassburg vnd Passaw etc. Seithero genedigisten confirmirten Ehehafft, Obmanbrief vnd anderen Privilegien.

Ain Burgerschafft Jährlich ainem Obman vber nachbenanten Herrschafft vnd burgen gehülzt neben etlicher holzhaider zue erwöhlen, So der herrschafft zur confirmation vorgestellt werden, Dariñen ain burgerschafft Jährlich ain Deputat Preen vnd notturfft Pawholz sambt den viechwaithen berechtigt'.

Folgen die erwählten Obmänner u. Holzhaider.

4. Hofkirchen.

A. Pap. 1621. 7 beschr. Bll. fol. im Marktarchiv zu Hofkirchen.

'Vermerckt die gerechtigkait vnd alts herkhomen des markts zu Hofkirchen da man zellt tausent vierhundert vnd in dem fünff vnd achzigisten iare'.

B. Abschrift des vor. aus d. J. 1743.

5. Leonfelden.

A. Bl. 65ᵃ—105ᵃ des 'Uralten Gültenbuchs des Markts Dominiums Leonfelden' Pap. fol. 15. Jh. im Leonfeldner Marktarchiv.

'Vermerkcht dye Rechtñ des Markchts lonueldñ So durch vns hernach geschryben Richter vnd Burger In eehafftñ tayding berechtent sein Nach dem vnd der Markcht durch dye hüssrey verprennt ist worden, die selbm rechten dann In dem alten markchtpuech so

verprunnen ist geschryben gewesen der yedermañ gedacht hat vnd nach geschäfft auch mit willen vnd wissen vnssers Genadigen Herrñ Herrñ Reinprechten vonn Walsse aus dem Vrbarpuech Wächsennbergk verneẘt sein worden In gegenwürt des Edlnn Casparñ Hager dieselb zeit phleger daselbs geschechn nach Christi gepůrdt Tausent vierhundert vnd im fünf vnd dreyssigisten Jareñ'.

B. Pap. 1670. 19 Bll. fol. ebdas. Collationirte Abschrift von A. Titel am Einband 'Beschreibung der Rechte vnd Freyheiten des Marktes Leonfelden vom Jahre 1435'.

6. Neufelden.

Pgm. 1523. 6 Bll. fol. im Marktarchiv zu Neufelden.

Bl. 1ᵃ. 'Pantäding puechlein des Marckts Velden. 1523'.

2ᵃ. 'Von gottes genaden Wir Ernst Administrator des Stiffts passaw phalltzgraue bei Rhein Hertzog in Obern vnnd Nidern Bayrn etc. Bekhennen vnnd thun khundt mit dem offen brief Alls vnns vnser getrewen lieben Richter die Geschwornen vnd gemain vnsers Marckts zw Velden ettlich articl Irer recht vnnd Voyttäding furgetragen vnd wir nit wenig vnordnung vnd gebrechen dar Inn befunden, das wir demnach . . . . solhe articl verneuet vrclärt zum thaill geendert vnd gemert haben vnd thun das hiemit in craft dits briefs wie hernach volgt'. Mit anh. Siegel.

7. Oberneukirchen.

Pap. 1485. 22 Bll. fol. im Marktarchiv zu Oberneukirchen.

'Vermerckht die Rechten des Markchts Obern Newnkirchen So durch vns hernach geschryben Richter und purger In eehafften tayding berechtent sein nach dem vnd der markcht von den veintten verprent ist wördn Die selbm rechtn dann In dem alten marktpuech so verprunnen ist geschriben gewesn der yederman gedacht hat vnd nach gschäfft auch mit willn vnd wissn vnnsers Genädigen Herrn Herrⁿn Kristoffen von liechtenstain etc. aus dem Vrbarpuech Wächsenbergk verneẘt sein wordn In gegenburt vnd mit hilff des Edln Vesten Sigmunden Steger Dietzeit Phleger daselbs zw Wächsenbergk geschechn nach Christi geburt Viertzehenhundert vnd fünffvndachtzigisten Jaren'. vgl. N. 5. A.

8. Ottensheim.

A. pap. 1615. 4 Bll. fol. im Marktarchiv zu Ottensheim.

'Marckht Puechl zu Ottenshaimb'.

Bl. 1a. 'Vermörckht die Gerechtigkhait auch die notturft des marckhts Ottenshaym wie dem von Alter nach löblicher gewonhait herkhomen sein'.

3b. 'Dy vorgeschriben Artickhel sindt auf dem Marckht Ottenshaim von Alter herkhomen vnd yecz am Jüngsten bey Mertten Scherär die zeit Marckhtrichter in ehaften täding mit recht vnd vrthail veruolgt vnd bestätt von man zu man etc'.

'Geben vnd Geschechen In ehaften täding Alls man zelt nach Christi geburdt Tausendt vierhundert vnd in den sibenzigisten Jare am Montag vor sand Anthonj tag'.

B. Jüngere gleichlautende Abschrift auf Pap. 17/18. Jh. 4 Bll. fol.

9. Perg.

Pap. fol. 1582. im Landständischen Archiv zu Linz B. I/2 Nro. 47.

'Extract auss gemeines markht Perg im erzherzogthumb Österreich ob der Enns uralten markht- und panthading puech gezogen ainen wochenmarkht betreffend.

Wer den andern schlecht an dem mittichen und markhtzeit, der ist dem richter fünf phundt pfening, er sei iner oder ausser, wan allzeit an dem mitichen und markhtzeit freiung ist.

Auch hat khain richter an dem mitichen niemant genueg zu thuen von khainem burger.

Wir melden auch dass khain ausser in der wochen khain tuech nit soll vorschneiden ausgenomen an dem mitichen und markht zeit, wer da wider thuet der ist umb das thuech'.

(H. Fronnberg bestätigt den Gleichlaut mit dem Original Wien 5. Martii 82.)

10. Putzleinstorf.

Pap. 1626. 29 besch. Bll. fol. im Marktarchiv v. Putzleinstorf.

1a. 'Ehehafft'.

2a. 'Des Gerichts Putzlstorff Ehehafft So zu der Herrschafft Falkhenstain vrbar auch mit aller obrigkaitt dahin gehörig vnd Dienstbar sein ausser des grunddienst, So die Voggt vnd Vrbarsholden dem Closters *(so)* Nidernburg Raichen'.

11. Reichenau.

Pap. 1644. 26 Bll. 4°.

Auf Bl. 1. confirmirt Heinrich Wilhelm von Starrhemberg 'hernach beschribnes Tädingbüechl, so sy von vorigen Inhabern des Guets

Reichenau Herrn Eberharden Marschallen Vndern Dato des 1445-isten Jahrs aufgericht.

'2ª. Volgen nun die Rechten vnd Gerechtigkeit der Grauen vnd Herrn von Starhemberg vnd Vessten zu Reichenau dass sich ain yeder Waiss daruor zu hietten Inner vnd Ausser der Herrschafft'.

26ª. Geschechen auf vnnser Herrschafft Reichenaw den letzten Monatstag Decembris nach Christi vnnsers ainigen Erlösers vnd Seligmachers geburth in (26ᵇ) dem 1644. Jahre'. Mit Unterschrift und Siegel.

12. Sarleinsbach.

Pgm. 1555. 14 Bll. 4°. im Pfarrarchiv zu Sarleinsbach.

Bl. 1ª. 'In namen vnsers herrn Amen.

Auf Rö. Kñ. Ma. vnsers aller genedigisten herrn vnnd lanndtsfürsten genedigste bewilligung vnd bestättung Märckhtlicher freihait dieses Marckhts Sarlespach durch den wolgebornen herrn herrn Iheronimussn freyherrn zum Sprinzenstain Hochgedachter Khn Mt. Rath etc. alss grundt vnd erbhern erlangt vnd zv wegen gepracht (1ᵇ) Ist disz Ehafft sambt andern hergeprachtn gemelts marchts gewonhaitten vnd gepreichen mit gemainer burgerschafft aintrechtigen willen orndlich aufgericht worden anno 55ist mit wolgedachts vnsers genedigen herrn anhangenden innsigl vnd handtczaichen gefertigt etc.'

'H i e i s t v e r m e r c k h t v n d e i n g e s c h r i b e n w a s d a s E h a f f t t ä d i n g i n d e m m a r c k h t S ä r l e s p a c h i n h e l t v n d a u c h d a r i n n e n b e k h a n t i s t w o r d e n'.

Bl. 13ᵇ — 14ª Artikel auf Befehl der Gräfin Emilia von und zu Sprinzenstein geb. Fuggerin Wittwe zugeschrieben d. d. 21. April 1606 mit ihrer Unterschrift.

13. Schenkenfelden.

A. Pap. 1636. 21 Bll. 4°. im Marktarchiv zu Schenkenfelden.

'Vermerckht die Frey-Hait vnd Rechten in Vnserm Marckht zu Schenckhenfeldt So zu der Herrschafft Freystatt gehöret Vnd So Man Järlichen in Erhafften *(so)* Täding meld vnnd vueget vnnd von alter herkommen ist etc.'

B. Collationirte Abschrift v. A auf Pap. 1757. 22 beschr. Bll. 4° im Archiv d. Statthalterei in Linz. LV. N. 17.

14. Schwertberg.

A. Pgm. 10 Bll. gr. fol. 1676. d. Z. im Landständischen Archiv in Linz aufbewahrt.

Auf Bl. 1 Bestätigungsbrief Lobgotts von Kuefstein. 1[b]—9[a]: Die Freiheiten des Markts. 9[a]—10[a]: 'Sonderbare articul, So zuvor hochwolgedachter herr herr graff von Starhemberg auss christlichem bedenckhen bei dem ehehafft täding fürzuhalten genedig bevolchen'.

10[b]. Datum Schwerdtberg 30. Juni 1676. Unterschrift Lobgotts v. Kuefstein. Siegel anhangend.

B. Pgm. 10 Bll. gr. fol. 1750 auf Befehl Jos. Gundackers von Thürheim angefertigt v. o. gleichfalls mit anh. Sigel.

Bl. 8[a]. 'Etliche Nothwendige Articul so Ich Jos. G. Graf und Herr von Thürheim aus Christlichem Bedenckhen bei dem Ehehafft Thädting meinen Unterthannen vorzutragen befohlen'.

15. Wesenurfahr.

Pap. 1751. 7 besch. Bll. fol. im Statthaltereiarchiv zu Linz LV. N. 14.

Ordnung u. Freiheiten des Markts bestätigt von Maria Theresia Wien 22. Aug. 1750.

1[b] 'Erstens nachdem bishero der Gebrauch gehalten worden etc.'

16. Wolfsegg.

Pap. 18. Jh. fol. im Statthaltereiarchiv zu Linz LVI. N. 16/16, Bl. 16[a]—30[a].

Bl. 16[a] 'Gemaines Marckhts Recht und Ehehaft. Nachgeschriben Articul sollen alss Marckts Wolffseeg Recht und ehehafft all wegen in der Heilligen drei König Tag, so ein newr Richter erwehlt oder der alt wider bestätt ist ganzer Gemain zu Wolffsegg verlessen und von mäniglich dersselben gehorsamblich gelebt werden'.

Xenophontische Studien.

Von dem w. M. K. Schenkl.

Erstes Heft.

Beiträge zur Kritik der Anabasis.

Die Anabasis Xenophon's gehört zu denjenigen Schriften, welche im Alterthum in den weitesten Kreisen gelesen wurden. Gleich nach ihrem Erscheinen musste sie schon durch ihren Stoff die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen; denn sie offenbarte vor den Augen des gesammten Griechenlands den Verfall und die Schwäche des Perserreiches und zeigte, wie nahe Agesilaos daran war dasselbe zu stürzen, wenn er nicht aus Asien zurückberufen worden wäre. Dass die Anabasis in den folgenden Zeiten, wo man den Plan die Macht der Perser zu brechen wieder aufnahm und endlich durchführte, sehr häufig gelesen wurde, bedarf wol keines Beweises. Aber auch späterhin sicherte ihr die lebensvolle und dabei so einfache und klare Darstellung einen grossen Leserkreis bis in die spätesten byzantinischen Zeiten. Sie galt als Muster des historischen Stiles, Rhetoren führten mit Vorliebe Stellen aus ihr an, wenn sie Beispiele des einfachen und dabei lebendigen und kraftvollen Ausdruckes geben wollten und ein späterer bedeutender Historiker, der den Heereszug des Alexandros schilderte, nahm sich in der Darstellung das Werk des Xenophon zum Vorbilde. Dazu kam, dass die Anabasis auch in der Geschichte des griechischen Kriegswesens einen wichtigen Abschnitt bildete und daher auch für den Taktiker von besonderer Bedeutung war. Diesem regen Interesse, welches das Buch einflösste, ist es auch zuzuschreiben, dass eine

andere Anabasis, die ebenfalls ein Theilnehmer am Zuge, der Stratege Sophainetos, und wahrscheinlich früher verfasst hatte, niemals eine Bedeutung erlangte und späterhin fast verschollen war.

Es kann nicht Wunder nehmen, dass ein so viel gelesenes Buch, das immer und immer wieder abgeschrieben wurde, schon frühzeitig mannigfache Verderbnisse erfuhr. Wir werden hierüber, wenn wir von den Citaten aus dieser Schrift bei den Rhetoren, Athenaios, Stobaios u. A. handeln, ausführlich sprechen. Auch erklärt es sich so, warum uns die Anabasis nur in verhältnissmässig jungen Exemplaren erhalten ist, deren, wie es scheint, ältestes, Marcianus M dem zwölften (?), das, wie es scheint, nächstälteste, Parisinus C, dem Anfange des vierzehnten Jahrhundertes angehört; ich habe zweimal den Ausdruck 'wie es scheint' gebraucht, weil H. Amati über das Alter des Vaticanus A (987) nichts berichtet hat. Die Handschriften zerfallen bekanntlich in zwei Classen, von denen die erstere einen bei weitem reineren und viel weniger durch Interpolation entstellten Text bietet, während die letztere nicht bloss an häufigen Einschiebseln und Verderbnissen leidet, sondern auch zahlreiche Spuren willkürlicher Überarbeitung zeigt. Indessen hat sie doch an mehreren Stellen das Richtige erhalten. Zu der ersten Classe gehören nun Par. C, die beste Handschrift, der aus diesem oder einem ihm gleichen Codex abgeschriebene Par. B, dann Vaticanus A, ferner Oxoniensis D (aber nur mit dem ersten Buche, da die übrigen Bücher einen Text der zweiten Classe bieten), Etonensis E, der schon den Übergang zu den schlechteren Codices bildet, endlich die Handschriften, aus denen Lesearten in der Ausgabe des Stephanus und den Annotationes des Brodaeus mitgetheilt oder am Rande zweier Juntinen, einer Stephaniana und Aldina von deren Besitzern beigeschrieben sind (NQMORX Pith.) [1]. Alle anderen sind in die zweite Classe zu setzen. Hierüber weitläufiger zu sprechen, wäre

[1]) Über diese Randnoten zu urtheilen ist desshalb schwierig, weil sie zum Theile nicht die Collation einer Handschrift, sondern ein Sammelsurium von Lesearten verschiedener Codices sind, wie M und O, d. i. die Lesearten, welche Villoison am Rande einer Juntina und Gail am Rande einer Ausgabe des H. Stephanus von 1581 beigeschrieben fanden. Diese stimmen am meisten mit einander und B (auch mit Ven. M.) überein; doch finden sich selbst an solchen Stellen, wo sie zusammenstimmen, hin und wieder kleine Abweichungen, z. B. I, 2, 9. Die Varianten, welche H. Stephanus am Rande seiner Ausgaben mitgetheilt hat (N), enthalten offenbar

nach dem, was Dindorf und Breitenbach in den Vorreden zu ihren grösseren Ausgaben und Rehdantz in dem kritischen Anhange zu seiner Ausgabe erörtert haben, rein überflüssig.

Von neuen handschriftlichen Collationen ist für den Text der Anabasis so gut als nichts zu erwarten. Dies zeigen zur Genüge die Varianten, welche Sauppe in der Tauchnitzer Ausgabe aus drei Venediger und vier Mailänder Handschriften mitgetheilt hat. Indessen will ich doch hier über einen Codex, der bisher so gut als gar nicht bekannt war, einige Worte sprechen, nämlich über den Vindobonensis V, 95. Dieser ist im fünfzehnten Jahrhundert von éiner Hand auf Papier in kleinem Quartformat geschrieben und enthält neben der Anabasis (f. 1—140) den Hipparchikos (141—154), die Schriften über die Reitkunst (154—169) und über den Staat der Lakedaimonier (169—182), die Commentarien (182—264), den Oikonomikos (264—303), das Symposion (303—323), endlich den Kynegetikos (323—325 bis II, 1 τῆς αὐτοῦ ὠφελείας). Aus ihm hat Halbkart in der zweiten Ausgabe seiner Übersetzung der Anabasis (S. XX ff. und 199) einige Lesearten mitgetheilt, die zum Theile unrichtig [1]) und auch nicht geeignet sind über den Werth des Codex Aufschluss zu geben. Wenn nun Breitenbach (Praef. XIV) aus diesen Angaben den Schluss zieht, dass diese Handschrift kaum der Erwähnung werth sei, so ist dies nicht berechtigt. Der Vind. ist nämlich eine dem Oxon. D ähnliche Handschrift, schliesst sich aber im ersten Buche noch mehr an Par. C und zwar an die erste Hand in demselben an. So lässt er, um nur einige Beispiele zu geben, mit Cpr. I, 4, 5 παρέλθοιεν, I, 5, 2 δέ nach ἁπαλώτερα, I, 6, 3 καί vor πίστεως, I, 6, 7 ὦ vor 'Ορόντα weg, während D παρέλθοιεν, καί, ὦ im Texte hat und καὶ ἁπαλώτερα bietet; I, 4, 16 haben Cpr. und Vind. γοῦν für γλοῦν (vgl. I, 5, 7). Vom siebenten und achten Capitel des ersten Buches geht der Codex entschieden in die Classe der schlechten Handschriften über. Doch stimmt er auch noch weiterhin mehrfach mit der ersten Classe, auch bloss mit C und dessen erster Hand überein,

---

Lesearten aus B, den Stephanus erweislich benützt hat, und daneben aus E oder einem ihm ähnlichen Codex.

1) So hat der Vind. V, 4, 12 ἐξητάζοντο und nicht ἐξητάξαντο, IV, 4, 18 hat er nicht von zweiter Hand μόνη, sondern über μοναχῄ ist zur Erklärung μόνη geschrieben. Übrigens hatte ich die zweite Ausgabe von Halbkart nicht zur Hand und musste mich daher auf die Angaben bei Breitenbach beschränken.

und zwar selbst an solchen Stellen, wo D andere Lesearten bietet. So lässt er z. B. II, 1, 8 mit Cpr. τάς vor βασιλέως weg, II, 5, 22 gibt C. δή auf einer Rasur, im Vind. steht δεῖ und darüber δή; IV, 4, 14 hat er mit den besseren Codices ὑπὸ ἀτασθαλίας im Texte, während D es mit dem Zeichen γρ. am Rande hat, IV, 6, 15 bietet er mit CBA τάχιστα, V, 6, 12 lässt er mit den besseren εἰ vor ᾗρηνται fort und gibt VII, 8, 2 mit ihnen οἴεσθαι u. dgl.; daraus ergibt sich, dass der Vind. im Ganzen den Vorzug vor D verdient. Gemeinsam mit D sind ihm die Abirrungen von einem Worte auf ein gleich oder ähnlich lautendes im Folgenden, wodurch bisweilen mehrere Zeilen ausgefallen sind; nur sind solche Auslassungen im Vind. noch häufiger. Am Rande und auch zwischen den Zeilen sind zahlreiche Scholien beigefügt, welche vielfach mit den von Dindorf in der Oxforder Ausgabe veröffentlichten übereinstimmen. Darunter ist selten etwas von Interesse, z. B. I, 7, 3, wo Vind. mit Cpr. D u. a. ἧς ὑμᾶς ἐγὼ εὐδαιμονίζω gibt, am Rande aber die Glosse ὑπὲρ ἧς hat, IV, 2, 4, wo die besseren Codices nach πολέμιοι die Worte φοβούμενοι δῆλον ὅτι geben, während der Vind. dieselben auslässt und am Rande φοβούμενοι A geschrieben hat, wornach sich diese Worte als Scholion erweisen u. dgl. m. Diese Scholien beginnen übrigens mit Ende des sechsten Capitels im ersten Buche und werden erst vom neunten Capitel an zahlreicher. Früher finden sich am Rande nur einzelne Correcturen und Varianten verzeichnet, darunter, was ich erst später bemerkte und daher in meiner Ausgabe nicht erwähnt habe, I, 7, 4 zu εὐτόλμων die Variante εὖ τῶν ἐμῶν, wodurch Dindorf's Vermuthung, dass dies in C von erster Hand geschrieben war, vollkommen bestätigt wird. Die übrigen Randbemerkungen sind werthlos.

Ich würde mich um die Leser dieses Aufsatzes schlecht verdient machen, wollte ich hier alle Lesearten dieser Handschrift mittheilen; hiesse dies doch nichts anderes als einen Haufen Spreu aufschütten. Auch sind die wichtigsten Varianten in meiner eben bei Weidmann erschienenen Ausgabe der Anabasis angeführt, so dass man sich darnach leicht eine Ansicht von dem Werthe des Vind. bilden kann. Ich beschränke mich daher hier blos darauf diejenigen Lesearten, welche dem Codex eigen und für die Texteskritik von Interesse sind, hervorzuheben, da die Handschrift bei ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit recht wol an einer oder der anderen Stelle das Richtige erhalten haben kann. Vor allem ist hier zu be-

merken, dass im Vind. einige Formen und Schreibweisen richtig überliefert sind, wie: III, 4, 41 ἴεσθαι (ebenso IV, 2, 7 ἴεντο), II, 5, 33 ἠμφεγνόουν (corr. ἠμφιγνόουν), IV, 4, 13 von zweiter Hand χρῖμα, was Cobet (Nov. lect. 455, vgl. Var. lect. 85, 127) mit Recht verlangt; die erste Hand gibt χρῆμα, was auch im Vat. F und Ven. M und in den Vatt. I und K durch Correctur steht, während sonst χρίσμα überliefert ist. Gemeinsam mit Guelf. H hat er III, 1, 2 ἀπωλώλεσαν, mit Suidas II, 6, 21 κερδαίνοι, §. 27 ἀφίσταιτο, IV, 6, 17 κλωπῶν. — Wichtiger sind folgende Varianten, die im Vind. allein vorkommen und offenbar das Wahre enthalten oder doch andeuten: I, 5, 8 ist im Vind. überliefert ἔχοντες τούς τε πολυτελεῖς χιτῶνας, während die übrigen Codices ἔχοντες τούτους τε τοὺς π. χ. bieten. Nun ist allerdings die gewöhnliche Leseart leicht zu erklären, wie denn z. B. in der Krüger'schen Ausgabe zu τούτους bemerkt wird 'jene allbekannten', aber der Ausdruck hat unzweifelhaft etwas Maniriertes. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass jenes τούτους nichts anderes ist als eine, übrigens in den Handschriften der Anabasis häufige Dittographie, aus dem folgenden τούς entstanden. — I, 6, 7 liest man in CBA δέ nach πάλιν, was zuerst Lion, dann Bornemann, Kühner und Dindorf in den Text aufgenommen haben, in den anderen Codices fehlt die Partikel. Rehdantz hat δέ eingeklammert, nicht mit Unrecht, da das Asyndeton an dieser Stelle bei weitem wirksamer ist. Im Vind. ist uns aber das ganz passende πάλιν δή überliefert, welches unbedenklich aufzunehmen ist; δέ und δή werden nämlich in den Handschriften häufig verwechselt; man vergleiche die Varianten I, 9, 29; 10, 1; II, 1, 10; III, 2, 7 und 27; 4, 19; VII, 6, 23 u. dgl. Auch I, 8, 18 wird wahrscheinlich mit Vat. A und Matthiä καὶ πάντες δὴ (statt δὲ) ἔθεον zu schreiben sein; ebenso V, 7, 17 ταῦτα δὴ ἦν (statt δ' ἦν), worauf auch die Leseart von CBA ταῦτα δή hindeutet. — I, 6, 9 hat Dindorf (praef. ed. Teubn. p. XVIII) an dem recapitulierenden τούτους Anstoss genommen, indem er darauf hinweist, dass das Pronomen οὗτος oft so von Abschreibern eingeschoben worden ist, auch werde dasselbe durch die Auslassung von φίλους in Cpr. und D verdächtigt. Wie richtig diese Bemerkung ist, zeigt der Umstand, dass im Vind. τούτους m. 2 über der Zeile steht. Offenbar hat das von einem Abschreiber so beigefügte Pronomen in C und D das darunter stehende φίλους verdrängt. — I, 7, 13 hat Kiehl (Mnemos. I, 209) ἐκ τῶν πολεμίων, was neben παρὰ μεγάλου βασιλέως rein unhalt-

bar ist, mit Recht gestrichen. Im Vind. ist nun ἐκ erst von zweiter Hand über der Zeile beigefügt, wodurch sich τῶν πολεμίων als eine blosse Glosse zu dem vorausgehenden αὐτομολήσαντες erweist. — I, 8, 14 überliefert Vind. mit M und den Handschriften von San Marco (Mmn) φιλίους statt φίλους, was Bornemann und Cobet mit Recht aufgenommen haben. Eben so richtig bietet er φιλίους V, 4, 32, was sich auch schon in der Aldina und bei Stephanus findet. Die Verwechselung beider Wörter ist ungemein häufig; vgl. die Varianten zu V, 5, 19; 7, 12; Cyrop. V, 3, 19 u. 23. — II, 4, 13 habe ich in meiner Ausgabe ποταμόν und ebenso §. 17 ποταμοῦ, §. 28 ποταμόν eingeklammert. Dass ich mit Recht diese ekelhaften Wiederholungen beseitigt habe, dafür spricht die Überlieferung, aus welcher erhellt, dass die Abschreiber jenen Beisatz nach Belieben beifügten. So hat der Vind. II, 4, 14 τὸν Τίγρητα ποταμόν, während ποταμόν in allen anderen Handschriften fehlt; dagegen lässt er §. 17 ποταμοῦ aus, was die übrigen bieten; §. 22 steht nach τὸν Τίγρητα in den schlechteren Codices ποταμόν, in den besseren fehlt es. Man möge daher aufhören solche Wiederholungen als Eigenthümlichkeiten des Xenophonteischen Stiles zu bezeichnen und erkennen, wie sehr der Text durch solche Einschiebsel entstellt ist. — III, 2, 3 steht im Texte des Vind. τελέθειν, was sich sonst nur am Rande des Oxon. D erhalten hat; in allen anderen Handschriften ist für das den Schreibern unverständliche τελέθειν das sinnlose ἐλθεῖν τε gesetzt worden; ebenso VI, 6, 36, wo CB οὐ τελέθει, dagegen A οὐκ ἐτελέθη, die übrigen mit kecker Interpolation οὐκ ἐθέλει γενέσθαι überliefern. Wenn Cobet (Nov. lect. 440) gegen τελέθειν, das er seltsamer Weise eine Conjectur Dindorf's nennt, eifert, so hat er nicht bedacht, dass der Sprechende der Lakone Cheirisophos ist und Xenophon, wenn er die Reden von Spartanern anführt, in dieselben einige charakteristische Dorismen einzuflechten liebt [1]). Übrigens

---

[1]) So bleibt es geradezu unbegreiflich, wie die meisten Herausgeber VI, 6, 28 statt τορός das unsäglich matte τοιοῦτος aufnehmen konnten. Die Abschreiber, welche sich das Wort nicht erklären konnten, änderten es willkürlich; darum steht in C m. sec. B Q Ven. M τοιοῦτος, in E αὐτός, in A ist das Wort ganz weggelassen. Dass C m. pr. ursprünglich τορός hatte, zeigt die lacuna qvattuor ad summum litterarum, auf welcher τοιοῦτος steht; im Originale des Ven. M. war τορός entweder über τοιοῦτος oder am Rande beigeschrieben, da er im Vorhergehenden τόρος statt μέρος hat. Übrigens heisst τορός wohl nicht, wie Rehdantz meint, ein 'Schreier',

darf man ἐκ τῶν παρόντων nicht, wie Breitenbach meint, mit 'nach Massgabe der gegenwärtigen Umstände', sondern, wie dies Rehdantz thut, mit 'in Folge der gegenwärtigen Umstände, bei den gegenwärtigen Umständen' übersetzen, wodurch alle Schwierigkeiten behoben sind. — III, 2, 10 gibt der Vind. und auch der Guelf. H (dieser aber erst nach Correctur) παρὰ τοὺς ὅρκους statt καὶ τ. ὅ.; auch streicht der Vind. §. 12 ἂν nach ὁπόσους, was Dindorf beseitigt hat. — IV, 3, 29 liest man in CBA εἰς τοὺς πολεμίους, in E ἀεὶ ἐπὶ τ. π., in den übrigen ἀεὶ εἰς (ἐς) τ. π.; im Vind. steht blos ἀεὶ τ. π., daraus ist ersichtlich, dass jenes ἀεί aus ἐπί entstanden ist, worauf man die erforderliche Präposition bald durch ἐπί, bald durch εἰς ergänzt hat; in CBA ist aber ἐπί mit εἰς verwechselt worden, was den Abschreibern öfters begegnete, z. B. II, 4, 28; III, 2, 7; 4, 46; IV, 2, 7; VII, 2, 15.[1] — V, 7, 13 steht in CBA ἀπῆλθον, in den übrigen ἐλθεῖν. Gewöhnlich schreibt man nun nach einer Conjectur Lion's ἀπελθεῖν, was vor den anderen Vermuthungen den Vorzug verdient und nun auch durch den Vind. empfohlen wird; denn derselbe hat vor ἐλθεῖν eine Rasur, in welcher zwei Buchstaben standen, so dass also mit grosser Wahrscheinlichkeit ἀπελθεῖν als die ursprüngliche Leseart bezeichnet werden kann. — V, 7, 16 ist in allen Handschriften überliefert πορευόμενον δ' αὐτὸν φθάνει ἡμέρα γενομένη, wobei der Singular sehr auffällig ist. Dies hat auch Bornemann bestimmt πορευομένων vorzuschlagen, wobei aber zugleich αὐτόν beseitigt werden musste. Nun liest man im Vind. πορευόμενον δὲ φθάνει ἡ. γ., wodurch die eben erwähnte Vermuthung Bornemann's bestätigt wird; denn dass Formen, wie πορευόμενον und πορευομένων, häufig verwechselt werden, brauche ich wol nicht weiter zu beweisen. — VII, 2, 3 sind die Worte διδόντες τὰ ὅπλα κατὰ τοὺς χώρους schon von Muret als ein Glossem erkannt worden, man vermochte aber nicht einzusehen, was denn dies Glossem besagen sollte.

---

sondern es bedeutet mit einer ähnlichen Übertragung, wie das ihm verwandte lateinische *teres* (vgl. de rep. Lac. 2, 11 und Haase im Index verborum p. 331) 'gewandt, geschickt'. An unserer Stelle könnte man es im Attischen durch δεινός (λέγειν) oder etwa σοφιστής wiedergeben. Dass τορός ironisch von dem Soldaten gesagt ist, der sich im vollen Redeflusse vertheidigt, versteht sich von selbst.

[1]) So ist wohl auch VI, 1, 11 ἐπιόντες, das Cobet und Rehdantz mit Recht beseitigt haben und das Athenaios (I, 16, a) nicht gelesen zu haben scheint, aus εἰσιόντες entstanden und dies verdankt seinen Ursprung dem vorhergehenden εἰσῆλθεν (§. 9).

Die wahre Gestalt des Scholion gibt nun der Vind., in welchem μὴ διδόντες μετὰ (μετὰ hat auch D, in dem die Worte ὡς ... διδόντες fehlen) ὅπλα κ. τ. χ. überliefert ist. — Endlich gibt noch der Vind. VII, 7, 24 δύνανται statt δύνωνται oder δύνονται, was übrigens schon Weiske hergestellt hat.

Andere dem Vind. eigenthümliche Lesearten, die zwar nicht schlechthin zu verwerfen sind, aber gegenüber der Überlieferung in den anderen Handschriften schwerlich Beachtung verdienen, sind folgende: I, 2, 25 ἀπώλοντο · καὶ οἱ μὲν ἔφασαν; I, 7, 14 ὀρυκτή ausgelassen, ebenso 9, 30 τοὺς πιστούς (an derselben Stelle hat er ὀρθῶς über der Zeile von zweiter Hand), II, 3, 11 τό vor δόρυ (was auch bei Suidas s. v. ἐπεστάτει fehlt), III, 3, 9 οἱ vor πεζοί (wo man sich dann οἱ Ἕλληνες als Subject von ἐδύναντο denken müsste); II, 5, 29 hat er τὴν γνώμην über der Zeile von zweiter Hand, V, 2, 16 ἐώκει (am Rande ἐδόκει). Merkwürdig ist die Randnote von zweiter Hand, welche der Codex VI, 6, 25, wo er im Texte mit den schlechteren Handschriften δίκαια χρῆναι πάσχειν bietet, beigeschrieben hat, nämlich βίᾳ χρῆναι ἀπάγειν; doch ist dies wol nur eine willkürliche Correctur des echten βίαν χρῆναι πάσχειν.

Man sieht hieraus, dass der Gewinn, den man aus dieser Handschrift ziehen kann, allerdings nur ein sehr geringer ist.

So genaue Untersuchungen über den Werth der einzelnen Handschriften und ihr Verhältniss zu einander auch Dindorf, Rehdantz und Breitenbach angestellt haben, so wenig hat man bisher die Citate aus der Anabasis bei anderen Schriftstellern einer eingehenden Behandlung unterzogen, obwol eine solche Erörterung manche interessante Ergebnisse zu Tage fördern musste. Es wird daher nicht überflüssig sein diese Citate und ihren Werth für die Kritik im Zusammenhange kurz zu beleuchten. Der älteste Schriftsteller, welcher Stellen aus der Anabasis anführt, ist der Rhetor Aristeides (117—189 n. Chr.) Dieser citiert nämlich an mehreren Stellen seiner Schrift περὶ ἀφελοῦς λόγου (bei Spengel II, 527, 32; 528, 12; 530, 17; 541, 13; 542, 3; 543, 9; 549, 16 u. 31; 550, 4 u. 14; 551, 10 u. 18; 552, 4, 11, 14, 19, 31) einzelne Sätze, und zwar gewöhnlich aus dem Kopfe mit mancherlei Veränderungen, z. B. I, 1, 1 ἐπειδή und ἐπεί, τὴν τελευτὴν τοῦ βίου und τοῦ βίου τελευτήν, ἀμφοτέρω und ἄμφω; auch verwechselt er einmal (II, 535,

27) die Anabasis und den Agesilaos. Man sieht daraus, dass die ihm eigenthümlichen Lesearten, wenn sie nicht sonst evident sind, wie: I, 2, 13 αὐτήν statt des αὐτόν aller Handschriften [1]), nicht leicht Glauben verdienen. So gibt er I, 1, 1 in zwei Citaten ἐβούλετό οἱ, was Cobet aufgenommen hat, I, 1, 5 εἶεν statt εἴησαν, I, 2, 8 οὗτος καί (was entschieden falsch ist) und εἰσβάλλει statt ἐμβάλλει; eben daselbst lässt er νικήσας aus (so auch Rufus I, 466, 30) und liest ἐρίσαντά οἱ; I, 2, 13 hat er Ͽηρεῦσαι statt Ͽηρᾶσαι. Was für eine Handschrift Aristeides benützte, lässt sich daraus nicht ersehen; auch dass er I, 1, 2 mit den besseren μεταπέμπεται, dagegen I, 2, 8 mit den schlechteren (und Rufus) das richtige καλεῖται statt λέγεται gibt, bietet hiefür keinen Anhaltspunkt.

Etwas jünger als Aristeides sind die Rhetoren Hermogenes, Demetrios und Athenaios. Hermogenes führt im zweiten Buche seiner gehaltreichen Schrift περὶ ἰδεῶν (bei Spengel II, 419, 8) einiges aus IV, 5, 32 und 33 an; es sind dies aber durchaus nicht wörtliche Citate, sondern ganz ungenaue Andeutungen. Wenn daher auch dort χιλὸν ἐστέψαντο steht, so kann man daraus keinen Grund für die Weglassung von στεφάνοις oder für die Conjectur ἐστεφανωμένους (ἐστεμμένους) ξηρὸν χιλόν entnehmen, um so mehr als eine solche Construction in guter Prosa unerhört wäre. Dagegen ist nach Hermogenes statt ὑποκύψαντας, wie dies schon Schneider erkannt hat, ἐπικύψαντας herzustellen. Etwas mehr lässt sich über den Codex sagen, den Demetrios von Alexandreia benützte, da in dessen Buche περὶ ἑρμηνείας eine ziemliche Anzahl von Beispielen aus der Anabasis angeführt werden (bei Spengel III, 259, 4, 260, 3 u. 6, 261, 8, 265, 8, 282, 4, 283, 25, 284, 19, 285, 16 u. 22, 289, 6, 291, 19, 292, 32, 293, 18, 305, 23). Zwar citiert auch er nach ungenauen Reminiscenzen und mit sehr willkürlichen Veränderungen, so z. B. III, 1, 31, wo er τῷ ὄντι einschiebt und statt ὥσπερ das ungeschickte ὡσπερεί setzt, VI, 1, 13, wo er συνεπολέμουν statt συνεμάχοντο, ἔτρεψαν statt ἐτρέψαντο, und ganz verkehrt τ ὸ ν βασιλέα schreibt [2]), ebenso in den Citaten I, 2, 27; 8, 20 und V, 2, 14, worauf wol das ἠλέλιξέ φησιν ὁ στρατός (284, 19) sich bezieht. Daher kann

[1]) αὐτήν hat auch Rufus I, 466, 26.

[2]) Übrigens hat Demetrios 291, 21 wohl nicht ὑπὸ τοῦ Παφλαγόνος, sondern ὑπό του Π. geschrieben.

auch *ἐπεί* statt *ὡς* und *ἐξεκύμηνε* (I, 8, 18), das Gregorios Korinthios (bei Walz VII, 1160, 27) nachgeschrieben hat, dann die Wortstellung *μέγας μὲν οὔ, καλὸς δέ* (IV, 4, 3) keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen. Aber an mehreren Stellen stimmen seine Lesearten mit denen der schlechteren Handschriften, wie I, 2, 27 *ἁρπάζεσθαι*, was allerdings das Richtige ist [1]), I, 8, 10 *ἑλώντων καὶ διακοψόντων*, I, 8, 20 *ἐφέρετο*. Das Glossem *τοῖς ἵπποις* (I, 5, 2), welches alle Codices mit Ausnahme von Cpr. D. und Vind. haben, kennt er nicht, es ist also späteren Ursprunges; dagegen findet sich schon bei ihm das sinnlose *ὅτι* vor *τριήρεις* (I, 2, 21), was in allen Codices steht. Richtig liest er VI, 1, 13 *καὶ αἱ γυναῖκες*, während *αἱ* nicht handschriftlich überliefert ist; Krüger hat [*αἱ*] in den Text gesetzt, die anderen Herausgeber haben es mit Unrecht vernachlässigt. Der Ausfall des Artikels erklärt sich dadurch, dass ursprünglich *χαἱ* geschrieben stand, was dann in *καί* verderbt wurde. So ist, um dies gleich hier zu bemerken, auch IV, 4, 16, wo CBAE *καί*, die übrigen *αἱ* bieten, *χαἱ* 'Αμαζόνες zu schreiben, dessgleichen IV, 2, 17 *καὶ οἱ ἄλλοι* (*χοἱ ἄλλοι*), was das folgende *ὅσοι μή* dringend verlangt, während *οἱ* in allen Codices fehlt [2]). Ein anderes Beispiel (I, 8, 6) werden wir später geben.

Ziemlich genau sind wir über die Handschrift unterrichtet, die Athenaios bei seinem grossartigen Sammelwerke vor sich hatte, da seine Excerpte aus der Anabasis zum Theile grössere Stellen umfassen (nämlich: I, 5, 2=IX, 397, a, I, 5, 3=IX, 390, c, I, 9, 25= XI, 784, d, II, 3, 14 u. 15=XIV, 651, b, II, 3, 16=II, 71, d, VI, 1, 4=XI, 476, c, VI, 1, 5 ... 11=I, 15, e ... 16, a, VII, 3, 21=II, 49, b, VII, 3, 21 ... 32=IV, 150, f. ... 151, e, VII, 2, 23=XI, 476, b). Auch Athenaios citiert mitunter ungenau und erlaubt sich Kürzungen und dabei willkürliche Veränderungen, wie man dies besonders bei den Stellen I, 15, e und IV, 150, f ersehen kann. Auch ist es merkwürdig, dass er die erstere Stelle mit den Worten einleitet: *ἣν παρίστησι γενομένην Ξενοφῶν ὁ καλὸς ἐν τῇ ἀναβάσει*

---

[1]) So geben ja auch die schlechteren Handschriften richtig I, 3, 14 *ἡρπακότες* statt des *ἀνηρπακότες* der besseren; dagegen haben I, 10, 3 CBAE richtig *ἁρπαζόντων*, die anderen das unpassende *διαρπαζόντων*.

[2]) Vgl. VII, 5, 13, wo man *χοἱ Θρᾶκες* schreiben muss; CBA und E (?) haben *καὶ Θρ.*, die anderen *καὶ οἱ Θρ.*

ἐν τῷ παρὰ Σεύθῃ τῷ Θρᾳκὶ συμποσίῳ. φησὶ γοῦν . . ., während doch die angeführten Worte dem Anfange des sechsten Buches angehören, wo das Gastmahl geschildert wird, das die Hellenen den Gesandten des Korylas gaben, und die dort erwähnten Thraker Soldaten im Heere sind. Man möchte hier an einen der vielen Flüchtigkeitsfehler denken, die sich Athenaios zu Schulden kommen liess, wenn nicht die Umänderung von οἱ Παφλαγόνες (VI, 1, 6) in πάντες und der Umstand, dass er aus demselben Abschnitte späterhin (XI, 476, c) eine Stelle mit der Bemerkung anführt ἐν δὲ τῇ ἕκτῃ περὶ Παφλαγόνων διηγούμενός φησι, dagegen sprechen würden. Eine reine Nachlässigkeit jedoch ist es, wenn er die Stelle VII, 2, 23 zu der Beschreibung des Gastmahles des Seuthes rechnet. Prüft man nun die Excerpte genauer, so stellt es sich klar heraus, dass die Handschrift des Athenaios zu den schlechteren gehörte, indem sie mit der zweiten Classe eine ganze Reihe von Lesearten gemein hat, wie: II, 3, 15 αὗται . . . τὸ κάλλος καὶ τὸ μέγεθος, §. 16 ἐθαύμαζον, VI, 1, 4 στιβάσιν . . . κερατίνοις ποτηρίοις, §. 5 fehlt μέν nach πρῶτον, eben daselbst liest man πᾶσι δοκεῖν, §. 6 fehlt τόν vor σιτάλκαν, §. 8 steht μεταστρεφόμενος, §. 10 κροτῶν . . . πρὸς τὸν αὐλὸν ἐποίει, VII, 3, 21 ὅσον εἴκοσι, §. 24 ἦν . . . οὔπω. Weiterhin war die Handschrift bereits durch die Interpolationen entstellt, an welchen selbst unsere besseren Codices leiden; so fanden sich in ihr die unechten Proömien, da sie bereits in Bücher abgetheilt war [1]), und VI, 1, 5 las Athenaios schon das alberne Glossem πεπληγέναι τὸν ἄνδρα; ja sie enthielt Verderbnisse, wovon unsere Bücher frei sind, wie II, 3, 14 καὶ ὄψον καὶ ἑψητόν, §. 16 ὅταν ἐξαιρεθῇ, VII, 3, 27 κοπίδα. Dagegen liefern diese Excerpte doch auch eine Ausbeute für die Kritik; II, 3, 15 lassen sie das lästige καί vor παρὰ πότον weg, ebenso VI, 1, 8 καί vor τὸ ζεῦγος, II, 3, 16 bieten sie richtig ἐξηυαίνετο, was in unseren Codices theils in αὐαίνετο theils in ἐξηραίνετο umgeändert ist. Anderes, was den Excerpten eigenthümlich ist, bleibt fraglich; so II, 3, 15 παρετίθεντο, obwohl es unstreitig entsprechender ist als das sonst überlieferte ἀπετίθεσαν, eben daselbst θαυμάσιοι statt θαυμάσιαι, VI, 1, 5 πρῶτοι, §. 10 κροτῶν τὰς πέλτας ὤκλαζε

[1]) Man vergleiche die Citate nach Büchern II, 49, b, IV, 150, f, VI, 252, a, IX, 300, c, XI, 784, d, 476, b, c, XIV, 561, b. Die Eintheilung in Bücher und die Proömien kennt auch Diogenes von Laerte II, 6, 13.

καὶ . . ., VII, 3, 22 κατὰ μικρὰ καὶ διερρίπτει (διερρίπτει steht auch im Med. Z), §. 27 fehlt ἐδωρήσατο, was auch Cobet mit dem vorausgehenden προπίνων streichen will. Zwei Stellen, die sich im dritten Capitel des siebenten Buches finden, verlangen eine etwas eingehendere Behandlung. Die erstere §. 21 lautet ἔπειτα δὲ τρίποδες εἰσηνέχθησαν πᾶσιν· οὗτοι δ' ἦσαν (so CBAEN, die übrigen und Ath. II, 49, b und IV, 151, a geben οὗτοι δ' ὅσον εἴκοσι) κρεῶν μεστοὶ νενεμημένων καὶ ἄρτοι ζυμῖται μεγάλοι προσπεπερονημένοι ἦσαν πρὸς τοῖς κρέασι. Hier muss man πᾶσιν erklären 'für alle Gäste zusammen, nicht für jeden einzelnen'; dies zeigt im Folgenden der Satz μάλιστα δ' αἱ τράπεζαι κατὰ τοὺς ξένους ἀεὶ ἐτίθεντο und später καθ' οὓς αἱ τράπεζαι ἔκειντο; aber πᾶσιν ist so, wie schon Bornemann bemerkt hat, ein zweideutiger und desshalb ungeschickter Ausdruck, den man dem Xenophon wol nicht zutrauen kann; ich habe daher in meiner Ausgabe πᾶσιν mit susp. bezeichnet (vgl. Pantazides τῶν παρὰ Ξεν. διορθωτέων μέρος β. ἐν Ἀθήναις 1866, p. 57 f). Jenes ὅσον εἴκοσι hingegen ist schwerlich ein Glossem oder eine Correctur, da hiezu nicht der mindeste Grund vorliegt; es scheint daher in den besseren Handschriften ἦσαν, das die Abschreiber nicht entbehren zu können meinten, obwol man es leicht aus dem Folgenden ergänzen kann, ὅσον κ' verdrängt zu haben (vgl. oben S. 567 zu I, 6, 9). Im nächsten Paragraphe kann τοῦτο, wie Krüger richtig erkannt hat, nicht auf das Folgende gehen und muss daher eine Lücke angenommen werden, welche Meineke nach ἐτίθεντο, Krüger viel wahrscheinlicher nach ἦν ansetzt; nur wird nicht etwa blos τούτους διανέμειν, was zu unbestimmt wäre, sondern jedenfalls mehr ausgefallen sein. Die zweite Stelle ist die viel besprochene im §. 32 ἀναστὰς ὁ Σεύθης συνεξέπιε (συνέπιεν Z, συνέπιε Ath., Suid., Phot.) καὶ συγκατεσκεδάσατο (συγκατεσκέδασε DHZ, Vind., Vatt. FIKL, Ven. M) μετὰ τοῦτο κέρας (so CBE, μετὰ τοῦτο τὸ κέρας AN, τὸ μετ' αὐτοῦ τὸ κέρας D Vind., τῷ μετ' αὐτοῦ τὸ κέρας HFIKL, μετ' αὐτοῦ τὸ κέρας Ven. M, Ath., Eustath., Suid., αὐτοῦ τὸ κέρας Phot.). Ich will hier auf die verschiedenen Ansichten der Herausgeber gar nicht eingehen, sondern bloss fragen, was an der Leseart συνεξέπιε καὶ συγκατεσκεδάσατο auszusetzen ist; denn hier will Dindorf und nach ihm Cobet und Andere das συγ als aus dem vorhergehenden συν entstanden beseitigen. Die Ceremonie des Zutrinkens bei den Thrakern war die, dass diejenigen, welche sich so ehren wollten, die Becher austranken und

die letzten Tropfen einander zuspritzten. So beschreibt diesen Brauch Suidas und Photios [1]) und ganz dasselbe ist gemeint bei Platon Leg. I, 637, e, so allgemein auch die Stelle gehalten ist. Xenophon hatte diese Sitte bei diesem Mahle öfters gesehen, ja er hatte sie selbst schon früher mitgemacht (VII, 2, 23 *καὶ κατὰ τὸν Θρᾴκιον νόμον κέρατα οἴνου προὔπινον*). Es war also nur ein Act der Höflichkeit, wenn er bei seinem Toaste es so machte, wie alle Anderen vor ihm; er leerte zuerst das Trinkhorn und spritzte den Rest dem Brauche gemäss gegen seinen königlichen Wirth, was derselbe in gleicher Weise erwiderte. Dies angenommen ist an *συγκατεσκεδάσατο* nicht das Geringste auszusetzen. Anders steht die Sache im Folgenden, wo Dindorf *μετὰ τοῦτο τὸ κέρας* schreibt. Hier ist *μετὰ τοῦτο* überflüssig und, da unmittelbar darauf *μετὰ ταῦτα* folgt, höchst bedenklich. Aber es ist ja nicht einmal die Leseart der besten Codices; denn diese geben, wie schon früher gesagt wurde, *μετὰ τοῦτο κέρας*, welche Worte man nur anders abzutheilen braucht, um daraus *μετ' αὐτοῦ τὸ κέρας* zu erhalten. Und dies bezeugen neben D. Vind., Ven. M und anderen noch Athenaios, Suidas und ganz besonders Eustathios, der in dieser Stelle sonst mit den besten Handschriften stimmt. Man muss daher *συγκατεσκεδάσατο μετ' αὐτοῦ τὸ κέρας* schreiben.

Eine entschieden schlechte Handschrift war die, welche Joannes Stobaios bei der Zusammenstellung seines Anthologion benützte. Er citiert darin folgende Stellen: II, 5, 7 (I, 356 Meineke), II, 6, 10 (II, 318), II, 6, 21—25 (I, 61), III, 1, 42 (II, 303), VII, 6, 11 (IV, 59). An allen diesen Stellen stimmt sein Text mit der zweiten Classe unserer Handschriften überein; so liest er II, 6, 21—25 *πλούτου, μέγιστον, ὁδὸν ᾤετο, δ' ἁπλοῦν τε καί, ἐνόμιζε, ἔνδηλος ἦν, αἰεί, ὅτι ῥᾷστον*, II, 5, 7 *οἱ θεῶν ὅρκοι ἡμᾶς κωλύουσιν, οὔποτ' ἂν ἐγώ*, om. *οὔτε ὅποι ἄν*, III, 1, 42 *ὡς ἐπὶ πολύ, ἐναντίοι*. Die ihm eigenthümlichen Lesearten sind unbedeutende und werthlose Kleinigkeiten, wie II, 5, 7 *ὁποῖον, ὀχυρόν, πάντῃ*, VII, 6, 11 *εἰς τοὺς π.*; richtig lässt er II, 6, 25 mit Suidas (s. v. *Μένων*) *ἂν* vor *αἰσθάνοιτο* weg.

Wir kommen nun zu Suidas, der in seinem Lexikon über 120 Stellen aus der Anabasis und zwar meistens aus den ersten Büchern

[1]) Unter *τῶν συμποτῶν* bei Suidas und Photios sind nicht die gesammten Theilnehmer am Gelage, sondern die einander Zutrinkenden zu verstehen.

citiert [1]). Aber seine Citate sind häufig ungenau; es sind Wörter umgestellt und ausgelassen, bisweilen auch ganze Sätze umgestaltet, um eine gewisse Kürze oder einen einfacheren Ausdruck zu erzielen oder auch um den abgerissenen Satz für sich verständlicher zu machen. So steht, um nur einige Beispiele anzuführen, s. v. *βῖκος* (I, 9, 25) *ἡμιδεεῖς οἴνου* statt *οἴνου ἡμιδεεῖς*, s. v. *τεύχεα* (V, 4, 28) sind die Worte *καὶ δελφίνων τεμάχη ἐν ἀμφορεῦσιν ηὑρίσκετο ταριχευμένα καὶ στέαρ ἐν τεύχεσι τῶν δελφίνων* so umgestaltet *εὑρίσκουσι δὲ ἀμφορέας καὶ ἄλλα τεύχη κεράμεια κρεῶν μεστὰ ταριχευμένων*, s. v. *ἴησιν* (I, 5, 12) ist *διελαύνοντα* in *προσιόντα* umgeändert, s. v. *ἀχαριστεῖν* (II, 3, 18) *ἄλλης* vor *πάσης* eingeschoben u. dgl. m. Hie und da sind auch Citate durch spätere Gräcität entstellt; so liest man z. B. s. v. *ἀλεξόμενον* (I, 9, 10) *ὑπερζῆν* statt *ζῆν*, welches Wort in unseren Wörterbüchern fehlt, aber durch das analoge *ὑπέρζωος* bei Procl. inst. theol. 168 (Creuz.) und Kirchenschriftstellern bezeugt wird, s. v. *ἀπέκειντο* (II, 3, 15) *εἰς τοὺς δεσπότας* statt *τοῖς δεσπόταις*, s. v. *δασμός* (IV, 5, 24) *δεκαεπτά* statt *ἑπτακαίδεκα*. Einmal treffen wir auch eine Conjectur, nämlich s. vv. *ὀκνεῖ* und *ὑποπέμψαιεν* (II, 4, 22), wo statt des fehlerhaften *διελθόντες*: *διαβάντες* geschrieben ist. Der Hauptsache nach stimmen nun diese Excerpte mit den schlechteren Handschriften, wofür die meisten Glossen Belege liefern, weshalb auch Beispiele anzuführen ganz unnöthig wäre. Neben diesen Lesearten finden sich aber und zwar auch an denselben Stellen solche, die von den besseren Handschriften vertreten sind, z. B. s. v. *ἀνά* (I, 8, 1) *ἀνὰ κράτος*, s. v. *κατέκανεν* (I, 9, 6) om. *φανεράς* (wo freilich *ἔτι* eingeschoben ist), s. v. *ἀλεξόμενον* (I, 9, 11) *τούς* vor *κακῶς* ausgelassen, s. v. *ὑπῆγε* (II, 1, 18) *παραδοῦναι* u. dgl. An manchen Stellen finden wir dieselbe Leseart, wie sie Par. C und zwar die erste Hand desselben bietet, nämlich: s. v. *ἀχαριστεῖν* (II, 3, 18) *ἔχειν*, s. v. *Μένων* (II, 6, 26) *φιλίαν . . . τούτῳ*, s. v. *μυζεῖ* (IV, 5, 27) *μυζεῖν* [2]), s. v. *ἴτυς* (IV, 7, 12) *ὁρᾷ . . . παρα-*

---

[1]) Im Index bei Bernhardy sind nachzutragen: I, 5, 10 vv. *βαλάνος, κάρφη*; 8, 3 v. *παλτά*; 8, 9 v. *γέρρον*; IV, 1, 26 v. *ἐθελοντής*; 2, 2 v. *προσέχοιεν*; 2, 17 v. *ἀπεκόπησαν*; 5, 13 v. *χιών*. Überdies schreibe man S. 1988, Z. 16 v. u. I, 2, 9; S. 1989, Sp. 1, Z. 2 v. o. III, 2, 28, Z. 18 v. u. IV. 7, 6, Z. 16, v. u., IV, 7, 16, Z. 2 v. n. V, 4, 12, Sp. 2, Z. 10 v. o. VI, 1, 7; Z. 12 ff. VI, 3, 26; 5, 12; 6, 1.

[2]) Die Accentuation *μυζεῖν* empfiehlt Cobet (Nov. lect. 459) gegenüber *μύζειν* in Cpr.

θεῖ, s. v. γέρροιν (I, 8, 9) εἶναι weggelassen, ebenso s. v. εὕρημα (II, 3, 18) κακά, s. v. σμήνη (IV, 8, 20) ἦν. Zweimal stimmen die Excerpte mit Z allein überein, nämlich s. v. κάρφη (I, 5, 10), wo sie σκεπάσματα, und s. v. διηγκυλημένον (V, 2, 12), wo sie διηγκυλημένους geben, was in Z von zweiter Hand geschrieben ist. Gemeinsam mit E allein haben sie die Leseart ἔδει s. v. ἑλόμενοι (II, 2, 5) und wahrscheinlich die Weglassung von τῶν vor τοῦ Κλεάρχου s. v. ἀμφιλεξάντων (II, 5, 11).

Wenn nun anzunehmen ist, dass die Excerpte bei Suidas sämmtlich oder doch der Hauptmasse nach aus einem und demselben Codex geflossen sind, so können wir uns diesen als dem Vindobonensis ähnlich vorstellen. Ein Text, wie ihn der Paris. C bietet, war unter Benützung einer Handschrift der zweiten Classe überarbeitet worden, wobei von dem Ursprünglichen nur Einzelnes erhalten blieb. Es leuchtet ein, dass in einem solchen Codex, gerade wie im Vind., an manchen Stellen das Richtige bewahrt werden konnte. Und dies ist auch bei den Excerpten des Suidas wirklich der Fall. Schon oben haben wir bemerkt, dass der Vind. mit Suidas (s. v. Μένων) II, 6, 21 κερδαίνοι, §. 27 ἀφίσταιτο und (s. v. κλώψ) IV, 6, 17 κλωπῶν überliefert, eben so dass bei Suidas (s. v. Μένων) II. 6, 25 ἂν vor αἰσθάνοιτο ausgelassen ist. Hier sind noch folgende richtige Lesearten zu erwähnen: s. v. νενημένην (V, 4, 27) περυσινῶν, was freilich auch von zweiter Hand in F und als Randbemerkung in HI erscheint [1]), s. v. δυσπάριτον (IV, 1, 25) δυσπάριτον, was auch das

[1]) Es ist kaum glaublich, dass man hier die gewöhnliche Leseart πατρίους zu halten versucht hat. Schon die Endung, wornach das Wort mit θησαυρούς verbunden werden muss, und die Stellung deutet auf ein Verderbniss hin. Dazu kommt, dass πατρίους ὡς ἔφασαν οἱ Μοσσύνοικοι rein sinnlos ist; denn wozu brauchten die Mossynöken den Hellenen diese Brode als πάτριοι zu bezeichnen. Dagegen ist περυσινῶν entschieden richtig, schon wegen des Gegensatzes zu dem folgenden νέον. Die Mossynöken sagten den Hellenen, das Brod sei vom Getreide der vorjährigen Ernte gemacht, wobei sie wahrscheinlich den Anfang des Jahres mit dem Beginne der Ernte berechneten; die diesjährige Ernte liege noch hier in den Halmen. Es scheint, dass eine Abkürzung und das folgende ὡς die Verstümmelung von περυσινῶν in πριους hervorrief, wie im cod. A steht, und dann πριους als Abkürzung von πατρίους aufgefasst wurde. Was die unmittelbar folgenden Worte anbetrifft, so ist in CBA νέον ἔτι τὸν σῖτον, in den anderen τὸν δὲ νέον σῖτον überliefert. Vergleicht man diese Lesearten mit einander, so sieht man, dass die Worte νέον ἔτι in dem Archetypon von CBA ausgefallen waren und dann am

Etym. M. 292, 31 erhalten hat, s. v. κεκονιαμένοις (IV, 2, 22) ὃν ἐν, s. v. μοναχῇ (IV, 4, 18) μοναχῇ, s. v. προσέχοιεν (IV, 4, 2) τῇ ὁδῷ ausgelassen, welche Worte auch nach dem vorhergehenden τὴν φανερὰν ἔκβασιν ganz unpassend sind. An allen diesen Stellen haben die Excerpte unstreitig die echte Leseart erhalten. Zweifelhafter ist die Sache bei folgenden Varianten: s. v. συνεβάλλοντο (I, 1, 9) χρήματα ausgelassen, ebenso s. v. ἐπεστάτει (II, 3, 11) τό vor δόρυ (letzteres auch im Vind.), was wol beides keine Wahrscheinlichkeit für sich hat, s. v. εὕρημα (II, 3, 18) ἐμπεπτωκότας statt πεπτωκότας, was schon Oudendorp empfohlen hat, obwol hier nur der Excerptor das für seine Zeit gewöhnlichere Compositum statt des Simplex gesetzt zu haben scheint, ebenso wie διερωτᾶν statt ἐρωτᾶν s. v. ἐθελοντής (IV, 1, 26). An dieser letzteren Stelle ist s. v. ὑποστάς gl. 2 καί vor ὑποστάς weggelassen, welches Wörtchen auch ich mit Sauppe streichen möchte, da καί öfters ungeschickt eingeschoben worden ist, z. B. I, 4, 5; 10, 6; II, 3, 15; 5, 2; III, 2, 15; IV, 2, 13; 7, 11 u. 13; VI, 1, 8. Zwei Stellen müssen etwas eingehender behandelt werden. Die eine findet sich in der Glosse αἴθειν (IV, 7, 20), wo ἑαυτοῦ ausgelassen ist. Dort geben die besten Codices CBAE und I (corr.) ἑαυτοῦ, die anderen ἑαυτοῖς. Der Singular ἑαυτοῦ hat nun jedenfalls etwas Befremdliches, besonders wenn man sich an die Worte im vorhergehenden Paragraphe erinnert ὅπως διὰ τῆς ἑαυτῶν πολεμίας χώρας ἄγοι αὐτούς, wie dies auch schon Breitenbach bemerkt hat. Daher ist entweder ἑαυτῶν zu schreiben oder ἑαυτοῦ, das nicht nothwendig ist und sehr leicht aus dem vorhergehenden ἑαυτῶν entstanden sein kann, zu streichen. Und dafür spricht eben der Umstand, dass es bei Suidas ausgelassen ist. Die andere Stelle ist in der Glosse ὀλοιτρόχους (IV, 2, 3), wo die Worte καὶ μείζους καὶ ἐλάττους fehlen. Man kann nun freilich sagen, dass darauf kein Gewicht zu legen ist, da ja in derselben Glosse auch die Worte πρὸς τὰς πέτρας παίοντες ausgelassen seien. Es sind aber noch andere Gründe vorhanden, die geeignet sind einen Verdacht rege zu machen. Der Schriftsteller sagt, dass die Barbaren ὀλοιτρόχους

---

unpassenden Orte eingefügt wurden. Ich schreibe daher unbedenklich τὸν δὲ νέον σῖτον ἔτι. Endlich bleibt es fraglich, ob nicht bei der ständigen Verwechslung von ἐν und σύν auch hier statt σὺν τῇ καλάμῃ vielmehr ἐν τῇ κ. geschrieben werden soll.

ἁμαξιαίους auf die Hellenen herabwälzten, wobei er mit ὁλοιτρόχους die Fähigkeit dieser Massen zu rollen, mit ἁμαξιαίους die riesige Grösse und Wucht dieser Blöcke bezeichnen will. Was sollen nun hier die Worte καὶ μείζους καὶ ἐλάττους besagen? Sollen sie eine Apposition zu ὁλοιτρόχους ἁμαξιαίους sein, also 'sowol grössere als kleinere' bedeuten? Aber ἁμαξιαῖοι bezeichnet ja riesige Blöcke und da wird man schwerlich noch zwischen grösseren und kleineren unterscheiden können. Oder soll der Sinn sein: 'und noch grössere als ἁμαξιαῖοι und kleinere'? Aber, wenn man auch davon absieht, dass ein solcher Ausdruck sehr ungeschickt wäre, kann man sich denn noch grössere Rollblöcke denken, als ἁμαξιαῖοι? Ich kann daher in den beanständeten Worten nur einen unpassenden Zusatz erblicken.

Was endlich Eustathios anbelangt, so ist aus den wenigen Citaten in seinem Commentare zur Ilias (nämlich p. 872, 17=IV, 7, 16, p. 488, 3=IV, 8, 15, p. 642, 17=VII, 1, 30, p. 707, 46 ff. =VII, 3, 24 u. 32), da dieselben nur aus einigen Wörtern bestehen, nichts Bestimmtes zu entnehmen. VII, 1, 30 liest er ἐπεύχομαι . . . ἰδεῖν, was durch eine Versetzung der Präposition entstanden ist, VII, 3, 24 ἧκε mit den besseren Codices; dass er §. 32 συνεξέπιε und μετ' αὐτοῦ bietet, ist schon früher bemerkt worden. Mehr Anhaltspunkte gewähren die Excerpte in dem Commentare zum Dionysios Periegetes, wo folgende Stellen angeführt werden: zu v. 242 VII, 1, 33, v. 322 VI, 4, 1, v. 766, V 4, 28 u. 29, 32 . . . 34, v. 767 V, 5, 1, v. 772 VI, 1, 15, V, 3, 2; 5, 7 u. 10; 7, 13, v. 787 VI, 2, 3, v. 976 V, 6, 9. Hier stimmt die Handschrift überall, selbst in den Corruptelen, mit den besseren Codices CBA überein und hat V, 5, 1 das richtige ὀλίγοι τε ἦσαν erhalten [1]).

---

[1]) Was Pollux anbetrifft, so geben seine Citate manche Ausbeute für die Kritik. Zuerst stellt sich nach I, 233 (vgl. VI, 36) heraus, dass τεθραμμένους (V, 4, 32) eine Glosse von σιτευτούς ist, wie schon Krüger vermuthet hat. Sodann bestätigt er VII, 70 (vgl. I, 135) mit Pith. σπολάδες (III, 3, 20) und hilft uns an derselben Stelle das Glossem καὶ θώρακες beseitigen. Es wird nämlich dort erzählt, dass am folgenden Tage nach dem ungünstigen Gefechte mit Mithridates gegen fünfzig Pferde uud Reiter ausgelesen wurden, καὶ σπολάδες καὶ θώρακες αὐτοῖς ἐπορίσθησαν. Vergleicht man nun damit Pollux VII, 70 σπολὰς δὲ θώραξ ἐκ δέρματος κατὰ τοὺς ὤμους ἐφαπτόμενος, ὡς Ξενοφῶν ἔφη καὶ σπολὰς ἀντὶ θώρακος, so ergibt sich, dass Pollux an unserer Stelle καὶ θώρακες nicht gelesen

Das Resultat dieser Untersuchung ist, dass auch die Schriftsteller des zweiten Jahrhundertes n. Chr. im grossen Ganzen über keine bessere Handschriften verfügten, als uns vorliegen. Schon damals gab es die zwei Recensionen, die wir in den beiden Classen der Codices besitzen, und war der Text der zweiten schlechten Recension der am meisten gangbare, während die bessere Recension durch eine bei weitem kleinere Zahl von Exemplaren vertreten und viel weniger bekannt war. Auch wurden im Laufe der Zeit manche Codices der ersten Classe nach der anderen überarbeitet und so entstanden die Texte, welche uns in dem Oxoniensis D, dem Vindobonensis und den Excerpten bei Suidas vorliegen. Für die Geschichte des Textes ist daher, wie ich glaube, diese Erörterung nicht ohne Wichtigkeit.

Wir gehen nun zu der eigentlichen Aufgabe, die wir uns für diesen Aufsatz gestellt haben, nämlich eine Reihe von Beiträgen zur

---

haben kann, was daher auch schon Lion u. C. Matthiä als eine zu σπολάδες gehörige Glosse verworfen haben. Und dies lässt sich auch sonst erweisen. Unter σπολάς versteht man ein ledernes Koller, das man öfters statt des schweren Erzpanzers anlegte, wie man ja auch in der heroischen Zeit den χιτών statt des θώρηξ trug (vgl. Rüstow und Köchly, Gesch. des griech. Kriegsw. S. 13). So hatte der Lakone Kleonymos, der im Kampfe gegen die Karduchen fiel, nur ein Koller (IV, 1, 18 τοξευθεὶς διὰ τῆς ἀσπίδος καὶ τῆς σπολάδος εἰς τὰς πλευράς). Nun sollte die Reiterei, welche man damals aufstellte, eine leichte, bewegliche sein; denn nur mit einer solchen vermochte man die Reiterei der Perser zu bekämpfen. Man gab ihnen daher statt der Reiterpanzer, welche noch grösser und schwerer waren, als die Panzer des Fussvolkes (vgl. An. III, 4, 48, περὶ ἱππικῆς 12, 3 u. 4), bloss lederne Koller. Hätte man sie mit Koller und Panzer ausgerüstet, so würden sie offenbar nicht ihrem Zwecke entsprochen haben. Somit ergibt sich auch aus dieser Erörterung die Unechtheit der Worte καὶ θώρακες.

Über die Handschrift, aus welcher die Glossen gezogen sind, die uns im Lexikon des Hesychios vorliegen, lässt sich nichts Sicheres feststellen, da die einzelnen Wörter viel zu wenig Anhaltspunkte darbieten. Dass in ihr die Eintheilung in Bücher durchgeführt war, zeigen die Citate s. v. φοινικιστής und σίγλον, dann die Glosse ἄνοδος, welche wahrscheinlich auf II, 1, 1 zurückgeht. In den Glossen σιγάζοντος (VI, 1, 32) und ἀνόκαιον (V, 4, 29) stimmt das Lexikon mit den schlechteren Handschriften überein; auch in der Glosse ἠμφιγνόουν ist dies der Fall, da CA ἠμφηγνόουν lesen. Beachtenswerth ist noch die Glosse στίλλα· ζῶσμα, wo Lobeck Rhem. p. 255 στίλλα als richtig annimmt, während M. Schmidt στίλλα für corrupt erklärt. Derselbe bezieht die Glosse auf III, 3, 20, wo A στιλλάδες überliefert; darnach wäre also bei Hesychios στιλλάς zu schreiben.

Texteskritik der Anabasis zu liefern, über und wollen zur leichteren Übersicht den Stoff in vier Abtheilungen gruppieren. Zuerst wollen wir nämlich zeigen, dass auch nach den Arbeiten von Dindorf, Rehdantz und Andern aus den Lesearten der besseren Codices, namentlich des Paris. C, und besonders seiner ersten Hand, mancher Gewinn für den Text zu erzielen ist; im zweiten Abschnitte werden wir über eine Anzahl von Interpolationen, die man bisher noch nicht bemerkt hat, und ebenso im dritten über einige Lücken im Texte handeln; im vierten und letzten wollen wir eine Anzahl von Stellen, die entschieden verderbt sind, herzustellen versuchen.

I.

Der Par. C ist uns erst durch die Oxforder Ausgabe Dindorf's genau bekannt geworden; denn die früheren Collationen von Montfaucon und Gail waren weder sorgfältig noch vollständig. Erst durch Dübner's höchst sorgsame Vergleichung, in welcher auch die einzelnen Hände genau unterschieden sind, vermögen wir über diese Handschrift richtig zu urtheilen. Es ist nämlich der ursprüngliche Text in diesem Codex von zwei älteren und einer sehr jungen Hand corrigiert, welche allerdings einzelne Versehen verbessert, viel häufiger aber den Text auf höchst willkürliche Weise behandelt und entstellt haben. Aus der Collation Dübner's ersehen wir nun, dass wir in C die beste Quelle für den Text der Anabasis besitzen, mit welcher die übrigen Handschriften, die nicht aus C oder dem Codex, aus welchem er stammt, abgeschrieben sind, in keiner Weise verglichen werden können.

Von den besseren Handschriften hat B, einige kleine Besserungen abgerechnet, die von Michaël Apostolios, dem Schreiber dieses Codex, herrühren, nur insoferne einen Werth, als man durch ihn an einzelnen Stellen von C, die späterhin radiert und überschrieben wurden, die ursprüngliche Hand erkennen kann. So z. B. gibt II, 3, 21 C *σὺ εὖ οἶσθα* (*εὖ* in ras.) und so alle übrigen Handschriften mit Ausnahme von B, wo *σύγε οἶσθα* überliefert ist, was jedenfalls in C von erster Hand geschrieben war; VII, 3, 19 steht in B *ἄξιον οὖν εὐπρεπέστατα*, in C und den anderen *ἄξιον οὖν σοι καὶ μεγαλοπρεπέστατα*, aber *σοι καὶ μεγαλο* sind von einer ganz jungen Hand auf einer Rasur geschrieben; darnach wird man *ἄξιον οὖν σ' ἐκπρεπέ-*

στατα τιμᾶν schreiben müssen, da bekanntlich die beiden Wörter εὐπρεπής und ἐκπρεπής ständig mit einander verwechselt werden; so steht ἐκπρεπέστατα τιμωρῆσαι Symp. 8, 31 [1]). Etwas mehr selbständigen Werth als B hat A, da er nicht unmittelbar aus C, sondern aus dessen Archetypos wahrscheinlich durch mehrere Mittelglieder hergeleitet ist. Obwol er nun theilweise nach einem schlechten Codex überarbeitet ist, so hat er doch an einigen Stellen, z. B. IV, 7, 8 ἡ ἡγεμονία, IV, 8, 11 om. πῃ, VI, 1, 30 εἰ ὀργιοῦνται, über welche Stelle wir noch später sprechen werden, 2, 10 om. ἄλλου oder ὅλου, das Richtige erhalten. Doch sind dies alles Kleinigkeiten, die nicht schwer in die Wagschale fallen. Früher, so lange man den Par. C nicht genau kannte, mochte man daher immer den Vat. A für den besten Codex erklären, wie dies z. B. Kühner thut; wenn aber Cobet auch nach dem Erscheinen der Oxforder Ausgabe Dindorf's den Vaticanus als codex longe optimus anpreist (Nov. lect. p. 422), so ist dies geradezu unbegreiflich.

Wenn nun gleich Par. C für die Texteskritik der Anabasis die Grundlage bilden muss, so darf man doch nicht so weit gehen, dass man sich demselben und seiner Sippe fast unbedingt anschliesst, die zweite Classe der Handschriften ganz bei Seite setzt und überhaupt die handschriftliche Überlieferung so zu sagen als etwas Unantastbares hinstellt. Namentlich kann man Handschriften, und besonders so jungen, wie die der Anabasis sind, was den Gebrauch unattischer späterer Formen anbelangt, keinen Glauben schenken, und zwar um so mehr, als die echten Formen doch bisweilen mitten unter den Verderbnissen unversehrt geblieben sind. So geben die

---

1) Bemerkenswerth ist noch die Stelle V, 7, 6, wo C δὲ ἐφῆσθε, A δ' ἔφη ἴστε, B δ' εὖ ἴστε überliefern. Gewöhnlich hat man nun die Leseart von A angenommen, ohne zu bedenken, dass die Einschiebung des ἔφη in dieser längeren Rede ganz unpassend ist. Dazu kommt, dass man aus der Leseart in C, wenn man auf die neugriechische Aussprache Rücksicht nimmt, eben das, was in B steht, entnehmen kann. Ich habe daher in meiner Ausgabe unbedenklich δ' εὖ ἴστε geschrieben. Hiezu noch gleich die Bemerkung, dass, wie mir hier das gewöhnlich aufgenommene ἔφη unhaltbar erscheint, so auch VI, 3, 16 ἔφη ohne Zweifel beseitigt werden muss. Natürlich muss an dieser Stelle die von Rehdantz vorgeschlagene Änderung, wornach auf §. 13 sogleich §. 16, 17, 18, dann 14, hierauf die Worte ταῦτ' εἰπὼν ἡγεῖτο (§. 19), §. 15 und §. 19 οἱ δ' ἱππεῖς u. s. w. folgen, angenommen werden.

Handschriften fast durchaus das unattische ᾔεσαν, aber III, 5, 7 und 14, IV, 6, 23 geben alle oder doch die besten ᾖσαν, wornach Rehdantz und Cobet ᾖσαν hergestellt haben; das Imperfectum von εὔχομαι lautet regelmässig εὐξάμην, doch VII, 7, 27 ist in CBA ηὔξω erhalten; das echte σῶς ist sonst immer in σῶος geändert worden, nur III, 1, 32 haben es D und Vind. gerettet u. dgl. m. Man wird daher die Grundsätze, welche Dindorf und Cobet in dieser Hinsicht befolgt haben, im Ganzen nur billigen können, wie ich denn dieselben meistens auch in meiner Ausgabe angenommen habe.

Weiterhin kann man Handschriften überhaupt und zumal denen der Anabasis in solchen Fällen, wo die Abschreiber gewisse Laute, Sylben oder Wörter zu verwechseln pflegten, nicht leichthin trauen. Nichts ist z. B. häufiger als die Verwechslung von ει und οι in Verbalendungen, wodurch es oft zweifelhaft wird, ob man eine Indicativ- oder Optativform herzustellen hat [1]). Es wird daher gerathen sein den Indicativ in abhängigen Sätzen nach historischen Tempora nur da zuzulassen, wo ein gewisses rhetorisches Moment für ihn entscheidet, z. B. I, 4, 7 (διώκει), I, 8, 21 (ποιήσει), II, 5, 2 (χρήζει). Dagegen scheint der Optativ aufzunehmen I, 3, 20 (ἀκούοι) und 21 (ἄγοι), I, 8, 13 (μέλοι), IV, 5, 10 (ἀπέχοι); VII, 1, 39 schwanken die Handschriften zwischen μέλλει und μέλλοι; J. Vossius hat richtig erkannt, dass die zweite Person nothwendig ist, und μέλλεις geschrieben; warum μέλλοις hier nothwendig ist, wie Krüger und Dindorf meinen, ist nicht abzusehen. Eine weitere Folge des Itacismus ist das Schwanken zwischen ει und ι, wie in Μηδείας neben Μηδίας, wornach man die medische Mauer gar zu einer Mauer der Medeia machen wollte, was Xenophon doch anders angedeutet haben würde (vgl. III, 4, 11). Wie wenig darauf zu geben ist, zeigt der Vind., der I, 7, 15 Μηδίας bietet, was die zweite Hand in Μηδείας verwandelt hat, während er umgekehrt II, 4, 12 Μηδίας mit einer Rasur bietet, auf welcher ursprünglich ει geschrieben war. Ebenso erklärt sich durch den Itacismus die häufige Verwechslung von ἡμεῖς und ὑμεῖς oder ähnlicher Formen, wofür Beispiele anzuführen ganz unnöthig wäre. Fehler dieser Art in der Anabasis haben die

---

[1]) Andere Beispiele für diese Verwechslungen als die später angeführten sind noch I, 9, 19 ἄρχει, I, 9, 20 τυγχάνει, II, 1, 3 λέγει, II, 1, 14 θέλει, II, 5, 16 βουλεύεις III, 1, 26 λέγει, III, 2, 37 ἡγεῖτο, II, 2, 4 ἔχοι.

Herausgeber richtig beseitigt mit Ausnahme einer oder der anderen Stelle. So geben VII, 1, 30 CBA ὑμῶν, die anderen ἡμῶν, bei Eustathios, der Il. 642, 17 die Stelle anführt, fehlt ὑφ' ὑμῶν; man hat nun seit Schneider ὑμῶν geschrieben, während doch das vorhergehende ἐξαλαπάξομεν und ebenso ἐμέγε auf ἡμῶν hindeutet. Vielleicht ist auch ἡμῖν V, 7, 30, was die besseren Codices bieten, und nicht ὑμῖν, wie in den übrigen steht, die richtige Leseart, ebenso ἡμᾶς VI, 6, 17 statt ὑμᾶς, wie auch in B steht, und VII, 3, 5 ἡμῶν und ἡμῖν statt des ὑμῶν und ὑμῖν aller Handschriften. Dagegen muss in dem früher erwähnten Paragraphe (VII, 1, 30) statt ἡμᾶς vor δεῖ offenbar ὑμᾶς geschrieben werden.

Weiterhin pflegten die Abschreiber ὅποι, ὅπῃ und ὅπου zu vertauschen, wie z. B. III, 5, 17; V, 6, 20; VI, 3, 11; 6, 18. Daher haben Stephanus und Dindorf II, 4, 20 und VI, 3, 23 statt ὅπου, was alle Codices bieten, mit Recht ὅποι hergestellt; umgekehrt empfiehlt es sich V, 6, 20 statt ὅποι ἂν βούλησθε vielmehr ὅπου ἂν βούλησθε zu schreiben. Zugleich soll hier noch die Stelle IV, 8, 11 ἔπειτα ἢν μὲν ἐπὶ πολλοὺς τεταγμένοι προσάγωμεν, περιττεύσουσιν ἡμῶν οἱ πολέμιοι καὶ τοῖς περιττοῖς χρήσονται ὅ τι ἂν βούλωνται kurz besprochen werden. Hier gibt nämlich Cpr. ὅποι statt ὅ τι, was Rehdantz und Breitenbach aufgenommen haben. Aber ein χρῆσθαί ποι ist doch unerhört und wird auch durch die von Rehdantz angeführten Stellen, wie V, 1, 8 ἐάν τις τῶν ἀπειροτέρων ἐγχειρῇ ποι, wo sich ἰέναι von selbst ergänzt, oder Hell. II, 4, 6, VII, 1, 16 ἀνίσταντο ὅποι ἐδεῖτο ἕκαστος, wo ὅποι durch ἀνίσταντο motiviert ist, oder Thuc. V, 97, 2 αἱ δέ ποι στρατείας δέῃ κοινᾶς, was man nach στρατεύεσθαί ποι beurtheilen muss, nicht gerechtfertigt. Darum braucht man aber noch nicht mit den anderen Codices ὅ τι zu schreiben, sondern es kann jenes ὅποι recht wohl aus einem ὅπως entstanden sein. Wie ὅποι und ὅπῃ, so werden auch ἄλλοι und ἄλλῃ gerne verwechselt. So ist dies der Fall in der Stelle VI, 6, 5 ἐτύγχανε δὲ τὸ στράτευμα ἔξω ὄν, ὅτε ἀφίκετο, καὶ ἐπὶ λείαν τινὲς οἰχόμενοι ἄλλοι εἰς τὸ ὄρος, wo man gewöhnlich nach dem Vorgange von Schneider ἄλλῃ nach ἄλλοι einzuschieben pflegt. Aber jenes ἄλλοι ist unnöthig; denn durch ἐπὶ λείαν οἰχόμενοι sind ja schon diese Leute als solche bezeichnet, welche auf eigene Faust fouragieren giengen (vgl. §. 2 ἐξῆν ἐπὶ λείαν ἰέναι); es wird daher vollkommen genügen, ἄλλοι in ἄλλῃ zu verwandeln. Man vergleiche noch die Varianten zu I, 9, 14.

Eine ganz besondere Untugend der Abschreiber war die Verwechselung der Präpositionen *πρό, πρός* und *παρά* und die daraus hervorgegangenen Fehler haben den Kritikern mitunter nicht unerhebliche Schwierigkeiten bereitet. So gibt z. B. Cpr. II, 1, 21, 22 und 23 *προσιοῦσι* statt *προϊοῦσι*, was Rehdantz aufgenommen hat, obwol das *μένουσι* (§. 21) bestimmt auf ein *προϊοῦσι* hinweist. Der gleiche Fall ist I, 8, 14, wo nicht mit Cpr. D. und Rehdantz *προσήει*, sondern mit den anderen *προήει* zu schreiben ist, und zwar nicht, wie Breitenbach sagt 'quod minus quam *προήει* adverbio *ὁμαλῶς* accommodatum est', sondern weil das *μένον* im Folgenden als Gegensatz ein *προϊέναι* verlangt. Nicht minder unrichtig hält Rehdantz III, 2, 22 *προσιοῦσι* was CAFG Vind. bieten, gegenüber *προϊοῦσι* fest; denn es handelte sich hier darum längs des Flusses bis zu den Quellen vorzudringen. Für die Verwechslung von *παρά* und *πρό* verweise ich auf VII, 2, 15, wo Bornemann nach den Spuren von A, in dem *εἴπερ εἶεν* überliefert ist, *εἰ παρεῖεν* statt *εἰ προεῖεν* geschrieben hat. Wenn daher IV, 4, 7 CBAE *προσιέναι*, die anderen *παριέναι* bieten, so wird man hier besser thun sich den schlechteren Handschriften anzuschliessen, als mit Cobet und Rehdantz *προϊέναι* zu schreiben; denn hier kam alles darauf an bei der gefahrvollen Stelle vorüberzukommen, wie denn auch in demselben Paragraphe das *παραδραμεῖν* besonders betont wird. Andere Präpositionen, die mit einander verwechselt werden, sind *ἀπό, ὑπό, ἐπί*; man vergleiche in dieser Beziehung die Stellen I, 8, 18; III, 4, 37; IV, 7, 9; V, 7, 12, 8, 7 und 16; VI, 5, 18. Hieher gehört auch die Stelle IV, 1, 14, wo in CB *ὑποστήσαντες*, in E *ἐπιστήσαντες*, in den übrigen *ὑποστάντες* gelesen wird. Man hat nun gewöhnlich die Leseart *ὑποστάντες* angenommen, nur Rehdantz hat das *ὑποστήσαντες* in C und B festgehalten, wozu man *τινάς* ergänzen müsste; dies wäre aber, wie Breitenbach richtig bemerkt, etwas hart. Warum soll man aber nicht mit E *ἐπιστήσαντες* schreiben? Die Strategen liessen in einem engen Wege jede Abtheilung, wie sie kam, Halt machen und nahmen das weg, was wider ihren Befehl behalten worden war. Eine andere Stelle III, 4, 24 wird später besprochen werden.

Sehr willkürlich verfuhren auch die Abschreiber hinsichtlich der einfachen und zusammengesetzten Verba und vertauschten dieselben oft mit einander. So lesen wir z. B. III, 4, 2 in CBAE *φαίνεται*, in den übrigen *ἐπιφαίνεται*. Sollen wir nun desshalb mit den neuesten

Herausgebern ausser Cobet φαίνεται, weil es die besseren Handschriften bezeugen, in den Text aufnehmen? Aber wie leicht eine solche Verwechslung ist, zeigt §. 13, wo A ἐφάνη, die übrigen ἐπεφάνη überliefern. Dazu kommt, dass der Sprachgebrauch das Compositum verlangt und dass dies wirklich §. 13 und III, 3, 6 gebraucht ist. Ich habe daher in meiner Ausgabe unbedenklich ἐπιφαίνεται geschrieben. Ein anderes Beispiel bietet die Stelle V, 6, 31, wo E und Ven. M ἀναπαύεσθαι, CBA ἀναπαύσεσθαι, die anderen ἀναπαύσασθαι bieten. Das Compositum ist hier sinnlos und es bleibt geradezu unbegreiflich, wie Breitenbach und Sauppe dasselbe im Texte behalten konnten. Steht doch unmittelbar vorher καὶ αὐτός τε παύομαι. Und nun bedenke man, dass eben da E und die schlechteren Handschriften ἀναπαύομαι geben, dass IV, 2, 4 die schlechteren Codices mit Ausnahme von D, wo οὐδ' ἐπαύσαντο steht, οὐδ' ἀνεπαύσαντο überliefern (Vind. οὐδ' ἂν ἐπαύσαντο), während in CBAE οὐδὲν ἐπαύσαντο gelesen wird. Es ist also das Simplex herzustellen, aber nicht παύεσθαι mit Dindorf und Rehdantz, sondern παύσασθαι zu schreiben. Hieher gehört noch die Stelle VI, 5, 17, wo Büchsenschütz (Phil. XVIII, 325) statt des überlieferten ἑποίμην richtig ἐφεποίμην hergestellt hat. So ist ja auch unmittelbar vorher im Codex E ἐφέπεσθαι in ἕπεσθαι verwandelt worden. Dagegen möchte ich nicht VI, 1, 22 mit CBAE, Rehdantz und Breitenbach διαπορουμένῳ schreiben, da man nach dem vorhergehenden ἠπορεῖτο ein ἀπορουμένῳ erwartet und jenes δι- sehr leicht durch das folgende διακρῖναι entstanden sein kann. — Eben so häufig haben auch die Abschreiber active und mediale Formen vertauscht, so z. B. VI, 6, 3, wo die besseren Handschriften κατῆγον, die schlechteren κατεῖχον bieten, Hirschig aber mit Recht κατήγοντο geschrieben hat (vgl. Phil. V, 294), VII, 3, 18, wo CBAI καλέσαιτο, die anderen καλέσαι geben, VI, 6, 29, wo in CBA συνεβουλεύετο, in den übrigen richtig συνεβούλευε steht, u. ö. So möchte ich auch VI, 4, 15 statt des überlieferten ἔθυε das Medium ἐθύετο herstellen, da von derselben Handlung unmittelbar darauf θυομένῳ gesagt ist und das Medium in diesem Capitel öfters in dieser Weise wiederkehrt (vgl. §. 12, 13, 20, 22; Cap. 5, 2). Überhaupt steht das Medium von dem Feldherrn, der für das Heer opfert, z. B. VII, 1, 37; 6, 44 u. ö.

Schliesslich noch einige Worte über die nicht seltene Verwechselung der Dativ- und Accusativformen des Singular in der A-

und O-Declination, welche sich bekanntlich dadurch erklärt, dass das ι früher nicht darunter gesetzt, sondern beigeschrieben wurde. Ein Beispiel davon haben wir in der Leseart μάχην II, 1, 5 in Cpr. M O Ven. M, während sonst μάχῃ gelesen wird. Ich lege dem μάχην, wenn es auch durch Cpr. bestätigt wird, kein Gewicht bei, sondern ziehe unbedenklich μάχῃ vor, da ich den Accusativ hier überhaupt nicht für zulässig und auch sonst ohne ein näher bestimmendes Attribut oder doch den Artikel kaum für richtig halte. Andere Beispiele sind III, 4, 8 (νεφέλην), V, 8, 24 (τοῦτον) u. dgl. m.

Ich habe diese Erörterung, welche wol auch einige kleine Beiträge für die Kritik geliefert hat, vorausgeschickt, um gleich im voraus den Verdacht zu beseitigen, dass ich mich bei den folgenden Bemerkungen allzu ängstlich an die Handschriften anschliessen werde; das Weitere muss sich natürlich bei der Behandlung der einzelnen Lesearten herausstellen. So genau auch die neuesten Herausgeber, insbesonders Rehdantz, der freilich mitunter hierin viel zu weit geht, die Lesearten der besseren Handschriften für die Kritik des Textes verwerthet haben, so bleiben doch noch eine Anzahl von Stellen übrig, wo die Lesearten von sämmtlichen Codices der ersten Classe oder von CBA oder von CB oder von C allein und besonders seiner ersten Hand noch nicht in unsere Texte aufgenommen sind, obwol sie volle Beachtung verdienen. Es sind dies freilich keine Lesearten von Bedeutung, durch welche der Text merklich umgeändert würde, sondern meistens Kleinigkeiten, die aber doch ihre volle Berechtigung haben.

Vor allem erwähne ich hier die Stelle V, 1, 2, an welcher CBAEN Λέων, die anderen Ἀντιλέων geben. Warum hat man nun allgemein Ἀντιλέων vorgezogen? Ist doch der Name Λέων so gut bestätigt als Ἀντιλέων. Es ist freilich nicht abzusehen, warum Λέων in den schlechteren Codices in Ἀντιλέων umgeändert wurde; aber andererseits ist wieder nicht begreiflich, wie Ἀντι- in den besseren verloren gehen konnte. Da nun die zweite Classe der Handschriften gerade mit den Eigennamen oft willkürlich verfährt (vgl. VII, 4, 18), so scheint die Leseart Λέων vorzuziehen. Auch VII, 5, 4 ist es noch fraglich, ob mit den schlechteren Handschriften Φρυνίσκος oder mit den besseren Φιλήσιος, worauf wohl das Φιληξ in CBAE führt, zu schreiben ist. Allerdings tritt um diese Zeit Phryniskos mehr hervor, während man von Philesios seit VII, 2, 1 nichts

mehr hört; auch war Phryniskos ein warmer Anhänger des Xenophon (vgl. V, 5, 10). Indessen waren doch sicherlich mehr Strategen im Heere als drei; und da wäre es denn immerhin möglich, dass Philesios, weil er der ältere war oder weil ihn das Loos traf, ein Maulthiergespann erhielt. — Daran schliessen wir eine andere Stelle, wo bloss die Frage über die Wortstellung in Betracht kommt. I, 3, 21 gehen nämlich CBAED (auch Vind., wo aber *φανερῶ* steht) *ἐν τῷ τότε φανερῶς*, während in den schlechteren *ἔν γε τῷ φανερῷ* gelesen wird, was man auch allgemein in den Text aufgenommen hat. Nun scheint jenes *τότε* in seinem ersten Theile nur eine Dittographie aus dem vorhergehenden *τῷ* zu sein; *τε* ist aber offenbar aus *γε* entstanden, was eine sehr gewöhnliche Verwechselung ist. Es scheint daher die Überlieferung für die Wortstellung *ἐν τῷ γε φανερῷ* zu sprechen, die nicht schlechthin zu verwerfen ist. Eine ähnliche Kleinigkeit ist zu II, 3, 3 zu bemerken; hier schreibt man nämlich allgemein nach den schlechteren Handschriften *τῶν δὲ ἀόπλων*, während in CBAEM *ἐκ τῶν ἀόπλων δὲ* überliefert ist. Was das *ἐκ* anbetrifft, so pflegten es die Abschreiber gerne partitiven Genetiven vorzusetzen (vgl. S. 6 zu I, 7, 13); man kann es daher unbedenklich beseitigen und doch die Wortstellung *τῶν ἀόπλων δὲ* beibehalten. Endlich möge hier noch die Stelle VII, 2, 25 erwähnt werden, wo natürlich *σοι*, nicht *μοι*, aber nach CBI *τἄλλά τέ σοι φίλῳ με* und nicht *τἄλλά τέ με φίλῳ σοι χρήσασθαι* geschrieben werden muss.

Es mögen nun einige Lesearten, in welchen die Codices CBA übereinstimmen, besprochen werden. III, 1, 42 haben dieselben *τούτους γὰρ ἐπὶ τὸ πολύ*, die anderen *τούτους ὡς ἐπὶ πολύ*. Dass *ὡς ἐπὶ τὸ πολύ* zu schreiben ist, unterliegt keinem Zweifel, aber jenes *γάρ* ist schwerlich eine Interpolation, sondern dürfte eben aus *γ'ὡς* entstanden sein. VI, 3, 1 geben CBA *ὥσπερ ἀπέβησαν*, wofür man allgemein mit den übrigen *ὡς ἀπέβησαν* aufgenommen hat; indessen liesse sich doch vielleicht *ὥσπερ ἀπ.* nach der Analogie von *ὥσπερ εἶχε*, *ὥσπερ ἔτυχε* fassen und mit 'so wie sie' oder 'gleich nachdem sie an's Land gestiegen waren' übersetzen. V, 8, 21 fehlt in CBA *ἐπαίετε*, was die übrigen bieten; es fragt sich nun, ob jenes *ἐπαίετε* auch wirklich die richtige Ergänzung ist oder ob nicht etwa ein allgemeineres Verbum, etwa *ἐκολάζετε*, ursprünglich im Texte stand (vgl. §. 18). Ähnlich verhält es sich mit der Stelle VII, 6, 18, wo CBA

nach πολλοῦ eine Lücke von vier oder fünf Buchstaben haben, welche die übrigen Handschriften mit δοκῶ μοι ausfüllen; hier lässt uns schon der Umstand, dass diese Ergänzung für die Lücke zu gross ist, ferner der ungeschickte Ausdruck πολλοῦ μοι δοκῶ δεῖν τὰ ὑμέτερα ἔχειν auf ein Falsum schliessen. Ich vermuthe daher πολλοῦ πάνυ δεῖ με (statt δεῖν) τὰ ὑ. ἔ. V, 7, 33 fehlt in CBA ἄν nach τίς, was die übrigen Codices bieten. Dass die Partikel in einem solchen Satze nicht fehlen kann und alle Beispiele, die man zur Rechtfertigung des blossen Optatives anzuführen pflegt, fehlerhaft sind, dürfte wol jetzt trotz der Erörterungen von Hermann de part. ἄν p. 157 oder Bernhardy Synt. S. 411 eine ausgemachte Sache sein. CBA zeigen uns aber, wo die Partikel gestanden hat; sie ist nämlich nach ἐπαινέσειεν beizufügen. Bei dieser Gelegenheit sei gleich bemerkt, dass II, 4, 5, wo die Partikel ebenfalls ausgefallen ist, wohl εὐθὺς ἄν 'Αριαῖος zu schreiben ist, da ἄν so offenbar den besten Platz hat und dann auch vor 'Αριαῖος sein Ausfall sich sehr leicht erklären lässt. — Eine oft besprochene Stelle ist die Notiz über den Eukleides aus Phlius, den Sohn des Kleagoras, von dem es (VII, 8, 1) heisst: τοῦ τὰ ἐνύπνια ἐν Λυκείῳ γεγραφότος. Vor allem muss hier hervorgehoben werden, dass ἐνύπνια ἐν Λυκείῳ nur in E und den schlechteren Codices gelesen wird, während C ἐνοίκια ἐν οἰκίῳ, B ἐνοίκια ἐνοικίω, A ἐν οἰκία ἐν οἰκίῳ überliefern. Darnach erscheint ἐνύπνια als eine Correctur, die übrigens, wie man sie auch drehen mag, niemals einen befriedigenden Sinn gibt. Dass Kleagoras, wie Weiske meinte, Träume, wie sie aus der elfenbeinernen oder hörnernen Pforte kommend einherschreiten oder beschwingt durch die Luft eilen, gemalt habe, wird wol jetzt Niemand mehr behaupten wollen. Man kann daher nur an ein Werk denken, welches den Titel führte ἐνύπνια ἐν Λυκείῳ. Wenn nun das Lykeion ein Tempel gewesen wäre, wo Incubationen stattfanden, so liesse sich dieser Titel noch hören; aber das Lykeion war ja ein Gymnasion und der allerdings benachbarte Tempel des Apollon Lykeios wurde nie mit dem Namen Lykeion bezeichnet. Was sollen aber Traumerscheinungen in einem Gymnasion und was hilft uns das Citat aus Dion Chrysostomos Or. XI, p. 358, welches Dindorf beigebracht hat? Dort ist nämlich von einem ägyptischen Traumbuche die Rede, das auf Horos den Jüngeren zurückgeführt wurde (vgl. Artemidoros Oneirocr. II, 35, 44). Ist nun ἐνύπνια eine blosse Correctur, so fällt auch die Vermuthung Toup's

(ep. crit. p. 48), dass ursprünglich ἐνώπια geschrieben stand, gegen die sich übrigens trotz ihrer Vertheidigung durch Bothe (Rhein. Mus. N. F. III, 638) noch gar manches andere einwenden liesse. Geht man aber von ἐνοίκια aus, so kommt man bei der gewöhnlichen Verwechselung von κ und χ zu der Vermuthung ἐντοίχια, auf die schon ein nicht näher bezeichneter Freund Bornemann's verfallen ist, wofür sich ganz passend die ἐντοίχιοι γραφαί bei Dionysios von Halikarnassos Epit. XVI, 6 vergleichen liessen.

Nicht unbedeutend ist die Zahl von Stellen, wo man gute Lesearten des C noch nicht für den Text verwerthet hat. So kann ich mich nicht genug wundern, dass man III, 1, 45 noch immer τοσοῦτον μόνον σε ἐγίγνωσκον schreibt, obwohl in Cpr. μόνον σε fehlen; es liegt auf der Hand, dass τοσοῦτόν σ' ἐγίγνωσκον geschrieben werden muss; wie oft ist ein solches Pronomen in den Handschriften ausgefallen! Nicht minder seltsam ist das Festhalten an der Vulgata III, 2, 16: ὅτι θέλουσι καὶ πολλαπλάσιοι ὄντες μὴ δέχεσθαι ὑμᾶς gegenüber dem, was Cpr. bietet ὅτι οὐ θέλουσι; denn nichts ist klarer, als dass nachdem jenes οὐ getilgt war, μή vor δέχεσθαι eingeschoben wurde, wesshalb μή ohne weiters zu beseitigen ist. IV, 4, 11 liest man allgemein ἀπέκρυψε; die Leseart in Cpr. aber, wo ἀποκρύψειν steht, scheint auf ἀποκρύψαι zu führen; so hat Lion V, 7, 3 richtig statt συλλέξειν, was in CBpr. A bezeugt ist, συλλέξαι geschrieben. IV, 7, 26 gibt Cpr. ἐνταῦθα δή statt ἔνθα δή, III, 2, 24 κατασκευάσασθαι statt κατασκευάζεσθαι, welche beiden Lesearten durchaus nicht zu verwerfen sind, VII, 3, 7 στάδια. — IV, 8, 11 hat C die Worte καὶ ἀνθρώπων erst von zweiter Hand am Rande. Betrachtet man nun die Stelle ὑπὸ ἀθρόων [πῃ] [1]) καὶ βελῶν καὶ ἀνθρώπων πολλῶν

[1]) Dass πῃ, was A auslässt, mit Dindorf zu streichen ist, haben wir schon oben bemerkt. Es ist aus dem folgenden πῃ entstanden, wie denn der Text der Anabasis vielfach durch solche Wiederholungen von Wörtern entstellt ist. So stammt ἀνάγκη III, 4, 19 vor ἀτάκτους, was Cobet mit Recht ausgeschieden hat, aus der nächsten Zeile, ebenso ἔχων III, 4, 48 vor ἐπορεύετο, von Rehdantz eingeklammert, aus den unmittelbar folgenden Worten. Auch III, 1, 25 wird ὑμεῖς vor τάττετε, an dem Cobet Anstoss nimmt, nur eine Wiederholung des vorhergehenden ὑμεῖς sein. Übrigens ist an dieser Stelle jedenfalls εἰ δὲ τάττετ' ἐμὲ ἡγεῖσθαι zu schreiben. Haben nun wir in diesen Wiederholungen einfach Irrthümer der Abschreiber zu erkennen, so müssen wir andere ähnliche Fälle für absichtliche Interpolation erklären, z. B. III, 1, 13 ὑβριζομένους, schon von Schneider beanständet, das aus

ἐμπεσόντων genauer, so sieht man, dass πολλῶν ebenso überflüssig als unpassend ist; ἀϑρόων gehört zu beiden durch καὶ . . . καί verbundenen Begriffen; was soll demnach das matte πολλῶν? Offenbar wurde πολλῶν als Glosse über der Zeile geschrieben und verdrängte dann καὶ ἄνων; es ist daher unbedenklich zu beseitigen. Einen ähnlichen Fall (I, 6, 9) haben wir schon oben (S. 567) besprochen und fügen hier gleich einen dritten hinzu, nämlich I, 7, 4, wo die Vulgata ὑμῶν δὲ ἀνδρῶν ὄντων καὶ εὐτόλμων γενομένων lautet, während in C εὐτόλμων von zweiter Hand an Stelle eines anderen Wortes gesetzt ist, von welchem, da es ausradiert wurde, nur mehr die Zeichen εὐ . . . . ῶν zu erkennen sind. Muss schon dies gegen die Vulgata misstrauisch machen, so wird dieses Misstrauen noch durch die Schwierigkeiten, welche die Erklärung von ὄντων macht, gesteigert. Man hat dies Particip verschieden zu erklären versucht. Krüger und Breitenbach meinen, es sei hier ein causales und hypothetisches Particip verbunden; ich selbst dachte früher daran, dass beide Participien hypothetisch zu fassen seien und zwar ὄντων sich auf den ganzen Feldzug, γενομένων auf den Moment des Kampfes beziehe. Die erstere Erklärung ist aber falsch, weil aus dem Nachsatze hervorgeht, dass Kyros den Hellenen nur für den Fall Versprechungen machte, dass sie sich als tapfere Männer bewiesen, die letztere erscheint mir jetzt als gekünstelt; man verlangt nämlich nicht den

---

§. 29 stammt, III, 2, 23 βασιλέως ἄκοντος, das in C erst eine späte Hand am Rande beigeschrieben hat, vgl. III, 3, 4, dann IV, 8, 9 προσβατόν δέ, ebenfalls in C erst am Rande von junger Hand, vgl. IV, 3, 12, endlich VII, 3, 36 σὺν τοῖς ϑεοῖς, wofür Hirschig (Phil. V, 302) mit glänzendem Scharfsinne σὺν τοῖς ἵπποις hergestellt hat; σὺν τοῖς ϑεοῖς ist nämlich eine Reminiscenz aus Cyr. VII, 5, 24, welche die echte Leseart verdrängt hat. Einigermassen gehört hieher auch III, 5, 13, welche Stelle eine etwas längere Besprechung erfordert. Hier hat schon Reiske erkannt, dass ἢ πρὸς Βαβυλῶνα ein offenbares Einschiebsel ist. Man wollte nun wenigstens πρὸς Βαβυλῶνα halten, indem man ἢ beseitigte oder in τῇ, auch in καί verwandelte. Aber damit wird den Übelständen nicht abgeholfen; denn εἰς τοὔμπαλιν wird ja hinreichend durch εἰς τὰς ἀκαύστους κώμας bestimmt, zwischen welche eng zusammengehörige Ausdrücke jenes πρὸς Βαβυλῶνα entschieden unpassend eintritt; denn es ist lächerlich, bei einem kurzen Rückmarsche die Richtung nach einer Stadt zu bestimmen, die mehr als vierzig Tagmärsche entfernt gelegen ist. Offenbar wollte ein Leser jenes τοὔμπαλιν erklären und fügte so nach der Andeutung in §. 15 ὅτι τὰ πρὸς μεσημβρίαν τῆς ἐπὶ Βαβυλῶνα εἴη die Glosse πρὸς Βαβυλῶνα bei. Jenes ἢ ist aber aus ἤγ. (ἤγουν) entstanden, wie denn ἤγουν häufig solchen erklärenden Glossen vorgesetzt wurde.

Satz 'wenn ihr Männer seid', sondern 'wenn ihr euch als wackere Männer bewiesen haben werdet'. Man erwartet daher auch neben ἀνδρῶν ein ἀγαθῶν, wie es Xenophon regelmässig setzt (z. B. III, 2, 11, 15, 39). Darum glaube ich, dass ὄντων nur eine Glosse ist, welche das echte Wort ἀγαθῶν verdrängte, wie denn auch schon Jacobs ἀγαθῶν für ὄντων schreiben wollte. Da nun Dindorf nach den Spuren in C treffend εὖ τῶν ἐμῶν statt εὐτόλμων hergestellt hat [1]) und diese Vermuthung, wie oben (S. 566) bemerkt wurde, durch die Randbemerkung im Vind. bestätigt wird, so würde die ganze Stelle lauten: ὑμῶν δὲ ἀνδρῶν ἀγαθῶν καὶ εὖ τῶν ἐμῶν γενομένων. Zwei Bedingungen sind es, an welche Kyros die Erfüllung seiner Versprechungen knüpft, nämlich: wenn ihr euch als wackere Männer bewiesen habt und wenn ich den Sieg davongetragen habe.

I, 9, 28 überliefern alle Handschriften εἰ δὲ δή ποτε πορεύοιτο, nur Cpr. hat δι δὲ δὴ ὁπότε πορεύοιντο. Davon empfiehlt sich ὁπότε auf den ersten Blick, denn das ποτέ der Vulgata ist doch sehr befremdlich. Ob aber weiter Dindorf mit seiner Conjectur ὁμοῦ δὲ δὴ ὁπότε πορεύοιντο das Richtige getroffen hat, ist sehr fraglich. Schon an und für sich ist jenes ὁμοῦ unwahrscheinlich; ausserdem muss πορεύοιντο, wie aus dem folgenden καὶ πλεῖστοι μέλλοιεν ὄψεσθαι erhellt, nicht mit 'auf der Reise waren', sondern mit 'auf dem Marsche waren' übersetzt werden. Am liebsten möchte ich καὶ δὴ ὁπότε πορεύοιντο lesen, wobei die Corruptel δι [2]) für καί nicht befremden würde, da dieselbe öfters vorkommt. Die Einschiebung des δέ vor δή müsste man aber so erklären, dass eine Dittographie oder eine Correctur von δή in den Text eingedrungen ist (vgl. die Varianten zu VI, 5, 6, wo CA statt ἔνθα δή : ἐνθάδε δέ bieten).

Zweifelhafter ist das zweimalige ὡς gleich ὥστε, welches Cpr. II, 3, 3 und III, 4, 19 (denn die zwei Buchstaben in der Rasur, auf welcher ὥστε steht, sind doch nur ὡς gewesen) darbietet, wiewol ὡς im Sinne von ὥστε sich sowol bei Xenophon als auch bei anderen Schriftstellern nicht selten findet, am bezeichnendsten περὶ ἱππ. 12, 10, wo es dem ὥστε parallel steht. Möglich wäre auch οὐ πολλαί, was III, 2, 14 in Cpr. statt οὔπω πολλαί überliefert ist, obwol οὔπω deutlicher ist und πω vor πολλαί sehr leicht ausgefallen sein kann.

---

[1]) Vgl. §. 5 ἂν δὲ εὖ γένηταί τι, §. 7 ἂν εὖ γένηται.

[2]) Der Turonensis bietet ἃ δὲ δὴ ὁπότε πορεύοιντο, vgl. S. 645.

Schon aus dem eben Bemerkten ist zu ersehen, dass man selbst aus den Rasuren in C, durch welche die Züge der ersten Hand ausgetilgt worden sind, manchen nicht unwichtigen Schluss auf die ursprüngliche Überlieferung ziehen kann. Einige andere Beispiele werden dies noch klarer machen. I, 9, 19 schreibt man gewöhnlich καὶ ὅ oder ἅ ἐπέπατο αὖ τις ἥκιστα Κῦρον ἔκρυπτεν; Cpr. gibt aber καὶ . . πεπα . . . . . τις, er scheint also dasselbe wie DFO und Vind. (nur dass dieser ἄν τις gibt), gelesen zu haben, nämlich καὶ τὰ πέπαστο αὖ τις. Auf Grundlage dieser Leseart hat Dindorf (zu den Comm. I, 2, 29) καὶ ἄττα πεπῷτό τις vorgeschlagen. Davon ist nun, wie es scheint, καὶ ἄττα gelungen, denn καὶ τά kann sehr wol aus χἄττα hervorgegangen sein [1]), dagegen ist πεπῷτο nicht nothwendig; πέπατο nämlich statt ἐπέπατο steht nach der bekannten Manier der Abschreiber, die das syllabische Augment beim Plusquamperfectum gewöhnlich auszulassen pflegten, wie ja die schlechteren Handschriften auch hier πέπατο lesen. Das seltsame αὖ bleibt trotz aller Versuche Kühner's und Breitenbach's es zu erklären unhaltbar, und zwar seiner Stellung wegen, wornach es zu καὶ ἄττα ἐπέπατο und nicht zum Folgenden gezogen werden muss; denn dass αὖ τις mit ἥκιστα ἔκρυπτεν zu verbinden ist, wird man Breitenbach schwerlich glauben. Jacobs' ἀεί befriedigt ebenso wenig. Will man daher nicht mit Dindorf (praef. ed. Teubn. p. XIII) annehmen, dass jenes αὖ ursprünglich am Rande beigeschrieben war, um auf eine Leseart πέπαυστο statt πέπαστο hinzudeuten, wie sie sich auch im Codex K findet, so könnte man vermuthen, dass AΥ (AN) aus ΔΗ entstanden ist, wie denn diese Partikeln öfters mit einander verwechselt worden sind. So hat V, 7, 22 Rehdantz ὡς δὴ καὶ ἑωρακότες statt ὡς ἂν καὶ ἑ. und Cobet VII, 6, 16 ἐπὶ τούτῳ δὴ ἐδίδου statt ἐπὶ τούτῳ ἂν ἐδίδου geschrieben, obwol freilich an diesen beiden Stellen ἄν auch aus ἄρα entstanden sein kann. — I, 10, 5 scheinen in Cpr. an der Stelle von ἢ vor πάντες zwei Buchstaben gestanden

---

[1]) Ein anderes Beispiel der Verwechslung von ι und τ finden wir I, 10, 3. Dort schreiben nämlich Dindorf, Rehdantz, Breitenbach nach CBA ἄλλα, während man früher die Leseart der übrigen Codices τὰ ἄλλα in den Text aufgenommen hatte. Und dieses τὰ ἄλλα ist durchaus nothwendig wegen des folgenden πάντα. Dabei ist klar, wenn man τἄλλα herstellt (so schreiben immer die Codices der Anabasis), wie leicht τ nach dem vorhergehenden καί ausfallen konnte.

zu haben; vielleicht las man ursprünglich ἢ καί, was einerseits ganz passend wäre und andererseits den Spuren in der Rasur entspräche, wenn man sich καί, wie dies gewöhnlich der Fall ist, abgekürzt geschrieben denkt. — II, 2, 3 hat Cpr. von den Wörtern θυομένῳ ἰέναι die Sylben ῳ ἰέναι von zweiter Hand auf einer Rasur von sieben oder acht Buchstaben geschrieben. Sollte etwa die ursprüngliche Leseart θυομένῳ ἔρχεσθαι gewesen sein? — III, 2, 20 liest man gewöhnlich ἁμαρτάνουσι, Cpr. hat aber ἁμαρτή . . . σι, worin η auf das Futurum hindeutet, das sich auch schon wegen des vorhergehenden εἴσονται empfiehlt. Dass nun Xenophon ein Futurum ἁμαρτήσω gebraucht hat, welches sich erst bei Späteren findet, ist durchaus unwahrscheinlich; wohl aber kann jenes σι auch erst von zweiter Hand herrühren und daher ἁμαρτήσονται die echte Leseart gewesen sein.

II.

Bekanntlich sind unsere Handschriften, auch die der ersten Classe, durch zahlreiche Interpolationen entstellt. Davon gehören die meisten, welche zur Vervollständigung oder Erklärung eines Ausdruckes oder eines Satzes dienen, verschiedenen Zeiten an, waren aber, wie früher nachgewiesen wurde, zum grossen Theile schon im zweiten Jahrhunderte nach Christus im Texte vorhanden. Über diese hier zu sprechen, halte ich für unnöthig, da Rehdantz dieselben im kritischen Anhange S. 33 ff. eingehend behandelt hat, womit freilich nicht gesagt sein soll, dass ich allem, was dort Rehdantz erörtert hat, beistimme. Auch jene andere Art von Interpolationen, die in den eingeschobenen Proömien, Berechnungen und Recapitulationen hervortritt, will ich nicht besonders besprechen. Es waren hier gleichfalls verschiedene Hände thätig, wie schon der Umstand zeigt, dass diese Interpolationen in den schlechten Handschriften noch weiter geführt sind, z. B. im Eingange des vierten Buches. Merkwürdig ist, dass trotz der Bemerkung des Diogenes von Laerte II, 6, 13 τήν τε Ἀνάβασιν, ἧς κατὰ βιβλίον μὲν ἐποίησε προοίμιον, ὅλης δὲ οὔ ein solches Prooemium beim sechsten Buche nicht erhalten ist. Möglich, dass ein solches vorhanden war und dann verloren gieng, worauf ein späterer Redactor eine neue Abtheilung versuchte und das Prooemium am Eingange des dritten Capitels des sechsten

Buches fabricierte, das in den besseren Handschriften nicht überliefert ist.

Interessanter sind aber einige Interpolationen, welche einen kundigen Leser verrathen und daher möglicher Weise von einer und derselben Hand herrühren dürften, wie I, 4, 9 *οὐδὲ τὰς περιστεράς*, I, 8, 6 *λέγεται δὲ καὶ τοὺς ἄλλους Πέρσας ψιλαῖς ταῖς κεφαλαῖς ἐν τῷ πολέμῳ διακινδυνεύειν*, II, 2, 9 *καὶ λύκον*, III, 5, 15 *καὶ ἐαρίζειν* [1]), V, 3, 6 *μετὰ Ἀγησιλάου ἐν Κορωνείᾳ*, VII, 5, 1 *ἀρχαίου τινός*. Erwägt man nun die Beschaffenheit dieser Zusätze und den Umstand, dass die in II, 2, 9, III, 5, 15, V, 3, 6 bezeichneten in den besseren Handschriften oder doch in Cpr. fehlen, so muss man erkennen, dass hier gar keine Interpolationen beabsichtigt waren, sondern lediglich Randbemerkungen eines nicht unkundigen Lesers vorliegen, die späterhin mit manigfachen Veränderungen in den Text aufgenommen wurden. Dafür spricht auch die Stelle I, 10, 3, wo Krüger (de auth. An. p. 38) mit Recht erkannt hat, dass *ἡ νεωτέρα* eine Glosse ist und eigentlich zu *τὴν Φωκαΐδα* gehört. In CA steht nun *ἣν νεωτέρα ἡ ληφθεῖσα*, worin uns die ursprüngliche Form der Randbemerkung erhalten ist. So erklärt sich auch der Zusatz *Σκύθαι* III, 4, 15 als Randbemerkung eines Lesers, der sich erinnerte, dass *Σκύθης* und *τοξότης* in Athen gleiche Bedeutung hatten, (vgl. Rehdantz, kritischer Anhang S. 51), ebenso vielleicht auch das räthselhafte *αὖθις*, womit ein Leser bezeichnen konnte, dass die Expedition unter Datis und Artaphernes die zweite nach der ersten durch Sturm verunglückten unter Mardonios (493) war; natürlich gehörte *αὖθις* zu *ἐλθόντων* und ward dann an falscher Stelle in den Text eingeschoben [2]).

---

[1]) Dies weist auf einen Leser der Kyropädie hin, wo man VIII, 6, 22 liest: *τὸν δὲ ἀμφὶ τὸ ἔαρ [χρόνον] τρεῖς μῆνας [διῆγε βασιλεὺς] ἐν Σούσοις· τὴν δὲ ἀκμὴν τοῦ θέρους δύο ἐν Ἐκβατάνοις.*

[2]) Auch die Stelle II, 1, 12 gehört hieher. Da nämlich der Athener Theopompos sonst nicht mehr genannt wird und man der Meinung war, Xenophon habe seine Autorschaft möglichst verbergen wollen, so vermuthete man, dass Theopompos ein fingierter Name sei und dahinter Niemand als Xenophon selbst stecke. Daher schrieb man *Ξενοφῶν* bei und dies ist wirklich in die meisten Handschriften eingedrungen, obwol für die eben erwähnte Annahme nicht der geringste Grund vorhanden ist. Dies zeigt besonders die Leseart in D, wo im Texte *Ξενοφῶν*, am Rande *καὶ ὁ Θεόπεμπος* steht, ebenso hat der Vind. neben *Ξενοφῶν* im Texte am Rande

Besonders kommen aber hier zwei Stellen in Betracht. Zunächst die Notiz über die Kanäle am Euphrates, die sich I, 7, 15 findet: ἔνθα δή εἰσιν αἱ διώρυχες, ἀπὸ τοῦ Τίγρητος ποταμοῦ ῥέουσαι· εἰσὶ δὲ τέτταρες, τὸ μὲν εὖρος πλεθριαῖαι, βαθεῖαι δὲ ἰσχυρῶς, καὶ πλοῖα πλεῖ ἐν αὐταῖς σιταγωγά· εἰσβάλλουσι δὲ εἰς τὸν Εὐφράτην, διαλείπουσι δ' ἑκάστη παρασάγγην, γέφυραι δ' ἔπεισιν. Dass diese Stelle unecht ist, bedarf eigentlich keines Beweises; denn man sieht auf den ersten Blick, dass durch sie der Zusammenhang ganz unpassender Weise unterbrochen wird; auch schliessen sich die Worte ἦν δὲ παρὰ τὸν Εὐφρ. eng an das vorhergehende Μηδίας τεῖχος an. Aus Cpr., wo die Worte δή εἰσιν fehlen, ergibt sich nun augenscheinlich, dass wir es hier mit einer Randbemerkung zu thun haben. Und zwar rührt dieselbe, wie schon Barbié du Bocage (Mel. de géogr. 55) erkannte, sicherlich nicht von Jemand Unkundigem her. An der Wahrheit der Angabe lässt sich nicht zweifeln und den Irrthum, dass diese Kanäle vom Tigris ausgiengen, während sie doch in der That aus dem Euphrat in den Tigris geleitet waren (vgl. Herodot I, 193, Arr. An. VI, 7, 5, Strab. XVI, 9, p. 740, Rennel Illustr. of the Exp. of Cyrus p. 76, Koch Zug der Zehnt. S. 47, 55), theilt der Urheber dieser Notiz mit Xenophon (vgl. II, 4, 13 αὗται [διώρυχες δύο] δ' ἦσαν ἀπὸ τοῦ Τίγρητος ποταμοῦ). Wenn daher, was auch möglich ist, diese Stelle nicht etwa einer Randbemerkung im Handexemplare des Xenophon ihren Ursprung verdankt, so muss sie aus einer guten Quelle geschöpft sein. Die andere Stelle ist der Katalogos am Ende des Werkes (VII, 8, 25), der sicherlich nicht aus der Luft gegriffen ist. Dass er nicht von Xenophon herstammt, das zeigt, abgesehen von allem Anderen, schon jenes ἐπήλθομεν, da Xenophon in seiner Darstellung niemals die erste Person gebraucht. Aber die Gründe, die Krüger (de auth. An. p. 7) vorbringt, um diesen Katalogos als ein willkürliches Machwerk zu erweisen, sind für mich, trotzdem dass sie Bornemann billigt, nicht überzeugend. Vor Allem, sagt Krüger, seien Satrapen von Lydien, Phrygien, Kappadokien, nicht Artimas, Artakamas, Mithridates gewesen, sondern diese Länder haben eben die Satrapie von Kyros gebildet (vgl. I, 9, 7); aber wenn auch Kyros der eigentliche Satrape war, so konnten doch die eben Genannten

---

Θεόπεμπος. Im Vat. 96 (I) liest man das Scholion: Ξενοφῶν περὶ ἑαυτοῦ μέμνηται, welches auf das Lemma Θεόπομπος geht.

seine ὕπαρχοι sein und der Irrthum bestünde also nur darin, dass dieselben ungenau Satrapen genannt werden. Dass weiterhin Belesys wirklich Satrap von Syrien war, geht aus I, 4, 10 hervor, welche Stelle Krüger trefflich erklärt hat; an einen alten König, wie man früher meinte und Rehdantz auch noch jetzt annimmt (Vorr. 2. Aufl., S. XXV, Anm. 53), ist nicht zu denken. Eben weil Belesys sich aus seiner Satrapie entfernt und dem König angeschlossen hatte (darum heisst es auch τοῦ Συρίας ἄρξαντος), liess Kyros seine Residenz und seinen Park zerstören. Dass Belesys übrigens hier als Satrape von Syrien und Assyrien aufgeführt wird, ist allerdings befremdlich. Wie ferner Dernes dazu kam Satrape von Phönikien und Arabien zu sein, lässt sich freilich nicht so leicht erklären. Indessen muss man doch darauf hinweisen, dass Arabien bei den Alten in sehr verschiedenem Sinne, bald in einem weiteren, bald in einem engeren gefasst wird. An das mesopotamische Arabien ist sicherlich nicht zu denken; aber da die Alten jeden von arabischen oder ihnen ähnlichen Stämmen bewohnten Landstrich Arabien nannten, so kann man auch ein Arabien bei Phönikien annehmen. Und dies bestätigt Arrianos in der schon von Krüger angeführten Stelle An. II, 20, 4, wo von einem Arabien am Antilibanon gesprochen wird: ἐπ' Ἀραβίας στέλλεται εἰς τὸν Ἀντιλίβανον καλούμενον τὸ ὄρος. So ist auch III, 1, 2 καὶ τῆς Ἀραβίας τὰ πολλὰ ὑπὸ Ἀλεξάνδρου ἐχόμενα unter Ἀραβία nicht die arabische Halbinsel, sondern alles von arabischen Stämmen bewohnte Land, insoweit es früher den Persern unterworfen war, zu verstehen, wesshalb auch τὰ πολλά nicht befremden kann. Dass der Satrape des östlichen Armenien, Orontas, nicht genannt wird, erklärt sich nach meiner Ansicht einfach dadurch, dass hier bloss Länder genannt werden sollten, welche die Griechen auf ihrem Marsche berührten, und das war bei dem östlichen Armenien nicht der Fall. Was schliesslich die Κοῖτοι anbelangt, so liegt hier eine Corruptel vor, welche die Kritik bisher noch nicht beheben konnte [1]). Man sieht, dass die Bedenken Krügers keineswegs hinreichen, um die Stelle als ein blosses Machwerk zu erweisen. Dagegen spricht auch schon die Erwähnung der Ἑσπερῖται, in denen Kiepert (Zeitschr. für Gymn. V, 204) die Σάσπειρες des Herodotos, die

---

[1]) Dindorf meint, dass in Κοῖτοι: Τάοχοι stecke, Bergk (Rhein. Mus. XIX, 603) vermuthet, es sei Ἐνωτοκοῖται herzustellen.

Ὑσπιρῖται oder Συσπιρῖται des Strabon erkannt hat; denn dergleichen werthvolle Notizen sucht man in Scholien vergebens. Die folgende Berechnung des Weges und der Zeit hat mit unserer Stelle nichts zu schaffen und ist, wie schon die Form δεκαπέντε beweist, späten Ursprunges; vielleicht hat der, welcher dies hinzufügte, auch am Katalogos einiges geändert; wenigstens sind die Worte τῶν ἐν Εὐρώπῃ Θρᾳκῶν Σεύϑης ganz unpassend, da Thrakien in keinem Falle zum Gebiete des Königs gerechnet werden konnte. Kiepert (a. a. O.) vermuthet, dass der Katalogos aus der Anabasis des Sophainetos stamme, was gar nicht unmöglich ist, besonders wenn man an das schon erwähnte ἐπήλϑομεν denkt. Auch wäre es immerhin denkbar, dass auch die frühere Stelle (I, 7, 15) auf dieselbe Quelle zurückzuführen ist.

Obwol nun alle Kritiker, die sich mit der Anabasis beschäftigten, von Muret an bis auf die neueste Zeit, eine grosse Anzahl von Interpolationen aller Art aus dem Texte ausgeschieden haben, so sind doch noch immer derlei Einschiebsel zurückgeblieben, die sorgsam aufzuspüren und zu beseitigen gewiss eine verdienstliche Aufgabe der Kritik ist. Den Beweis hiefür wird die folgende Erörterung liefern, in welcher wir zuerst in aller Kürze über einige platte und leicht erkenntliche Einschiebsel, sodann etwas ausführlicher über eine Anzahl interpolierter Stellen sprechen werden, die eine eingehendere Behandlung erheischen.

Nichts war natürlicher, als dass der Schriftsteller in seiner Erzählung das Subject οἱ Ἕλληνες, wo dies nicht die Deutlichkeit erforderte, nicht besonders ausdrückte, sondern einfach das Verbum setzte. Die Abschreiber haben nun an solchen Stellen mehrfach das Subject eingefügt, wodurch der Ausdruck eintönig und schwerfällig wird. Manches davon ist getilgt (so hat z. B. Cobet IV, 7, 27 und nach C. Matthiä III, 4, 34 οἱ Ἕλληνες mit Recht gestrichen, vgl. Rehdantz krit. Anhang S. 43), anderes ist stehen geblieben; so ist gleich IV, 8, 1 οἱ Ἕλληνες zu beseitigen und ebenso IV, 7, 18. Auch III, 5, 4 begegnet uns zweimal dasselbe Einschiebsel, worüber wir noch im vierten Capitel dieser Schrift sprechen werden. Ein ähnliches Glossem ist VII, 1, 15 τοὺς ὁπλίτας, was schon Hirschig (Misc. 101) streichen und dafür αὐτούς setzen wollte; es ist aber auch dies unnöthig. Nicht minder häufig ist die Einschiebung von Casus obliqui des Pronomens αὐτός, worüber Dindorf (praef. ed.

Teubn. p. XVII) gesprochen hat. Hieher gehört auch die Stelle V, 8, 22, wo αὐτῶν ohne Frage zu tilgen ist; denn unter den αὐτῶν müssten die ἀτακτοῦντες verstanden werden und diese sind ja eben die κακοί. An αὐτῶν nahm auch schon Bothe (Rhein. Mus. III, 635) Anstoss und wollte dafür αὐτοί schreiben. Eine besondere Manie der Abschreiber war ferner die Hinzufügung von Gentilnamen als Apposition zu den Nominibus propriis. Wenn auch derlei Appositionen bei Xenophon häufig sind, so ist es doch ganz unglaublich, dass er in einer Erzählung, wo derselbe Eigenname öfters vorkommt, ihn bald mit, bald ohne den Gentilnamen gesetzt haben soll. So ist z. B. im sechsten Capitel des fünften Buches Timasion §. 19 als Δαρδανεύς aufgeführt worden; nun finden wir den Beisatz ὁ Δαρδανεύς wieder §. 21, dagegen in demselben Paragraphe und §§. 26, 35 nicht, aber §. 37 heisst es wieder Τιμασίων ὁ Δαρδανεύς. Ich meine daher, dass man ὁ Δαρδανεύς §. 21 und 37 streichen muss und ebenso §. 21 τὸν Βοιώτιον, §. 21 ὁ Βοιώτιος, nachdem Θώραξ als Böotier schon §. 19 aufgeführt ist. Andere Zusätze sind: IV, 3, 1 τῶν Καρδούχων; denn dieser Beisatz ist überflüssig, da unter ὄρη nothwendig die Gebirge der Kurden verstanden werden müssen, auch ist die Stellung des Genetives auffällig. VII, 4, 12 χωρίοις; es ist dies ein ähnliches Einschiebsel, wie früher τόποις nach πονηροῖς, das E und die schlechteren Codices bieten (verdächtig ist auch χωρίῳ III, 3, 9 nach ἐν ὀλίγῳ, vgl. §. 15 ἐν ὀλίγῳ), VII, 4, 16 ἤδη, das den Kritikern viel Kopfbrechen gemacht hat; es war ursprünglich als eine Wiederholung des früheren ἤδη zu ἐντεθωρακισμένοι beigeschrieben und ist dann an eine unrechte Stelle gerathen, VII, 5, 4 ζεύγη nach βοεικά, während früher vor ζευγῶν mit Krüger τῶν ἡμιονικῶν eingesetzt werden muss. Auch τοῦ στρατεύματος IV, 1, 6 ist verdächtig, nicht als ob der Genetiv anstössig wäre (vgl. ἡγεῖσθαι τοῦ πλαισίου III, 2, 36), sondern weil derselbe hier überflüssig und schwerfällig ist. IV, 7, 19 schreibt man allgemein nach Schneider ἐκ ταύτης ὁ τῆς χώρας ἄρχων, während die Handschriften ἐκ ταύτης τῆς χώρας ὁ ἄρχων überliefern (in Cpr. fehlt ὁ, was auf ἄρχων führt). Es ist aber doch sehr fraglich, ob nicht τῆς χώρας eine Glosse zu ταύτης und daher einfach zu tilgen ist.

Wir kommen nun, wie schon bemerkt wurde, zu einer Reihe von Stellen, die etwas weitläufiger behandelt werden müssen. Und zwar soll zuerst I, 1, 11 besprochen werden, wo die Vulgata also

lautet: Σοφαίνετον δὲ τὸν Στυμφάλιον καὶ Σωκράτην τὸν ᾿Αχαιόν, ξένους ὄντας καὶ τούτους ἐκέλευσεν ἄνδρας λαβόντας ἐλθεῖν ὅτι πλείστους, ὡς πολεμήσων Τισσαφέρνει σὺν τοῖς φυγάσι τῶν Μιλησίων. Im Codex C sind aber die Worte ὡς πολεμήσων Τισσαφέρνῃ erst am Rande von einer alten Hand beigeschrieben und in D liest man σὺν τοῖς φυγάσι τῶν Μιλησίων ὡς πολεμησείοντας Τισσαφέρνει (ebenso im Vind., nur dass sich dort noch vor καὶ ἐποίουν folgendes geschrieben findet καὶ ἐπολέμει σὺν τοῖς φυγάσι τῶν Μιλησίων). Daraus schliesst nun Dindorf (praef. ed. Teubn. p. XIV) mit Recht, dass hier ein Scholion in den Text eingedrungen ist; und es scheint sogar in dem καὶ ἐπολέμει κτέ., was der Vind. bietet, etwas von der ursprünglichen Fassung dieses Scholion erhalten zu sein, das wol so lautete: ὡς πολεμήσων Τισσαφέρνῃ· καὶ γὰρ ἐπολέμει σὺν τοῖς φυγάσι τῶν Μιλησίων. Der Scholiast meinte offenbar, weil bei der Aufbringung der Corps des Klearchos, Aristippos, Proxenos verschiedene Vorwände angeführt würden, müsse er auch hier einen solchen beifügen. Dazu kommen aber noch andere Gründe, welche zum Theile schon von Dindorf ausgesprochen worden sind. Nach §. 6—8 dieses Capitels befand sich Kyros bereits im offenen Kriege mit Tissaphernes; wie konnte er also als Vorwand gebrauchen, dass er mit Tissaphernes Krieg führen wolle (ὡς πολεμήσων Τισσαφέρνει). Noch seltsamer aber klingt dies, wenn man das beigesetzte σὺν τοῖς φυγάσι τῶν Μιλησίων in's Auge fasst. Offenbar kämpften die verbannten Milesier schon längere Zeit an der Seite des Kyros gegen Tissaphernes; ihretwegen, um sie in ihr Vaterland zurückzuführen, belagerte ja Kyros Miletos. Man beachte weiter, dass Kyros, um seine wahre Absicht zu verdecken, einen Zug gegen die Pisider vorschützte (vgl. I, 1, 11; 2, 1 u. 4; III, 1, 9). Dies war sein Vorwand, und er schien um so mehr glaublich, als Kyros schon früher gegen die Pisider zu Felde gezogen war (I, 9, 14). Somit wird man nicht bloss ὡς πολεμήσων Τισσαφέρνει, sondern auch σὺν τοῖς φυγάσι τῶν Μιλησίων streichen müssen. Muss man aber dann, wie Dindorf meint, eine Lücke nach ὅτι πλείστους annehmen? Ich glaube nicht. Was soll denn in jener Lücke gestanden haben? Vielleicht ist bloss vor Σοφαίνετον ein καί einzuschieben: Und auch den Sophainetos aus Stymphalos und den Achäer Sokrates, die gleichfalls seine Gastfreunde waren, hiess er mit so viel Mannschaft, als sie nur anwerben konnten, zu ihm zu stossen.

Hieran knüpfen wir gleich eine andere Erörterung. Dindorf will nämlich (p. XV) I, 2, 3 die Worte: Σοφαίνετος δὲ ὁ Στυμφάλιος ὁπλίτας ἔχων χιλίους hauptsächlich mit Rücksicht auf I, 2, 9 streichen, wo man ebenso liest καὶ Σοφαίνετος ὁ Ἀρκὰς ἔχων ὁπλίτας χιλίους. Nebenbei hebt er aber auch hervor, wie seltsam es sei, dass neben Pasion bloss Sokrates als Corpscommandant vor Milet erwähnt werde, als ob nicht, wie I, 1, 11 berichtet sei, Sophainetos und Sokrates von Milet gekommen wären. Wolle man daher nicht annehmen, dass die Worte καὶ ὁ Σωκράτης nicht von Xenophon herrühren, so bleibe nichts übrig als die bezeichneten Worte I, 2, 3 zu beseitigen. Ich zweifle aber sehr, ob sich der Schluss, den Dindorf annimmt, mit Nothwendigkeit aus I, 2, 11 ergibt; es ist nämlich in diesem Paragraphe nichts anderes gesagt, als dass Kyros den Proxenos, Sophainetos und Sokrates, die Officiere in seinen Diensten waren, beauftragt hatte in Griechenland möglichst viele Leute anzuwerben (denn dies bedeuten die Worte ἄνδρας λαβεῖν ὅτι πλείστους, wie aus I, 1, 6 erhellt). Während nun Proxenos und Sophainetos längere Zeit brauchten, um ihre Corps aufzubringen, scheint Sokrates mit seiner beträchtlich kleineren Schaar früher eingetroffen zu sein und wurde daher dem Belagerungscorps vor Milet zugetheilt, das schon in früherer Zeit gleich beim Ausbruche des Krieges gegen Tissaphernes angeworben worden war (I, 1, 6). Es ist also kein Grund vorhanden zu zweifeln, dass die Erwähnung des Sophainetos 1, 2, 3 begründet ist, und werden wir daher den Verdächtigungen Dindorf's nicht beistimmen. Ebenso wenig aber ist es gerechtfertigt, wenn Dobree (Adv. I, 1, 132) die aus I, 2, 9 angeführten Worte als eine Interpolation beseitigen will; denn wie man dann mit der Berechnung I, 2, 9, wo 11000 Hopliten und 2000 Peltasten gezählt werden, ins Reine kommen will, bleibt mir unbegreiflich. Und diesem Übelstande wird auch nicht abgeholfen, wenn man mit Dobree I, 2, 9 dem Sosis statt der dreihundert Hopliten mit den schlechteren Handschriften deren tausend gibt. Dieser Grund gilt übrigens ebenso gegen die von Dindorf empfohlene Tilgung der Worte I, 2, 3. Somit bleibt wol kaum eine andere Vermuthung übrig, als dass I, 2, 9 im Texte der Name des Strategen ausgefallen war und dann ungeschickt durch Σοφαίνετος ergänzt wurde. Bekanntlich hat Köchly (Gesch. des griech. Kriegsw. S. 101) Ἀγίας ὁ Ἀρκάς vorgeschlagen, was viel für sich hat (vgl. Ritschl Rh. Mus.

N. F. XIII, 137). Nur bieten die besten Handschriften (CBAX und Vind.) nicht 'Ἀρκάς, sondern 'Ἀρκάδας, worauf auch schon Dindorf aufmerksam gemacht hat. Es wäre daher zu erwägen, ob nicht 'Ἀγίας ὁ 'Ἀρκὰς 'Ἀρκάδας zu schreiben ist; vor 'Ἀρκάδας konnten die Worte 'Ἀγίας ὁ 'Ἀρκὰς leicht ausfallen, was dann die Einschiebung von Σοφαίνετος und in den meisten Handschriften die Umwandelung von 'Ἀρκάδας in ὁ 'Ἀρκὰς nach sich zog. So sind ja auch I, 2, 6 die Soldaten des Menon als Doloper, Ainianer und Olynthier bezeichnet.

I, 2, 20 wird erzählt, dass Kyros in Dana (Thoana) zwei Perser, deren einer Aufseher über die Anstalten war, wo Purpurkleider für den Hof gefertigt wurden, und dann ἕτερόν τινα τῶν ὑπάρχων δυνάστην hinrichten liess, weil er sie beschuldigte, dass sie seinem Leben nachstellten. An diesen Worten sind die Herausgeber in der Regel ohne Erklärung vorübergegangen, obwol die Schwierigkeiten auf der Hand liegen. Der Genetiv τῶν ὑπάρχων hängt von δυνάστην ab, denn wäre er mit ἕτερόν τινα zu verbinden, so liesse sich das beigesetzte δυνάστην nicht erklären. So abhängig lässt sich τῶν ὑπάρχων allerdings noch als partitiver Genetiv fassen; und so construiert wol auch Krüger, wenn er dazu bemerkt: 'einen Gewalthaber von den Statthaltern'; denn als objectiver Genetiv 'einen Gewalthaber über die Statthalter' ist es ganz undenkbar. Aber auch in der ersteren Fassung bleibt es, auch schon der Wortstellung nach, ein unklarer, schiefer Ausdruck und man muss daher annehmen, dass hier eine Glosse in den Text eingedrungen ist. Alles Gewicht liegt hier auf dem Worte ἕτερον, welches andeutet, dass der andere von den Hingerichteten eine gleiche Stellung einnahm, wie der φοινικιστὴς βασίλειος. Dieser war aber sicherlich kein ὕπαρχος (denn unter ὕπαρχοι 'Unterstatthalter' sind, wie schon Halbkart erkannte, die geringeren Satrapen zn verstehen, welche unmittelbar unter einem Obersatrapen und nur mittelbar unter dem Könige standen), sondern er war ein hochgestellter Perser, den der König ans Meer gesandt hatte, um dort über die Purpurfärbereien die Aufsicht zu führen. Einen solchen konnte man sehr wol als δυνάστης bezeichnen, insoferne er dem hohen Adel angehörte und Besitzer von grossen Ländereien war; denn δυνάστης ist allgemein 'ein vornehmer, hochgestellter Mann, ein grosser Herr', wie z. B. bei Herodot II, 32. Ich meine daher, dass nicht δυνάστην, was Krüger und C. Matthiä ver-

dächtigen, sondern vielmehr *τῶν ὑπάρχων* als Interpolation zu betrachten ist [1]).

I, 4, 5 lautet die Vulgata: *ταύτης ἕνεκα τῆς παρόδου* Κῦρος *τὰς ναῦς μετεπέμψατο, ὅπως ὁπλίτας ἀποβιβάσειαν εἴσω καὶ ἔξω τῶν πυλῶν, καὶ βιασάμενοι τοὺς πολεμίους παρέλθοιεν, εἰ φυλάττοιεν ἐπὶ ταῖς* Συρίαις *πύλαις*. An dieser Stelle ist besonders der Wechsel des Subjectes befremdlich; denn da im ersten Satze *νῆες* Subject ist, so muss es doch auffallen, dass darauf das ganz unbestimmte *βιασάμενοι* folgt; wenigstens sollte man *καὶ οὗτοι βιασάμενοι* erwarten. Nun fehlt aber in Cpr. Vind. *παρέλθοιεν* und in Cpr. BA steht nicht *βιασάμενοι*, sondern *βιασάμενος*. Wenn nun Rehdantz darnach *καὶ βιασάμενος τοὺς πολεμίους παρέλθοι*, so ist damit wol die Construction erleichtert, aber die Überlieferung der besten Handschriften ist nicht gehörig gewürdigt, da das *παρέλθοιεν*, welches in Cpr. und Vind. fehlt, doch wieder in den Text aufgenommen ist. Viel richtiger ist die Vermuthung Dindorf's (p. XII), der unter Beseitigung von *καί* und *παρέλθοιεν* statt *βιασάμενος*: *βιασόμενος* schreiben und im folgenden *ὁ* Κῦρος streichen will, welche Conjectur Cobet in seine Ausgabe aufgenommen hat. Die leichteste und passendste Änderung ist aber nach meinem Ermessen, wenn man *πυλῶν, βιασομένους τοὺς πολεμίους* schreibt, bei welcher *ὁ* Κῦρος im Folgenden ruhig stehen bleiben kann. Die ausgeschifften Hopliten sollten die Feinde, falls sie wirklich daran dachten den Pass zu halten, überwältigen und so dem Heere den Durchzug ermöglichen.

I, 10, 6 ist in dem Satze *ἀναλαβὼν καὶ τοὺς ἐν τῇ μάχῃ κατὰ τοὺς* Ἕλληνας *αὐτομολήσαντας* vor allem die Präposition *κατά* auffällig; man sollte vielmehr *πρὸς τοὺς* Ἕλληνας erwarten, wie denn Xenophon regelmässig *αὐτομολεῖν πρός τινα* sagt (II, 2, 7, Oec. 4, 18) und wie an unserer Stelle auch D, Vind. und die schlechteren Hand-

---

[1]) Rehdantz (zweite Aufl., S. VI, Anm. 6) meint, dass *δυνάστην* an unserer Stelle vielleicht 'Stammoberhaupt' bedeute. Damit ist aber für die Erklärung unserer Stelle nichts gewonnen; denn wie soll sich mit diesem Begriffe der Genetiv *τῶν ὑπάρχων* verbinden? Dass *δυνάστης* im Zusammenhange 'Stammoberhaupt' bedeuten kann, will ich nicht leugnen; ursprünglich aber heisst es 'Machthaber, grosser Herr, Herr'. Und diese Bedeutung tritt auch Cyrop. IV, 5, 40 hervor, wo es neben *βασιλεύς* gestellt ist, und in der übrigens sehr unklaren Stelle des bekanntlich unechten Epiloges VIII, 8, 20, wo unter *οἱ δυνάσται* allerdings 'die grossen Lehensträger' verstanden sind.

schriften geben. Kühner sucht κατά durch Cyrop. VII, 1, 15 ὡς δὲ παριὼν κατὰ Ἀβραδάταν ἐγένετο zu vertheidigen; er hätte auch An. V, 7, 25 ὁρμῶντας καθ' αὐτούς anführen können; aber κατά bezeichnet in diesen Sätzen und auch sonst 'gegen', nicht 'zu'. Doch abgesehen davon spricht noch ein Grund gegen die Worte κατὰ τοὺς Ἕλληνας. Der König wird nämlich nicht bloss diejenigen, welche zu den Hellenen übergegangen waren (vgl. II, 1, 6), sondern alle Überläufer, mochte er sie nun im Lager des Kyros oder sonst wo finden, an sich gezogen haben. Es ist daher diese besondere Bezeichnung unnöthig und κατὰ τοὺς Ἕλληνας offenbar eine ungeschickte Wiederholung derselben Worte, die sich im folgenden Paragraphe finden (vgl. die Anm. S. 590). Gleich verdächtig ist in demselben Capitel §. 8 τὸ τῶν Ἑλλήνων, da man nicht begreift, warum dieses Lager hier bloss als das der Hellenen bezeichnet wird, während es doch im Eingange des Capitels τὸ Κύρειον στρατόπεδον heisst. Eine nähere Bestimmung von τὸ στρατόπεδον ist nicht nothwendig, da sich aus dem ganzen Zusammenhange und aus dem πάλιν μὲν οὐκ ἀναστρέφει ergibt, dass nur das Lager des Kyros gemeint sein kann. Die Hellenen hatten auch kein besonderes Lager, sondern ein gemeinschaftliches mit dem Barbarenheere des Kyros, in dessen Mitte sich die Gezelte für Kyros und sein Gefolge befanden. Es wird also τὸ τῶν Ἑλλήνων ein blosser erklärender Beisatz sein. Weiterhin §. 12 hat schon d' Orville (in seiner Ausgabe des Chariton p. 690) ἐπὶ ξύλου als Glosse zu ἐπὶ πέλτης erkannt, und es bestätigt dies auch das von Dindorf in der Oxforder Ausgabe p. 383 veröffentlichte Scholion, wo die Worte ἐνῆν καὶ ταῦτα ἔν τινι παλαιῷ ἔξωθεν μετὰ ἀστερίσκου sich jedenfalls auf ἐπὶ ξύλου beziehen. Ausserdem vergleiche man noch Philostratos Εἰκ. II, 31, wo τὸ σημεῖον τὸ βασίλειον ὁ χρυσοῦς ἐπὶ τῆς πέλτης ἀετός erwähnt wird. Πέλτη kann hier aber unmöglich 'Schild', sondern, wie in der Parallelstelle Cyrop. VII, 1, 4 ἀετὸς χρυσοῦς ἐπὶ δόρατος μακροῦ ἀνατεταμένος, nur 'Stange, Speer' bedeuten, wie denn auch Hesychios πέλτη durch εἶδος ὅπλου, δόρυ und Suidas πέλτας durch λόγχας erklärt. Wir haben also zwei verschiedene Wörter anzunehmen, von denen das eine offenbar von der Wurzel παλ ausgehend mit παλτόν, das andere mit πέλλα, πέλμα (palma, parma) zusammenhängt. Dadurch findet auch die oft besprochene Stelle II, 1, 6 ihre Erklärung, wo Torstrik πέλται als eine Glosse zu γέρροις streichen wollte (Phil. XIX, 315). Schilde können nun, wie

Torstrik richtig bemerkt, hier nicht verstanden werden; denn sonst wären die πέλται neben den γέρρα und den ἀσπίδες ξύλιναι der Ägypter erwähnt worden. Es muss also πέλται, wofern das Wort echt ist, hier in einer ähnlichen Bedeutung, wie an der früheren Stelle aufgefasst werden. Rauchenstein (Schweiz. Mus. 1861, S. 308) versteht unter πέλται Stangen, Speerschäfte. Aber Speerschäfte würden, glaube ich, neben den οἰστοί, nicht neben den ἅμαξαι genannt sein. Ich denke daher an Zeltstangen. Wenn übrigens Torstrik sagt: „Mögen es nun aber Schilde oder Lanzen sein sollen, es ist lächerlich sie ἐρήμους zu nennen", so kann ich nicht begreifen, warum denn ἔρημοι nicht bloss auf ἅμαξαι bezogen werden kann. — Endlich ist in diesem Capitel noch eine Interpolation zu bemerken, nämlich in §. 18 ἦσαν δ' αὗται τετρακόσιαι, ὡς ἐλέγοντο, ἅμαξαι. Hier ist vor Allem die Wiederholung des ἅμαξαι auffallend und unterliegt es keinem Zweifel, dass wir hier eine Glosse vor uns haben. Sodann befremdet die Stellung von ὡς ἐλέγοντο; man sollte wenigstens, wie auch die schlechten Handschriften lesen, ὡς ἐλέγοντο τετρακόσιαι erwarten. Eben diese Stellung von ὡς ἐλέγοντο in den besseren Codices macht es nun, wie Rehdantz bemerkt hat, wahrscheinlich, dass wir auch in diesem Satze ein Einschiebsel zu erkennen haben.

So oft ich die Rede des Klearchos II, 3, 23 las, waren mir immer die Worte οὐδ' αὐτὸν ἀποκτεῖναι ἂν ἐθέλοιμεν anstössig. Sie passen nicht zum ganzen Charakter der Rede und entsprechen durchaus nicht der Aufforderung, die Tissaphernes an den Klearchos gerichtet hatte (§. 20): καὶ συμβουλεύω ὑμῖν μετρίως ἀποκρίνασθαι, ἵνα μοι εὐπρακτότερον ᾖ, ἐάν τι δύνωμαι ἀγαθὸν ὑμῖν παρ' αὐτοῦ διαπράξασθαι. Es wäre im Gegentheile eine solche Äusserung hier höchst unklug und ungeschickt gewesen. Dazu kommt, dass sie auch nicht in den Gedankengang passt. Wie kann Klearchos sagen: „Wir wollen dem Könige die Herrschaft nicht streitig machen, auch nicht sein Land verwüsten, wir wollen ihm auch nicht an das Leben, sondern wollen ruhig heimkehren"? Wir müssen uns also schon aus diesen Gründen für die Unechtheit der Stelle aussprechen. Nun finden wir aber den Gedanken, der in jenen Worten liegt, noch an zwei anderen Stellen, nämlich III, 1, 17, wo Xenophon hervorhebt, was die Griechen, wenn sie sich ergäben, vom Könige zu erwarten hätten, da sie doch gegen ihn zu Felde gezogen wären ὡς

δοῦλον ἀντὶ βασιλέως ποιήσοντες καὶ ἀποκτενοῦντες εἰ δυναίμεθα und VII, 1, 28, wo Xenophon zu Byzanz die ob der Treulosigkeit des Anaxibios empörten Soldaten zu beruhigen sucht; sollten sie sich im Zorne zu einem gewaltsamen Schritte hinreissen lassen, so würden sie eingeklemmt zwischen zwei mächtigen Feinden dastehen, nämlich den Spartanern einerseits und andererseits dem Tissaphernes und dem grossen Könige ὃν ἤλθομεν ἀφαιρησόμενοι τὴν ἀρχὴν καὶ ἀποκτενοῦντες εἰ δυναίμεθα. Hier ist beide Male dieser Gedanke vollkommen an seinem Platze. Ich zweifle daher nicht, dass ein Abschreiber mit Rücksicht auf diese Stellen II, 3, 23 jenen, freilich dort ganz unpassenden Satz eingeschoben hat.

Über das zweite Capitel des vierten Buches hat Breitenbach in der Zeitschr. für Gymn. N. F. II, 59—66 einen ausführlichen Aufsatz veröffentlicht, in dem er wol manches Interessante zur Erklärung des Zusammenhanges beibringt, die kritisch bedenklichen Stellen aber meiner Ansicht nach nicht glücklich behandelt. Es kommen hier besonders zwei Stellen in Betracht, nämlich §. 6 und 20. Was die erstere anbetrifft, welche also lautet: οἱ δ' οὐ κατεῖχον, ἀλλὰ μαστὸς ἦν ὑπὲρ αὐτῶν, παρ' ὃν ἦν ἡ στενὴ αὕτη ὁδός, ἐφ' ᾗ ἐκάθηντο οἱ φύλακες. ἔφοδος μέντοι αὐτόθεν ἐπὶ τοὺς πολεμίους ἦν, οἳ ἐπὶ τῇ φανερᾷ ὁδῷ ἐκάθηντο, so kann einem aufmerksamen Leser gleich die müssige Wiederholung in den beiden Relativsätzen nicht entgehen; denn die στενὴ ὁδός muss doch jedenfalls dieselbe sein, wie die später genannte φανερὰ ὁδός. Auch muss es auffallen, dass beide Sätze mit demselben Worte ἐκάθηντο schliessen. Prüfen wir nun den ersten Relativsatz genauer. Die zweitausend Hellenen zogen mit dem Führer an dem Berge herum auf dem bezeichneten Wege und trafen auf einer Höhe einen feindlichen Posten am Feuer gelagert. Sie hieben die Feinde theils nieder, theils versprengten sie dieselben und besetzten dann selbst den Platz; in der regnerischen, dunklen Nacht kannte sich der Führer selbst nicht mehr aus und hielt den Hügel, denn sie eingenommen hatten, für jene Höhe, die den ganzen Weg beherrschte. Doch diese lag erst über ihnen. Sie brauchten aber diese Höhe nicht zu ersteigen, um dann auf dem Kamme des Gebirges gegen die Feinde, welche den sichtbaren Weg besetzt hielten, vorzurücken, sondern sie konnten auch von dem unteren Hügel aus an dieselben kommen. Was soll nun ἡ στενὴ αὕτη ὁδός bezeichnen? Sicherlich nicht den Weg, welchen jener Führer

den Hellenen gezeigt hatte; denn dieser war kein enger, schmaler Weg, sondern εὐοδωτάτη τοῖς ὑποζυγίοις (§. 9); und gesetzt auch, dass man diesen Weg so nennen konnte, so war ja jener Relativsatz hier vollkommen überflüssig, weil sich die Hellenen eben auf diesem Wege befanden. Es müsste also die φανερὰ ὁδός damit gemeint sein; dann ist aber ἡ στενὴ αὕτη ὁδός ein sehr unbestimmter und daher unklarer Ausdruck. Und warum lesen wir weiter: ἐφ' ᾗ ἐκάθηντο οἱ φύλακες? Die φύλακες müssten darnach dieselben sein, welche gleich im Folgenden allgemein οἱ πολέμιοι genannt werden; dann ist aber οἱ φύλακες wegen des vorhergehenden τοὺς φύλακας ein unpassender und zweideutiger Ausdruck, und wie seltsam erscheint hierauf ἐπὶ τοὺς πολεμίους? Nach allem dem kann ich nicht umhin die Worte παρ' ὅν . . . . . οἱ φύλακες für eine Interpolation zu erklären; ein Abschreiber meinte hervorheben zu müssen, dass, was sich übrigens aus dem Folgenden ergibt, jener μαστός in der Nähe des Passes gelegen war und drückte sich dabei ziemlich ungeschickt aus. Einen ganz anderen Weg schlägt Breitenbach ein, indem er den Relativsatz οἳ ἐπὶ τῇ φανερᾷ ὁδῷ ἐκάθηντο als eine Glosse tilgen will. Er meint, dass diese Worte nur dann eine Berechtigung und einen Sinn hätten, wenn es in der Nähe ausser den Feinden auf dem Passe noch andere gegeben hätte, gegen welche sich die Zweitausend von dem Punkte aus, wo sie die Nacht zubrachten, hätten wenden können; von solchen sei aber nicht die Rede. Da aber eben ein Kampf mit Feinden stattgefunden hat, so wäre das einfache ἐπὶ τοὺς πολεμίους zu unbestimmt. Warum weiter ἐπὶ τῇ φανερᾷ ὁδῷ etwas Zweideutiges haben soll, vermag ich nicht einzusehen, da ja dieser Ausdruck von dem Gebirgspasse wiederholt gebraucht ist (IV, 1, 23; 2, 2 u. 8).

An der anderen Stelle lautet die Vulgata: ἐν ᾧ δὲ τὸ μὲν ἄλλο στράτευμα παρῄει, οἱ δὲ ταῦτα διελέγοντο, πάντες οἱ ἐκ τούτου τοῦ τόπου συνεῤῥύησαν. ἐνταῦθα ἵσταντο οἱ πολέμιοι. Nun fehlt aber in Cpr. ἵσταντο, was somit als eine Interpolation verdächtigt werden muss; auch begreift sich leicht, wie man dazu kam ἵσταντο einzuschieben; man brauchte nämlich nur den Punkt nach ἐνταῦθα zu setzen und dies Wort zu dem Vorhergehenden zu beziehen, um die ursprüngliche Interpunktion herzustellen. Als diese gestört war, wurde ἵσταντο eingeschoben. Dies hat Rehdantz richtig erkannt. Es ist aber noch eine ältere Interpolation vorhanden, die schon Muret

aufgespürt hatte, nämlich *οἱ πολέμιοι*, eine Glosse zu *πάντες οἱ ἐκ τούτου τοῦ τόπου*. Streicht man nun die drei letzten Worte, so ist Sinn und Zusammenhang vollkommen hergestellt, wie sich aus folgender Darlegung ergibt. Als die Barbaren die Lochen auf der ersten Höhe vernichtet hatten, kamen sie (d. i. nicht alle, sondern ein Haufe) auf eine Anhöhe, die der dritten Bergspitze gegenüber lag. Da fand denn zwischen ihnen und Xenophon die Verhandlung statt. Während dieser Verhandlung nun und des Weiterzuges des Heeres strömten alle die Karduchen, die in dieser Gegend waren (*πάντες οἱ ἐκ τούτου τοῦ τόπου*), an jenem Punkte (d. i. eben *ἐπὶ τὸν τῷ μαστῷ ἀντίπορον λόφον*) zusammen. Man hatte es nämlich immer nur mit einzelnen Stämmen zu thun und auch diese kämpften nur truppweise. Als die letzten Hellenen die Bergspitze verliessen, stürmten die Barbaren in vollem Schwarme dieselbe hinan und wälzten dann oben angekommen Felsblöcke den Herabsteigenden nach. So hängt alles wol zusammen. Bei *ἤρξαντο* würde man allerdings ein bestimmtes Subject, wie *οἱ ὀπισθοφύλακες* oder *οἱ τελευταῖοι*, wünschen; doch ist die Sache vollkommen klar und unzweideutig. Nach dem Gesagten glaube ich einer eingehenden Widerlegung der Ansicht von Breitenbach, der *ἐνταῦθα ἵσταντο οἱ πολέμιοι* festhält, und der Conjecturen von Cobet (*ἔνθα ἵσταντο οἱ πολέμιοι*) und Tillmann (*ἐνταῦθα μεθίσταντο οἱ πολέμιοι*) überhoben zu sein.

Eine stehende Formel in unserer Schrift ist *οἱ στρατηγοὶ καὶ λοχαγοί*, womit die Officiere des Heeres bezeichnet werden. Dies hat denn nun Veranlassung gegeben, dass nach *οἱ στρατηγοί* öfters *καὶ λοχαγοί* eingeschoben wurde, wie z. B. III, 5, 14 und VII, 3, 2 in den schlechteren Codices (vgl. die Note Breitenbachs zu III, 5, 14). Dies ist auch der Fall an zwei Stellen, wo man bisher das Einschiebsel nicht erkannt hat. IV, 3, 9 wird erzählt, dass bei Tagesanbruch alle Strategen bei dem Opfer zugegen waren und dies gleich auf das erste Mal günstig ausfiel. Nun heisst es weiter *καὶ ἀπιόντες ἀπὸ τῶν ἱερῶν οἱ στρατηγοὶ καὶ λοχαγοὶ παρήγγελλον τῇ στρατιᾷ ἀριστοποιεῖσθαι*. Aber früher waren nur die Strategen als beim Opfer gegenwärtig genannt; es wird daher wol nichts übrig bleiben als *καὶ λοχαγοὶ* zu streichen. Die andere Stelle ist IV, 5, 35, wo erzählt wird, dass Xenophon von den Füllen, die in einem Dorfe Armeniens

aufgezogen wurden, sich selbst eines [1]) nahm καὶ τῶν ἄλλων στρατηγῶν καὶ λοχαγῶν ἔδωκεν ἑκάστῳ πῶλον. Dies steht aber im Widerspruche mit §. 24, wornach die ganze Zahl dieser Füllen siebzehn betrug; damit aber konnten natürlich nicht alle Strategen und Lochagen betheilt werden. Man suchte nun gewöhnlich den Fehler in dem ἑπτακαίδεκα (§. 24), wofür Weiske ἑκατόν, Krüger (de auth. An. 46 ff.) διακοσίους (Σ statt IZ) schreiben wollte. Es ist aber wol zu beachten, dass hier nur von éiner κώμη die Rede ist; und dass éin Dorf hundert oder gar zweihundert Rosse als Tribut liefern sollte, klingt doch unglaublich. Armenien lieferte allerdings, wie Strabon XI, 14 (p. 365) berichtet, jährlich 20.000 Füllen; es war aber auch ein grosses Land von 5000 □Meilen, dabei war es ein reiches, gesegnetes Land (III, 5, 17), mit vielen Dörfern (IV, 4, 3). Darnach ist es ganz unwahrscheinlich, dass éine κώμη hundert Füllen als Tribut zu stellen hatte, wenn auch die Zahl, die eine κώμη zu liefern hatte, nach der Grösse derselben und nach der Gegend, in welcher die κώμη lag, verschieden sein mochte. Denn manche Gegend war mehr, manche minder zur Pferdezucht geeignet. Auch scheint es, dass da, wo mehrere κῶμαι bei einander lagen, eine gewissermassen einen Vorort bildete und dort die für den Tribut bestimmten Rosse aufgezogen wurden, wie denn hier unter mehreren κῶμαι (§. 23) nur éine mit Ställen für solche Pferde versehen war. Alle Schwierigkeiten sind aber behoben, wenn man §. 35 καὶ λοχαγῶν streicht; für die Strategen reichten die siebzehn Pferde mehr als genug aus [2]). Auch deutet schon ἄλλων vor στρατηγῶν auf die Unechtheit von καὶ λοχαγῶν hin. Hieran schliessen wir gleich noch

[1]) Oder mehrere? Denn auch dies kann in dem Ausdrucke αὐτὸς δὲ τῶν πώλων λαμβάνει liegen.

[2]) §. 35 wird erzählt, dass Xenophon ein Ross, das, als er es bekommen hatte, schon ziemlich alt gewesen war (παλαίτερον gehört nämlich zu εἰλήφει), dem Dorfschulzen übergab, mit dem Auftrage, es sorgsam zu füttern und dann zu opfern. Es handelt sich nun darum, wann Xenophon jenes Ross erhalten hatte. Breitenbach bemerkt hiezu: „III, 3, 19, als über die vorhandenen Pferde verfügt wurde“; aber damals gab ja Xenophon alle seine Pferde ab und behielt nur eines als Stratege (III, 4, 45). Er wird aber, wie ich schon längst in der Zeitschr. für österr. Gymn. (VIII, 625) bemerkt habe, als Beuteantheil eines von den Rossen erhalten haben, die man bei dem Überfalle im Lager des Tiribazos erbeutete (IV, 4, 21). Übrigens beachte man, dass es an unserer Stelle blos ἵππον und nicht τὸν ἵππον heisst.

eine Stelle, wo dasselbe Wort entschieden verdächtig ist, nämlich IV, 7, 8 *τούτου γὰρ ἡ ἡγεμονία ἦν τῶν ὀπισθοφυλάκων λοχαγῶν ἐκείνῃ τῇ ἡμέρᾳ· οἱ δὲ ἄλλοι λοχαγοὶ ἔμενον ἐν τῷ ἀσφαλεῖ.* Hier ist *λοχαγῶν* einmal wegen des seltsamen Ausdruckes *ἡ ἡγεμονία τῶν ὀπισθοφυλάκων λοχαγῶν*, sodann wegen des unmittelbar folgenden *λοχαγοί* bedenklich. Entweder ist es nun aus *λόχων* entstanden, wie denn diese beiden Wörter öfters mit einander verwechselt werden (z. B. III, 4, 23, vgl. IV, 2, 16, VI, 3, 5: auch VI, 3, 6 schreibt Pantazides mit grosser Wahrscheinlichkeit *λόχοι* statt *λοχαγοί*), oder es ist ganz zu beseitigen.

IV, 3, 21 geben die besten Codices CA *ὡς πρὸς τὴν τοῦ ποταμοῦ ἄνω ἔκβασιν* (ebenso E, in dem aber *ἔκβασιν ἄνω* steht; B liest wohl *ἄνω ἔκβασιν*, schiebt aber *ἀπό* vor *τοῦ* ein; die übrigen lesen *ὡς πρὸς τὴν ἀπὸ* (oder *ἐκ*) *τοῦ ποταμοῦ ἔκβασιν ἄνω*). Ich gebe nun zu, dass sich *τοῦ ποταμοῦ ἄνω* noch nothdürftig erklären lässt, aber es ist an dieser Stelle unpassend und überflüssig. Unter *ἔκβασις* ist nämlich der Pass zu verstehen, der über das Gebirge führte (§. 20); dass dieser Pass oberhalb des Flusses lag, das brauchte Xenophon wol nicht besonders hervorzuheben, weil es sich von selbst verstand. Will man, wie es Dindorf, Cobet und Sauppe thun, mit B und den schlechteren Handschriften *ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ* (*ἄνω*) schreiben, so macht man die Sache nur ärger; denn dann wird *ἔκβασις* in einem Sinne gefasst, den es gar nicht haben kann. Was Rehdantz mit seiner Leseart *τοῦ ποταμοῦ* (*ἄνω*) meint, ist mir unverständlich. Man beachte ferner, dass Xenophon *ὡς πρὸς τὴν ἔκβασιν* sagt, d. h. in der Richtung gegen den Pass hin. Als die Reiter, die am Flussufer standen, sahen, wie Cheirisophos oben über den Fluss gieng, Xenophon aber Miene machte, an der Furt, die dem nach Armenien führenden Passe gegenüber lag, überzusetzen, da ergriffen sie aus Furcht abgeschnitten zu werden die Flucht in der Richtung nach dem Passe; und auch als sie den Weg erreicht hatten, blieben sie nicht stehen, sondern jagten der Höhe zu. Somit ist, glaube ich, klar, dass *τοῦ ποταμοῦ* von einem unkundigen Abschreiber herrührt, der damit *ἔκβασις*, das er nicht verstand, erklären wollte; *ἄνω* ist aber, wie schon Dindorf erkannt hat, aus dem folgenden *ἄνω* entstanden (vgl. die Anm. S. 590).

V, 3, 4 ist überliefert: *Ἐνταῦθα καὶ διαλαμβάνουσι τὸ ἀπὸ τῶν αἰχμαλώτων ἀργύριον γενόμενον καὶ τὴν δεκάτην, ἣν τῷ Ἀπόλλωνι*

ἐξεῖλον καὶ τῇ Ἐφεσίᾳ Ἀρτέμιδι, καὶ ἔλαβον (καί fehlt in den schlechteren Codices; ἔλαβον ist Conjectur von C. Matthiä statt des unhaltbaren διέλαβον) οἱ στρατηγοὶ τὸ μέρος ἕκαστος φυλάττειν τοῖς θεοῖς. Hier kann nun ἣν nach δεκάτην unmöglich richtig sein; denn einmal sind die Vertheilung des Kaufpreises, den sie von der Beute erzielt hatten, und jene des Zehnten, den sie für Apollon und die ephesische Artemis ausschieden, ganz verschiedene Dinge; sodann wird diese Vertheilung ja gleich mit den Worten καὶ ἔλαβον κτέ. bezeichnet, endlich kann ἐξεῖλον nicht als ein untergeordnetes Moment in einem Nebensatze, sondern als ein Hauptmoment nur in einem Hauptsatze stehen. Alles dieses wird erreicht, wen man ἣν streicht; es ist offenbar aus der irrigen Wiederholung der Endsilbe von δεκάτην entstanden.

V, 6, 25 ἔσεσθαι αὐτοῖς Χερρόνησον χώραν καλὴν καὶ εὐδαίμονα, ὥστε τῷ βουλομένῳ ἐνοικεῖν, τῷ δὲ βουλομένῳ ἀπιέναι οἴκαδε hat man längst erkannt, dass die Stelle, so wie sie vorliegt, nicht zu halten ist; denn der Versuch die Dative τῷ βουλομένῳ durch eine Art Attraction an αὐτοῖς zu erklären verdient kaum Erwähnung. Man hat nun verschiedene Änderungen vorgeschlagen, das aber hat man nicht gesehen, dass die Infinitive ἐνοικεῖν und ἀπιέναι am besten von καλὴν abhangen könnten. Darnach erscheinen die Worte καὶ εὐδαίμονα ὥστε als eine Interpolation. Da Verbindungen, wie καλὴ (πολλή, μεγάλη) καὶ εὐδαίμων, bei Xenophon nicht selten sind, so hat auch hier ein Abschreiber, dem καλή noch καὶ εὐδαίμων beigefügt, und da hiedurch die Construction gestört wurde, indem die Infinitive nicht mehr von καλὴν abhängig sein konnten, so ist später noch ὥστε eingeschoben worden. Übrigens wird wol Xenophon auch τῷ μὲν βουλομένῳ, wie schon Schneider wollte, geschrieben haben.

In der Beschreibung des Hafens von Kalpe VI, 4, 4 heisst es: ξύλα δὲ πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα, πάνυ δὲ πολλὰ καὶ καλὰ ναυπηγήσιμα ἐπ' αὐτῇ τῇ θαλάττῃ. Hier befremden mich die letzten Worte ἐπ' αὐτῇ τῇ θαλάττῃ. Denn es soll offenbar hier nur gesagt sein, dass sich neben vielem anderen Holze auch solches in grosser Menge vorfand, das vorzüglich zum Schiffbau geeignet war. Warum sollen denn aber diese Bäume hart am Strande gestanden sein? Dazu kommt, dass im §. 5 gesagt wird: der Berg am Hafen sei an der Meeresseite über zwanzig Stadien weit mit mannigfachem grossen Holze dicht bewachsen. Unter diesen Umständen kann ich in ἐπ' αὐτῇ τῇ θαλάττῃ nur eine Wiederholung derselben Worte im unmittelbar

Vorhergehenden sehen, wo sie allerdings ganz passend sind; denn dass eine reiche Quelle süssen Wassers dicht am Meere floss, war natürlich für diejenigen, die hier nur für eine kurze Zeit landen wollten, sehr erwünscht.

Es mögen noch drei Stellen folgen, die sich allerdings so, wie sie überliefert sind, noch erklären lassen, gleichwol aber den Verdacht einer Interpolation rege machen. Zuerst V, 7, 34, wo *ἀνιστάμενοι* mancherlei Bedenken erregt. Hertlein wollte *οἱ ἀνιστάμενοι* herstellen und darunter die Redner, welche in der Versammlung auftraten, verstehen. Dies passt aber nicht zu dem folgenden *ἐποιήσαντο*, aus dem hervorgeht, dass das Subject von *ἔλεγον* die *ἐκκλησία* des Heeres ist. Man muss daher annehmen, dass sich nach der Rede Xenophon's die ganze Versammlung wie éin Mann erhob, und die Frevelthaten, die er in seiner Rede geschildert hatte, einstimmig verdammte. Freilich bleibt noch immer der Verdacht, dass *ἀνιστάμενοι* ein Einschiebsel ist, wie gleich im folgenden (V, 8, 2) *ἀναστάς* in den schlechteren Codices. — VI, 1, 23 wird erzählt, dass Xenophon auf der Reise nach Ephesos, wo er dem Kyros vorgestellt wurde, einen Adler zu seiner rechten Seite sitzen sah und schreien hörte. Dies legte der ihn begleitende Seher dahin aus, *ὅτι μέγας μὲν οἰωνὸς εἴη καὶ οὐκ ἰδιωτικὸς καὶ ἔνδοξος, ἐπίπονος μέντοι.* So oft ich dies las, stiess ich an *καὶ ἔνδοξος* an, was mir als überflüssig und nach dem vorausgehenden *οὐκ ἰδιωτικός* sogar unpassend erschien. Möglich daher, dass diese Worte bloss zur Erklärung von *καὶ οὐκ ἰδιωτικός* beigeschrieben waren. — VI, 6, 1 *οἱ δὲ Ἕλληνες προσέμενον μὲν Κλέανδρον καὶ τὰς τριήρεις καὶ τὰ πλοῖα ὡς ἥξοντα* will Hirschig (Phil. V, 292) *ὡς ἥξοντα* streichen und überdies *προσέμενον* in *περιέμενον* ändern. Dass *προσέμενον* richtig ist, beweist die von Sauppe angeführte Stelle Thuc. VI, 44, 4; auch *ὡς ἥξοντα* ist nicht unbedingt zu verwerfen, wiewol der ganze Ausdruck breit und schwerfällig ist. Vielleicht sind die Worte *καὶ τὰς τριήρεις καὶ τὰ πλοῖα* ein Einschiebsel aus VI, 4, 19 und lautete die Stelle ursprünglich *προσέμενον μὲν Κλέανδρον ὡς ἥξοντα*, woran wol nichts auszusetzen wäre.

Entweder verderbt oder interpoliert ist die Stelle V, 8, 25, wo es noch nicht gelungen ist die Worte *εἰ δέ τῳ ἢ χειμῶνα ἐπεκούρησα ἢ πολέμιον ἀπήρυξα* befriedigend zu erklären; die Construction *ἐπικουρεῖν τινι χειμῶνα* ist und bleibt unerhört. Reiske hat daher *ἐπεκούφισα*, Cobet *πρὸς χειμῶνα ἐπεκούρησα* vorgeschlagen; man

könnte auch an ἐν χειμῶνι ἐπεκ. denken. Doch ist es möglich, dass ἐπεκούρησα nur eine Glosse und die echte Leseart ἢ χειμῶνα ἢ πολέμιον ἀπήρυξα ist, was ganz passend wäre.

III.

Obwol der Text der Anabasis bei weitem mehr durch Interpolationen als durch Lücken entstellt ist, so kann man doch eine ziemliche Anzahl von Stellen nachweisen, wo entweder einzelne Wörter und Ausdrücke oder auch ganze Sätze ausgefallen sind. Wie leicht dies geschehen konnte, zeigen unsere Handschriften, indem manche Wörter und Sätze in Classe I fehlen, die uns Classe II erhalten hat, und umgekehrt in Classe II sich noch mehrere und grössere Lücken finden, die wir ohne die Codices der ersten Classe nicht auszufüllen vermöchten. Hier sollen nun einige Lücken besprochen werden, die man theils noch nicht aufgefunden hat, theils, obwol sie längst nachgewiesen worden sind, in der neuesten Kritik mit Unrecht ignoriert.

I, 8, 6 Κῦρος δὲ καὶ ἱππεῖς τούτου ὅσον ἑξακόσιοι ὡπλισμένοι θώραξι μὲν αὐτοὶ καὶ παραμηριδίοις καὶ κράνεσι πάντες πλὴν Κύρου. Hier kommt es vor allem darauf an, was für eine Construction man annimmt. Soll ὡπλισμένοι das Hauptverbum sein und dazu ἦσαν ergänzt werden? Aber eine solche Ergänzung wäre sehr auffällig; dann sprechen Zusammenhang und Wortstellung gegen eine solche Annahme. Oder soll man ἕστησαν aus dem Vorhergehenden als Verbum des Satzes ergänzen? Dies unterliegt wol keinem Zweifel, aber dann ergibt sich mit Bestimmtheit, dass unsere Stelle lückenhaft überliefert ist. Es wäre doch wirklich lächerlich, wenn Xenophon gesagt hätte: „Kyros und seine Reiter standen“, ohne den Punkt zu bezeichnen, den sie in der Schlachtreihe einnahmen. Wenn Bornemann unter Zustimmung Kühner's sagt, aus §. 22 ergebe sich, dass Kyros in der Mitte seiner Schlachtlinie stand, so bürdet er damit dem Schriftsteller eine seltsame Verkehrtheit auf; es soll nämlich dieser bei der Beschreibung der Aufstellung eben das, was die Hauptsache ist, verschwiegen und dem Leser zugemuthet haben, dies erst gelegentlich aus dem Folgenden zu entnehmen. Darnach ergibt sich mit Nothwendigkeit, dass, wie Löwenklau und Pyramus de Can-

dole in seiner französischen Übersetzung vermuthet haben, hier ein κατὰ τὸ μέσον (oder κατὰ μέσον) ausgefallen ist. Dies hat Hutchinson gebilligt, von den neueren Herausgebern aber keiner in den Text aufgenommen. Dass diese Ergänzung richtig ist, unterliegt keinem Zweifel; denn schon nach §. 22 muss man annehmen, dass Kyros nach der Weise der persischen Könige seinen Platz in der Mitte seines Heeres nahm, und zum Überfluss sagt dies ausdrücklich Diodoros XIV, 2 αὐτὸς δὲ Κῦρος ἐτέτακτο κατὰ τὸ μέσον. Was die Interpunktion im Vorhergehenden anbetrifft, so wird man nach βαρβαρικόν nicht einen Punkt, sondern blos einen Beistrich zu setzen haben. Es bleibt übrigens hier noch eine Kleinigkeit zu besprechen übrig. Statt der Vulgata καὶ ἱππεῖς μετ' αὐτοῦ hat man nämlich nach den besten Handschriften καὶ ἱππεῖς τούτου geschrieben; nur nehmen die neuesten Herausgeber mit Ausnahme von Cobet und Dindorf nicht οἱ nach καί auf, was AD überliefern. Poppo bemerkt nämlich, dass der Artikel dann zulässig wäre, wenn man annehmen müsste, dass diese sechshundert Reiter die ständige Begleitung des Kyros gebildet haben; dies sei aber nicht der Fall gewesen; und ihm stimmen Kühner und Breitenbach bei. Was soll dann aber jenes τούτου besagen? Ist es nicht vollständig überflüssig und geradezu sinnlos? Dieser Zusatz deutet eben an, dass diese Reiter, was übrigens schon aus der Art ihrer Ausrüstung hervorgeht, eine Art Leibgarde des Kyros bildeten. Daher muss καὶ οἱ ἱππεῖς hergestellt werden; der Ausfall des οἱ in den meisten Codices erklärt sich dadurch, dass ursprünglich χοί geschrieben war; χοί und χαί sind, wie ich S. 572 gezeigt habe, sehr oft in καί verderbt worden. — Gleich darauf (§. 7) nehme ich an οἱ δ' ἵπποι πάντες οἱ μετὰ Κύρου εἶχον καὶ προμετωπίδια καὶ προστερνίδια Anstoss. Denn soll sich diese Bestimmung οἱ μετὰ Κύρου auf jene Garde beziehen, so ist sie nach dem Vorhergehenden ganz überflüssig. Und das muss doch der Fall sein; denn durch μὲν αὐτοί im Vorhergehenden werden ja diese Reiter ihren Rossen entgegengestellt. Breitenbach versteht unter οἱ ἵπποι πάντες οἱ μετὰ Κύρου die sämmtliche Cavallerie im Heere des Kyros, aber dies lässt einmal der Gegensatz μὲν αὐτοί nicht zu, sodann ist es völlig unglaublich, dass die Rosse der sämmtlichen Reiterei im Heere des Kyros gepanzert waren; das war ja eben nur bei den griechisch gewaffneten Reitern des Kyros der Fall. Endlich scheint man bisher nicht bemerkt zu haben, wie seltsam, ja wie komisch die Verbindung οἱ δ' ἵπποι

πάντες οἱ μετὰ Κύρου klingt, was schon an und für sich den Verdacht der Unechtheit gegen jenen Beisatz rege machen müsste.

III, 4, 8 ist in allen Handschriften ἥλιος δὲ νεφέλην προκαλύψας überliefert, nur ist in B das schliessende ν von νεφέλην getilgt und in P (Paris. 1635) νεφέλῃ geschrieben. Dass diese Worte keinen Sinn geben, liegt auf der Hand. Auch mit der Conjectur, die nach der Übersetzung des Amasäus von Brodäus vorgeschlagen und seit Stephanus von den meisten Herausgebern aufgenommen worden ist, ἥλιον δὲ νεφέλη προκαλύψασα ist nichts geholfen; denn es ist dies ein ungeschickter und geschraubter Ausdruck und mit Rücksicht auf diese Conjectur konnte Cobet (Nov. lect. 449) mit Recht von diesen Worten sagen 'quae neque intelligi possunt neque emendari'. Die Conjectur von C. Matthiä ἥλιος δ' οὐ νεφέλην προκαλύψας ἀφανὴς ἦν (vgl. Herodot. VII, 37) ist abgesehen von ihrer Willkürlichkeit weder dem Ausdrucke noch dem Sinne nach entsprechend. Denn dass an eine Sonnenfinsterniss nicht zu denken ist, hat schon Bornemann bewiesen; auch würde dies sich unmöglich mit dem folgenden μέχρι ἐξέλιπον οἱ ἄνθρωποι vereinen lassen. Es ergibt sich vielmehr, dass eine dichte und lange dauernde Umwölkung des Himmels gemeint ist, ein Phänomen, das in jenen Gegenden äusserst selten vorkommt. Da nun Xenophon alles und jedes auf göttliche Einwirkung zurückzuführen pflegt, wie er denn auch §. 12, wo ἐμβροντήτους nicht etwa im übertragenen Sinne zu fassen ist, erzählt, dass Zeus durch furchtbare Gewitter die Bewohner von Mespila betäubt und unfähig zum Widerstande machte, so möchte ich auch hier den Ausfall des Subjectes Ζεύς annehmen. Es wäre dann zu lesen ἥλιον δὲ νεφέλῃ προκαλύψας Ζεὺς ἠφάνισε (oder vielleicht noch besser Ζεὺς δὲ ἥλιον ν. π. ἠ.), wodurch die Stelle allerdings eine passende Gestalt erhielte.

III, 4, 16 μακρότερον γὰρ οἵ τε 'Ρόδιοι τῶν Περσῶν ἐσφενδόνων καὶ τῶν πλείστων τοξοτῶν. So lautet die Vulgata, welche man auf den ersten Blick als lückenhaft erkennen muss. Dass οἵ τε 'Ρόδιοι nicht zu halten ist, etwa, wie Rehdantz meint, durch ein Anakoluth, brauche ich wol nicht zu erweisen. Man muss daher τε entweder mit Krüger streichen oder, was entschieden vorzuziehen ist, mit C. Matthiä in γε verwandeln; dieses letztere empfiehlt sich dadurch, dass, wie sich aus der folgenden Erörterung ergeben wird, der Sinn dieser ist. Wenn auch die kretischen Bogenschützen noch nicht

mit den persischen wetteifern konnten, so schossen wenigstens die Rhodier weiter als die persischen Schleuderer und Schützen (vgl. III, 3, 16). Gehen wir nun weiter, so muss man πλείστων mit Cpr. beseitigen; es ist dies der Zusatz eines Abschreibers, der sich die ihm mit Recht unverständliche Stelle zurecht legen wollte. Was heisst aber τῶν Περσῶν καὶ τῶν τοξοτῶν? Offenbar: sie schossen weiter als die Perser und die (hellenischen, kretischen) Bogenschützen. Dazu aber passt, von anderen Bedenken abgesehen, nicht der folgende Satz: μεγάλα δὲ καὶ τὰ τόξα τὰ Περσικά ἐστιν, der so ohne allen Zusammenhang dasteht. Will man einen entsprechenden Zusammenhang herstellen, so muss man unter τῶν τοξοτῶν die persischen Bogenschützen verstehen, was aber bei der gegenwärtigen Fassung der Stelle rein unmöglich ist. Dindorf (praef. ed. Teubn. p. XVI) will die ganze Stelle so umformen: μ. γ. οἵ τε 'Ρ. τ. Π. ἐ. καὶ οἱ Σκύθαι τοξόται ἐτόξευον. Aber Σκύθαι §. 15 hat Krüger mit Recht gestrichen, da es keine Skythen im Heere gab; das Wort ist, wie schon S. 595 bemerkt wurde, die Randbemerkung eines Lesers. Zudem sind die Änderungen höchst willkürlich und auch so nicht dem Sinne entsprechend; denn die griechischen Bogenschützen schossen nach dem, was wir §. 17 lesen, sicherlich nicht weiter als die persischen. Ich meine daher der Stelle so aufzuhelfen, dass ich vor καὶ τῶν τοξοτῶν: καὶ τῶν σφενδονητῶν einschiebe, welches Glied wegen der Ähnlichkeit mit dem folgenden leicht ausfallen konnte. Die rhodischen Schleuderer schossen weiter als die persischen Schleuderer und Bogenschützen trotz der grossen Bogen der letzteren, durch welche sie den Kretern überlegen waren.

IV, 8, 25 ist die Stelle ἦλθον δ' αὐτοῖς ἱκανοὶ βόες ἀποθῦσαι τῷ Διὶ τῷ σωτῆρι καὶ τῷ 'Ηρακλεῖ ἡγεμόσυνα καὶ τοῖς ἄλλοις θεοῖς ἃ ηὔξαντο entschieden lückenhaft. An eine brachylogische Ausdrucksweise, wie Kühner meint, ist sicherlich nicht zu denken. Daher hat Krüger τῷ Διὶ τῷ σωτῆρι σωτήρια oder τῷ Διὶ τὰ σωτήρια vorgeschlagen, von welchen Emendationen C. Matthiä die erstere, Cobet die letztere aufgenommen hat. Nichts ist wahrscheinlicher als dass σωτήρια nach σωτῆρι ausgefallen ist; dann muss man aber auch wol τῷ ἡγεμόνι vor ἡγεμόσυνα ergänzen, denn warum sollte sich Xenophon im zweiten Gliede nicht desselben Ausdruckes bedient haben? Man vergleiche VI, 2, 15, wo es heisst θυομένῳ δὲ αὐτῷ τῷ ἡγεμόνι 'Ηρακλεῖ. — Bald darauf §. 27 liest man: δόλιχον δὲ Κρῆτες

πλείους ἢ ἑξήκοντα ἔθεον, πάλην δὲ καὶ πυγμὴν και παγκράτιον καλὴ θέα ἐγένετο. Hier hat man sich nun lange Zeit mit dem Supplemente ἕτεροι καί vor καλή beholfen, das Stephanus in seiner ersten Ausgabe in den Anmerkungen mit den Worten mittheilte: „Hanc (lectionem) autem non ex auditu habeo, sed eius ipse oculatus sum testis. Venetiis enim commemorans in bibliotheca S. Marci exemplar, in quo ita legebatur, vidi et aliud rursum in bibliotheca S. Antonii. Sed exemplar, in quo hanc emendationem adnotaveram, dum haec excuderentur, inveniri non potuit". Nun findet sich diese Ergänzung wenigstens im Ven. M. (n. 511) nicht, dessen Lesearten nach der Collation von W. Hollenberg Sauppe in seiner Ausgabe veröffentlicht hat, und eben so wenig dürfte dasselbe in den beiden anderen Marciani n. 369 und n. 370, welcher letztere mit dem Guelf. H übereinstimmen soll (vgl. J. Morelli Bibl. man. p. 239), vorhanden sein. Aus dem Stillschweigen von Gail und Jacobs zu schliessen, dass dies Supplement in den Vat. F und G und Med. Z stehe, ist mehr als gewagt. Jedenfalls ist die Sache sehr verdächtig. Doch mag nun ἕτεροι καί wirklich in einer Handschrift stehen oder bloss ein Einfall des Stephanus sein, darüber kann kein Zweifel sein, dass es nicht von Xenophon herrührt, dass es nur ein ungeschickter Versuch ist die Lücke zu ergänzen, welche gewiss bedeutender war. In der neuesten Zeit hat Rehdantz nach cod. D (und Vind.) πάλη δὲ καὶ πυγμὴ καὶ παγκράτιον καλὴ θέα ἐγένετο geschrieben und Breitenbach hat dies gebilligt. Aber weder entspricht diese Kürze der sonstigen Xenophontischen Ausdrucksweise, noch genügt die einfache Verbindung durch δέ. Gewiss hat Stephanus mit seinem καί vor καλή das Richtige getroffen; denn der Satz καὶ καλὴ θέα ἐγένετο als Abschluss der vorhergehenden Beschreibung ist echt Xenophontisch.

V, 8, 1 wird erzählt, dass auch die Strategen Rechenschaft über ihre bisherige Amtsführung ablegen mussten. Dann heisst es weiter: καὶ διδόντων (δίκην) Φιλήσιος μὲν ὦφλε καὶ Ξανθικλῆς τῆς φυλακῆς τῶν γαυλιτικῶν χρημάτων τὸ μείωμα εἴκοσι μνᾶς, Σοφαίνετος δέ, ὅτι αἱρεθεὶς κατημέλει δέκα μνᾶς. Hier muss auffallen, dass bei Sophainetos blos αἱρεθείς gesagt ist, ohne anzugeben, wozu er gewählt wurde, während doch bei Philesios und Xanthikles ihr Amt ausdrücklich bezeichnet ist. Allerdings ist schon V, 3, 1 berichtet, dass Sophainetos und Philesios beauftragt wurden über die Fahrt die Aufsicht zu führen; aber auch so bleibt das blosse αἱρεθείς

immer befremdlich. Das hat auch der Schreiber des cod. E [1]) gefühlt und daher vor αἱρεθεὶς ein ἄρχων eingeschoben, was aber durchaus nicht befriedigen kann, da es zu unbestimmt ist und jenes κατημέλει auf ein ἐπιμελεῖσθαι hindeutet. Die neueren Herausgeber wollen entweder ἄρχων beibehalten oder aus dem vorhergehenden τῆς φυλακῆς ein φυλάττειν [2]), auch wol aus κατημέλει ein ἐπιμελεῖσθαι ergänzen. Aber solche Ergänzungen sind überhaupt unzulässig und am wenigsten bei einem Autor, wie Xenophon, annehmbar. Daher möchte ich annehmen, dass nach αἱρεθεὶς die Worte ἐπιμελεῖσθαι τῶν πλεόντων ausgefallen sind, wodurch Sophainetos allgemein als Leiter der Fahrt bezeichnet würde, während Philesios und Xanthikles besonders mit der Aufsicht über die γαυλιτικὰ χρήματα betraut waren.

VI, 4, 7 lässt sich das überlieferte εἰς δὲ τὸ πόλισμα ἂν γενόμενον οὐκ ἐβούλοντο στρατοπεδεύεσθαι allerdings erklären; nur ist der Ausdruck etwas undeutlich und verlangt man eine schärfere Bezeichnung des Ortes. Daher hat schon Jacobs εἰς δὲ τόπον π. ἂν γ. vermuthet; ich schlage vor εἰς δὲ τὸ χωρίον π. ἂν γ. zu schreiben (vgl. §. 1 und 4). Es leuchtet ein, wie ein Abschreiber, der die Construction nicht verstand, χωρίον vor πόλισμα als überflüssig und störend tilgen konnte.

Einige kleinere Ergänzungen sollen mehr summarisch besprochen werden. Zuerst II, 2, 19, wo Dindorf richtig erkannt hat, dass in den Zeichen der ersten Hand in C αυ . . ον nur αὔριον enthalten sein kann. Mit Recht aber bemerkt Breitenbach, dass desshalb das, was C von zweiter Hand und die übrigen Codices bieten, αὐτός nicht von der Hand zu weisen ist; denn der Begriff „allein" wird an unserer Stelle nothwendig gefordert. Er schlägt daher vor, αὔριον αὐτός zu schreiben, wogegen ich das Pronomen als das betontere Wort voranstellen und αὔριον unmittelbar an πρῴ anschliessen möchte. — II, 3, 12 kann es offenbar nicht heissen: οἱ τριάκοντα ἔτη γεγονότες; denn damit würde gesagt sein, dass gerade die Dreissigjährigen im Heere zur Arbeit beordert wurden. Aus dem Zusammenhange aber ergibt sich, dass die junge Mannschaft zur Holz-

---

[1]) So übersetzt auch Amasaeus: dux declaratus.

[2]) So steht auch am Rande von D und im Vind. über der Zeile φυλάξαι ταῦτα τὰ χρήματα.

arbeit und zum Brückenbau commandiert wurde, so wie z. B. VII, 3, 46 Xenophon τοὺς εἰς τριάκοντα ἔτη γεγονότας hervortreten lässt. Das hat schon Krüger erkannt und darnach οἱ εἰς (oder οὔπω) τρ. ἔ. γ. vorgeschlagen; Hertlein möchte lieber οἱ μέχρι τρ. ἔ. γ. lesen (Wertheimer Progr. 1858, S. 12). Das Wahrscheinlichste ist οἱ εἰς τρ., da einmal dies der oben citierten Parallelstelle entspricht und dann εἰς (ἐς) sehr leicht ausgefallen sein kann. — III, 3, 18 ist ohne Zweifel mit Cobet τούτοις μέν statt τούτῳ (τούτων) μέν zu schreiben, doch bleibt noch der Genetiv αὐτῶν auffällig. Zwar kann man ihn mit Krüger nothdürftig nach §. 47, 14, 4 dessen griechischer Syntax erklären. Indessen, wenn αὐτῶν hier richtig ist, möchte ich lieber annehmen, dass ἀντ' vor αὐτῶν ausgefallen ist (vgl. §. 19 ἀντιδῶμεν). So hat, um nur éin Beispiel anzuführen, Cyrop. VII, 5, 4 ein vir doctus bei Bornemann mit Recht ἀντ' vor αὐτῶν eingeschoben. Freilich hat bei dem Umstande, dass αὐτῶν in E fehlt und αὐτῶν auch im unmittelbar vorhergehenden Satze steht, die Annahme, αὐτῶν sei nur ein Einschiebsel, manches für sich, wie denn auch Dindorf und Cobet dieses Wort aus dem Texte beseitigt haben. — III, 4, 43 fehlt nach ἔλαβε δέ sichtlich ein Wort, das den Gegensatz zum vorhergehenden hervorheben könnte. Ich meine daher, dass ἔλαβε δ' αὐτὸς τούς geschrieben werden muss; αὐτός ist öfters vor Casus des Artikels ausgefallen; auch ist es sehr möglich, dass jenes αὐτός um eine Zeile verschoben wurde und daher αὐτούς in CBA nach ἐκέλευσεν stammt, das in den übrigen Handschriften in αὐτῷ verwandelt und von Rehdantz mit Recht getilgt worden ist. — V, 1, 10 ist vor oder nach ἔλθῃ ein Wort ausgefallen; denn die willkürliche Änderung von Eberhard (Zeitschr. f. Gymn. XIX, 497), nach welcher ἣν μὲν γὰρ ἄγῃ und im Folgenden ἂν δὲ μή [ἄγῃ] geschrieben werden soll, wird man schwerlich gutheissen. Ob man aber mit Kiehl (Mnem. I, 213) ἄγων vor ἔλθῃ einschieben soll, bleibt ungewiss; denn obwohl ἄγων dem Ausdrucke am nächsten liegt, empfiehlt sich vielleicht vom paläographischen Standpunkte eher ἣν μὲν γὰρ ἔλθῃ ἔχων. — V, 7, 30 ist jedenfalls nach den besten Handschriften ἀφικνῆσθε zu schreiben. Dann kann aber das Vorhergehende, so wie es überliefert ist, nicht festgehalten werden; denn aus ἀφικνῆσθε kann man doch nicht, wie Breitenbach meint, ein ἀφικνεῖσθαι zu ἀσφαλὲς εἶναι ergänzen. Ich glaube daher, dass nach εἶναι ein ἰέναι ausgefallen ist,

was sich bei der stehenden Verwechslung dieser beiden Wörter leicht begreift.

IV.

In diesem Abschnitte sollen, wie ich schon früher angedeutet habe, einige entschieden verderbte Stellen besprochen und der Versuch gemacht werden dieselben zu verbessern.

Wir beginnen mit einer viel besprochenen Stelle, nämlich I, 9, 15, wo die Vulgata lautet: *ὥστε φαίνεσθαι τοὺς μὲν ἀγαθοὺς εὐδαιμονεστάτους, τοὺς δὲ κακοὺς δούλους τούτων ἀξιοῦσθαι εἶναι.* Hier hat nun das *ἀξιοῦσθαι*, welches in A, Vind. und den schlechteren Handschriften überliefert ist, keine rechte diplomatische Gewähr; denn in C steht *ἀξιοῦ* und darüber die Abkürzung der Sylbe *σαι*, in BDMNO aber liest man *ἀξιοῦν*. Breitenbach hat daher mit den genannten Handschriften *ἀξιοῦν*, Cobet mit einer kleinen Änderung *ἀξιῶν* geschrieben, was Rehdantz in der ersten Auflage aufnahm und auch ich in der Anzeige von Cobet's Novae lectiones (Zeitschr. f. öst. Gymn. XI, 866) billigte. Aber die Stellung von *ἀξιοῦν* oder *ἀξιῶν* ist doch eine sehr seltsame; es lässt sich nicht absehen, warum der Schriftsteller dies Wort nicht zu *φαίνεσθαι*, sondern erst an das Ende des Satzes gestellt hat. Das wird wol auch der Grund sein, dass Rehdantz in der zweiten Auflage *ἀξίους* geschrieben und folgende Construction angenommen hat: *τοὺς δὲ κακοὺς φαίνεσθαι ἀξίους* (*ὄντας*) *εἶναι δούλους τούτων.* Doch diese Änderung macht die Sache nur schlimmer, indem wir so statt der früheren ganz einfachen Construction eine verwickelte und geradezu unverständliche erhalten. Dagegen scheint die Emendation *ἀξίως* alle Schwierigkeiten zu beheben; Der Sinn ist: so dass die wackeren Männer im vollen Genusse des Glückes, die schlechten aber nach Gebühr die Sklaven derselben zu sein schienen.

I, 10, 4 liest man gewöhnlich: *ἐνταῦθα διέσχον ἀλλήλων βασιλεύς τε καὶ οἱ Ἕλληνες ὡς τριάκοντα στάδια, οἱ μὲν διώκοντες τοὺς καθ' αὐτοὺς ὡς πάντας νικῶντες, οἱ δ' ἁρπάζοντες ὡς ἤδη πάντες νικῶντες.* Ich gestehe aufrichtig, dass ich nicht begreifen kann, welcher Unterschied zwischen den beiden durch *ὡς* eingeleiteten Participialsätzen obwaltet; mag man nun *πάντες* oder *πάντας* lesen, so kommt der Satz ganz auf dasselbe hinaus. Wenn Kühner sagt, der erstere Satz bedeute 'quasi omnium Persarum victores essent',

der letztere 'quasi iam omnes essent victores', so vermag ich auch in den beiden lateinischen Sätzen, sofern man den zweiten vernünftig auffasst, keinen verschiedenen Gedanken zu finden. Ebenso wenig befriedigt die Erklärung, welche Breitenbach im kritischen Anhange zu seiner kleineren Ausgabe S. 122 gibt. Die Erkenntniss, dass unsere Stelle durch eine ungeschickte Wiederholung entstellt ist, hat Dobree bestimmt, das erste Glied *ὡς πάντας νικῶντες* zu streichen (Adv. I, 133). Auch muss hier eine Interpolation vorliegen; denn es unterliegt keinem Zweifel, dass der Schriftsteller von beiden Theilen ganz dasselbe und daher sicherlich nur einmal sagen wollte. Nun ist aber weder *πάντας* noch *πάντες* sicher beglaubigte Leseart, sondern C hat von erster Hand an beiden Stellen *πάντα*, was die Ansicht von einer ungeschickten Wiederholung nur bestätigen kann. Dazu kommt, dass in dem unechten Proömium des zweiten Buches gesagt ist *οἰόμενοι τὰ πάντα νικᾶν*. Diese Proömien sind aber in alter Zeit gemacht und ist es sehr wahrscheinlich, dass derjenige, welcher II, 1, 1 fabricierte, an unserer Stelle *ὡς ἤδη τὰ πάντα νικῶντες* geschrieben fand. Ich habe daher kein Bedenken getragen dies in meine Ausgabe aufzunehmen und das erste *ὡς πάντα νικῶντες* mit Dobree als unecht einzuklammern.

II, 3, 26 *καὶ νῦν ἔξεστιν ὑμῖν πιστὰ λαβεῖν παρ' ἡμῶν ἦ μὲν φιλίαν παρέξειν ὑμῖν τὴν χώραν καὶ ἀδόλως ἀπάξειν εἰς τὴν Ἑλλάδα ἀγορὰν παρέχοντας· ὅπου δ' ἂν μὴ ᾖ πρίασθαι, λαμβάνειν ὑμᾶς ἐκ τῆς χώρας ἐάσομεν τὰ ἐπιτήδεια.* Hier ist *ἐάσομεν* dem Sinne und der Construction nach ganz unverfänglich. Übersieht man aber die ganze Stelle, so müssen doch Zweifel gegen die Richtigkeit der Leseart rege werden. Die Worte *καὶ νῦν . . . ἐπιτήδεια* geben nämlich den Inhalt des Schwures an, welchen Tissaphernes den Hellenen leisten will, sowie umgekehrt in den folgenden Worten *ὑμᾶς δ' αὖ . . . ἐπιτήδεια* die Punkte des Schwures verzeichnet sind, den Tissaphernes von den Hellenen fordert. Wie nun dort alle Punkte durch von *ὀμόσαι* abhängige Infinitive bezeichnet sind, so wird man dies wol auch für den Schwur der Perser annehmen müssen. Ich glaube daher, dass statt *ἐάσομεν* vielmehr *ἐάσειν* geschrieben werden muss.

II, 6, 11 wird in den besten Handschriften CBAE (auch I) also geschrieben: *καὶ γὰρ τὸ στυγνὸν τότε φαιδρὸν αὐτοῦ ἐν τοῖς ἄλλοις προσώποις ἔφασαν φαίνεσθαι*; in den übrigen fehlt *ἄλλοις*. Die Versuche *ἄλλοις* zu halten und zu erklären, die man bei Kühner und Reh-

dantz nachsehen mag, sind ohne Frage verfehlt. Auch fand Plutarchos Moral. p. 69, a und p. 620, c [1]) in unserer Stelle nichts von dem, was man aus ihr herausklügeln wollte, sondern bloss den ganz einfachen Sinn: Sein sonst finsteres Antlitz erschien, wenn es galt in den Kampf zu ziehen, heiter wegen der Entschlossenheit und Zuversicht, die sich in demselben ausprägte, und flösste seinen Kriegern Muth ein. Weiter hat Plutarchos weder *τοῖς προσώποις*, noch *ἄλλοις*, sondern *τῷ προσώπῳ* und *ἄλλως* gelesen. Daraus ergibt sich, was übrigens schon Voigtländer zum Theile erkannt hat, dass *ἄλλως* an unrechter Stelle in den Text gesetzt in *ἄλλοις* verderbt wurde, was dann den Plural *τοῖς προσώποις* und eine weitere Umstellung nach sich zog. Ich trage daher kein Bedenken, den Satz also zu schreiben: *καὶ γὰρ τὸ στυγνὸν ἄλλως αὐτοῦ ἐν τῷ προσώπῳ τότε φαιδρὸν ἔφασαν φαίνεσθαι.*

Eine schwierige Stelle ist III, 2, 26 wo die Handschriften Folgendes bieten: *καὶ ἐπιδεῖξαι τοῖς Ἕλλησιν, ὅτι ἑκόντες πένονται, ἐξὸν αὐτοῖς τοὺς νῦν οἴκοι σκληρῶς ἐκεῖ* (so CBAE und I corr.; die übrigen haben *νῦν οἴκοι κλήρους*, in FK ist über *οἴκοι* am Ende ein *ς* und über *ους* von *κλήρους* ein *ως* beigeschrieben) *πολιτεύοντας ἐνθάδε κομισαμένους πλουσίους* (*πλουσίως* Cpr.) *ὁρᾶν*. Fasst man die Überlieferung in den besseren Codices ins Auge, so ergibt sich, dass hier eine doppelte Leseart vorliegt, nämlich *ἐκεῖ* und *οἴκοι*. Da nun *οἴκοι* in den schlechteren Handschriften überliefert ist, so liegt die Vermuthung nahe, dass *ἐκεῖ* das Ursprüngliche, *οἴκοι* aber eine Correctur oder, was noch wahrscheinlicher sein mag, eine Glosse zu *ἐκεῖ* ist. Weiterhin führt die Leseart der schlechteren Codices *κλήρους* auf das schon in der Aldina vorgeschlagene *ἀκλήρους*; man würde nun gerne das *σκληρῶς* der besseren Handschriften vorziehen, aber nach Cobet's richtiger Bemerkung verträgt sich *σκληρῶς* nicht mit *πολιτεύοντας*, weshalb denn auch Cobet in seiner Ausgabe *σκληρῶς βιοτεύοντας* aufgenom-

---

[1]) Die erstere Stelle p. 69, a lautet: *ὥσπερ τοῦ Κλεάρχου τὸ πρόσωπον ὁ Ξενοφῶν ἐν ταῖς μάχαις καὶ παρὰ τὰ δεινά φησιν ὁρώμενον εὐμενὲς καὶ φιλάνθρωπον εὐθαρσεστέρους ἐποίει τοὺς κινδυνεύοντας*, die andere p. 620, c.: *ὥσπερ ὁ Ξενοφῶν ἔλεγε τοῦ Κλεάρχου τὸ σκυθρωπὸν καὶ ἄγροικον ἄλλως ἐν ταῖς μάχαις ἡδὺ καὶ φαιδρὸν ἐπιφαίνεσθαι διὰ τὸ θαρραλέον, οὕτως ὁ μὴ φύσει πικρός, ἀλλὰ σεμνὸς καὶ αὐστηρὸς ἐν τῷ πίνειν ἀνιέμενος ἡδίων γίγνεται καὶ προσφιλέστερος.*

men hat. Ich glaube daher, dass ἀκλήρους richtig ist, mit dem Vorbehalte, dass man dafür ἀκλήρως schreibe, was einmal der Überlieferung in den besten Codices näher liegt und dann dem im Folgenden mit Rehdantz herzustellenden πλουσίως entspricht. So nämlich und nicht πλουσίους hat C von erster Hand, wozu sich dann leicht aus πολιτεύοντας ein allgemeines Verbum, wie βιοτεύοντας, ergänzen lässt. Endlich wäre noch zu erwägen, ob man nicht statt κομισαμένους, was allerdings an und für sich ganz unbedenklich ist (vgl. die Note Kühner's zu I, 2, 1), κομισαμένοις zu schreiben wäre. Warum sollte Xenophon hier nicht die Attraction, durch welche die Stelle offenbar deutlicher wird, angewendet haben?

III, 4, 24 wird erzählt, dass die Hellenen auf ihrem Marsche längs des Tigris aufwärts von der Ebene aus ein Schloss und um dasselbe viele Dörfer erblickten. Der Weg dahin führte, wie sie sahen, über hohe Hügel, die von dem Berge ausgiengen, unter welchem das Dorf lag (ὑφ' ᾧ ἦν ἡ κώμη). Hier fragt man sich nun billig: Konnten denn die Hellenen das Schloss, wenn es wirklich unterhalb des Berges lag, von der Ebene aus erblicken, da doch die hohen Hügel dazwischen lagen? Sicherlich nicht; vielmehr muss das Schloss auf dem Bergplateau gelegen gewesen sein, wenn es von der Ebene aus trotz der Hügel, die dazwischen lagen, sichtbar sein sollte. Man sah die Strasse über die Hügel, welche sich hinter einander erhoben, zu dem Schlosse aufsteigen; neben den Hügeln aber zog sich der Berg hin, von dem dieselben ausliefen (vgl. §. 28, 30). Darnach ergibt sich wol augenscheinlich, dass ὑφ' nicht richtig sein kann und dafür ἐφ' geschrieben werden muss. Über die ganz gewöhnliche Verwechslung der Präpositionen ὑπό, ἀπό und ἐπί (ὑφ', ἀφ', ἐφ') haben wir schon früher (S. 585) gesprochen und auch eine Anzahl von Beispielen beigebracht. Damit sind aber noch nicht alle Schwierigkeiten behoben; denn man begreift nicht, warum Xenophon ἡ κώμη sagt, da er doch früher von einem Schlosse und vielen Dörfern in dessen Umgebung gesprochen hatte. Man hilft sich nun gewöhnlich so, dass man sagt, ἡ κώμη bezeichne das Dorf, in welchem das βασίλειον lag. Aber Xenophon sagt ja gar nicht, dass das βασίλειον sich in einer κώμη befand, sondern dass viele Dörfer um dasselbe lagen. Streicht man mit E und den schlechten Handschriften ἡ vor κώμη, so ist damit gar nichts gewonnen. Ich glaube daher, dass ἡ κώμη nichts anderes als ein durch die neugriechische Aussprache entstandener

Fehler statt αἱ κῶμαι ist; nachdem einmal ἡ κώμη geschrieben war, wurde dann auch das ursprüngliche ἦσαν in ἦν umgeändert. Man vergleiche noch §. 30, wo es heisst, dass ein Theil der Hellenen über die Hügel, der andere längs des Bergrandes marschierte, bis sie auf dem Bergplateau bei den Dörfern zusammenstiessen. Alles dieses bestätigt die eben gegebene Erklärung und Emendation. Ein ähnlicher Fehler, jedoch in umgekehrter Weise, findet sich IV, 5, 24, wo ἐν ταῖς κώμαις nicht richtig sein kann. Man erklärt ἐν ταῖς κώμαις gewöhnlich „in allen Dörfern, in welchen sich die Griechen einquartiert hatten"; aber im Vorhergehenden ist ja nur von dem Dorfe die Rede, welches dem Xenophon zugefallen war und das οὐχ ἧλω entspricht ganz dem früheren καταλαμβάνει. Betrachten wir weiter die ganze Stelle im Zusammenhange. Durch die eigenthümliche Beschaffenheit der armenischen Dörfer und die Schnelligkeit des Polykrates war es gelungen in dem Dorfe, das dem Xenophon zugefallen war, alle Leute zu fangen: aus den übrigen waren die meisten beim Heranrücken der Hellenen entflohen. Als nun Xenophon den Dorfschulzen freundlich um seine Familie befragte, wurde ihm dessen Tochter vorgestellt und gesagt, sie sei erst seit neun Tagen verheiratet; ihr Mann, hiess es, sei auf die Hasenjagd gegangen. Dieser hatte offenbar durch die Flüchtigen von dem Einbruche der Hellenen Kunde erhalten und kam daher, so lange die Fremden da waren, nicht zurück. Somit wird man, wie ich glaube, statt ἐν ταῖς κώμαις vielmehr ἐν τῇ κώμῃ schreiben müssen. Was Krüger vorschlägt, ἐν τοῖς κωμήταις ist weniger passend und auch paläographisch weit weniger wahrscheinlich. Auch §. 30 ὅπου δὲ παρίοι κώμην, ἐτρέπετο πρὸς τοὺς ἐν ταῖς κώμαις [1]) nehme ich mit Cobet an ἐν ταῖς κώμαις Anstoss, das nach dem vorausgehenden Singular seltsam erscheinen muss. Cobet vermuthet ἐν ταῖς οἰκίαις, ich habe in meiner Ausgabe auch hier ἐν τῇ κώμῃ geschrieben.

Eine entschieden verderbte Stelle ist III, 5, 4 καὶ οἱ μὲν ἀμφὶ Χειρίσοφον ἀπῆσαν ἐκ τῆς βοηθείας · ὁ δὲ Ξενοφῶν ἐπεὶ κατέβη, παρελαύνων τὰς τάξεις, ἡνίκα ἀπὸ τῆς βοηθείας ἀπήντησαν οἱ Ἕλληνες, ἔλεγεν . . . Hier kann zuerst ἀπῆσαν ἐκ τῆς βοηθείας nicht richtig sein; denn die Rückkehr des Cheirisophos mit seinen Leuten

[1]) DO und H (dieser am Rande von späterer Hand) haben πρὸς τοὺς κωμήτας, ebenso Vind., wo aber am Rande steht πρὸς τοὺς ἐν ταῖς κώμαις; M hat πρὸς κωμήτας.

wird erst später mit den Worten ἡνίκα . . . Ἕλληνες erwähnt; auch würde man, wie Kiehl (Mnemos. I, 212) richtig bemerkt, dann ἐπανῆσαν erwarten. Wollte man mit Amasäus und Matthiä den Satz ἡνίκα . . . Ἕλληνες streichen, so wäre damit nichts geholfen; denn dann bliebe es immer auffällig, dass Xenophon von der Rückkehr des Cheirisophos spricht, ohne zu erwähnen, dass derselbe ausgezogen war, um den Fouragierenden zu Hilfe zu kommen. Es muss also in diesen Worten vielmehr der Gedanke liegen: Cheirisophos mit seinem Corps zog ab, um den Angegriffenen Hilfe zu leisten. Dies hat man schon seit längerer Zeit erkannt, wie denn G. Fischer (Adnott. ad Xen. Anab. aliquot loc. Eichstädt 1854, p. 9) ἐπῄεσαν ἕνεκα τῆς βοηθείας vorgeschlagen hat; davon ist ἐπῄεσαν ganz verfehlt, ἕνεκα τῆς βοηθείας aber ein unpassender Ausdruck. Ich meine daher, dass hier ἐς (εἰς) oder ἐπί mit ἐκ verwechselt worden ist, wie denn die Präpositionen in den Handschriften der Anabasis häufig vertauscht sind (vgl. Breitenbach in dem Index seiner grösseren Ausgabe unter ἐν, ἐπί, εἰς), worauf dann die Umwandlung des Accusatives in den Genetiv erfolgte. Allerdings könnte man statt ἀπῆσαν εἰς (ἐπί) τὴν βοήθειαν zu schreiben, auch daran denken, ἐκ τῆς βοηθείας zu streichen; es könnte leicht aus dem folgenden ἀπὸ τῆς βοηθείας, wofür MNZ ἐκ τῆς β. bieten, entstanden sein. Aber dann wäre wol ἀπῆσαν für sich ein zu unbestimmter Ausdruck. Im Folgenden haben Bornemann und Rehdantz mit Recht οἱ Ἕλληνες gestrichen; denn es wäre lächerlich, wenn der Schriftsteller hier, wo nur von einem Theile des Heeres die Rede ist und man auch an keinen Gegensatz denken kann, diesen Ausdruck gebraucht hätte. So ist ja auch, wie Rehdantz erkannt hat, gleich im Folgenden Ἕλληνες nach ἄνδρες eingeschoben worden. Aber auch mit der Streichung von οἱ Ἕλληνες ist die Sache nicht abgethan, sondern man wird wohl ἡνίκα οἱ ἀπὸ τῆς β. schreiben müssen; über diese bekannte Attraction brauche ich wol nichts weiteres zu bemerken.

III, 5, 17 τούτους γὰρ διελθόντας ἔφασαν εἰς Ἀρμενίαν ἥξειν, ἧς Ὀρόντας ἦρχε πολλῆς καὶ εὐδαίμονος nehme ich Anstoss an ἦρχε, da dieser Satz doch offenbar einen Theil der Ausage der Gefangenen bildet, nicht aber eine Bemerkung des Schriftstellers. Die Gefangenen sagten: Nach den Karduchen, wo euch viele Kämpfe und grosse Noth erwarten, werdet ihr in das grosse und reiche Armenien kommen, wo euch alles im Überflusse zu Gebote stehen wird. Darnach unter-

liegt es wol keinem Zweifel, dass statt ἦρχε vielmehr ἄρχοι zu schreiben ist. Doch ist damit die Stelle §. 17 schwerlich ganz hergestellt. Ich glaube nämlich, dass hier Umstellungen stattgefunden haben und will daher statt einer weitläufigen Erörterung die Stelle, so wie ich mir die ursprüngliche Fassung derselben denke, hersetzen: *τούτους δὲ* (statt *γὰρ*) *διελθόντας* [*ἔφασαν*] *εἰς Ἀρμενίαν ἥξειν, ἧς Ὀρόντας ἄρχοι πολλῆς καὶ εὐδαίμονος. ἐντεῦθεν δ' εὔπορον* [*ἔφασαν*] *εἶναι, ὅποι τις ἐθέλοι πορεύεσθαι. ἀκούσαντες ταῦτα οἱ στρατηγοὶ ἐκάθισαν χωρὶς τοὺς ἑκασταχόσε φάσκοντας εἰδέναι, οὐδὲν δῆλον ποιήσαντας, ὅποι πορεύεσθαι ἔμελλον. ἐδόκει δὲ* [*τοῖς στρατηγοῖς*] *ἀναγκαῖον εἶναι διὰ τῶν ὀρέων εἰς Καρδούχους ἐμβάλλειν. ἐπὶ τούτοις ἐθύσαντο* .... Man beachte, dass bei der gegenwärtigen Anordnung das Subject von *ἔφασαν* nicht klar ist; nach der grammatischen Construction sollte dabei *οἱ στρατηγοί* zu denken sein, während nach dem Zusammenhange und dem vorhergehenden *ἔφασαν* offenbar *οἱ ἑαλωκότες* zu verstehen ist. Streicht man mit Cobet (Nov. lect. 452) *ἔφασαν*, so ist einmal die Infinitivconstruction nicht gehörig motiviert, dann ist es seltsam, wenn diese Bemerkungen über Armenien von den Strategen, die mit der Geographie dieser Gegenden gar nicht bekannt waren, von der Beschaffenheit Armeniens, von seinem Satrapen so gut als nichts wussten, als Grund für ihren Marschplan angeführt werden, ehe sie hierüber von den Gefangenen Kunde erhalten hatten.

Die Stelle IV, 7, 6, *ἀνθ' ὧν ἑστηκότες ἄνδρες τί ἂν πάσχοιεν*... wird in allen Grammatiken als Beweis angeführt, dass *ἀντί* als Präposition noch in der ursprünglichen Bedeutung 'gegenüber' mit dem Genetiv verbunden gebraucht werde. Da aber nirgends im ganzen Bereiche der griechischen Sprache, so weit wir sie kennen, ein solcher Gebrauch nachweisbar ist, so ist *ἀνθ' ὧν* an unserer Stelle schon an und für sich bedenklich. Weiterhin leugne ich, dass *ἀντί*, wenn es überhaupt richtig ist, hier die Bedeutung 'gegenüber' haben kann. Freilich will man dies nur als ursprüngliche Bedeutung gelten lassen und daraus ein 'hinter' entwickeln; so Kühner und Rehdantz. Am bequemsten macht es sich Breitenbach, der in seiner Schulausgabe an unserer Stelle ohne jede Bemerkung vorübergeht. Warum soll aber Xenophon, der sich sonst so klar und deutlich ausdrückt, hier dies unklare und undeutliche *ἀνθ' ὧν* geschrieben haben? Ich glaube daher, wie übrigens schon Krüger vermuthet hat, dass *ἀνθ'*

ὧν verderbt ist. Doch möchte ich nicht mit Krüger ἀντίον ὧν schreiben, da dies nicht minder unklar wäre, sondern ἔνθ' οὖν ἐστ. Schrieb man durch ein Versehen ἔνθ' statt ἄνθ', so ist es begreiflich, wie οὖν in ὧν umgeändert werden konnte.

V, 5, 3 geben die besseren Handschriften ἀποικία (C) oder ἀποικίαν (BAE) ὄντες δ' ἐν (E ὄντες ἐν), die schlechteren ἀποίκους οἰκοῦντας. Dindorf hat früher ἀποίκους, ὄντας δ' ἐν, dann ἀποικίαν, ὄντας δ' ἐν vorgeschlagen, was Cobet aufgenommen hat. Auch Rehdantz schreibt ἀποικίαν, will aber ὄντας δ' streichen. Breitenbach hält an der Vulgata ἀποίκους οἰκοῦντας fest. An der Leseart ἀποικίαν, ὄντας δ' ist sowohl der Übergang in den Plural auffällig, als auch ὄντας von Ansiedlern, wofür man jedenfalls οἰκοῦντας erwarten sollte. Darnach muss unsere Stelle ziemlich verderbt sein. Nun erwähnt Arrianos im Periplus p. 128 Kotyora mit den Worten: ταύτης Ξεν. ἐμνημόνευσεν καὶ λέγει Σινωπέων ἄποικον εἶναι. Darnach hat er hier ἄποικον gelesen. Vergleicht man nun damit die Stelle VI, 2, 1 εἰς Ἡράκλειαν, πόλιν Ἑλληνίδα, Μεγαρέων ἄποικον, οὖσαν δ' ἐν τῇ Μαριανδυνῶν χώρᾳ, so sehe ich nicht ein, warum man für das sinnlose ὄντες : οὖσαν schreiben soll, da sich doch derlei Fehler öfters in den Handschriften finden.

V, 7, 34 schreibt man gewöhnlich ἐὰν δέ τις ἄρξῃ (näml. ἀνομίας), ἄγεσθαι αὐτοὺς ἐπὶ θανάτῳ und zwar nach einer Conjectur des Muretus, der dabei von der Leseart der Aldina θανάτῳ ausgieng, die sich auch im Vat. 96 (L) findet; Z hat ἐπὶ θανάτου, alle anderen bloss θανάτου, was sich also als die eigentliche Leseart herausstellt und bei der Emendation unserer Stelle die Grundlage bilden muss. Dazu kommt noch, dass hier ἄγεσθαι ἐπὶ θανάτῳ nicht richtig sein kann; denn wie aus dem folgenden τοὺς δὲ στρατηγοὺς εἰς δίκας πάντας καταστῆσαι hervorgeht, sollten die, welche sich also vergiengen, nicht etwa sogleich zum Tode geführt, sondern vor einem Gerichte auf den Tod belangt werden. Da man nun ἄγεσθαι θανάτου in diesem Sinne nicht gebraucht, so wäre zu erwägen, ob nicht ὑπάγεσθαι [αὐτοὺς] θανάτου herzustellen ist, was sich öfters bei Xenophon findet, wie Hell. I, 3, 19, II, 3, 12, V, 4, 24.

VI, 1, 30 Ἀγασίας δὲ Στυμφάλιος εἶπεν, ὅτι γελοῖον εἴη εἰ οὕτως ἔχοι (A schiebt hier εἰ ein, die schlechteren Codices ὡς) ὀργιοῦνται Λακεδαιμόνιοι καὶ ἐὰν σύνδειπνοι συνελθόντες μὴ Λακεδαιμόνιον συμποσίαρχον αἱρῶνται. Hier kommt es vor allem darauf an, ob man den

Satz εἰ οὕτως ἔχοι zum Vorhergehenden oder Folgenden bezieht Setzt man mit Rehdantz und Breitenbach einen Punkt nach εἴη, so steht der folgende Satz ohne jede Verbindungspartikel da; man sollte nämlich dann offenbar εἰ γὰρ οὕτως . . . erwarten; ausserdem befremdet ἔχοι neben ὀργιοῦνται und steht ὅτι γελοῖον εἴη, ohne einen näher bestimmenden hypothetischen Satz zu nackt da. Interpungiert man nach ἔχοι, so kann ὀργιοῦνται Λακεδαιμόνιοι, wenn es, wie dies in CBE der Fall ist, ohne jede Verbindungspartikel sich anschliesst, ebenfalls nicht richtig sein. Das war ja auch der Grund, wesshalb man ὡς, was die schlechteren Codices bieten, eingeschoben hat, freilich nicht sehr passend, da man, wie Kühner nachgewiesen hat, eher ὀργιοῦνται γὰρ Λακ. erwarten sollte. Daher ist es nur zu billigen, dass Dindorf mit cod. A εἰ, das nach ἔχοι leicht ausfallen konnte, vor ὀργιοῦνται aufgenommen hat. Nur befremdet noch der plötzliche Übergang aus der indirecten Rede in die directe; ich möchte daher lieber ὅτι γελοῖον ἂν εἴη, εἰ οὕτως ἔχοι, εἴ γ' ὀργιοῦνται Λακ. schreiben. Die Ergänzung von ἂν und γ' kann vom paläographischen Standpunkte aus nicht bedenklich sein.

VII, 1, 22 ὁ δ' ἀπεκρίνατο· Ἀλλ' εὖ γε λέγετε καὶ ποιήσω ταῦτα· εἰ δὲ τούτων ἐπιθυμεῖτε, θέσθε τὰ ὅπλα ἐν τάξει ὡς τάχιστα· βουλόμενος αὐτοὺς κατηρεμίσαι· καὶ αὐτός τε παρηγγύα ταῦτα καὶ τοὺς ἄλλους ἐκέλευε παρεγγυᾶν τίθεσθαι τὰ ὅπλα. Hier stehen die Worte βουλόμενος αὐτοὺς κατηρεμίσαι ganz lose, ohne alle Verbindung da. Und dies hat wol auch Cobet bewogen diese Worte für ein Einschiebsel zu erklären, indem er zugleich noch bemerkt, dass κατηρεμίζειν erst ein in der späteren Zeit übliches Wort sei. Allerdings findet sich κατηρεμίζειν ausser hier nur noch bei Plutarch. Mor. 384, a (de Is. et Osir. 81), aber das Simplex ἠρεμίζειν steht περὶ ἱππικῆς 7, 18. Rehdantz will βουλόμενος α. κ. zum Folgenden ziehen; dann aber müsste τε nach αὐτός mit E und den schlechteren Handschriften gestrichen werden; auch sollte man βουλόμενος δὲ α. κ. erwarten. Vielleicht sind daher diese Worte durch ein Versehen an eine unrechte Stelle gerathen. Denkt man sich dieselben nach ἀπεκρίνατο gestellt, so würden nicht bloss sie einen richtigen Platz einnehmen, sondern es würde sich auch καὶ αὐτός τε κτέ. ganz passend an ὡς τάχιστα anschliessen.

VII, 4, 18 καὶ ἔτρωσαν Ἱερώνυμόν τε καὶ Εὐοδέα λοχαγὸν καὶ Θεογένην Λοκρὸν λοχαγόν. So lesen CBA, die übrigen τε καὶ Ἐνοδίαν.

Dass καί nach τε zu streichen ist (es stammt von einem Abschreiber, der Εὐοδέα als einen zweiten von Ἱερώνυμος verschiedenen Lochagen fasste), dass ferner Εὐοδέα ein verderbter Gentilname ist, hat schon Zeune erkannt. Auch bemerkte schon Bornemann, dass der hier genannte Hieronymos wohl derselbe ist mit dem Ἱερώνυμος Ἠλεῖος, der an mehreren Stellen (III, 1, 34, VI, 4, 10, VII, 1, 32) erwähnt wird, und zwar um so mehr, als kein Anderer dieses Namens in der Anabasis vorkommt. Obwol es nun eine missliche Sache ist unter solchen Verhältnissen eine Conjectur zu versuchen, so will ich doch hier bemerken, dass unter allen Gentilnamen aus Elis, so weit mir bekannt ist, zwei den Zeichen der Überlieferung in Εὐοδέα am nächsten liegen, nämlich Ἐπιταλιέα (vgl. Hell. III, 2, 25) oder Ἠπειέα (Hell. III, 2, 30). Besonders hat das erstere mit Rücksicht auf die Schreibart in E und den schlechteren Codices Ἐνοδίαν und die häufige Verwechslung von ἐν und ἐπί einige Wahrscheinlichkeit für sich.

Eine Anzahl kleinerer Corruptelen soll hier unter éinem und etwas kürzer behandelt werden, nämlich: I, 5, 11 ist es schon Muret aufgefallen, dass nach ἀμφιλεξάντων τῶν τε τοῦ Μένωνος στρατιωτῶν καὶ τῶν τοῦ Κλεάρχου gleich τὸν τοῦ Μένωνος folgt. Um diesen offenbaren Widerspruch zu beheben, hat man angenommen, dass der Streit ursprünglich zwischen zwei Soldaten ausgebrochen sei und dann mehrere für ihre Kameraden Partei ergriffen. Aber von alle dem steht ja nichts im Texte und hätte Xenophon den Leser dies erst durch Vermuthung heraus bringen lassen, so wäre er, was er doch nie war, ein schlechter, unklarer Stilist gewesen. Da nun auch Muret's Vermuthung, es sei ἑνός nach Μένωνος vor στρατιωτῶν ausgefallen, wenig befriedigt, so schlage ich vor ἀδικεῖν τινα τοῦ Μένωνος zu schreiben. Dass τόν und τινά öfters verwechselt wurden, ist bekannt. — IV, 1, 27 lässt sich καὶ οὗτος, wenn man es zu ἔφη bezieht, allerdings halten; viel lebhafter und passender ist aber καὶ αὐτός, was wol Xenophon geschrieben haben wird (ein Beispiel einer solchen Verwechslung s. VI, 6, 37). — V, 1, 4 ist καί vor τυγχάνει ganz unhaltbar. Nun kann diese Partikel auch hier, wie öfters, eingeschoben und daher einfach zu tilgen sein; indessen ist es auch möglich, dass ναυαρχῶν δὲ νῦν τυγχάνει zu schreiben ist. Dies hat schon Cobet angedeutet; nur entfernt sich seine Emendation ὅς νῦν ναυαρχῶν τυγχάνει ohne alle Noth viel zu weit von der Überlieferung. — V, 2, 9 erwartet

man, dass der Satz ἐδόκει γὰρ τὸ μὲν ἀπαγαγεῖν κτέ. nicht durch γάρ eingeleitet werde; denn derselbe soll doch offenbar das Resultat der Berathung des Xenophon mit den Lochagen angeben. Es kann daher kaum etwas anderes gestanden haben, als ἐδόκει ἄρα; ἄρα und γάρ sind nicht selten in den Handschriften verwechselt. — V, 4, 26 hat Schneider richtig nach E und den schlechteren Codices ἁπάντες λιπόντες geschrieben; denn ἔλειπον (ἔλιπον) ἁπάντες in CBAQ ist daher entstanden, dass ein Abschreiber καί vor ἐντεῦθεν für 'und' hielt. Warum soll man aber nicht die Wortstellung der besseren Handschriften λιπόντες ἁπάντες beibehalten? — VI, 3, 11 scheint mir πάντες bedenklich; es wird wol πάντη zu schreiben sein, vgl. III, 1, 2 κύκλῳ . . . πάντη. — VII, 1, 26 ist νῦν ἤδη trotz der Versuche Bornemann's, Kühner's, Breitenbach's unmöglich zu halten. Dass νῦν ἤδη eine häufige Verbindung ist, unterliegt keinem Zweifel; wo es aber vorkommt, hat es eine andere Bedeutung als die, welche hier erfordert wird, 'jetzt erst', d. i. vor ganz kurzer Zeit. Gewöhnlich schreibt man nun nach E und den schlechten Codices νῦν δή; doch kann νῦν ἤδη recht wohl aus νυνὶ δή entstanden sein. — VII, 3, 14 ist ἐπιψηφιζέτω in CBA offenbar aus dem vorhergehenden λεγέτω entstanden und dann in den übrigen Handschriften weiter in ἐπιψηφιζέσθω, ἐπιψηφίζηται, ἐπιψηφίζετε verderbt worden. Daher empfiehlt sich sehr die Emendation Cobet's (Nov. lect. 490) ἐπιψηφιῶ ἐγώ; nur muss ἐγώ wegfallen, da auf die Endung -έτω aus dem oben angegebenen Grunde kein Gewicht zu legen ist. Minder befriedigt die Conjectur H. Sauppe's (Phil. XIX, 147) ἐπιψηφίζω, wo allerdings richtig kein ἐγώ beigefügt, aber das Präsens jedenfalls weniger passend ist.

Zum Schlusse noch ein paar Worte über einige Stellen, in welchen ich die handschriftliche Leseart gegenüber in Vorschlag gebrachten Conjecturen vertheidigen und passend erklären zu können glaube. I, 10, 13 hat Hertlein das überlieferte ἄλλοι ἄλλοθεν beanständet und dafür ἄλλοι ἄλλοσε vorgeschlagen, wie ich glaube mit Unrecht, wenn man sich die Situation vergegenwärtigt. Die Hellenen standen am Fusse des Hügels, auf welchem sich die Barbaren wieder gesammelt hatten; sie konnten daher das, was oben vorgieng, nicht genau wahrnehmen, sie sahen blos Reiterschaaren oben und in ihrer Mitte auf hoher Stange den königlichen Adler, ein Zeichen, dass der König sich selbst oben befand. Wie

nun die Hellenen auch gegen diesen Hügel vorrückten, verliessen die Reiter denselben, aber nicht in ganzer Masse, sondern sie verschwanden bald von diesem, bald von jenem Punkte, wo man sie früher gesehen hatte, und so leerte sich allmälich der Hügel. Dies ist die richtige Erklärung von ἄλλοι ἄλλοθεν; zugleich ergibt sich, dass ἄλλοσε unmöglich ist; denn dass die persischen Reiter nach verschiedenen Richtungen sich entfernten, das konnten die Hellenen bei ihrer Stellung gar nicht wahrnehmen. — III, 4, 10 heisst es, dass die Hellenen kamen πρὸς τεῖχος ἔρημον μέγα πρὸς τῇ πόλει κείμενον. Hier ist nun πρὸς τῇ πόλει, das in Cpr. fehlt, einfach zu streichen, wie dies auch Dindorf gethan hat; eine andere Frage aber ist es, ob desshalb auch κείμενον mit den neuesten Herausgebern beseitigt werden muss. Ich glaube nämlich, dass κείμενον hier sehr wol die Bedeutung 'darniederliegend, in Trümmern liegend' haben kann. So steht κεῖσθαι freilich bildlich bei Platon Rep. IV, 425 *a* (opp. ἐπανορθοῦσα), Lycophr. 252 und bei Späteren (vgl. Anth. pal. p. 561 Jacobs). Die Hellenen kamen also zu einer in Trümmern liegenden Mauer, die einen Umfang von sechs Parasangen hatte. Der Mauerring war meistens nur im Unterbau erhalten; an einzelnen Stellen aber stand auch der Oberbau und darnach konnte Xenophon die ursprüngliche Höhe berechnen. Jetzt erhellt auch, wie das Glossem πρὸς τῇ πόλει entstehen konnte; ein Leser fasste τεῖχος in der Bedeutung 'Schloss, Castell', κείμενον als 'gelegen' und glaubte daher diese Worte zur Erklärung beifügen zu müssen. — IV, 5, 27 καὶ πάνυ ἡδὺ συμμαθόντι τὸ πῶμα ἦν. Hier erklärt man συμμαθόντι gewöhnlich nach Suidas durch συνεθισθέντι und so fasst es auch das Scholion in D und Vind. τῷ εἰθισμένῳ καὶ μαθόντι πίνειν αὐτό. Kühner bemerkt hinzu: 'für den Kenner'. Am besten kann man es wol durch 'für den, der es recht kennen gelernt, auf den Geschmack gekommen war' wiedergeben; so steht συγγιγνώσκειν in der Bedeutung 'recht' oder 'gründlich erkennen' Aristoph. Eq. 427, Dionys. Hal. Ant. IV, 4 [1]).

---

[1]) Die Stelle I, 8, 16 καὶ ὃς ἐθαύμασε τίς παραγγέλλει καὶ ἤρετο ὅ τι εἴη τὸ σύνθημα hat schon Rehdantz in der ersten Auflage annähernd richtig erklärt, seine Note aber in der zweiten Auflage mit Unrecht weggelassen, da die Stelle wirklich einer Erklärung bedarf. Kyros gab sonst als Oberfeldherr selbst die Parole (wie Seuthes VII, 3, 39); da aber diesmal Gefahr im Verzuge war, so handelte Klearchos

Anhang.

I.

An. II, 6, 4 lesen wir in der Charakterschilderung des Klearchos Folgendes: *ἤδη δὲ φυγὰς ὢν ἔρχεται πρὸς τὸν Κῦρον, καὶ ὁποίοις μὲν λόγοις ἔπεισε Κῦρον ἄλλῃ γέγραπται.* Man fragt sich nun, wo Xenophon dies erzählt hat. Die Stelle I, 1, 9 kann nicht gemeint sein, denn dort wird über diesen Punkt gar nichts gesagt, und sonst findet sich in der Anabasis keine Erwähnung dieser Sache. Um nun diese Schwierigkeiten zu lösen, nimmt man entweder an, dass Xenophon sich hier ungenau ausgedrückt habe (so Breitenbach), oder dass er aus ungenauer Erinnerung und in der Meinung, er habe an der Stelle I, 1, 9 mehr über die Sache erzählt, auf dieselbe verwiesen habe (so Krüger, dem Kühner beistimmt). Mit Bisschop (Ann. crit. ad Xen. An. p. 32) *ἄλλοις* (etwa von Ktesias) statt *ἄλλῃ* zu schreiben ist sehr bedenklich und eben so wenig ist die Annahme, dass die Stelle I, 1, 9 lückenhaft überliefert oder das erste Buch nur ein Excerpt des ursprünglichen Textes ist, irgendwie gerechtfertigt [1]). Dazu kommt, dass Xenophon auf eine frühere Stelle nicht mit *ἄλλῃ*, sondern mit *ἐν τοῖς πρόσθεν* verwiesen haben würde (vgl. Cyr. IV, 5, 26, Comm. IV, 2, 19). Nach allem dem zu urtheilen muss Xenophon hierüber in einer anderen Schrift gehandelt haben.

Welche andere Schrift könnte aber dies sein, als die Hellenika? Nun steht freilich in dem zweiten Buche dieses Werkes, wo die

---

auf seine eigene Faust. Daher die verwunderte Frage des Kyros, wer die Losung gegeben habe, und die späteren Worte: „Ich lasse es mir gefallen", worin zugleich die Anerkennung des günstigen Vorzeichens in den Worten *Ζεὺς σωτὴρ καὶ νίκη* enthalten ist.

1) Dass die Citate aus der Anabasis des Xenophon bei Georgios Lekapenos (vgl. C. F. Matthaei Lect. Mosq. I, p. 56 ff.) und Varinus Phavorinus weder diesem Werke noch einer älteren Anabasis, wie Müller, Fragm. hist. gr. IV, 654 meinte, angehören, hat Dindorf (praef. ed. Oxon. p. XXX) bemerkt. Es sind dies willkürliche Bildungen, wobei diese erbärmlichen Grammatiker freilich immer eine oder die andere Stelle des Xenophon vor Augen hatten, so z. B. Lekapenos in der Stelle I, 71 (*μεταφέρειν*): An. I, 10, 14 *οὐκ ἀνεβίβαζεν ἐπὶ τὸν λόφον, ἀλλ᾽ ὑπ᾽ αὐτὸν στήσας*, Phavorinus 1428, 3 (*παραβαίνει*) An. IV, 1, 1 *παραβάντος τὰς σπονδὰς βασιλέως καὶ Τισσαφέρνους*, derselbe 712, 19 (*ἐπιλαμβάνομαι*) An. I, 6, 10, wo er, wie es scheint, *ἐλάβοντο Ὀρόντα* gelesen hat. Anderes gibt Dindorf a. a. O. an.

Sache behandelt sein müsste, nichts davon; aber wir haben ja auch, wenn nicht alle Bücher, so doch sicherlich das erste und zweite Buch nicht in ihrer echten Gestalt, sondern ein ungeschickt gemachtes Excerpt aus denselben erhalten. Das kann ich freilich hier nicht erweisen, sondern muss mich begnügen, auf die Einleitung von Campe zu seiner Übersetzung der Hellenika (Stuttgart 1856), auf Kyprianos *περὶ τῶν Ἑλληνικῶν τοῦ Ξεν.* Athen 1859, bes. S. 25 ff. (so seltsame Dinge übrigens auch dieses Schriftchen enthält), endlich auf die neuesten Erörterungen dieser Frage von Grosser und Dittrich-Fabricius in den Jahrb. für class. Phil. (1866, S. 455 f., 721 ff., 1867 S. 737 ff.) zu verweisen [1]. In einem späteren Theile der Xenophontischen Studien hoffe ich diese Frage eingehend zu behandeln.

Stand diese Erzählung aber in dem zweiten Buche der Hellenika, so muss sie ihren Platz wol nach dem zweiten Capitel des zweiten Buchs gehabt haben; denn am Schlusse dieses Capitels wird erzählt, wie der Friede Athens mit Sparta zu Stande kam, und An. II, 6, 2 heisst es *ἐπειδὴ δὲ εἰρήνη ἐγένετο.* Der Anfang des dritten Capitels verräth sich offenbar als ein Excerpt und hier kann wol neben den Notizen über Lykophron, Dionysios, die Einnahme von Samos durch Lysandros auch ein Bericht über den Zug des Klearchos gegen die Thraker und seine weiteren Schicksale bis zu der Zeit wo Kyros von Sardes aufbrach, gestanden haben [2]. Dadurch fällt nun auch ein neues Licht auf die Stelle Hell. III, 1, 2, die so oft, aber ohne ein Ergebniss zu erzielen, besprochen worden ist. Doch bevor wir hierauf eingehen, wird es zweckmässig sein die Zeit, wann die Anabasis verfasst ist, zu bestimmen.

Gewöhnlich nimmt man nun nach dem Vorgange Krüger's (de Xen. vita p. 26) an, dass Xenophon seine Anabasis auf dem Landgute bei Skillus geschrieben habe, und meint, dieses gehe aus der

---

1) Anderes siehe in der Ausgabe von G. Sauppe, Vol. IV, p. XII.

2) Es ist nicht unmöglich, dass einiges, was Polyainos II, 2 erzählt, auf Xenophon's Hellenika zurückzuführen ist, wobei aber gar nicht daran zu denken wäre, dass der Sophist seine Quelle getreu benützt hat. Denn mit den Stellen, die Polyainos aus Xenophon erweislich entlehnt hat, ist er sehr willkürlich umgegangen und hat sie besonders durch ungeschickte Zusätze vielfach entstellt. Man vergleiche nur die Notizen I, 49 mit den betreffenden Stellen der Anabasis, die Wölfflin in seiner Ausgabe verzeichnet hat, oder II, 2, 2 mit An. II, 2, 4 ff.; II, 2, 3 mit An. I, 7, 9 (8, 17 ff.), II, 2, 4 mit An. II, 4, 15, VI, 16, 1 mit An. II, 5, 30 ff.

Beschreibung jenes Gutes V, 3, 7—13 hervor. Meiner Ansicht nach beweist diese Stelle gerade das Gegentheil; denn aus den in der ganzen Beschreibung, wo nicht rein locale Momente erwähnt werden, angewendeten Imperfecten, wie ἐποίει, μετεῖχον, παρεῖχε, ἐποιοῦντο, συνεθήρων, ἡλίσκετο, erhellt, dass Xenophon, als er diese Stelle schrieb, nicht mehr in Skillus lebte. Wenn Krüger bemerkt, dass Xenophon nichts über seine Vertreibung durch die Eleier berichte, so ist dies von keinem besonderen Belange; erhalten wir ja doch auch über seine Verbannung, sein Verhältniss zu Agesilaos u. dgl. kaum hie und da, wo sich eine Gelegenheit bietet, eine dürftige Notiz. So sehr hat der Schriftsteller alles, was nicht zum Zuge der Zehntausende gehört, in den Hintergrund treten lassen. Auch die Beschreibung jenes Landgutes würden wir nicht erhalten haben, wenn nicht Xenophon dadurch den Nachweis hätte liefern wollen, dass er getreu seine Pflicht erfüllt und zugleich den geweihten Bezirk auch für die Zukunft sichergestellt habe. Nach meiner Meinung ist daher die Anabasis jedenfalls erst nach 371 (nach der Schlacht bei Leuktra) geschrieben. Weniger entscheidend ist eine andere Stelle VI, 6, 9, wo es heisst ἦρχον δὲ τότε πάντων τῶν Ἑλλήνων οἱ Λακεδαιμόνιοι. Diese ist offenbar zu einer Zeit geschrieben, wo die Lakedaimonier nicht mehr die Herrschaft über alle Hellenen besassen; denn sonst wäre eine solche Bemerkung ganz überflüssig gewesen. Aber man kann sich dieselbe ebenso gut vor als nach der Schlacht von Leuktra verfasst denken, wiewol erst durch diese Schlacht die Spartiaten ihre durch den Antalkidischen Frieden neu befestigte Hegemonie verloren.

Wenn nun die Anabasis erst nach 371 geschrieben ist, so unterliegt es wol keinem Zweifel, dass schon vor dem Werke des Xenophon ein ähnliches unter demselben Titel vorhanden war, nämlich die Anabasis des Stymphaliers Sophainetos. Diese ist bekanntlich bis auf die vier Citate des Stephanos Byzantios (Mueller Fr. hist. gr. II, 74) verloren und auch diese Citate geben über die Art der Abfassung keinen Aufschluss [1]). Möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass Ephoros dieses Werk benützte und daher die abweichenden Angaben in der Schilderung dieses Zuges bei Diodoros (XIV, 19—31)

[1]) Über den Katalogos am Schlusse der Xenophontischen Anabasis, der nach Kiepert aus der Schrift des Sophainetos entnommen sein soll, siehe oben S. 596.

stammen, der übrigens neben Ephoros auch das Buch des Xenophon, besonders in der Erzählung der Katabasis, für seine Darstellung verwerthet hat. Ein bestimmter Beweis aber lässt sich hiefür nicht beibringen. Wenn z. B. Kiepert (Zeitschr. für Gymn. V, 204) darauf Gewicht legt, dass Stephanos s. v. Τάοχοι sagt: *τούτους δέ τινες Τάους καλοῦσιν, ὡς Σοφαίνετος ἐν τῇ Ἀναβάσει φησί*, während Diodoros XIV, 29 dieses Volk Χάοι nennt, was nach Kiepert falsche Leseart für Τάοι sein soll, so ist dies doch zu unbedeutend. Aber dass das Werk des Sophainetos älter ist als jenes des Xenophon, ergibt sich aus folgender Erörterung. Sophainetos heisst an einer Stelle der Xenophontischen Schrift (VI, 5, 13) der älteste unter den Strategen (vgl. V, 3, 11); er war somit schon damals (Mitte des Jahres 400) mindestens über fünfzig Jahre alt. War er doch älter als Kleanor, von dem II, 1, 10 gesagt wird *πρεσβύτατος ὤν*. Wenn also Sophainetos das Jahr 371 erlebte, so stand er dann mindestens im achtzigsten Lebensjahre. Er wird also wol sein Werk vor 371 geschrieben haben.

Dies führt uns nun wieder auf die schon oben bemerkte Stelle Hell. III, 1, 2 zurück, wo es heisst: *ὡς μὲν οὖν Κῦρος στράτευμά τε συνέλεξε καὶ τοῦτ' ἔχων ἀνέβη ἐπὶ τὸν ἀδελφὸν καὶ ὡς ἡ μάχη ἐγένετο καὶ ὡς ἀπέθανε καὶ ὡς ἐκ τούτου ἀπεσώθησαν οἱ Ἕλληνες ἐπὶ θάλατταν, Θεμιστογένει τῷ Συρακοσίῳ γέγραπται*. Über diesen Syrakusier Themistogenes ist eine Notiz erhalten bei Suidas s. v. Θεμιστογένης (Vol. I, p. 1124): *Θεμιστογένης Συρακούσιος ἱστορικός. Κύρου Ἀνάβασιν, ἥτις ἐν τοῖς Ξενοφῶντος φέρεται, καὶ ἄλλα τινὰ περὶ τῆς ἑαυτοῦ πατρίδος*. Hiebei ist nun die Nachricht, das Themistogenes einige Schriften über die Geschichte von Syrakus verfasst hat, schwerlich aus der Luft gegriffen und hat man sie daher ganz mit Unrecht verdächtigt. Zugleich erfahren wir aus der Notiz des Suidas, dass man im Alterthume die Anabasis als ein Werk des Themistogenes betrachtete und meinte, sie sei nur durch einen Irrthum dem Xenophon zugeschrieben worden. Denn was können die Worte *ἥτις ἐν τοῖς Ξενοφῶντος φέρεται* wol anderes bedeuten? Es gab aber im Alterthume noch eine andere Ansicht, nach welcher Xenophon sein Werk unter fremdem Namen, nämlich dem des Themistogenes, herausgegeben hatte, und zwar entweder um seiner Darstellung mehr Glauben zu verschaffen, oder um dem Themistogenes, der sein Geliebter gewesen sein soll, durch die Überlassung

dieses Werkes besonders zu ehren und sich zu verbinden. Die erstere Auslegung, welche gegenwärtig fast allgemein angenommen wird, findet sich bei Plutarchos de gloria Ath. 345, f (cap. 1): Ξενοφῶν μὲν γὰρ αὐτὸς ἑαυτοῦ γέγονεν ἱστορία, γράψας ἃ ἐστρατήγησε καὶ κατώρθωσε, καὶ Θεμιστογένη (λέγει) περὶ τούτων συντετάχθαι τὸν Συρακούσιον, ἵνα πιστότερος ᾖ διηγούμενος ἑαυτὸν ὡς ἄλλον, ἑτέρῳ τὴν τῶν λόγων δόξαν χαριζόμενος, die letztere, ganz alberne, bei Tzetzes Chil. VII, 930, der zuerst erzählt, wie Pheidias zwei von ihm gearbeitete Statuen seinem Geliebten überliess, um sie für ein Werk seiner Hand auszugeben, und dann Folgendes beifügt:

τοῦτο ποιεῖ καὶ Ξενοφῶν τῇ Κύρου Ἀναβάσει.
ἐπέγραψε καὶ οὗτος γὰρ τοῦ ἐρωμένου χάριν.
Κύρου μὲν ἡ Ἀνάβασις ὑπάρχει, τὸ βιβλίον
Θεμιστογένους δέ ἐστι τοῦτο Συρακουσίου,
κἂν [1]) πάλιν ἐπεκράτησε καλεῖσθαι Ξενοφῶντος.
καὶ Πλάτων ὁ φιλόσοφος εἰς ὄνομα τῶν φίλων
τοὺς διαλόγους ἔγραψε καὶ ἄλλοι δὲ μυρία [2]).

Wir haben also drei Ansichten vor uns, die aber sammt und sonders nichts anderes sind als Erklärungsversuche jener Stelle in der Hellenika. Nach derselben hatte ein Themistogenes von Syrakus ein Werk über den Zug des Kyros und den Rückzug der Griechen geschrieben, das später nicht mehr vorhanden war. Nun legte man sich die Sache so zurecht, dass man entweder die Xenophontische Anabasis als ein Werk des Themistogenes betrachtete oder die Vermuthung aufstellte, Xenophon habe seine Anabasis unter einem fremden Namen, unter dem des Themistogenes herausgegeben. Wie man sieht, hat man es hier nicht etwa mit einer lebendigen Tradition, sondern bloss mit gelehrten Hypothesen zu thun.

Ist nun die Anabasis, wie wir annehmen, erst nach 371 verfasst, so kann sehr wol das dritte Buch der Hellenika und namentlich jene Stelle im Eingange desselben früher geschrieben sein. Denn es ist Thatsache, dass die Hellenika in einer langen Reihe von Jahren und

---

[1]) Kühner vermuthet καί; vielleicht καὖ?

[2]) Dazu das Scholion: ὥσπερ καὶ Ξενοφῶν ἐπέγραψε τὴν Κύρου Ἀνάβασιν Θεμιστογένει Συρακουσίῳ, κἂν ἐπεκράτησεν ὅμως καὶ πάλιν Ξενοφῶντος καλεῖσθαι.

die einzelnen Theile derselben in grossen Zwischenräumen abgefasst wurden. Darnach hätte also wirklich ein Themistogenes von Syrakus eine Anabasis geschrieben. Und wäre dies etwa auffällig? Warum kann nicht ein Historiker dieser Zeit, nach Mittheilungen seiner Landsleute, welche an dem Zuge Theil genommen hatten, ein solches Werk verfasst haben? Im Heere des Kyros diente der Syrakuser Sosis als Stratege (I, 2, 9) und sein Corps wird wol zum guten Theile aus Syrakusanern oder doch sicilischen Griechen bestanden haben; ein Lykios aus Syrakus wird I, 10, 14 genannt. Dass diese Anabasis in den Zeiten nach Christus so gut wie verschollen war, kann nicht Wunder nehmen; ist es doch vielen anderen Werken ebenso ergangen. Was wüssten wir denn von der Anabasis des Sophainetos, wenn uns nicht die paar Citate bei Stephanos von Byzanz erhalten wären, der übrigens sicherlich nicht dieses Werk vor sich gehabt, sondern diese Artikel sammt den Citaten aus einem anderen geographischen Werke entlehnt hat. Plutarchos hat diese Anabasis des Sophainetos nicht gekannt; denn sonst würde er sie wol im Leben des Artaxerxes an irgend einer Stelle erwähnt haben. Darf man übrigens auf die Worte *καὶ ὡς ἐκ τούτου ἀπεσώθησαν οἱ Ἕλληνες ἐπὶ θάλατταν* ein Gewicht legen, so war in der Anabasis des Themistogenes nur der Rückzug bis Trapezus und dann kurz der weitere Zug bis Byzanz beschrieben, dagegen aber über den Feldzug in Thrakien und das Weitere nichts berichtet.

Überhaupt ist es gar nicht wahrscheinlich, dass Xenophon seine Anabasis unter fremdem Namen herausgegeben hat. Wollte er dies thun, so hätte er sein Werk ganz anders abfassen müssen. Er hätte nicht in demselben die innersten Stimmungen seiner Seele offenbaren dürfen, wie er es z. B. im Eingange des dritten und sechsten Buches gethan hat; er hätte eine ganz andere Manier der Darstellung, einen anderen Stil annehmen müssen, wenn er glaublich machen wollte, dass die Anabasis das Werk eines Anderen sei. So wie die Anabasis vorliegt, mussten seine Zeitgenossen, wofern sie nicht blöde waren, Xenophon als den Verfasser erkennen, um so mehr als derselbe bereits durch seine Sokratischen Schriften, die jedenfalls die ältesten unter seinen Werken sind, allgemein bekannt geworden war. Was Fr. v. Raumer in den antiquarischen Briefen (S. 34) gegen diejenigen bemerkt, welche dem Xenophon die Anabasis absprechen wollten: „die Art, wie Xenophon besonders im Anfange des dritten Buches

und im 35 (er meint wol das dritte) Capitel des fünften Buches, von sich spricht und über sich Bericht erstattet, hätte abgesehen von sonstiger Form und Inhalt allein schon jeden herbeigezogenen Zweifel beseitigen sollen", dasselbe spricht auch entschieden gegen die Annahme einer Herausgabe unter fremdem Namen. Eine augenblickliche Täuschung konnte Xenophon allerdings erzielen, wenn er über sein Buch Θεμιστογένους τοῦ Συρακουσίου schrieb; aber es lässt sich nicht begreifen, was er damit bezwecken wollte, auch ist ein solcher Gedanke des Xenophon ganz unwürdig.

Daraus, dass Xenophon von sich selbst in der dritten und nicht in der ersten Person spricht, wird man schwerlich einen Beweis für die Herausgabe unter dem Namen des Themistogenes entnehmen wollen. Es geschah dies offenbar, um der Darstellung jene Objectivität zu geben, welche die Schrift erst zu einem wahren Geschichtswerke macht. So hat ja auch Cäsar in seinen Commentarien von sich nur die dritte Person gebraucht und ebenso werden es wohl Aratos, Sulla, Lucullus, Cicero in ihren Memoiren und selbst der alte Cato in seinen Origines gemacht haben. Eben denselben Zweck hatten auch die ganz nach der Manier, die Xenophon in der Kyropädie und den Hellenika befolgt hat, eingeschobenen Ausdrücke, wie ἔφασαν, ἔλεγον, ἐλέγετο, ἐλέχθησαν (I, 8, 9, 20; 9, 18, 23; 10, 7; II, 1, 14; 6, 8, 10, 11, 15; V, 4, 34; ἐξ ὧν ἀκούω I, 9, 28, vgl. §. 1; s. Krüger de auth. 6 sqq.), wiewol einige davon sich auch ganz einfach dahin erklären lassen, das Xenophon über manche Dinge nicht als Augenzeuge, sondern nur vom Hörensagen berichten konnte. Will man übrigens auf diese Ausdrücke ein besonderes Gewicht legen, so kann man daraus höchstens den Schluss ziehen, dass die Anabasis einfach unter dem Titel Κύρου Ἀνάβασις ohne jede Bezeichnung des Verfassers erschien, worauf auch der Mangel jedweden Prooemiums hindeuten könnte, welcher Mangel gleich auffällig bleibt, ob wir uns nun dies Buch unter dem Namen des Xenophon selbst oder des Themistogenes herausgegeben denken.

Einmal (I, 8, 18) finden wir den Ausdruck λέγουσι δέ τινες, in welchem eine Beziehung auf ein älteres Werk (die Anabasis des Sophainetos oder die des Themistogenes?) zu liegen scheint [1].

---

[1]) Cobet (Nov. lect. 417) und Dindorf erklären die Stelle λέγουσι δέ τινες ὡς καὶ ταῖς ἀσπίσι πρὸς τὰ δόρατα ἐδούπησαν φόβον ποιοῦντες τοῖς ἵπποις für ein

Die Anabasis des Sophainetos hat Xenophon, obwol er sie gekannt haben muss, nirgends erwähnt, während er doch einmal die Περσικά des Ktesias citiert (I, 8, 26 u. 27), freilich in der grössten Kürze [1]. Dieses Citat ist auch desshalb von Interesse, weil daraus erhellt, dass die Anabasis erst nach der Herausgabe der Περσικά geschrieben sein kann. Nun hat Ktesias dieses Werk erst nach 399, wo er aus Persien nach Knidos zurückkehrte, begonnen. Da ferner dasselbe dreiundzwanzig und, wie es scheint, umfangreiche Bücher enthielt, die Schlacht von Kunaxa aber natürlich erst am Ende desselben erzählt war, so lässt sich wol denken, dass bis zur Herausgabe des letzten Theiles eine Reihe von Jahren verstrich. Und dies ist wieder ein Grund die Abfassung der Anabasis in spätere Zeit zu setzen.

An diese Erörterung knüpfen wir noch einige Worte über die Verbannung Xenophon's, die Zeit und Ursache derselben. Wie bekannt spricht sich der Schriftsteller über das, was seine Verbannung bewirkte, nicht aus; er sagt blos VII, 7, 57 οὐ γάρ πω ψῆφος αὐτῷ ἐπῆκτο Ἀθήνησι περὶ φυγῆς und V, 3, 7 ἐπεὶ δ' ἔφευγεν ὁ Ξενοφῶν. Die gewöhnliche Ansicht des Alterthums geht nun dahin, dass Xenophon desswegen verbannt worden sei, weil er unter Kyros, dem ärgsten Feinde der Athener, gedient und den Zug gegen den Perserkönig mitgemacht habe (vgl. Paus. V, 6, 5, Dion Chrys. VIII init.). Dagegen sagt Diog. Laert. II, 6, 7, Xenophon sei ἐπὶ λακωνισμῷ verbannt worden, und zwar, weil er das Heer dem Agesilaos

Einschiebsel, jedoch mit Unrecht. Denn einmal ist der Gebrauch von δουπεῖν bei einem Schriftsteller nicht befremdlich, der II, 2, 19 θόρυβος καὶ δοῦπος zu schreiben nicht verschmäht hat; sodann ist die Echtheit unserer Stelle durch die Nachahmung bei Arrianos An. I, 6, 7 τοῖς δόρασι δουπῆσαι πρὸς τὰς ἀσπίδας geschützt, endlich findet sich IV, 5, 18 die ganz analoge Wendung τὰς ἀσπίδας πρὸς τὰ δόρατα ἔκρουσαν. Übrigens mag noch hier bemerkt werden, dass Lukianos in dem Dialoge Πλοῖον ἢ εὐχαί c. 36 die zuletzt genannte Stelle und nicht, wie Sauppe und Breitenbach meinen, jene andere (I, 8, 18) nachgeahmt hat; nur stellen Lukianos und Arrianos (wie Diodoros XVII, 59, Polyainos VII, 8, 1) der Anschauung ihrer Zeit gemäss die Begriffe ἀσπίδες und δόρατα um. Auch ergibt sich aus IV, 5, 18, wo von maroden, zerstreut herumliegenden Soldaten die Rede ist, dass Cobet's Meinung, der Soldat habe mit seinem Schilde nicht an seinen Speer, sondern an den des Nebenmannes geschlagen, unbegründet ist.

[1]) II, 6, 1 und 29, wo er von dem Schicksale der gefangenen Strategen spricht, citiert er Ktesias nicht mehr, obwol dieser gerade hierüber ausführlich berichtet hatte, vgl. Plut. Artox. c. 18.

zugeführt habe. Wie man sieht, bestand auch hierüber in den späteren Zeiten des Alterthumes keine feste Tradition, sondern es lief alles auf blosse Vermuthungen hinaus. Für die Ansicht, welche Pausanias und Dion vertreten, sprechen allerdings die Worte III, 1, 5 *καὶ ὁ Σωκράτης ὑποπτεύσας, μή τι πρὸς τῆς πόλεως ὑπαίτιος εἴη Κύρῳ φίλον γενέσθαι, ὅτι ἐδόκει ὁ Κῦρος προθύμως τοῖς Λακεδαιμονίοις ἐπὶ τὰς Ἀθήνας συμπολεμῆσαι* ... Auch stellt es sich namentlich nach den Untersuchungen von Nicolai (Jahrb. für Phil. 1864, 811 ff.) heraus, dass die Verbannung Xenophon's aller Wahrscheinlichkeit nach schon in das Jahr 399 zu setzen ist. Nur fragt es sich, ob man dies bei der damaligen Stellung Athens zu Sparta offen als Grund der Verbannung angeben konnte. Athen war damals Bundesgenosse von Sparta. Im Jahre 399 kämpfte unter Thibron ein Corps von athenischen Reitern an der Seite der Κυρεῖοι (Hell. III, 1, 4) und selbst später (397) mussten die Athener den Spartanern Heeresfolge gegen Elis leisten (Hell. III, 2, 25) [1]. Freilich thaten dies die Athener nur unwillig und sie sandten dem Thibron nur solche Leute, welche unter der Herrschaft der dreissig als Reiter gedient hatten; denn sie waren froh, wenn diese aus dem Lande waren und in der Fremde ihren Tod fanden. Aber offen wagten sie es nicht gegen die Spartaner aufzutreten. Durften sie nun unter solchen Verhältnissen es wagen einen ihrer Mitbürger, weil er unter Kyros, dem Feinde Athens und Freunde Sparta's gedient hatte, mit der Strafe der Verbannung zu belegen? Dazu kommt, dass im Heere des Kyros noch mehrere Athener waren, wie Amphikrates (IV, 2, 13), Ariston (V, 6, 14), Kephisodoros (IV, 2, 13), Lykios (III, 3, 20), Phrasias (VI, 5, 11), Polykrates (IV, 5, 24), Theopompos (II, 1, 12) und gewiss noch andere, die Xenophon nicht namentlich aufführt. Alle diese hätten aus dem nämlichen Grunde verbannt werden müssen. Endlich sehen wir aus VII, 7, 57 (vgl. VI, 2, 15), dass Xenophon wegen seiner Dienste unter Kyros nichts Arges befürchtete, sondern ganz ruhig heimkehren wollte. In VI, 1, 20, wo er erzählt, wie ihm der Oberbefehl über das Heer angetragen wurde, bemerkt er, dass ihm das in seiner Vaterstadt einen grösseren Namen verschaffen könnte.

---

[1]) Vgl. Krüger, historisch-politische Studien I, 252. Rehdantz in der Einleitung zu seiner Ausgabe (2. Aufl.) S. XLIV.

Daraus geht nun, glaube ich, hervor, dass bei der Verbannung Xenophon's ein anderer Grund als Deckmantel gebraucht wurde. Man wird in Athen gewiss nicht erfreut gewesen sein, als man hörte, dass Xenophon das Heer den Spartanern übergeben habe und unter dem Oberbefehle Thibrons gegen die Perser kämpfe. Aber man durfte nicht deshalb ihn verbannen; man konnte nur einen Vorwand ergreifen, um die Verbannung durchzuführen. Aus VII, 2, 6 erfahren wir, dass der neue Harmost von Byzantion, Aristarchos, auf des Admirals Anaxibios Aufforderung vierhundert Soldaten, die in Byzantion krank zurückgeblieben waren, als Sklaven verkaufen liess. Die Verhältnisse des Xenophon zu Anaxibios und Aristarchos waren, wie wir aus der Darstellung in der Anabasis selbst ersehen, sehr verwickelter Natur. Möglich, dass unter diesen Verkauften auch Athener waren und man Xenophon beschuldigte, bei dieser schändlichen, alles hellenische Gefühl verhöhnenden Handlung betheiligt zu sein. Da man nun ohnehin gegen Xenophon gereizt war, so konnte man leicht eine von den Verkauften oder ihren Angehörigen erhobene Anklage ergreifen, um über ihn die Verbannung auszusprechen. Es versteht sich übrigens von selbst, dass ich dieser Vermuthung durchaus keine Wichtigkeit beilege.

II.

Bekanntlich liess der byzantinische Kaiser Konstantinos VI. Porphyrogenetos (911—959) neben anderen encyclopädischen Werken auch eine grosse Sammlung von Excerpten aus den griechischen Historikern bis auf seine Zeit herab verfassen, welche Excerpte ihrem Inhalte nach unter bestimmte Rubriken geordnet waren. Dieses Sammelwerk führte den Titel: Κεφαλαιωδῶν ὑποθέσεων βιβλία νγ'. Davon ist uns nun neben anderen Stücken auch die ὑπόθεσις ν', welche den Titel führt περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας, im Codex Peirescianus (so genannt nach seinem früheren Besitzer Nic. Claude Fabre de Peiresc [1]), der sich gegenwärtig in der Bibliothek zu Tours befindet (n. 1009, vgl. Hänel Cat. libr. MSS. p. 483), zum grossen Theile erhalten.

Dieser Peirescianus oder Turonensis, aus dem bekanntlich H. Valois (Valesius) seine Excerpta de virtutibus et vitiis, Paris 1634

[1] Er hatte ihn aus Kypros erhalten, vgl. Gassendi vita Peirescii lib. IV, p. 183.

herausgegeben hat, ist am ausführlichsten von C. Gros in seiner französischen Übersetzung des Dio Cassius (Paris 1845) beschrieben worden [1]), womit das zu vergleichen ist, was L. Dindorf in der Vorrede zum zweiten Bande des Diodoros (Paris 1844, Didot) über diese Handschrift bemerkt hat. Einiges findet sich auch in den beiden Programmen des französischen Gymnasiums zu Berlin (1861 und 1863) von J. Wollenberg, der in dem ersteren eine nochmalige Vergleichung der Excerpte aus Joannes Antiochenos und im letzteren die Collation der Stellen aus Herodotos gegeben hat, welche Valois nicht berücksichtigt hatte.

Durch die Güte des Herrn Professor Dr. W. Hartl, habe ich einige Notizen über diesen Codex erhalten, welche demselben sein Freund Herr Dr. R. Dahms, der sich im vergangenen Herbste längere Zeit in Tours aufhielt, mitgetheilt hat. Derselben Quelle verdanke ich auch die unten folgende Vergleichung der Excerpte aus der Anabasis.

Vor Allem sei hier bemerkt, dass Herr Dahms die Handschrift nicht, wie man allgemein glaubt und auch Gros annimmt, in das zehnte, sondern erst in das eilfte oder zwölfte Jahrhundert setzt. Darnach fiele die Vermuthung von Gassendi (vit. Peirescii lib. IV, p. 133), dass der Turonensis das Exemplar sei, welches Konstantinos für sich selbst hatte anfertigen lassen. Weiterhin war der Codex früher nach Quaternionen geordnet gewesen; er wurde aber auseinandergerissen, wobei viele Quaternionen und einzelne Blätter verloren giengen. Der Rest wurde dann ohne alle Rücksicht auf die frühere Ordnung zusammengebunden und in diesem Zustande paginiert. Später sind die paginierten Blätter zum Theile nochmals umgestellt worden. Die Übersicht bei Gros kann von der heillosen Unordnung einen Begriff geben. Nur hat Gros nicht daran gedacht die Quaternionen wieder zu ordnen; indem sich Herr Dahms dieser Mühe unterzog, fand er, dass die Verluste von Blättern und Quaternionen viel grösser seien, als man nach den Andeutungen bei Gros schliessen könnte. Namentlich sind die Excerpte eines Schriftstellers ganz verloren gegangen und zwar nach den Stellen aus Xenophon, welche

[1]) Histoire Romaine de Dion Cassius, traduite en français par E. Gros, inspecteur de l'Academie de Paris.

die fünf letzten Seiten eines Quaternio (ursprünglich des 28.) und die 16 Seiten des folgenden oder 29. füllen. Hinter diesen müssen mindestens zwei Quaternionen und in ihnen die Excerpte aus jenem nicht bekannten Schriftsteller ausgefallen sein. Dies erhellt daraus, dass bei den aus Dio Cassius ausgewählten Stellen IΔ steht, in den vorhandenen Stücken aber nur 13 Historiker excerpiert sind. Gros zählt wohl 14, indem er Markellinos und Thukydides trennt; aber es ist dies ein Irrthum, da diese beiden in der Handschrift mit derselben Nummer bezeichnet sind.

Die Excerpte aus der Anabasis stehen unmittelbar nach jenen aus der Kyropädie und umfassen vier Stellen, nämlich das 9. Capitel des ersten und das 6. des zweiten Buches, dann III, 1, 4 *ὑπισχνεῖται δὲ αὐτῷ* .... §. 9 *συμπροθυμεῖτο αὐτὸν μεῖναι*, endlich V, 3, 5 .... 11 *εἰς Ὀλυμπίαν πορεύονται*. Ich gebe nun die Collation mit dem Texte der Oxforder Ausgabe von L. Dindorf und verzeichne, da die Zahl der Varianten keine grosse ist und es doch ein Interesse gewährt, auch die Schreibweise der Handschrift kennen zu lernen, sämmtliche Abweichungen, so wie sie Herr Dr. Dahms mit der grössten Genauigkeit angemerkt hat.

Auf fol. 240 beginnen die Excerpte aus der Anabasis, unmittelbar, wie gesagt, nach jenen aus der Kyropädie, ohne dass dies jedoch im Texte durch eine Aufschrift oder ein Zeichen angedeutet wäre; nur am Rande ist bemerkt: *ἐκ τῆς ἀναβάσεως κύρου παρυσάτιδος*.

(I, 9, 1): *Ὅτι κῦρος ὁ νέος ἀνὴρ ἦν Περσῶν τὸν μετὰ κῦρον τὸν ἀρχαῖον κτλ.* — *ἐμπείρων γενέσθαι.* — 2. *ὅτε ἐπαιδεύετο.* — 3. *μεν γὰρ.* — *βασιλέων.* — 4. *δε οἱ παῖδες.* — post *ἀκούουσι* add. *ὅτου ἕνεκα.* — *ὥστ' εὐθὺς* (Hier beginnt fol. 241). — *ἄρχεσθαί τε καὶ ἄρχειν.* — 5. *εὐμαθέστατος μὲν πρῶτος.* — 6. *ἔπρεπεν.* — *ἐπιφερόμενον.* — *τὰς ὠτειλὰς φανερὰς εἶχε.* — *μακάριστον εἶναι ἐποίησεν.* — 7. *κασωλοῦ.* — *ὑπόσχοιτο τομηδὲν.* — 8. *ἐπίστευον μηδὲν.* — 9. *ἐπολέμησεν.* — *μιλισσίων.* — *δ' ὅτι οὐκ ἠθέλησε.* — 10. *μείους ἐγένοντο.* — 11. om. *τοὺς* ante *κακῶς.* — 13. *ἀλλὰ φειδέστατα.* — *πολλάκις γὰρ ἦν.* — *τὰς τιβομένας.* — *ὥστε ἐν.* — *ἐγένοντο.* — *ὅποι τις.* — 14. *ἐς ταύτας.* — 15. *τῶν ἐθελόντων.* — 17. *πολλὰ καὶ δικαίως.* — *καλῶς ἄρχειν.* — 18. om. *τι* ante *αὐτῷ.* — 19. *τῆς ἄρχοι.* — om. *ἂν* post *οὐδένα.* — *ἀφείλατο.* — *και τακεκτητο.* — *ἔκρυπτον.*

— πλουτοῦσιν ἐγένετο. — 20. κρίνειεν. — 22. δῶρα δὲ πλεῖστα (Mit diesen Worten beginnt fol. 242). — εἴς τε ἀνὴρ. — ταῦτα δὲ μάλιστα πάντων διεδίδου τοῖς φίλοις. — τὸν τρόπον. — ὁρῴη ἕκαστον καὶ τὸν (23.) καὶ ὅσα. — πᾶσιν τούτοις. — 24. θαυμάσιον. — ἐπεί γε καί. — περιμέναι. — καὶ τὸ προθυμεῖσθαι. — 25. ὅπου τε πάνυ ἡδύ. — om. πολλοῦ. — σήμερον. — 27. αὐτὸς δὲ δύναιτο. — om. διαπέμπων. — ἐκέλευεν. — 28. ἃ δὲ δὴ ὁπότε πορεύοιντο. — μέλλοιεν πλεῖστοι. — οὓς δηλοῖ ἢ οὓς τιμᾶι. — ὥστ' ἔγωγε ἐξ. — 29. δουλεύοντος οὐδείς. — παρὰ βασιλέα. — post δὴ add. ὁ βασιλεύς. — om. οἱ. — φιλέταιρον. — om. δὲ post παρὰ. — ἐπεὶ πολέμιοι. — μάλιστα αὐτοὺς ἀγάμενοι. — πᾶν ὅσου ἡγεῖτο.

(II, 6, 1): Ὅτι κλέαρχος ὁ συστρατευσάμενος κύρωι ὁμολογουμένως ἐκ πάντων κτλ. — φιλοπόλεμος ἀρχαίως. — 2. om. τοὺς ante Ἀθηναίους. — ἐπειδὴ δὲ εἰρήνη ἐγένετο διδάξας τὴν ἑαυτοῦ. — θραξί. — 4. τελωνῶν ἀπηθῶν. — ἀλλαχοῦ γέγραπται. — δ' αὐτῶι. — δαρικοὺς. — 5. στράτευμα πολεμεῖ. — om. δή. — ἦγεν αὐτούς. — τότε δή. — 6. βλάβης ἀρρεῖται. — 7. om. αὖ. — om. καὶ ante ἡμέρας. — ὁμολόγουν. — 8. δε λέγεται. — om. τοῦ. — καὶ ἐκεῖνος. — ἱκανὸς μὲν γὰρ (Mit diesen Worten beginnt fol. 243) ὡς εἴ τις. — om. ἦν. — ὅπως ἔξοι. — παροῦσι ὡς πιστέον. — 9. om. ἀεί. — ὥστε καὶ αὐτῶι μέλειν. — δε ἐκόλαζεν. — 10. φιλίων ἀφέξεσθαι. — 11. ἄλλοις add. ante προσώποις. — 12. καὶ ἐξήει πρὸς ἀλλήλους ἀρξαμένους. — 14. ἐπεὶ δὲ καὶ ἤρξατο νικᾶν ξὺν. — ἤδη δε μεγάλα. — χρησίμοις. — τοὺς ξὺν. — om. αὐτοὺς ante εὐτάκτους. — 16. om. ὁ ante βοιώτιος. — μειράκιον ὄν. — 17. ἤδη νομίσας. — ἐς ταύτας. — 18. εὔδηλον. — οὐθέν. — ἐθέλοι. — μετ' ἀδικίας. — 19. ἱκανὸς ἦν. — οὔτε αἰδῶι. — στρατιώταις αὐτοῦ. — 20. ἄρχειν πρός. — καὶ ἀγαθοί. — εὔνοοι. — δ' ἄδικοι. — εὐμεταχειρίστῳ ὄντι. ἀπέθανεν δὲ ὡς ἐτῶν ὡς λ̄. — 21. πλούτου. — τ' ἐβούλετο. — μέγιστον. — ἵν' ἀδικῶν. — δοίη. — 22. συντομοτάτην. — ἐπὶ ορκὴν. — δε ἁπλοῦν. — ἀληθὲς ἐνομίζετο αὐτῶι ἠλίθιον εἶναι. — 23. ἐγίνετο. — οὐθενός. — αἰεί. — 24. κτήμασι. — ἀλλὰ τὰ τῶν φίλων. — εἰδέναι ὅτι ῥᾶστον. — 25. καὶ om. ante ἀδίκους. — δε ὁσίοις. — ἀσκοῦσι. — 26. ὥσπερ τις. — δικαιοσύνη. — τῷ πλάσαι. — πανοῦργον ἀπαίδευτον ἐνόμιζεν. — διαβάλλων φιλίαν. — τούτωι ᾤετο (Mit diesen Worten beginnt fol. 244). — 27. om. ἂν ante ἀδικεῖν. — ἀφίσταιτο. — ἀπόλεσεν. — — 28. ἔξεστιν. — ἴσασι ταῦτ' ἐστιν. — παραριστίπποι. — ὃς μειρακίοις. — 29. ξὺν κύρῳ τὰ αὐτά. — οὐκ ἀπέθανεν. — ὅπερ τάχι-

στος. — om. τῆς. — 30. ἀγασίας δὲ ἀρκὰς. — ἀποθανέτην. — τούτων οὐθεὶς οὔτε ὡς. — om. οὐδεὶς ante κατεγέλα.

Nach αὐτοὺς ἐμεμφετο folgt ohne irgend ein Zeichen (III, 1, 4) ὑπισχνεῖται δὲ αὐτῶι εἰ ἔλθοι φίλον κύρωι ποιήσειν κτέ. — κρείσσων. — 5. ὁ μέντοι .... τῆς πορείας om. — εἴη ἐπαίτιον. — om. ὁ ante κῦρος. — ταῖς Ἀθήναις. — ἐλθόντι. — πορείας. (6) ὁ δὲ ξενοφῶν ἐπείρετο. — 7. ἐπειδὴ δὲ. — τῷ σωκράτη. — σὺ τοπρῶτον. — ἠρώτα αὐτὸν πότερον. — om. εἴη. — πορευθῆναι ἢ οὔ, ἀλλ'. — om. τοῦτ'. — ἐπυνθάνετο positum post πορευθείη. — εἶπου. — ταῦτα ἔφη. — 8. om. οὕτω. — κατελάμβανεν. — om. καὶ Κῦρον. — μέλλοντα. — om. ἤδη. — τὴν ὁδὸν τὴν ἄνω — συμπροθυμεῖτο αὐτὸν μεῖναι.

(V, 3, 5) Ὅτι ξενοφῶν τὸ τοῦ ἀπόλλωνος ἀνάθημα κτέ. — ἀνατίθησι. — ἑαυτοῦ. — ἀπέθανεν. — 6. ἀπήει. — ὅτε αὐτὸς. — ἑαυτῷ ἀποδοῦναι. — εἰ δέ τι πάθοι. — 7. ἔφευγε ξενοφῶν. — οἰκισθέντος. — αὐτῷ. καὶ ξενοφῶν λαβὼν. — 8. τῆς ἐφεσίας ἀρτέμιδος. — ἰχθύες δε. — τῷ σελεντίωι χωρίῳ. — θῆρα. — θηρευόμενα θηρία. — 9. om. δὲ post λοιπόν. — πάντες δὲ οἱ. — om. οἱ ante πρόσχωροι. — παρεῖχεν. — σκηνοῦσι. — 10. βουλόμενοι ἄνδρες καὶ ξυνεθήρων. — om. καὶ ante ἐκ. — 11. ἔστι δ' ὁ τόπος. — εἰς ὀλυμπίαν πορεύονται (dies die letzten Worte auf fol. 244).

Fragt man nun nach dem Werthe der Handschrift, aus welcher die Excerpte stammen, und nach der Classe, der sie angehörte, so ist es kein Zweifel, dass dieselbe dem Parisinus C sehr ähnlich, aber nach einem schlechten Codex überarbeitet war. Daher stimmt denn der Turonensis so vielfach mit der ersten Hand von C überein, z. B. I, 9, 4 om. τοὺς, 19. τῆς, 22. εἴς τε (γε), 25. om. πολλοῦ, 27. δὲ δύναιτο, II, 6, 14 om. αὐτούς; ja manchmal lässt sich durch den Turonensis die erste Hand in C, die durch Rasuren oder Correcturen ganz oder zum Theile getilgt ist, noch enträthseln, z. B. I, 9, 1 ἐμπείρως (was im Turon. in ἐμπείρων verwandelt ist, wie gleich darauf §. 3 βασιλέως in βασιλέων), 7 κασωλοῦ, 8 ἐπίστευον, 28 ἃ δὲ δὴ ὁπότε πορεύοιντο, II, 6, 2 διδάξας, 12 ἀρξαμένους. Was die überarbeiteten Stellen anbetrifft, so stimmt der Turon. manchmal mit dem Oxoniensis D und Vindob. und II, 6, 30 hat er statt Ἀγίας die Leseart Ἀγασίας, welche mit dem Zeichen γρ. in D am Rande, im Vind. über der Zeile steht. Auffallend ist die Übereinstimmung mit dem Texte von Suidas II, 6, 21 κερδαίνοι, δοίη, 24 ἀλλὰ τὰ τῶν φίλων, πλάσαι, διαβάλλων φιλίαν, τούτῳ, 27 ἀφίσταιτο. Übrigens ist der Codex

auch vom Excerptor entstellt worden; ich verweise auf das alberne *ὅτου ἕνεκα* nach *ἀκούουσι* I, 9, 4, auf *ταχεκτητο* statt *ὅ ἐπέπατο* (19) u. dgl.

Doch ist der Turon. nicht ohne allen Werth für die Kritik. I, 9, 29 geben alle Codices *οἱ μάλιστα ὑπ' αὐτοῦ ἀγαπώμενοι*, aber in C steht von erster Hand *αὐτούς* statt *αὐτοῦ* und dann ist *ὑπ'* von alter Hand auf der Rasur eines einzigen Buchstabens geschrieben. Darnach vermuthet Dindorf (zur Apologie c. 5), dass ursprünglich *οἱ μάλιστα ἑαυτοὺς ἀγάμενοι* gelesen wurde; und diese Conjectur bestätigt der Turon. in dem *οἱ μ. αὐτοὺς* (d. i. *αὑτοὺς*) *ἀγάμενοι* überliefert ist.

Verzeichniss

der besprochenen Stellen.

Wenzel's von Luxemburg Wahl zum römischen Könige. 1376.

Eine historische Untersuchung

von C. Höfler.

Das Jahr 1350, das berühmte Jubiläumsjahr, das auf Fürsten und Völker so ergreifend einwirkte und dessen Giovanni Villani so eigenthümlich gedenkt, war auch für den römischen König Karl IV. von grosser Wichtigkeit geworden. Er hatte glücklich das Königschisma beendigt und seiner Seits stand jetzt nichts mehr im Wege, wenn P. Clemens VI. und, kann man wohl sagen, die Florentiner wollten, nach Wiederherstellung der lange entbehrten Einheit des Königthums auch den entscheidenden Schritt zur Wiederherstellung des Kaiserthums zu wagen. Ehe jedoch dazu die Zustimmung des römischen Stuhles erfolgte, erkrankte im Spätherbste 1350 König Karl und nun traten auch von selbst die Fragen ein, was mit dem Reiche zu geschehen habe, wenn dasselbe so rasch vacant würde; ob das Königthum ferner seinen Sitz an der Moldau haben solle, ob dasselbe nicht wieder vom Osten nach dem Westen des Reiches, nach dessen grösster Heerstrasse, dem Rheine, zurückverlegt werden sollte? Man fasste im Westen, noch ehe Karl's Söhnchen Wenzel rasch gestorben war [1]), 1351, die Eventualität einer Thronerledigung wohl in's Auge, wie dieses der Beschluss des Ulmer Reichsstädtetages von 1350 (30. Nov.) beweist [2]), und der eigene Schwiegervater K. Karl's, dem man doch

---

1) Beness von Weitmil, p. 349, 357.

2) Weizsäcker, deutsche Reichstagsacten. S. 57, not. 2.

am wenigsten die Absicht beilegen kann, hinter dem Rücken K. Karl's nach der Krone zu streben, verband sich deshalb mit Erzbischof Gerlach von Mainz am 31. Jänner 1351, bei einer neuen Königswahl gemeinsam zu verfahren [1]). Der Churfürst hatte selbst die Abneigung der Deutschen, nach Ludwig dem Baiern nochmal zum Hause Wittelsbach zurückzukehren, so ganz vergessen oder nicht auf das Haus Wittelsbach-Pfalz bezogen, dass er bei dem Erzkanzler des deutschen Reiches sich eventuell um die Krone bewarb und letzterer ihm versprach, ihn zum Könige zu wählen; jedenfalls in Übereinstimmung mit ihm den künftigen römischen König zu wählen. Die Angelegenheit verzog sich von selbst, als K. Karl wieder gesund wurde und Churfürst Rudolf starb.

Aber nicht blos im Hause Wittelsbach wurzelten Königstraditionen und das Streben nach dem Königthum. In noch erhöhterem Grade war dieses im Hause Habsburg der Fall, das sich durch das Haus Luxemburg und durch das Haus Wittelsbach vom römischen Königsthrone ausgeschlossen sah und, obwohl einst vom Grafenthume zum Königthume rasch emporgestiegen, der wichtigen und einflussreichen Mittelstufe entbehrte, die Luxemburg und Wittelbach besassen, der Würde, des Sitzes im obersten Wahlcollegium des deutschen Reiches. Als nun H. Rudolf von Österreich, Gemahl der lieblichen Katharina, Tochter K. Karl's IV., und als solcher letzterem zunächst stehend, sich durch die Geburt K. Wenzel's (1361) in seinen Hoffnungen und Entwürfen jedenfalls nicht gefördert sah, erneuerte er das frühere Bündniss mit dem Grafen Eberhart von Würtemberg, das schon 1359 die Eventualität einer zwiespaltigen Königswahl und den Fall in sich geschlossen hatte, dass die Wahl auf Herzog Rudolf oder einen der beiden Grafen Würtembergs treffen würde. War das frühere gegen den römischen König und Kaiser nicht gerichtet, so konnte man dieses von Rudolf's Unterhandlungen im J. 1362 nicht sagen [2]). Sie führten aber nur dazu, dass die Churfürsten sich eidlich verpflichteten, nach K. Karl's Tode weder H. Rudolf noch einen seiner

---

[1]) Siehe Weizsäcker, deutsche Reichstagsacten, S. 47, n. 1, mit Berichtigung des Datums und Bezugnahme auf das Würzburger Archiv. Zur späteren Wahl K. Wenzel's stehen diese Unterhandlungen natürlich in keinem Zusammenhange. Sie erklären sich durch das, was im Texte gesagt ist.

[2]) Siehe Huber's H. Rudolf IV., S. 44—80.

Brüder zum römischen Könige zu wählen. Das Haus Habsburg war so durch seine voreiligen Bemühungen statt um einen Schritt näher zum Ziele zu kommen, geradezu von diesem ausgeschlossen worden und eigentlich um alle und jede Stellung zum Königthume gekommen. Die Erklärung der Churfürsten hinderte jedoch den Kaiser nicht, zwei Jahre später mit dem Hause Habsburg den berühmten Erbvertrag abzuschliessen, welcher dasselbe zum zweiten Male zum böhmischen Königsthron berechtigte.

In die nächstfolgende Zeit fallen die Bemühungen des Kaisers, die Reichsrechte über das Königthum Arelat zu erneuern, wozu Karl bereits 1360 Anstalten getroffen hatte [1]). Die Entfaltung des kaiserlichen Ansehens, an welchem Karl fortwährend arbeitete, führte aber von selbst mit sich, dass das Übergewicht, welches durch Entfernung der Päpste von Rom die französischen Könige gewonnen hatten, gebrochen werde. Die Verlegung des Sitzes der Päpste erst nach Lyon, dann nach Avignon hatte statt gefunden, als das königliche Ansehen durch den Streit K. Albrecht's mit K. Adolf erschüttert worden war, es keinen römischen Kaiser gab und das französische Königthum die Kronen von Navarra, Sicilien, Ungarn, Italien, Deutschland und Constantinopel theils erlangte, theils erstrebte. Kaiser Heinrich hatte sich vollendeten Thatsachen gegenüber befunden und vor diesen sich beugen müssen. In der Zeit des neuen Königschismas, Ludwigs von Baiern und Friedrichs von Habsburg, war es entschieden worden, durch Johann XXII., dass Avignon der ständige Sitz der Päpste werde, während das Schicksal Italiens noch schwankte. Diesen Zuständen musste ein Ende gemacht werden. Die Pläne der französischen Könige in Betreff der Erwerbung Italiens hörten aber von selbst in dem Augenblicke auf, als das Kaiserthum wieder hergestellt worden war, Karl von den Italienern die Anerkennung als römischer Kaiser erlangte. Das solle man denn doch nicht fort und fort übersehen.

Zu einem consolidirten Italien gehörte aber auch die Rückkehr der Päpste von Avignon nach Rom. Instinctmässig hatte Clemens VI., die bedeutendste Persönlichkeit unter den avignonesischen Päpsten, die Kaiserkrönung Karl's von Jahr zu Jahr verschoben. Die Macht und Grösse der letzteren beruht wesentlich darauf, dass es keinen Kaiser gab; mit einem Kaiserthum, das sich seiner Aufgabe bewusst

---

[1]) Vergl. Heinrich von Diessenhofen zu diesem Jahre: repetens regnum Arelatense.

war, vertrug sich die Ausnahmsstellung, welche die Päpste in Avignon einnahmen, in die Länge nicht. Der Papst musste zu den verlassenen Altären Roms zurück. Der Ruf der Römer nach den Päpsten verhallte auch nicht mehr, seit es einen römischen Kaiser gab und die Wirren im Innern der Stadt machten es nur fühlbarer, dass die Abwesenheit der Päpste der eigentliche Grund derselben sei. K. Karl war entschlossen, dem Unwesen von Avignon ein Ende zu machen und die Rückkehr der Päpste zu betreiben, ohne welche ja von einer Reform der Kirche nur die Rede sein konnte, aber es nicht zur That kam.

In die Zeit dieser Verhandlungen, welche nur deshalb nicht sich zur rasch durchgreifenden That gestalteten, weil die deutschen Bischöfe und Erzbischöfe dem Kaiser die Beisteuer zum zweiten Römerzuge nicht entrichten wollten, fallen die Unterhandlungen des Jahres 1367 mit einzelnen Reichsständen. Sie gingen von der Voraussetzung der Thronerledigung durch Kaiser Karl's Tod aus, beschränkten sich aber auf eine Verbindung K. Wenzel's mit einzelnen Reichsstädten. Aber auch diese beziehen sich nicht auf eine Wahl K. Wenzel's zum römischen König. Erst nach der Rückkehr Kaiser Karl's aus Italien und insbesondere im Zusammenhange mit der Erwerbung der Mark Brandenburg, welche sich kaum anders wahren liess, zugleich in Folge der zunehmenden Kränklichkeit des Kaisers tritt der Plan einer Wahl K. Wenzel's zum römischen Könige mehr und mehr in den Vordergrund. Nunmehr in doppelter Gestalt als Nachfolger seines Vaters nach dessen Tode oder für den Fall der Abdankung K. Karl's in Folge seiner körperlichen Gebrechen. Im einen wie im andern Falle sollte sie aber schon jetzt in Ordnung gebracht werden, und sei es auch nur, um dem Reiche einen sicheren und ruhigen Übergang von dem einen Kaiserthum zum anderen zu wahren.

Noch ehe das Jahr 1373 zu Ende ging, schlossen Kaiser Karl und sein Sohn K. Wenzel mit dem Stifte von Mainz für den Fall, dass es gerade keinen Erzbischof gebe, und mit Gerhart Bischof von Würzburg einen Vertrag ab, wenn Karl selbst sterbe, oder das Reich sonst ledig würde, „dem König von Böhmen und Markgrafen zu Brandenburg und Lausitz beholffen sein zu der Kron mit aller irer macht“ [1]). Der Erzbischof von Mainz tritt wegen der Erledigung

[1]) Urk. 1 in den RT. Acten.

dieses Stiftes in dieser Bundesurkunde nicht hervor. Es ist auch bezeichnend, dass von einer Wahl Wenzel's bei Lebzeiten Karl's keine Rede ist, sondern nur von Karl's Tode, wenn auch der Ausdruck weiterer Erledigung von Kaisern oder Königen, „wie dicke und offte daz geschiht“ die Möglichkeit einer Abdankung Karl's nicht ausschliesst. Deutlicher treten beide Fälle in der Urkunde K. Karl's fast ein Jahr später, 11. November 1374, hervor, in welcher der Kaiser ausspricht, Erzbischof Kuno von Trier habe ihm gelobt, für den Fall seines Todes oder der Abdication (Uffgabe) Niemanden anders als dem K. Wenzel seine Stimme zu geben. Aber auch hier finden, abgesehen von den Gegenversprechungen K. Karl's, einige Clauseln statt. Erzbischof Kuno verpflichtet sich nämlich, wenn die übrigen Churfürsten einstimmig oder ihre Mehrzahl und unter ihnen Erzbischof Friedrich von Cöln, Ruprecht der Ältere oder Ruprecht der Jüngere von der Pfalz bei Lebzeiten Karl's — indes als wir noch Roemsche kayser weren — Wenzel wählen würden, Wenzel auch zu wählen [1]. Wäre aber die Voraussetzung nicht vorhanden und der Kaiser würde sterben oder abdanken, so sollte Kuno nicht verpflichtet sein, dem K. Wenzel seine Stimme zu geben. Dagegen verpflichteten sich Vater und Sohn den Erzbischof nicht zu bekriegen, ihm und seinem Stifte zu helfen, namentlich die Ungunst des Papstes zu tilgen und den päpstlichen Zehenten auf „die paffheid in duytschen Landen“ abzuthun, mit der Stadt Trier kein Bündniss einzugehen; der schon früher verliehene Mosler Zoll ward auf ewige Zeiten ausgedehnt, eine Baarzahlung von 40.000 Goldgulden vor der Wahl Wenzel's bestimmt und festgesetzt, dass, wenn Wenzel bei Lebzeiten seines Vaters gewählt würde, er doch ohne dessen Willen die Regierung nicht antreten dürfe, damit das Reich nicht getheilt werde. Nachdem ferner Karl bestimmt hatte, dass die Königswahl zu Frankfurt zu geschehen habe, so soll doch dieses Gesetz abgethan sein und, wenn Wenzel bei Lebzeiten seines Vaters gewählt werden würde, die Wahl in dem Baumgarten zu Rense erfolgen. Gewählt, solle Wenzel nach Frankfurt, „zu dem elter als das gewenlich ist,“ geführt werden und dann dem Erzbischof die ersten Bitten in allen trierischen Gotteshäusern und Stiften verleihen, die gemachten Versprechungen beschwören, alle Privilegien des Erzbischofs bestätigen. Der Kaiser

---

1) l. c. 2, S. 12.

aber wolle, wenn er am Leben sei, vor der Wahl seines Sohnes alle versprochenen Artikel erfüllen. Kuno sollte zur Haltung der Versprechen nicht gehalten sein, wenn nicht auch Erzbischof Friedrich von Cöln. Andrerseits seien der Kaiser und König der Versprechen ledig, wenn letzterer nicht gewählt werden würde [1].

An demselben Tage erfolgte dann die Stipulation Erzbischof Kuno's für Wenzel und der Widerruf des Gesetzes, dass die Königswahl zu Frankfurt statt zu finden habe, jedoch ohne Beifügung des Baumgartens von Rense [2].

Weitere zwei Urkunden K. Karl's erwähnen zwar nicht den Wahlact, stehen aber factisch damit im Zusammenhange [3]. Durch die eine erhöhte der Kaiser zu Gunsten Kuno's die Pfandsumme von Boppard und anderer trierischen Reichspfandschaften; durch die andere theilte der Kaiser die Abtei Priem, unter Voraussetzung der Zustimmung von Seiten des Papstes, dem erzbischöflichen Tische zu.

Zwölf Tage, nach dem diese Urkunden ausgestellt wurden (31. Mai 1376), bescheinigte Erzbischof Kuno den Empfang von 40.000 fl. von Seiten des Kaisers und sprach diesen, seinen Sohn K. Wenzel und ihre Nachkommen derselben ledig.

Die kaiserliche Handsalbe für den Erzbischof Friedrich von Cöln, Neffen des Trierer Erzbischofs, fiel mindestens ebenso bedeutend aus als bei letzterem. Zweifelsohne veranlasste die grosse Krankheit Karl's im Sommer 1371 [4], dass Oheim und Neffe schon am 20. Juni 1371 sich verbanden, bei einer Neuwahl den römischen König und künftigen Kaiser gemeinsam zu wählen [5]. Es war hiebei auch von dem Falle die Rede, dass bei Lebzeiten des jetzigen Kaisers oder „sin nakomen romische keiser“ ein römischer König zu wählen sei, so wolle Erzbischof Friedrich darauf nur mit Zustimmung seines Oheims eingehen. Die Urkunde war so allgemein gehalten, dass es nicht nothwendig ist, bei Erwähnung des letzteren Falles an K. Wenzel zu denken.

---

[1] l. c. 4.
[2] l. c. 5.
[3] l. c. 5. u. 6.
[4] Benessii de Weitmil, p. 411.
[5] 37 A. e. 9, S. 31.

Welche Verhandlungen aber zur Beförderung der Wahl Wenzel's von K. Karl mit Erzbischof Friedrich wirklich stattfanden, weist die Urkunde K. Karl's vom 11. Nov. 1374 nach. Karl versprach ihm zur Abtragung seiner Schuld, die ursprünglich 120.000 Goldgulden ausgemacht hatte, 30.000, womit sie nach der späteren Übereinkunft mit P. Urban VI. auch getilgt wurde; dazu kamen noch 6000 Prager Groschen, so wie Unterstützung für den Fall der Erledigung eines Bisthums oder einer Kirche — do derselbe unser Neffe nach stehen wollte, — Karl erhob ihn zum Tischgenossen und setzte ihm, wenn er den kaiserlichen Hof besuche, ein Tischgeld von 100 Goldgulden wöchentlich aus [1]). Endlich, ehe es zur Wahl kam, versprach der Kaiser ihm noch ausdrücklich, 31. Mai 1376 [2]), K. Wenzel werde ihm nach erfolgter Wahl alle Privilegien bestätigen, er und Wenzel wollten ihm das lombardische Vicariat für 10 Jahre und dann bis auf Widerruf gewähren, so wie die ersten Bitten nicht blos im Erzbisthume Cöln, sondern auch in dem Dome von Strassburg; dann die Erlaubniss, die Landvogtei im Elsass von den Herzogen von Baiern auszulösen; endlich sollte, wenn der Papst einen Zehenten von Cöln ausschreibe, der Erzbischof ihn weder dem Papste noch einem andern zu entrichten haben. Nicht minder gelobte der Kaiser, den Erzbischof nicht zu beschädigen oder anzugreifen, noch ein dem Stifte schädliches Privilegium (namentlich für Cöln) auszustellen. Niemand solle die Güter oder Diener des Stiftes vor weltliche Gerichte ziehen; kein Getreuer des Reiches dürfe in dem Cölner Stifte Gemeinderäthe einsetzen, sich dazu wählen lassen oder sich solcher Gerichtsbarkeit zum Schaden des Stiftes unterfangen.

Leichteres Spiel hatte der Kaiser bei Erzbischof Ludwig von Mainz, welcher für die Anerkennung als solcher gegen seinen Rivalen Adolf von Nassau sich verbindlich machte (8. Dec. 1374), ohne alles Verziehen und Widerrede Wenzel zu wählen [3]). Der Kaiser war der Mühe enthoben, um ihn für die Zusage zu gewinnen, eine Verschreibung zu machen und diese erst noch an der Schwelle der Wahl zu wiederholen und zu vermehren, wie es bei Anderen der Fall war.

---

[1]) l. c. 10 u. 11.

[2]) l. c. 3 Urkunden.

[3]) l. c. 2.

In den Urkunden zu Gunsten des Pfalzgrafen Ruprecht des Aelteren wird bei Verleihung von 50.000 fl. auf die bisherigen Pfandschaften, so wie bei der Verleihung von Oppenheim und 7 anderen Städten auf Lebenszeit (12. Febr. 1375), einer Verpflichtung zur Wahl K. Wenzel's nicht ausdrücklich gedacht [1]). Wohl aber bei dem kaiserlichen Versprechen, dem Pfalzgrafen die an Mainz verpfändeten Ortschaften um 71.000 Florenzer Gulden einzulösen. Hiebei ging K. Wenzel die Verpflichtung ein, er wolle sich nicht früher wählen lassen, ehe er nicht die 71.000 fl. hinter sie (die Pfalzgrafen) gelegt hätte. Wäre er zum römischen König gekrönt worden, solle er mit diesem Gelde Oppenheim und die Pfandschaft einlösen, und wenn die Mainzer nicht darauf eingehen wollten, sie ächten und befehden.

Der Kaiser aber verpflichtete sich, ehe er nicht diese Artikel erfüllt, wollte er auch nicht die Pfalzgrafen ermahnen, seinen Sohn zu wählen (12. Febr. 1375).

Auf diese zu Prag ausgestellten Urkunden folgen nun zehn Tage später die Amberger Stipulationen (22. Februar 1375). Erst verpflichtete sich Ruprecht der Ältere, nachdem er die Urkunden eingesehen, mit welchen sich die drei geistlichen Churfürsten und Herzog Wenzel von Sachsen (17. Juni 1375) [2]) zur Wahl K. Wenzel's verschrieben, letzteren „nach tode oder ufgabe des reiches," sobald er von dem Kaiser oder nach dessen Tode von K. Wenzel deshalb gemahnt werde, ohne alle Widerrede wählen zu wollen. Dann verpflichteten sich die zwei jüngeren Ruprechte, wenn der ältere sterbe, ehe Wenzel zum römischen Könige gewählt worden sei, ihn zu wählen [3]). Es ist nun höchst bezeichnend, dass der alte Pfalzgraf bei Rhein sich zu der Wahl Wenzels erst entschliesst, nachdem diese durch den Beitritt der drei geistlichen Churfürsten, Sachsens, Böhmens und Brandenburgs, schon entschieden ist [4]); dass er seinen Beitritt zusagt, auch wenn nur eine Majoritätswahl zu Stande käme; dass ferner in dem Augenblicke, in welchem von den

---

1) Ebensowenig bei der Bestätigung des Reichsvicariates (wenn der Kaiser über die Alpen ziehe) 12. Febr. l. c. n. 19.

2) Ausgestellt zu Wittenberg. Böhmisches Kronarchiv.

3) „welcher danne vnser zweier bi leben were vnd die kore an dem rich hette." Es folgt die Verpflichtung, dem Gewählten getreulich beizustehen und bei ihm fest zu bleiben — gerade ein Vierteljahrhundert vor Wenzels Absetzung (1400).

4) Man könnte hinzufügen, auf das persönliche Andringen des Kaisers zu Prag.

drei pfälzischen Ruprechten das Zugeständniss der Wahl K. Wenzel's erfolgt, sie in einer besonderen Urkunde von demselben Datum (22. Febr. 1375) des Falles gedenken, dass einer von ihnen „zu römischen Kunige erkoren wurde und zu dem Kunigreiche keme." In diesem Falle wollten sie jedoch die Einigungen, welche mit K. Karl und K. Wenzel gemacht und verbrieft seien, halten.

Dieser Vertrag, welcher seiner Natur nach nicht bestimmt sein konnte, Andern mitgetheilt zu werden, zeigt deutlich, welche Gesinnungen im Schoosse der pfälzischen Wittelsbacher wohnten und Weizsäcker hat Recht, wenn er auf die Verbindungen des älteren Ruprecht mit Erzbischof Gerlach von Main vom Jahre 1351 hinweist, auf Urkunden, welche eine Wahl Pfalzgraf Ruprecht's zum römischen Könige in Aussicht stellten [1]). Diese Aussichten verzogen sich jetzt, wurden aber von dem pfälzischen Hause doch nicht aufgegeben! Letzteres hinderte dann wieder den alten Ruprecht nicht, als der Wahltag sich näherte, am 31. Mai 1376 [2]) und später noch am Krönungstage, 6. Juli, seine Stimme aufs Neue zu verwerthen, das eine Mal um ein Geleit zwischen Worms und Speier (von jedem Lastpferde einen alten grossen Turnos), das andere Mal um das Recht der ersten Bitte in den Städten und Diöcesen von Speier und Worms für jetzt und bei der künftigen Kaiserkrönung [3]). Am leichtesten war es für K. Karl den Herzog Wenzel von Sachsen, ungeachtet seiner früheren Verbindung mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg (dem Wittelsbacher, vom 10. Juni 1371) [4]), für Wenzel's Wahl zu gewinnen. Vor der Wahl selbst erfolgte die Bestätigung der sächsischen Cur bei Churfürst Wenzel und dessen Leibeserben. Von den Fürsten, welche nicht „zu den 7 Leuchtern der Welt" gehörten, wie die goldene Bulle die Churfürsten nennt, haben sich Zustimmungsurkunden erhalten, von H. Albrecht von Oesterreich (Eger 24. Dec. 1374), von dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg (Eger, 29. Dec. 1374), von dem Grafen Eberhart von Würtemberg (Nürnberg, 8. Dec. 1374), von den Landgrafen von Thüringen Friedrich, Balthasar und Wilhelm (Eger, 31. Dec. 1374). Man darf aber doch wohl überzeugt

1) Note 1 zu S. 47.
2) l. c. n. 23.
3) l. c. S. 48, n. 1.
4) l. c. n. 24.

sein, dass der vorsichtige Kaiser auch noch mit andern Fürsten unterhandelt und sie gewonnen hatte. H. Albrecht versprach den K. Wenzel anzuerkennen und ihm zu helfen, ob er bei Lebzeiten des Kaisers oder nach dessen Tode gewählt würde. In ähnlicher Weise drückten sich auch der Burggraf von Nürnberg und der Graf von Würtemberg aus. Den Landgrafen von Thüringen sagte Wenzel Ersatz der Kosten und Bekräftigung ihrer Handfesten,. dem Burggrafen nach erfolgter Krönung Bestätigung seiner Privilegien und vorzüglich des Rheinzolles zu Selse zu; dem Herzog Albrecht aber versprach der Kaiser ein Jahr nach erfolgter Wahl Wenzel's 10.000 Schock Prager Groschen oder die Auslösung gewisser Schlösser und Gülten; Wenzel aber nach erfolgter Krönung Bestätigung aller Freiheiten [1]).

Es ist nun die Frage, ob die von K. Karl zu Gunsten der Erblichkeit gebrachten Opfer an Reichsgut und Reichsrechten dem Endzwecke entsprachen, ob das erreichte Ziel der Höhe des Kaufpreises gleichkam? Man kann diese Frage von einem doppelten Standpunkte aus betrachten, dem des Reiches respective des Kaiserthums und dem böhmischen.

Von dem ersteren aus betrachtet, war die Wahl Wenzel's zum römischen Könige, wenn sie wirklich erfolgte, der erste Schritt zur Erblichkeit des Kaiserthrones, eine Rückkehr zu jenem politischen Systeme, welches unter den sächsichen, fränkischen und schwäbischen Kaisern gegolten hatte, und durch welches Deutschland gross geworden war. Die Aufgebung der so eigenthümlichen Mischung von Wahl- und Erbreich war wohl im XIII. Jahrhundert als das Palladium der deutschen Freiheit angesehen worden, hatte aber von den Tagen Otto's IV. an Zwiespalt und Bürgerkrieg erzeugt. Das Haus Habsburg, welches dasselbe Princip verfocht, welches jetzt Karl IV. aufstellte, war in dem Versuche erst Rudolf's Sohn, dann seinen Enkel auf den deutschen Thron zu erheben, erlegen. Auch Ludwig der Baier hatte daran gearbeitet, das deutsche Königthum bei seinem Hause zu erhalten; er war in diesem Bestreben von dem Königthum

[1]) Die Urkunden, welche Weizsäcker in Bezug auf die Verbindung K. Karl's und K. Wenzels mit Nürnberg und andern Reichsstädten aus dem Jahre 1367, 1368, 1370 unter der Rubrik Gewinnung der Reichsstände abdrucken liess, enthalten nur das gewöhnliche Versprechen eines Bundes auf Lebenszeit oder der Vertheidigung Wenzels als König von Böhmen für den Todesfall K. Karl's. Auf des Letzteren Wahl im J. 1376 haben sie keinen directen Bezug.

Karl's IV. überrascht, von ihm überflügelt worden. Somit hatte Karl, welcher nie vergass, dass sein Grossvater der erste römische Kaiser seit 1250, der Wiederhersteller des Kaiserthums war, eine unverdenkliche Praxis, eine alte Kaisergewohnheit für sich, welcher erst seit dem Untergange der Staufen eine andere siegreich entgegen getreten war. Gelang es ihm aber, eine neue Kaiserdynastie zu schaffen, die fünfte Deutschlands, so war auch zu hoffen, dass dem Zerfall des Reiches gesteuert, und durch die Einheit der Dynastie die einigenden Momente das Übergewicht über die trennenden und auflösenden erhalten würde.

Vom böhmischen Standpunkte aus gestalteten sich die Sachen voraussichtlich so, dass durch die Wahl Wenzel's zum römischen Könige nicht nur die grossen deutschen Erwerbungen Karl's erhalten. sondern auch vererbt werden konnten. Erst durch die Luxemburger, d. h. durch eine nicht cechische Dynastie war Böhmen ein Grossstaat geworden. Erst durch das von Otokar II. verschmähte deutsche Königthum und Kaiserthum war der König von Böhmen der erste Monarch der Christenheit geworden. Von einem wirklich patriotischen und wahrhaft nationalen Standpunkte aus musste daher alles aufgeboten werden, dass diese Stellung erhalten werde, was eben nur möglich war, wenn das römische Königthum sich vererbte. Im letzteren Falle allein war die Aussicht vorhanden, Schlesien, dessen Fürsten sich noch immer von Gottes Gnaden schrieben, die beiden Lausitze, Brandenburg, die baierischen Territorien zu bewahren und aus den zahlreichen Enclaven grössere Ländercomplexe zu bilden. Es gehört wirklich ein nicht gewöhnlicher Grad von Eingenommenheit dazu, diese Stellung Böhmens zu verkennen und in ihrer Aufgebung ein grosses nationales Werk zu erblicken. Nun freilich, der Anschluss an Deutschland, die Erlangung des Kaiserthums hat Böhmen gross gemacht; aber die cechische Nation war nicht fähig den grossen Gedanken Karl's zu verfolgen. Sie fürchtete von ihrer eigenen politischen Grösse national erdrückt zu werden und zog eben deshalb den Husitismus, diesen Typus nationaler Beschränktheit, einer Stellung vor, die weise behauptet, klug vermehrt, Böhmen die Suprematie in Europa verschaffen konnte. Es gab vom politischen Standpunkte aus für Böhmen keine grössere Thorheit, als nicht in den Bahnen K. Karl's fortzuwandeln. Leider ist es dennoch geschehen und will man jetzt das cechische Volk

glauben machen, wie weise es handelte, dass es den eigentlich königlichen Gedanken einigen beschränkten nationalen Führern zu Liebe und von diesen verführt, aufgab.

Nachdem nun die Angelegenheit mit den Churfürsten so weit gekommen war, dass sie sich entschlossen, bei Lebzeiten Karl's zur Wahl seines Sohnes zu schreiten, ging sie ihren geordneten Weg. Ende März 1376 trafen sie in Nürnberg zusammen und schlossen sie ihre Vereinbarung, am 1. Juni (Pfingsten) in Frankfurt zur Wahl zusammenzukommen. Nach alter Sitte zogen sie aber zuerst nach Rense [1]. Hier fand jedoch die Wahl noch nicht statt, theils weil es sich darum handelte, ob Ludwig von Meissen, Bischof von Bamberg, wirklich als Erzbischof von Mainz anzusehen sei und wählen könne, theils weil die Erzbischöfe von Trier und Cöln im letzten Augenblicke noch „etwas stössig" mit dem Kaiser wurden. Diese Stösse wurden aber durch neue Concessionen beigelegt und nun zogen die Churfürsten mit dem Kaiser nach Frankfurt, das bereits Wenzel als Gewählten empfangen wollte, was jedoch der Herzog von Peigern (der Pfalzgraf bei Rhein), welcher die Wahl gesetzlich leitete und alle gebräuchlichen Formen beobachtete, nicht duldete. Dann fand am 10. Juni 1376 in der Pfarre zu Frankfurt die einstimmige Wahl Wenzel's in Gegenwart des Kaisers statt, und das Reich, welches so lange Zeit nur zwiespältige Wahlen gesehen hatte, genoss so durch Karl's Vorsorge das seltene Schauspiel einer einstimmigen Königswahl, eine Thatsache, deren grosse Bedeutung die Opfer wohl aufwog, welche sich Karl hatte kosten lassen, die Stimmen der Churfürsten zu gewinnen. Er selbst wusste am besten, was es heisse ein mit Zwiespalt erwählter König zu sein, von Ludwig und Friedrich, von Adolf und Albrecht, von Rudolf und Otokar, von Richard und Alfons, Heinrich Raspe und K. Wilhelm nicht zu reden.

Das sollte man denn doch wohl bedenken. Die goldene Bulle hatte dadurch ihre Bekräftigung erhalten.

Auf die Wahl zu Frankfurt am 6. Juni folgte dann am 6. Juli 1376 Wenzel's Krönung zu Aachen.

Damit war dann die Sache nach den Grundgesetzen des deutschen Reiches und ohne dass von dieser Seite ein Widerspruch erfolgt wäre, in Ordnung gebracht. K. Karl war sich jedoch nur zu sehr

[1] 1. Juni R. T. A, n. 53, S. 61.

bewusst, unter welchen Verhältnissen er selbst das römische Königthum erlangt, wie lange es gedauert, bis er die Einheit desselben wieder hergestellt, und mit welchen kaum zu bewältigenden Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, bis er neun Jahre nach der Capitulation von Avignon und unter einem andern Pontificate das Kaiserthum erlangte. Der Streit in Deutschland um das Königthum war freilich beseitigt; wie denn aber, wenn der Papst den Gewählten nicht anerkannte, ihm die Kaiserkrönung verweigerte und Wenzel nach dem Vorgange des eigenen Vaters Bedingungen setzte? Was konnte Vater und Sohn Schlimmeres begegnen, als in dem Augenblicke, als das Reich geeinigt war, ein kirchliches Zerwürfniss zu erfahren, etwa die Ungiltigkeitserklärung der Stimme des Erzbischofs von Mainz, oder ein Beharren auf den Concessionen Karl's vom 22. April 1346, so weit dieses die veränderten Zeitumstände erlaubten?

Karl hatte die Absicht, selbst nach Avignon zu gehen und durch mündliche Unterhandlungen P. Gregor XI. für seinen Lieblingsplan zu gewinnen. Allein mehr wie je hielt ihn Ende März sein gewohntes Leiden von der Reise ab, weshalb er seinen Caplan Odolerius Rangonis nach Avignon sandte, dem Papste Kunde zu geben von dem Beschlusse des Churfürsten am 1. Juni die Wahl Wenzel's vorzunehmen (Nürnberg, 30. März 1376). Aus der Antwort des Papstes vom 4. Mai geht nun der merkwürdige Umstand hervor, dass Karl die Angelegenheit schon früher bei dem römischen Stuhle angebracht, dieser aber die Wahl Wenzel's bei Lebzeiten seines Vaters für so ungeeignet erachtet hatte, dass P. Gregor XI. deshalb einen eigenen Nuntius, den Bischof Thomas, an den Kaiser sandte und ihm gewisse Bedingungen vorlegte. Nur mit Mühe hatte P. Gregor dazu die Zustimmung der Cardinäle erlangt, Karl aber den Nuntius mit der Erklärung zurückgesandt, dass er einige der ihm vorgelegten Capitel annehme und insbesondere dem Verlangen, mit seinem Sohne nach Avignon zu gehen und dort die von ihm angenommenen Bedingungen zu erfüllen, zu entsprechen gedenke. Dieses sei aber nun nicht nur nicht geschehen, klagte jetzt der Papst, sondern in dem kaiserlichen Schreiben, das der Caplan Odoleri dem Papste überbrachte, von den bereits angenommenen Bedingungen Umgang genommen worden. Der Papst forderte den Kaiser auf, mit der Wahlhandlung nicht voranzugehen, sondern im Sommer nach Avignon zu kommen: wenn es ihm aber aus Gesundheitsrücksichten nicht mög-

lich sei, seinen Sohn allein zu senden. Wenn daher unter diesen Verhältnissen die Vornahme der Wahl schon Staunen errege, so sei dieses noch mehr der Fall mit der angekündigten Vornahme der Krönung; ohne dass der Gewählte vom Papste bestätigt, seine Wahl bekräftigt sei, dürfe er nicht gekrönt werden, noch sein königliches Amt verrichten. Karl möge vermeiden, dass nicht die ganze Sache als fruchtlos sich darstelle, die Ankunft des Cardinals Robert abwarten und unterdessen Odibert von Salo (Propst von Pignans), den der Papst an ihn sende, anhören. Letzterem wurde dann noch am 18. Mai der Bischof von Agen beigestellt, weil Cardinal Robert nicht nach Deutschland kam, sondern plötzlich nach Italien abgehen musste. So standen sich denn 1376 der Papst mit dem Cardinalscollegium und der Kaiser mit dem Churfürsten beinahe so schroff in ihren Anschauungen gegenüber, als dieses 1346 der Fall gewesen. Der Einfluss auf das deutsche Königthum, welchen das Königschisma den Päpsten verliehen, und die Rechte, welche aus den damals gemachten Concessionen geflossen waren, wurden festgehalten und geltend gemacht, wo es sich um eine einheitliche Wahl handelte. Andererseits war aber Wenzel noch ein Knabe, und wenn der Papst ihn, den schwierigen Verhältnissen der Gegenwart gegenüber, für untauglich erachtete, konnte man wenig Triftiges gegen diese Ansicht einwenden. Bei Lebzeiten Karl's den unmündigen Sohn zu wählen und damit den Anfang zu einer gewissen Erblichkeit des Kaiserthrones zu machen, widerstritt allen Traditionen des römischen Stuhles; ein Clemens VI. hätte sich noch viel stärker dagegen ausgesprochen, als P. Gregor XI., der Freund K. Karl's. Dieser aber hatte offenbar einen fehlerhaften politischen Schritt gemacht, als er zuerst auf die Bedingungen des Papstes einging und dann plötzlich auf der Basis des churfürstlichen Beschlusses vom 30. März davon Umgang nahm und nur die goldene Bulle als Richtschnur ansah. Die Erwähnung der Krankheit des Kaisers im Frühlinge 1376 darf übrigens vielleicht als ein Fingerzeig gelten, warum die Churfürsten sich entschlossen, Wahl und Krönung Wenzel's nicht länger zu verschieben.

Die Gesinnungen des Papstes treten aus der Instruction für den Nuntius Odibert unverhohlen hervor. Gregor erklärte sich, was wohl zu bemerken ist, nicht gegen den Plan des Kaisers, sondern verlangte nur, dass das Wahlgeschäft in der gehörigen und verabredeten Weise (per modos debitos et concorditer ordinatos) zu Ende ge-

führt werde. Bereits seien in Arignon Anstalten zum würdigen Empfange des Kaisers und des Königs, deren Ankunft, nach Karls Zusage vor der Wahl stattfinden sollte, getroffen worden. Die Sache sei neu und unerhört, dass bei Lebzeiten des Kaisers sein Sohn gewählt werde. Nur mit grosser Mühe habe der Papst die Zustimmung der Cardinäle gewinnen können und er müsse daher den Kaiser und den König bitten, vor der Wahl nach Avignon zu kommen, um die vom Kaiser angenommenen Bedingungen zu erfüllen. Bereits sei es überall bekannt, dass der Kaiser kommen werde; es würde eben desshalb den übelsten Eindruck machen, wenn er nicht komme. Ebenso wäre es für Wenzel wünschenswerth, dass er käme, die Cardinäle ihn sähen und er, wie man hoffen könne, eine grössere Verehrung der Kirche mit sich nähme; dadurch würde sich ein unauflösliches Band zwischen ihr und ihm bilden, welches ebenso zum öffentlichen Nutzen dienen als dem königlichen Hause zum Vortheile und zur Ehre gereichen würde. Zugleich habe der Papst sich mit dem Kaiser wegen einer gesunden Reformation (bona reformatio) zu benehmen, und da, wenn der Kaiser käme, viele Fürsten in Person nach Avignon ziehen oder ihre Gesandten schicken würden, könnte um so leichter Grosses unterhandelt werden. Der Kaiser möge bedenken, dass er und sein Vater in ähnlicher aber ungleich minder wichtigen Sache nach Avignon gekommen seien und mit welcher Zuneigung Papst und Cardinäle in derselben vorangegangen seien.

Dem Gesandten war aufgetragen worden, nicht gleich das erste Mal den Kaiser aufmerksam zu machen, dass der Gewählte, ehe er nicht bestätigt worden war, sich nicht König nennen, noch gekrönt werden, noch königliche Acte verrichten dürfe; er möge deshalb auf das Verfahren P. Johannes gegen K. Ludwig und auf Karl's eigenes Benehmen hinweisen. Der gegenwärtige Papst könne es nicht mit seiner Ehre in Einklang bringen, von diesen letzten Vorgängen gerade zu Umgang zu nehmen; die Ordnung müsste gewahrt und das Versprechen gehalten werden.

Der Schatten des Jahres 1346 reichte so in das Jahr 1376 hinein und die Folgen der Capitulation von Avignon [1]) kehrten sich gegen den, der sie in seiner Jugend abgeschlossen hatte.

---

[1]) Vgl. Höfler: Aus Avignon. §. 1.

In der Audienz, welche der Kaiser dem Nuntius ertheilte, stellte dieser zuerst das Verlangen, Karl solle den Papst bitten, für den einen Fall die Churfürsten zu ermächtigen, Wenzel zu wählen, so dass dieser nach dem Tode Karl's oder bei dessen Abdankung das Kaiserthum erlangen und sich krönen lassen könne.

Diesem Ansinnen widerstrebte aber der Kaiser geradezu; darauf einzugehen, heisse seine Ehre zu Grunde richten. Die Churfürsten würden sich für verrathen glauben und den Kaiser als den Zerstörer ihrer Rechte bezeichnen. Es wäre zu fürchten, dass, wenn sie davon hörten, sie ihm so viel Unruhe bereiteten, dass er sich vor ihnen gar nicht vertheidigen könnte. Der Papst sei offenbar über die Gesinnungen der deutschen Fürstenhäuser schlecht unterrichtet. Er möge sich in Acht nehmen, dass das Kaiserthum nicht in die Hände eines Feindes der Kirche falle. Wäre ich sicher, schloss der Kaiser seine Auseinandersetzung, dass jene nicht meinem Hause feindlich sind, so würde niemals einer von den Meinigen sich um das Kaiserthum bewerben. Andererseits gestand aber Karl zu, dass Wenzel, sobald er selbst zum Kaiserthum erhoben sei, feierlich verspreche, niemals einen Sehritt zu thun, dass ein anderer Verwandter oder Nichtverwandter bei seinen Lebzeiten oder auf seine Abdankung hin Kaiser oder römischer König werde. Nicht minder dass Wenzel denselben Eid leiste wie Kaiser Heinrich und er selbst gethan, er aber (Karl) wolle die Eide leisten, welche sein eigener Vater 1346 geleistet hatte. Hingegen verwarf er die Zumuthung vor Wenzel's Wahl nach Avignon zu kommen. Jetzt seien die Churfürsten einig, aber der mindeste Aufschub könne die Sache für immer verhindern. Nur mit der grössten Anstrengung vermöge er sie im Gange zu erhalten. Er gebe Hand und Wort, wenn der Papst die Sache abmache, nach Avignon zu kommen. Bereits habe er an den König von Frankreich wegen sicheren Geleites geschrieben. Wolle aber der Papst in die Angelegenheit nicht eingehen, so würde er noch an dem Thore von Avignon umkehren. Auf das Anbringen, der Papst werde eine Generalverordnung erlassen, dass künftig eine Königswahl nur stattzufinden habe, wenn der Thron erledigt sei, dazu aber die päpstliche Erlaubniss erholt werden müsse, antwortete der Kaiser unter Hinweisung auf die schwierigen Gesinnungen der Churfürsten, er würde sie mit Geduld ertragen; die Frage über Karl's Abdankung aber verschob der Nuntius auf die persönliche Zusammenkunft des Kaisers mit dem Papste.

Der Nuntius erreichte nun ferner Folgendes:

1. Dass der Wahlvorgang bis zum 10. Juni verschoben wurde, und unterdessen der Cardinal von Genf nach Deutschland kommen sollte. Die Ankunft des letzteren wurde daher beschleunigt. Als aber die königlichen Boten, die ihm entgegengeschickt wurden, nach Basel kamen, trafen sie statt des Cardinals den Bischof von Agen.

2. Wenn nun der Nuntius darauf bestand, dass der Gewählte, ehe er königliche Acte vornehme, oder auch nur sich des königlichen Siegels bediene, die päpstliche Bestätigung erhalte, so entstand, als der Kaiser das päpstliche Schreiben vom 4. Mai den Churfürsten vorlas, eine solche Aufregung über dieses ungebührliche, allen Rechten, aller Geschichte entgegengesetzte Verlangen, dass der Nuntius von dem Kaiser nur so viel erlangte, der Gewählte habe vor der Krönung keine königliche Handlung zu verrichten und sich in keiner Weise in die königliche Verwaltung einzumischen.

3. Die Krönung sollte statt Johanni um 14 Tage später stattfinden und in der Zwischenzeit der Kaiser Gesandte zu dem Papste schicken, die Bestätigung der Person und anderes Herkömmliche zu erhalten. Länger aber als 14 Tage könne und werde der Kaiser die Krönung nicht verschieben. Als aber die Churfürsten von diesem Beschlusse hörten, wollten mehrere von ihnen die Wahlurkunden nicht ausstellen und erklärten diesen Vorgang gegen die Freiheiten und Rechte des Reiches gerichtet.

Päpstlicher Seits blieb nun der Bischof von Nimes in Frankfurt, die noch zu leistenden Eide in Empfang zu nehmen. Der Propst und der Bischof von Agen aber machten sich rasch auf den Weg nach Avignon, aber unterwegs gefangen genommen, kamen sie erst mit den Gesandten des Kaisers am 3. Juli in Avignon an. Sie waren die Überbringer des ersten Krönungseides, diesmal vor Allem Wahleides K. Wenzel's. Der König versprach, wenn der Papst seine Wahl bestätigen würde, alle Eide und Versprechungen Kaiser Heinrich's, seines Ahnherrn, und der übrigen erwählten römischen Könige zu leisten. Er erklärte die Kaiseracten Ludwig des Baiern für nichtig. Er leistete Verzicht darauf, Rom und andere Besitzungen der Kirche zu besetzen oder dazu Hilfe zu gewähren oder in diesen ein Capitanat oder ein anderes Amt zu übernehmen. Er versprach Rom am Krönungstage zu verlassen und nur mit päpstlicher Erlaubniss nach den Ländern der Kirche zurückzukehren. 7. Wurden die Verfügungen Hein-

rich's und Ludwig's über Personen und die von diesen angenommenen Personalverpflichtungen für nichtig erklärt. 8. Ehe er selbst nach Italien gehe oder einen anderen zur Administration hinsende, werde er seine eigene Approbation nach Kräften betreiben. 9. Wen er nach der Lombardei oder nach Tuscien schicke, der solle schwören den Kirchenstaat zu vertheidigen. 10. Das alles wolle er getreu halten und deshalb Procuratoren an den Papst senden zur Erfüllung dieser Eide, sowie 8 Tage nach erhaltener Bestätigung alles ratificiren, was die Procuratoren festgesetzt und dasselbe 8 Tage nach der Krönung als Kaiser ratificiren. Wenzel schwor ferner nichts zu thun, was diesem Eide entgegen sei (11.) und 12. Alles Geschworene zu erfüllen. 13. Alle wider den Willen des Papstes eingedrungenen Bischöfe, in Deutschland wie im Kaiserreiche zu vertreiben. Endlich war 14. noch der Krönungseid K. Heinrich's vom 6. Juli 1312 in Wenzel's Eide aufgenommen. Formell betrachtet lautete somit dieser Eid ganz und gar nicht anders, als Karl's avignonesische Capitulation. P. Gregor, welcher des Kaisers Hilfe gegen die Florentiner bedurfte und sich über sein Vorgehen gegen diese erfreute, bestand jedoch nicht mehr darauf, dass vor der Königswahl die Reise des Kaisers und des Königs geschehe, sondern sie möge im Hinblicke auf die grossen Kosten, welche sie verursache und die Gefahr, welche aus der Verzögerung hervorgehe, in Gottes Namen geschehen, wenn nur Kaiser und König die gebührenden Eide leisteten und Urkunden darüber ausstellten, und zweitens, wenn nur nach erfolgter Wahl zur Krönung und Annahme des königlichen Siegels nicht geschritten werde, ehe nicht die päpstliche Bestätigung des Gewählten erfolgt sei. Im ersten war sogar P. Gregor, im Gegensatze zu dem was 1346 geschehen, bereit nachzugeben, bis auf die schriftliche Ablegung des Eides. Auf dem zweiten bestand er aber unwiderruflich, erklärte selbst, er werde Wenzel niemals bestätigen, im Gegentheile seiner Wahl dann nach allen Kräften Widerstand leisten, den Aachenern verbieten Wenzel zur Krönung aufzunehmen und die Churfürsten mit Kirchenstrafe bedrohen [1]). Es war nur der Wunsch ausgedrückt, dass vor der Wahl der Kaiser und die deutschen Prälaten, namentlich die Churfürsten von Cöln und Trier, sich dem Papste zur Wiedererlangung des Kirchenstaates verpflichten, Kaiser und König vor der Krönung,

---

[1]) Instruction an den Bischof von Agen. R. F. A. S. 104.

nicht mehr vor der Wahl, sich zum Papste verfügen möchten. Das aber erfolgte nicht. Der Eid Wenzel's war somit dem nachgebildet, welchen Karl von Luxemburg aus am 19. September 1346 schriftlich geleistet hatte. Dieser selbst aber beruhte, mit einziger Ausnahme einer durch den Umstand, dass Karl am 22. April 1346 noch nicht König war, gebotenen stylistischen Veränderung in Nr. 10, auf der avignonesischen Capitulation. Hingegen fehlten die übrigen Verpflichtungen, welche Karl damals auf sich genommen, fehlte der folgenreiche Königsritt nach Avignon und was sich sonst Demüthigendes an denselben angeschlossen hatte. Es fehlte die Vergebung des deutschen Königthums, als wäre es ein Bisthum, aus der Hand des Papstes, wie es Clemens VI. vorgenommen hatte. P. Gregor XI. bestand darauf, dass in allem Zweifelhaften bei der Wahl Wenzel's die Art, wie mit Karl vorgegangen worden, als Norm diene. Sie wurde so weit beobachtet, dass in der Eidesurkunde selbst von Heinrich VII. als ultimus imperator gesprochen war, weil er es 1346 gewesen und so in dem Instrumente von 1346 zu lesen war. — Karl hatte dem Bischof von Nimes gegenüber dieses Zugeständniss gemacht, allein es bezog sich nur auf die eine Urkunde der Capitulation von Avignon und nicht auf die übrigen Verpflichtungen, welche damals Karl in Betreff Frankreichs, Ungarns und Polens auf sich nahm; natürlicher Weise auch nicht auf diejenigen, welche einst das Haus Ludwig des Baiern betroffen hatten. Der Papst hatte sich überzeugen können, aber auch überzeugt, dass von einer Beeinflussung der römischen Königswahl nicht mehr die Rede sein durfte; dass jedes Streben dieser Art einen Sturm des Unwillens bei den Churfürsten hervorrufen werde, welcher dem Papste selbst, nicht blos dem Kaiser sehr ungelegen kam. Es handelte sich somit den Schein zu retten, und dahin richteten sich nun die Bemühungen des Papstes und seiner Gesandten.

P. Gregor hatte nicht erreicht, was er wollte, Aufschub der Wahl bis Kaiser und König von Avignon zurückkehrten, überhaupt nicht, dass beide oder einer von ihnen nach Avignon komme; er erreichte auch nicht, dass die Krönung in Aachen bis zum Eintreffen der päpstlichen Bestätigung verschoben wurde; das Schauspiel vom Jahre 1346 hatte sich dreissig Jahre später nicht erneuert, obwohl jetzt nicht zu besorgen war, dass ein zweiter Wilhelm Occam seine Lauge über „den Landboten der Geistlichen“ ausschütte. Hingegen verwarf der Papst die früheren kaiserlichen Schreiben vom

April 1376, sowie das, welches der Propst Odolerius zu überbringen hatte und verlangte er ein neues Schreiben des Kaisers, in welchem dieser den Papst bitte, ihm zur Wahl seines Sohnes zum König der Römer, der dann zum Kaiser erhoben werden sollte, seine Gnade, Gunst und Wohlgefallen erweisen zu wollen[1]). Karl und Wenzel sollten ferner, ehe die päpstliche Genehmigungsurkunde auf dieses Schreiben überreicht werde, dieselben Eide leisten, welche Karl und sein Vater 1346 geleistet hatten, und zu welchem Zwecke dem Bischof von Agen eine Copie derselben mitgegeben worden war. Dazu hatten sich auch, wie wir gesehen haben, Kaiser und König ohne Anstand entschlossen. Drittens sollte K. Wenzel acht Tage nach erfolgter Wahl alle Eide erneuern, welche K. Karl und K. Heinrich VII. den Päpsten und der römischen Kirche geleistet hatten. Bekanntlich hatte es aber um den Sinn der Eide Heinrich's eine sehr lebhafte Controverse abgesetzt und Karl vergeblich sich bemüht, die päpstliche Sentenz aus den Clementinen zu entfernen. Viertens verlangte der Papst, König Wenzel solle, ehe er die königliche Verwaltung übernehme oder gekrönt werde, entweder selbst zu ihm kommen, oder seine Bevollmächtigten schicken und um Bestätigung der Approbation bitten, sowie um das, was herkömmlich sei, dass die gewählten römischen Könige darum bäten. Ehe aber nicht die Bestätigung erfolgt sei, solle er weder die Krone empfangen, noch sich der Administration unterziehen. Fünftens solle Wenzel im Geheimen schwören, bei seinen Lebzeiten weder einen Verwandten, oder einen Nichtverwandten zum römischen Könige wählen zu lassen, ausgenommen mit Erlaubniss, Zustimmung und Wohlgefallen der Päpste. Wenn aber Jemand dieses unternähme, sollte Wenzel es nach Kräften verhindern. Diese Verpflichtung galt ausdrücklich unter der Voraussetzung, dass Wenzel zum Kaiserthume erhoben sei und schloss ebenso ausdrücklich den Fall seiner Abdankung in sich. Es war endlich dem Nuntius aufgetragen worden, wenn der Kaiser mit dem verlangten Bittgesuche sich an ihn gewendet hätte, dann auch mit der Bekräftigungsbulle herauszurücken, die zu diesem Ende mit dem Datum vom 7. Mai 1376 versehen worden war[2]). Der Papst bestand darauf, dass seine Gnade, Gunst und Wohlgefallen angerufen würden. Ein kaiserliches Schreiben vom

[1]) Ut graciam, favorem et beneplacitum adhibere et prestare dignemur.

[2]) R. T. A. n. 74.

4. April, welches nach Weizsäcker's Behauptung später verfasst und zurückdatirt worden ist, bittet nur um Wohlwollen und Zustimmung benevolentiam et assensum [1]), weshalb es mir schwer wird, der Meinung zu huldigen, dass dieser Brief bereits zurückdatirt worden sei, wenn er auch anders lautet, als der vom 30. März [2]), in welchem der Kaiser die festgestellte Wahl und die dann zu erfolgende Krönung Wenzels anzeigt. Ich halte letzteres für echt und kann der Ansicht nicht huldigen, dass, wenn es entstanden sein sollte, auf Aufforderung der Nuntien, die auf gratia favor et beneplacitum zu bestehen hatten, und wenn zweitens bestanden wurde, dass es vom 26. April oder noch früher datirt werde, sein Inhalt nur auf benevolentia et assensus lauten konnte. Der Unterschied zwischen dem Schreiben vom 30. März, welches sehr dürr und trocken über die Beschlüsse der Churfürsten referirt und dem vom 4. April, welches, wie es selbst sich ausdrückt, cordialiter et multum humiliter gehalten ist, scheint mir vielmehr darin zu liegen, dass Karl sich berufen fühlte, dem offenbar in Übereinstimmung mit den Churfürsten am 30. März erlassenen Notificationsschreiben an den Papst ein confidentielles nachfolgen zu lassen. Karl war am 30. März, wie die Nachschrift sagt, noch schwer erkrankt; es war nur in der Natur der Dinge begründet, dass er, sobald er sich wohler fühlte, ein herzliches Schreiben dem officiellen nachsandte. Hingegen trägt ein vom 6. März datirtes, bereits von Leibnitz in der mantissa II. 260, herausgegebenes Schreiben Karl's, in welchem beneplacitum in erster Reihe, dann assensus, gratia et favor vorkommen und auf welches dann unter dem gleichfalls unechten Datum, 3. Mai, beneplacitum assensus favor et gratia ertheilt werden, wohl den Stempel der Mache an sich. Beide sind auf Verabredung verfasst. Dann freilich ward gesagt, dass die Wahl eigentlich nicht rechtlich vorgenommen werden könne, aber um des öffentlichen Nutzens willen und um dem Blutvergiessen zuvorzukommen, das sonst bei Wahlen zu geschehen pflege, wolle der Papst beneplacitum assensum ac favorem et gratiam zur Wahl ertheilen, ohne dass jedoch dadurch den Churfürsten ein Recht erwachse, noch der römischen Kirche ein Nachtheil.

Damit war eigentlich erreicht, was beide Theile wollten. Wahl und Krönung waren ohne Beeinträchtigung der Rechte der Chur-

[1]) l. c. n. 73.
[2]) l. c. n. 60.

fürsten und der deutschen Nation erfolgt. Hintendrein aber vereinigte man sich über eine Formel, welche den Papst befriedigte und trotz hochtrabender Worte die Sache bei dem Alten liess. Auch das weitere Verlangen des Papstes, welchem Karl eidlich versprach, es sollte nicht noch einmal zur Wahl eines römischen Königs geschritten werden (Tangermünde, 23. Sept 1377), konnte ohne Beeinträchtigung der goldenen Bulle erfüllt werden. Die Angelegenheit selbst verwickelte sich aber mit anderen. Die definitive Rückkehr des römischen Hofes von Avignon nach Rom war erfolgt, aber auch derselbe nun der Willkür italienischer Grossen und Städte verfallen, weshalb P. Grego:: wünschte, Karl möge mit dem Könige von Frankreich eine Ordnung für Italien verabreden. Noch am 4. December 1377 hatte der Papst keine Kunde, dass alle diejenigen Eide, welche Karl 1346 geleistet hatte, und die andern, welche sich auf die Nichterneuerung der römischen Königswahl bei Lebzeiten Karl's oder Wenzel's bezogen, geleistet worden waren, so wenig beeilte und überstürzte man sich deutscher Seits. Im Februar 1378 schreibt der Papst, er werde zur Confirmation K. Wenzel's schreiten, sobald er dessen Eidesbrief habe, den aber der päpstliche Nuntius nicht mitbringen konnte, da Wenzel nicht (in Tangermünde) anwesend gewesen war. Der Nuntius selbst hatte seine Rückkehr nach Rom zufällig verspätet. Es ist für die Sache bezeichnend, dass die Bestätigung der Wahl unter P. Gregor XI. nicht mehr erfolgte. Erst trat seine Kranheit, endlich am 27. März 1378 sein Tod dazwischen. Man musste ihm nachsagen, er habe in seiner Vorliebe für K. Karl die Schwierigkeiten, welche die Wahlsache bereitete, eher zu beseitigen als zu vermehren gesucht, andererseits aber aus den vorhandenen thatsächlichen Verhältnissen unter Ludwig und Karl bleibende Rechtsverhältnisse zu schaffen sich bemüht. Als ihm am 18. April Urban VI. nachfolgte, trat das gleiche Bestreben auf's Neue hervor, da die Cardinäle, festhaltend an der Thatsache, dass einst Karl mit seinem Vater nach Avignon gekommen war, darauf bestehen konnten, dass dieses wieder geschehe, auf's Neue der Vater mit dem Sohne am römischen Hofe erscheine. Es war ferner sicher, dass die eigentlich französische Partei unter den Cardinälen nicht nur die Rückkehr des päpstlichen Hofes nach Avignon im Auge hatte und dafür angeblich selbst P. Gregor bereits gewonnen war, sondern auch dass in ihrem Schoosse der Plan reifte, K. Karl V. von Frankreich zum Papste,

statt K. Karl aber Karl VI. von Frankreich zum Kaiser zu machen. Auch jetzt entschloss sich Wenzel nicht nach Rom zu gehen; wohl aber dürfte, wie es üblich war, eine Gesandtschaft nach Rom gegangen sein, den neuen Papst zu begrüssen. Von dessen Seite hatte jedoch, wie er selbst am 29. Juli 1378 sich ausdrückte, die Bestätigung keinen Anstand [1]); nur von auswärts war ein Aufschub veranlasst worden. Statt Einer Bestätigung erfolgte dann, Oct. 1378, noch eine zweite, indem von Fondi aus Clemens VII., Robert Cardinal von Genf, welcher 1376 von Avignon nach Frankfurt zu gehen bestimmt war, aber dann als Legat nach Italien zog, jetzt als schismatischer Papst Wenzel bestätigte. Dieser letzte Act unterliegt aber schweren Bedenken, da nie und nimmermehr eine feierliche Gesandt-

[1]) Ausdrücklich sagt auch die Urban VI. nicht holde vita Clementis VII. bei Baluz, V. P. A. II, p. 491: Urban, welchen der Biograph nur nach seinem Vornamen Bartholomeus nennt, habe Wenzel bestätigt, non petitus aut requisitus per eum, was insoferne sein kann, dass nicht eine feierliche Gesandtschaft gerade deshalb nach Rom ging. Es ist aber gar nicht wahrscheinlich, dass keine officielle Begrüssung des neugewählten Papstes durch Kaiser und König stattfand und bei dieser Gelegenheit nicht die Bestätigung zur Sprache gekommen wäre. Es ist ferner auch gar kein Grund vorhanden anzunehmen, wenn, wie aus Bzovius 1378, XIII mit aller Sicherheit hervorgeht, andere Mächte die gewöhnlichen Begrüssungsgesandtschaften absandten, dies gerade vom Kaiser und dem römischen Könige nicht geschehen sein sollte. Übrigens ist es ganz falsch, was der Biograph meldet, dass Karl sich deshalb Urban VI. zuwandte, weil dieser Wenzel bestätigte, sondern einfach aus dem Grunde, weil die Cardinäle, zu welchen auch der nachmalige schismatische Papst Clemens gehörte, Urban's Wahl als rechtmässig verkündigt hatten. Wohl aber ist es bezeichnend, dass Wenzel's Bestätigung durch Urban VI. am 29. Juli erst erfolgte, als, wie zwei Tage früher Marsillus von Inghen an die Universität Heidelberg schrieb (Spondanus, Ann. ecclesiast. cont. I. p. 601) die in Anagni versammelten 13 Cardinäle bereits an die bei Urban VI. in Tivoli befindlichen 4 italienischen Cardinäle die Aufforderung hatten ergehen lassen, sich mit ihnen zu vereinigen. Daher erklärt sich auch, warum die Bestätigung omissis solemnitatibus in talibus observari consuetis (Baluz. l. c.) und unter Entschuldigungen von Seite des Papstes, dass sie nicht früher geschah, statt fand. Die Bestätigungsurkunde des Gegenpapstes erklärt sich aber von selbst dadurch, dass er den Cardinal Wilhelm von Agrifolio als seinen Legaten nach dem regnum Bohemiae ac Alamanniae absandte (Siehe Urkunde CXCVII bei Baluz. II, S. 848). Es bedarf nur dieser Thatsache um sich klar zu machen, warum der Tag nicht angegeben war. Ward der Legat angenommen, so ward die Bulle vollständig ausgefertigt und überreicht. Ward sie nicht angenommen, so blieb sie Entwurf. Der Ausdruck regnum Bohemiae et Alamanniae weist übrigens auf zwei Dinge hin, 1. auf einen französischen Verfasser der Bulle und 2. auf den bereits stattgehabten Tod Kaiser Karl's.

schaft bei Lebzeiten Karl's es wagen konnte, sich an den Gegenpapst um Bestätigung Wenzels zu wenden und es sicher steht, dass letzterer über das Vorgehen der schismatischen Cardinäle auf das Aeusserste erbost, nach dem Beispiele seines Vaters unverrückt an Urban VI. festhielt. Die Urkunde P. Clemens VII. ohne Tages- und Jahreszahl darf meiner Überzeugung nach nicht unter die ausgefertigten und somit eigentlich historischen Documente gezählt werden.

Bei näherer Betrachtung stellt sich einfach heraus, dass Papst Urban VI. den König Wenzel erst dann bestätigte [1]), als er selbst von den abtrünnigen Cardinälen mit Absetzung bedroht wurde. Seine Bestätigung verlor dadurch von selbst allen Werth. P. Urban's Gegner, Clemens VII., der die Vorgänge im Cardinalscollegium sehr wohl kannte, und selbst erst gewählt worden war, weil der Plan, Karl V. von Frankreich zu wählen, nicht durchzubringen war, bestätigte gleichfalls den König, entweder nichts davon wissend, dass ihn Urban schon bestätigt hatte, oder doch in der trügerischen Hoffnung, Wenzel (wenn auch kaum den wenigstens Oct. 1378 noch lebenden Karl) für sich zu gewinnen. Von dieser Bestätigung war noch weniger zu halten.

Die Frage, um welche es sich jetzt noch handeln kann, besteht darin: wie unterschied sich die Wahl Karl's IV. von der seines Sohnes? Die Antwort liegt zum Theile schon in dem Gesagten. Die gemeinsame Grundlage bildete die Capitulation von Avignon vom 22. April 1346. Jedoch fehlten die weiteren Verpflichtungen, welche Karl IV. in Übereinstimmung mit seinem Vater auf sich nahm und die ihn in seiner ganzen königlichen Politik beengten. Ein wesentlicher Unterschied bestand ferner darin, dass Karl's Wahl von P. Clemens betrieben, befördert, ja beinahe anbefohlen unter der Drohung erfolgte, der Papst werde auf dem Wege der Provision vorangehen, und doch nur eine schismatische war. Sie fand, wie der Pfalzgraf bei Rhein dem Könige von Polen schrieb [2]), nicht statt am

[1]) Dadurch erklärt sich auch, dass nicht mehr auf seinem persönlichen Erscheinen bestanden wird, sondern jetzt sich eher der Papst entschuldigt, dass er Wenzel nicht schon früher bestätigt habe. Das war die erste Wirkung des Schismas, welches die Päpste von den Königen ihre Obedienz abhängig machte und das päpstliche Staatensystem in seinen Fundamenten erschütterte.

[2]) Im Auszuge bei Korner ap. Eccard II, p. 1076. „Datae sunt per se ipsum et P. Clementum VI. et per Baldowinum Archiepiscopum Trevirensem pecuniae inaestimabiles principibus electoribus.

rechten Orte, nicht zur rechten Zeit; es fehlte ihr die zur rechtmässigen Wahl nothwendige Einberufung der Churfürsten durch den Pfalzgrafen bei Rhein, wenn auch bei beiden die Handsalbe für die Churfürsten eine zweite gemeinsame Unterlage bildeten. Eine dritte könnte man darin finden, dass Karl wie Wenzel bei Lebzeiten ihrer Vorgänger im Reiche zu Königen gewählt wurden. Allein diese ist scheinbar. Bei Karl's Wahl gingen die Wahlfürsten von dem Satze aus, dass das Reich erledigt sei. Nicht sie setzten K. Ludwig ab, sondern vacante imperio schritten sie zur Neuwahl. Bei Wenzel's Wahl handelte es sich darum, bei Lebzeiten des rechtmässigen Kaisers und mit Aussichtnahme seiner Abdankung oder seines Todes ohne Schisma und ohne Umgehung einer Rechtsform einen römischen König zu wählen, dadurch den übrigen Fürsten einen Riegel vorzuschieben, die Krone bei dem Hause Luxemburg zu erhalten und allen Kriegen und neuen Streitigkeiten, welche bisher im Gefolge der Königswahlen nach dem Tode eines Königs oder vacante imperio statt gefunden hatten, überhaupt vorzubeugen. Dieser Zweck wurde auch erreicht, bis der Ehrgeiz eines Wittelsbachers und eines Nassauers vergass, dass die Wahlherren Wenzel für seine Lebenszeit gewählt und ihm gehuldigt hatten und Stürme heraufbeschwor, deren erstes Opfer derjenige wurde, welcher im Jahre 1400 das politische Schisma zum kirchlichen hinzufügte.

Wissen wir, in welcher Art und Weise sich Kaiser und Papst benahmen, so ist es nothwendig, auch das Verfahren der Churfürsten zu beleuchten. Sie hatten sich zögernd für die Wahl erklärt, ihre Unabhängigkeit behauptet; der Kaiser musste ihre Zustimmung erringen und als er die Freiheit und Unabhängigkeit der Wahl nicht eifrig genug vertheidigte, stand der ganze Wahlact in Gefahr rückgängig zu werden. Mehr als der Kaiser, welcher sich dem Papste nachgiebig erwies, gingen sie von der Überzeugung aus, dass die goldene Bulle die einzige Richtschnur ihres Handelns sei. Auch die Vorbesprechung zu Rense sicherte die Unabhängigkeit ihrer Wahl. Der Kaiser erklärte den Frankfurtern am 3. Juni, Papst und Cardinäle hätten „iren guten willen und vollbort (Consens) sovil und sie angehoret," zur Wahl gegeben, was offenbar anticipirt war [1]; die Churfürsten aber machten die Wahl bekannt, erklärten dass sie gehuldigt hätten und forderten

[1]) R. T. A., n. 44.

zur Huldigung auf[1]). In diesem Schreiben ist von dem Papste keine Rede, sondern die Angelegenheit wird behandelt als das, was sie war, eine Sache der deutschen Nation und der Churfürsten des Reiches. Den Gelöbnissen der Churfürsten entsprechen die Versicherungen des Kaisers und Königs, den Churfürsten beizustehen und ihre Rechte zu schirmen (12. Juni 1376). Jeder einzelne Churfürst übersandte sodann dem Papste ein Schreiben über den Wahlvorgang, die Einstimmigkeit der Wahl und das Verfahren nach Recht und Herkommen. Der Papst wird aber nicht gebeten die Wahl zu bestätigen, sondern 1. Wenzel König der Römer zu nennen, 2. denselben des Kaiserthums würdig zu erachten, 3. ihm selbst dereinst die Kaiserkrone aufzusetzen (10. Juni 1376)[2]). Sie hatten sich und ihrên Rechten dadurch nichts vergeben.

Was Wenzel betraf, dessen Schreiben natürlich von K. Karl ausgingen, so nannte er sich in dem Instrumente über seine Eidesleistung an den Nuntius Thomas von Amanati vom 16. Juni nur electus[3]), nicht König der Römer, ging somit in die päpstlichen Anschauungen und die Ausdrücke seines Vaters vom J. 1346 ein. Er sandte den Bischof Ekhart von Worms, den Dechanten von Speier Konrad von Geisenheim, später auch den Wissehrader Dechanten Konrad von Wesel als seine Procuratoren ab, den Eid der Treue für ihn zu leisten und sprach dabei seinen Wunsch aus, sich der Wohlmeinung des Papstes und des römischen Stuhles zu fügen[4]), mit einer Generalvollmacht, alles zu thun, was nothwendig sei, um die kaiserliche Salbung zu erlangen. Hiebei nennt sich Wenzel rex Romanorum, verlangt und erbittet sich favorem et gratiam[5]), von einer Bestätigung seiner Person durch den Papst ist aber in dem Instrumente keine Rede, wohl aber in den einschlägigen päpstlichen Schreiben, die immer von der Bestätigungsangelegenheit reden. Von einer Nichtausübung von königlichen Acten vor erfolgter päpstlicher Bestätigung ist natürlich, je länger sie ausblieb, desto weniger die Sprache.

---

1) l. c. n. 45, 46.

2) Theiner Cod. diplom. dominii temp. S. Sedis II, p. 585.

3) l. c. p. 587 in Romanorum regem electus. Wie die Mark Ancona ausgelassen wurde, R. T. A., I, p. 136.

4) Beneplacitis coaptare. Pisek, 22. Sept. 1377.

5) in facto approbationis electionis. 37 A. I, p. 144, 147.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(DECEMBER 1868.)

Academy of Science of St. Louis: Transactions. Vol. II, Sign. 30 — end. St. Louis, 1868; 8°.

— The National, of Sciences: Annual for 1866. Cambridge, 1867; kl. 8°.

— The American, of Arts and Sciences: Memoirs, N. S. Vol. IX, Part. 1. Cambridge & Boston, 1867; 4°. — Proceedings. Vol. VII. Sign. 24—43. 8°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. August — October 1868. Berlin; 8°.

Association, The American, for the Advancement of Science: Proceedings. 2d and 15th Meeting. Boston 1850, Cambridge 1867; 8°.

Breslau, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften für 1867—68. 4° & 8°.

Chicago Academy of Sciences: Transactions. Vol. I, Part 1. Chicago, 1867; 4°.

Essex Institute: Proceedings. Vol. V, Nrs. 5—6. Salem, 1868; 8°.

Gent, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1868; 8°.

Gesellschaft, allgem. geschichtforschende, der Schweiz: Archiv für schweizerische Geschichte. XVI. Band. Zürich 1868; 8°. — Schweizerisches Urkundenregister. I. Band, 4. & 5. Heft. Bern 1867 & 1868; 8°.

Hamburg, Stadtbibliothek: Gelegenheitsschriften für 1867—68. 4°.

Hamelitz. VIII. Jahrgang, Nr. 40, 42, 43 & 44. Odessa, 1868; 4°.

Harz-Verein für Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift. I. Jahrgang, 1. & 2. Heft. Wernigerode; 8°.

Helsingfors, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1867/68. 4° & 8°.

Hübner, E., Augustus, Marmorstatue des Berliner Museums. 28. Programm zum Winckelmannsfest der archäolog. Gesellschaft zu Berlin. Berlin, 1868; 4°.

Institution, The Royal, of Great-Britain: Proceedings. Vol. V, Parts 3—4, Nrs. 47—48. London, 1868; 8°. — List of the Members etc. 1868. London; 8°.

— The Smithsonian: Smithsonian Contributions to Knowledge. Vol. XV. Washington, 1867; 4°. — Annual Report for the Year 1866. Washington, 1867; 8°.

Jäkel. Joseph, Der Satz des zureichenden Grundes. Breslau, 1868; 8°.

Landau, L. R., Die Grenzen der menschlichen Erkenntniss und die religiösen Ideen. Leipzig, 1868; 8°.

Ledger Building, the public. Philadelphia, 1868; 8°. (Mit 1 Photographie in Folio.)

Lund, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften für 1867—1868. 4° & 8°.

Marburg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften für 1867—1868. 4° & 8°.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrgang 1868, XI. Heft. Gotha; 4°.

Monumentos arquitectónicos de España. Cuaderno 30—33. Madrid; gr. Folio.

Report, 22d Annual, of the Board of Trustees of the public Schools of the City of Washington. Washington, 1867; 8°.

— The Annual, of the Board of Directors of the Pennsylvania Institution for the Deaf and Dumb for 1867. Philadelphia, 1868; 8°.

— The fortieth Annual, of the Board of Managers of the House of Refuge. Philadelphia, 1868; 8°.

Revue des cours scientifiques et littéraires de la France et de l'étranger. Ve Année, Nrs. 51—52; VIe Annee, Nrs. 1—2. Paris & Bruxelles; 1868; 4°.

Schleicher, August, Indogermanische Chrestomathie. Weimar, 1869; 8°.

Société des Antiquaires de Picardie: Mémoires. 3e Série. Tome Ir. Paris, Amiens, 1867; 8o.

Society, the American Oriental: Journal. Vol. I—VIII. 1849—1866. New Haven; 8o. — Whitney, William D., The Atharva Veda Prâtiçâkhya etc. New Haven, 1862; 8o. — Translation of the Sûrya-Siddhânta. By Ebenezer Burgess. New Haven, 1860; 8o.

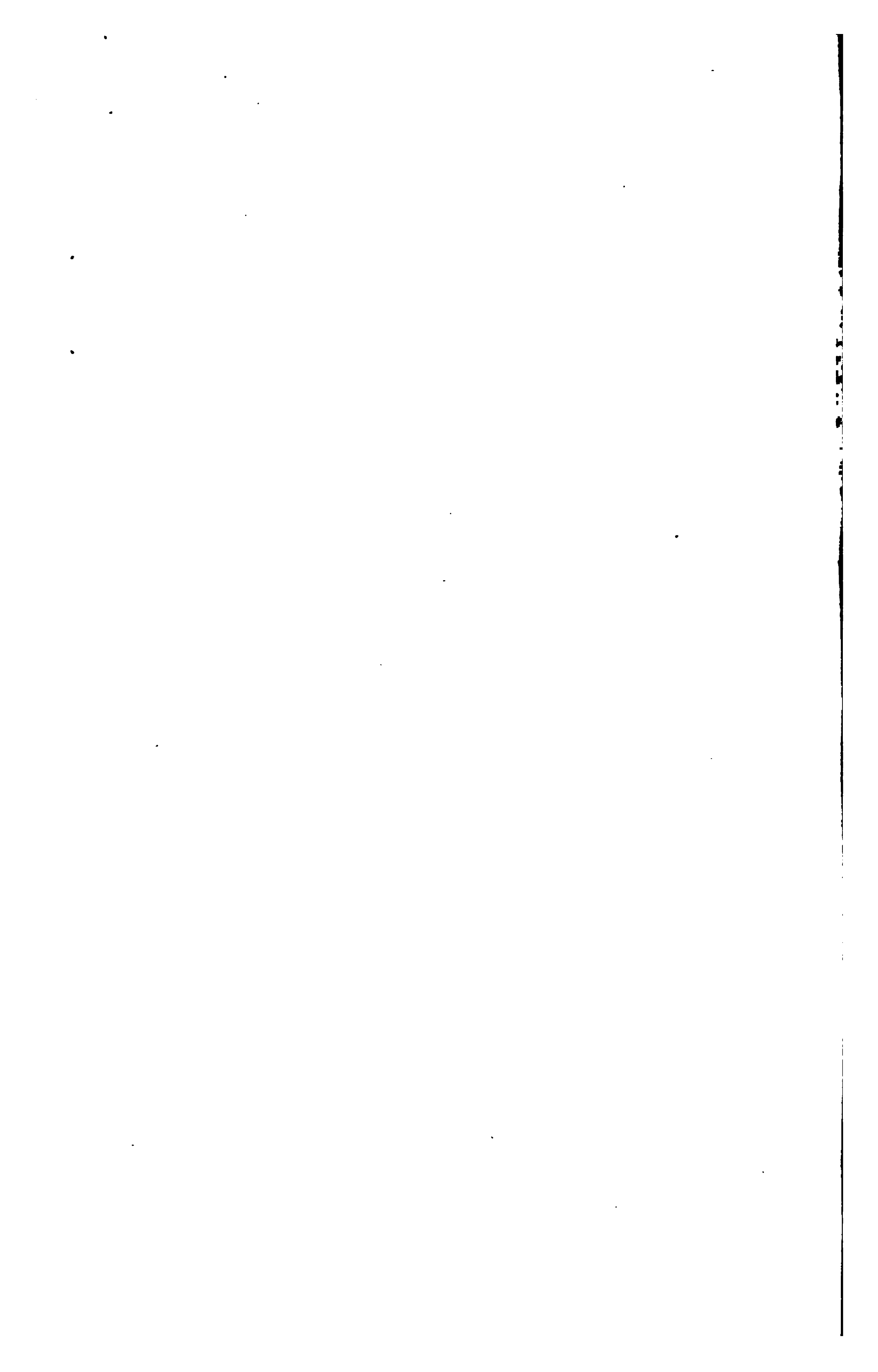
— The Anthropological, of London: The Anthropological Review and Journal. Nrs. 22—23. London, Paris, Leipzig, Turin, 1868; 8o.

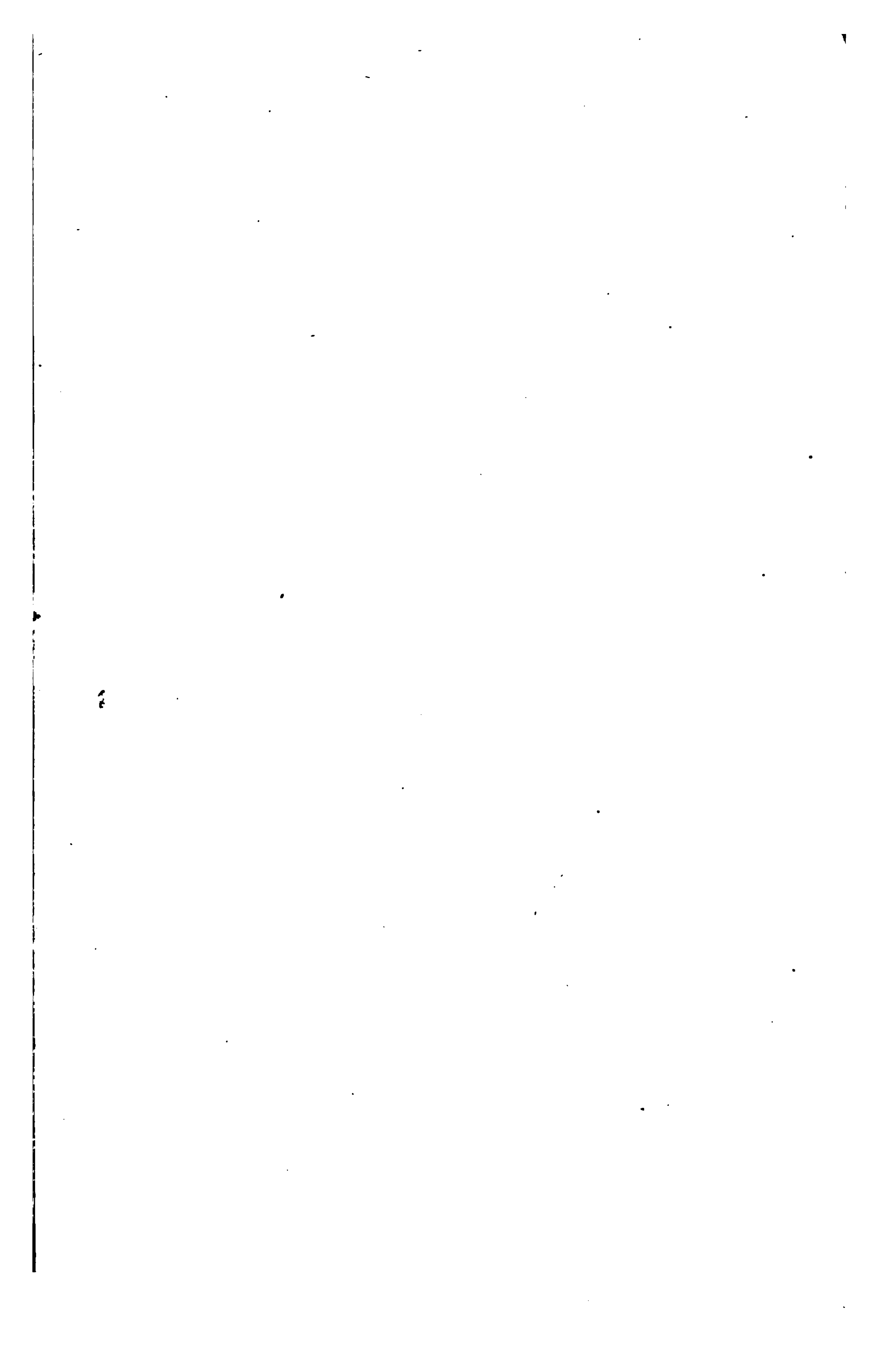
Sumner Charles, Speech on the Cession of Russian America to the United States. Washington, 1867; 8o.

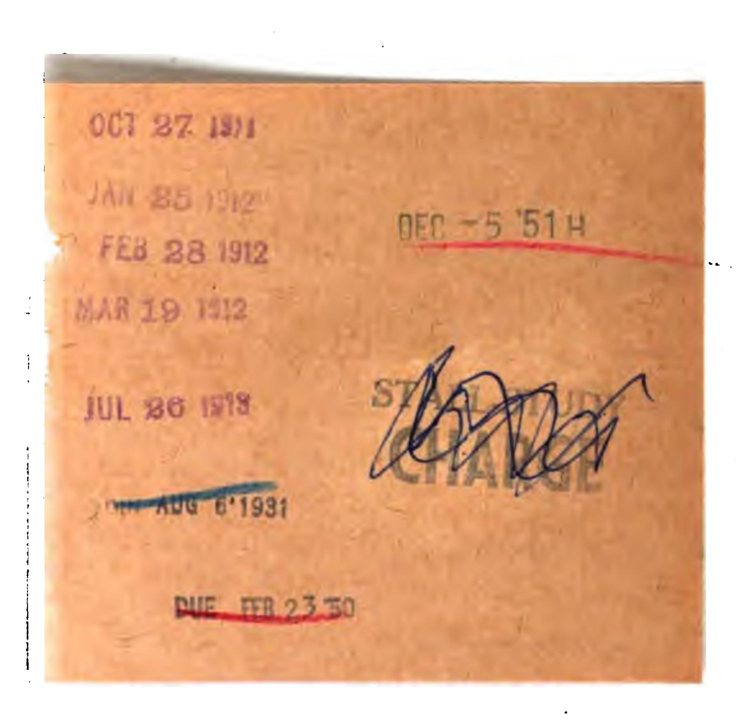
Verein, histor., in St. Gallen: Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte. VII—X. St. Gallen, 1868; 8o.

— für Geschichte der Mark Brandenburg: Märkische Forschungen. XII. Band. Berlin, 1868; 8o.

— siebenbürgischer, für romanische Literatur und Cultur des romanischen Volkes: Transilvania. I. Jahrgang, Nr. 23—24. Hermannstadt, 1868; 8o.






OCT 27 1911
JAN 25 1912
FEB 28 1912
MAR 19 1912
JUL 26 1918
AUG 6'1931
DUE FEB 23 '50
DEC -5 '51 H
CHARGE